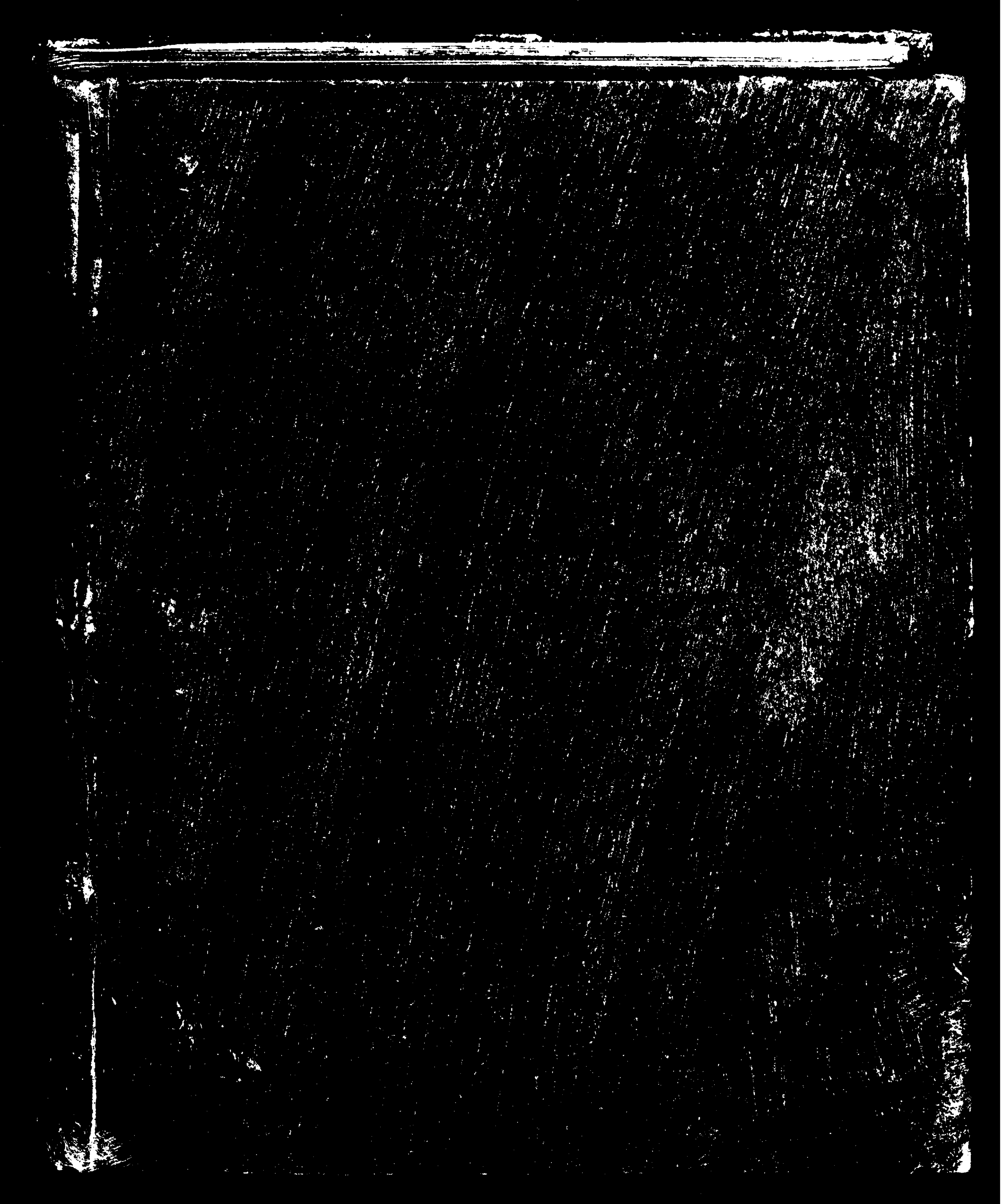


Ms

# ALLGEMEINE
# LITERATUR-ZEITUNG

VOM JAHRE

1786.

## ZWEYTER BAND.

APRIL, MAY, JUNIUS.

JENA,
in der Expedition dieser Zeitung
und LEIPZIG,
in der churf. sächs. Zeitungsexpedition.
1786.

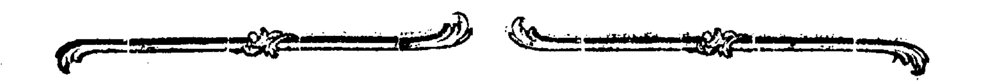


# ALLGEMEINE
# LITERATUR-ZEITUNG

APRIL 1786.

---

JENA,
in der Expedition dieser Zeitung
und LEIPZIG
in der Churfürstl. Sächsischen Zeitungs-Expedition



# NACHRICHT.

Sobald meine Replik (auf dem Umschlage zum März der A. L. Z. wider Hrn. Prof. Woltärs ganz falsche Beschuldigung dass die Unternehmer der A. L. Z. die Stelle einiger Professoren der Arzneygelahrtheit durch *Studenten* hätten ersetzen müssen, in Halle gelesen war, bemühte sich Hr. W. wie mir bald darauf gemeldet wurde, zu dieser Unwahrheit hinterher Beweise zu finden. Es hatte sich, zufälliger Weise in Halle die Klätscherey ausgebreitet, als habe ein Hr. Candidat *Ruhkopf*, den man als einen geschickten jungen Mann rühmet, eine Recension (aber nicht im medicinischen Fache) beygetragen. Ohne von mir dazu veranlasst zu seyn hat aber derselbe bereits in der hallischen gelehrten Zeitung declariret, dass er kein Mitarbeiter sey, und dass auch nie eine Recension von ihm in der A. L. Z. sey abgedruckt worden. Ob sich nun Hr. W. blos auf diese (nun schon widerlegte) oder mehr solche Klätschereyen gründet, weiss ich nicht; genug er erdreistet sich *das Ding das nicht* ist zu beweisen, und im 12ten Stücke der hallischen politischen Zeitung auf die 10 Louisd'or, welche die Societät der Unternehmer der A. L. Z. ihm, falls er bewiese, versprochen hat, Anspruch zu machen.

Diesemnach fordert die Societät der Unternehmer der A. L. Z. Hrn. Prof. Woltär zu Halle auf, vor einem ihm selbst zu wählen überlassenen Gericht

1) die Studenten nahmhaft zu machen, welche für die A. L. Z. gearbeitet haben sollen,

2) die in der Allg. Lit. Zeitung abgedruckten Recensionen anzugeben, welche sie verfasset haben sollen, und solches zu beweisen;

3) zu beweisen, dass sie von der Societät der Unternehmer, oder in deren Namen von mir, als Redacteur, an der A. L. Z. als Mitarbeiter Theil zu nehmen eingeladen oder zugelassen worden.

Hr. Prof. Woltär irrt sich gewaltig wenn er glaubt, es werde genug seyn, wenn er seine angeblichen *Gewährsleute*, *eydlich abhören* lasse, um die 10 Louisd'or zu verdienen. Denn ob ich gleich hoffe, dass sich niemand finden werde, der Hrn. Prof. Woltär zu Gefallen eines *Meineydes* sich schuldig machen wolle, so wäre damit jedoch noch lange nichts bewiesen, indem ich, so bald ich von der Societät dazu aufgefordert würde, den Gegenbeweis auf eine so evidente Art zu führen hoffe, dass Hr. W. mit seiner angeblichen Beweisführung gewiss vor jedem unpartheyischen Richter schlecht bestehen wird. Es bleibt ihm übrigens ebenfalls überlassen, ob er das Protocoll der gerichtlichen Vernehmung in beglaubter Abschrift vorerst blos unter folgender Adresse: *An die Societät der Unternehmer der A. L. Z.* unter einem Umschlage an *Hrn. Buchdrucker Mauke in Jena* einsenden, oder dasselbe auch gleich drucken lassen wolle.

Die Aufforderung welche hier nochmals an Hrn. Prof. Woltär ergehet, gründet sich keinesweges (wie er vorgibt) auf die Hofnung, dass er seine Correspondenten nicht vor dem Publicum compromittiren werde, sondern auf das Bewusstseyn, dass die Aussage, welche er sich niederzuschreiben und drucken zu lassen nicht gescheuet, eine Lüge in *optima forma* sey.

Die

Die *Societät der Unternehmer der A. L. Z.* kann sich übrigens nicht genug wundern wie ein Professor der Rechte verlangen könne, dass sie ihm, um seine noch gar nicht liquiden Ansprüche auf die 10 Louisd'or beweisen zu können, die Kosten hergeben, und schon itzt ihm deshalb einen sichern Mann in Halle schaffen solle, der sich verbinde die Kosten der eydlichen Vernehmungen und des Abdruckes herzuschiessen; sintemal selbst bey erlangtem *Armenrechte* (das sich doch aber auf Armuth des Geistes nicht erstrecket) demjenigen, welchen man wegen einer Forderung in Anspruch nimmt nicht zugemuthet werden kann, seinem Gegner die Kosten herzuschiessen.

Alles also was Hr. Prof. Woltär, *wenn er bewiesen hätte*, verlangen könnte, wäre *Ersatz der Kosten*, und diesen verspricht ihm auf den Fall, dass er den Beweis gültigermassen führet, die Societät ebenfalls, und hat sowohl deshalb als wegen der obbesagten 10 Louisd'or schon bey dem Königl. Preuss. Post-Amt in Halle die erforderliche Sicherheit gestellt.

Was übrigens Hr. Prof. Woltär aufs neue gegen mich im besagten 12ten Stücke der hallischen politischen Zeitung von Beleidigungen ausgeschüttet hat, will ich weiter nicht rügen, um seine Ehre mehr zu schonen, als er sie selbst geschont hat. Ich darf sicher auf die Leser mich berufen; keiner wird mir in dem, was ich gegen ihn in dieser Sache geschrieben, ein Schimpfwort nachweisen können, denn dass ich eine Lüge, Lüge nenne, kann er doch dafür nicht ausgeben. Er hingegen versichert nicht nur dass die pöbelhaftesten Schimpfwörter mir aus dem *Munde* (wo habe ich denn einen *recessum oralem* mit ihm gehabt?) stromweise flössen, sondern wirft mit Possenreissern, Pritschmeistern, Piccols, u. andern dergl. um sich, wovon der Schimpf (wie bey dem gelehrten Stückchen mit dem *Orion Thebaeus*, wovon er itzt mausestill schweigt) nicht auf mich, sondern auf ihn zurück fällt. Meine Ausfälle, wie er sie nennt, die doch nur Abfertigungen waren, sollen ihn wie er vorgiebt, bald zum Lachen, bald zum Mitleid bewogen haben. Das Lachen muss fürwahr ein sardonisches Lachen gewesen seyn; und Mitleid kann er mit mir auch nicht gefühlet haben; denn er war bisher allein der leidende Theil, wiewohl niemand dafür kann als er selbst.

Damit man aber sehe wie einig Hr. Prof. Woltär in dieser Sache mit sich selbst ist, so halte man folgende Stellen gegen einander.

In dem Zeitungsartikel, auf den der Umschlag zum März replicirte, lauteten seine Worte also:

„*Ich weiss sogar dass ansehnliche Professoren und Leibärzte hier Mitarbeiter zu werden*
„*abgeschlagen haben, und dass daher ihre Stellen durch Studenten haben ersetzt werden*
„*müssen. Wer würde die daraus nothwendig entstehende Mängel dem Unternehmer zur*
„*Last legen; allein das ist doch wohl eine Pflicht — dass er sich von den Fähigkeiten*
„*und dem guten Willen des Recensenten richtige und durchgedachte Arbeiten zu liefern;*
„*zu überzeugen suche, und sich bemühe die aus Noth genommene schlechte Arbei-*
„*ter nach Möglichkeit durch tüchtige ablösen zu lassen.*

Hier also sind dem Hrn. Woltär *Studenten* und *schlechte Arbeiter* Synonyma; und gleichwohl soll nach eben dieses Mannes Behauptung einige Wochen nachher (Nro. 12 seiner polit. Zeitung) die diesseitige Erklärung dass kein Student an der A. L. Z. arbeite für den *ganzen Haufen der Studenten* beleidigend seyn!! Erst breitet er die Lüge aus, dass man aus Noth Studenten an der A. L. Z. arbeiten lasse; will mit dieser Lüge, dem Institute schaden, weil ja, wie er

 meint

meint, Studenten *nothwendig schlechte Arbeit* machen müssten; und da ich jenem Vorgeben widerspreche, soll mein Widerspruch für den ganzen Haufen der Studenten beleidigend seyn!! In was für einer armseligen Lage muss man sich befinden, wenn man solche Blössen giebt! Dass es Studenten giebt, die gelehrter sind, als mancher Professor, dass mancher manches Buch besser recensiren würde, als mancher Professor, das mag vielleicht Hr. Woltär läugnen; ich läugne es nicht. Aber weil in hundert Fällen gegen einen zu präsumiren ist, dass ein Student noch besser thue erst selbst zu lernen, wie man schreibe, als anderer Schriften öffentlich zu beurtheilen, und weil zu fürchten ist, dass auch nur *eine* Recension des geschicktesten Studenten, zu der Lästerung Anlass geben könnte, als ob man aus Noth *schlechte Arbeiter* nehmen müsse, endlich weil man dem Publicum mehr Respect schuldig ist, als gewisse Leute glauben, *darum*, *nur darum*, hat sich die Societät der Unternehmer der A. L. Z. gleich anfangs entschlossen, blos Männer die keine Studenten mehr sind, und die sich durch Beweise ihrer Tüchtigkeit legitimiret haben, zur Theilnehmung an der A. L. Z. einzuladen, und dabey hat sich das Journal bis jetzt, ohne Ruhm zu melden, ganz wohl befunden!

*Chr. Gottfr. Schütz.*



ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Sonnabends, den 1ten April 1786.

## RECHTSGELAHRTHEIT.

GÖTTINGEN, bey Dietrich: *Encyclopädie und Geſchichte der Rechte in Deutſchland* — zum Gebrauch akademiſcher Vorleſungen von *Joh. Fried. Reitemeier*, Doctor der Rechte. 1785. LXIV und 279 S. 8. (12 gr.)

Unter den mancherley Verſuchen zur Erleichterung des juriſtiſchen Studiums und zur Verbeſſerung der Methode deſſelben, die itzt häufig gemacht werden, und deren dieſe Wiſſenſchaft vor andern gewiſs noch ſehr bedarf, ſind uns wenige vorgekommen, welche genaue Kenntniſs der poſitiven Rechte, tiefe Einſicht in den Geiſt der Geſetze, Scharfſinn, philoſophiſche Ueberſicht und einen guten geſchmackvollen Vortrag ſo ſichtbar vereinigten, als der vor uns liegende. Wenn gleich bey dem vielen Neuen, das man in den vorgetragenen Sachen und der Stellung derſelben hier findet, nicht ſelten Zweifel und Einwürfe in der Seele des Leſers aufſteigen müſſen; ſo wird doch gewiſs kein Liebhaber der philoſophiſchen Seite des Rechts dieſes Werk ohne Vergnügen und Gewinn leſen.

In der XLII Seiten langen gedankenvollen Vorrede ſetzt Hr. *R.* den Nutzen einer zweckmäſsig eingerichteten Encyklopädie ins Licht, und thut bey dieſer Gelegenheit beyläufig noch einige andere Vorſchläge zur Verbeſſerung des juriſtiſchen Studiums. Er bemerkt ſehr richtig, daſs „bey „der jetzigen Beſchaffenheit und Weitläuftigkeit „unſerer Studien, bey der beſtändigen Erweiterung „des Umfangs der Wiſſenſchaften und bey der häu„figen Zerſtückelung des Ganzen in vielfache Thei„le, Encyklopädien mehr als jemals ein groſses „Bedürfniſs werden." Wenn aber eine juriſtiſche Encyklopädie zweckmäſsig ſeyn ſoll, ſo muſs ſie Entwickelung der erſten Grundbegriffe alles Rechts, Umriſs des Plans der ganzen Wiſſenſchaft, und Geſchichte der Rechte und Geſetzgebungen verbinden. In dieſer Geſtalt wird ſie eine ſehr vortheilhafte Einleitung zum ganzen Rechtsſtudium ſeyn, und bey dem Anfänger viel anlockendere Vorſtellungen von der Annehmlichkeit dieſer Wiſſenſchaft erwecken. (So gut dieſer Begrif der Encyklopädie beſtimmt iſt, ſo ſcheint doch der Hr. Vf. ihn im Werke ſelbſt nicht völlig erfüllt zu haben, da er theils mehr Grundbegriffe hätte entwickeln, theils die Gränzen und Eintheilungen der Wiſſenſchaft genauer bezeichnen können; vermuthlich aber hat er dies dem mündlichen Vortrage vorbehalten wollen. Die Verbindung der Rechtsgeſchichte mit der Encyklopädie, die ſchon andre vor dem Hrn. Vf. vorgeſchlagen und verſucht hatten, iſt ſehr zu billigen; da theils dadurch die ohnehin groſse Menge der Collegien vermindert, theils aber beſonders durch des Hrn. Vf. Bearbeitung, die unverhältniſsmäſsig weitläuftige Geſchichte der Rechtswiſſenſchaft (denn das war ſie nach dem bisherigen Vortrage eigentlich) in eine kürzere zweckmäſsige und unterhaltende Geſchichte der Geſetzgebungen und ihres Geiſtes umgeſchaffen wird. — Das einzige könnte vielleicht bey dieſem Plane gefragt werden, ob es nicht noch vortheilhafter ſey, zuerſt die Grundſätze des natürlichen Rechts und der geſetzgebenden Klugheit in den freylich hie und da noch zweckmäſsiger einzurichtenden Vorleſungen über *Naturrecht* und *Politik* vorzutragen, und darauf das hier vorgeſchlagene Collegium als eine Einleitung in das *poſitive* Recht folgen zu laſſen?) — Sollen aber dieſe Vorträge allen gedachten Nutzen haben, ſo müſſen dem Anfänger die Rechtsbegriffe zuvor in einer allgemein verſtändlichen Sprache vorgetragen, und ihm nachher erſt allmählich die ſonſt unverſtändlichen und zurückſcheuchenden Kunſtausdrücke bekannt gemacht werden. Ferner muſs durch das ganze Studium ein Plan zum Grunde liegen, der in der Encyklopädie nur ſeinen Grundlinien nach angegeben, aber in allen folgenden Vorträgen der einzelnen Rechtswiſſenſchaften befolgt und nur immer weiter ausgeführt werde. Um nun aber den Anfänger gleich in einen angenehmen aufklärenden und fruchtbaren Standort zu ſtellen, aus dem er ſeine Wiſſenſchaft anſehen ſoll, muſs man ihn nicht gleich auf die Kenntniſs und Anwendung der Geſetze, ſondern auf ihre Gründe und Erfindung führen, und ihn alſo erſt mit der *Geſetzgebung* und dann mit der *Geſetzkunde* bekannt machen. Um über jene richtig zu urtheilen, muſs man die *allgemeinen* oder *abſtracten Grundſätze* aller Geſetze von den *individuellen* unendlich verſchiedenen *Gründen* der einzelnen Geſetzgebungen unterſcheiden. Zu jenen gehört das *äuſsere Naturrecht*, die *Klugheitslehre* und das *allgemeine poſitive Recht*, inſo-

fern man nemlich bey verschiedenen Völkern auf einer gleichen Stufe der Cultur gleiche oder doch ähnliche positive Grundsätze findet. Dieses letzte wird dann besonders noch mehr beytragen, um den *individuellen* Geist der besondern Gesetzgebungen entdecken und bestimmen zu können. Wollte man vollständig seyn, so müsste man eine Universalgeschichte der Gesetzgebungen liefern und der Herr Vf. eifert mit Recht gegen die Vernachlässigung der Kenntnifs fremder Gesetze, gesteht aber, dafs Mangel an Materialien und Vorarbeiten ihm den Versuch einer solchen Universalgeschichte unmöglich gemacht habe, und dafs er sich daher nur auf die in Deutschland geltenden Rechte habe einschränken müssen. Zur Darstellung des Geistes der Gesetzgebungen findet er die bisherige Eintheilung der Rechte nicht tauglich, und schlägt daher vor, den Menschen im (aussergesellschaftlichen) *Stande der Freyheit*, im *Stande der Familie* und im Stande der bürgerlichen Gesellschaft oder im *öffentlichen Stande* zu betrachten. In Ansehung des letztern unterscheidet er die Rechte der höchsten Gewalt von den Wirkungen, die sie theils durch Gesetzgebung, theils durch andere Anstalten in Ansehung des Staats und der einzelnen Bürger äussert, jene rechnet er zum *Staatsrecht*, dem Inbegriff der Lehren aber, die die letztern betreffen, giebt er den schicklichen Namen des *Staatspoliceyrechts*. Die Entwickelung dieser beyden Stücke muss jedesmal vorausgehen und darauf dann das *Privatrecht* oder die Entwickelung der Rechte, die aus den beiden erstern Ständen fliessen, nach dem Personenrecht, Sachenrecht und Criminalrecht, nebst der Lehre vom Gerichtswesen, folgen. — Man sieht diesem Entwurf das Gepräge eines philosophischen Kopfs deutlich an, indessen dürfte er vielleicht noch immer in der Anwendung auf einzelne Gesetzgebungen einige Schwierigkeiten haben, die auch bey der Ausführung des Hn. Vf. nicht allenthalben zu fehlen scheinen. — Dafs indessen in jedem Fall „auf diesem Wege durch die „Vereinfachung des Plans und durch die gröfste „Verständlichkeit der Sprache das Studium der „Rechtswissenschaft erleichtert, durch die ordentlich abgemessene Einrichtung die Zeit der Erlernung abgekürzt, durch die Aufschliesung des „Geistes der Gesetze die Einsicht in den Sinn und „die Anwendung derselben richtiger und heller „gemacht und durch alle diese Aenderungen das „ausErleichterung, Aufklärung und Gründlichkeit „entspringende Vergnügen erweckt werde, dies „wird niemand bezweifeln."

Nach diesen hier kurz angegebenen Grundsätzen, deren Gründe wir der gröfseren Verständlichkeit wegen im Auszuge mittheilen mussten, handelt der Hr. Vf. nun die Encyklopädie ab. Er trägt erst *allgemeine Grundsätze der Gesetzgebung* in einer zur Uebersicht bequemen Einleitung vor, deren Hauptsätze er ferner in zwey Abschnitten, die das *natürliche Recht* und *allgemeine positive Recht* im Grundrisse liefern, weiter ausführt. Darauf folgt die *Geschichte der Gesetzgebung* in Ansehung der in Deutschland gültigen Rechte. Er macht hier erstlich das *Römische Recht* und dann *das Deutsche Recht, verbunden mit dem Kanonischen*, zu seinem Augenmerk. Immer läfst er die Geschichte (bey der er doch aber wohl zuweilen zu umständlich ist) so zu sagen, zur Seite fortlaufen, und liefert bey jeder merkwürdigen Epoche einen Abrifs des damals gültigen Rechts. Solcher Epochen hat er in Ansehung des Römischen Rechts *fünf*, und in Ansehung der Deutschen *vier* angenommen, von dem Kanonischen Recht hat er nur bey Gregor VII *eine* allgemeine Schilderung gegeben, zu der er nur nachher noch einige kleinere Zusätze liefert. So weit der erstre Theil; im zweyten ungleich kürzern werden erst *allgemeine Grundsätze der Gesetzkunde* sowohl der *Theorie* als *Praxis*, und dann die *Geschichte der Gesetzkunde* vorgetragen; bey dieser gehen wieder die *allgemeinen Veränderungen der Gesetzkunde* der *Geschichte der Gesetzkunde in Deutschland* vor, in welcher die *Geschichte der Gesetzkunde bey den Römern* und die *Geschichte der Gesetzkunde bey den Deutschen*, jede in *drey* Perioden, abgehandelt wird. Die ganze Abhandlung ist voll scharfsinniger theils neuer, theils glücklichgestellter Begriffe und Gedanken, denen man zum gröfsten Theil seine Beystimmung nicht versagen kann, wenn gleich hie und da nicht jeder mit dem Hn. Vf., so wenig als wir, übereinstimmmen wird; doch uns in solche Prüfung einzelner Sätze und Gedanken einzulassen, verstattet uns theils der Raum nicht, theils werden auch hier wie überall von vielen Dingen nie alle einerley denken. Genug dafs wir dieses Werk mit dem festesten Vertrauen allen denkenden Rechtsgelehrten als eine geistvolle Lectüre anpreisen können, durch welche die geringe Zahl der Schriften von dieser Art in ihrem Fache glücklich vermehrt worden ist.

Freyberg, bey Karl Cräz: *Versuch einer Anleitung zu den Rechten und der Verfassung bey dem Bergbau in Chursachsen und dazu gehörigen Landen.* Zur Grundlage bey Vorlesungen. Von *Alexander Wilhelm Köhler*, Secretair bey dem Churf. Sächsischen Oberbergamte zu Freyburg. 1786. 8. 302 S. (18 gr.)

So unentbehrlich zu Leitung eines glücklichen Bergbaues die Anwendung guter Berggesetze ist, so viel fehlte doch bisher daran, zu deren Kenntnifs mit einiger systematischen Erleichterung gelangen zu können. Selbst in Kur-Sachsen war das der Fall nicht, wo doch der regulirteste deutsche Bergbau getrieben wird und seit geraumen Jahren eine, übrigens verdienstvolle, Bergakademie blühet.

Es war also kein überflüfsiges Compendienfabricat, an welches der Vf. dieser *Anleitung* Hand legte; dafür wird auch die bescheidene Rubrik eines

nes *Versuchs* das seinen Bemühungen gebührende Lob nicht mindern dürfen.

Nach einer kurzen theoretischen und litterarischen *Einleitung* handelt er in *fünf Abschnitten* von dem Kursächsischen Bergstaatsrecht (S. 17-153.), dem Bergprivatrecht (S. 154-259.), dem peinlichen Bergrecht (S. 220-240.), den bergrechtlichen Klagen (S. 250-260.), und dem Bergprocess. (S. 261-302.) Im *ersten Kap.* des ersten Abschnitts werden zuförderst die allgemeinen Grundsätze des deutschen Bergstaatsrechts aufgeführt. Von einigen Zweifeln, die uns hier vorgekommen, merken wir nur den an, dass der Grund zu der Eintheilung des Bergregals in das *hohe* und *niedere*, wohl nicht blos nach der gewöhnlichen Weise darinne, ob es sich entweder auf Gold, Silber, Salz und Edelsteine, oder auf die übrigen Mineralien erstrecke, sondern vielmehr darinne gesetzt werden sollen, ob es in Anwendung der landesherrlichen Hoheitsrechte auf dem Bergbau, oder nur in der speciellen Befugniss der wirklichen Betreibung eines Bergbaues bestehe. — Im *zweyten Kap.* des ersten Abschnitts wird die Geschichte des Kursächsischen Bergregals kürzlich abgehandelt. Sie gehet bekanntlich bis ins 12 Jahrhundert zurück und hängt mit der Geschichte des hohen Sächsischen Regentenhauses sehr zusammen. — (Nicht erst in dem letzten Viertel des 16 Jahrhunderts benutzten die Grafen von Henneberg das Bergregal, wie der Vf. behauptet. Denn schon 1472 war der Ilmenauer Bergbau in Umtrieb. Dem Vf. ist auch gänzlich unbekannt, was in der neuesten Zeit wegen dieses Bergbaues mit Kurfürstlicher Beystimmung vorgegangen und durch öffentliche Schriften bekannt gemacht worden. Was von dem Hennebergischen Landes Anfall und dessen Vertheilung gesagt wird, bedarf einiger Berichtigung, wozu aber hier der Platz nicht ist. Die Trennung der Thüringischen Landesportion von 1630 soll vermuthlich von den Weisenfelsischen Erblanden zu verstehen seyn, die sich aber erst 1656 absonderten.) Bey Gelegenheit des Schwarzburgischen Bergregals wird angeführt, dass Kurf. Joh. Georg I dem Kiffhäuser Bergwerke 1620 eine besondere Bergordnung gegeben hat, die einer Deduction wider Schwarzburg beygedruckt worden. (Und doch ist, nach der Natur des Gebirges, nicht leicht ein hoffnungsloserer Bergbau zu denken, als der Kiffhäuser gewesen seyn muss.) Das *dritte Kap.* erzählt die Geschichte der Sächs. Berggesetze. Statt „Kur- und Fürsten Albrechts und Johannes Reformation einiger Bergwerksgebrechen 1487" sollte es S. 48 vielmehr heissen: Kurfürst Ernsts und Herzog Albrechts und Johanns &c. Eben so unrichtig wird die Schneebergische Bergordnung von 1492 Churf. *Johann* Friedrich dem Weisen zugeschrieben. Die *Bergordnung auf der Platten* ist allerdings 1534 ergangen und publicirt, aber 1535 erst gedruckt worden. Dass vor dieser Zeit im Allgemeinen nichts erhebliches an Berggesetzen erschienen, ist zu kühn behauptet. Denn in den Jahre 1542 und 1544 sind kurfürstliche Bergordnungen zu Saalfeld, 1542 Stollnordnungen vor Annaberg und Marienberg, 1542 Zinn und Zwitterordnung zu Eibenstock erschienen. Auch hat der Verf. folgende Kurfürstliche Bergordnungen gänzlich übergangen: Ordnung auf dem Schneeberg 1401, Bergordnung zu Buchholz 1501 und 1507, Bergordnung zu Auerbach 1503, Bergordnung auf der Steinheide 1509 und 1529, Bergordnung für Oelsnitz, Brun und Lauterbach, 1513 und 1517, Bergordnung zu Saalfeld 1513 und 1530, zu geschweigen der ohne Jahrzahl ergangnen alten Bergordnung auf Altenberge, Geusingk und Mückenberg, und der Abt-Grühainischen, über das Eisenbergwerk auf dem Emler und zu Hüttstein, vom Jahr 1534. — In den übrigen Kap. des ersten Abschnitts werden die Grundsätze des S. Bergstaatsrechts, in Rücksicht auf die Specialverleihungen und bey dem für frey erklärten Bergbau, desgleichen in Ansehung der Rechte des Bergherrn und der Belehnten, so wie in Ansehung des Verlusts des Eigenthums an den verliehenen Berggebäuden, abgehandelt. — Wir können uns in die Zergliederung der folgenden Abschnitte nicht weiter einlassen, finden uns aber zu dem Zeugniss verbunden, dass der Vf. sich guter Ordnung und Deutlichkeit beflissen und mit eignem Nachdenken das Material, was ihm die allgemeinen und besondern Kurfürstl. Verordnungen anzutasten verboten, bearbeitet habe, ohne es wie *Bause* und andere durch Zwängung über den Römischen Justinianischen Leisten zu verunstalten.

## *GESCHICHTE.*

Ohne Benennung des Orts: *Memoire pour le Comte de Cagliostro*, accusé; contre M. le Procureur-général, accusateur; en presence de M. le Cardinal *de Rohan*, de la Comtesse *de la Motte*, et autres Co-accusés. 76 S. 8. 1786. (8 gr.)

Der bekannte Graf *Cagliostro* vertheidigt sich in dieser von ihm selbst herausgegebnen Schrift gegen die ihm gemachten Beschuldigungen, und erzählt zugleich seine Lebensgeschichte. Seinem Vorgeben nach weiss er seinen Geburtsort und seine Eltern nicht anzugeben. Seine Kindheit brachte er, unter dem Namen *Acharat*, in Medina bey dem Mufti zu. Er hatte einen Hofmeister Namens *Althotas*, und verschiedne Bedienten, die ihm nie etwas über seine Herkunft anzeigen wollten. Mit der Kräuterlehre und medicinischen Physik beschäftigte er sich frühzeitig, und hielt sich äusserlich zum mahomedanischen Glauben. Im zwölften Jahr seines Alters reiste er nach Mecca, und wohnte daselbst drey Jahr lang in dem Hause des Fürsten, wo man ihm mit grosser Achtung begegnete. Der Fürst selbst bezeigte ihm eine Zärtlichkeit, die vermuthen lässt, dass er ihm sehr nah angehören musste. Er reiste hierauf in verschiede-

ne Länder von Afrika und Asien, und kam endlich nach Malta, wo er bey dem Grofsmeifter *Pinto* wohnte, und den Ritter *Aquino* zur Begleitung bekam. Hier kleidete er fich europäifch, und nahm den Namen *Cagliostro* an. Sein Hofmeifter ward Malthefer-Ritter, und ftarb bald; er felbst aber wollte lieber reifen und fich mit der Medicin befchäftigen, als Geiftlicher werden, obgleich der Grofsmeifter, dem feine Herkunft bekannt feyn mufste, ihm fehr grofse Anerbietungen machte. Er verliefs alfo Malta, und reifte erft mit dem Ritter Aquino nach Neapel und Sicilien, dann aber allein nach Rom, wo er viele Kardinäle und den Pabft kennen lernte, mit welchem er verfchiedne befondere Conferenzen hatte. In Rom verband er fich im 22ften Jahr feines Alters mit feiner jetzigen Gemahlin, *Seraphina Felichiani*. Dann reifte er durch die mehrften Länder von Europa und übte allenthalben die Medicin aus, ohne je von irgend jemand Bezahlung dafür anzunehmen, vielmehr verforgte er die Armen mit Arzneyen fowohl, als mit Lebensmitteln u. f. w. Er nannte fich bald einen Grafen *Harat* und *Fenix*, bald einen Marquis D'*Anno*, gewöhnlich aber *Cagliostro*. Durch den Grafentitel glaubte er fich keinen höhern, fondern vielmehr einen geringern Rang, als der ihm gebührte, zuzulegen. Endlich kam er nach Strasburg, und machte die Bekanntfchaft des Kardinals *von Rohan* dadurch, dafs er erfucht ward, ihm medicinifchen Rath zu ertheilen. Er gieng fodann mit dem Kardinal nach Paris, heilte auch da eine Menge Kranke, kehrte wieder nach Strasburg zurück, und litt dafelbft viel üble Nachrede wegen der Kuren, die er verrichtete. Ein Paar an den Königl. Prätor zu Strasburg gefchriebne Briefe, die wörtlich angeführt werden, und vom Minifter Grafen von *Vergennes*, und vom Siegelbewahrer *Miromenil* unterzeichnet find, beweifen, dafs der König fowohl, als die Minifter, eine günftige Meinung von ihm hatten; doch wich er dem Neid der Aerzte aus, reifte nach England, dann ins füdliche Frankreich, und kam endlich nach Paris, wo er durch den Kardinal die Gräfin de la Motte kennen lernte, vor der er jenen gleich warnte. Nun wurde er in den Procefs des Kardinals mit verwickelt und in die Baftille gefetzt. Er will aber von dem bekannten Halsbande nichts weiter wiffen, als dafs ihm der Kardinal einige Worte darüber gefagt hat. Wieviel an diefer Gefchichte diefes berühmten Abentheurers wahr fey, wird die Folgezeit aufklären müffen.

ELBING, bey Heymann: *Lebensgefchichte Chriftoph Bernhards von Galen*, Bifchoffs von Münfter und Abts von Corvey, 1786. 8. 83 S. (5 gr.)

Diefer unruhige Bifchoff, der kriegerifchfte Prälat, den vielleicht Deutfchland je gehabt, dem, um ganz Ludwig XIV zu fpielen, nur Ludwigs Macht gebrach — diefer geiftliche Fürft, der einft nicht weniger, als 60000 Mann im Sold hatte, um deffen Freundfchaft Könige warben; der nie vergab, nie vergafs, und auch nie gern feinen Panzer ausgezogen hatte, verdiente zwar allerdings einen Biographen. Aber dafs der gegenwärtige uns Gnüge thäte, der noch dazu faft alles aus einem franzöfifchen Leben diefes Bifchoffs genommen hat, könnten wir nicht fagen. Dafs er eine Menge kleiner Fehler im Stil begangen, (er fchreibt z. B. immer *felbe*,) wollen wir noch am wenigften tadeln; aber der Vortrag überhaupt ift nicht pragmatifch, nicht unterhaltend, nicht abwechfelnd genug. Die Kriegsbefchreibungen find fo dürftig, die übrigen Ereigniffe feiner Regierung fo unvollftändig erzählt: nirgends finden wir ein Bild, das eine treffende Schilderung der damaligen merkwürdigen Zeitläufte enthielte; man glaubt eine Zufammenfetzung einzelner Zeitungsblätter zu lefen. Am allerwenigften fcheint uns aber Hr. *Orlich* (fo nennt er am Schlufs der Vorrede fich) zu Charakterfchilderungen zu taugen. Wir finden hier Eigenfchaften angeführt, von denen wir im vorhergehenden kein Wort, keine Spur, keinen Gedanken fogar anzutreffen vermögen. Wer kann z. B. fagen: dafs Bernhard den Fürftenftand durch fürftliche Eigenfchaften, durch Heldenmuth und Standhaftigkeit geziert habe? da wahrlich fein Heldenmuth ftets von der ungerechten Art, mithin keine Regententugend war. Wer kann ihn preifen, dafs er das Wohl feiner Unterthanen vermehrt, da er fie durch ftete Kriege und harte Erpreffung plagte? Oder wie kann man glauben, dafs er durch Subfidien ftarke Summen ins Land gezogen, da die Urfach, warum er Subfidien empfieng, nicht nur diefe bald erfchöpfte, fondern auch fein ganzes Land ausfog. — Eben fo fchief gedacht, obwohl fchönklingend, ift der Schlufs, „die *Welt* verlohr in ihm einen ftaatsklugen Regenten, jedoch „keinen Titus." Hier konnte ftatt *Welt* der Vf. keck *Münfter* fagen; und o! um wie viel Grade tiefer, als Titus ftand, hätte Bernhard ftehen, und doch noch ein Vater feines Vaterlands feyn können!

---

BEFÖRDERUNG. Der bisherige ordentliche Prof. der Mathematik und Phyfik zu Altdorf, Hr. *Joh. Tob. Mayer*, Sohn des ehemaligen berühmten Göttingifchen Mathematikers, ift als *ordentlicher zweyter Profeffor der Math. und Phyfik* unter vortheilhaften Bedingungen und mit dem Charakter eines *hochfürftl. Brandenb. Hofraths* nach *Erlangen* berufen worden und wird nächftens dahin abgehen.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Montags, den 3ten April 1786.

## GOTTESGELAHRTHEIT.

Augspurg, bey Lotter: *Wöchentliche Erbauungen durch auserlesene neue geistliche Lieder, von Joh. Christoph Heckel, Diacon. der evang. Gem. zu St. Jacob in Augspurg.* 1785. 848 S. in 8. (      )

Abermals ein guter Beytrag zur Beförderung der häuslichen Andacht unter den gemeinen Christen. Der Vf. bestimmte es blos zum *Privatgebrauch*; und aus diesem Gesichtspunkt betrachtet, wird man die Verbesserung der alten und die Auswahl der neuen, aus den besten Liedersammlungen entlehnten Gesänge gröstentheils zweckmässig finden. Dieser Zweck wird auch die vielen Veränderungen, welche der Vf. mit vielen Gesängen unsrer besten Lieder-Dichter vorgenommen hat, und die er mehr *für Herabstimmung* zum gemeinen Menschenverstand, als für *Verbesserungen* gehalten wissen will, rechtfertigen, wenigstens entschuldigen. In denjenigen, die der Verf. selbst verfertiget, verkennen wir das Talent eines geistlichen Dichters nicht; besonders haben sie in Ansehung der Fasslichkeit, und der, darinnen sparsam angebrachten Tropen ein wahres Verdienst. Die beygefügten neuen Melodien, welche theils der Vf. selbst gesetzt, theils aus dem grössern Frankfurter neuen Choralbuche entlehnt hat, und 4 Bogen ausfüllen, gereichen dem Buche zur Zierde. Statt einzeler Proben, nur noch ein Wort von dem, zur Erreichung seiner edlen Absicht gewählten Weg. Um dem gemeinen Mann den Ankauf des Buchs zu erleichtern, wählte der Vf. die Form eines religiösen Wochenblats. Kaum hatte er sein Vorhaben bekannt gemacht: so fanden sich *zur Ehre der augspurgischen Bürgerschaft sey es gesagt* — in wenig Wochen über *tausend* Bürger, die darauf subscribirten, und mit jedem Sonnabend die wöchentlich ersparten zwey Kreutzer für einen Bogen geistl. Unterhaltungen für den Sonntag darbrachten. — Ein sichtbarer Beweis, dass die Ursache der in manchen Ländern auf Decennien hinaus zurückgehaltenen Aufklärung meistentheils mehr dem Mangel an edler Betriebsamkeit und Aufklärung ihrer Religionslehrer und den unschicklich darzu erwählten Mitteln, als dem gemeinen Volke selbst beyzumessen sey: zumal, wenn der Kaufpreiss eines solchen Gesangbuchs nicht 6 - 8 gr. übersteigt. Dass aber ein solcher Preiss statt finden könne, ohne dass der Verleger dabey zu verarmen fürchten darf: beweisst das *Gothaische* (in den ersten Auflagen 4 gr.) und das *Berliner* neue Gesangbuch. (à 6 gr.)

Berlin, bey Decker: *Glaubensbekenntniss Ihro Königlichen Hoheit, der Prinzessin Friederike Louise Dorothee von Preussen: nebst den bey der Confirmation und ersten Abendmalsfeyer der Prinzessin gehaltenen Reden und Predigten, auf höchsten Befehl zum Druck befördert von Carl Ludwig Conrad, Königlichen Hofprediger* 1785. 86 S. gr. 8.

Das *Glaubensbekenntniss*, welches die Prinzessin gröstentheils selbst entworfen und schriftlich aufgesetzt hat, ist vortreflich: und die dabey gehaltene feyerliche Rede des Hrn. *Herausgebers* der Veranlassung angemessen, und zur Erweckung guter bleibender Empfindungen und Entschliessungen sehr gut abgefasst. Die zwo beygefügten Predigten tragen das Gepräge des ruhigen und doch dabey sanft eindringlichen Ernstes. In beyden beschäftiget sich der Vf. mit gut gewählten Gegenständen. In der *ersten* handelt er nach Röm. 10, 9. von der *nothwendigen Verbindung des herzlichen Glaubens an Jesum, mit dem mündlichen Bekenntniss seiner Lehre*; und in der *zweyten* über Psalm 119, 30. zeigt er: *wie wir uns zu verhalten haben, um die einmal getroffene Wahl des Wegs zur Glückseligkeit sicher zu gründen.*

## MATHEMATIK.

Küstrin, bey Oehmigke: *M. Chr. Peschecks Rechenschüler, durchgesehen, verbessert und vermehrt von M. J. F. Heynatz*, Rector in Frankf. an der Oder. 1786. 178. S. 8.

Wir glauben es dem Herrn R., dass ihm die Verfertigung dieser Schrift keine angenehme Beschäftigung gewesen; indessen wird er seine gute Absicht dabey gewiss erfüllt sehen. Für solche, die Peschecks Rechenbücher für sich vor andern Anweisungen zur Rechenkunst brauchbar finden, ist dadurch recht gut gesorgt. Sie finden darin über die

die fünf *Species* und die Regel de Tri, sowohl in ganzen Zahlen als in Brüchen, die nöthigsten Regeln so deutlich und vollständig vorgetragen, als *Sie* es verlangen können, und werden dabey, ausser den Exempeln, die zur Erläuterung der gegebenen Regeln ausführlich betrachtet worden sind, eine nicht unbeträchtliche Anzahl anderer zur Uebung, und zum Schlusse eine doppelte Zugabe finden. In den ersten sind verschiedene theils scherzhafte, theils Nachdenken erfordernde Aufgaben enthalten, und die zweyte enthält die Resolution der Münze, Gewichte und Maasse, so viel beym Gebrauche dieses Buchs davon nöthig ist. Gründe für die mitgetheilten Regeln, und eine völlige Bestimmtheit der Begriffe muss und wird man indessen hier nicht erwarten.

## *GESCHICHTE.*

Quedlinburg und Blankenburg, bey Ernst: *Skizzen aus dem Leben und Karakter groser und seltner Männer unsrer und älterer Zeiten &c*, Zweyte Sammlung. 785. 8. 202 S. (8 gr.)

Wir finden auch bey dieser zweyten Sammlung keinen Grund unser Urtheil, das wir bey dem ersten fällten, zu wiederrufen oder zu lindern. Zusammengeraft, wo der Sammler nur etwas fand, ohne Wahl und Kritik: und dann neben einander gestellt, es passe wie es wolle. Nichts als ein Nachdruck von Bruchstücken, selbst ob bessre Leben von dem oder jenem Mann schon existirten, an welchen — wenn einmal geplündert seyn musste — doch wenigstens etwas bessres erbeutet worden wäre, selbst das wusste der klägliche Zusammenstoppler nicht. Die Biographien, die man hier wieder abgedruckt findet, sind 1) der berühmte Prophet Joachim, Abt des Cisterzienser Ordens. 2) Ritter Bayard, 2) Michael Angelo Amorigi da Caravachio. 4) Karl Jerras. 5) Johann Barklai. 6) James Cook. 6) Johann von Palafox.

## *VERMISCHTE SCHRIFTEN.*

Prag, bey Walther: *Abhandlungen der Böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften aufs Jahr 1785, nebst Geschichte derselben*; mit Kupfern. 1785. 4. Iste Abtheil. XXXII. und 348 S. IIte Abtheil. 271 S. (3 Rthl. 16 gr.)

Der voranstehenden Geschichte nach dauert diese Gesellschaft, welche der durch mehr als *ein* Verdienst rühmlichst bekannte Hofrath von *Born* gestiftet, schon vom Jahr 1769. an, und sechs Bände von Abhandlungen, nach und nach geliefert, sind Beweise ihrer Gelahrheit, ihrer Arbeitsamkeit und eines Patriotismus, mit welchem sie mancher königlichen und königlich besoldeten Akademie zuvorging. 1784. ward sie von Sr. Kayserl. Maj. selbst in Schutz genommen, ein Versammlungs-Saal ihr angewiesen, und ihre Einrichtung durch ein Hofdekret gebilligt. Von Unterstützung auf andre Art finden wir noch nichts erwähnt. Als ihren Präsidenten wählte sie bald drauf des Fürsten von Fürstenberg Dchl. einen der wenigen Grossen Deutschlands, die Liebe zu den Wissenschaften, mit eigner Kenntniss vereinen. Auch unter den Mitgliedern selbst, befinden sich viele sehr verehrungswürdige Namen. Voran steht die gutgeschriebene Biographie eines Mitglieds dieser Gesellschaft, Edlen von Plencitz, eines 1785. verstorbnen Professors der Pathologie zu Prag, eines Arztes und Lehrers, der ungemein geschätzt und ungemein bedauert ward. Dann folgen zwey Abhandlungen über die von der Gesellschaft 1784 ausgesetzte und allerdings der Aufmerksamkeit werthe Preisfrage: *Was ist bisher über Böhmens Naturgeschichte geschrieben worden? Was fehlt noch? und welche Mittel könnten sie zur Vollkommenheit bringen?* Die erste, welche den Preis von 25 Dukaten erhalten, ist vom Hn. Karl von *Sandberg*, die zweyte, so das Accessit bekommen, von dem schon durch andre Schriften bekannten Hn. *Adauckt Voigt*; und beyde sind des Drucks, Lesens, selbst des Studiums werth. — Ungezogen ist jedoch die Stelle, wo Hr. Voigt sagt: „Born habe sich durch die Stiftung dieser Ge„sellschaft ein rühmlicheres Denkmal gestiftet, als „der gepriesne böhmische Mäcenat Hodjejowsky, „unter dessen Schutze sich eine Gesellschaft von „Poeten hervorgethan, die ihre Gedichte in den so„genannten Farraginibus der Welt mitgetheilt habe. „Denn nicht gerechnet, dass unter solchen sich viel „mittelmässige, zum Theil schlechte Gedichte be„fänden, so würde wohl Niemand läugnen, dass „Naturkunde, Geschichte und Mathematik weit „edlere und für den Staat erspriesslichere Gegen„stände wären, als die leidigen und betäubenden „Quakereyen hungriger Poeten." — Dass elende Poeten ein nutzloses Geschlecht sind, das läugnet niemand. Aber warum eine Gesellschaft guter Dichter nicht auch dem Staate nützlich seyn könnte, das wünschten wir von dem Wiener Hr. Bibliotheks Kustos doch auch zu erfahren. Die Gesellschaft, der wir die Bremischen Beyträge verdanken, bestand fast aus lauter Dichtern; und Deutschlands nachmalige Literaturaufklärung ist grossentheils ihr Werk. Noch itzt würde eine *solche* Gesellschaft den K. K. Erblanden warlich nicht schädlich seyn; und wenn man den Werth jener Poeten und den des Hrn. Voigts auf einer Waage wöge, so möchte er wohl sehr zu leicht befunden werden. Stellen dieser Art sollte die Gesellschaft künftig, ihrer eignen Ehre halber, selbst aus Preisschriften wegstreichen. Merkwürdig sind die Schreiben S. 107 — 122. über die Erdbeben von Komorn und Kalabrien, vorzüglich über die ganz unbegreiflich und — ohne sichre Zeugen — fast fabelhaft klingenden Entzündungen im Sklavonischen Dorfe Eminoratz. Die Menge der nachher kommenden Abhandlungen macht dass wir nur ihre Namen grösstentheils anführen können. IV.) *Jirosecks* mineralogi-

logische Nachrichten von der Gegend von Sobrusan, ohnweit Dux. V.) *Reuſs chemiſche Verſuche mit der Aſche verſchiedner verbrannter Vegetabilien.* VI.) *Felkels Verwandlung der Bruchsperioden nach den Geſetzen verſchiedner Zahlenſyſteme.* Diese und die nachfolgende Abhandlung des Grafen von Schafgotsch: über die Auflösungen verschiedner Gleichungen in allen Graden haben zwar viel gutes; doch würden wir beyde, oder wenigstens die letzte, hier nicht aufgenommen haben, weil sie von allzugrosem Umfange sind, und in der zweyten blos des Fleisses viel, des Neuen wenig ist. VIII.) *Teſſanecks Vergleichung der Widerſtände einiger feſten Körper in flüſsigen Zwiſchenkörpern.* *T.* ist einer von Deutschlands ersten Mathematikern, und lange nicht so bekannt, als es sein Werth verdient. IX.) *Gerſtner über die Beſtimmung der geographiſchen Längen.* X.) *Stenadts Meteorologiſche Betrachtungen, beſonders über die Ebbe und Fluth der Luft.* — Für eine grösere Zahl von Lesern ist der IIte Abschnitt interessant, der Naturlehre, Naturgeschichte und Geschichte betrift. Er enthält, I) Prof. *Mayers Beobachtungen über das Leuchten des adriatiſchen Meeres.* II) Prof. *Prochaskas Beobachtungen bey Zergliederung eines Meerkalbes.* III) *Ebenderſ. von mephitiſchen Luftquellen in und bey Karlsbad.* Alle drey Aufsätze sind mit Beobachtungsgeist und Scharfsinn geschrieben. Auszüge leiden sie freylich nicht. Herr Doctor Scherer hat einen Zusatz über die Luftart im warmen Karlsbad-Wasser beygefügt. IV) *Botaniſche Bemerkungen von D. Joh. Mayer* mit derjenigen Genauigkeit geschrieben, an welche man bereits bey diesem vortreflichen Botaniker und würdigen Arzt gewöhnt ist; die neuen Pflanzen, die er hier beschreibt, sind eine Gratiane mit fünftheilicher trichterförmigen Krone, eine Potentille, eine Brombeere, eine Münze, und ein Rauken; vier Kupfertafeln dienen zur Erläuterung. V) *Ueber die Bereiſung eines Landes, in Abſicht auf phyſikaliſche Entdeckungen und Verfertigung einer petrographiſchen Karte von Tob. Gruber* (einem geschickten Exjesuiten, der jetzt K. K. Cameral-Baudirector ist). Nützliche Materien, doch nicht ganz gut vorgetragen! *Hiſtoriſche Abhandlungen.* I) *Ueber den Urſprung des doppelten Adlers des Röm. Königs Wenzel* von *Pelzel.* Wenzel führte in seinem Rücksiegel von 1364 bis an seinen Tod einen doppelten Adler. Mehrere Geschichtsschreiber, besonders der Preussische Staats-Minister von Herzberg haben darüber schon Meinungen geäussert, die aber Hr. Pelzel alle verwirft und glaubt, Karl IV habe das Wappen seines damals zweyjährigen Sohns deshalb so angegeben, um anzuzeigen, dass sein Vater als Kaiser und seine Mutter als Kaiserin jedes einen Adler im Wappen führe; habe den bekannten biblischen Spruch: Mann und Weib sind nur ein Leib, im Gedanken gehabt, und durch den kleinen böhmischen Löwen auf der Brust dieses Adlers den böhmischen Prinzen Wenzel selbst anzeigen wollen; eine Hypothese, die Hr. P. mit verschiednen Gründen belegt und glaublich macht. II) *Dobner: Ob das ſogenannte Cyrilliſche Alphabet eine Erfindung des Slaven Apoſtels Cyrill ſey?* III) Ebenderselbe: *Ob Methud und deſſen Mitarbeiter das Chriſtenthum in Böhmen nach römiſch lateiniſchen oder griechiſchen Religionsgrundſätzen eingeführt? und ob dem Methud das ſlawiſche Meſslesen je vom Pabſt verboten worden?* — Hr. P. Dobner gehört unter Böhmens vorzüglichste Geschichtskenner; aber eine fast blinde Anhänglichkeit an die Grundsätze des Römischen Stuhls und einen oft durchbrechenden Ketzereifer ungerechnet, hat er den Fehler, dass fast alle seine Abhandlungen Kontrovers-Abhandlungen, voll Gelehrsamkeit, doch in einem fast unlesbaren Stil geschrieben sind. — Auch glauben wir nicht, dass die Gründe seiner ersten Abhandlung die Meinung des *Kohl*, *Friſch*, *Aſſemann* und andrer gründlichen Gelehrten aufwiegen können. Hr. D. Hauptgrund ist: Cyrill wird von den alten Geschichtschreibern Erfinder der Slawischen Lettern genennt. — Gut! wird aber Ulphila nicht auch Erfinder der gothischen Schrift genannt, da er offenbar seine Buchstaben den Griechen abborgte? Cyrill konnte also ja auch Erfinder der slawischen Schrift bleiben, ob er schon die meisten Buchstaben aus dem griechischen Alphabet entlehnte. Auf eben so schwachen Füssen besteht die andre Abhandlung, wo er gar mit zwey Gegnern auf einmal ficht: nur Schade, dass hier deren Beleuchtung allzuweitläuftig werden würde. Sein Unterschied zwischen slawisch lateinischen und slawisch griechischen Ritus ist, wenn man ihn auf die ältesten Zeiten ausdehnen will, gewiss ein Hirngespinst. Man nenne nur ein einziges slawisches Kirchenbuch, das nicht aus dem Griechischen übersetzt wäre. Was später hin in Dalmatien geschah, kann doch die Slawen nichts angehn? IV) *Dobrowsky Verſuch, wie man alte Urkunden in Rückſicht auf verſchiedene Zweige der vaterländiſchen Geſchichte benutzen ſoll, bewieſen an dem älteſten böhmiſchen Diplom 993.* — Die Arbeit eines wahrhaft scharfsinnigen und gründlichen Historikers! Eine Arbeit, wo es allerdings zu wünschen wäre, dass sie an recht viel alten Diplomen mit gleichen Kräften unternommen würde. Hr. D. macht nach dem Inhalt der Urkunde verschiedne Rubriken, als Topographie, Gesetze, Kammergefälle, Ackerbau, Künste, Sprachkunde, Münzen &c. und bringt unter jede Rubrik was dahin gehört. Blos unter dem Artikel, Topographie sind 46 Ortschaften, worunter 11 Städte und Flecken 23 Dörfer &c. begriffen worden; die Bestimmung dieser Oerter muss äusserst mühsam, aber auch aufklärend für die Geschichte seyn. Böhmen war schon im Xten Jahrhundert in Provinzen und Kreise getheilt, es ist also falsch, wenn man die Eintheilung Böhmens in Kreise Karl IV zuschreibt. V) Otto *Steinbach von Kranichſtein*, gewesenen Abts des Cistercienser Stifts Saar, *Verſuch einer Geſchichte der alten und neuen Tole-*

*ranz in Böhmen und Mähren.* — Wenn alle Prälaten Böhmens fo aufgeklärt wie diefer liebenswürdige Schriftfteller dächten, fo könnte es nicht fehlen, Kaifer Jofeph würde bald in Böhmen eines feiner aufgeklärteften Länder beherrfchen. Die Materie, die hier der Herr. Prälat fich wählte, ift eine der intereffanteften fchon an fich felbft, und wird es noch mehr durch die jetzigen Zeitläufte. Manche hier erzählten Fakta find freylich auch fchon durch andre Schriftfteller bekannt; aber viele andre find ganz neu erzählt; und werden, zumal für denjenigen, der nicht Böhme ift, doppelt anziehend durch die Verbindung, in welcher er fie hier findet. Nur über die neuere Böhmifche Deiften Gefchichte eilt der Verf. mit etwas flüchtigen Fufse hinweg. Man follte faft fchliefsen, dafs fein Herz manches empfand, was feine Feder nicht niederzufchreiben wagte. — Hier und da ift der Stil etwas zu poetifch; aber lebhaft und darftellend ift er immer. Es thut uns ordentlich leid, einige von den vorzüglichften Beyfpielen hier des Raums wegen nicht ausheben zu können. VI. *Verfuch einer Gefchichte der Bibliotheken in Böhmen vom Hn. Bibliothekar Ungar*, und alfo von eben dem Manne, der Wahrheit fagen *kann*, und von dem man aus vorigen Beyfpielen weifs, dafs er fie fagen *will*! Noch geht diefer Auffatz nur bis zur Einführung der Jefuiten in Böhmen. Ein fehr reichhaltiger Zeitpunkt ift alfo noch zurück; doch auch hier find der Merkwürdigkeiten nicht wenig; und die vorzüglichfte ift wohl, was der Hr. Bibl. von einer Fratreia cum Signo *Circuli et Malleo* in medio pendente, vulgariter *Obrucz* nominata, welcher Böhmen nichts weniger als die Aufrechthaltung feiner Univerfität und öffentl. Bibliothek zu verdanken hat, und die fchon im 13ten Jahrhundert exiftirte, S. 251. belegt mit Urkunden erzählt. Errathung diefer Verbrüderung oder vielmehr diefes Ordens, ift wohl nicht fchwer, ift aber gewifs eine merkwürdige Entdeckung. — Die erften Bücher, die nach Böhmen gekommen, waren lateinifche Kirchenbücher von Prieftern aus Schwaben und Bayern mitgebracht. Adalbert, der zweyte Bifchof von Prag brachte deren mehrere, und wahrfcheinlich beffere aus Magdeburg, wo er ftudiret hatte, mit. Einige nachfolgende Bifchöffe, bemühten fich folche zu vermehren. Zu Ende des 12ten Jahrhunderts ftiftete im Prämonftratenfer Stift Tölpel eine Bibliothek, wovon Hr. Bibl. U. einen merkwürdigen Catalog beylegt. Noch unter Karl IV galten 114. Bücher, die er kaufte und der Akademie fchenkte, für eine mächtige Bibliothek. Doch wir dürfen nicht weiter ausziehen, fehn aber einer weitern Fortfetzung mit Verlangen entgegen. Unter den beygefügten 6 Urkunden, ift auch eine, welche Wiklefs Bücher betrift, ganz vorzüglich merkwürdig.

---

## KURZE NACHRICHTEN.

Beförderungen. Der König von Preufsen hat zum *erften Generalchirurgus* an die Stelle des verftorb. *Schmucker* den dritten in der Ordnung, Hn. Generalchirurgus *Theden* und zum dritten Hn. Prof. *Voitus* ernannt.

---

Todesfälle. Den 20 Febr. ftarb zu *Anfpach* der Hochfürftl. Brandenb. Anfpachifche Concertmeifter, Hr. *Joh. Wolfg Kleinknecht*, im 71ften Jahre feines Alters.

Am 15 März ftarb zu *Nürnberg* Hr. *K. Sebaft. Zeidler*, Rathsfekretär und Stadtfyndicus dafelbft, im 67ften Jahre feines Alters. Der zweyte Band von feinen *Vitis JCtorum Altorfinorum* ift unter der Preffe.

---

Ankündigung. Hr. D. *Hufnagel* giebt in Hn. *J. J. Palms* zu *Erlangen* Verlage eine periodifche Schrift, unter dem Titel: *Für Chriftenthum, Aufklärung und Menfchenwohl*, heraus. Sie foll alte Gedanken in neuen Umlauf bringen, hier einen Lefer an längft vergeffene Wahrheiten erinnern, dort einem andern ein Wort des Troftes ans Herz legen, Vätern ihre Erziehungspflichten und Jünglingen ihre Beftimmung wichtig machen, Wahrheitsfreunde fürs Chriftenthum gewinnen, und im Ganzen mitwirken zur allgemeinen Ueberzeugung, dafs immer neues Forfchen nach dem Geifte der Religion Jefu, wenn der ängftliche Chrift noch fo viel furchtet, immer neuen Segen der Welt bringen, neues Licht über die Glaubenslehren verbreiten und neue Kraft zur Tugend gewähren müffe und nach fo vielem Prüfen des Chriftenthums die Refultate fürs Herz fammeln und ihre Lefer empfinden laffen." Zwey Stücke davon find fchon heraus, das 3te erfcheint nächftens. Die Anzahl der Stucke kann der Hr. Vf. nach diefem Plan, der Mufse fodert, nicht beftimmen. Jeder Heft enthält fünf bis fechs Bogen und wird mit einem rothen Umfchlage brofchirt ausgegeben. Der Preis eines Hefts ift 15 Kr. im Reich und in Sachfen &c. 4 ggr. Man kann fich an alle Poftämter wenden.

---

Neue Kupferstiche. *Paris*, bey Merigot: *Galerie hiftorique univerfelle*, par M. *de P.*, 1 et 2 Cahier. 4. — Unter diefem Titel werden 1000 Bildniffe gelehrter Männer erfcheinen, die in Hefte, jedes ungefähr zu 8 Portraite und 24 Seiten Text von Didot gedruckt, eingetheilt feyn werden. Man wird die möglichfte Mannigfaltigkeit beobachten. Der Preis jedes Hefts ift 3 Liv. 12 S. für die Subfcribenten und 4 L. 10 S für Nichtfubfcribenten. Die Subfcription ift bis zum 1 Januar 1783 offen.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Dienstags, den 4ten April 1786.

## *GOTTESGELAHRTHEIT.*

Halle: *D. Joh. Sal. Semlers neuer Versuch, die gemeinnützige Auslegung und Anwendung des neuen Testaments zu befördern.* 8. 1786. 298 S. ohne die Vorrede.

Recens. las dies Buch später, als die jüngere Schrift des Herrn Verfassers: *über historische gesellschaftliche und moralische Religion*, und fand hier die meisten Gedanken wieder, die er dort schon gelesen hatte. Es ist auch wohl nicht anders möglich; ein Schriftsteller, der so viel schreibt, als der Hr. D. Semler, dem gewisse — Wahrheiten oder Hypothesen — so nahe am Herzen liegen, und der sich vielleicht die Zeit nicht nimmt, das einmal Geschriebene oder Gedruckte wieder nachzulesen, muss sich ausschreiben, besonders wenn Zerstreuungen dazwischen kommen, die sich von ernster und anhaltender Anstrengung des Kopfs nicht willkührlich trennen lassen. Ohne also dem würdigen Manne Vorwürfe zu machen, können wir uns doch nicht ganz eines kleinen Mitleidens mit den Lesern enthalten, die in mehr als einer Absicht zu bedauern sind, nicht blos, weil sie einerley zu oft hören und bezahlen müssen, sondern weil sie sich vieler Verleugnung unterziehen müssen, sich durch einen Styl durchzuarbeiten, der oft keinen Faden hat, oder doch recht dazu erfunden zu seyn scheint, dass man den Faden auf jeder Seite einigemale wieder suchen muss. Semlers Schüler und fleissige Leser haben freylich so viele Mühe nicht, denn man gewöhnt sich an alles; aber unangenehm ist es denn doch auch ihnen, sich einerley so oft vorsagen zu lassen, und dann muss es jeder Freund der Wahrheit beklagen, dass populäre Wahrheit nicht auch so populär vorgetragen wird, dass ein grösseres Publikum belehrt werden könne.

Die Schrift selbst zerfällt in drey besondere Abschnitte. Der erste Abschnitt enthält *allgemeine Anmerkungen über die bisherige Geschichte der christlichen sowohl öffentlichen als Privatreligion, in so fern sie auf den Urkunden der Bibel, zumal des neuen Testaments beruht*, und reicht von S. 1 bis S. 151. Diese Anmerkungen sind wirklich allgemein, sind Räsonnement ohne Belege und ohne eigentliche Citaten, aber deswegen nichts weniger, als unrichtig, obgleich alles leicht weg, aus dem Gedächtnisse nieder geschrieben worden. Der Hr. Verf. bemüht sich hier sowohl, als durch das ganze Buch, die öffentliche historische Religion, oder was wir mit einem andern Worte den Lehrglauben nennen, von der moralischen Privatreligion eines jeden Christen abzusondern. Dieser Unterschied ist an sich selbst nicht neu, aber die Freyheit eines jeden Christen, sich selbst seine Privatüberzeugung fast unabhängig von öffentlichem Unterrichte zu schaffen und schaffen zu können, hat noch wohl kein Theologe so unumschränkt zu behaupten gesucht, als Herr Semler. Im Ganzen muss Rec. dem Verf. beyfallen, nämlich so weit, als sich dieser die Menschenwelt denkt. Nimmt man aber den grössten Haufen der wirklichen Christen, wie sie der Volkslehrer bessere Gelegenheit hat, kennen zu lernen, als der Professor der Theologie auf Universitäten; so sind die Behauptungen des Hrn. Doctors in manchen Stücken zu allgemein und von einer Klasse denkender Christen abstrahirt, die mehr in der Einbildung existiren, als in der wirklichen Welt. Die andere so zahlreiche Klasse würde von der durch Jesum hergestellten Reinigkeit der moralischen innerlichen Religion ohne äusserliche fortdauernde Belehrung gar keinen Begriff haben, und diese fortdauernde Belehrung können Millionen nicht aus den göttlichen Urkunden selbst schöpfen, es muss jemand da seyn, der sie wie Kinder füttert, und ihnen die Speisen in den Mund steckt. Dieser Volkslehrer ist ein Mensch, der seine eigene Vorstellungsart hat, wenn er anders selbst denkt, und diese theilt er allen seinen Schülern mit, wenigstens prägt er sie ihrem Gedächtniss ein. Unter diesen Schülern giebt es immer einige, deren Begriffe sich mit der Zeit verändern, aber diese veränderten Begriffe schöpfen sie deswegen noch nicht aus sich selbst; andre Bücher, ein anderer Vortrag geben die Gelegenheit dazu, und sie bleiben immer Gängelkinder, wenn sie auch das eine Gängelband gegen das andere vertauschen. Wollte man sie sich selbst überlassen, und ihnen ihre Freyheit so anpreisen, sich ihre Religion und Ueberzeugung selbst zu bestimmen; so würde uns der sinnliche Mensch bald verwildern, und sich eine Religion bilden, mit der er die Befriedigung seiner Lüste leicht vereinigen könnte. Wenn wir

demnach gleich den Behauptungen des Hn. Vf. im Allgemeinen beytreten; so können wir es doch nicht in der zu wenig eingeschränkten Anwendung thun, und ist auch eine eingezäunte Kirche oder öffentliche Religion ein Uebel; so halten wir es doch für das kleinste. Wir können auch mit dem gemeinen Christen nicht so offenherzig über den Werth der christlichen Urkunden und der localen Redensarten im neuen Testament reden, als es der Hr. Doctor mit Gelehrten und Selbstdenkern kann, ohne ihr Zutrauen zu untergraben, und haben wir ihnen erst das genommen; so ist ihnen gar nicht mehr beyzukommen. Selbst viele Schüler des Herrn Doctors, denen er mehr Kraft und Fassungsvermögen zutrauen mochte, als sie besassen, richten nachher im Lehramte durch unüberlegte Anwendung seiner an sich ganz vernünftigen Grundsätze unerkannten Schaden an, verscheuchen ihre Zuhörer, oder verursachen Leichtsinn, Unglauben und Irreligion. Dagegen ist die Belehrung des Hrn. Verf. solchen Selbstdenkern, die noch hie und da Vorurtheile und beängstigende Zweifel hatten, ein wahres Labsal; sie finden darin Beruhigung und Aufschlüsse, die sie sich freylich wohl selbst eher gedacht haben können, ohne es jedoch zu wagen, sich fest an sie zu halten, und sind sie Religionslehrer, so muss die ehrliche Beherzigung der Semlerischen Grundsätze den Geist der Duldung in ihnen erwecken, und es ihnen erleichtern, anders Denkende zu tragen. Auch kann und muss es ihnen eine Ermunterung seyn, in der christlichen Lehre dasjenige, was zu seiner Zeit blos local war, von demjenigen abzusondern, was auf unsere Zeitgenossen allgemein anwendbar geblieben ist. Dazu hat ihnen der würdige Verfasser Winke gegeben, die einem denkenden Kopfe verständlich genug sind, und seine bescheidne Nachgiebigkeit, da er keinem Menschen seine Meynungen aufdringen will, kann nicht anders, als von guten Folgen seyn. Auch wird ihn kein verständiger Christ darüber verketzern, dass er wahre und moralische Religion und Seligkeit an keine Secte will gebunden wissen, und rechtschaffen lebende Heiden nicht verdammt, wozu Gott keinem Menschen Vollmacht gegeben hat, und am wenigsten dem Volkslehrer, ob sichs gleich viele anmassen, und fremde Knechte richten. Dass jeder (denkende) Christ, ob er sich gleich äusserlich zu einer öffentlichen Religion bekennt, doch insgeheim seinen eigenen Weg gehe, und sich mehr oder weniger von den Vorstellungen seiner Lehrer, oder der biblischen Bücher entferne, ist res facti, die nicht weggeleugnet werden kann. Gott, unser Schöpfer, muss also mit den unendlich verschiedenen Vorstellungen seiner Menschen zufriedener seyn, als manche mit Unverstand Eifernde, die allen Menschen ihre individuelle Art der Vorstellung aufdringen wollen.

Zweyter Abschnitt S. 152. *Von Auslegung und Gebrauch des neuen Testaments insbesondere.* Dieser Abschnitt besteht aus einzelnen Sätzen und Bemerkungen, die in dem Werke *über den Canon* weitläuftiger aus einander gesetzt sind. Man kennt Hrn. Semlers besondere Meynung über Theopnevstie, Canon und den Werth der Sammlung desselben, die jetzt nicht so auffallend mehr ist, als sie es wohl ehemals war. Ganz neue Bemerkungen liefert dieser Abschnitt eben nicht, aber sie durften mehrmals gemacht werden, und man liest sie hier in einer neuen Verbindung abermals gern, besonders da der Styl mit diesem Abschnitte lichtvoller und fliessender wird, wenigstens kommt es Rec. so vor. Nach der Geschichte dieser Sammlung der Urkunden des N. T., die wohl kein Gelehrter besser studirt hat, als Hr. Semler, *konnte* er voraussetzen, *dass keine einzige gedruckte Ausgabe in Absicht aller ausgedruckten Worte geradehin die allein ächte und richtige heissen könne*; §. 29 wenigstens kann kein Criticus, nach so vielen und von einander abgehenden Abschriften, besonders der Evangelisten und Epistelbücher, es weiter entscheiden. Nimmt man dazu die besondere, aber wahrscheinliche Meynung des Hrn. Vf.: dass die 4 Evangelia dazu geschrieben wurden, um den damaligen Juden, die Jesum nicht persönlich gekannt hatten, einen Begriff von ihm zu machen, und sie zu überzeugen, dass in seiner Person der erwartete Messias wirklich gekommen sey; so muss man es dem Hrn. Doctor noch um desto mehr Dank wissen, dass er die Herzensreligion von dem ungewissen Buchstaben absondert, und dem Aengstlichen die Ruhe wieder giebt. Aus den ersten 3 Jahrhunderten ist ausserdem so wenig von dogmatischen Schriften, Uebersetzungen u. s. w. übrig geblieben, dass man sich von dem Lehrglauben der ersten Christen keinen bestimmten Begriff machen kann, ausser dass sie eine baldige, sichtbare Wiederkunft Jesu auf Erden alles Ernstes erwarteten. Was man noch von Uebersetzungen in Bruchstücken hat, verräth eine grosse Verschiedenheit des Textes. Auch die ältern kirchlichen Auslegungen sind uns grösstentheils verloren, und wo man anfängt, Zusammenhang und Uebereinstimmung anzutreffen, da herrscht auch schon der Buchstabe, an den man die Seligkeit band, und das Bestreben, eine Hierarchie einzuführen oder aufrecht zu erhalten, und einzelne neue Vorstellungen oder Erklärungen waren schon der Kirche subordinirt. (*Salva tamen in omnibus auctoritate sacrosanctae ecclesiae.*) Von diesem Joche machte sich Luther im 16ten Jahrhundert los, nachdem ihm eine heilsame Gährung seit den Concilien zu Costnitz und Basel und die Buchdruckerey die Bahn dazu gebrochen hatten. Jacob Faber und Erasmus von Rotterdam hatten um die bessern Einsichten und die gesundern freyern Urtheile grosse Verdienste; besonders schätzt Hr. Semler den grossen Erasmus nach Verdienst, der allerdings nie vergessen zu werden verdient, und unstreitig immer ein grosser Mann bleibt. Melanchthon behauptete die fortwährende Freyheit der spätern Chri-

Christen, die Bibel selbst auszulegen, in seiner *defensio adversus Ecclanam inculpationem*, aus welcher Hr. Semler (S. 201. f.) eine treffende Stelle mit seinen Bemerkungen einrückt. Die Lutheraner gingen nun zwar in der Bibelerklärung weiter, aber die innere, moralische Religion fieng bald wieder an, vom Buchstaben gedrückt zu werden, bis Spener und seine Anhänger zu Ende des vorigen Jahrhunderts wieder anfiengen, die praktische Religion zu üben und hervor zu ziehen. Den Männern in der reformirten Kirche, die sich um Religion und Aufklärung verdient machten, läfst Hr. S. Gerechtigkeit wiederfahren, namentlich einem Zwingli, Oecolampadius, Conrad Pellican, Andreas Hyperius, Castellio, Calvin, Beza u. a. m. Zwingli gestand so gar den Heiden eine Seligkeit zu, das Luther nicht that. Die Katholischen waren und blieben immer eingeschränkter, und die Kirche liess ihnen nie völlige Freyheit, ihre Ueberzeugungen heraus zu sagen, so wie sie ihren übrigen Glaubensgenossen noch weniger Freyheit liess, sie anzunehmen.

Dritter Abschnitt. *Unterschied und Verbindung der historischen Auslegung, und der nachherigen Kenntnisse und ihrer praktischen Anwendung.*

Die Schriften des N. T. konnten nicht lange mehr in der Ursprache genutzt werden, keine Uebersetzung kann für alle Zeiten und Orte die vollkommenste seyn, und keine Erklärung hat das ausschliessende Zeugniss Christi oder der Apostel für sich; folglich muss dem Lehrer, wenn er Auslegungsgeschicklichkeit besitzt, Selbstforschen und eigene Ueberzeugung frey bleiben. Aber gleich kann sich diese Auslegungsgeschicklichkeit nie seyn, sie wechselt ab, wird öffentliches Symbol, und doch erhält sich die verschiedene Ueberzeugung. Auch läfst sich nicht immer sagen, welche historische Ideen die innere Religion erzeugten; denn der Zuhörer geht oft unvermerkt seinen eigenen Weg. Die historische Auslegung, als Erzählung damaliger wirklicher Vorstellung, kann also von einer positiven Belehrung für alle künftige Leser unterschieden werden, und daraus entsteht immer eine doppelte Klasse von Christen, oder Lesern des N. T. die im Grunde darinn übereinkommen, dass ihnen allen Christus von Gott gemacht sey zur geistlichen Weisheit, Gerechtigkeit, Heiligung und Erlösung u. s. w. Einerley Worte und Redensarten, einerley Gebräuche und Ceremonien sind ihnen nicht mehr wichtig und wesentlich; sie sehen bey andern nur auf den Glauben, der durch die Liebe thätig ist, und wo sie Früchte des Geistes und des Glaubens finden; da finden sie Christen ihres gleichen, und nun hört Verketzerung und Sectenhass auf. Hr. S. verwahrt sich (§. 42.) wider den Argwohn, als habe er eine neue Reformation vor; o möchte sie nach seinem Zuschnitte zu Stande kommen! wie wohl wäre der Christenheit gerathen! *Lessing* redet in seiner Parabel Luthern an: *Du hast uns vom Joch der Tradition erlöset: wer erlöset uns von dem unerträglichen Joche des Buchstabens!* Semlers Wunsch wäre es, aber es ist ein Wunsch, der unerfüllt bleiben wird, und unerfüllt bleiben muss, oder die Menschen müssten aufhören, Menschen zu seyn. Und doch wird Semlers Bemühung, Religion, die das Leben giebt, von der Theologie, die Zank gebiert, zu unterscheiden, kein Same bleiben, der ganz erstickt; er wird bey denkenden Christen keimen und Seelenruhe schaffen, er wird, obgleich sparsam, aufgeben und reifen, und andere werden ihn weiter aussäen und Gottes Segen ärnten. Sauer wird es dem Leser, diese herrliche Wahrheiten aus den Schriften des grosen Mannes heraus zu suchen; aber hat er sich durchgearbeitet, wie belohnt sich da seine Mühe! wie segnet er da den Greis, der ihm die harte Schale zerbrach und den Kern selbst zu schmecken gab!

## *MATHEMATIK.*

MÜNSTER und OSNABRÜCK, bey Perennon: *Christian Rudolph Reinhold — Arithmetica forensis oder die aufs Recht angewandte Rechenkunst. Zweyter Theil.* 494 S. 8. 4 K.

Florencourt setzt in seinen 1781 in Altenburg herausgekommenen Abhandlungen aus der juristischen und politischen Rechenkunst die allgemeine Mathematik voraus, und führt bey der Anwendung derselben auf juristische und politische Gegenstände von diesem ebenfalls nicht mehr an, als der gedachten Anwendung wegen unumgänglich nöthig war. Ihm folgt Michelsen in seiner 1782 und 1784 erschienenen Anleitung zur juristischen, politischen und ökonomischen Rechenkunst, mit dem Unterschiede, dass er sich gänzlich des Gebrauchs der Buchstabenrechnung enthält, und in der Vorrede zum ersten Theile einige nicht von jedermann hinlänglich gekannte Gegenstände der allgemeinen Arithmetik berührt. Unser gegenwärtiger Vf. betritt wieder den Weg, den Polack, welcher zuerst Anwendungen mathematischer Kenntnisse, zum Gebrauche der Rechtsgelehrten in eine vollständige Sammlung zu bringen suchte, einschlug, doch übertrift er denselben sehr in Ansehung der Ausführlichkeit. So wie man in dem ersten Theile seiner aufs Recht angewandten Rechenkunst die ganze allgemeine Arithmetik, selbst die Lehre von den einfachen Rechnungsarten nicht ausgenommen, antrift, so enthält dagegen der zweyte Theil aus der Jurisprudenz, der Politik und andern Wissenschaften vieles, was mit der Anwendung der Rechenkunst auf die Disciplinen eben nicht in der genauesten Verbindung steht. Es wird darinn gehandelt von der Haverey, von dem Concurs und dessen Berechnung, von dem Unterschiede der Gerechtigkeit *inter justitiam commutativam et distributivam*, von der Mascopey, von der Verletzung über und unter die Hälfte, von der Erbschaftstheilung und der Berechnung des Pflichttheils, von dem

dem begangenen Irrthum *in Calculo*, vom *Pacto antichretico*, von den Vormundschaften und derselben Berechnung, vom Wechselrechte, vom Zehnten und, dem Zehndrechte, von den Rechnungen und Rechnungsbüchern der Kaufleute, von geographisch- statistischen Berechnungen natürlicher Dinge, von ökonomischen Berechnungen, von der Berechnung verschiedener Kriegskosten, des See- und Schifswesens, und den Beschluss macht nach einer Geschichte des Handels, die Lehre von der Wahrscheinlichkeit und eine kurze Betrachtung der Rechenmaschinen. Wer weder in der Rechenkunst noch in den Wissenschaften, worauf sie hier angewandt wird, viel gethan hat, dem wird das, was der Vf. gesammelt hat, öfters sehr willkommen seyn; aber dagegen wird es auch nicht an solchen fehlen, die wünschen werden, dass der Vf. den Endzweck, den man sich bey der Anwendung der Rechenkunst auf andere Wissenschaften eigentlich vorsetzen sollte, mehr vor Augen gehabt, dabey auf die Ausarbeitung einzelner Gegenstände mehr Sorgfalt und Fleiss verwandt, und stets die neuesten Schriften darüber zu Rathe gezogen haben möchte. Um unser Urtheil mit einigen Beweisen zu belegen, so ist gleich der erste Abschnitt, in welchem von der Haverey und der Assecuration gehandelt wird, äusserst unvollständig und leer an solchen Dingen, die eigentlich hieher gehörten, und dagegen enthält der folgende über den Concurs viel überflüssiges für die gegenwärtige Absicht. Bey den S. 75 f. mitgetheilten Regeln zur Abkürzung der doppelten Zins und Rabattrechnung nach Hn. Groten haben wir uns gewundert, dass Hr. Reinhold bloss abgeschrieben hat. H. Grote erklärte diese Regeln in den Hannöverschen gelehrten Anzeigen 1783 (nicht 1753) für eine neue Erfindung, und dies ist vielleicht die Ursache, dass dieselben hier unverändert mitgetheilt werden. Dass $\frac{a\ (a^m - b^m)}{b^m (a - b)}$ die Summe jeder Reihe von Potenzen der Wurzel $\frac{a}{b}$, die in der natürlichen Ordnung auf einander folgen, sey, ergiebt sich so. Nach der gewöhnlichen Regel von der Summirung einer geometrischen Reihe ist die gedachte Summe $\left(\frac{a^{m+1}}{b^{m+1}} - \frac{a}{b}\right) : \left(\frac{a}{b} - 1\right)$; und also auch $= \left(\frac{a^{m+1}}{b^{m+1}} - \frac{a}{b}\right) \times \frac{b}{a-b} = \frac{a^{m+1} - a b^m}{b^m} \times \frac{1}{a-b} = \frac{a\ (a^m - b^m)}{b^m (a - b)}$. So hat man also eine Regel mit ihrem Beweise, dagegen Reinhold und Grote zwey Regeln geben, und den Grund davon unberührt lassen. Hätten überdem Herr Reinhold sowohl als Hr. Grote den Weg genugsam überdacht, den Florencourt und Michelsen beschrieben haben, so würden sie diesen Regeln nicht den geringsten Vorzug beylegen; denn diesen haben sie nur in Vergleichung mit denen Regeln, welche für gänzliche Anfänger in der Arithmetik gehören, und gleichwohl von Reinholden und Groten für die gewöhnlichen ausgegeben werden. Von S. 85 bis 122 ist, um die Begriffe und die Distinctionen der Alten über die justitia commutativa und distributiva wenigstens zum Vergnügen mitzutheilen, Altstedii Encyclopaedia Tom. IV. cap. XX. abgeschrieben worden. Zur Berechnung des Pflichttheils Eines Kindes hat man die Regel. Man dividire das hinterlassene Vermögen, wenn nicht mehr als vier Kinder da sind, durch die Anzahl der Kinder mit 3, wenn aber mehr als vier Kinder da sind, durch die Anzahl der Kinder mit 2 multiplicirt. Hiemit vergleiche man Hauptst. 30. S. 148 f., wo nach einer unvollkommenen Erklärung von dem Pflichttheile die Berechnungsart desselben an einem einzigen einzelnen Falle gezeigt wird. Die wichtige Lehre von der Berechnung der Wahrscheinlichkeit ist auf acht Seiten abgehandelt, und eben so unvollständig und mangelhaft sind noch mehrere Artikel, die wir, um nicht zu weitläuftig zu werden, übergehen. Viele und zum Theil wichtige Druckfehler mindern die Brauchbarkeit des Werks.

---

## KURZE NACHRICHTEN.

Ankündigungen. Zu *Berlin und Libau*, bey de la Garde und Friedrich erscheint nächstens eine Uebersetzung der *Considerations sur l'ordre de Cincinnatus par le Comte de Mirabeau.* Sie wird sich vor dem Original dadurch auszeichnen, dass die vom Verfasser handschriftlich mitgetheilten Zusätze bey der Uebersetzung an gehörigen Orten mit eingeschaltet worden.

Herr von *Schütz*, Königlicher preuss. Hauptmann und Gemeinheits - Commissarius, will einen Auszug aus der grossen *ökon. technol. Encyklopädie* des Hn. D. *Krünitz* liefern, worinn nichts wesentliches geändert, sondern nur einige Artikel aus der Kochkunst verbessert werden sollen, und von welchem jeder Band von 50 und mehr Bogen sechs Theile der Krünitzischen Encyklopädie enthalten soll, so dass der Auszug statt der mehr als 70 Bände der grössern *Encyklopädie* nur etwa 12 Theile enthalten wird. Hr. Buchhändler *Pauli*, der den Verlag der *Krünitzischen* Encyklopädie hat, wird auch diesen Auszug verlegen. Dieser wird eben so wie die grössere Encyklopädie gedruckt, und jeder Band davon für den Pränumerationspreis von 1 Rthlr. 20 gr. geliefert, die Kupfer aber nach Verhältniss zu 1/4 oder 1/6 des Raums verkleinert und als Nachschuss bezahlt werden, so dass ein Octavblatt von den Pränumeranten mit 8 pf., von den übrigen Käufern mit 1 Gr. bezahlt werden wird. Zu Ostern soll von diesem Auszug der erste Band erscheinen. Das grössere Werk geht indessen immer seinen Gang fort.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Mittwochs, den 5ten April 1786.

## *KRIEGSWISSENSCHAFT.*

Dresden: *Neu abgeändertes Exercier Reglement für die gesammte Kayserl. Königl. Cavallerie.* 1786. 325 S. gr. 8.

Das in Berlin erschienene Kayserl. Königl. Dienst-Reglement für die Cavallerie, veranlasste den Herausgeber des gegenwärtigen Buchs, der ein Sächsischer Staabs-Officier ist, dieses, das er im Manuscript besass, auch drucken zu lassen. Es enthält im allergrössten Detail die kleinsten Handgriffe, Stellungen und Bewegungen der Cavalleristen, bey ihren Kriegsübungen sowohl zu Pferde als zu Fuss, und ist in so ferne sehr brauchbar. Im Jahr 1785 bestand die ganze Kayserl. Königl. Cavallerie aus 2 Carabinier Regimentern, 9 Cürassir Regimentern, 7 Dragoner Regimentern, 6 Chevaux legers Regimentern und 8 Husaren Regimentern, zusammen 212 Escadrons. Dieses Verzeichniss, das sich am Ende des Buchs befindet, scheint nicht ganz richtig zu seyn; Rec. hat keine Quellen zum Nachschlagen bey der Hand, allein er wagt es aus dem Gedächtniss zu behaupten, dass die Kayserl. Königl. Cavallerie weit stärker ist, und diese Liste folglich fehlerhaft seyn müsse.

Berlin, bey Unger: *Neuestes Reglement für die sämmtliche Kayserliche Königliche Cavallerie, entworfen unter der Aufsicht des Kaiserlichen Königlichen General Feldmarschals Grafen von Lascy und nach einem authentischen Manuscript gedruckt. Zwey Theile.* gr. 8. 383 S. (1 Rthlr.)

Dies ist für den *deutschen* Kriegsdienst ein wichtiges Buch, um so viel mehr, da Rec. kein ähnliches Werk von der Preussischen Armee bekannt ist. Die gewöhnlichen Reglements, die überdem mit scrupulöser Vorsicht bey den Preussischen Regimentern aufbehalten werden, sind hiemit nicht zu vergleichen. Der erste Theil ist ein Escadron Reglement für Officier, Unter-Officiers und Gemeine, bey allen Arten von Cavallerie Truppen. Der zweyte Theil aber ist ein Regiments Reglement. Hier findet man in 7 Abschnitten Verordnungen und Verhaltungsbefehle für jeden Rang, der Reuter insbesondere, von dem Obersten bis zum Fahnenschmidt; einem jeden in diesen Classen ist ein Capitel gewidmet. Hernach werden die Kriegsartikel nebst dem Eide hier umständlich vorgetragen, sodann kommen die moralischen Regeln, wobey die Gottesfurcht und der Esprit de Corps ein eignes Capitel haben. Der 5te Abschnitt handelt in 19 Kapiteln von dem Dienst im Felde, so wie der 6te in 18 Kapiteln vom Garnison Dienst. Der 7te hat die Regiments Privilegien zum Gegenstande. Dem Buche sind Tabellen beygefügt die Verpflegung der Cavallerie betreffend; überhaupt dient es die innere Verfassung des kayserlichen Reuterheers genau kennen zu lernen.

## *GESCHICHTE.*

Halle, bey Curts Wittwe: *Beyträge zu der Lebensgeschichte denkwürdiger Personen,* insonderheit gelehrter Männer von *D. Joh. Friedrich Büsching — Dritter Theil.* 1785. 338 S. gr. 8. (1 Rthlr.)

In diesem Theile kommen des russischen Staatsrath *Müller*, des D. *Hauber*, und des Hofrath *Scheidt* Lebensbeschreibungen vor, die sowohl durch ihren Inhalt, als durch die Behandlung überaus lesenswürdig sind.

*Gerhard Friderich Müller* war den 18. October 1705. zu Herford in Westphalen gebohren; wo sein Vater M. Thomas Müller Rector des Gymnasiums war. Er lernte unter seines Vaters Anleitung und Aufsicht die Vorbereitungskenntnisse; im 17ten Jahre gieng er nach Rinteln und ein Jahr darauf nach Leipzig, wo er vorzüglich Gottscheden hörte und Menkens Bibliothek benutzte. Als Peter der Grosse die Akademie der Wissenschaften in St. Petersburg anlegte, ersuchte der zum Präsidenten derselben ernannte Leibartzt Blumentrost unter andern berühmten Gelehrten auch den Hofrath Menken, Mitglieder für die Akademie vorzuschlagen. Dieser empfahl Müllern zum Adjunct in der historischen Klasse. Er ward auch dazu berufen, und kam am 5ten Nov. a. St. 1725 in St. P. an. Am 27 Dec. dieses Jahres wohnte er der ersten Versammlung der Akademie bey, und als er starb, war er der letzte von den Gelehrten, die bey ihrem Anfange gegenwärtig gewesen waren. Als Adjunctus musste Müller in des Gymnasiums obersten Klassen unterrichten, und er lehrte in den Jahren

ren 1626 u. 27. die lateinische Sprache, Geographie und Geschichte. Als der erste Secretär der Akademie Christian *Goldbach* mit dem jungen Kaiser Peter dem zweyten nach Moscau gieng, bestellte Blumentrost den Adj. Müller zum Vicesekretär der Akademie, welches Amt er bis ins J. 1730 verwaltete, und die ersten beiden Bände ihrer Commentarien besorgte. Auf seine und des damaligen Bibliothekar Schumacher Veranstaltung wurde 1729 ein Auszug aus dem ersten Theil in russischer Sprache herausgegeben. Von 1728 an war er zugleich bey der Kais. Bibliothek Unteraufseher, schrieb von diesem Jahre an bis Jul. 1730 die St. Petersburgischen Zeitungen und stund in der ersten Hälfte dieses Jahres den Kanzleygeschäften der Akademie vor, weil Schumacher nach Moscau berufen wurde. Um die Mitte d. J. ward er Professor der Geschichte, und ordentl. Mitglied der Akademie. Nun entstanden aber zwischen ihm und Schumacher Mishälligkeiten, sie veranlassten Müllern eine Reise zu thun, auf der er geheime Aufträge zum Nutzen der Akademie bekam. Er sollte vornemlich die übeln Gerüchte widerlegen, welche der häufige Verlust ansehnlicher Mitglieder durch Tod und Abzug der Akademie zuzog, neue Professoren anwerben, auswärtige Mitglieder vorschlagen. Er ging nach Deutschland, Holland und England und kam den 2 Aug. 1731 zurück. Bis 1733 las er akademische Collegia. Hierauf trat er die grosse und mühselige Reise durch Sibirien an, in Gesellschaft der Professoren Joh. Georg Gmelin und *Louis de l'Isle de la Croyere*, von der er im zehnten Jahre, 1743 den 14 Febr. zurückkam. Hr. B. verweiset auf Gmelins gedruckte Beschreibung dieser Reise, und gibt, wie es hier zweckmässig war, nur kurze Nachricht davon. Müllern ward aufgetragen auf dieser Reise alles was Erdbeschreibung, Alterthümer und Geschichte des Landes betraf zu bemerken. Er verfertigte also von der ganzen Reise eine genaue Beschreibung, verzeichnete die Reisewege, beschrieb die Städte, durchsuchte die Archive, und liess das nützlichste daraus abschreiben. Aus diesen Abschriften entstanden 50 Foliobände. Er beschrieb die Alterthümer, und liess sie abzeichnen, machte verschiedne neue Landkarten selbst, und andre liess er durch die mitreisenden Feldmesser verfertigen. Er besorgte alle Kanzleygeschäfte dieser akad. Gesellschaft, und half dem Doctor Gmelin bey der Sammlung der Naturalien. Die ganze zehnjährige Reise betrug 4480 deutsche Meilen. Durch Cabalen wurde es dahin gebracht, dass er und Gmelin für diese Reise die versprochne Belohnung nicht erhielten. Gmelin ging aus Verdruss über diese Ungerechtigkeit nach Tübingen. Müller aber blieb lange in schlechten Umständen. Indess arbeitete er doch immer fleissig, verfertigte eine Abh. von der Sibirischen Handlung, und fieng an die Geschichte Sibiriens aus den Archivschriften auszuarbeiten. Der erste Theil erschien 1750, die Fortsetzung aber wurde gehindert. Er liess 1745 unter seiner Aufsicht eine allgemeine Karte von Sibirien zeichnen, der Bekanntmachung aber auch gehindert wurde. Er unternahm also genealogische Tafeln für die russische Geschichte. 1747 wurde er zum russischen Geschichtschreiber und Rector der Universität ernannt, aber immer in der Besoldung schlecht bedacht. Die meisten Kränkungen litt er von Schumachern. Bey der Akademie der Wissenschaften that der Präsident Graf *Rasumowski* alles, was Director Schumacher und Assessor Teplow wollten. Beide waren Müllers Feinde, jener aus Stolz und Neid, dieser aus Rache, weil Müller ihn nicht regieren lassen wollte. Der Präsident Rasumowsky war ganz und gar kein Gelehrter, gab sich auch dafür nicht aus. Beyläufig führt Hr. B. an, dass die Familie Rasumowsky von geringer Herkunft sey, obgleich der Professor Kozaczynski zu Kiew in einer Schrift aus Schmeicheley das Gegentheil beweisen wollte, die er diesem Alexei Grigoriewitsch Rasumowsky als Russischkaiserlichen (wie er die Titulatur lateinisch ausdrückte) *excellentissimo totum per imperium Jägermeistero actuali, ejusdem sacratissimae majestatis Obercammerhero, Leibcompaniae Laitenantio, variorumque ordinum Cavalero* dedicirte. 1754. ward M. Conferenzsecretär bey der Akademie, bekam aber wieder 900 Rubel weniger als er hätte haben sollen. Er verfertigte die Protocolle bey den Conferenzen, führte den weitläuftigen Briefwechsel, besorgte die Ausgabe der Commentarien, und suchte für die erledigten Stellen auswärtige gelehrte Männer zu verschaffen, welches ihm aber wegen der ruchtbar gewordenen innern Zwistigkeiten nicht sehr gelang. Im J. 1760 wurde ihm von Hn. Büsching Hr. Schlözer damals Candidat zu Göttingen als Hofmeister vorgeschlagen. Dieser zog auch wirklich nach St. Petersburg zu ihm ins Haus. Bald aber wurde diese Verbindung wieder aufgehoben, und Müller verschaffte ihm die Stelle eines Adjuncts bey der Akademie. Erst unter der Regierung Katharina der zweyten wurde Müller völlig nach Verdiensten belohnet. Zuerst wurde er, obgleich anfänglich wider Willen, und immer noch unter geringern Bedingungen, als ihm gebührt hätten, Oberaufseher über das Kayserl. Kinderhaus in Moscau. Nachher aber ward er Vorsteher des Archivs des Reichscollegiums zu Moscau, mit 1000 Rubel Gehalt, wobey er die 1200 Rubel die er als Mitglied der Akademie zu St. Petersburg hatte behielt. 1767 da die Kaiserin nach Moscau kam unterhielt sie sich mehrmal Stundenlang mit ihm, und schenkte ihm auch 6000 Rubel zu Bezahlung des von ihm erkauften Hauses. 1775 erhielt er den Charakter eines Kayserlichen Staatsraths, und bekam drey Aufträge, die Geschichte der St. Petersburgischen Akademie, die Geschichte der russischen Schiffarten nach Spitzbergen und die Geschichte der Minderjährigkeit Peters des ersten zu beschreiben. Alle die-

diese Arbeiten unternahm er mit grossem Eifer, und schickte einen beträchtlichen Anfang davon nach St. P. ein. 1778 that er eine Reise in verschiedne Städte der Provinz Moskau. Im folgenden Jahre bekam er eine Zulage von 350 Rubeln: zugleich aber ward ihm aufgetragen eine Sammlung der zwischen Russland und auswärtigen Mächten geschlossnen Verträge zu besorgen. Im Jahr 1779 machte Hr. v. Domaschnew Mine Müllers Bibliothek für die Akademie zu kaufen. „Wäre ihm das gelungen, setzt Hr. B. hinzu, so würde alles für die gelehrte Welt verloren gegangen seyn.“ Aber bald darauf liess Fürst Potemkin Müllern anzeigen, dass er seine Bibliothek kaufen wolle. Müller sah ein, dass die Kaiserinn sich nicht selbst nennen wolle, und antwortete er wolle seine Bücher und Papiere der Kaiserinn für den künftigen Geschichtschreiber des russischen Reichs überlassen, und sich dafür ein erbliches Landgut für seine Familie zum Geschenk erbitten. Zugleich hielt er drum an, dass Hr. *Stritter*, den die Auszüge aus den byzantinischen Geschichtschreibern berühmt gemacht, ihm zum Gehülfen gegeben werden möchte. Dies geschah; und die Kaiserinn gab ihm 20000 Rubel für seine Bibliothek, widmete jährl. 200 Rubel zu ihrer Vermehrung und überliess ihm den Gebrauch auf Lebenszeit. 1783 wurde er wirklicher Staatsrath und Ritter des Wladimirordens. Er starb aber bald darauf den 11 Octobr. a. St. im 78sten Jahre seines Lebens. Sein Charakter wird vom Hn. B. der strengsten Wahrheit gemäss geschildert. Bey grossen Verdiensten und vielen erlittnen Kränkungen war er sehr bescheiden, dienstfertig, immer unermüdet arbeitsam; für Russland höchstpatriotisch gesinnt, ein Feind der Schmeicheley, ein guter Ehemann und Vater. Hr. B. giebt ein vollständiges sehr wohlgeordnetes Verzeichniss seiner Schriften. Unter diesen gedenket Hr. B. auch der *Remarques sur le premier Tome de l'hist. de Russie par Mr de Voltaire*, die letztem von Hr. v. Schuwalow übersendet wurden. Anstatt sie zu benutzen, gab er auf unterschiedne theils einfältige, theils grobe Antworten. Müller hatte z. B. angemerkt, dass man nicht Ivanovis und Basilovis, sondern Ivanowitsch und Basilowitsch schreiben müsse, darauf antwortete V. er wünsche dem Vf. der Anmerkungen mehr Verstand und weniger Consonanten. Voltaire hatte gesagt, dass die Ostiaken ein aufgehangnes Schaaffell anbeteten. Müller erinnerte: es sey ein Bärenfell; denn die Ostiaken hätten keine Schaafe. Anstatt diese Anmerkung mit Dank zu erkennen, antwortete er, der Urheber derselben verdiene auf einem Bärenfell zu sitzen.

*(Der Beschluss folgt.)*

## VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Ohne Druckort: *Gedanken über die Verfolgung der Illuminaten in Bayern.* 1786. 58 S. 8.

Dies ist unsers Wissens die erste im Druck erschienene Schutzschrift für den Illuminatenorden. Wir sind genöthigt, bey der Dunkelheit, die auf dieser Gesellschaft noch immer liegt und liegen muss, da noch bis itzt alles, was über sie bekannt gemacht ist, von ihren Gegnern herrührt, uns alles Urtheils zu enthalten, und wollen daher blos ihren Innhalt seinen Grundzügen nach anzeigen. Der ungenannte Vf. (ob er zum O. gehöre, sagt er selbst nirgends ausdrücklich) theilt uns gar keine neue Nachrichten darüber mit, sondern stellt blos die bisher bekannt gewordenen Thatsachen zusammen. Er untersucht erstlich, *was die Illuminaten gegen sich* und dann *was sie für sich haben?* — Gegen sich hätten sie allein folgende vier Stücke: 1) die allgemeine Vermuthung für jede Regierung, dass sie nicht ohne wichtige Gründe zu solchen auffallenden Schritten und Maassregeln verleitet werde; 2) das allgemeine Geschrey, die übereinstimmenden Klagen des ganzen Publicums; 3) die erste *Warnung* gegen sie nebst der Schrift: *auch eine Beylage;* 4) die von vier vormaligen Mitgliedern namentlich unterzeichnete *nöthige Beylage* — Allein was die *Vermuthung für eine Regierung* betreffe; so müsse doch in Fällen, wo gegenseitige notorische Facta angeführt werden können, die Vermuthung der Wahrheit weichen; und von solchen Thatsachen in Ansehung der Baierischen Regierung seyn die Journale Deutschlands voll, und doch würde das allermeiste nicht bekannt. Daher bemühe sich auch der Münchner Hof so sehr, die öffentliche Stimme zu unterdrücken. „Baiern hat „es seit einigen Jahren so weit gebracht, dass es „ohne weiters mit zu den grössten Rechtfertigungs„gründen der Illuminaten gehört, dass sie in und „von Baiern verfolgt werden“ — In Ansehung des *allgemeinen Gerüchts*, das gegen sie ist, bemerkt er theils die Unsicherheit eines solchen Gerüchts, theils aber erklärt er seine Entstehung durch genaue Mittheilung der Geschichte derselben, die aber meistens anonymisch ist und also nur denen, die genauer diesen ganzen Vorgang beobachtet haben, verständlich seyn kann. Die *Warnung* und erstgenannte *Beylage* enthielt nichts als allgemeine Vorwürfe von Landesverrätherey, Actenveruntreuung, Giftmischerey, Atheismus u. s. w., die gar nichts beweisen können, da die Verfasser sich gar nicht genannt, und ihren Beschuldigungen nicht einmal einige genauere Bestimmung beygefügt hätten, wozu sie doch um desto mehr verbunden gewesen wären, da sie sich hier nicht wie die Gegner der Jesuiten, auf bekannte *Constitutionen* und *Schriften* der Illum. und auf *Thatsachen*, die von ganzen Ländern und Gerichtshöfen bestätigt wären, und mit ihrer Lehre und Büchern genau übereinstimmten, berufen könnten. — Wichtiger in allem Betracht sey die *nöthige Beylage.* Hier treten ein Hofkammerrath und drey Professoren NB. der Marianischen Akademie namentlich auf. Diese erklären, dass sie ehema-

 lige

lige Mitglieder der Gesellschaft waren; sie sind aus Misvergnügen ausgetreten, sind beleidigte Mitglieder, aber diese beschuldigen den O. nicht solcher Unthaten, sondern sie legen ihm nur zur Last *Zeitverlust*, *Geldverlust*, *beständiges Predigen gegen Patriotismus*, (*weil er in Egoismus ausarte*,) und Ausbreitung des *Kosmopolitismus*. — *Zeitverlust* sey ein grosser Verlust, sagt der Vf., aber man könne erst dann darüber urtheilen, wenn man wisse, was für Geschäfte im O. getrieben würden — *Geldverlust* sey auch gross, aber im Ill. O. bezahle man bekannter Maassen keinen Grad, und alle Ausgaben betrügen einen Gulden monatlichen Beytrag. — Die Klage wegen des *Patriotismus* selbst zeige deutlich, dass nur gegen die Ausschweifungen desselben gepredigt werde, die doch wahrlich schädlich wären. — Ueber *Kosmopolitismus* erklärt sich der Vf. schön und stark, und beweist mit ungezweifelten Gründen und Aussprüchen anderer seine Wichtigkeit. — Endlich hatten die vier Vf. der *nöthigen Beylage* auch gesagt, sie wären aus dem O. herausgetreten, weil sie die *gründliche Ueberzeugung hätten, dass es nicht möglich sey, dass eine und zwar was immer für eine geheime Gesellschaft in einem und zwar was immer für einem Staate gut seyn könne.* Unser Vf. spricht dagegen aus Beyspielen und Vernunftgründen — „Ich kenne kein besseres Mittel," sagt er, „die individuelle Gedenkungsart, Charak„ter, Talente und Fähigkeit der Menschen aufs ge„naueste zu erforschen, Erfahrung, Welt und „Menschenkenntniss zu sammeln, sich in Führung „der Menschen, fern von aller Gewaltthätigkeit, zu „üben, gesunde Grundsätze zu verbreiten, das Ue„bel bey der Wurzel anzugreifen, seinen Gegnern „im Verborgenen entgegen zu arbeiten, gute Pla„ne und Anstalten zu verewigen, die öffentlichen „Aemter mit den fähigsten, uneigennützigsten „und edelsten Menschen zu besetzen, Reiz für Tu„gend und Sittlichkeit zu erwecken, auf das In„nere der Menschen zu wirken, und die Verbind„lichkeit, zu natürlichen sowohl, als bürgerlichen „Pflichten zu verstärken." — In diesem Tone fährt er noch durch ein paar Seiten fort, die möglichen Vortheile geheimer Gesellschaften aus einander zu setzen, gesteht, dass man alle diese Vortheile wegen Mangel an Thatsachen noch gar nicht den Illuminaten zuschreiben könne, dass aber doch diese Betrachtungen jener sogenannten *gründlichen Ueberzeugung* von der Unnützlichkeit geheimer Gesellschaften sehr entgegenstünden. — „Aber „warum sodann das alles insgeheim? warum ge„heime Gesellschaften? Die Antwort ist leicht: „weil es Thorheit wäre, mit ofnen Karten zu „spielen, wo der Gegner sein Spiel deckt: weil „eben das Gute und nichts so sehr, als das Gute, „so häufige Widersacher hat: weil die Verborgenheit, „nach aller Erfahrung, der Sache einen grössern Reiz „giebt: weil gewisse Dinge nicht für alle Menschen „sind, und folglich durch ihre Kundmachung mehr „schaden als nutzen würden; weil gewisse Sachen „erst durch gehörige und langwierige Vorberei„tung so können verstanden werden, wie man sie „verstehen soll: weil sonst diese Dinge aufhören, „neu zu seyn, und dadurch einen Reiz weniger „erhalten," u. s. w. — „Sollte denn nicht we„nigstens der Landesherr von dem Geheimniss un„terrichtet seyn? — dies *sollte* und *dürfte* und „*könnte* er freylich allezeit seyn. Aber leider „ist auch unter Landesherrn eben so gut ein „Unterschied, als unter den übrigen Menschen. „Und im Fall der Landesherr wirklich in der „Verbindung wäre, so sollte dieses billig das „erste Geheimniss seyn, sonst artet die Verbin„dung in eine Hofschule aus: Menschen zeigen „sich nicht mehr in ihrer natürlichen, ungeheuchelten „Gestalt" u. s. w. — Um alle Einwürfe gegen die *Ill.* zu erschöpfen, macht er sich selbst noch einige, wobey er unter andern in Ansehung des Eides bemerkt: es sey offenbare *Petitio principii*, dass nur die bürgerliche Obrigkeit Eide verlangen könne; jeder Privatmann könne sich ein Versprechen durch einen Eid erhärten lassen. Ueber den Einwurf, dass eine solche Gesellschaft ein *Status in Statu* sey, bemerkt er, ein solcher entstehe nur dann, „wenn eine Gesellschaft entweder denselbi„gen oder gar einen engern oder wohl gar ge„gentheiligen Zweck, *auf Unkosten und zum Nach„theil der bürgerlichen Gesellschaft* von ihr unabhän„gig, durchsetzen, wenn sie die politische Macht „auflösen, trennen, schwächen, an sich reissen „will;" nicht aber, „wenn sie einen höhern Zweck „hat, der politischen Regierung unter die Arme „greift," u. d. gl. Auf diese Untersuchung, was die *Ill.* gegen sich haben, folgen 19 meistens wichtige Punkte, die sie für sich haben, die wir aber der Kürze wegen übergehen. Wir müssen, ohne über die Sachen selbst urtheilen zu können, doch dieser Abhandlung das Lob beylegen, dass in ihr eine Klarheit der Ideen herrscht, die bey den allermeisten bisherigen Schriften von geheimen Verbindungen gänzlich fehlt.

---

## KURZE NACHRICHTEN.

Beförderungen. Der Rector des Joachimsthalischen Gymnasiums in Berlin Hr. *Joh. Heinr. Ludw. Meierotto*, ist zum *Kirchenrath* bey dem reformirten Kirchendirectorium ernannt worden.

Die *königliche Akademie der Inschriften und schönen Wiss.* zu *Paris* hat an die Stelle des Landgrafen Friedrichs II zu Cassel den Hn. *Bitaubé*, Mitglied der Akademie zu Berlin, zu ihrem Mitgliede erwählt.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Donnerstags, den 6ten April 1786.

## *KRIEGSWISSENSCHAFT.*

Berlin, bey Unger: *Militärische Monatsschrift vom März bis Junius 1785.* jedes Stück 8 gr.

Die Fortsetzung dieser periodischen Schrift bestätigt das Urtheil, das man in der A. L. Z. bey Anzeige der ersten beyden Stücke gefällt hat. Das dritte, mit dem Bildniss des verdienstvollen Majors v. Tempelhof geziert, ist nebst den folgenden eben so reichhaltig an guten Aufsätzen. Unter diesen gehört *der Entwurf den Cavalleristen, sowohl den Officier als den Gemeinen, auf den Felddienst abzurichten, und ihm im Frieden deutliche Begriffe von allem beyzubringen.* Ein Vorschlag des Schwedischen Generals Virgin verdient sehr beherzigt zu werden. Er fragt, warum die Akademien der Wissenschaften, oder vielmehr die Monarchen, noch nie auf die Erfindung des besten Befestigungssystems einen Preis gesetzt haben, da doch eine Erfindung, an welcher die ehrgeitzigen Unternehmungen mächtiger Nachbaren scheitern, und die Ruhe des Staats erhalten wird, vielen andern Erfindungen die bloss unsre Neugierde befriedigen, aber keinen wesentlichen Nutzen haben, vorgezogen werden, und weit eher der Gegenstand von Preisfragen seyn sollte. Nach dieser Prämisse räth er an, einen Wettstreit unter den Ingenieurs zu halten, den man nöthigenfalls öfter wiederholen müste, wodurch Verdienste anschaulich gemacht, und Talente nicht verborgen bleiben würden. Auf diesem Theater, vor den Augen des Heers, ja einer ganzen Nation, würden Männer von Genie auftreten, durch Nacheiferung angefeuert ihre Fähigkeiten entwickeln, und eine Pflanzschule geschickter Ingenieurs bilden. *Gespräch über die Werbungen.* Das Resultat desselben ist ein Vorschlag dem ausländischen Recruten vierfaches Handgeld zu bewilligen, allein es ihm nicht baar auszuzahlen, sondern ihm liegende Gründe dafür zu kaufen; dadurch würde die Desertion ganz gehemmt werden, und die Ausländer den Eingebohrnen gleich zu achten seyn; andrer Vortheile zu geschweigen, die hier ganz richtig bemerket werden. Rec. fürchtet aber aus mancherley Gründen, dass es bey Ausführung dieses Entwurfs an ausländischen Recruten fehlen dürfte, um wenn gleich nicht die Stelle der Deserteurs, doch die der Todten zu ersetzen. Im Kriege, worauf man doch hauptsächlich Rücksicht zu nehmen hat, würde vollends der Plan unausführbar seyn. *Fortsetzung der Bemerkungen über den Krieg, welchen der Marschall von Puisegür zwischen der Seine und Loire entworfen hat.* Diese Bemerkungen sind sehr gut, und verrathen eine grosse Sachkenntniss. *Einiges, das die ersten Dienstjahre des am 8ten December 1784 verstorbenen Generallieutenants v. Tadden betrift.* Dies sind artige Anecdoten, aber erstaunungswürdig ist die folgende aus dem siebenjährigen Kriege, wo ein Husaren-Officier (Herr v. Varneri mit drey Gehülfen die Bergfestung Stolpe eroberte, und darin 4 Officiers und 74 Soldaten zu Gefangenen machte. Es befindet sich in diesen Stücken auch das Tagebuch eines Preussischen Officiers vom Feldzuge von 1760 in mehreren Fortsetzungen. Ferner der *Feldzug des Marschalls v. Türenne vom Jahr 1673.* Bemerkungen über die Schlachten bey Bergen und Minden, und ein wohlgeschriebener Aufsatz über die Aufklärung des Militairs, worin der Verfasser die irrige Meynung des Herrn v. Brenkenhof widerlegt, der da verlangt, dass Officiers sich mit keinen andern als Kriegsbüchern beschäftigen sollen. Diese Behauptung ist in der That abgeschmackt, denn ein solcher Grundsatz würde bey allen tactischen Kenntnissen doch nur einen rauhen Krieger bilden, der nichts von der so nöthigen Philosophie des Lebens verstünde, und wehe denn dem Lande, das in Kriegszeiten der Discretion eines solchen Barbaren überlassen wäre! Der Vf. fragt mit Recht, ob nicht die Lectüre von Wielands und Voltaire's Gedichten dem Spiel vorzuziehen sey. Die grösten Feldherrn aller Zeiten von Alexander und Caesar bis zu Moritz von Sachsen und Friedrich waren reich an Kenntnissen in Wissenschaften, die gar nicht zum Kriege gehörten. Uebrigens sind hier noch die Bildnisse des Braunschweigischen Ingenieur-Majors Herrn v. Mauvillon, des berühmten General Ziethen, und des so sehr bedauerten Herzogs Leopold von Braunschweig beygefügt.

*Militärische Monatsschrift 2ter Band. Julius bis December.*

Dieser Band fängt mit einem Fragment eines französischen Buches an, das der Schwedische Ingenieur

genieur General Virgin über die Vertheidigungen fester Oerter geschrieben hat. Das hier übersetzte Bruchstück bezieht sich auf die Fehler der jetzigen Befestigungsarten. *Feldzug von 1676 in Flandern, aus der Kriegsgeschichte des Herrn von Quinci übersetzt, und mit Anmerkungen begleitet.* Ein interessanter Aufsatz, der in den folgenden Stücken fortgesetzt wird; auch wird der im vorigen Bande angefangene *Entwurf den Kavalleristen, sowohl den Officier als den Gemeinen, auf den Felddienst abzurichten, und ihm im Frieden deutliche Begriffe von Allem beyzubringen*, fortgesetzt. *Ueber die Bewegungen der französischen und östreichischen Armeen, vom 15ten bis zum 27sten Julius im Jahr 1675.* In diesem Aufsatz werden die Urtheile des Feuquieres über gewisse Operationen des Marschalls v. Turenne berichtigt. Am Ende des August Stücks lieset man eine drolligte Entschuldigung des Herausgebers, weil er das Misfallen einiger Leser dadurch erregt hat, dass er in dieser *militärischen Monatsschrift* Aufsätze die Befestigungskunst betreffend aufgenommen hatte. Die Nachrichten von dem Leben und Charakter des berühmten militärischen Kunstrichters, General Lloyd sind wahrscheinlich aus einem Englischen Magazin hergenommen, und interessant, allein sehr unvollständg, denn nicht einmal das Todesjahr dieses würdigen Britten ist dabey angegeben. Ein Fragment eines französischen Buchs, das der berüchtigte Graf von Turpin über die Commentarien des Vegez geschrieben hat, und worinn er Vorschläge zu Errichtung eines Ingenieurs Corps thut, erscheint hier übersetzt. Dieser General ist bekanntlich ein grosser Schwärmer, und machte sich noch vor wenig Jahren durch einen Entwurf lächerlich, worin er verlangte, dass man alle französischen Festungen schleifen, und sie sodann nach einer von ihm erfundenen Methode wieder aufbauen sollte. Dass dieser Mann von den neuern Ingenieurs verächtlich spricht, ist kein Wunder, dass aber der Herausgeber des Journals folgende Note darzu macht, erregt billig Erstaunen: *Man erinnere sich, dass der Graf von Turpin hier blos von französischen Ingenieuren spricht, die eine solche barbarische Unwissenheit besitzen, und das wenige, was sie wissen, in der Werkstätte eines Zeichenmeisters erlernt haben.* Dieses Urtheil ist unbegreiflich, da man noch bisher in allen Welttheilen, und zwar mit grosem Recht, die Franzosen für die besten Kriegsbaumeister gehalten hat. Unter den vorzüglichen Aufsätzen gehört *kritische Beschreibung der Schlacht bey Bassignana*, die den 27ten September in Piemont vorfiel, und wo die fardinischen Truppen von den französischen und spanischen geschlagen wurden; es sind hier auch Plans von dem Treffen beygefügt. *Geschichte des Feldzugs am Pruth im Jahr 1711, nebst einer Beurtheilung desselben.* Diese letztre ist zwar auch von Turpin, allein die Geschichte selbst ist aus den Papieren des durch seine Memoires über die Türken, und Tartarn so rühmlich bekannten Ritters von Tott gezogen, der sie in dem französischen Gesandschafts Archiv in Constantinopel aufgesammlet, und das Terrain am Pruth selbst aufgenommen hat; auch dieser Plan ist hier copirt, und ist wegen seiner Authenticität eine Zierde des Journals. Der Herausgeber verdient Dank für manche wohlgewählte Kriegs-Anekdote; so ist z. B. die aus Vertots Geschichte des Maltheserordens sehr anziehend, obgleich etwas romanhaft. Die in diesem Bande befindlichen Bildnisse sind der verstorbene Preussische General Lieutenant v. Saldern; der Preussische Obriste v. Scholten; der Preuss. General Lieutenant v. Tauenzien; der Preuss. General Lieutenant v. Dalwig; der Preuss. General Major v. Holtzendorf, und der berühmte Feldmarschall Graf v. Schwerin.

## ERDBESCHREIBUNG.

LEIPZIG, bey Fritsch: *Neueste Reisen durch Spanien vorzüglich in Ansehung der Künste, Handlung, Oekonomie und Manufacturen, aus den besten Nachrichten und neuern Schriften zusammen getragen von D. Johann Jacob Volkmann. Zweyter Theil.* gr. 8. 432 S. (1 Rthl. 8 gr.)

Wir haben den ersten Band dieser brauchbaren Sammlung im v. J. angezeigt und wollen auch aus diesem einiges aufführen. Die Wälder in Andalusien liefern die grosse Menge Stiere, die zum Stiergefecht dienen. Je wilder sie sind, desto theurer bezahlt man sie. Ohnweit der Sierra Morena liegt ein dem Herzog von Arcos gehöriger Wald von Oehlbäumen, der 40,000 Bäume enthalten soll. Im Gebirge Cabalcuz bey der Stadt Jaen hat man Gold und Silberminen entdeckt; sie werden aber so wenig wie die Mineralien in andern Gegenden bearbeitet. Die Stadt Cordova hat von ihrem vorigen Glanz nichts mehr übrig, als den weiten Umfang, der mit halb verfallenen Häusern angefüllt ist. Anstatt der 300,000 Einwohner, die zur Zeit der Araber hier lebten, zählt man jetzt kaum 25000 Menschen und 3300 Häuser; bey dieser geringen Bevölkerung enthält sie jedoch 36 Klöster. Bey der grosen sehr reichen Domkirche herrscht eine sonderbare Gewohnheit. Wenn Findelkinder sterben, so bringen die Ammen sie in die Kirche, und legen sie auf einen gewissen Altar, da denn der Küster für das Begräbniss sorgen muss. An der grossen Brücke steht eine Bildsäule mit folgender Innschrift: „Ich schwöre dir bey Christo, „dass ich der Engel Raphael bin, den Gott zum „Schutzengel dieser Stadt erwählt hat." Sevilla bringt an Früchten, das ist: Citronen, Pommeranzen und Aepfel Sina so viel hervor, dass davon jährlich 250 Schifsladungen voll ausgeführt werden, und zwar hohlen die Engländer solche meistens ab. Man versichert, dass allein aus dem Obstgar-

garten des Klosters de los Remedios jährlich für mehr als 4000 Ducaten Früchte verkauft werden. Wenn Cadix nicht durch das Meer so enge eingeschränkt wäre, da es an der Spitze einer Erdzunge liegt, so würde es wegen des grosen Gewerbes weit grösser und volkreicher seyn. Die Stadt ist jetzo nur 800 Klafter lang, und 500 breit. In dem Garten der Capuciner findet man einen Drachenbaum, der einzige, der in Spanien ist. Das Holz wird hier nach dem Gewichte verkauft, und ist überaus theuer. Um sich von dem unermesslichen Handel, der von hier aus nach America getrieben wird, einen Begriff zu machen, darf man nur anführen, dass im Jahr 1784 für 21,740,428 Piaster an Waaren dahin abgeführt, und dagegen für 63,175,889 Piaster von dort eingeführt wurden. Im Jahr 1782 wurde hier eine neue Assecuranz-Compagnie mit einem Fond von 500,000 Piastern errichtet, wozu sich 49 ansehnliche Häuser unterzeichnet haben. Eine Meile von Cadix liegt das schöne Dorf la Isla am Meere. Als die Ebbe 1731 ausserordentlich niedrig war, konnte man hier die Reste der alten Stadt, und eines Tempels des Hercules entdecken, welche beyde die Phönicier erbaut hatten. Eine Statue des Apollo von Bronze, die man herauszog, schlug der dumme Pöbel in Stücken. Die Stadt Malaga ist noch eben so gross als zu der Zeit, da sie den Arabern entrissen wurde. An vielen Stellen sieht man noch die Reste der alten Stadtmauern, und auf allen Seiten befinden sich noch Festungswerke, die von den Mauren herrühren. Hierunter gehört das Castel Alcasaba, das ehemals 110 grosse Thürme, und 80 Fuss hohe Mauern hatte; die mit dicken Eisen beschlagnen Thore sind noch vorhanden. Hier wurden die unglücklichen Einwohner 1487 nach Eroberung der Stadt ohne Ansehn des Standes und Geschlechts auf Befehl des Königs Ferdinand als Sklaven verkauft. Der Preis eines jeden Arabers war 36 Ducaten, und die Juden mussten sich mit 27000 Ducaten loskaufen. Jetzo dient dieses verlassene Castel blos zu Hahnengefechten an Sonn- und Festtagen. Der Transport des hiesigen berühmten Weins geschieht gänzlich durch Esel, die 50 bis 200 an der Zahl in einer Reihe hintereinander gehn, und nur einen einzigen Treiber haben. Man zählt hier auf 1000 Weinberge. In der Stadt Ronda findet man ein groses Ueberbleibsel Maurischer Pracht, um dessen Erhaltung man sich aber wenig bekümmert; dieses ist der in den alten Romanzen so berühmte Pallast der Galiana. Im innern eines Felsens, 300 Fuss tief, sind geräumige Säle eingehauen, die durch Oefnungen auf beyden Seiten Luft und Licht erhalten. Die Decken sind wie Gewölber ausgehöhlt, und formiren lispelnde Gemächer, darin die Araber sehr künstlich waren. Man steigt zu diesem bezauberten Pallast auf 365 Stuffen hinab, die noch bis Anfang dieses Jahrhunderts mit einem eisernen Geländer versehn waren, das aber der Magistrat wegnehmen liess. Im Jahr 1784 ereignete sich hier ein sehr sonderbares Unglück: Der Hauptplatz in der Stadt stürzte mit allen darauf stehenden Gebäuden ein, wobey an 3000 Menschen umkamen. Die Ursache war davon wahrscheinlich die durch das Wasser bewürkte Aushöhlung des Felsens, worauf die Stadt erbaut ist. Die Wirthe in den Gasthöfen dieser Gegend sind fast alle Zigeuner. Ohnweit Ronda bey Acinipo sind die Ruinen eines römischen Tempels zu sehn, die an jeder Seite 65 Englische Ellen enthalten. Man kann die Spuren der Füsse der Götzenbilder noch auf einem Postument wahrnehmen, auch die Ruinen zum Abfluss des Opferbluts sind noch ganz. Rund um den Tempel lagen Jahrhunderte lang Säulen und Statüen; jetzt aber ist der Platz gereinigt, und Korn darauf gesäet. Man fand das Pflaster des Fussbodens eine Elle tief unter dem Schutt ganz unbeschädigt; es bestand aus dem herrlichsten bunten Jaspis, der polirt und einen Fuss dick war. In der Stadt Antequera, die vormals eine wichtige Gränzfestung der Araber war, ist eine grosse Rüstkammer, die aus allen möglichen Arten maurischer Waffen besteht; die aus gehärteten Häuten bestehenden Schilde sind so hart, dass keine Flintenkugel durchdringt. In der Gegend des Fleckens Archidona ist der sogenannte Felsen der Verliebten, den ein ausserordentliches Abentheuer verewigt hat. Die Mauren hatten einen französischen Ritter gefangen bekommen, in den sich die Prinzessin des Königs so verliebte, dass sie heimlich mit ihm davon gieng. Der König liess ihnen nachsetzen, und da sie nicht weiter kommen konnten, so stürzten sie sich umschlungen von diesem Felsen herab. Es ist in dieser Provinz Mode, dass angesehene Personen schöne marmorne Tafeln wie Spiegel an den Wänden herumhängen. Der Umfang der Stadt Granada wird auf 12000 Schritte gerechnet; es ist hier nicht ein einziges Gebäude, das den Namen Pallast verdient. Zur Zeit der Mauren hatte die Stadt 20 Thore, die aber grösstentheils vermauert, oder eingegangen sind; sie hat jetzo 41 Klöster, die 2160 Mönche und Nonnen bewohnen und überhaupt 70,000 Einwohner. Da sie nicht an der See liegt, so kommen wenig Fremde her, deshalb auch die Sitten nicht sehr verdorben sind. Vor der Stadt auf einem Landgut liegt ein Haus und Garten, die beyde noch ganz so sind, wie sie von den Mauren verlassen worden, und daher von ihren Wohnörtern einen sehr vollständigen Begriff geben. Ein schöner auf Jaspis Pfeilern ruhender Saal ist mit zwey Springbrunnen gezieret, deren Wasser oben in kleinen Kuppeln aufgefangen wird. Mit der Universität in Granada sieht es sehr elend aus; die Lehrer der Facultäten verzehren blos ihre Besoldungen, und lesen nicht. Nicht einmal die Theologie wird hier gelehrt, sondern blos Grammatik und Medicin. In einer Kirche befindet sich ein Marienbild, das die Engel verfertigt und hieher gebracht haben sollen. Die Inquisition

hat hier eins ihrer vornehmsten Tribunale; an den Thüren der Kirche von St. Jago, hängen die Namen der Unglücklichen, die die fanatische Wuth zum Scheiterhaufen verdammt hat. Ihre Anzahl beträget 125. Noch im Jahr 1725 wurden hier 300 Personen eingekerkert, die 8 Jahr hernach ihr Urtheil empfingen, das sie entweder nach Africa verbannte, oder ihnen ein ewiges Gefängniss anwiess. Von dem eingezogenen Vermögen bekam die Inquisition zwey Drittel, und der König ein Drittel. Der Magistrat der Stadt lies vor einigen Jahren von allen Inschriften, die im Stadt Archiv aufbewahrt werden, Copien und Uebersetzungen machen: sonst ist ganz Granada noch voll Denkschriften. In Alicante steigt der Handel, weil die Zölle hier geringer, als in Cartagena und Valencia sind. Die Häuser in der Stadt haben platte Dächer, blenden aber wegen des weissen Anwurfs von Kalk bey Sonnenschein, den man hier täglich hat, ausserordentlich. Nur eine einzige Strasse ist gepflastert, daher ist beym guten Wetter unerträglicher Staub, und beym Regen alles voller Koth. Im Jahr 1783 liefen in hiesigen Hafen 813 Schiffe ein. Der Handel mit dem vortreflichen Tintowein ist nicht mehr so ansehnlich, wie ehmals; doch gehn noch jährlich 5000 Tonnen davon nach Bourdeaux. Die Geschichtschreiber von Valencia behaupten, dass in dieser Stadt die allerersten Bücher gedruckt worden sind. Auch hier sind die Gassen nicht gepflastert, allein des Nachts brennen Laternen, und Nachtwächter rufen die Stunden ab; daher auch Valencia den Ruf hat nächst Barcellona und Madrid die beste Polizey zu haben. Hier sind die ansehnlichsten Seidenfabriken in ganz Spanien, die jährlich eine Million und 27000 Pf. Seide verarbeiten. Die Anzahl der Stühle zu Zeugen, Bändern und Tressen beläuft sich auf 5500. Ohnweit Villa franca in Catalonien ist über den Fluss Llobregat eine Brücke gebaut, die zu den merkwürdigsten in Europa gehört, und 400 Schritte lang ist; die Fusswege an den Seiten des Geländers und die Pavillons an den Ecken sind von blutrothem Granit. Der letzte Brief von Navarra beschliesst das Werk, dem ein brauchbares Register angehängt ist.

---

## KURZE NACHRICHTEN.

Beförderung. Hr. Prof. *Nordmark* in *Greifswalde* ist den 15 Febr. zum *Mitgliede der Kön. Akad. der Wissenschaften in Stockholm* erwählt worden.

---

Anzeige. Auf einem Landgute, 5 Stunden von *Marburg* sind folgende Kunstsachen um die beygesetzten Preise zu verkaufen: I. *Gemälde* 1) Die Auferstehung der Todten, oder das Gesicht Ezechiels cap. 37. von *Quintin Moseis*, 8 Schuh breit und 9 hoch (400 Dukaten) 2) ein Gemälde von *Bambots* (100 Duk.) 3) eine Landschaft von *Brugel* (50 Duk.) 4) Holofernis Enthauptung von *Fr. Floris*, 6 Schuh lang und uber 4 hoch, auf Holz gemahlt (40 Duk.) 5) eine Maria Magdalena von *Kranach* (50 Duk.) 6) ein Seesturm von *Montaigne* (18 Duk.) 7) ein Gemälde von *Brauer* (16 Duk.) 8) zwey Gemälde von *Flegel* (16 Duk.) 9) eine kleine Landschaft von *Kranach* (2 Duk.) 10) die vier Jahrszeiten, in vier Gemälden, von *Fr. Floris* (40 Duk.) II. *Geschnitzte Bilder.* 11) zwey Bilder von Holz (45 Duk.) 12) ein Crucifix (20 Duk.) 13) Adam und Eva von Marmor (18 Duk.) 14) eine Charitas von Alabaster (18 Duk.) 15) die Geisselung Christi in Kupfer getrieben (10 Duk.) 16) Abraham und Isaak von Holz (20 Duk.) 17) ein Herkules von Holz (10 Duk.) 18) ein liegendes Weibgen von Holz (6 Duk.) 19) ein Kind von Holz (4 Duk.) Alle diese Stücke sind von den besten Meistern und über 200 Jahr alt. — III. *Holz- und Kupferstiche* 20) ein Buch mit 106 Kupferstichen von *Albrecht Dürer* (60 Duk.) 21) ein Buch mit 382 Holzschnitten von *ebendemselben* (100 Duk.) 22) ein Kunstbuch mit 141 Kupferstichen von *Lukas von Leiden* (66 Duk.) IV. *Zeichnungen.* 23) 2 Bücher mit 207 Stück kostbaren Zeichnungen auf Papier und Pergament, von *Holbein*, *Albr. Dürer*, *Lukas von Leiden*, *Lot*, *Bots di Roma*, *Kranach*, *Ambergen*, *Flegel* u. a. deutschen, niederländischen und italiänischen Meistern; alle zwischen 150 und 245 Jahr alt (400 Dukaten.) — Man kann sich deswegen bey dem Hn. Präceptor *Ulner* zu *Marburg* melden.

---

Ankündigung. Bey dem Buchhändler *Donatius* in *Lübeck* wird erscheinen: *Ökonomisches Portefeuille zur Ausbreitung nützlicher Kenntnisse und Erfahrungen aus allen Theilen der Oekonomie.* Jeder Band wird aus 3 Theilen von 12 Bogen bestehen. Der Herr Verfasser will durch diese Schrift einem jeden einen Weg eröffnen, seine ökonomischen Entdeckungen und Erfahrungen der Welt bekannt zu machen; und versichert, dass er alle Beyträge von solcher Art, sehr gerne aufnehmen will, wenn man solche unter der Aufschrift: *Fürs ökonomische Portefeuille*, an den Verleger gelangen lassen wird. Auf diese Weise hoffet er noch manche wichtige Entdeckungen im Publikum zu verbreiten. Der erste Band wird, wo nicht eher, doch gewiss diese Michaelis-Messe geliefert werden.

Hr. M. *Raff* in *Göttingen* will auf Subscription einen *Abriss der allgemeinen Weltgeschichte zum Gebrauch auf Schulen* herausgeben. Dies Buch soll aus 2 Theilen, zusammen ohngefähr aus 36 bis 40 Bogen in 8. und 2 Tabellen bestehen, gutes weisses Papier und schöne neue Lettern haben, und der erste Theil bald nach Michaelis, der zweyte aber zur Ostermesse 1787 ganz zuverlässig erscheinen. Der Preis soll so billig sein, wie bey seinen andern Büchern, und zu seiner Zeit angezeigt werden. Den Buchhändlern, und den Zeitungs- und Intelligenz-Comtoirs bietet er das elfte Exemplar für ihre Mühe an.

---

Neue Kupferstiche. *Paris*, bey Basan et Poignant: *Le petit Ecolier de Harlem* gravé par *J. S. Klauber*, Graveur du Roi, d'apres *Belembourg* — *Le Sauveur du Monde*, gravé par le même, d'apres *Stella* — *Portrait de Franz Mieris*, gravé par *Schleich.*

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Freytags, den 7ten April 1786.

## *MATHEMATIK.*

Leipzig, in der Müllerschen Buchhandlung: *Anleitung zur Kenntniss des gestirnten Himmels für jede Klasse von Lesern* von *Christian Friedrich Rüdiger.* Mit 35 Kupfern. 1786 8. 156 S. (16 gr.)

Eigentlich macht dies kleine Handbuch den zweyten Theil in Hellwigs hundertjährigem Kalender nach der Umarbeitung des Hn. Verf. aus, und ist für die, welche durch die bisherigen entweder zu umständlich oder für sie zu gelehrt geschriebenen Anweisungen von dieser nützlichen Kenntniss abgehalten wurden, besonders gedruckt. Bey der Ausarbeitung ist zwar Bodens Anleitung zur Kenntniss des gestirnten Himmels zum Grunde gelegt, aber doch ein ganz anderer Plan befolgt worden. Man weiss, dass in jenem Buche der ganze unsichtbare Sternhimmel in 12 Regionen getheilt ist, die zu einer gewissen Stunde in jedem Monate nach der angegebenen Stellung erschienen, welches die Unbequemlichkeit hat, dass man bey Aufsuchung eines Sterns oft im ganzen Buche herumblättern muss. Hier ist die von Bode angegebene Topographie der einzelnen Sternbilder nach der Ordnung so ausgeführt, dass man in jedem Sternbilde sogleich die vorzüglichern Sterne, mit Bayers griechischen Buchstaben bezeichnet, vermittelst der angewiesenen Figuren und Hülfslinien finden kann. Nachdem er nemlich zuerst die nöthigen Vorkenntnisse von der gemeinen und besondern Bewegung der Sterne, von den Fixsternen, der Sonne und Planeten etc. von den merkwürdigsten Kreisen, Gegenden und Punkten am Himmel, und der Eintheilung der Sterne so wohl in Sternbilder als nach ihrer scheinbaren Grösse gegeben; so beschreibt er erst die Sternbilder im Thierkreise, den er 16 bis 20 (warum nicht blos 16?) Grade breit annimmt, und alsdenn die übrigen so wohl nördlich als südlich gelegenen Sternbilder; aber, wie schon bemerkt ist, nur die vornehmsten, wobey freylich zuweilen einer und der andere übergangen ist, den man ungern vermisst, z. B. $\omega$ im Drachen, der als der nächste an dem Pole der Ekliptik nothwendig gekannt werden muss, ingleichen die Sterne $\pi$, $\gamma$ und $\iota$, die nicht nur zur Kenntniss dieses Sternbildes, sondern zur Bestimmung des Coluren der Tag- und Nacht-Gleiche nöthig sind, gesetzt dass man auch $\delta$, $\varkappa$ und $\vartheta$ nicht mitnehmen wollte: denn was kann es helfen, dass die Kreise und Punkte am Himmel genannt sind, wenn man nicht die Sterne angiebt, die ihre Lage bestimmen. Bey manchen, als dem Rennthiere und Kameloparden sind gar keine angegeben, welches sich damit entschuldigen lässt, weil sie so klein sind. Doch man kann ja diese und andere zu gleichem Zwecke nöthigen Sterne leicht aus bekannten Sternbeschreibungen und Karten ergänzen. Ein und der andere Druckfehler ist bey aller Sorgfalt des Hn. Vf. auch stehen geblieben, z. B. S. 22. der Denebola, ein Stern der zweyten Grösse, welches jedoch S. 29 verbessert ist, und S. 50. das Herz Karls des Zweyten, welches ja ein Stern der 2ten Grösse ist.

Hinter dieser Sternbeschreibung kommen noch verschiedene sehr brauchbare Abhandlungen, welche die 2te Hälfte des Buchs ausmachen; als eine Mittagslinie vermittelst der Sterne zu ziehen, wozu der Polarstern und $\varepsilon$ im grossen Bären gewählt und auf einer Tafel die Zeit der Culmination für das ganze Jahr angegeben ist. Sie ist zwar nur für einzelne Tage berechnet; wenn man aber die hinterher gelehrte Regel zu Hülfe nimmt; so kann man sie leicht für jeden gegebenen Tag finden. Es sind noch einige solcher zugleich culminirenden Sterne für andere Grade der Länge bemerkt worden, und eine Tafel für die Zeit der Culmination der 4 Sterne Bellatrix, Beteugeize, Kochab und $\gamma$ im grossen Bär hinzugefügt. Man würde auch aus seiner Anweisung lernen können, den Auf- und Untergang eines Sterns und die Zeit der Nacht aus den Sternen zu finden, wenn seine kleinen Sternbilder in ein gehörig graduirtes Kartennetz wären verzeichnet worden, welches ihnen aber ganz fehlt.

Wir können nicht alle einzelne hier berührte Materien nennen. Auf die schöne Beschreibung des kopernikanischen Systems aber, die sogar die wahre und scheinbare Grösse, Entfernung, und Stärke des Lichts (wofern eine grössere oder kleinere Menge von Lichtmaterie oder andere Ursachen dies Gesetz nicht ändern) berechnen lehrt, müssen wir die Anfänger aufmerksam machen. Ueberhaupt verdient das Buch empfohlen zu werden; gesetzt auch, dass die dabey befindlichen Kärt-

Kärtchen, nicht befriedigend wären, theils, weil sie kein Kartennetz, auch nicht einmal Grade am Rande, wo doch gewiss keine Verwirrungen dadurch entstehen könnten, haben, theils aber auch, weil sie wirklich zum Theil fehlerhaft gestochen sind. Der Hr. Vf hat sie zwar nach den vom Hn. Bode herausgegebenen Flamsteadschen Karten machen lassen: aber es scheint, dass der Zeichner einen Storchschnabel und diesen noch dazu sehr nachlässig gebraucht habe, so dass dadurch Doppelsterne hin und wieder entstanden sind, wie z. E. bey $\varepsilon$ im Schwanze des grossen Bären, der ausserdem zu gerade gezeichnet ist, oder bey $\gamma$ im kleinen Bären. Indess wird dies so vielen Schaden nicht thun, zumal da jeder, der die Sterne kennen lernen will, sich doch wenigstens die bekannten Coniglobia anschaffen wird.

## *VERMISCHTE SCHRIFTEN.*

Göttingen, bey Dietrich: *Verbesserter Entwurf zu einem Collegium über die Privat- und Cameralstatsrechnungen nach* der Methode der verbesserten *Rechnung in doppelten Posten* von *J. N. Müller*, Ph. D. et A. A. M. 1785. 174 S. 8. (6 gr.)

Nach der Ueberschrift sollte man hierin ein Lehrbuch zur Grundlage der von Hn. M. eingeführten Vorlesung über das doppelte italiänische Buchhalten erwarten, es ist aber nichts als das erweiterte vorjährige Ankündigungsprogramma, und enthält nur einige Stücke von den insgemein so genannten praecognitis, die jedoch bey einer so wichtigen Sache wohl eine weitere Ausführung verdienten. Hr. M. behandelt seinen Gegenstand mit einer angenehmen und lehrreichen Deutlichkeit, nur scheinet die warme Vorliebe für seine Kunst ihn bis zur Declamation fortgerissen und hierunter gute Ordnung der Materien, gehörige Bestimmtheit der Sätze und Schärfe der Beweise gelitten zu haben,

In den ersten fünf Abschnitten zeigt er den Nutzen und die Nothwendigkeit des Rechnungswesens für alle Stände, Facultäten, Wirthe, Fabricanten und Cameralisten. So richtig er nun hier überhaupt den Grund von dem Verfall so mancher Wirthschaft in dem Mangel und der Unordnung der Rechnungen setzet, so ist er doch wohl darin zu weit gegangen, dass er gerade das doppelte Buchhalten als das einige sichere Mittel sein Vermögen zu erhalten, anpreiset. Denn wie viele gehen bey der besten Buchhaltung zu Grunde, wenn sie nicht zugleich gut speculiren und einen richtigen Ueberschlag und Etat beobachten, und wie mancher wird hiedurch reich ohne die goldene *doppia* nur dem Namen nach zu kennen. Ihre Anwendung im kleinen sonderlich in Haushaltungen ohne eigentliches Gewerbe kann auch zur Uebertreibung und unschicklichen Pedanterey werden. So möchte wenigstens vielen, die hier wegen ihrer Mercantilbuchhalterey über Zucker, Caffee und Lichte zum Muster aufgestellte Dame eben eine solche Carricatur lächerlicher Nachahmung zu seyn scheinen, als jener Landwirth, der seinem nach der Stadt zu Markte geschickten Verwalter versiegelte Ordres vor dem Thore zu erbrechen mit gab. Ja selbst im grossen Finanzwesen ist wohl allezeit genaues und umständliches Buchhalten nothwendig, aber von dem doppelten gerade wird es aus dem gesagten doch nicht einleuchten. Denn in dem zum Beyspiel angeführten Falle, da Beamte das Dienstgeld aufschwellen liessen, um die Frohnen wieder zu erhalten und die Kammer sich mit Zertheilung in kleine Erbpachtgüter half, hätte das doppelte Buchhalten nichts in der Sache verändern, hingegen auch ohne dieses durch genauere Aufsicht das richtige Einkommen bewirket werden können.

Der sechste Abschnitt handelt vom Unterschied des Mercantil- und Cameralfusses und stehet also hier viel zu früh und unzeitig, der siebende aber ist eine gar nicht zur Sache gehörige Ausschweifung von den für junge Kaufleute nöthigen Kenntnissen. Denn erst im achten werden die mancherley Arten der Handlung, mit Beymischung mancher hieher nicht dienlichen Sachen von Handelsbilanz u. d. g. erkläret und daraus die Begriffe der verschiedenen Contos, der doppelten Posten und die Vorzüge des doppelten italiänischen Buchhaltens vor dem einfachen Schuldbuch entwickelt, und damit bis durch den elften Abschnitt fortgefahren. Indessen vermisset man doch dabey immer noch einen einleuchtenden Beweis von dem Nutzen und der Nothwendigkeit des doppelten Buchhaltens. So richtig es ist, dass ein einfaches Schuldbuch zur Ordnung und Uebersicht aller Geschäfte einer nur etwas ausgebreiteten Handlung nicht hinreichet, so wenig folget doch, dass gerade die Rechnungen in doppelten Posten das einzige und beste Mittel ausmachen, sich in Absicht der übrigen anzuschreiben nöthigen Sachen zu helfen. Ein deutliches Zeichen der dem ersten Anfang und kindlichen Alter gemäsen Schwäche in der Kunst lieget in dem vom Schuldbuche her entlehnten und überall aufgenommenen Credit und Debet. Der Kaufmann hat sich freylich einmahl daran gewöhnet und pflanzt den Schlendrian von Geschlecht zu Geschlecht fort, ohne weiter über Verbesserung nach der Natur der Sache zu reflectiren. Aber eben dadurch sind selbst auch die meisten Theoristen dafür eingenommen und halten die Methoden eines Ricard und Girandeau oder Flügel und Mageisen für in dem Wesen des Handels gegründet und unabänderlich. Sie glauben daran wohl gar einen besondern Vortheil der Einfalt zu haben, vergleichen es mit dem Plus und Minus oder den positiven und negativen Grössen in der Mathematik, und vermeinen, dass es die Handelsrechnungen eben so wissenschaftlich mache. Aber das ist weit gefehlt. Mathematische Gewissheit lässt das Wesen

fen der Handlung bey ihren schlechterdings blos positiven und auf einzelnen sehr ungleich erfolgenden Thatsachen beruhenden Sätzen unmöglich zu. Es kann also vielmehr immer nur von Erhaltung des Endzwecks der Deutlichkeit und Ordnung die Frage seyn. Diese aber würde in der That ohne die doppelten Posten leichter und besser zu bewerkstelligen seyn. Denn das Credit und Debet zwischen Cassa-Waaren-Activ-Passiv- u. d. g. Conto ist in der That nur Erdichtung und Künsteley, welche die Sache dem Layen in ein heiliges Dunkel hüllet und den gutwillig folgsamen Lehrling und Practicus mit leerem Wörterkram belästiget. Im Grunde und nach der Wahrheit ist es doch eigentlich Abgang und Zuwachs oder Einnahme und Ausgabe. Natürlich würde also der gerade und kürzere Weg seyn, diese eben wie sie ist in Rechnung zu schreiben, und so nur eine eigene Geld-Waaren-Schuld-Kosten- u. d. g. Rechnung neben einander zu führen. Dabey wäre die Uebersicht des Vermögenszustandes eben so eicht durch Auszüge und Anschläge augenblicklich zu erhalten. Ja man vermiede hier noch die Unsicherheit und Irrthümer, welche bey der doppelten Rechnung nach Gelde nothwendig immer entstehen müssen, so oft während der Geschäfte der Münzfuss, der Geld- und Wechselcours, die Güte oder der Preis der Waaren und die Sicherheit der Schulden zufällige Veränderungen leiden. Denn wenn z. B. ein Fass Wein ausläuft oder verdirbt, ein Getreidevorrath im Preise auf die Hälfte abschlägt u. d. g. so wird der Doppelbuchhalter davon in seiner Rechnung nichts inne, weil kein neuer Umtausch vorgeht, und das Vermögen leidet doch den Verlust. Hingegen bey einer Inventur und Waarenrechnung mit Abschluss und Schätzung kommt der Abgang nach der Wahrheit zum Vorschein. Die übrigen Vortheile aber, welche man der doppelten Buchhaltung noch darinn zuschreibt, dass Gewinn oder Verlust bey jedem einzelnen Zweige der Handlung, ja bey jedem Posten gleich gefunden und der Vermögenszustand vor dem Buchhalter verborgen gehalten werden könne, lassen sich bey der einfachen durch Nebenrechnungen und ein geheimes Buch eben so leicht erhalten.

Der zwölfte und dreyzehnde Abschnitt handelt von Verbesserung der doppelten Buchhaltung und ihrer Anwendung auf die Privat und Cameralstatsrechnungen. Dabey ist Hr. M. ein eifriger Anhänger des von dem Grafen Zinzendorf vor etwan 25 Jahren im Oestreichischen einzuführen versuchten doppelten Rechnungssystems, welches zuerst in den Einleitungen vom Hofrath von Puchberg, Priester Julian u. a. auch von einem eignen Lehrer, dem Rechnungsrath Brand 770 sogar mündlich 500 Zuhörern von allerley Stand und Alter, wie es scheint ziemlich mechanisch nach der Normalmethode, so wie noch neuerlich von Hrn. Kammerrath Klippstein und Thoss in eigenen Schriften vorgetragen ist, und einen fast schwärmerischen Sektenanhang bekommen hat. Ohne genaue Kenntniss der öftreichischen Finanz- und Rechnungsverfassung aus eigener Erfahrung lässt sich nun der Werth dieser Reform in Vergleich mit der vorigen Einrichtung unmöglich sicher beurtheilen. Ueberhaupt aber hat man doch wohl das Lobpreisen der sogenannten Cameraldoppia gewiss zu weit getrieben, wenn sie gleich dem Physiokratismus als eine eigene neu erfundene Wissenschaft und als der einige richtige Weg zum Heil der Staaten durch Ordnung im Rechnungs- und Finanzwesen angesehen ward. Der Neuheit widersprechen die ältern Versuche unter Sully und Colbert in Frankreich und selbst 1717 in Wien, welche alle nicht von Dauer gewesen sind. Auch neuerlich ist die öftreichische Regierung den meisten Nachrichten zufolge fast überall schon wieder davon abgegangen, ohne dass man die Ursachen und Erfolge davon recht laut werden lässt, und der Versuch mag also wohl nicht viel besser geglückt seyn, als die physiokratischen in Baden, oder wenn die von Hrn. M. behauptete Fortdauer Grund hat, so sind wenigstens die vielen Zeitungsnachrichten vom Austreten dortiger Rechnungsführer keine vortheilhafte Zeugen für die Güte der Einrichtung. Andere Staaten, deren genaue Aufsicht über das Rechnungswesen doch auch berühmt ist, wie Frankreich, Preussen und Sachsen haben sie nicht, und befinden sich wohl dabey, ohne zu spüren, dass sie etwas entbehren. Nach der Natur der Sache muss auch die Anwendbarkeit der doppelten Buchhaltung im Finanzwesen sehr eingeschränkt seyn. Sie kann eigentlich nur in den Zweigen statt finden, wo eigentliches Gewerbe ist, also z. B. bey Verwaltung der Landwirthschaft auf Domainen, bey Berg- Hütten- und Salzwerken, beym Forst- und Münzwesen, fürstlichen Fabriken und Proviantämtern; und gleichwohl müssen dabey immer die vorhin beym Handel erwähnten Nachtheile mit eintreten. Hingegen bey verpachteten Domainen, bey Steuern, Zoll, Accise, Service, dem Bauwesen u. d. g. ist in Cassen gar kein Umsatz, sondern nur Geldeinnahme und Ausgabe. Eben so verhält sichs auch beym Berg- Salz- und Hüttenwesen mit den einfachen Magazinen, die keinen Handel mit Einkauf und Verkauf, sondern nur Abgang und Zuwachs haben. Hier fällt also das ganze Wesen der doppelten Buchhaltung mit den verschiedenen sich auf einander beziehenden Contos hinweg. Der Geist ist verflogen und es bleibt selbst nach der Vorstellung Hrn. M. nichts übrig als nur ein unbrauchbarer Todtenkopf seltsamer Manipulationen und Kunstwörter, wie Voranschlag, Vermögenstandsvergleichung, Berufungscolonnen, Centralrechnung, Wirthschaftsausschlag u. d. g. Durch das alles wird aber nicht mehr ausgerichtet als durch die sonst gewöhnliche vorzüglich gut von Hrn. Oesfeld gelehrte einfache Rechnung nach Haupt- und Nebenrubriken oder Titeln in Einnahme und Ausgabe mit schicklichen

Recapitulationen und Vergleichungen gegen den Etat. Ja wenn man hiezu noch einen Wirthschaftsplan und besondere Rechnungen über Naturalien, Haupt- und Neben-Materialien, Utensilien und Produkte z. B. in der Landwirthschaft über Getreide, Heu, Stroh, Vieh, Milch u. d. g. im Bergbau über Holz, Eisen Erz, Kohlen, Silber, Bley u. s. w. hinzuthut, so wird dadurch mit der einfachen Buchhaltung nach den Vorschriften eines Grupen und Bolz aus ältern oder eines Döhler und Wiedeburg in neuern Zeiten auch bey der weitläufigsten Privatlandgut- oder Fabriken-auch Domainen-oder Regalverwaltung eben so wie bey dem Handel selbst auszukommen seyn.

Im vierzehnten Abschnitt endlich bestimmet Hr. M. den näheren Plan seiner Vorlesungen. Dabey möchte nun unter Voraussetzung der Richtigkeit des bestrittenen Hauptsatzes von den Vorzügen der doppelten Buchhaltung nicht viel zu erinnern seyn. Nur würde Hr. M. statt des seinen Zuhörern angemutheten Abschreibens der Entwürfe zu den vielen Büchern und des versprochenen Dictirens von Rechnungsfällen zur eigenen Ausarbeitung wohl besser thun, ihnen beyde gedruckt in die Hände zu geben. Auch hat übrigens der Ton seines Vortrags bisweilen etwas auffallend unschickliches und possierliches z. B. wenn er sich Schlafmützen als Zuhörer verbittet, über Weisheit aus den Pandectenheften spöttelt, Köpfe ohne Schnellkraft lieber zu elenden Juristen, und verdorbene Halbjuristen lieber zu Stallknechten als Rechnungsbeamten empfiehlet. In einer solchen Zuschrift, an Studirende zumal, kann dergleichen gar leicht zu Verachtung andrer an sich eben so schätzbaren und gleich nützlichen Studien Anlass geben und bey Verständigern wohl gar den Verdacht zu einseitiger Beschränktheit des eigenen Kenntnisskreises bewirken.

---

## KURZE NACHRICHTEN.

Oeffentliche Anstalten. Die *Gesellschaft für Bürgertugend* in *Kopenhagen* lässt öffentliche Vorlesungen zu Verbreitung nützlicher Kenntnisse unter Kaufleuten, Fabrikanten und Handwerkern halten, die auch von Nichtmitgliedern besucht werden können; so liest z. E. Hr. Prof. *Abr. Kall* über die Handelsgeographie, neueste europäische Staatengeschichte, und Handelsgeschichte der europäischen Staaten; Hr. *Wiborg*, Lector bey dem botanischen Garten, über ökonomische Botanik; sein Bruder, der Director einer Tuchfabrike in Kopenhagen ist, über ökonomische Chemie; Hr. Prof. *Geus* über die Mathematik für Unstudirte; auch wird ein vollständiger Cursus von technologischen Vorlesungen über alle Handwerker und Fabriken gehalten. Endlich hat diese Gesellschaft auch eine Zeichenschule für die Kinder ihrer Mitglieder eröfnet.

---

Ankündigung. Der herzogliche Pfalz *Zweybrückische Hofrath* und Lehrer der Naturgeschichte an der hohen Carlsschule zu Stuttgart Hr. *Kerner* kündigt ein aus drey Abtheilungen bestehendes Werk an, welches jedem willkommen seyn wird, er mag blosser Liebhaber des Pflanzenreichs, oder Forscher, Oekonom, Forstverständiger, Gartenliebhaber etc. seyn. Das erste ist eine *Abbildung aller ökonomischen Pflanzen, oder Anleitung zur Kenntniss aller derjenigen Pflanzen, welche in der deutschen Landwirthschaft vorkommen.* Dieses wird alle Gewächse bearbeiten, welche in der 3ten Ausgabe des Herrn Hofrath *Beckmanns* deutscher Landwirthschaft genennet sind. Alle Monate, wenn aber die Anzahl der Herrn Liebhaber sehr gross werden sollte, etwas später, wird ein Heft mit einem blauen Umschlag, welches 10 Pflanzen nach der Natur ausgemahlt enthält, erscheinen. Zehen solcher Hefte werden einen Band ausmachen, wozu allemal ein allgemeines Titelblatt folgen wird. Der Text zu diesem Werk wird nur ein Namensverzeichniss seyn, bey welchem die besten Schriftsteller, nebst dem Ort wo jede Pflanze wächst, wie auch die Bluhzeit derselben wird angezeigt werden. Die Kupfer werden auf Imperial Royalpapier so wie der Text in gros Quart gedruckt. Richtigkeit und charakteristische Merkmale werden jederzeit bey der Ausfuhrung dieses Werks beobachtet werden. Das zweyte ist eine *Abbildung aller ausländischen Bäume und Gesträuche, welche in Deutschland im Freyen den Winter ausdauren.* Hier werden die Hefte wie jene an Bogenzahl und Pflanzenzeichnungen gleich stark seyn, und wie jene mit einem blauen Umschlag verschickt werden. Zehen solcher Hefte machen auch hier einen Band aus. Das dritte eine *Abbildung aller derjenigen Produkte aus dem Pflanzenreich, welche aus Asien, Afrika und Amerika nach Europa verführt, und im gemeinen Leben am meisten gebraucht werden.* Um die Zahl der zu machenden Abdrucke bestimmen zu können, und den Vf. bey einer so kostbaren Ausgabe keinem zu grossen Verluste auszusetzen, hat er den Weg der Pränumeration (nicht blosser Subscription) ergriffen. Man kann von jetzt bis den 1sten *Julii* oder 1sten *August* pränumeriren. Das ganze Werk wird aus 100 Heften bestehen, von welchen jedes 10 Platten enthält, und eine auch zwey Pflanzen, je nachdem es der Raum der Platte zuläst, abgebildet werden. Die ökonomische Pflanzen werden zusammen 60 solcher Hefte, die ausländischen Bäume etc. 24, und die ubrigen gebräuchlichsten Gewächse 16 Hefte ausmachen. Das ganze Werk wird nur 300 fl. Conventionsgeld nach dem 24 fl. Fuss, kosten. Sowohl die auswärtigen als innländischen Liebhaber, welche zu pränumeriren gedenken, belieben die Hälfte dieser Summe, nemlich 150 fl. beym Empfang des 1ten Heftes franco an Hn. K. einzusenden, wogegen Hr. K. einen Schein ausstellen wird. Beym Anfang der zweyten Hälfte dieses Werks, welches bey Versendung desselben zu seiner Zeit noch genauer angezeigt werden soll, wird die übrige Hälfte 150 fl. ebenmäsig franco eingesandt. Wer die ökonomischen Pflanzen allein haben will, kann solche auch besonders erhalten. Wenn sich Liebhaber finden, denen es angenehmer wäre, nach Empfang des ersten Hefts nur auf einen Band von 10 Heften mit 30 fl. — oder 3 Louisdor zu pränumeriren und so fortzufahren, so stehet solches in ihrem Belieben. — Diejenigen aber welche 150 fl. vorausbezahlen werden zuerst befriediget. Die Expedition der A. L. Z. nimmt allhier Pränumeration an, wo auch Proben des Stichs und der Illumination angesehen werden können.

# ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 8ten April 1786.


## *KRIEGSWISSENSCHAFT.*

Berlin, bey Unger: *Manoeuvers für die Infanterie, durch welche sie der Cavallerie nicht nur Widerstand leisten, sondern dieselbe auch mit Vortheil angreifen kann. Aus dem Französischen des Ritters Duteil, Major bey dem Regiment de Toul des Königlichen Artillerie-Corps, verschiedener Akademien M., übersetzt von J. F. v. Schönfeld Lieut. in herzogl. würtemb. Diensten.* 67 S. 8. (12 gr.)

Es ist schwer einen andern Grund zu finden, als Mangel der Bekanntschaft des Uebersetzers mit deutscher Tactick, warum dieses Büchlein hier verdeutscht wird. Dem französischen Vf. ist diese fehlende Kenntniss weniger übel zu nehmen. Er schreibt für seine Nation, die mit schweren praktischen Evolutionen so unbekannt ist, dass ihren Kriegsheeren manche gewöhnliche deutsche Manövers fast unglaublich vorkommen. Die Vorschläge des Vf. sind entweder unausführbar, oder zweckwidrig, oder längst unter uns bekannt. Das sonderbarste dabey ist die Zeitberechnung der Bewegungen grosser und kleiner Haufen, da doch die Verschiedenheit dieser Bewegungen in Rücksicht auf Geschwindigkeit so gross und mannichfaltig, und diese Schnelligkeit mit Ordnung verbunden der Probierstein ist, nach welchem man die Heere beurtheilen muss. Dem Büchlein sind 8 Tabellen angehängt, die die vorgeschlagenen Evolutionen bezeichnen.

## *NATURGESCHICHTE.*

Rudolstadt, auf Kosten des Vf. mit Bergmannschen Schriften und Leipzig in Commission der Joh. Gotfr. Müllerschen Buchhandlung: *Die Conchylien im Cabinette des Herrn Erbprinzen von Schwarzburg Rudolstadt.* Mit zwölf ausgemahlten Kupfern. 8. (Ladenpreis 4 Rthl. wird bis zur O. M. noch um den Subscriptionspreis für 3 Rthl. verlassen.)

So wenig sonst gemeiniglich die Verzeichnisse von Naturalienkabinetten den Naturforscher interessiren, und die Naturgeschichte bereichern, so sehr zeichnet sich zu seinem Vortheile gegenwärtiges aus. Der Vf. desselben Hr. Sekretär C. L. *Kämmerer* hat bey der ihm von des Hn. Erbprinzen Durchl. anvertrauten Aufsicht über das Naturalienkabinet sich nicht nur eine gründliche Kenntniss von den Naturalien überhaupt erworben, sondern sich auch alle Vorzüge und Besonderheiten der aufgehobenen natürlichen Körper bekannt gemacht, und ist dadurch in den Stand gesetzt worden, dieselben nach einer der Natur angemessnen Ordnung aufzustellen und zu beschreiben. Da die Sammlung nach dem Martinischen System geordnet ist, so fand er hier Gelegenheit dasselbe an einigen Orten zu verbessern, wobey er jedoch solche Verbesserungen, die das System unkenntlich gemacht hätten, nicht wirklich vornahm, sondern nur gehörigen Orts anmerkte. Neue Gattungen *(genera)* errichtete der Verf. also nicht; die Erd- und Flussconchylien aber fügte er den verwandten Arten bey: Folglich giebt dieses Buch zugleich von dem Martinischen System einen vollständigen Abriss, und kann denen, welche das Martinische Werk nicht besitzen, statt eines Handbuchs dienen. Ausserdem hat Hr. K. die neuen oder seltnen Conchylien der Sammlung, durch genaue Beschreibungen und getreue Abbildungen, die seinen Hn. Bruder den Rudolstädtischen Hofmahler zum Verfertiger haben, bekannt gemacht. Die Abbildungen sind, wie wir aus Vergleichung verschiedner mit der Natur versichern können, nicht nur getreu, sondern auch mahlerisch schön, und verdienen den Knorrischen an die Seite gesetzt zu werden, wo sie dieselben nicht noch übertreffen. Bey bekannten Conchylien hat der Vf. aber die besten Schriftsteller angeführt, nemlich *Martini's* Conchyl. *Linné* System in Verbindung mit *Schröters* Einleitung, die *Knorrischen* Vergnüg. und *d'Argenville* nach der neuesten Ausgabe. Die deutschen Benennungen der Conchylien scheinen oft vom Verf. herzurühren, besonders hat er vielen Arten neue Namen gegeben; allein, obgleich Rec. die Schwierigkeiten dabey gut einsieht und kennt, so sind doch des Verf. Benennungen oft zu weitläuftig, und mehr *kurze Beschreibungen* als Namen; bey vielen hat er die gewöhnlichen Trivialnamen beybehalten. Einen sehr wichtigen Theil dieses Buchs, wodurch es jedem Naturforscher, auch dem, welcher nicht ein blosser Conchyliensammler ist, nützlich und interessant werden muss, machen

machen des Herrn Vf. Beobachtungen über die Natur dieser Geschöpfe, und insbesondere über das Wachsthum der Schaalengehäuse aus. Diese bestätigen nicht nur die Reaumursche Lehre, sondern setzen sie auch in ein volles Licht. Ausser dass der Vf. ganz augenscheinlich beweiset, dass die jungen Schnecken weniger Windungen haben, als die alten, giebt er bestimmte Theile des Thieres an, welche die Schaale hervorbringen. Diese sind der *Halskragen* (*collare*), und der *Bezug*, oder das *Häutchen*, wie es andere nennen (*tunica*). An einer unausgewachsenen Gartenschnecke nahm der Vf. wahr, dass der Halskragen in einer wellenförmigen Bewegung war, und dass sich bald darauf ein starkes Häutchen an die äusserste Windung ansetzte, welches bey fortdauernder Bewegung des Halskragens, immer weiter geschoben wurde, so dass der äussere Rand wohl eine Linie weit vom Rande der Mündung entfernt war. Dieser neue Theil ist nicht kalkartig, sondern hornähnlich; er brauste nicht mit dem Scheidewasser; und durch das Vergrösserungsglas bemerkte der Vf. an ihm wellenförmige Streifen. Er hält daher diesen Theil der Schaale für ihre äussere Rinde, oder für ihr Periosteum, und vermuthet, dass der Saft, aus dem es gebildet wird, durch eigne Gefässe abgesondert werde. Von der Gestalt und Lage des Halskragens, und von einer besondern Bewegung hängt also die Bildung dieses Periosteum ab, und nach demselben richtet sich die Gestalt der ganzen Schale. Ausserdem dient das Periosteum auch der Schale zum Schutz, theils als äussere Decke theils durch seine hornartige Substanz, welche der Säure, die in der Luft und im Wasser ist, widersteht. Die Vergrösserung dieser äussern Rinde gehet nach unsers Vf. Beobachtung, vor der Vergrösserung des Thieres vorher, wovon Reaumur das Gegentheil irrig voraussetzte. Indem aber nun das Thier wächst, und in der Mündung weiter vorrückt wird durch den Halskragen die 2te Rinde auf der ersten ruhig abgesetzt, und zwar nach und nach, so, dass Lamellen entstehen. Der *Bezug* giebt der innern, dritten Rinde ihren Ursprung, und wird auf ähnliche Art, wie die 2te hervorgebracht; sie entsteht zuletzt, und dient zur Verstärkung der Schale; sie ist daher an jungen Schnecken, an den Land und Flussconchylien immer dünner, als an den alten und Seeschnecken. Auf eben die Art entsteht auch die Schale bey den Muscheln. Ihr *Mantel* leistet ihnen eben den Dienst, den der Bezug und Halskragen bey den Schnecken versieht. Der muskulöse Saum desselben bewirkt das Wachsthum vorzüglich, und bringt die beyden äussern Rinden hervor, auf welche sodann der übrige Theils des Mantels die dritte Rinde absetzt. Ferner bemerkt der Verf. dass diejenigen Conchylien, denen einige der beschriebenen Theile fehlen, auch keine dreyfache Rinde haben, wohin z. B. die Schalen des *Schiffbohrers* (*Teredo*) und anderer *Röhrenschnecken* (*Terpula*) gehören. Bey den Porcellanschnecken (*Cypraea*), die statt der gewöhnlichen äussern Rinde mit einem besondern farbigen Ueberzug bekleidet sind, nimmt der V. an, dass der Bewohner sein Gehäuse von aussen mit einer Haut umziehe, welche diese Rinde absetzt. Die natürlichen Beweise dieser Behauptungen liefert Hr. C. durch eigne Beobachtungen in der Einleitung, wo er auch zugleich eine Erklärung der vornehmsten Theile und allgemeinsten Eigenschaften der Conchylien, und der darauf sich beziehenden Kunstwörter beyfügt. Ungeachtet hierin der V. von manchen bereits angenommenen Kunstwörtern abweicht, auch bey weiten nicht alle anführt: so kann ihm Rec. doch den Beyfall einer guten Wahl und Deutlichkeit nicht versagen. Eben so sorgfältig und gründlich verfährt der V. in Bestimmung der Kennzeichen, die zur Unterscheidung der Arten und Abänderungen dienen, worin bis jetzt die meisten und besten Conchyliologen so häufig verstossen haben. Daher hat er auch in dem Verzeichnisse selbst sehr viel Conchylien nur als Abänderungen und Spielarten aufgeführt, die *Linné* und andere für Arten ansahen. Wir wünschen dass andre auf diesem Wege fortgehen, und der Natur nicht mehr Arten andichten, als wirklich sind. Doch hätte Recens. gewünscht, dass der V. statt des zweydeutigen Wortes *Geschlecht*, das gewissere: *Gattung* (*Genus*), auch angenommen hätte; da erstes bekanntlich den Sexum andeutet.

Die Sammlung selbst ist gewiss vortreflich, und gibt einen redenden Beweis von den physikalischen Kenntnissen ihres Durchlauchtigsten Besitzers, welcher bey Anlegung derselben auf die grösstmögliche Vollständigkeit, und auf die Gegenwart solcher Körper Rücksicht nahm, welche die Nuancen, die Uebergänge aus einer Gattung in die andere anzeigten, und die Aneinanderkettung mehrerer durch eine Mittelart bewirkten. Denn, dass die Natur die Glieder ihres Systems in *einer einzigen Reihe* neben einander stelle, wie der Vf. sich überzeugt hält, daran zweifelt Recens. aus vielen Gründen. Ja selbst die Conchylien, und die verschiedenen Anordnungen derselben beweisen das Gegentheil. Indessen hat der Beobachter genug gethan, wenn er diejenigen Körper neben einander stellt, die eine auffallende Aehnlichkeit mit einander haben, gesetzt dass sie auch in mancher Rücksicht an andre in dem angenommenen Systeme weit entfernte zugleich grenzten. Auch hat dies Hr. K. so weit als es in irgend einem Systeme möglich ist, durch das verbesserte Martinische gethan, und fand dazu durch die zahlreiche Sammlung die schönste Gelegenheit: das Verzeichnis selbst hat er aber durch die bey den seltenen oder neuen Arten beygefügten Beschreibungen, durch verschiedne Nachrichten und andre eingestreute Bemerkungen unterhaltend und lehrreich gemacht. Unter die erste Abtheilung der Schnecken, die röhrenförmigen, und zwar unter die dritte Gattung

Gattung, *die Wurmgehäuse* (welche Benennung jedoch auf jede Schnecke pafst, und die wir daher lieber mit dem bereits angenommenen *Röhrenschnecke* bezeichnen würden) rechnet der Vf. auch einige Arten des *Schiffbohrers* (*Teredo*), weil die kleinen Schalen unten am Leibe mit dem Gehäuse in keiner Verbindung stehen, und folglich eben so wenig eine Ursache sie unter die vielschaligen zu setzen abgeben können, als die Deckel an dem Fuſse der Schnecken für die zweyte Schale zu halten sind. Eine neue, und merkwürdige Art dieser Gattung ist die auf der 1sten Tafel schön abgebildete *Schlauchröhre*, deren Schale walzenähnlich, weis, 7 Zoll lang, und 4 Linien im gröfsten Durchmesser, am dickern Ende in einer flachen Wölbung verschlossen, am dünnern Ende offen ist, mit getheilter Mündung. Unter den *Napfschnecken* sind verschiedne neu; z. B. *die zitrongelbe* N. Taf. II. F. 6. Die *braun und weisstralige* N. Taf. II. F. 1. 2. u. a. Auch zeichnen sich noch vorzüglich folgende neue Arten aus. Taf. III. 1 - 3. *die zarte Blasenschnecke mit sichtbarem Gewinde*, die braune Schale ist walzenähnlich, die Spindel hohl, das Gewinde sehr gros, und hat mit C. F. *Müllers* (*Zool. dan. Vol. II. T. 71 F. 1 - 5*) *Akera bullata* viel Aehnlichkeit. Taf. V. Fig. 1. 2. *Die hochgewundne Kahnschnecke mit zartem Netze.* Eine sehr seltne Conchylie, und besonders merkwürdig, weil durch dieselbe die Schlauchdatteln mit den Kahnschnecken verbunden werden. Taf. VI. F. 3. 4. *Die marmorirte weitbauchige Dute mit hohem glatten Gewinde.* Ungeachtet die beyden abgebildeten Schalen beym ersten Anblick so wohl in Ansehung der Zeichnung als auch der Farbe einander höchst unähnlich sind, so beweiset doch der Vf. S. 91, dafs sie zu einer Art gehören, und er zählt sie deswegen zu den schätzbarsten der Sammlung; der kleinern unausgewachsnen Schale fehlt nur der weisliche Ueberzug. Taf. VIII. F. 1. 6. die kurzgezackte Stachelschnecke mit gelben Bändern. *Die Oranienflagge.* Eine der seltensten und kostbarsten Conchylien. Gehört nach *Linné* zu den *Voluten*, und grenzt an die *Fledermaus* *IV. vespertilio.* Rec. übergeht alle bekannte seltne Prachtstücke der Conchyliensammlungen, auch viele andere neue hier schön abgebildete Arten, weil man sich nur durch die Betrachtung der Abbildungen von ihren Vorzügen aufs deutlichste überzeugen kann: und gedenkt nur noch, dafs nach S. 39 das vor *Martini* (Conchyl. I. S. 295 F. 207 - 208.) sogenannte *Fastnachtsey* eine *unausgebildete* Schale, die bekannte *Achatbacke* aber eine unausgewachsene Schale einer und derselben Porcellane sey, und *Conus bullatus Lin.* wohl eine ganz andere Schecke andeute: und ferner dafs nach S. 195 die von Hn. *Chemniz* sogenannten *linken* Muscheln diesen Namen nicht verdienen, sondern dafs nur die, an welchen Wirbel, Schlofs, und Seitenränder eine ganz umgekehrte Lage haben, wahre linke Muscheln sind, eine solche linke Felsenmuschel findet sich in dieser Sammlung und ist S. 234 in einer Vignette abgebildet. Im Anhang gibt der Vf. kurze doch gegründete Nachrichten und eine deutliche Vorstellung vom ganzen Kabinette, welches Se. Durchl. der Hr. Erbprinz seit ungefehr 20 Jahren anlegten, und wobey Sie auf die Landesproducte vorzügliche Aufmerksamkeit richteten.

---

## KURZE NACHRICHTEN.

Akademische Schriften. *Leipzig. De re libraria in imperio germanico ordinanda* — exercit. Ima — praes. D. *Chr. Gottl. Richter* resp. *Jo. Balth. Küstner.* 1786. 70 S. 4. —— Hr. *R.* erzählt hier die vornehmsten Begebenheiten in Ansehung des Nachdrucks und der dagegen gemachten Anstalten in Deutschland, und spricht nachher auch von einigen englischen und franzöfischen Verordnungen darüber. —— Nicht von *Friedrich III*, sondern erst von *Max. I* könne man mit Gewifsheit Bucherprivilegia beweisen, und daraus auf das Uebel, gegen das sie Mittel seyn sollen, auf den Nachdruck, schliessen. Die Worte dieser Privilegien zeigen den Unwillen deutlich, mit dem man schon damals dieses widerrechtliche Verfahren betrachtet habe. Vorzüglich auch um ihm vorzubeugen, habe wahrscheinlich Max. einen Generalbuchersuperintendenten gesetzt. Dafs man nicht gleich ein allgemeines Gesetz dagegen gegeben, käme daher, weil das römische, damals als einzige Norm der Gesetzgebung angesehene, Recht dies Verbrechen nicht kannte. Aus eben dem Grunde wäre dasselbe auch höchst wahrscheinlich in Carls V Halsgerichtsordnung wo doch viel geringere Verbrechen bestraft worden, obgleich das Uebel immer gröfser geworden, wie die von Hn. *Pütter* angeführten Klagen von *Erasmus* und *Luther* zeigten. In der Folge haben Kaiser und Fürsten, um ihren Fiscus nicht des Einkommens von den Privilegien zu berauben, sich zu einem solchen allgemeinen Gesetz dagegen nicht wollen bewegen lassen. Die Nachdrucker aber druckten itzt nicht blos gegen die klaren Worte der Privilegien nach, sondern thaten sogar auf ihren Titeln Meldung von Privilegien, die sie nie erhalten hatten. Diese Verletzung der Kais. Privilegien bewog *Max. II* die Aufsicht darüber dem Magistrat zu *Frankfurt* zu übertragen, und als dieser es verbat, setzte *Rudolph II* 1579 Büchercommissarien zu Frankfurt, die aber durch ihr strenges Verfahren gegen die Protestanten allmählig die Frankfurter Buchhändlermesse zerstörten. Das erste Gesetz gegen den Nachdruck ist, wie schon Hr. *Pütter* angeführt hat, von dem Rath zu *Nürnberg* 1623 gegeben, und wird, wie Hr. *R.* aus einem Beyspiel von 1779 bemerkt, noch daselbst beobachtet. Kurfürst *Johann Georg II* v. Sachsen habe sich, wie Hr. *R.* gegen die gemeinere Meinung behauptet, in der Constitution von 1661 nicht gegen den Nachdruck aller, sondern nur der privilegirten Bucher erklärt, wohl aber habe Kurf. *Johann Georg III* 1686 allen in Sachsen wohnenden und zur Leipziger Messe kommenden Buchhändlern denselben verboten.

boten. Die Erklärungen eines *Carpzov*, *Fritsch*, *Beier*, *Lynker*, u. a. über den Nachdruck nebst einem *Responsum der Leipziger Juristenfacultät* habe schon Hr. *Pütter* angeführt. Hr. *R.* fügt noch *J. H. Böhmers* und *Petr. Burmans* Gedanken darüber hinzu. Eine besondre Schrift gegen den Nachdruck habe zuerst *Gundling* auf des berühmten Buchhändlers *Thom. Fritsch* Antrieb 1726 geschrieben. Derselben sey ein *Responsum der Jenaischen Juristenfacultät*, mit einer *Approbation der Facultäten zu Giessen, Helmstädt und Erfurt* entgegengestellt worden. Darauf aber hätten *Birnbaum* 1733, *Thurneysen* 1738, und ein Ungenannter 1742 heftig gegen den Nachdruck sich erklärt. Für denselben hätte dann wieder *Fried. Böhmer* 1744 gestritten, und vor wenig Jahren noch dieselbe Meynung in seinem *Novo Jure Controverso* vertheidigt. K. *Franz* habe zwar 1746 eine Verordnung über das Bücherwesen gegeben, aber den Nachdruck unberührt gelassen. Indessen wäre die bessere Zeit unserer deutschen Literatur eingetreten, und da die vornehmsten und meisten Producte derselben in den Händen der Ober- und Niedersächsischen Buchhändler gewesen, seyn diese um desto mehr durch Nachdruck beeinträchtigt worden, ihre Klagen darüber aber ohne Erhörung geblieben. Unterdessen habe Hr. *Klopstock* 1773 seinen Vorschlag zu der allgemeinen Büchersubscription bekannt gemacht, und dadurch einen Gedanken, den *Leibnitz* lange vor ihm schon geäussert, zur Wirklichkeit bringen wollen. Hierüber sey abermals ein Schriftwechsel entstanden, worinn für und wider den Nachdruck gestritten worden. Endlich habe der itztregierende Kurfürst von Sachsen 1773 die allgemeine Verordnung über den Nachdruck besonders in Ansehung der Leipziger Messe, ergehen lassen, andre Fürsten aber wären diesem Beyspiel nicht gefolgt, obgleich Hr. *Pütter* von Buchhändlern, die sein Ansehen bey den deutschen Fürsten kannten, aufgemuntert mehrere Schriften gegen den *Büchernachdruck* bekannt gemacht hätte. — So weit die Geschichte des Nachdrucks in Deutschland; wir wissen nicht, warum Hr. *R.* weder von den neuern Schriften und Vorschlägen von *Feder*, *Ehlers*, *Bürger*, *Kant* u. a. noch von den neuern Kunstgriffen und Unternehmungen der Nachdrucker, besonders des berüchtigten *Edlen v. Tr.* etwas gedenkt. — Diese Pest der Gelehrsamkeit hat sich indessen nicht blos in den Gränzen Deutschlands gehalten, sondern sich auch in fremden Ländern sehr ausgebreitet; daher sich auch hier Verordnungen finden, die merkwürdig sind. In England giebt es eine allgemeine Verordnung darüber vom 1710 dem achten Regierungsjahr der Königinn Anna, worinn den Verfassern und Verlegern kein immerwährendes Eigenthum zugesprochen, sondern verordnet wird, dass die damals schon gedruckten Bücher binnen 21 Jahr nur den Verfassern oder ihren rechtmässigen Verlegern eigenthümlich zustehen sollen, die noch nicht gedruckten hingegen 14 Jahre lang den Verlegern, nachher aber den Verfassern, wenn diese noch leben, 14 andre Jahre lang zugehören sollen. Ueberdem sind in dieser Verordnung Zeichen zum Beweise des Eigenthums, Bücheraufseher in England und Schottland u. d. gl. m. festgesetzt. Ungeachtet dieser Verordnung ward indessen 1769 von der *Königl. Bank* bey einem Streit über den Verlag von *Thomsons Jahrszeiten* für das *immerwährende* Eigenthum des Verlags, hingegen in *Schottland* bey einem andern Fall für die Nachdrucker gesprochen. Im Jahr 1779 ward indessen von einem ähnlichen Spruch der *Kön. Bank* an das Oberhaus appellirt, und hier die erstgedachte Verordnung von 1710 bestätigt. Damals schrieben für das immerwährende Eigenthum besonders Mstrs. *Macaulay*, und die Herren *Enfield* und *Hargrave*. — In *Frankreich* haben die Buchhändler nach den neuesten Edicten von 1777 kein besseres Schicksal. Kein Buchhändler soll ein Buch ohne Königl. Privilegium drucken, und wenn die in demselben bestimmte Zeit abgelaufen, nur dann eine Verlängerung desselben fodern dürfen, wenn das Buch um das vierte Theil vermehrt worden. Das Privilegium aber gilt nicht blos während der ganzen darinn bestimmten Zeit sondern so lange als der Verfasser lebt. Haben die Verfasser selbst ein Privilegium erhalten, so gilt das für sie und ihre Erben auf immer; aber sie dürfen das Buch nur in ihrem Hause verkaufen, nicht öffentlich damit handeln. Cediren sie es aber einem Buchhändler, so gilt es nur so lange der Verfasser lebt. Ist die Zeit des Privilegiums abgelaufen und der Verfasser todt, so kann es nachdrucken wer da will; wer aber früher nachdruckt, muss 6000 Livres Strafe u. s. w. geben die Nachdrucke werden confiscirt, wo man sie findet; und die Verleger können vom Buchdrucker und Verkäufer Schadenersetzung fodern u. s. w." Diese Verordnungen haben viele anonymische Schriften veranlasst, am stärksten aber und überzeugendsten hat bey dieser Gelegenheit für das ewige Eigenthum des Verfassers und Verlegers Hr. *Linguet* in seinen *Annales politiques* geschrieben. — Wir sehen der Fortsetzung dieser Schrift mit vielem Verlangen entgegen die auch besonders durch den Anhang, worinn die englische Verordnung von 1710, und drey französische Edicte von 1777 und 1778 abgedruckt sind, noch mehr Werth erhalten hat.

Ebendaselbst: *Chr. Ern. Weisse* Lips. diss. *de legibus post perfectam potestatis territorialis in Germania plenitudinem ingenio populorum accommodando.* 1786. 24 S. 4. — Nach einer vorausgeschickten artigen Geschichte der Landeshoheit in Deutschland, der wir aber doch in den neuern Zeiten eben die verhältnissmässige Vollständigkeit wünschten, die sie in den ältern erhalten hat, redet der Hr. Vf., ein würdiger Sohn des Hn. Kreissteuereinnehmer *Weisse*, von den Vortheilen, die die Verschiedenheit der Gesetzgebung in Deutschland, wegen der Verschiedenheit der Völker, hat, und führt dann aus dem peinlichem und bürgerlichen Recht einige Punkte an, worinn sich besonders die Gesetzgebung nach dem verschiedenen Geiste der Nationen richten müsse. Dies alles geschieht zwar nicht mit einer tiefeindringenden Genauigkeit, aber doch in allgemeinen Betrachtungen, die sich wegen des angenehmen Vortrags gut lesen lassen.

---

Ankündigung. Hr. *Joh. Fried. Simon*, Marggräfl. Badischer Legationsrath, Prof. und Direct. der Wissenschaften an dem fürstlich-privilegirten Erziehungshause zu Neuwied, hat seit mehreren Jahren die Unbequemlichkeit der ältern Sprachlehren gefühlt, die voll von lateinischen oder doch gezwungen und gedankenlos übersetzten deutschen Kunstwörtern sind, welche beyde den Kindern gleich unverständlich und ekelhaft seyn müssen. Da ihn nun in seiner Laufbahn eines öffentlichen Erziehers das Loos getroffen dass er Zöglingen beyderley Geschlechts, welche der lateinischen Sprache ganz unkundig waren, Unterricht in der deutschen und französischen Sprache beybringen sollte; so machte er Versuche zu natürlichen Sprachlehren, und nun — nachdem diese Versuche zu einem ganzen gediehen, und durch eine zehnjährige Erfahrung an einigen hundert Zöglingen beyderley Geschlechts von Prinzen durch alle Mittelstände bis auf öffentliche Waisenknaben bewährt befunden worden — glaubt er, von geschickten Erziehern aufgemuntert, dem deutschen Publicum eine *allgemein-verständliche deutsche und französische Sprachlehre für die gesammte Jugend beyderley Geschlechts* ankündigen zu dürfen. Da aber kein Verleger sich der Gefahr, eine solche itzt gar nicht gangbare Waare zu übernehmen unterziehen wird; so muss er mit Bekanntmachung derselben so lange einhalten, bis er versichert ist, dass ein oder mehrere Landesherren dergleichen Sprachlehren in ihren Schulen einzuführen gedenken Er ist erbötig, wenn es begehrt werden sollte, einige Auszüge als Proben darzulegen, und hofft, Fürsten, die den hohen Werth einer zweckmässigen Erziehung kennen, werden seinen Vorschlag Ihres Fürstenblicks nicht unwürdig finden.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Montags, den 10ten April 1786.

## GOTTESGELAHRTHEIT.

Leipzig, bey Hertel: *Christian Friedr. Rössler Bibliothek der Kirchenväter, in Uebersetzung und Auszügen aus ihren fürnehmsten, besonders dogmatischen, Schriften, samt dem Original der Hauptstellen und nöthigen Anmerkungen. Neunter Theil, oder zwoter Periode bis auf die Kirchenversammlung zu Chalcedon fünfter Theil. Hilarius. Hieronymus. Augustinus.* 1785. 482 S. 8. (1 Thl. 8 gr.)

Ein Werk, dessen grosse Brauchbarkeit längst entschieden ist, und das bey der Fortsetzung eher gewonnen als verloren hat, bedarf keine Empfehlung mehr. Es ist ohne Widerrede das bequemste Hülfsmittel, das man hat, um die dogmatischen Ideen der ältesten christlichen Lehrer in der Kürze, und doch in gewisser Rücksicht vollständig übersehen zu lernen, und sich mit der theologischen Denkart dieser Männer bekannt zu machen. Und da der Vf. aus den wichtigsten dogmatischen Schriften derselben nicht etwa blos abgerissene Stücke, sondern zusammenhängende und vollständige Auszüge liefert, den Sinn mit möglichster Treue ins Deutsche überträgt, und noch überdies, wo etwas besonders merkwürdiges oder irgend eine Schwierigkeit vorkommt, die Worte des Originals selbst jederzeit beyfügt, so kann diese Bibliothek gewissermasen die Stelle der Quellen selbst vertreten, und zugleich auch zu einem Commentar darüber dienen, indem nicht nur die erläuternden Anmerkungen, sondern auch selbst die Darstellung des Sinnes in gedrängter Kürze das Lesen und Verstehen sehr erleichtern. — Der vor uns liegende Band enthält zuerst Auszüge aus des *Hilarius von Poitiers* zwölf Büchern von der Dreyeinigkeit. Die bekannten dogmatischen Eigenheiten dieses Schriftstellers fallen deutlich genug in die Augen, und in den Anmerkungen ist mit auf die Excerpte und Bemerkungen Rücksicht genommen, welche Hr. Semler in seiner historischen Einleitung in die Baumgartensche Polemik mitgetheilt hat. Aus den Werken des *Hieronymus* sind seine Bücher wider den Helvidius, wider den Jovinianus und wider den Vigilantius, nebst seinen Sendschreiben an den Ctesiphon wider den Pelagius, an den Avitus über die Irrthümer des Origenes, und an den Evangelus über den Unterschied zwischen Bischöfen, Presbytern und Diakonen, ausgehoben worden. Obgleich neuerlich auch Hr. Schröckh aus den drey ersten Schriften des Hieron. Auszüge gegeben hat, so sind doch die hier gelieferten dadurch keinesweges überflüssig gemacht worden, da beyde Gelehrte verschiedene Absichten haben und nach verschiedenen Planen arbeiten. Hr. R. hat zwar vieles von den pöbelhaften Schimpfwörtern und bittern Spöttereyen, welche sich Hieron. gegen seine Gegner erlaubt, weggelassen, weil sie hier zu Erreichung des Zwecks nichts beytrugen; dem ungeachtet aber ist der äusserst leidenschaftliche Charakter des Mannes doch immer noch kenntlich genug geblieben. Gelegentlich macht auch Hr. R. darauf aufmerksam, wie oft Hieron. andere Schriftsteller, ohne sie zu nennen, copirt habe, (S. 162. 163. 198.) und wie nachlässig und unzuverlässig seine Citationen älterer Autoren seyn. (S. 105. 123. 129. 133. 134. 144. 148. 151. 162. 191. 219.)

Die letzte Hälfte des Bandes bestehet aus Excerpten aus *Augustinus* Schriften. Die zahlreichen und sehr voluminösen Werke dieses Mannes in einen Auszug zu bringen, schien eine schwere Sache zu seyn. Hr. R. hat sich aber dadurch zu helfen und allzugrosse Weitläuftigkeiten zu vermeiden gewusst, dass er nur die *libros II retractationum*, in welchen Augustin nicht lange vor seinem Tode seine sämmtlichen Schriften selbst recensirte und zum Theil verbesserte, nebst den Briefen dieses Kirchenvaters epitomirte. Auf diese Weise lernt man freylich nicht nur die oft sonderbare Art kennen, wie der gute Kirchenvater manche Stellen seiner frühern Schriften, die im Grund keiner Entschuldigung bedurften, doch emsig zu entschuldigen sich bemühet, und ihnen solche Wendungen zu geben sucht, dass sie seinen spätern Meynungen nicht zu widersprechen scheinen sollen, sondern man wird auch mit den Hauptideen, um welche sein ganzes System sich herumdrehet, vollständig genug bekannt. Und um die Erreichung dieses letztern Zwecks noch mehr zu befördern, hat Hr. R. die wichtigsten dogmatischen Stellen aus den übrigen Werken Augustins ausgezogen

zogen, und gelegentlich in den Anmerkungen beygebracht. Wenn man inzwischen bedenkt, wie ausserordentlich grofs der Einflufs dieses Mannes auf die Dogmatiker aller folgenden Jahrhunderte gewesen ist, und wie lebhaft der Parteygeist sogar noch in neuern Zeiten darüber, was Augustin eigentlich gelehrt und nicht gelehrt habe, gestritten hat, so möchte man doch wünschen, dafs Hr. R. diesem wichtigen Manne einen noch gröfsern Platz in seiner Bibliothek vergönnt, und aus einigen seiner Antipelagianischen Schriften noch ausführlichere Auszüge mitgetheilt haben möchte. Denn wenn man gleich keinen Hauptgedanken, der ein wesentliches Glied in der Kette des Augustinischen Systems ausmacht, vermissen wird, so war es doch bey dem gewählten Plan unmöglich, alle die nähern Bestimmungen über Prädestination, Gnade und Erbsünde, auf die doch auch etwas ankommt, den Lesern vorzulegen. Indessen bleibt dem ungeachtet diese Röfslerische Arbeit die trefflichste Einleitung in die Lectüre des Augustinus.

Die Manier des Vf. ist bekannt, und seine Sachkenntnifs und die Sorgfalt, mit welcher er seine Auszüge macht, ist in diesem Band eben so sichtbar, als in den vorhergehenden. Doch haben wir uns eine Anzahl Stellen angemerkt, wo uns der Sinn nicht genau oder verständlich genug ausgedrückt, oder auch die Uebersetzung allzu buchstäblich zu seyn scheint. S. 22. wo von dem Leiden Christi die Rede ist, heifst es: „Soll ihn das *jetzt erst* als *wahren* Menschen beweisen?" Der Sinn aber ist: Läfst sich daraus schliefsen, dafs er ein *blofser* Mensch sey? S. 23. „Es bat der Fleischgewordne Sohn, dafs das Fleisch empfienge, dem Vater dieses (welches?) Wort zu seyn." Dies ist unverständlich für: „Der Menschgewordene Sohn Gottes bat Joh. 17., dafs der Vater die Menschheit von nun an eben das (verherrlicht) möchte seyn lassen, was das Wort (die Gottheit) von jeher gewesen war." S. 264 ist der Titel der zwey Bücher *de Genesi* (1 Buch Mose) *contra Manichaeos* übersetzt: „Vom Ursprung wider die Manichäer." S. 209 ist der an sich schon dunkle Titel der Schrift *de magistro* noch dunkler in der Uebersetzung: „Vor den Meister oder Lehrer." S. 280. „Wer die Seelige seyn, die bereits in diesem Besitze stehen, ist keine schwere Frage. (mufs heifsen: ist eine schwere Frage; *magna quaestio est.*) Dafs die Engel *dort* seyn, (*quod ibi sint*, in diesem Besitze) hat keine Schwierigkeit." S. 284. „Die Pelagianer wollen an den kleinen Kindern keine Sünde erkennen, da sie ihnen *theils* in der Taufe erlassen werden werde), *theils* (sie) sich ihres freyen Willens noch nicht bedienen können: im Originale heifst es: *parvulos negant habere peccatum, quod eis in baptismate remittatur, quia nondum arbitrio voluntatis utuntur.* S. 298. „Wir bekennen hernach," sollte heifsen: wir haben hernach erfahren, *didicimus.* Ebendas. ist *Kirchenräuber* wohl nicht der schicklichste Ausdruck für *violator eloquii divini*, einer der eine biblische Stelle verfälscht hat. S. 368 ist der Titel des Buchs: *de videndo Deo* übersetzt: „von der Gottesschau." S. 412. „Den Leichnam eines Verstorbenen *bey dem Andenken* eines Heiligen niederlegen" *apud memoriam martyris.* — Zuweilen scheint auch bey dem Epitomiren ein Gedanke, der wohl beybehalten zu werden verdiente oder zum Zusammenhang gehörte, weggelassen zu seyn, z. B. bey S. 11. die aufrichtige Aeufserung des Hilarius, dafs das, was er über die Dreyeinigkeit wegen der Ketzer vortragen müsse, *ultra praescriptum caeleste*, oder wie es bald darauf heifst, *ultra praefinitionem Dei prolatum* sey. S. 269. „Ich verstehe unter den Engeln alle geistige Kreatur, die in dem Dienst Gottes steht." Augustins Worte sind: *omnem sanctam creaturam spiritalem, in Dei secreto atque occulto ministerio constitutam.* — Schade ists auch, dafs Schreib oder Druckfehler hie und da den Sinn entstellen. Z. B. S. 16. „Geberskraft" statt Gotteskraft. S. 25. „Das ist die Fülle der Gottheit, die man sonst nicht *hatte*," statt: nicht kannte; *ignorantibus manifestatur.* S. 265 geben die in der Note angeführten Worte Augustins keinen Sinn. Es mufs heifsen: *illi*, nemlich die Manichäer, *dicunt naturam Dei esse in miseria:* [*nos negamus, sed dicimus eam naturam esse in miseria,*] *quam de nihilo fecit Deus, et ad hoc venisse non coactam, sed voluntate peccandi.* Das in Klammern eingeschlossene ist ausgelassen. S. 269 haben die Worte: „*Diese* Kraft — Gott dient — und richtig — geglaubt wird" keinen Verstand. Man mufs lesen: *welche* Kraft. Ebendas. „Die englischen Geister pflegt die h. Schrift mit dem Namen der Seelen zu bezeichnen." Augustin sagt das Gegentheil: *nomine animarum significare non solet.* S. 341. ist die Note 54 sinnlos, weil hinter *carnali timore alicujus* ausgelassen ist *incommoditatis.* — Wir haben diese Stellen ausgezeichnet, nicht allein um den Lesern, welche die Originale nicht zur Hand haben, das Lesen dieses Bandes der Röfslerischen Bibliothek in etwas zu erleichtern, sondern vornemlich auch, um den verdienten Hn. Vf. zu bitten, dem letzten Bande des Werks Berichtigungen der Stellen dieser Art, deren wir in mehrern Theilen verschiedene gefunden zu haben uns erinnern, anzuhängen, und dadurch die Brauchbarkeit des so schätzbaren Buchs noch zu vermehren. Bey nochmaligem Durchlaufen des Werks wird ihm von selbst in die Augen fallen, wo ein aufmerksamer Leser etwa anstofsen möchte.

PRAG, bey Mangoldt: D. *Caspari Roykoi*, hist. Prof. Caes. Reg. in univers. Prag. *Synopsis historiae religionis et ecclesiae Christianae, methodo systematica adumbratae.* 150 Seiten 1785. 8

Ein Buch das unter den strengern intolerantern Glaubensgenossen des berühmten Vf. Aufsehen und Unwillen erregen wird. Denn sein freyer Ta-

Tadel über Misbräuche der Hierarchie, über Päpste und Orthodoxie des Mittelalters, seine Bemerkungen über den Ursprung und die Ausbildung mancher Dogmen und Lehrbestimmungen, seine Urtheile über kirchliche Verfügungen gegen Irrende oder Ketzer, über Ceremonien, gottesdienstliche Pracht, Möncherey u. s. w. können schwerlich jetzt schon allen gefallen; am wenigsten aber die Lobeserhebungen, mit welchen Wiklef, Huss, Luther, Zwingli, Calvin beehrt werden, welche nebst ihrem Anhang auch nicht ein einzigesmal den Titel *Haeretici* erhalten. — Ordnung und Eintheilung des Ganzen in Perioden und Kapitel ist übrigens beynahe ganz nach Schröckhischer Methode eingerichtet. Nur sind die Materien noch mehr getheilt, und die Behandlung ist noch tabellarischer. Neue und für den Geschichtskundigen wichtige Bemerkungen darf man nicht erwarten; aber die Kürze und Präcision des Stils, der reiche zusammengedrängte Vorrath von Sachen, und die gute Oekonomie in der Auswahl des für Studirende wissenswürdigsten, machen das kleine Buch zu einem der besten und brauchbarsten Compendien, die wir in dieser Art kennen. Zur Vorbereitung auf die Lehrstunden, die ein akademischer Docent darüber anstellt, zur fasslichen Uebersicht der von ihm weiter abzuhandelnden Materien wird dies Buch eben so geschickt gebraucht werden können, als zur Wiederholung.

Göttingen, bey der W. Vandenhöck: *Christliche Lehre von den gesellschaftlichen Tugenden. In Predigten, gehalten in der Göttinger Universitätskirche* von *Gottfried Less*. Nebst einem doppelten Anhange. Zweyte vermehrte Ausgabe. 1785. 750 und 56 S. gr. 8. (1 thlr. 20 gr.)
*Zusätze zur ersten Ausgabe der Christlichen Lehre von gesellschaftlichen Tugenden*, von *G. Less* — Ebendas. 48 S. (3 gr.)

Die erste Ausgabe erschien im J. 1777. Diese zweyte ist nur in der Erklärung einer Schriftstelle S. 625. geändert, und enthält noch drey neue, in den *Zusätzen* besonders abgedruckte Predigten, nebst den, wenn wir nicht irren, schon vorher einzeln herausgekommenen zwey Abhandlungen über den *christlichen Trost beym Absterben eines einzigen hoffnungsvollen Kindes*, und *wider den Selbstmord*. Jene drey Predigten sind: 1) *Die Abhängigkeit von Gott, als das einzige und untrügliche Mittel wahrer und gänzlicher Unabhängigkeit*, über Jac. 1, 16 - 25. 2.) *Von der christlichen Cultur des Verstandes*, über Phil. 1, 9 - 19. Hier zuerst *die Gründe* derselben, und 3) *Natur der christl. Cultur des Verstandes*, über Phil. 4, 8. 9.

## RECHTSGELAHRTHEIT.

Göttingen, bey Johann Christian Dietrich: *Gustavi Hugo Badensis Commentatio de fundamento successionis ab intestato ex jure romano antiquo et novo ab ordine ICtorum praemio ornata*. 1785. 4. 46 S.

Ebendaselbst. bey Joh. Heinr. Schulz: *Joach. Schwarzkopf Danneberga Hannoverani Commentatio de fundamento successionis ab intestato ex jure romano antiquo et novo, quae iudice Illustri ICtorum ordine proxime victrici accessit*. 1785. 4. 38 S. (6 gr.)

Diese beyden Abhandlungen enthalten verschiedene neue Gedanken und Hypothesen über die so verworrene Lehre von der römischen Successionsordnung *ab intestato*. Aber zu bedauren ist es, dass der lateinische Styl derselben, besonders der Hugoischen, so affectirt, verdorben und schlecht ist, dass es dem Leser Mühe kostet, manche Periode zu verstehen. Wenigstens muss es Rec. aufrichtig bekennen, dass es ihm des wiederholten Lesens ungeachtet unmöglich gefallen ist, den undeutlichen Vortrag im ganzen Zusammenhang zu fassen, dass ihm zwar darin mehrere Geniefunken aufgefallen sind, die er aber in der ersten Entwicklung immer sogleich wieder aus dem Gesicht verloren hat, und dass er daher recht sehr wünschte, die Verf. möchten ihre Abhandlungen, die manchen fruchtbaren Gedanken enthalten, nochmals umarbeiten, und sie in einem deutlichern Vortrag lieber deutsch herausgeben. Beyde Vf. verwerfen nach dem alten römischen Recht folgende Gründe der Erbfolge: natürliche Liebe, Erhaltung des Familienglanzes, Sammteigenthum, Nachahmung fremder Gesetze, Gemeinschaft der häuslichen Religion u. a. m. Hr. H. verzweifelt an einem sichern allgemeinen Grund, Hr. S. aber sucht ihn allein in dem Recht der Agnation und Gentilität. Allein nach Rec. Erachten ist dies immer wieder ein abgeleiteter Grund, der in einem nähern gefunden werden muss, und da muss man, wo keine Logomachie begangen werden will, doch zu einem der vorhin angeführten Gründe zurückkommen. In einer Hauptfrage, deren richtige Entscheidung in die weitere Erklärung der römischen Intestaterbfolge allerdings einen grossen Einfluss hat, sind beyde einander entgegen. Herr Hugo glaubt, die Töchter wären lange vor dem Voconischen Gesetz schon nach dem Recht der Zwölf Tafeln von der Succession ausgeschlossen gewesen, und dies nach den rohen Grundsätzen eines uncultivirten Volks, welches das weibliche Geschlecht immer sehr tief herabsetze. Herr S. aber behauptet das Gegentheil. So richtig auch die Stellen der spätern römischen Gesetze sind, welche der Hugoischen Meynung entgegen zu stehen scheinen, so hat sie doch grosse Wahrscheinlichkeit, und wird selbst durch die Geschichte des Voconischen Gesetzes stark unterstützt. Nur besorgen wir, dass Hr. H. hie und da in Uebertragung der Ideen deutscher Erbfolge ins römische Successionssystem zu viel gewagt habe. Diese Lehre wird ihre unaufklärbare Dunkelheiten behalten und man begeht in der Geschichte der deutschen

 und

und römischen Erbfolge destomehr Irrthümer, je mehr systematisches man überall darin finden will. Eine genauere Untersuchung und Zusammenhaltung des natürlichen Gangs der Erbfolge bey andern Nationen von sonst ähnlichen Verhältnissen könnte vielleicht noch manche Schwierigkeit am glücklichsten auflösen.

## *GESCHICHTE.*

Helmstädt, bey Kühnlin: *Conjectanea de conciliandis Historicorum dissensionibus, quibus et origines dissensionum et conciliationis methodus regulis et exemplis docentur,* auctore *Jo. Balth. Lüderwald*, S. Th. D. Superint. et Past. prim. Vorsfeld. 1786. 6 Bogen 4.

Der Verf. bearbeitet hier wiederum denjenigen Theil der Logik des Wahrscheinlichen, der sich mit Kritik und Hermenevtik der Geschichtschreiber beschäftiget, wie er bereits in zwey andern Schriften: *de vi argumenti, quod ducitur e silentio scriptoris* 1753 und *de criteriis fabularum ac resecandis ab historia fabulis* 1761 gethan hatte. Er schickt über das Geschäft des Geschichtsforschers, seine Zeugen zu vernehmen, gegen einander zu halten, und Wahrheit und Wahrscheinlichkeit aus verschiedenen oder widersprechenden Berichten herauszubringen, einige allgemeine Anmerkungen voraus, zeigt, warum solche Untersuchungen nöthig sind, warum und wie weit man Sorgfalt anzuwenden habe, uneinige Erzählungen mit einander verträglich zu machen. Alsdenn giebt er nicht weniger als *sieben und zwanzig* Regeln, wie solche wirkliche oder scheinbare Widersprüche in der Geschichte zu heben sind. Diese Regeln würden sich leicht auf wenigere Grundsätze haben zurückbringen lassen, ohne dass eine von ihnen ausgelassen wäre; und dann hätte gewiss die ganze Abhandlung an Licht und Deutlichkeit sehr gewonnen. Aber der Vf. hat nicht wenige specielle Anwendungen eines Hauptgrundsatzes auf einzelne und besondere Exempel zu Regeln angesetzt, auch wohl aus gewissen Exempeln neue Regeln abstrahirt. Eben so fehlt es auch an einem leicht zu übersehenden Zusammenhange dieser Regeln, und an einer natürlichen Stellung derselben. Der nützlichste Theil der ganzen Schrift sind die den Regeln selbst reichlich beygefügten Exempel von Widersprüchen oder Uneinigkeiten in Erzählungen eines und desselben Factums aus alten Griechischen und Lateinischen, auch wohl biblischen Historikern. Um dieser Exempel willen darf diese Schrift dem Interpreten alter Schriftsteller und dem kritischen Geschichtsforscher nicht gleichgültig seyn.

## *VERMISCHTE SCHRIFTEN.*

Helmstädt, bey Kühnlin: *Freundschaftliche Briefe an einem jungen Dorfkantor, zur Bildung angehender Dorfschullehrer*, von *Christian Carl Plato*, Kantor zu Groppendorf im Holzkreise des Herzogth. Magdeburg. 104 S. 8. 1786.

Der Herr Kantor meint es gewiss mit seinen Anweisungen und Rathschlägen recht gut, scheint auch seinen Dienst wohl zu verstehen. Aber Schriftsteller hätte er nicht werden müssen, ohne vorher seinen Herrn Pastor oder Inspector um Rath zu fragen. — Die Sachen sind äusserst trivial; der Stil ist liederlich und buntschäckig; die Sprache unrein. Gleich auf dem Titel steht: *an einem jungen* Dorfkantor. Zur *Bildung* eines Dorfschullehrers kann die Schrift gerade nichts thun; denn der Vf. spricht mit einem Menschen, der schon Dorfschullehrer *ist*.

---

# KURZE NACHRICHTEN.

Akademische Schriften. *Leipzig. Jo. Ge. Eck* Prof. pr. *ad legem XII. Tabb. hominem mortuum in urbe ne sepelito neve urito.* 1786. 15 S. 4. —— Hr. *E.* zeigt hier durch Induction, dass die *Orientaler*, *Griechen* und *Römer* ihre Todten ausser der Stadt begraben, dass nur die Christen aus missverstandner Frömmigkeit und Aberglauben die Begräbnisse in den Kirchen eingeführt haben, und wünscht, dass man diese böse Gewohnheit allgemeiner abändern möge. Die Erfahrung lehrt, dass solche Beyspiele oft mehr wirken als Beweise; indessen ist es zu verwundern, dass die Menge von Schriften über diese Materie, von denen Hr. E. S. VIII. selbst viele anführt, noch nicht mehr gefruchtet hat. Ebendeswegen aber ist es um desto rathsamer, solche Dinge oft zur Sprache zu bringen; am Ende wirkt es doch.

---

Neue Musikalien. *Paris: Le Pouvoir de l'Amour*, Ariette à grand orchestre, dediée à Mlle. *Martin*, par M. *Champion* (3 Liv.)

Auszug eines Briefs. *Weimar* d. 13ten April. Ich weiss nicht, wo sich das sonderbare Gerücht, dass unser Hr. Hofrath *Wieland*, als Instructor des jungen Erz-Herzogs *Franz*, nach Wien gehe, wovon alle Zeitungen voll sind, herschreibt; aber so viel weiss ich gewiss, dass er nicht die geringste Veranlassung dazu gegeben hat. Er lebt hier im Schoosse seiner Familie und in seinem thätigen *otio litterario* glücklich und ruhig, und besorgt die Herausgabe seiner vortreflichen Uebersetzung von *Horazens Satyren*, welche wir zur Ostermesse gewiss erhalten werden, und wir wissen nichts davon, dass wir ihn verlieren sollen.

---

Ankündigung. Im 2ten Stück von ächter hermetischen Arzeney werde ich auf Hn. Hofapotheker *Meyers* in Stettin Anzeige wider das Luftsalzwasser, und auf die Anzeige im April der berlinischen Monatsschrift so antworten, dass das Publikum urtheilen kan, ob es mir oder jenen Anzeigen mehr Beyfall geben möge. Halle d. 13ten April 1786. D. *Semler*

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Dienstags, den 11ten April 1786.

## GESCHICHTE.

Leipzig, bey Breitkopf: *J. B. Bossuet — Einleitung in die Geschichte der Welt und der Religion, fortgesetzet von D. J. A. Cramer. — Sechster Theil.* 1785. 8. 878 S. (1 Rthlr. 16 gr.)

Es sind nun beynahe vierzig Jahre, seit dem Hr. Kanzler Cramer angefangen hat, sich zur Ehre Deutschlandes und zum Vortheil der Geschichtkunde, mit dem an sich kleinen Werke des berühmten Bischofs von Meaux zu beschäftigen. Seine Abhandlungen und seine Fortsetzungen sind in ihrer Art eben das, was die Erläuterungen und Fortsetzungen der Welthistorie sind, welche man deutschen Gelehrten verdankt. Der fünfte Theil davon erschien schon im J. 1772 und seit dem hat es an Auffoderungen nicht gefehlt, um den Hn. Verf. zur Vollendung dieser so schätzbaren Arbeit zu bewegen. Ungeachtet viele und selbst diejenigen Männer, von denen man etwas Vorzügliches erwarten durfte, sich durch die Beschaffenheit der Gegenstände, die hier vorkommen, abschrecken liessen, und zum Theil auch wohl durch die Seltenheit und Unzugänglichkeit der Quellen, aus denen man ihre Kenntniss schöpfen muss, abgehalten wurden: so waren es doch gerade diese Schwierigkeiten, welche den Eifer des Hn. C. ermunterten, über die Geschichte einer dunkeln wenig bearbeiteten Epoche Licht zu verbreiten, seichte und irrige Urtheile zu widerlegen, und die richtigere Schätzung der Vorzüge unserer Zeiten dadurch zu befördern, denen manchmal mit Unrecht die Entdeckung von Kenntnissen zugeschrieben wird, die doch schon in den scholastischen Jahrhunderten vorgetragen wurden. Hier findet man nun eine genaue Abschilderung des zwölften Jahrhunderts in Absicht auf den Zustand der Wissenschaften und Künste, die Schriftauslegung, Patristik, positive Theologie, mit Nachrichten von den Lebensumständen der berühmtesten Lehrer und Auszügen aus ihren Schriften. Da der Hr. Vf. diese selbst mit aller nöthigen Geduld und Aufmerksamkeit durchlas, so ist das Resultat davon freylich weit vollständiger und bestimmter, als was man bey dü Pin, Ceillier, Cave, Oudin und andern Litteratoren, und selbst in den besten Kirchengeschichten und philosophischen Historien findet. Die Werke, aus denen man Exegese, Patristik, Dogmatik etc. der damaligen Zeit kennen lernet, und die grossentheils in ansehnlichen Sammlungen von Canisius, d'Achery, Martene, Durand, Pez oder in der Bibliotheca maxima Patrum, enthalten sind, hat Hr. C. nicht sklavisch, „in unnöthiger Voraussetzung einiges Mistrauens in seinen redlichen Gebrauch derselben," Seite vor Seite anführen wollen. Ein Zweifel an seiner Redlichkeit würde wohl bey niemanden das Verlangen nach genauerer Hinweisung erregen, sondern etwa blos der Gedanke, dass auch der redlichste Referent, zumal aus solchen Schriften, die Sache etwas anders vorstellen kann, als sie wirklich ist oder doch manchem andern vorkommen möchte. Allein auch diesen Gedanken wird man bald aufgeben, wenn man findet, dass es hier nicht um einzelne Stellen, sondern um den ganzen Zusammenhang der ungeheuern Werke zu thun ist, welche der Hr. Vf. durchlas. Und das ist, auch ohne Nachsuchung in den Quellen, leicht zu bemerken, dass die Ideen jener Zeiten von der Religion und vielen mit ihr verbundenen Wahrheiten ohne Schminke hier dargestellt werden, obgleich nicht in der barbarischen Schreibart, die damals herrschte, und die Hr. C. weder nachbilden konnte, noch wollte. Den Anfang macht eine Abhandlung von dem Zustande, den Schicksalen und Veränderungen der Wissenschaften, der freyen und der schönen Künste und ihrem Verhältnisse gegen die Religion in zwölften Jahrhundert. Hr. C. gehet alle Länder durch, wo gelehrte Kenntnisse anzutreffen waren, und findet Frankreich als das cultivirteste und als den Hauptsitz der Wissenschaften und aller dazu erforderlichen Hülfsmittel. Dann und wann glaubt man Polykarp Leysern zu hören: allein Hr. C lenkt wieder ein, und übersiehet keineswegs die Mängel der damaligen Studien, und die falsche Richtung, welche die Geistesthätigkeit genommen hatte. S. 37 f. giebt er Nachricht von den lateinischen Dichtern und Versmachern, die man durch einander las, blos um wieder Verse machen zu lernen, von den Kindereyen in den neuerfundenen Versarten und von dem Gedichte Peters von Riga, das *Aurora* hiess, und besonders geschätzt wurde und der Jugend einen elenden Unterricht in der biblischen Geschichte ertheilte. Uebrigens war die Unterstützung und Belohnung, welche die Gelehrten



ten

ten von den Fürsten erhielten, damals so grofs, als je in einer der blühendsten Perioden. S. 33 wird ein bisher noch nicht bemerkter Nachtheil der akademischen Grade angeführt. Die Freyheit, in der Untersuchung und Vorstellung der Wahrheit seinen eigenen Einsichten zu folgen, wurde dadurch zu sehr eingeschränkt; indem niemand mehr in diesem Felde arbeiten durfte, der nicht eine solche Würde erlangt hatte. S. 66 wird Irnerius noch für einen Deutschen erklärt; wogegen die von P. Sarti vorgebrachten Beweise, dafs er aus Bononien gebürtig war, das Uebergewicht haben. So ist es auch zweifelhaft, ob Gratian ein *Benedictiner* war, wie S. 68 stehet. Doch das sind geringe Umstände. Von seinem Decret giebt Hr. C. ausführliche Nachricht, urtheilt aber zu hart, wenn er ihn für einen unwissenden, blinden Schmeichler des römischen Hofs erklärt, der leicht hätte wissen können, dafs viele Decretalen erdichtet waren. Dieses war in den damaligen unkritischen Zeiten doch nichts leichtes. Richtig ist übrigens die Vorstellung der Gründe, warum die Päbste Gratians Arbeit nie förmlich bestätigten, aber doch den Gebrauch derselben unter der Hand begünstigten. Nach dieser vorläufigen Abhandlung kommt eine Untersuchung über den Gebrauch der heiligen Schrift und die Schicksale ihrer Auslegung. Bey aller Trägheit und Unwissenheit eines grofsen Theils der Klerisey fehlte es doch nicht an Männern, welche richtige Begriffe von dem Werthe und der Nothwendigkeit der Bibel hatten. Sie war auch noch in den Händen des gemeinen Mannes, wurde jedem Christen empfohlen, und besonders in Deutschland bey dem öffentlichen Gottesdienste vorgelesen. Aber äusserst elend sahe es aus mit der Erklärung derselben. Den grammatischen Verstand glaubte man leicht aus der Bedeutung der lateinischen Worte in der Uebersetzung nach damaligem Sprachgebrauch genommen, zu finden; und was die andern Arten des Sinnes betraf, die man in der Schrift suchte, so fand jeder darinn, was ihm einfiel. Es wird daher S. 92 ein Benedictiner *Herve* gelobt, welcher wollte, dafs man sich blos mit dem Wortverstande der Schrift begnügen sollte. (Allein von eben diesem Herve heifst es doch S. 99, dafs auch er den Grundsatz hatte, dafs man sich mit dem blofsen Wortverstande der Schrift nicht begnügen lassen müfste.) Weil dasjenige, was die Geschichtschreiber der alten theologischen Literatur über die damalige allegorische Erklärungsart sagen, zu wenig Charakteristisches hat, so führt der Hr. Kanzler verschiedene Beyspiele davon an, aus denen hier folgende zur Probe dienen können. Honorius von Autün oder Augst giebt in seinem Commentar über das hohe Lied, über die Stelle: *Deine Backen stehen lieblich in den Spangen, und dein Hals in den Ketten. Wir wollen dir goldne Spangen machen mit silbernen Pöcklein*; folgende Auslegung: „Die Backen bedeuten die Prediger, weil man bey den Backen „zweyerley zu bemerken hat, die Schamröthe, „welche den Abscheu der Prediger vor der Sünde „abbildet, und die Zähne, wodurch die Speise „vernichtet wird; welches davon erklärt werden „mufs, dafs die Lehrer die Laster vernichten. Die „goldnen Spangen mit den silbernen Plöcklein bedeuten die Liebe, als die gröfste Tugend, weil „sie durch viele Arbeit rein geschmelzt werden „mufs, und das Wort Gottes, welches durch seinen Vortrag wie Silber glänzt." Ein anderer Ausleger, Bruno von Asti, entdeckt in dieser nemlichen Stelle ganz andere Geheimnisse. Unter den Backen verstehet er die Kirche; unter dem Halse die Geistlichen, weil die Reden, wodurch uns die Lehren der Schrift vorgetragen werden, aus dem Halse herauskommen. Unter den Spangen mit den silbernen Plöcklein verstehet Bruno die schweren Lehren, die aus der heiligen Schrift und verschiedenen Aussprüchen der Väter zusammgekettet werden. Radolf, der Schwarze, schrieb über das dritte Buch Mosis zwey und zwanzig Bücher allegorischer Auslegungen, voll Unsinn und elender Einfälle. Z. E. „Dafs bey den Brandopfern von den Vögeln diesen der Kopf abgerissen und auf dem Altar angezündet wurde, dafs der Priester das Blut an der Wand des Altars ausbluten lassen, und den Kropf mit den Federn auf den Aschenhaufen werfen mufste, dadurch sollte angezeigt werden, dafs diejenigen, welche sich blos mit der Betrachtung göttlicher Dinge beschäftigen sollen, allen Stolz wegwerfen müssen, der aus dem Pompe der Beredsamkeit entspringt; und da die Federn nichts anders, als die Eitelkeit weltlicher Wissenschaften, die Kunst, Verse zu machen, und das Geschwätz der Dialektiker sind, so müssen diese Federn von denen weggeworfen werden, welche sich dem contemplativischen Leben widmen. Wenn befohlen wird, dafs man ihnen die Flügel spalten, aber nicht zerbrechen soll, so soll dadurch zu erkennen gegeben werden, dafs sie zwar ihre Vernunft zur Betrachtung göttlicher Dinge behalten, auf ihre Gelehrsamkeit aber sich nichts einbilden, noch von der Lehre der Väter abweichen dürfen. Weil von den Thieren, die zwar wiederkauen, aber die Klauen nicht spalten, besonders das Kameel, das Kaninchen und der Hase genennet wird, und weil das Kameel grofs, das Kaninchen behaart und der Hase furchtsam ist, so werden dadurch Hochmuth, weltliche Geschäfte und irdische Sorgen, als Hindernisse der nützlichen Anhörung des göttlichen Worts, angedeutet." In eben dem Geschmacke sind vorzüglich auch Ethelreds Abhandlungen über zehn Weissagungen des Propheten Jesaias. „Niemals, sagt Hr. C., ist in „der guten Absicht, die Wörter der heil. Schrift „zu erheben, etwas Ungereimters behauptet wor„den, als dafs güldene Berge an jedem Buchstaben „ihrer göttlichen Bücher hiengen. — Denn es sind „Berge von Ungereimtheiten und Unsinn, welche „an dergleichen allegorischen Deutungen hängen." Durch diese so schädliche Kunst, die Schrift allegorisch auszulegen, wurde unter dem Volke auch die

die Neigung zum Wunderbaren genährt; so, dass die albernsten Dinge leicht Glauben fanden. Von S. 131 an wird der Zustand der Patristik und die Schicksale und Veränderungen sowohl der positiven Theologie, als ihrer Lehrart, untersucht. Hier wird S. 140 — 156 ein Gespräch über die Prädestination und den freyen Willen eingerückt, welches den Honorius von Autün zum Verfasser hat, und worinnen der Gang der Vorstellungen so beschaffen ist, dass die Erkenntniss der Christen, nach dem Urtheil des Hrn. C., gewonnen haben würde, wenn sie allgemeiner geworden wäre. Sodann kommt eine umständliche Nachricht von Odo oder Adard, Bischoffen von Cambray, und dessen Abhandlung von der Erbsünde, worinnen er sich wenigstens als freyen Denker zeigte, und nicht alles für unläugbare Wahrheit annahm, was Augustin, dem der grosse Haufe blind folgte, geglaubt hatte. Uebrigens hatte er in vielen Dingen einerley Meinung mit Anselm von Canterbury, wie aus seinem Gespräche über die Lehre von der Genugthuung Christi, S. 196 f erhellet. Hr. C. macht die richtige Bemerkung, dass man den Gelehrten des zwölften Jahrhunderts ihre öden Speculationen nicht sehr verdenken darf, da man auch in den neuern Zeiten, auf gleiche Weise die Nothwendigkeit der Offenbarung und der Erlösung der Menschen darzuthun gesucht hat. „So „bald die Menschen von der Religion der Offenba„rung mehr wissen wollen, als sie aus ihren deut„lichen Aussprüchen wissen können, so hat jedes „Jahrhundert seine *Anselme* und *Odonen*, und seine „*Carpove* oder *Reusche*." Um eine Uebersicht von den damaligen Vorstellungen der Lehren des Christenthums zu geben, liefert der Hr. Vf. S. 210 — 246 einen Auszug aus dem Elucidarius, der, wiewohl irrig, Anselmen zugeschrieben wird, und schliesst mit der Bemerkung, dass noch manche von den damaligen Zusätzen und Schlacken der christlichen Lehre selbst in den Lehrbegriffen der Protestanten anzutreffen sind. Von S. 247 — 270. erscheint Bernhard, Abt von Clairvaux, nach seiner guten und schlechten Seite, sodann Hugo, Erzbischoff von Rouen, mit seinem Spielwerke der positiven Theologie, und noch mehrere aus dieser Klasse, worauf eine Beurtheilung der damaligen Theologie den Beschluss dieses Abschnittes macht, und S. 309 ein neuer, über Peter Abälards Versuche, den Lehrbegrif der Religion seiner Zeit dialektisch zu erklären und zu beweisen, angehet. Die Lehren und Neuerungen, und die Schicksale dieses merkwürdigen Mannes findet man hier überaus vollständig beysammen. Weiter folgt ein Abschnitt über des Cardinal Robert Pulleins Lehrart, die Lehrsätze der Kirche als streitige Aufgaben durch Erklärungen und Auflösungen zu erläutern und zu bestätigen. Seite 471 wird bemerkt, dass dieser Scholastiker das Vermögen, Böses zu thun, nicht einmal für das hielt, was man das metaphysische Uebel nennet, sondern es dem Misbrauche des freyen Willens zuschrieb, worinn ihm Hr. C. beystimmet; und S. 480, dass er der erste war, welcher das ursprüngliche Verhältniss Gottes gegen den Menschen und des Menschen gegen Gott unter dem Bilde eines *Bundes* zwischen beyden vorstellte. Nach dieser ausführlichen Entwicklung der Ideen dieses zu seiner Zeit sehr geachteten Mannes handelt der Hr. Vf. von den philosophischen Irrthümern, welcher Gilbert von Poitiers in dem kirchlichen Lehrbegriff des Christenthums beschuldiget worden ist, wobey die Grübeleyen über Gottheit und göttliche Eigenschaften so wohl, als die seichten Einwürfe Bernhards, der doch so mächtige Unterstützer hatte, nicht ohne Ueberdruss zu lesen sind. S. 553 kommt Hr. C. auf die weitere Ausbildung der scholastischen Theologie, besonders durch die Schriften Roberts von Melün, in Frankreich und England. S. 573 wird angemerkt, dass schon damals manche Philosophen über die Entstehung der Körper auf eine ähnliche Art, wie Leibniz in seiner Monadologie, dachten. Nun folgen S. 586 Peters, des Lombarden, kirchliche Lehraussprüche, so vollständig als es die Wichtigkeit dieses Werks erfodert. S. 645 wird erinnert, dass er, und auch noch andere, *Präscienz* und *Providenz* Gottes verwechselten, wodurch in ihren spitzfindigen Untersuchungen auch Verwirrung entstund; und S. 736, dass er sich nicht die Vorstellungen von einer stellvertretenden Genugthuung Christi machte, welche seit den Zeiten der Reformation für schriftmässig sind erklärt worden. Nach diesem Lehrer, dessen Aussprüche, gleich jenen des Pythagoras, für seine Schüler entscheidend wurden, kommt Peter von Poitiers mit seinem theologischen Lehrbuche. Aus diesem wird S. 776 eine seltsame Frage vorgebracht, ob es besser sey, sich von Erlassünden, als von Todsünden, zu enthalten. Einige behaupteten, jenes wäre besser, weil sich niemand der Erlassünden enthalten könne, ohne sich zugleich der Todsünden zu enthalten. Peter erklärte diesen Grund für eine Täuschung, welche mit der Art zu schliessen übereinkäme: Niemand kann Augen haben, ohne einen Kopf zu haben: aber jeder kann einen Kopf haben, wenn er gleich keine Augen hat: Also ist es besser, Augen, als einen Kopf haben. Noch ein sonderbares Beyspiel scholastischer Sophisterey giebt S. 780 f. der Beweis, dass Adam gestraft wurde, ehe er noch gesündigt hatte. Der letzte Abschnitt handelt von dem Lehrbegriff des Mönchs Hugo, aus dem Kloster des heil. Victors, in seinem Werke von den Sacramenten, wie auch von Bandius theologischer Summe. Der Hr. Vf., der Hugo's Werk anfangs nur aus Ceilliers Auszug kannte, erhielt es noch vor Vollendung dieser Arbeit selbst, und fand bey der Durchlesung desselben Ursache, seine erstere ungünstige Meynung davon zu ändern. Ungeachtet der Titel blos von Sacramenten Meldung thut, so findet man doch in dem

Buche selbst eine fast eben so vollständige Erklärung von den Meinungen der Kirche und ihrer ältern Lehrer, als Lombards Sentenzen sind, und noch zusammenhängender und ordentlicher abgefasst. Als philosophische Sätze können S. 797 die Behauptungen der allgemeinen Verbindung aller Geschöpfe bemerkt werden, so wie auch, was S. 802 über die beste Welt, und S. 305 über die Frage vorkommt, ob der Begriff der Localität blos bey ausgedehnten Wesen Statt finde. Hugo's Aeusserungen über die *voluntatem beneplaciti* und *signi* bey Gott, (S. 808 f.) sind genauer und behutsamer, als manches, das in den nachherigen Streitigkeiten über den unbedingten Rathschluss vorgetragen wurde. Er unterscheidet sich auf eine sehr vorzügliche Art von seinen Zeitgenossen. In seinen dogmatischen Bestimmungen nimmt er die Beweise aus der Schrift und fragt nicht nach der Autorität der Kirchenväter. Seine Gedanken haben durchgängig das Gepräge, das eigene Vorstellungen zu haben pflegen. Er achtet es nicht, ob seine Meynung die gewöhnliche, oder die weniger geltende ist. Bey streitigen Punkten ist seine Erklärung immer die natürlichste und richtigste. Was ihm aber zu schwer ist, das lässt er, mit einer Bescheidenheit, die damals selten war, unentschieden. Ob er gleich Mönch war, so war er doch frey von mönchischen Grillen, und verwarf daher die Möglichkeit und Verbindlichkeit einer *reinen Liebe* Gottes, welche viele Mystiker längst behaupteten. Sein Werk nähert sich, unter allen, die man damals hatte, am meisten der systematischen Vollständigkeit und Ordnung. Fast gleiches Lob verdient Bandinus wegen seiner theologischen Summe. Hr. C. bemühet sich, zu erweisen, dass dieser ziemlich unbekannte Mann nicht einen Auszug aus dem Werke Peters des Lombarden gemacht, sondern dieser an jenem ein Plagiat begangen hat, wie er schon von mehrern ist beschuldigt worden. Vermuthlich ist ihm das, was Hr. Rath Denis in den Merkw. der Garell. Biblioth. über diese Streitfrage gesagt, und in Wiens Buchdruckergeschichte wiederholt und ergänzt hat, unbekannt geblieben. Bandinus war fast um 2 Jahrhunderte jünger, als der Lehrer der Sentenzen. So viel kann indessen immer seine Richtigkeit haben, dass der Abbreviator besser verstand, was zu einem deutlichen Lehrbegriff erfoderlich ist, als Lombard, der alles mit einer Sündflut überflüssiger Worte und Redensarten überschwemmt. Um den Leser in den Stand zu setzen, eine Vergleichung zwischen beyden anzustellen, hat Hr. C. einen lateinischen Auszug aus dem höchst seltenen Bandinischen Werke angehängt. — Das ist der Inhalt dieses wichtigen Buchs, aus dem man die halb hellen, halb dunkeln, halb wahren, halb falschen, gutentheils platonisirenden Vorstellungen und Erklärungsarten der damaligen Theologen über das göttliche Wesen und die Personen in demselben, ihre vorwitzigen, oft scharfsichtigen, aber fast nie befriedigenden Untersuchungen über das, was Gott konnte und nicht konnte, über den Sündenfall, die Erbsünde, die Menschwerdung u. s. w. besser und ausführlicher kennen lernt, als aus allen andern Schriften, die man als Repertorien bisher gebrauchen konnte. Der folgende Theil, mit dessen Ausarbeitung der Hr. Kanzler sich nun beschäftigt, wird die Geschichte der scholastischen Theologie vom 13ten bis zu Ende des 15ten Jahrhundert vollenden. Damit soll die Geschichte der mystischen und moralischen Theologie verknüpft, und auch auf die geistlichen Secten Rücksicht genommen werden, die sich besonders seit dem eilften Jahrhunderte dem Ansehen der herrschenden Kirche widersetzten. Die Zahl derer, welche die eigentlichen Quellen, wie Hr. C., hierüber zu Rathe ziehen können, ist sehr klein, und muss es nothwendig seyn: aber gross ist die Menge derer, welche über diese Gegenstände eine zuverlässige und hinreichende Belehrung verlangen, und diese werden die Mühe und Geduld, welche auf die Ausarbeitung dieses Werks verwendet wird, und die genaue Sorgfalt in Darstellung der Lehrsätze, die oft erst aus einer dunkeln Hülle herausgezogen werden müssen, mit dem verdienten Danke erkennen.

---

## KURZE NACHRICHTEN.

Preisaufgabe. Ein Privatmann hat *der Ackerbaugesellschaft in Turin 240 Lire* übergeben lassen, die sie auf folgende Frage als einen Preis aussetzen sollte: *Welches sind die wirksamsten Mittel, in ebenen sowohl als in bergichten Gegenden die Rindviehzucht in Ansehung der Fortpflanzung zu vermehren, zu verbessern und zu erhalten, und was für Vorsicht muss man brauchen, um die active und passive Fruchtbarkeit zu befördern und regelmässiger zu machen?* Dieses macht also die Gesellschaft bekannt, und verlangt, dass die Abhandlungen in lateinischer, italiänischer oder französischer Sprache an ihren beständigen Secretär, Hrn. *Bissati*, postfrey vor dem letzten December 1786 eingesandt werden, worauf sie den Preis im Januar 1787 vertheilen wird.

Todesfälle. Den 27 Febr. starb auf seinem Burgsitze zu Plathe der Königl. Preuss. Kammerherr und Landrath, Johanniter Ritter u. s. w. Hr. *Friedr. Wilh. von der Osten*, ein grosser Kenner der Pommerschen Geschichte, Münz- und Siegelkunde u. s. w. im 65sten Jahr seines Alters.

Hr. *Duflos*, ein bekannter Kupferstecher, ist den 4ten März zu *Paris* gestorben.

Am 10. April starb zu *Leipzig* Hr. M. *Christlieb Benedict Funk*, der Naturlehre ord. Professor, beständiger Administrator des Paulinercollegiums und der ökonom. Gesellschaft daselbst Ehrenmitglied.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Mittwochs, den 12ten April 1786.

## GOTTESGELAHRTHEIT.

Halle, bey Gebauer: *Pauli zweyter Brief an die Korinther.* Herausgegeben und erklärt von *Joh. Chriſt. Fried. Schulz*, Prof. — in Gieſsen. 1785. 188 S. 8.

Die Einrichtung iſt eben dieſelbe, wie bey dem ein Jahr früher herausgegebenen erſten Brief an die Korinther. Der griechiſche Text iſt mit einigen Aenderungen, die Hr. S. für nöthig fand, aber ohne Ueberſetzung abgedruckt. Unter demſelben ſtehen erklärende kurze Anmerkungen. Den Beſchluſs macht ein Verzeichniſs der erklärten Wörter und Redensarten, denen immer eine deutſche Ueberſetzung, und zuweilen auch noch ein erläuternder oder beweiſender Zuſatz beygefügt iſt.

Im griechiſchen Text haben wir keine neue und Hrn. S. eigne Verbeſſerungen bemerkt, wohl aber gefunden, daſs er die von andern Kritikern vorgezognen Lesarten meiſtens in ſeinen Text aufgenommen hat. Dies iſt oft ſogar ohne die geringſte Anzeige davon in den Noten, die man doch wohl hätte erwarten können, geſchehen. Z. B. Kap. III. 1. IV. 4. 10. VII. 16. Wenn aber auch in den Anmerkungen etwas über die Lesarten geſagt wird, ſo bleibt Hr. S. doch immer ganz beym Allgemeinen ſtehen, und erinnert nur, daſs die eine Variante mehr Autoritäten vor ſich habe, als die andere, ohne die Zeugen namentlich anzugeben und ihre Ausſagen gegen einander abzuwägen, ſo, daſs alſo der Kritiker ſich vergeblich nach einer Ausbeute hier umſieht; er müſste denn etwa dieſes dafür anſehen, daſs Kap. II. 10. geäuſsert wird, και γαρ ἐγω, ὁ κεχαρισμαι, εἰ τι κεχαρισμαι möchte wohl von einer neuen Hand zugeſetzt ſeyn, weil dieſe Worte ſo mannichfaltig in den Handſchriften ausgedrückt wären, und ſo ſpielend und wenig ſagend da ſtünden. Zuweilen läuft auch wohl eine kleine Unrichtigkeit mit unter. Z. B. Kap V. 3. wird geſagt, ἐνδυσαμενοι habe *beynahe eben ſo viele* Autoritäten vor ſich, *als* ἐκδυσαμενοι da doch das letztere nur durch etliche ſehr wenige, das erſtere hingegen bey weitem durch die meiſten Handſchriften und Ueberſetzungen unterſtützt wird. Auch iſt einiger merkwürdigen Lesarten gar nicht gedacht worden, z. E. Kap. X. 12. der von Morus ſo wahrſcheinlich gemachten Auslaſſung der Worte οὐ συνιουσι. Ἡμεις δε. (Hr. S. zieht οὐ συνιουσι hinauf zu τισι und ſetzt ἀλλα αυτοι — ἑαυτους ἑαυτοις in eine Parentheſe.) Hingegen hat Hr. S. einige Vorſchläge zu Abänderungen in der Interpunction gethan, welche geprüft zu werden verdienen. Z. B. Kap. VIII. 24 wird εἰς αὐτους zum vorhergehenden gezogen; Kap. 12, 19 wird, wie auch ſchon von andern geſchehen iſt, ἐν Χριστω λαλουμεν ταδε παντα zuſammengenommen. Dergleichen Verbeſſerungen hätten noch mehrere gemacht werden können. Z. B. gleich Kap. I. hätten Vers 13 und 14 nicht von einander getrennt bleiben ſollen.

Was die Auslegung des Textes anbelangt, ſo beſtehet das Verdienſt des Vf. nicht ſowohl in der Menge der neuen Erklärungen; denn ob es gleich an dieſen nicht fehlet, ſo hatten wir deren doch weit mehrere vermuthet, als wir in der Vorrede zum erſten Theil die ſehr ſtrengen Urtheile des Vf. über alle ſeine Vorgänger und die bittern Klagen über die bisherige Vernachläſsigung der beyden Briefe an die Korinther laſen: ſondern am meiſten empfiehlt ſich dieſer Commentar durch die getroffene gute Auswahl unter den bekannten Erklärungen, durch den richtigen, von dogmatiſchen Vorurtheilen nicht irre geleiteten Blick, mit welchem der Vf. in den Zweck des Apoſtels, den Sinn und den Zuſammenhang eindringt, und durch Führung beſſerer philologiſcher, aus dem hebräiſchen und hebräiſch-griechiſchen Sprachgebrauch hergeleiteter Beweiſe für die angenommenen Auslegungen. Z. B. Kap. II. 14. 15. 16. Kap. XII. 7. Doch haben wir zuweilen auch dieſe Beweiſe vermiſſet, wo ſie nicht unnöthig geweſen wären, und manchmal blieb uns der Wunſch übrig, daſs der Vf. nicht blos auf eine Stelle des A. T. der LXX und der Apokryphen verwieſen, ſondern auch gezeigt haben möchte, daſs die angegebene Bedeutung dort Statt finden könne und wirklich Statt habe. Raum hierzu hätte ſich, ohne Vergröſserung des Buchs, gefunden, wenn dafür manche allzu bekannte und leichte Sachen weggeblieben wären. Wer würde z. B. folgende Anmerkungen vermiſſet haben: Kap. I 4. ἐν πασῃ θλιψει, in allerley Arten von Trübſalen; Vers 8. ὑπερ δυναμιν über meine Kräfte; Vers 16. δι ὑμων, durch eure Stadt; Eben-

Ebendas. προσκομισθηναι, begleitet werden; (welches hier nicht einmal recht passet;) Kap. II. 4. εκ συνοχης καρδιας, mit beklemmten Herzen; Ebendas. την αγαπην ινα γνωτε müsse construirt werden ινα γνωτε την αγαπην u. d. gl. Der Professor kann vielleicht Gründe haben, in seinem mündlichen Vortrag solche Kleinigkeiten um der Anfänger willen zu berühren; aber in einer für das Publikum bestimmten Schrift, welche uns in richtiger und gründlicher Einsicht in den Sinn eines schweren Briefs Pauli weiter bringen soll, als wir schon waren, scheinen dergleichen Bemerkungen wenigstens entbehrlich zu seyn.

Zur Probe zeichnen wir einige neue, oder doch von den gewöhnlichen abweichende Erklärungen des Vf. aus. Kap. I. 12. ist χαρις θεου, gottgefällige *Weisheit*, im Gegensatz gegen σοφια σαρκικη, Verschlagenheit, wie sie unter Menschen gewöhnlich zu seyn pflegt. (Ein Beweis aus dem Sprachgebrauch wird weder hier noch im Register angeführt.) Ebendas. soll εν τῳ κοσμῳ bedeuten: während meines ganzen Lebens. (Es scheint aber vielmehr ein Gegensatz von προς ὑμας zu seyn: so lebte ich *allenthalben*, und besonders auch bey euch zu Korinth.) Vers 15. Ich wollte schon *ehemals* (προτερον) euch besuchen, damit ihr ein *doppeltes* Geschenk (δευτεραν χαριν vergl. Ies. 61, 7.) von mir bekämet: das eine, bey meiner ersten Anwesenheit, durch eure Bekehrung zum Christenthum; das andere, bey einem zweyten Besuche, durch Bestärkung in der Religion. Kap. I. 18. – 22. steht hier in einer Parenthese, in welche wieder ein paar andere Parenthesen, ὁ γαρ θεος — και και ου und ὁσαι γαρ — το αμην, eingeschoben sind. Bey den Worten και εν αυτῳ γεγονεν wird παντα supplirt und εν αυτῳ auf λογος gezogen: *in dieser Lehre ist alles gewiss, was ich davon gesagt habe*; und αι επαγγελιαι εν αυτῳ (scil. τῳ λογῳ) το ναι: *die Verheissungen haben durch diese Lehre ihre höchste Wahrheit und Gewissheit erhalten.* (Das erste Einschiebsel scheint doch unnöthig zu seyn und den unmittelbaren Zusammenhang zwischen ουκ εγενετο ναι και ου und αλλα ναι γεγονεν gewaltsam zu trennen. Das εν αυτῳ kann beydemale auf χριστος κηρυχθεις δι' ἡμων gezogen, und και εν αυτῳ γεγονεν durch το κηρυγμα ἡμων περι αυτου ναι γεγονεν erklärt werden) Kap. I. 22. σφραγισαμενος ἡμας και δους τον αρραβωνα: Gott, dessen *Sclave* ich als Apostel bin, hat mir sein Siegel *eingebrannt*, und mir bereits *als seinem Sclaven* das *erste Angeld* gegeben. Hier wäre wohl eine Erläuterung darüber, dass den Sclaven Angeld gegeben worden sey, nicht überflüssig gewesen. Kap. III. 17. 18. *Diese geistige Religion* (πνευμα) *ist die Religion Jesu.* (κυριος) *In wessen Herzen aber diese Religion ist,* (ου το πνευμα κυριου i. e. τουτο το πνευμα, ὁ ουτος ὁ κυριος,) *da ist Freyheit* von aller Decke der Unwissenheit und hartnäckigen Bosheit. *Wir Apostel alle sehen* (κατοπτριζομενοι) *die hohe Würde dieser Religion* (δοξαν κυριου) *mit unverhülltem Angesicht, eben so, wie Moses Gott sah,* (την αυτην εικονα. i. e. εις την α. ε.) *und werden von einer Vortreflichkeit fort zur andern verwandelt*, d. i. wir nehmen an Kenntnissen dieser vortreflichen Religion (und also an Vorzügen) immer mehr zu; *denn dies haben wir der Religion Jesu zu verdanken* (απο κυριου πνευματος i. e απο πνευματος κυριου.) Kap. IV. 4. *Wenn mein Unterricht einigen unverständlich bleibt, so wird er es durch* (εν) *diejenigen, die nicht zu retten sind,* (durch die falschen Lehrer, die mir alles verdrehen,) *durch welche* (εν οἱς) *der herrschende Geist des jetzigen Zeitalters* (ὁ θεος του αιωνος τουτου) *manche verblendet, dass sie nicht überzeugt werden durch den Unterricht* (εις το μη αυγασαι τον φωτισμον) *in der majestätischen Religion Christi,* welcher in der Herrschaft über das ihm unterworfene Reich *der Repräsentant* (εικων) *des Allerhöchsten ist.* (Hier scheint der Vf. mit sich selbst nicht ganz einig zu seyn. Erst sagt er, εν οἱς bedeute *durch welche*, d. i. sie sind schuld daran, dass mancher in dem Vortrag des Apostels Dunkelheiten findet; und gleich drauf heisst es: εν οἱς ετυφλωσε τα νοηματα των απιστων sey gesagt statt ὡν τα νοημ. ετυφλωσε, und των απιστων stehe nach hebräischem Syntax überflüssig. Dies geht aber nicht füglich an, wenn εν οἱς bedeuten soll: *durch welche.*) Vers 6. soll εν προσωπῳ χριστου heissen: *in Ansehung der Religion Jesu*, d. i. in so fern aus ihr die Kenntniss Gottes erhalten wird. (Ist aber nicht die Zurückweisung auf das kurz vorher erwähnte προσωπον Mosis zu deutlich?) Vers 10. ινα και ἡ ζωη του Ιησου εν τῳ σωματι ἡμων φανερωθῃ: *davon* (dass ich immer in Gefahr bin, einen Märtyrertod auszustehen, wie Christus ihn ausgestanden hat,) *ist die Folge, dass auch ich, wie Christus aus dem Tod ins Leben ist zurückgerufen worden, der Todesgefahr glücklich entgehe.* — *Und so bin ich dann in steter Todesgefahr; meine Errettung aus derselben aber* (ἡ ζωη) *ist ganz euer Vortheil* (εν ὑμιν ενεργειται.) Kap. V. 1. wundert sich Hr. S., dass die Ausleger επιγειος ἡμων οικια του σκηνους für eine blosse Umschreibung des Körpers genommen hätten, und will, man solle darunter den jetzigen *Aufenthaltsort* unsers irrdischen *Körpers*, im Gegensatz gegen die künftigen himlischen Wohnungen, verstehen. Dem gemäss erklärt er denn auch alle folgende Verse. (Aber warum sollte der Körper nicht eine Hütte, die wir bewohnen heissen können? Würde nicht Paulus, hätte er jenes im Sinn gehabt, geschrieben haben ἡ οικια του επιγειου σκηνους ἡμων? Und wie passet der Ausdruck ινα καταποθῃ το θνητον ὑπο της ζωης unvermerkte Verwandlung unsers jetzigen *Wohnorts* auf Erden in den künftigen im Himmel?) Vers 21. Gott hat Christum zum Sündopfer (ἁμαρτια) gemacht, damit wir dafür *Dankopfer an Gott* würden. (δικαιοσυνη θεου, זבחי צדק, Ps. 51, 21 wie תודה Lob statt Lobopfer. Jer. 17, 26.) Kap. VI. 1 - 10 soll Paulus allein mit den Lehrern in Korinth, die auf seiner Seite waren, reden. Χαρις θεου Vers 1 wäre demnach einerley mit διακονια Vers 3, und μη εις κενον δεξασθαι την χαριν, bekäme den Sinn: das einem von Gott angewiesene **Amt** nicht ohne **Nutzen**.

Nutzen bekleiden u. f. f. — Aus der zweyten Hälfte des Briefs liessen sich ähnliche Proben ausheben, wenn wir weitläuftiger werden dürften. Schon aus dem angeführten werden aber unsre Leser, wenn sie auch nicht über alle Stellen gleicher Meinung mit Hrn. S. seyn sollten, sich überzeugen, dass er für diese Arbeit Dank verdiene.

ALTDORF, in der Monath. Buchhandlung: *Freymüthiger Beytrag zu den neuern Urtheilen über Religion, Kirche, Staat, von D. Johann Andreas Sixt.* 1785. 9 B. 8.

Mendelssohn hat Untersuchungen über richtige Begriffe und Verhältnisse dieser drey Dinge zu einander, ob sie gleich von jeher streitig waren, durch sein *Jerusalem* aufs neue interessant gemacht. Unser Verf. hält es für *erheblich, wenn bey solchen Gegenständen, die aus mehrern und verschiedenen Gesichtspunkten betrachtet werden können, gleichwohl aber immer noch zu einseitig, wenigstens von einzelnen Schriftstellern, behandelt worden sind, mehrere nach ihren subjectivischen Einsichten zwar verschieden, doch in einer Art von gesellschaftlicher Duldsamkeit, ihre Stimmen geben, zumal, wenn sie nach ihrer Stelle in der gelehrten Republik dazu berechtigt sind, und sich einigen, den zu beobachtenden Gegenständen angemessenen Scharfblick zutrauen dürfen.* Er hat also gleichfalls seine Stimme geben wollen, welche auch unter den vielen Stimmen, die sich seit kurzem über diese Materie hören lassen, gar wohl verdient bemerkt zu werden.

Er hat Mendelssohns, Zöllners und andrer Schriften mit Beurtheilung gelesen, richtige Grundsätze über die Verhältnisse der Religion und Kirche zum Staat, und des Staats zu jenen, aus den Begriffen derselben, aufgestellt, und aus der Geschichte erläutert; er hat die Urtheile und Folgerungen seiner Vorgänger genau untersucht, und sich über manche derselben noch ausführlicher erklärt; insbesondere hat er seine eignen Betrachtungen mit den in des Kaisers Toleranzverordnungen entweder deutlich ausgedrückten oder doch sichtbar vorausgesetzten Maximen, über Antheil und Recht des Staats an dem Wohlstande und der Gewissensfreyheit seiner verschiedenen Religionsgesellschaften zusammengehalten, und die Weisheit dieser Maximen aus ihrem Zusammenhange mit richtigen Principien, so wie die Richtigkeit dieser mit der Autorität jener zu bestätigen gesucht. In dieser Absicht sind der Abhandlung auch einige der folgenden *Beylagen* angefügt: 1. Maximilians II Patent, wodurch 1571 den Herrn und der Ritterschaft in Oestreich unter der Ens Protestantische Religionsübung gestattet wurde, aus Raupachs Evangel. Oestreich; 2. Josephs II Toleranzverordnung vom 13ten Oct. 1781.; 3. Bestimmtere Erläuterung derselben vom 16ten April 1782; 4. Extrakt aus dem Hirtenbriefe des Bischofs von Laybach vom Jahr 1782. 5. Eine Predigt des Verf. von der Tugend der christlichen Eintracht. — S. 13 vertheidigt der Verf. die gewöhnliche Eintheilung der Pflichten der Sittenlehre, in Pflichten gegen Gott, gegen uns selbst und gegen andere; was er dafür sagt, ist gut, aber er widerlegt damit nicht Mendelssohn, welcher diese Eintheilung für unbequem und für die Ursach manches Misverständnisses hielt, indem theils alle unsere Pflichten, auch die gegen uns selbst und gegen andre, Pflichten gegen Gott sind, theils aber allerdings die irrige Meinung, als ob Gott eines eigentlichen Diensts von uns fähig oder bedürftig sey, durch die Benennung *Pflichten gegen Gott*, und durch Zusammenstellung derselben mit den Pflichten gegen uns selbst und gegen andre, veranlasst und unterhalten werden kann. Am Ende trifft der Vf. näher mit Mendelssohn zusammen, als er selbst glaubt. Wenn er aber, um zu zeigen, dass diese Eintheilung biblisch sey, eine bestimmte Anzeige derselben in den Worten *züchtig*, *gerecht* und *gottselig* Tit. 2, 12. angiebt; so ist dennoch die dabey vorausgesetzte Auslegung dieser Worte nicht ganz unzweifelhaft; und wenn sie auch noch so zuverlässig wäre, so würde der Vf. mit dieser Autorität bey Mendelssohn, der ja den Brief an Titus in seiner Bibel nicht hatte, nichts ausgerichtet haben. Ohnehin ists nicht nöthig, eine schon an sich brauchbare Schuldivision aus Schriftstellern zu bestätigen, welche, wie die biblischen gar kein System schreiben wollten.

## *STAATSWISSENSCHAFTEN.*

FRANKFURT und LEIPZIG (bey Breitkopf): *Practische Beyträge zur fernern Ausbildung des Lehrbegriffs für die Unterfinanzämter und deren Inspectionsräthe.* — Erstes Stück welches die ökonomisch-kameralistische Beschreibung der Markbrandenburgschen Städte Teltow, Zossen und Trebbin enthält nebst einer Charte dieses Kreises. 1785. 364 S. gr. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Herr Krieges- und Steuerrath Richter zu Potsdam, von dessen Beyträgen zur Finanzliteratur in den Preussischen Staaten die letzten Stücke in N. 172. dieser Zeitung v. J. mit billigem Lobe und freymüthigen Erinnerungen angezeigt sind, setzet seine Arbeit dem daselbst geäusserten Wunsche gemäss hier unter einem neuen Titel fort. Er nimmt aber dabey zugleich eine so ganz andere Wendung, dass die billige Erwartungen der meisten Leser wohl sehr getäuschet und sie schwerlich den gewünschten Unterricht finden möchten. Denn anstatt die im ersten Werke nach eigenem Geständnis rückständig gebliebenen wichtigen Finanzmaterien vom Steuer- Zoll- Accise- Stempelwesen vom Salz- Tabacks- u. a. Alleinhandel der Regierung nachzuholen und sie so wie die übrigen durch Vergleichung allgemeiner Theorie mit den Landesverordnungen gründlich und practisch abzuhandeln,

deln, wird der Leser dieserhalb ziemlich aufs weite hinaus vertröstet. Dagegen entwirft Hr. R. in der Vorrede einen umständlichen Plan von sogenannten Finanzbeschreibungen oder ökonomisch-kameralistischen Topographien. Diese will er zuerst von fünf Landstädten Teltow, Zossen, Trebbin, Werder und Belitz, ferner von drey Manufacturstädten Zinna, Luckenwalde und Treuenbriezen und endlich von den zwey grofsen Städten Brandenburg und Potsdam geben. Darauf aber sollen Domainen-Aemter von verschiedener Art und Dörferkreise auch dabey etwas von ihren Steuercassen, Accise- Zoll- und Salzämtern folgen, und das ganze etwan in 8 Stücken wie das gegenwärtige vollendet werden.

Ueberhaupt verdienet nun wohl die neue Idee von dergleichen Finanztopographien einigen Beyfall, aber die Ausführung davon scheinet gar nicht zweckmäfsig zu gerathen. Hr. R. hat ganz Recht dafs sie dem anfangenden practischen Kameralisten zu einem guten Muster der Anwendung seiner Speculation dienen können. Aber dazu braucht er natürlich keine solche Menge, sondern es genüget ihm an einer von jeder Art. Ja es würde vieles was in grofsen und kleinen Städten übereinkommt z. B. von Handwerkern, Einquartiruug, Cassenwesen, Gerichtsverwaltung u. d. g. überhaupt nur einmal beschrieben werden dürfen. Eben so urtheilet er auch mit Grunde, dafs solche Beschreibungen den neu ankommenden Policey- und Finanzbedienten bey Magisträten, Kreisdirectorien, Inspectionsräthen, Kammern und andern Obercollegien zu leichter und kurzer Erlangung der nöthigen Localkenntnifs sehr dienlich seyn. Aber um dieser wenigen willen dürfen sie wohl nicht gedruckt werden, da sie ohnehin aus den Registraturen alles schöpfen können, wenn diese vollständig und ordentlich eingerichtet sind. Für diese möchte auch in vielen Fällen das hier enthaltene noch immer zu wenig seyn, da sie sich in das genaueste Detail über jeden vorkommenden einzelnen Fall einlassen müssen. Hingegen für das lesende Publikum ist es offenbar zu viel, so dafs Hr. R. fast in den Verdacht kommen mufs demselben nur je mehr je lieber verkaufen und dadurch seine Kreis-Registratur so hoch als möglich zur Buchmacherey benutzen zu wollen. Aufser seiner Gegend kann dem Kameralisten eine so dickleibige Topographie von drey kleinen Ackerstädtchen unmöglich dadurch interessant genug seyn, dafs hin und wieder ein paar einzelne Bemerkungen über die bisherigen Mängel und die schicklichste Art ihnen abzuhelfen mit vorkommen. Für den eigentlichen Geschichtforscher und Statistiker aber ist sie theils in manchen Stücken zu mikrologisch, theils in andern doch wieder nicht einmal zureichend. Denn Hr. R. gestehet selbst für diese gar nicht gearbeitet zu haben. Er läfst nemlich mit Fleifs die Geschichte und das übrige Diplomatische weg, um nicht den Zirkel des Hrn. geh. Secr. Fischbach in seinen Beyträgen die preufsischen Lande betreffend und angekündigten Städtebeschreibung der Mark Brandenburg zu stören.

Der besondere Inhalt der in diesem Stück enthaltenen drey Stadtbeschreibungen ist nach einerley Plan geordnet. Bey jeder wird nemlich zuerst von ihrer Lage und Geschichte gehandelt, dann von der gesammten Policeyverfassung, dem Bauwesen, der Bevölkerung, Feuer und Armenanstalt, Medicinal- Schul- und Kirchenwesen, und dem Bezug aufs Militairwesen, besonders die Werbung und Einquartirung, ferner von der Landwirthschaft, Wasser, Holz, Weide, Acker- Garten- Weinbau und Consumtion, den rohen und Consumtions- Bau- Kleidungs- und Utensilien-Gewerken, Manufacturen, Handel und Märkten, endlich von den Stadtcassen, Kämmerey, Forstamt, Accise, dem Service und ihren Etats, ingleichen von der Stadtregierung und Gerichtsverwalterey, dem Patronat. Alles dieses ist mit actenmäfsiger Genauigkeit und Vollständigkeit beschrieben, aber auch in actenmäfsigen verflochtenen Canzleystyl und unangenehmer Weitläuftigkeit. Tabellarische Auszüge, dergleichen die Taschenbücher der Departementsräthe und Kammerpräsidenten zu enthalten pflegen, hätten vieles abkürzen können und wären die schicklichste Form gewesen. Dafür aber herrschet hier beym zusammenhängenden Vortrag ein ewiges Einerley von Verbindungsformeln und leeren Uebergängen z. B. „Noch sind zwey kleine Thierarten übrig, nemlich der Seidenwurm und die Biene. — Nach dem Ackerbau und der Viehzucht müssen wir noch des Garten- oder Kräuter- Obst- und Weinbaues erwähnen." Auch sind noch einige ganze Actenstücke mit eingerückt, wie die Zossensche Brauordnung, die Flurordnung und der Vergleich über die Gerichtsbarkeit zwischen dem Magistrat und Amt zu Trebbin. Zu den vorzüglichsten eigenen Bemerkungen gehöret besonders die Nachricht vom Anbau der kleinen Rüben bey Teltow und das freymüthige Urtheil von Verschuldung der dortigen Ackergilde durch die Fouragelieferung und Reitergrasung, auch die neuen Gedanken und Vorschläge zu Verbesserung des Accise- Etats und überhaupt des Steuerfufses in Städten zu mehrerer Gleichheit und Einfalt, Zusammenziehung mehrerer kleinen Rathsbedienungen und besserer Einrichtung der Werbecantons, besonders für die Artillerie, aber sie sind nur im Vorbeygehen und zu kurz berühret, als dafs sie recht lehrreich seyn könnten. Hingegen wird die beygefügte vor allen bisher bekannten sehr vorzügliche Specialcharte des Teltowschen Kreises worauf z. B. sogar alle Mühlen angezeigt werden den Liebhabern desto angenehmer seyn, weil sie mit dem schon in der Finanzliteratur gelieferten havelländischen und luckenwaldischen Kreise zusammenstöfst.

---

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Donnerstags, den 13ten April 1786.

## *GESCHICHTE.*

Berlin, bey Unger: *Geschichte des siebenjährigen Kriegs in Deutschland, zwischen dem Könige von Preussen und der Kaiserin Königin mit ihren Alliirten. — Von G. F. von Tempelhof, Königl. Preussischen Major bey dem Feld-Artilleriekorps.* Zweyter Theil. 1785. 4. 387 S. (3 Thlr.)

Die zwey ersten Feldzüge dieses für alle Zeitalter denkwürdigen und für den Officier so lehrreichen Kriegs sind von dem englischen General Lloyd beschrieben worden. Obgleich seine Vorliebe für die Oestreichischen Waffen ihn etwas parteyisch machte und die Dreistigkeit seiner Urtheile bisweilen zu weit gieng, so verdiente doch seine Arbeit den Beyfall, mit dem sie aufgenommen wurde. Nun tritt Hr. Major von Tempelhof, als Fortsetzer, an seine Stelle. Wenn es nicht vorhin schon bekannt wäre, so würde man freylich bey ihm auch bald entdecken, unter welchem Kriegsheer er diente. Doch ist er in seinen Urtheilen behutsamer, als sein Vorgänger, und dagegen in seinen Erzählungen ausführlicher. Er giebt eine umständliche Zergliederung der Operationen, eine genaue Beschreibung der Schlachten und der geringern Gefechte, der Märsche und Bewegungen. Dadurch bekommt der Leser mehr Unterhaltung; und der eigentliche Kenner findet desto leichter den rechten Standpunkt, wo er die Lage und den Zusammenhang der einzelnen Theile deutlich übersehen, und durch Zusammenhaltung der Ursachen und Folgen über das Ganze ein gründliches Urtheil fällen kann. Durch eine solche Behandlung hat diese Geschichte sehr gewonnen. Man findet übrigens hier nicht blos die Thaten der Preussischen Armeen, sondern auch die Verrichtungen der Alliirten und der Franzosen, deren Beschreibung unentbehrlich ist, wenn man den ganzen Schauplatz dieses Kriegs vor Augen haben will. Der Hr. Verf. verspricht, nach diesem Plane in den folgenden Theilen fortzufahren. In dem gegenwärtigen findet man zuerst eine Uebersicht von dem Zustande der Franzosen und der Preussischen Alliirten am Ende des Feldzugs von 1757. Hier zeigt sich, wie der Marschall von Richelieu den Grund zu dem Unglücke legte, welches die französischen Waffen den ganzen Krieg hindurch verfolgte; wie unvorsichtig er bey der Convention von Kloster Seeven handelte, und wie wenig er fähig war, dem Herzoge Ferdinand, nach der Vernichtung dieser Convention, Widerstand zu thun. Hierauf kommen die Begebenheiten des Feldzugs von 1758, die den Innhalt dieses zweyten Theils ausmachen, in folgender Ordnung. Der Herzog Ferdinand treibt die Französische Armee über den Rhein. Operationen des Königs von Preussen: Eroberung von Schweidnitz und Zug nach Mähren. (Hier kommen S. 26 und 30 nützliche militärische Erinnerungen vor, über die zu weit gehende Vorsicht derer, welche nichts dem Glücke überlassen wollen, und das Mögliche schon als wirklich ansehen, und über die falsche Anwendung der Regel, zufolge welcher ein General sich in die Stelle seines Gegners setzen soll.) Belagerung von Olmütz. (Bey dieser begieng der Oberste Balby beträchtliche Fehler. Er stund noch in dem Wahn, dass die Schussweiten beständig in dem Verhältniss der Ladungen zunehmen, ungeachtet man doch schon damals, auch ohne Theorie, das schicklichste Verhältniss der Ladung zum Gewichte der Kugel kannte. Er glaubte, dass man in einer Entfernung von 1500 — 1800 Schritt das Feuer einer Festung zum Stillschweigen bringen könne. Hierüber stellt Hr. v. T. eine ausführliche und lehrreiche Untersuchung, S. 62 — 78 an, welche jeden Leser in den Stand setzt, über die Erfodernisse einer Belagerung und über das, was dabey möglich ist, zu urtheilen, und welche auch dem Manne vom Metier Vorurtheile benehmen kann. Die klugen Anstalten des Feldmarschals von Daun, um den König zu täuschen und die Zufuhr von Troppau wegzunehmen, werden S. 88 — 92 beschrieben.) Operationen des Prinzen Heinrich in Sachsen. (Die kleinen Gefechte, die dort vorfielen, so unentscheidend sie sind, müssen doch als die Schule der besten Officiere und selbst grosser Generale angesehen werden. „Nirgends findet sich mehr Gelegenheit, persönliche Tapferkeit zu zeigen und „sich die Achtung und das Zutrauen seiner Untergebenen zu erwerben.") Der Herzog Ferdinand gehet über den Rhein. Schlacht bey Krefeld. (Hier

(Hier ist S. 105 f. eine aus richtiger Menschenkenntnifs geschöpfte Bemerkung über die Wirkungen, welche das Selbstgefühl seiner Schwäche bey jedem Menschen hervorbringt, und daraus wird das Verhalten des Grafen von Clermont, der gegen den Herzog Ferdinand eine traurige Figur machte, einleuchtend erklärt. Während des Treffens bey Krefeld wurden von beyden Theilen seltene Beweise einer persönlichen Tapferkeit gegeben, wovon aber, durch eine Sonderbarkeit, die Hr. v. T. S. 121 unerklärt läfst, die wenigsten bekannt wurden.) Die Russen rücken in die Neumark. Aufhebung der Blockade von Stralsund, und der Belagerung von Olmütz. (Hier findet sich S. 147 -- 159 eine ausführliche, auf Erfahrung gegründete und aufs deutlichste vorgetragene Anweisung über die Maasregeln, die erfoderlich sind, einen Zug von einigen tausend Wagen, in Gegenwart des Feindes, und ungeachtet seiner Anfälle, ohne Verlust an Ort und Stelle zu bringen. Die darauf folgende Beschreibung von dem Marsch und den Manoeuvres des Königs in Böhmen entwickelt viele wichtige Stücke der Kriegskunst.) Rückzug des Herzogs Ferdinand über den Rhein, (der durch den Sieg des Herzogs von Broglio über die Hessen nothwendig gemacht wurde. Contades, dessen erste Bewegungen einen sehr wohl ausgedachten Plan ankündigten, besafs nicht Geschicklichkeit und nicht Entschlossenheit genug, ihn auszuführen.) Schlacht bey Zorndorf. (Wenn Folards Frage: *Qu' a donc fait la Cavallerie?* noch einer Antwort bedürfte, so würde man hier allein Stoff genug dazu finden. General Seidlitz mit der Reiterey trug das allermeiste zu diesem Siege bey, der nicht anders als, mit grofser Schwierigkeit, erfochten wurde. „Die „preufsische Infanterie auf dem linken Flügel, die „bey Grofs-Jägerndorf mit so vieler Tapferkeit „gefochten hatte, wich im Angesicht ihres Kö„nigs, — in der gröfsten Unordnung, vor eini„gen wenigen Schwadronen und den schon halb„gebrochnen Bataillonen der Russen." Hr. v. T. schreibt dieses „einem von jenen unerklärlichen Ein„drücken auf das menschliche Gemüth" zu, die oft die besten Anstalten vereiteln. Vielleicht war eben die Erinnerung, dafs die im vorigen Jahre bewiesene Tapferkeit im Treffen bey Grofs-Jägerndorf doch die feindliche Uebermacht nicht besiegen konnte, die Hauptursache, warum diese Truppen hier nicht Stand hielten. Als die Infanterie vom rechten Flügel den russischen linken durchbrochen und der Cavallerie in die Hände getrieben hatte, so „gerieth alles unter einander, „Freund und Feind, Cavallerie und Infanterie; das „Feuer hörte gänzlich auf, und man schlug sich „nur mit Bajonetten, Säbeln und Flintenkolben „herum. — Es war kein Bataillon mehr, das „in Linie focht." Uebrigens bediente sich der König bey dieser Schlacht der schiefen Schlachtordnung, (*ordre oblique*,) und aufser der bey Leuthen ist vielleicht keine, welche die eigentliche Einrichtung derselben besser vor Augen legt. Den Russen entgieng der Sieg, den sie schon erfochten zu haben glaubten, defswegen, weil der General Fermor sein Quarré brach, und die zurückgeschlagenen Preufsen verfolgen liefs. Auf eben diese Art verlohren die Oestreicher, 1757 die Schlacht bey Prag, und die Sachsen 1745 die bey Kesselsdorf.) Einrücken der Reichsarmee in Sachsen, Unternehmungen des Feldmarschals Daun daselbst, Einrücken der Schweden durch die Uckermark, Unternehmungen der Russen nach der Schlacht bey Zorndorf. Man hat oft, während des Kriegs, über die Langsamkeit und Unwirksamkeit der schwedischen Operationen gespottet, ja man hat in Schweden selbst den Generalen die Schuld beygemessen, die doch allein in den unverantwortlich schlechten Anstalten des Senats zu suchen ist. Die Armee hatte keine Feldbeckerey, kein Proviant-Fuhrwerk, sie mufste sich durch Detaschements schwächen, um die Lieferungen aus dem Lande herbey zu treiben; so schwach sie war, so konnte sie doch, aus Mangel an Lebensmitteln, nicht lange beysammen bleiben. Sie hatte keine Pontons, und von denen, welche man endlich von Stralsund herbeybrachte, zerbrach der gröfste Theil unterwegs. Das Gewehr war so schlecht, dafs selbst beym Exerciren nicht die Hälfte davon losgieng. Und doch waren bey dieser so übel besorgten Armee Leute, die da verdienten, von Gustaph Adolph und Carl XII angeführt zu werden. Ein Quarré von 200 Mann Infanterie schlug alle Angriffe der preufsischen Dragoner und Husaren zurück. Hievon nimmt Hr. v. T. Gelegenheit, S. 292 die Vortheile kleiner Quarrés vor den gröfsern zu zeigen. Mit der schwedischen Armee kam es endlich so weit, dafs der Soldat nicht die Hälfte des ihm nöthigen Brods bekam, dafs es ihnen an Schuhen und Strümpfen, und den Kranken an Wartung und Pflege fehlte. Die Pferde bey der Artillerie und dem übrigen Fuhrwerk brachten auf einer Meile, wenn gleich der Weg nicht sonderlich schlimm war, 5 bis 6 Stunden zu, u. s. w. Und doch wollte man in Schweden, dafs die Armee grofse Eroberungen machen sollte. Sie haben, hiefs es, Pulver, Kugeln und Bajonette: und dieses hielt man schon für genug. S. 297 nimmt der Vf. Anlafs von der sehr eingeschränkten Wirkung des Kanonfeuers zu reden, und erzählt, dafs er in dem siebenjährigen Kriege, fünf heftigen Kanonaden beywohnte, bey denen, beyde Theile zusammengenommen, wenigstens 50 Stücke vier bis fünf und oft noch mehrere Stunden in Feuer waren und gewifs nicht weniger, als 5000 Kartuschen verschossen wurden; und doch belief sich der Verlust auf preufsischer, und wahrscheinlich auch auf östreichischer Seite nie höher, als auf einige dreyfsig Mann. Indessen ersetzt das Vorurtheil des gemeinen Soldaten und selbst des Officiers dasjenige reichlich, was an der Wirkung des groben

ben Geschützes abgehet: und es ist daher bisweilen nöthig, ein Geprassel zu machen, wenn gleich das Pulver umsonst verschossen wird. Die Belagerung von Kolberg macht den Schluss in diesem Abschnitte. Sodann kommen die Unternehmungen der Franzosen und der Sieg des Prinzen von Soubise über den General Oberg; und endlich die Schlacht bey Hochkirch nebst ihren Folgen. Die Menge der leichten Truppen, auf deren Treue man sicher rechnen kann, giebt den östreichischen Kriegsheeren grosse Vortheile. Sie können ihre Anstalten und Bewegungen vor dem Feinde verbergen, indem sie eine undurchdringliche Kette von diesen Truppen vor sich her ziehen, durch welche selten ein Ausreisser kommen kann. Ein plötzlicher Ueberfall wird dadurch dem Feinde ganz unmöglich: hingegen können sie ihn unaufhörlich beunruhigen, und ihre Kroaten oft zwischen den Vorposten durchschleichen lassen. Die Stellung des Königs bey Hochkirch war nachtheilig; er wusste dieses wohl, aber er hielt die Gefahr nicht für dringend genug, um sich zurückzuziehen. Dass die Zufuhr des Brods 24 Stunden lang ausblieb und den frühern Aufbruch der preussischen Armee hinderte, wie d'Alembert im *Eloge de Milord Maréchal* anführt wird hier nicht bestätiget. Der Graf von Daun that alles mögliche, um den König sicher zu machen. Der preussische Soldat, der überhaupt nicht gewohnt war, einen Angriff von diesem General zu besorgen, wurde gleichgültig bey den täglichen Anfällen der Kroaten, und so wurde der Uebergang von einer *Pandurade* zu einem ernsthaften Gefechte sehr leicht. S. 323 f. beschreibt Hr. v. T. was er damals auf seinen Posten bemerkte und erfuhr. Die geschlagene Armee machte einen solchen Zurückzug, der dem Feinde die Lust benahm, den Sieg weiter zu treiben; Neiss wurde entsetzt, und Dauns Versuche in Sachsen wurden vereitelt. Die Vertreibung der Schweden aus dem Brandenburgischen bis nach Stralsund, und der Schluss des Feldzugs der Franzosen und Alliirten macht das Ende der hier vorkommenden kriegerischen Auftritte. Zuletzt stellt der Hr. Vf. noch eine Vergleichung an zwischen den Begebenheiten des Jahrs 1758 und des vorhergehenden. Er findet in jenem weniger Vorfälle, die Erstaunen erregten, weniger Schlachten, weniger frappante Glückswechsel; dagegen aber mehr ausstudierte Plane, künstlichere Bewegungen, klügere Wahl der Posten, schnellere und nachdrücklichere Märsche. Im vorigen Jahre war der König von Preussen der Held der Imagination, und in diesem der Held des Verstandes. — Herzog Ferdinand gab ein vollkommenes Muster defensiver Operationen. Die bey diesem Theile befindlichen Plane stellen vor die Schlacht bey Krefeld, die bey Zorndorf, nebst der Schlachtordnung der preussischen und russischen Armee, und die bey Hochkirch. Der Plan dieser letztern ist so schlecht ausgefallen, dass man schon an einem neuen arbeitet, der, so bald er fertig ist, den Besitzern dieses Theils unentgeldlich überschickt werden soll.

---

# KURZE NACHRICHTEN.

Oeffentliche Anstalten. Der Kaiser hat bey der *Orientalischen Akademie in Wien zwey neue Lehrstühle*, einen für die *Russische und Georgianische* und einen für die *Armenische* Sprache, zum Vortheil des zunehmenden Donauhandels, gestiftet.

---

Preise. Die *Hamburgische Gesellschaft zur Beförderung der Künste und nützlichen Gewerbe* hielt am 30sten März ihre öffentliche Versammlung. Der im vorigen Jahre auf die *Verfertigung eines Hutes in Hamburg*, welcher der besten Sorte von ausländischen Hüten vollkomman gleich zu schätzen wäre, gesetzte Preis von 10 Sp. Dukaten ward Hn. *François von der Vecken* und Hn. *Peter Otto Pepper*, einem jeden ganz zuerkannt; und *Jakob Holmelin* hat die silberne Ehrenmünze als ein Accessit erhalten. Dem Hn. *Düreke*, einem treuen Gehülfen des geschickten Hn. *Reineke*, als Lehrers der architektonischen Zeichenschule, wurde die goldene, dessen vorzuglichsten Schülern, Namens *von Hölten* und *Meyer*, imgleichen dem besten Schuler in Handzeichnungen, *Gerh. Hasdorf*, die silberne Medaille der Gesellschaft zuerkannt. — Weil die in Absicht auf die zweyte vorjährige Preisfrage über den *Einfluss des Hanseatischen Bundes auf Deutschlands Macht und Wohlstand* eingelaufenen Abhandlungen dem Zweck der Aufgabe kein Genüge thaten; so wurde wieder aufs neue der Preis von 50 Dukaten auf die beste Beantwortung der Frage gesetzt: *Wie war der Zustand von Deutschland in Absicht auf Verfassung, Cultur und Wohlstand vor dem Hanseatischen Bunde, und dem Emporkommen der verschiedenen Handelsstädte beschaffen? Welche Vortheile entstanden nachmals durch diese Begebenheiten sowohl für das Reich überhaupt, als auch für die den Handelsstädten benachbarten Staaten? Welchen Vortheil oder Nachtheil hatte endlich die Zerstörung jenes Bundes überhaupt, und die Unterdrückung einzelner dazugehöriger Handelsstädte, insonderheit auf die benachbarten Staaten? und wie lässt sich dies alles mit dem Beyspiel andrer Länder vergleichen, in welchen selbst oder in deren Nachbarschaft die Handelsstädte früher oder später in Aufnahme gekommen sind? Man wünscht besonders, dass der Einfluss von erweckter oder niedergeschlagener Handlung und Gewerbe von den Folgen der verbündeten Macht wohl unterschieden werde.* — Der zweyte diesjährige Preis von 10 Sp. Dukaten wird auf die beste Beantwortung der Frage ausgesetzt: *Welches sind die Ursachen, warum es bey dem in der Stadt Hamburg vorhandenen Ueberfluss an arbeitsuchenden Händen, gleichwohl in unsern Ländereyen noch immer an genugsamen Arbeitern zu fehlen scheint? Warum ist noch hier und da unbebauetes Land vorhanden, da doch dem Landmann der vortheilhafte Absatz seiner Produkte in Hamburg niemals fehlen kann; und warum werden bey der so übergrossen Consumtion von Gartengewäch-*

*wächsen, die zum Theil meilenweit aus den benachbarten Gegenden mit schweren Kosten herbeygeführt werden, nicht noch mehrere von Hamburgischen Ländereyen, besonders in der Nähe der Stadt zum Gartenbau angewendet? In wie fern kommt vielleicht die zu grosse Morgenzahl der Hamburgischen Landgeschäfte, und die zu weite Entlegenheit und Zerstreuung einzelner zu denselben gehöriger Stücke hiebey mit in Betracht? Welches sind die sichersten anwendbarsten Mittel, um diesen Ursachen und den daraus entstehenden Uebeln abzuhelfen?* ——— Drittens wird auf die vollständigste, gründlichste und allgemein faslichste Abhandlung über die *Nachtheile der Begräbnisse in den Kirchen und auf den Kirchhöfen innerhalb der Stadt, in besonderer Anwendung auf Hamburg und auf diejenigen Ursachen, welche die Verlegung der Begräbnisse ausser der Stadt, daselbst noch besonders anrathen möchten*, gleichfalls ein Preis von 10 Sp. Dukaten gesetzt. ——— Ferner noch ein Preis von 20 Sp. Dukaten auf die *Verfertigung wollener Fussteppiche von verschiedenen Farben und Mustern in Hamburg, die den Englischen und Schottischen von wenigstens 6/4 Ellenbreite an Schönheit, Dauerhaftigkeit und Preis am nächsten kommen.* ——— Und endlich auf die *Verfertigung einer Ofenglasur in Hamburg, welche auf Oefen vom gewöhnlichen Thon und moderner Façon, bey ordentlicher Heitzung, ohne Ritzen zu bekommen, einen vollen Winter lang aushält*, auch ein Preis von 10 Sp. Dukaten. In eben der Versammlung legten auch verschiedene Künstler und Handwerker der gedachten Gesellschaft neue Erfindungen und Versuche vor, worunter einige sich sehr auszeichneten.

Die *Königliche Ackerbau-Gesellschaft* in *Paris* hat bey ihrer letzten öffentlichen Sitzung mehrere *Preise an vorzügliche Landwirthe* zur Aufmunterung vertheilt.

---

BELOHNUNG. Der *König in Schweden* hat der Frau Bar. *von Vasse*, der französischen Uebersetzerinn des *englischen Plutarchs*, den sie ihm zugeeignet, *zwey goldne Schaumünzen* überreichen lassen, wovon die eine sein und Gustav Adolphs Bild, die andre aber die letzte Staatsveränderung vorstellt.

---

BEFÖRDERUNGEN. Hr. D. *Henke* in Helmstädt ist, mit Beybehaltung seiner bisherigen Aemter, zum Abt des Klosters Michaelstein im Fürstenthum Blankenburg ernannt worden.

Hr. Prof. *du Roy* zu Helmstädt geht als *Hofgerichtsassessor* nach Braunschweig.

Hr. D. *Hagemann* in Göttingen ist als *ausserordentlicher Lehrer der Rechte* nach Helmstädt berufen.

Hr. *Lévesque* zu *Paris*, Verfasser einer Geschichte von Russland u. a. Werke, ist zu einem *Mitglied der Akademie zu Berlin* ernannt worden und wird nächstens dahin abgehen.

Hr. Hofr. *Stegmann* und Hr. Prof. *Tiedemann*, die beym Carolinum zu Cassel angestellt waren, gehen itzt nach *Marburg*, jener als *Prof. der Mathematik*, dieser als *Prof. der Philologie und griech. Sprache.*

Zu *Kopenhagen* hat der bisherige ausserord. Prof. Hr. *Colbiörnson* die *zweyte juristische Professur*, die der jetzige Dän. Staatsminister, Hr. *v. Stampe*, gehabt, mit einem Gehalt von 800 Rthlr. erhalten.

Hr. *Chrysolius*, dritter Lehrer der Architectur bey der Leipziger Kunstakademie, ist als *Stiftsbaumeister nach Zeitz* abgegangen, und seine Stelle Hn. *Siegel*, einem Schüler des Hn. Oberlandbaumeisters *Krubsacius*, ertheilt worden.

---

TODESFÄLLE. Am 15 März starb zu Elmshorn der erste Prediger und Probst der Grafschaft Ranzau Hr. *Friedrich Christian Reichenbach* im 46 Jahre. Er ist durch mehrere katechetische und Erbauungsschriften bekannt und gab noch kurz vor seinem Tode heraus: Hauptlehren des Christenthums nach Anleitung des apostolischen Glaubensbekenntnisses. Hamburg bey Bohn 1786. 56 S. 8.

Im März starb zu *Kiel* Hr. *Ge. Heinr. Weber*, Prof. der Medicin und Botanik im 35sten Jahre seines Alters.

Den 18ten März starb zu *München* Hr. P. *Ferdin. Sterzinger*, regulirter Priester des Theatiner-Ordens, Mitglied der Akademie der Wissenschaften daselbst, und ehemals Director der historischen Klasse im 65sten Jahre seines Lebens; bekannt durch seine Bestreitung des Glaubens an Hexereyen.

Am 1 April starb zu Wien an der Brustwassersucht der bekannte K. K. Rath, Hr. *Ignatz Parhammer*, Oberdirector der sämmtlichen Waisenhäuser in den Oestreichischen Staaten, infulirter Probst zu Laker in Ungarn, Pfarrer bey der Kirche zu U. L. Fr., im 71sten Jahre seines Alters. Er ist vorzüglich wegen des Wiener Waisenhauses berühmt, in dem er die Knaben bekanntlich auf militärischen Fuss erzog.

---

AKADEMISCHE SCHRIFTEN. *Kiel. Christ. Eugen. Layriz*, Lusati, diss. inaug. *de experientia medica.* 1786. 4.

*Ebend. Car. Frid. Bordehl*, Lubec. diss. inaug. *de concursu personaliter privilegiator. inter se speciatim mutui gratuiti secundum praxin inprimis Lübec., sive spicilegium pract. ad A. XII. T. II. l. 3. Juris Lübec.* 1786. 4. 48 S.

*Ebend. Jo. Diet. Mellmann*, Prof., *Specim III. cautionum adhibendar. in tractando J. Germ. priv. Sectio I.* 1786. 4. 28 Seiten.

---

NEUE ERFINDUNGEN. Hr. *Le Beau* in *Paris*, hat eine Maschine erfunden um das Leder in seiner Dicke zu zerschneiden, die von der Akademie untersucht, und sehr gebilligt worden ist.

---

NEUE MUSIKALIEN. *Paris*, bey Houbaut: Partition de *Richard Coeur de Lion*, Comédie en trois actes et en vers, par M. *Sedaine*, mise en musique par M. *Gretry*, Conseiller Intime de S. A. S. Mgr le Prince Evêque de Liege, Censeur Royal, Membre de l'Academie des Philarmoniques de Bologne, et de la Société d'Emulation de Liege etc. Oeuvre 24me (24 Livres; les Parties separées 9 Livres) Von den im vorigen Jahrgang der A. L. Z. angezeigten Pariser *musikalischen Journalen* gehen die meisten fort. So ist das *Journal hebdomadaire par les meilleurs Auteurs* in sein 21stes, das *Journal de Harpe par les meilleurs maitres* in sein 6stes, das *Journal de clavecin par les meilleurs maitres* in sein 5tes, und die *Feuilles de Terpsichore pour le clavecin et pour la harpe* in ihr 2tes Jahr getreten. Die ersten drey kommen bey *le Duc*, das letzte bey *Consineau* heraus. —— Zu denselben ist in diesem Jahr wieder ein neues hinzugekommen; nemlich bey *Wenk*, *Boyer*, und *Baillon* ist das erste Stück von den *Varietés musicales pour le piano forte ou clavecin, avec accompagnement de différens instrumens, à volonté, choisies dans les meilleurs Ouvrages étrangers et nationaux, mêlees de Chant avec Paroles Italiennes et Françoises* —— erschienen. Es soll davon alle drey Monat ein Heft von 50 bis 60 Seiten erscheinen, das den Subscribenten für 6 Livres, andern aber fur 9 Livres postfrey durch Frankreich abgeliefert wird. Wir begnügen, uns hier wieder, wie im vorigen Jahrgange, blos das Daseyn dieser Journale anzuzeigen, da die Anzeigen einzelner Stücke überflüssig seyn würden.

---

NEUE KUPFERSTICHE. *Paris: Figures des Fables de la Fontaine*, gravées par *Simon et Comy*; (A. L. Z. 1785. N. 12 u. 130. 1786. N. 22) 11me et 12me Livraison; chacune composée de six estampes.

Ebendaselbst: *Figure de l'histoire Romaine.* 5me Livraison (s. A. L. Z. 1785. N. 32 u. 240.)

# ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Freytags, den 14ten April 1786.


## GOTTESGELAHRTHEIT.

Wittenberg, bey K. Chr. Dürr: *Philologische Beyträge zur Erklärung des Neuen Testaments aus der merkwürdigen Geschichte Abrahams, herausgegeben von M. Johann Karl Goetzingern*, Pfarrern in Sebnitz, der Churfürstl. Sächs. Societät der Liebe und Wissenschaften zu Dresden u. der Hochf. Anhalt - *deutschen* gelehrten Gesellschaft zu Berenburg ordentl. Mitglied. 1785. 8. 108 S. mit 16 S. Dedicat. und Vorbericht.

Diese ausführliche Abhandlung über verschiedene wichtige Stücke in der Geschichte Abrahams hängt nach der Versicherung des Hrn. Vf. mit seinen vorhergehenden philologischen Erklärungen des N. T. in Ansehung des Plans und der Absicht genau zusammen. Der Hr. Vf. fängt hier mit Apostg. VII, 2. an, wo Stephanus sagt, dass Gott dem Abraham erschienen sey ὄντι ἐν τῃ Μεσοποταμιᾳ, und fragt, wie die im 1 B. Mos. XI, 31. befindliche Nachricht, dass Tharah die Seinigen von Ur aus Chaldäa ausgeführt habe, damit zu vereinigen seyn möchte, indem das *Vaterland* Abrahams, wie aus 1 B. Mos. XII, 1. und XXIV, 4. 10. erhelle, allerdings Mesopotamien gewesen sey. Die Antwort, welche aus dem Villanovan, dem Scholiasten des Ptolomäus (*Ptolemäus*) gegeben wird, ist diese: *dass die* πολις Ορχοη, *welche Stadt die Macedonier Edessa* (diese hiess ja aber nicht *Orchoi*, sondern *Urhoi*) *genennt hätten, das Ur der Chaldäer und also das wahre Vaterland Abrahams gewesen sey.* Den darüber auf S 14 geführten Beweiss werden uns unsre Leser gerne schenken, wenn wir ihnen sagen, dass der Hr. Vf. — ohne noch an den Widerspruch zu denken, dass Tharah nach dieser Erklärung aus seinem Vaterlande gezogen und doch darinnen geblieben seyn müsste, indem ja Edessa und Haran, wo er gestorben ist, eben gar nicht weit von einander entfernt lagen — nicht allein nichts davon gewust habe, dass seine hier vorgetragene Meinung schon längst in Michaelis Spicilegio Geogr. Hebr. P. I. p. 220 - 225. und P. II. p. 104 - 114 gründlich widerlegt ist, sondern auch ausser der oft verworrenen und *undeutschen* Sprache, die Gabe einer deutlichen Darstellung seiner Gedanken so wenig besitze, dass man bey aller angewendeten Mühe, einen Zusammenhang zu finden, doch noch, wenn man auch glaubt ihn gefunden zu haben, wegen mancher dabey auffallenden Widersprüche zweifeln muss, ob man ihn nach der Absicht des Vf. wirklich gefunden habe. S. 32 - 45 will der Hr. Vf. die Schwierigkeit heben, welche aus der Vergleichung der Stellen 1 B. Mos. XI. 26. 32. XII, 4. Apstg. VII, 4. entsteht und das Alter des Tharah und das Geburts - Jahr Abrahams betrift. Stephanus soll durchaus keinen chronologischen Fehler haben begehen können, *weil er die Gabe Wunder zu thun und eine besondere Wissenschaft der göttlichen Wahrheiten* nach Apstlg. VI, 8. 10. gehabt habe. Hier hat sich der Hr. Vf. aber wiederum nicht erinnert, was der R. Michaelis, den er doch überall gern widerlegen will, über diesen Punkt in der Vorrede zu seiner typischen Gottesgelahrtheit S. 25 ff. und im Comp. theolog. p. 94 gesagt hat. Die bekannte Schwierigkeit selbst ist diese: Tharah zeugte seinen ersten Sohn nach 1 B. Mos. XI. 26. im 70 Jahr seines Alters, und starb zu Haran in einem Alter von 205 Jahr. Aber nach Apstlg. VII, 4. zog Abraham erst nach Tharahs Absterben aus Haran nach Canaan, und müsste also 135 J. alt gewesen seyn, da doch demselben im 1 B. Mos. XII, 4. nur erst 75 Lebensjahre bey seinem Abzug aus Haran beygelegt werden, so dass folglich Tharah in allem nicht älter geworden seyn könnte, als 145 J. Die Auflösung dieses Widerspruchs glaubt der Hr. Vf. in einer talmudischen Stelle im Sanhedr. fol. 69. 2 gefunden zu haben, wo gesagt wird, dass Abraham vermuthlich der jüngste unter seinen Brüdern Nahor und Haran gewesen, aber vom Mose vor diesen genennt worden sey, 1) weil ihn Gott *zu einem grosen Propheten erweckt und demselben das Ganze seines göttlichen Raths bekannt gemacht habe, damit er bey dem öffentlichen Gottesdienst alle Gründe der innigen Verehrung des lebendigen Gottes einschärfen sollte*; und 2) weil Mose den Israeliten dadurch, dass Abraham ihr Prophet voranstehe, *Bewegungsgründe habe geben wollen, alle schädliche Triebe zur Abgötterey zu unterdrücken.* Diese beyden Ursachen würde man dem Hrn. Vf. gern geschenkt haben; die Vermuthung selbst aber, dass Abraham der jüngste unter seinen Brüdern gewesen und etwa im

130 J. des Tharah erst gezeugt worden seyn möchte, war schon längst von mehreren vorgetragen worden. Allein davon weiss der Hr. Vf. abermals eben so wenig, als von den erheblichen Einwendungen, die sich dagegen machen lassen, da er sie doch wenigstens in Kennicotts Dissert. gen. ed. Bruns. p. 28 oder in Döderleins theol. Biblioth. B. 2 S. 171 hätte finden können. Die ganze Schwierigkeit fällt, wie in den hier angeführten Stellen gezeigt worden ist, weg, wenn man nach dem Samaritanischen Text dem Tharah nur 145 Lebensjahre beylegt. Doch! der Hr. Vf. setzt noch einen ihm ganz eigenen Beweis dazu. Er sagt, Abraham müsse deswegen der jüngste unter seinen Brüdern gewesen seyn, 1) weil die Sarai, *als die Tochter Harans*, um 10 Jahre jünger gewesen wäre, als Abraham. Wenn nun Haran der jüngste Bruder gewesen und im 130 Jahre des Tharah erst gezeugt worden seyn sollte, so müsste nothwendig Haran die Sarai schon im 7 J. seines Alters gezeugt haben; welches wohl Niemand glauben werde. 2) weil Loth, *der Sohn Nahors*, mit dem Abraham beynahe in gleichem Alter gewesen sey, und noch vor Isaaks Geburt bereits mannbare Töchter gehabt habe, die von ihrem Vater damals schon als von einem alten Manne geredet hätten; welches ebenfalls unwahrscheinlich, wo nicht unmöglich seyn würde, wenn man nicht annehmen wolle, dass Abraham der jüngste unter seinen Brüdern gewesen sey. Bey diesem Beweis hat der Hr. Vf. einen doppelten Irrthum begangen. Erstlich war Loth nicht *Nahors*, sondern *Harans* Sohn 1 B. Mos. XI, 27. Und dieser konnte vor Isaaks Geburt gar wohl schon mannbare Töchter haben, wenn ihn Haran, wie aus den übrigen im 1 B. Mos. XI. angeführten Beyspielen wahrscheinlich wird, etwa im 30 J. seines Alters, und so fort auch Loth seine Töchter wenigstens in eben diesem Alter gezeugt hatte. Was aber die Sarai betrift, so hat sie der Hr. Vf. vermuthlich mit der Jiska ohne Grund für eine und eben dieselbe Person gehalten. Allein aus 1 B. Mos. XX, 12. erhellet, dass sie eine Tochter des Tharah, nicht aber des Haran, und folglich eine Schwester Abrahams von väterlicher Seite war. Der Innhalt der übrigen Absätze ist von geringerer Erheblichkeit. S. 45-49 folgt eine unnöthige Erklärung der unter den Hebräern bey Uebergängen gebräuchlichen Formel: האלה אחר הדברים, welche so viel heissen soll, als: *nach diesen vorgefallenen wichtigen Begebenheiten*. S. 49-53 soll bewiesen werden, dass die dem Abraham gegebene Verheisung in Ansehung des Besitzes des ganzen Landes vom Fluss Aegypti an bis an den Euphrat erfüllt worden sey. S. 53-55 wird die sehr unerwartete Frage aufgeworfen, ob aus den Worten des Stephanus ὁ Θεος της δοξης ὤφθη: bewiesen werden könne, dass es die Schechina, oder der Sohn Gottes gewesen sey? und so beantwortet, dass man nicht wohl einsehen kann, was der Hr. Vf. eigentlich hat sagen wollen. S. 55-66 springt der Hr. Vf. gewaltig mit seinen Lesern herum, vom irrdischen zum himmlischen Canaan, welches Gott dem Abraham verheissen habe; von der Decke der Bundeslade, welche die ganze *satisfactio Christi*, die er sowohl durch seinen leidenden, als thuenden Gehorsam geleistet habe, in sich fassen soll, bis zur ewigen seligen Ruhe im Himmel. S. 66-89 wird gezeugt, dass Abraham die Gerechtigkeit noch vor dem *Sacrament der Beschneidung* wegen seines Glaubens an den künftigen Messias erlangt habe. Bey dieser Gelegenheit, wo der Hr. Vf. die Dogmatik aus den Briefen an die Römer und Hebräer ganz in die Zeiten des Abrahams zurückträgt, sagt er auch seine Meinung über die von vielen bestrittene Doxologie Röm. IX, 5. ὁ ὢν ἐπι παντων Θεος ἐυλογητος ἐις τους ἀιωνας. Die Väter der ersten Jahrhunderte hätten sie allezeit auf den Vater gezogen, sie heisse aber nach der jüdischen Christologie so viel, als: ברוך יהוה *benedictus deus; indem die Juden nach den ältesten Grundsätzen der prophetischen Weisagungen den Messias nicht allein als einen Sohn Davids aus den Vätern nach dem Fleisch, sondern auch als ihren ewigen Gott und Herrn aus dem Wesen des Vaters erzeugt erkannt hätten.* Wenn die Doxologie auf den Vater gehen sollte, so hätte es heissen müssen, nicht, ὁ ὢν ἐπι παντων, sondern ὁ ἐπι παντων. Damit hat nun aber der Hr. Vf. noch weiter nichts gewonnen, als dass nur die Worte: ὁ ὢν ἐπι παντων auf Christum gezogen werden müssen. Denn ἐπι παντων mit Θεος zu verbinden erlaubt der Sprachgebrauch nicht. S. 89 bis zum Ende wird aus der Vergleichung neutestamentlicher Stellen gezeigt, dass Abraham 1 B. Mos. XII, 3 zum Föderal-Haupt aller heidnischen Völker gesetzt worden sey, die den Messias in eben dem lebendigen Glauben annehmen würden, welchen Abraham als das Haupt und der Ehrenvater des Glaubens gehabt habe. Bey allen diesen Untersuchungen wird man den rühmlichen Fleiss und die Gelehrsamkeit des Hrn. Vf. nicht verkennen, aber auch überall bemerken können, dass derselbe zu viel rabbinische Logik gelernt und in seiner Lage zu wenig Gelegenheit gehabt haben müsse, seine vielfachen Kenntnisse durch neuere Lektüre und nöthigen Büchervorrath brauchbarer zu machen.

## STAATSWISSENSCHAFTEN.

Halle, im Verlag des Waisenhauses: *Practische Beyträge zur Cameralwissenschaft für die Cameralisten in den preussischen Staaten, und besonders diejenigen, welche Kurmärkische Cameralsachen bearbeiten*, von G. A. H. Baron von *Lamotte*, Königl. Preuss. Kriegs- und Dom. Rath, dritter Theil, 1785. 670 S. gr. 8. (1 Thlr. 12 gr.)

Schon von Anfang der vielfachen Verbesserungen in der preussischen Cameralverwaltung seit der vorigen Regierung haben von Zeit zu Zeit ein Lud-

Ludwig, Gasser, Iusti u. a. verdiente Männer etwas von ihren Verordnungen, Grundsätzen und der Verfahrungsart zum Unterricht für einheimische Anfänger sowohl, als überhaupt zum Muster der Nachahmung oder zur Warnung und Bildung von Klugheitsregeln öffentlich bekannt gemacht. Neuerlich aber sind besonders wieder einige würdige Geschäftsmänner in dieser Absicht aufgetreten. Unter diesen gebühret dem Hrn. B. v. L. gewiss ein vorzüglicher Platz wegen einiger seit zehn Jahren erschienenen kleinen Schriften von der Städtepolicey und dem Rechnungswesen, hauptsächlich aber wegen dieser Beyträge, welche er nachher außer Dienst, also mit desto mehr Muse und Freymüthigkeit liefern können, und wovon die ersten Theile 782 und 84 vor der Epoche der A. L. Z. erschienen sind. Sie können überhaupt für das Cameralfach auf eben die Weise von grossem Nutzen seyn, wie eine Sammlung wichtiger Fälle mit ihren Entscheidungen für Rechtsgelehrte, ja sie gewähren noch über das den besondern Vortheil, dass die sonst oft nicht so wie die Landesgesetze bekannten, ja wohl vorsetzlich geheim gehaltenen und doch eben so allgemein interessanten Kammergrundsätze zum Unterricht der Anfänger, zur Achtung für das Land und zur Nachricht für jedermann ans Licht kommen. Der Innhalt besteht aus lauter einzeln abgebrochenen Stücken und Abhandlungen, die ohne weitere Verbindung oder Verhältniss mit systematischer Ordnung auf einander folgen, und bald ganze Actenstücke, bald Auszüge daraus mit dienlichen Erläuterungen und Betrachtungen, bald nur ganz kurz, bald nach Erfordernis des Gegenstandes weiter ausgedehnt sind. Die besondere Auswahl derselben ist überhaupt gut gemacht, so, dass meistens interessante und gemeinnützige Materien vorkommen. In Absicht der Behandlungsart aber wäre wohl eine bessere Einrichtung zu wünschen. Denn sie ist zwar gründlich, aber nur selten körnig, und hat überall nichts gefälliges im Vortrage. Die Vollständigkeit artet vielmehr in ermüdende Weitschweifigkeit aus, und nicht nur beym Ausziehn der Verordnungen sind die Worte derselben zu ängstlich beybehalten, sondern auch fast durchgängig, wo der Hr. Vf. selbst redet, hängt ihm eben der widrige Kanzleyton im hohen Grade an, wozu noch besonders im dritten Theile öfters eine übermäsige den Text fast verdrängende Last von Anmerkungen kommt. Dieses alles macht die Lesung des brauchbaren Buches unangenehm, und wird dem Hrn. Vf. selbst die Erreichung seiner guten Absicht erschweren. Denn er will nach der Zusage seiner Vorrede mit der Zeit alle einzelne Theile des Cameralwesens stückweise abhandeln, und dazu möchten nach Verhältniss der noch rückständigen zu den vorgewesenen Materien, und der bisherigen Methode leicht noch ein Dutzend Bände erforderlich und kaum zureichend seyn. Deswegen würde er wohl thun, sich bey der weitern Fortsetzung mehr genaue Präcision und Zusammenziehung des Vortrags angelegen seyn zu lassen, wozu auch die Beobachtung einiger systematischen Ordnung etwas mit beytragen könnte, damit nicht, wie bisher einerley oder doch genau verwandte Sachen an verschiedenen Orten mehrmals vorkommen dürften.

Nach diesen allgemeinen Erinnerungen, die aber im Ganzen dem entschiedenen Werth und billigen Lobe eines so verdienstvollen Werkes gar nichts entziehen sollen, verdienet doch auch noch der Inhalt des dritten Theiles näher angegeben zu werden. Er begreift neun Stück. 28. Privilegium der Bildhauergesellschaft in Potsdam von 775. Dieses ist schon im 1ten Theil von Hn. Hofrath Beckmanns Fortsetzung der Bergiussischen Sammlung von auserlesenen Landesgesetzen für das Policey- und Kameralwesen abgedruckt, hier aber noch mit Erläuterungen versehen; und es bleibt immer ein sonderbarer Fall, dass die Meister einer schönen Kunst in einer so schönen Residenz in eine noch dazu gar geschlossene Zunft getreten sind, es ist aber auch dreyen, die nicht wollten, ihre Freyheit gelassen. 29. Von den Kreisdeputirten. Sie werden von den Ständen gewählt und helfen den Landräthen im Dienst ohne Gehalt zu bekommen. 30. Von dem im Jahr 1770 genehmigten Plan der Verbesserungen des Kameral- und Finanzwesens. Er betraf vornemlich die Referendarien, die Prüfung aller künftigen Bedienten, die Uebung einiger Land- und Kriegesräthe beym Generaldirectorium, um sie zu Präsidenten und Directoren zu bilden, ferner die Gemeinheitstheilungen, Colonisten, Vertheilung grosser Güter, Flachsbau, Pferdezucht, Verbesserung der Magisträte und Nutzung der Kämmereygüter. Die Anmerkungen geben kurze Nachricht von manchen merkwürdigen Umständen der Ausführung z. B. wie die aus 20 Gliedern bestehende Kammer an 4000 Sachen in einem Monat abzuthun gehabt, von dem wenigen Nutzen der als Colonisten angenommenen Landstreicher, dem schlechten Fortgang und Erfolg der englischen Wirthschaft und der Unterstützung des Landmanns in den Misjahren 70 und 71. 31. Von der Kurmärkischen Feuersocietät auf dem platten Lande. Es ist das schon im Corpore constit. pruss. brandenb. abgedruckte Reglement von 771, doch ist in den Anmerkungen noch manche besondere Verfügung z. B. über die Kirchen- Aemter- und Forstgebäude nachgetragen und die Instruction für die Directoren beygefügt. Die im Jahr 782 eingetragene Summe war 15,583,750 Rthlr. und der Beytrag in 5 Jahren zusammen 18 gr. 2 pf. pro Cent. 32. Von den Zäunen und Hecken, eine Geschichte der Verordnungen darüber, welche erst die Erhaltung des Wildprets durch Verbot spitziger Pfähle und Bretter, denn die Holzersparniss durch Anlage lebendiger Hecken zur Absicht hatten, wozu 758. die genista spinosa (Ulex europ. L.) empfohlen ward,

 die

die aber häufig verfror, weshalb seit 779. vorzüglich Weisdorn (Cratoegus oxyacantha L.) gebraucht werden soll. 33. Vom Mergel und dem Mergeln. Von 766 an wurden hin und wieder Mergel- und Walkererden gesucht und Proben damit angestellet, die aber nach einer Menge Tabellen meistens schlecht ausfielen, weil man ungeschickte Empiriker gebrauchte und es zu allgemein zwingen wollte. Zugleich ist hier noch die Zeichnung und Beschreibung eines Erdbohrers und ein aus dem Leipziger Intelligenzblatt für den Landmann abgedruckter Unterricht über Kalk, Gips und Mergel mit beygefügt. 34. Von den Einlagegefällen der Kämmerey zu Berlin. Sie treffen fremdes Bier und Wein und sind daher in Abnahme, so wie sie vor 756. 9797 um 772 aber nur 5772 Rthlr. im Durchschnitt getragen haben. 35. Vom Hausiren. Das Edict dawider von 747. wird mit einer Menge neuer besonderer Verordnungen in Absicht der Juden, Weinhändler, Kesselführer, Kober- Kellen- Schippen- Schachtel- und Siebmacher, Savoyarden, Hechel- und Messerträger, Scherenschleifer, Tablet- und Olitätenkrämer vollständig aber in grosser Verwirrung commentiret und dieses alles kann zum Beweis dienen, wie wenig so widernatürliche Einschränkungen des Gewerbes auch bey der genauesten Aufsicht in der wirklichen Ausübung vermögen. 36. Von der Versorgung der Invaliden. Zu Ersparung des Gnadenthalers, welcher 776. in der Kurmark 8623 Rthlr. betragen hat, werden Vorschläge gethan, sie als Festungscompagnien zu gebrauchen. Uebrigens sind die verschiedenen Befehle, die ausgedienten Officier und Soldaten als Cassen- Post- Accise- Zoll- Tabacks- Policey- Stadt- und Gerichts-Bedienten, ja so gar als Küster und Schulmeister, Colonisten, Büdner, Hirten, Holzwärter, Feld- und Wiesenhüter unterzubringen, nach der Zeitordnung erzählet. Auch wird von der Aufsicht des Kriegesdepartements und Armee-Intendanten über die Invalidenliste gehandelt, welche im Jahr 784. 5555. enthalten hat. Hingegen ist die Befreyung der versorgten Invaliden von Chargen- und Stempelgebühren gänzlich übergangen, und die Prüfung ihrer Tüchtigkeit, wenigstens der Wichtigkeit nach, zu kurz erwähnet. Denn sie wird oft versäumt oder nur obenhin vorgenommen, und daher rühren die gegründeten Klagen über Besetzung der Stellen mit untüchtigen Leuten, nicht aber von der an sich billigen Verordnung selbst.

---

## KURZE NACHRICHTEN.

Todesfall. Den 9ten April starb Hr. *Gottlieb Emanuel von Haller*, des grosen Raths des Freystaats Bern und regierender Landvogt zu Nyon, in *Bern*, wo er kaum ein paar Tage zuvor in Amtsgeschäften, zwar schon kränklich angekommen war, im 51sten Jahre seines ruhmvollen Lebens. Von seiner *Bibliothek der Schweizergeschichte*, dem Resultat einer dreyssigjährigen Untersuchung und des kostbarsten Aufwandes ist der dritte Band eben erschienen, und der vierte unter der Presse; die beyden letztern folgen darauf von sechs zu sechs Monaten unverzüglich nach. Denn das Werk war bereits seit mehrern Jahren im Manuscripte völlig ausgearbeitet, correct abgeschrieben, und von dem würdigen Verfasser mit gröster Sorgfalt deponirt: so dass sein Tod, den er schon einige Jahre voraus sahe, gar keine Verzögerung verursachen, oder dem Ganzen irgend einen Nachtheil bringen wird. Der Selige hatte sich auch auf den Fall seines Absterbens bereits selbst einen verehrten würdigen Helvetischen Patrioten zu dem Fortsetzer und Pflegevater dieses Buches ausgebeten, welcher sich vermuthlich in der Vorrede zu dem vierten Bande nennen wird.

---

Vermischte Anzeigen. Hr. *v. Monthion*, Staatsrath, ist der Stifter der beyden Preise, welche die französische Akademie und die Akademie der Wissenschaften in *Paris* der *nützlichsten Handlung* zuerkennen sollen.

In Spanien wird itzt ein Werk gedruckt, dem man schon zum voraus eine eben so günstige und vielleicht noch günstigere Aufnahme verspricht, als dem *Don Quixotte* des *Cervantes*. Es heisst: *Die glückliche Frau, abhängig von der Welt und dem Schicksal — von einem unbekannten Philosophen* — Man kennt aber diesen unbekannten Philosophen. Es ist Hr. *Andreas Merino*, aus dem Piaristen-Orden, Professor der schönen Wissenschaften beym Collegium zu *Ortalezza*. Dieser Mann vereinigt mit einer ausgebreiteten Gelehrsamkeit einen ungemein leichten und muntern Geist. Er hat schon eine Castillanische Diplomatik, eine spanische Uebersetzung der Reden des Cicero, u. a. Werke mehr geliefert; sein wichtigstes Werk aber, ein arabisches Wörterbuch, das den *Golius* an Vollständigkeit weit übertreffen soll, liegt noch in seinem Pult — Der Erzbischof von Valenzia lässt auf seine Kosten die sämmtlichen Werke des berühmten *Ludovicus Vives* neu auflegen, und seit 1782 sind schon sechs Bände davon erschienen. Auch kommt bey *Sancha* in *Madritt* eine neue verbesserte und vermehrte Ausgabe von den beyden selten gewordenen *Bibliotheken spanischer Schriftsteller* von *Nicolaus Antonio* heraus.

Hr. Sekr. *Akerblad* aus Stockholm hat im vorigen Jahre eine *gelehrte Reise durch Griechenland* gemacht, und ist im verwichenen November Willens gewesen, nach Syrien herüberzugehen.

---

Ankündigung. Unter dem Titel: *Versuch über die Weisheit und die christliche insonderheit* soll künftige Michaelismesse eine ausführliche Schrift auf gutem Papier mit Kupfern in 8 erscheinen, die das Wesentliche über diesen erhabenen Gegenstand in fruchtbarer Kürze enthalten wird. Wer in gutem Sächs. Gelde 16 gr. vorausbezahlet, dem wird sein Exemplar frey zugesendet. Jeder, der Pränumeranten sammlet, erhält den gewöhnlichen Abzug. Briefe und Gelder werden frey an das *Löbl. Addreß-Comtoir zu Leipzig*, jedoch noch vor Johannis eingesendet.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Sonnabends, den 15ten April 1786.

## *ERDBESCHREIBUNG.*

WINTHERTHUR, bey Heinrich Steiner und Compagnie: *Die vergleichende Erdbeschreibung: oder System der alten und neuen Erdbeschreibung aller Völker und Zeiten. Mit analytischen Tafeln und vielen Karten versehen, die sowohl den alten und neuen Zustand der Völker mit einander vergleichen, als besonders den Zustand eines Landes in ältern und neuern Zeiten vorstellen.* Von Hrn. *Mentelle*, Geschichtschreiber des Grafen von Artois, Pensionair des Königs, Professor emeritus der Geschichte und Erdbeschreibung an der Königl. Kriegsschule, Mitglied der Akademie der Wissenschaften und schönen Künste zu Rouen, der Königl. Akademie der Geschichte in Madrid, Königl. Censor, u. s. w. Der Gräfin von Genlis zugeeignet. *Erster Band. Astronomische Erdbeschreibung.* Aus dem Französischen übersetzt und mit einigen Anmerkungen versehen. 1785. gr. 8. 239 S. nebst 3 fol. und 3 4to Tabellen und 8 Kupfertafeln. (20 gr.)

Schon seit einiger Zeit sind wir auf diese *Geographie comparée, ou Analyse de la Geographie ancienne et moderne*, dessen erstes Heft 1781 zu Paris heraus kam, hauptsächlich durch *Don Joseph Cavanille* und den Verf. der bey Hrn. Nicolai 1785 herausgekommenen neuen Staatskunde von Spanien aufmerksam gemacht. Beyde berufen sich auf dies Werk, als auf ein Hauptbuch, in ihren Schriften, und ersterer legt ihr in der Erdbeschreibung Spaniens das gröste Lob bey. Jetzt erhalten wir das Werk in unserer Sprache, und, wie wir aus den beygesetzten Anmerkungen schliessen können, von einem Manne, der seiner Uebersetzung keine unerhebliche Vorzüge vor dem Originale selbst verschaffen wird.

Das Buch soll ein vollständiges System der alten und neuen physischen, mathematischen und politischen Erdbeschreibung enthalten. Mehrere Jahre hat der würdige Hr. Verf., wie er selbst sagt, daran gearbeitet, und es durch Vorlesungen und mühsame Ausarbeitung zu einem gewissen Grade von Vollkommenheit zu bringen gesucht. Ja er hat hauptsächlich in dem mathematischen Theile sich nicht einmal auf seine eigenen Kenntnisse verlassen, ungeachtet seine Erklärungen, die er davon in einem Abrisse der Erdbeschreibung 1760 und 1777 gegeben, des Abts de la Caille und anderer, Beyfall erhalten; sondern der berühmte Hr. de la Place, Mitglied der Akademie der Wissenschaften und Hr. *Jeannet*, *Redacteur de la Connoissance des Tems* musten seinen Auffatz berichtigen und vervollkommnen. In der physischen Geographie, wo er unter andern die Ursache von der Ebbe und Fluth und der Salzigkeit des Meerwassers nicht blos historisch angiebt, hat er Büffon, Buache und Varenius Abhandlungen und besonders den ersten bey Vergleichung der Thiere in der alten und neuen Welt genutzt. In der politischen, welche Kenntniss des Landes und des Volks zugleich geben soll, legt er bey der alten Geographie den d'Anville zum Grunde. Auch hier hat er erst das Urtheil des Publikums über seine Arbeit vorher erforscht, indem er erst eine *kurze Erdbeschreibung des alten Griechenlandes* und nachher in seinen Anfangsgründen der Römischen Geschichte die des *alten Italiens* herausgab. Beyde Arbeiten verbessert er hier, und zeigt überhaupt den Plan, welchem er bey seiner Ausarbeitung gefolgt ist. Auch Karten kommen bey dem Buche. Man sieht schon daraus, dass das Werk wegen seiner Stärke und Kostbarkeit bey uns nicht als Lehrbuch in den Schulen wird eingeführt werden können, ungeachtet der Hr. Vf. diese Absicht zu haben scheint. Doch wir müssen erst sehen, wie stark es wird. Hier in diesem ersten Theile haben wir zuerst die *Anfangsgründe der Zeitrechnung*, wo er im ersten Kapitel von der Eintheilung der Zeit handelt. Den Namen, Monat, leitet er von Men, dem Namen des Mondes im höchsten Alterthume, her. Die Römer unterschieden ihre Monatsnamen durch Zahlen, wobey er doch eine sonderbare Meynung äusert. Majus soll von Majores und Junius von Junior (Juniores) herkommen, nicht aber nach dem gewöhnlichen Sinn des Worts, den man aus dem Macrobius weis, sondern jener soll den Monat der Alten oder den letzten Monat des alten Jahrs und dieser den jüngern Monat, *womit das Jahr anfieng*, bedeuten, aber ohne Beweise. Erst Romulus soll den Anfang des Jahrs vom Sommer auf den Frühling verlegt haben. Dass er nur 10 Monate gehabt, leug-

leugnet er, weil 1) das Jahr bey den Römern, wie bey allen alten Völkern, ein Mondenjahr war; und 2) Plutarch bey der Erzählung, dass Numa zwey Monate zum Jahre hinzugesetzt, hinzugefügt: *wenigstens versetzte er sie.* Der Hr. Uebersetzer bemerkt, dass er nicht wisse, welche Stelle des Plutarchs im Numa der Hr. Vf. meine. Wenn es blos auf den Satz und nicht die Worte ankömmt: so glauben wir die Stelle allerdings im Plutarch zu finden. Numa, sagt er, veränderte die Ordnung der Monate, den Monat März, welcher der erste war, machte er zum 3ten, zum ersten aber den Januar, der unter dem Romulus der elfte war. der 12te und letzte war damals der Februar, welcher nun der zweyte ist. Wir übergehen die folgenden Erklärungen, worin die ersten Gründe der Chronologie für Anfänger ganz fasslich vorgetragen sind. Dass der Hr. Uebersetzer doch auch zuweilen den rechten Ausdruck verfehlt, davon kann die Bestimmung der Julianischen Periode zum Beyspiel dienen. Die Julianische Periode besteht aus 28 Jahren des Sonnenzirkels, 19 des Mondenzirkels und 15 der Indictionen, *die man mit einander multipliciren muss*, (calculés les uns par les autres). Diess übersetzt er: *die einen durch die andern gerechnet.* Bey den Aeren hatte der Verf. vergessen, der Jobel Aere zu gedenken, welches der Hr. Uebersetzer durch eine Note einigermassen ersetzt hat.

Sehr kurz und unvollständig ist das zweyte Kapitel gerathen, wo die verschiedenen Systeme der Zeitrechnung vorgetragen werden sollten. Weiter nichts, als die Verschiedenheit in den Angaben des Hebräischen, Samaritanischen und Griechischen Texts in den siebenzig Dolmetschern wird durch ein paar Beyspiele gezeigt. Der Hr. Verf. folgt übrigens dem Usser in der Chronologie.

Etwas vollständiger ist die chronologische Einleitung zur Geschichte im 3ten Kapitel. Man findet hier auch eine besondere Tabelle über die Nachkommenschaft der Patriarchen von der Wasserfluth bis auf Abraham, die freylich, wie alle dergleichen genealogische Ableitungen der Völker, grösstentheils auf sehr schwankenden Muthmassungen beruhet. Auch ist eine chronologische Tafel über die vornehmsten Begebenheiten der alten Geschichte in 14 Kolumnen beygefügt. Drey davon gehören zu Europa, und betreffen Italien, das eigentliche Griechenland und den Peloponnes, 8. für Asien, nemlich eine für klein Asien, 2. für Palästina, 4 für Babylon, Assyrien, Persien und Medien, und eine für China. Die übrigen zu Afrika gehörigen betreffen Aegypten, das eigentliche Afrika und Numidien. Die Abtheilung ist nach Jahrhunderten vor Christi Geburt, und zwar durch stärkere Linien so gemacht, dass man gleich sehen kann, wie viel von diesen Ländern jedesmal eine Nation besessen. Man hat indess von Gatterer und Schlözer schon bessere und vollständigere Tabellen dieser Art.

In der astronomischen Erdbeschreibung oder Abhandlung über die Sphäre wird im ersten Abschnitte das kopernikanische System erklärt, und alles Nöthige von der Sonne, von den Planeten (auch dem Uranus, so viel als man damals davon wusste) von den Kometen und Fixsternen gesagt. Der 2te Abschnitt enthält eine ausführlichere Abhandlung über die Erde, und zwar zuerst von ihrer Bewegung um die Sonne, wo von manchen Dingen, die selbst wohl in Handbüchern der angewandten Mathematik nicht stehen, z. B. von dem Kreise, den die Erdpole um den Pol der Ekliptik beschreiben, und der daraus zu erklärenden Vorrückung der Nachtgleichen und einer andern kleinern Ellipse, den sie wegen des Monds in einer Zeit von 18 Jahren machen, und *das Wanken der Erdaxe* genennt wird, sind die Gründe zwar nur historisch, aber doch richtig angegeben. Auch werden die Jahrszeiten und Tageslängen, ingleichen des Mondes und der Planeten sehr gut erklärt. Was der Mond für Einfluss auf die Witterung habe, zeigen die zu Padua gemachten Beobachtungen. In der Erdnähe kann man 33 Fälle gegen einen setzen, dass der Neumond das Wetter ändern werde, in der Erdferne aber nur 7 Fälle gegen einen. Auch bey dem Vollmonde sogar (wo doch die Erde einen entgegengesetzten Zug von der Sonne leidet) hat man in der Erdnähe 10 Fälle gegen einen, und in der Erdferne 8 gegen einen, dass durch ihn das Wetter sich ändere. Selbst vom Nord- und Zodiakallichte werden die vornehmsten Meinungen angeführt. Eben so ausführlich ist er in der Anwendung der künstlichen Himmelskreise auf die Erde und deren Ausmessung. Zuletzt steht noch ein ausführliches Verzeichniss von Längenmaassen, ein Abriss der Geschichte der Astronomie und eine alphabetische Tafel über die Etymologie der hieher gehörigen Worte. Noch befinden sich bey dem Werke ausser den beyden schon vorhin genannten Tafeln eine analytische über die vornehmsten Gegenstände der astronomischen Geographie, zwey kleine, die zum Kopernikanischen System gehören, eine über die Abnahme der Grade der Länge vom Aequator bis zu den Polen nach Meilen von 2282 Toisen und noch 9 zur mathematischen Geographie gehörige Kupfertafeln.

Wüsste man nicht, wie viel Antheil selbst die Grossen des Reichs an dieser Unternehmung hätten: so würde selbst diese Menge von Kupfern und Landkarten, die zum Theil schon mit den herausgekommenen Heften des Originals erschienen sind, bey uns die Besorgniss erregen, dass sie der Vollendung des Werks hinderlich seyn könnten; so aber kann dies höchstens nur die Uebersetzung treffen, und da wollen wir doch hoffen, dass das deutsche Publikum nicht sparsam seyn wird, wenigstens die neuen und verbesserten Karten zugleich mit der Uebersetzung zu verlangen.

*VER-*

## VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Frankfurt und Leipzig: *Conrad Sigismund Ziehen*, ehemaligen Superintendenten des Commun. Oberharzes und ersten Predigers zu Zellerfeld, *Schriften. Erster Band.* Enthält *Anzeige eines bevorstehenden ausserordentlichen Erdfalls und erklärende Theorie desselben.* Mit einem mathematischen Kupfer. Nebst einem Anhang, betitelt: *An die mimphitischen Weisen eine Apostrophe in hieroglyphischer Sprache.* 1786. 8. 25 Bogen.

Dass besonders die zweyte Hälfte unsers Jahrhunderts an abergläubischen Schwärmern und den fanatischen Deisten (wie Jerusalem sie nennt) so fruchtbar ist, hat man schon vor Mendelssohnen der vernachlässigten Philosophie und Mathematik zugeschrieben. Das ist freylich wohl wahr; aber woher diese Vernachläsfigung — zu einer Zeit, da Jeder Philosoph seyn will? Recens. findet eine Hauptursach davon in der immer mehr zur Mode werdenden Vielwisserey und überhäuften Lectüre. Man beschäftigt sich mit mehr Dingen, als der Kopf gehörig fassen kann. Man sammelt Grundsätze, und urtheilt nach denselben, so wenig sie auch der Natur der Sache angemessen sind. Darf man sich nun wundern, wenn man bey solcher Art zu denken und zu schliessen entweder auf Wunder oder auf Widersprüche stösst? Dass dies selbst Männern begegnen könne, die sonst in andern Fächern, wo sie zu Hause sind, vernünftig denken, lehrt uns das hier angezeigte Buch. Der sel. Ziehen hatte überall das Lob eines vernünftigen, rechtschaffenen Mannes und eines geschickten Predigers. Wäre er in seiner Sphäre geblieben: so würde er diesen Ruhm behalten haben; er verirrte sich aber in Sachen, die er nicht verstand, und wurde bey der Lebhaftigkeit seines Geistes zwar kein fanatischer Deist, aber doch ein Schwärmer. Er prophezeyet uns hier aus der Chevilla, die er für ein göttliches Buch hält, schreckliche Dinge, und, was das ärgste ist: so haben die bisher fast ununterbrochenen Erderschütterungen seinen Weissagungen nicht wenig Credit verschafft. Man hat deshalb dies Buch beynahe mit Ungeduld erwartet, und um so viel mehr verdient es eine genauere Anzeige, die, wo nicht schon hinlängliche Widerlegung, doch wenigstens Bestätigung des vorigen Urtheils ist. Der hier angekündigte Erdfall, der seines gleichen noch nicht gehabt, und so gross seyn soll, dass auch die Bewohner des Mondes und der Venus ihn bemerken werden, soll, vermöge eines göttlichen Gemäldes in der Chevilla, Europa und zwar die Länder an der südlichen Seite des Rheins und der Donau am meisten betreffen. Die Ursach ist ein Brand in der Erde, welcher schon im ersten oder zu Anfange des 2ten Jahrhunderts der Welt entstanden ist. Die erste Nachricht davon steht Genes. 3, 24. Man muss nemlich wissen, dass *Cherubim* in dieser Stelle *Bergbewohner* bedeutet; denn *Chereb* oder *Gereb* nach Art der Hebräer von der Rechten zur Linken gelesen, giebt unser deutsches Wort *Berg*, und weil die Menschen bey der ersten und 2ten Entvölkerung der Erde auf einer solchen gebirgigten, durch göttliche Orakel bezeichneten Gegend wohnten, so hiessen sie Bergbewohner oder *Brachmanen:* denn um den Garten, der nach andern Stellen der Bibel ein paar hundert Millionen Menschen fassen konnte, einen Kordon von Engeln zu stellen, ist widersinnig. Selbst das *Schamar*, welches er aus *Scham* und *Har* zusammensetzt, beweiset dieses. Es heisst aber hier so viel, als aufmerksam auf eine vorgezeichnete Grenzlinie seyn. *Ruach* bedeutet Reich, Gegend; ja, das deutsche Wort, Grenze, kömmt selbst davon her. Um nun diese Grenzbezeichnung des Gartens, der den Bürgern des Reichs Gottes in den künftigen Jahrtausenden zur Wohnung dienen soll, noch deutlicher zu machen, zündete Gott die Berge an. Will man sich die Wirkung von diesem Feuer recht vorstellen: so muss man sich zwey Hohlkugeln a und b, und dazwischen eine Menge brennbarer Materie von der Dicke a b gedenken. Die Ständer zwischen a und b, die das Gewölbe tragen, sind die Berge. Das sind die Nägel Jes. 22, 23 und 25 verglichen mit Cap. 33, 20; welche oben und unten hervorragen. Das dazwischen befindliche Brennbare enthält Centralkraft, und wer weiss, was sonst noch mehr. Da nun durch den Erdbrand bereits viele Stützen gelitten, und die Pyrenäen, die Apenninen und östlichen Alpen blos nur noch hangen: so muss nothwendig ein Erdfall entstehen. Man weiss dies auch aus Apoc. 4, 6 und cap. 15, 2 und Mich. 1, 34. Auch die Lawa wird Apoc. 15, 16 beschrieben. Noch eine Menge hier angeführter Stellen soll beweisen, dass der Brand bis Palästina reichen und Völker und Länder verzehren wird. Der sel. Mann erinnert dabey selbst, dass einige (*nur einige?*) Schriftsteller diese Stellen nicht zweckmässig finden und ihre Auslegung nicht glauben werden. Er verlangt auch nicht, dass sie seine Erklärungen annehmen sollen, weil es jetzt nicht in seiner Gewalt stände, seinen Beweis gehörig zu führen; er wünscht indess, dass man seine Warnungen nicht in den Wind schlage, und sich wenigstens durch die Erfahrungen, die man schon habe, warnen lasse. Diese Erfahrungen sind nun theils aus der Astronomie, theils aus der Erdbeschreibung und Naturgeschichte des Erdbodens hergenommen. Aus der Astronomie nimmt er die Vorrückung der Nachtgleichen, und die veränderte Schiefe der Ekliptik, welches nicht, wie sachkundige Astronomen aus der geänderten Lage der Axe der Elipsik, sondern aus dem Erdfalle erklärt werden soll. Er zeichnet zu dem Ende eine Figur, die aber freylich die verworrene Vorstellung des Mannes von der Sache genug beweiset. Was kann doch durch den Erdfall, er sey auch noch so gross, für eine Veränderung des Winkels, unter welchem wir die Sonne am Himmel sehen, ent-

 stehen,

ftehen, da die Erde hier nur als ein Punkt zu betrachten ift? Daran hätte er felbft denken müffen, als er den Horizont durch den Mittelpunkt der Erde zog. Und was mag er fich doch wohl unter der Parallaxe der Sonne gedacht haben, die er 8 Grade fetzt. Nach dem Durchgange der Venus durch die Sonnenfcheibe wiffen wir, dafs fie nicht über 8″36‴ beträgt, welches nicht der 3300fte Theil von 8 Grad ift. Sollte fie nun dadurch fo klein geworden feyn, dafs die Erde in eine kleinere Kugel zufammengefallen wäre: fo müfste fie feit des Eratoftenes Zeit, aus deffen und der folgenden Beobachtungen er fchliefsen will, dafs fie fich fo gewaltig geändert, weit über des Mondes Bahn hinaus gereicht haben. Denn füllte auch unfere Erde allen Raum zwifchen hier und dem Monde aus: fo wäre die Horizontal-Parallaxe der Sonne doch nur ungefähr 9¾ Minute. Dafs fie durch Entfernung der Erde von der Sonne kleiner geworden, will er felbft nicht. Was dachte alfo der Mann, da er dies fchrieb? Und doch bezieht er fich in der Folge immer auf diefe Veränderung der Parallaxe, wenn er uns die Senkung der Erdoberfläche aus Erfahrung beweifen will. Eben fo viel Unkunde verrathen feine aus der Erdbefchreibung hergenommenen Erfahrungen. Er glaubt durch feinen Erdfall die beyden entgegengefetzten Meinungen, nach deren einer die Erde eine unter den Polen eingedrückte, nach der andern aber eine dafelbft erhöhete Sphäroide fey, felbft die alten und neuen Ausmeffungen der Erde mit einander vergleichen zu können. Man erftaunt über die Belefenheit des Mannes, und über feine Gabe des Ausdrucks. Man glaubt nichtsweniger, als dafs man mit einem Schwärmer, oder einem in der Sache unwiffenden Manne zu thun habe, wenn man nicht felbft in diefer Wiffenfchaft zu Haufe ift. Eben deshalb ift es kein Wunder, wenn viele dem Manne tiefere Blicke in die Natur zutrauen; und doch ift das, was er uns da gefchrieben hat, weiter nichts als ein Chaos von Begriffen, die er felbft nicht recht verftand. Hätte er feine Begriffe von den Centralkräften nicht von den memphitifchen Weifen, fondern von den Mathematikern gelernt: fo würde er die Eindrückung der Erde unter den Polen gar nicht bezweifelt, und fie gewifs aus ganz andern Gründen, als aus dem Erdbrande hergeleitet haben. Den Grundfatz, dafs die Oberfläche der Erde viele Veränderungen, und zwar nicht blos in dem von ihm angewiefenen Diftrikte, fondern überhaupt erlitten, geben wir ihm recht gern zu, auch dies, dafs Entzündungen im Innern der Erde dergleichen Veränderungen hervorgebracht haben, nur mufs man ihnen nicht alles zufchreiben. Es gibt mehr Urfachen, dergleichen wir im 25ften Stücke der A. L. Z. diefes Jahrs angegeben haben. Und aus diefen Urfachen fowohl als aus den Entzündungen im Innern der Gebirge laffen fich Erhöhungen und Vertiefungen auf der Oberfläche der Erde erklären; und zwar Erhöhungen, ohne dafs die Erde wie ein Apfel wächft, welches freylich keiner annehmen wird. Gleichwohl fcheint er hauptfächlich deshalb behaupten zu wollen, dafs die Oberfläche der Erde nirgend geftiegen fey. Aber es find doch Infeln entftanden. Das Meer zieht fich im Norden zurück, fo dafs nach Hn. Celfius das Waffer fowohl in der Oft- als Weftfee jährlich um einen halben Zoll und in 100 Jahren 45 geometrifche Zolle abnimmt. Das foll nun von keiner Erhöhung des Meeresgrundes fondern vom Erdfalle herrühren. Durch den Erdfall entftehen Infeln, indem die Berge, die Stützen der obern Erdkrufte, da noch ftehen bleiben, wenn das Gewölbe feitwärts einfchiefst oder finkt. In diefe Tiefen zieht fich hernach das Waffer von andern Gegenden. So müfste man ja wohl im Atlantifchen Meere um Liffabon, wo ein folcher Erdfall gefchehen feyn foll, und in andern Gegenden einen erftaunlichen Unterfchied in der Meeres Tiefe gefunden haben. Die Ankertaue müfsten hier zu kurz feyn. — Wer hat aber davon etwas gehört?

Was er gegen die Meinung des Hrn. Pontoppidans, dafs Waffer fich zum Theil in Erde verwandele, vorbringt, enthält viel wahres, obgleich auch felbft die Art, wie er es vorträgt, genug zeigt, dafs feine Begriffe auch hier nicht gehörig aufgeklärt waren. Er kömmt dabey auf chymifche Verfuche, auf Kryftallifationen, welche zu den Geheimniffen der memphitifchen Kunft gehören follen, auf *eine in der Luft ausgebreitete vegetirende Materie*, die ein Receptakel des Lichts feyn foll u. f. w., auf Wachsthum und Generationen der Pflanzen, und andere Dinge, wobey alles auf die vegetirende Materie ankömmt. Diefe ift Erde, aber nicht die, welche wir mit den Füfsen betreten, fondern die Erde, die über unfern Häuptern fliegt. Diefe ift nach Sendivogs richtiger Bemerkung die verborgene Speife des Lebens, die man des Nachts Thau und bey Tage verdünntes Waffer nennt, deffen unfichtbarer verdickter Geift beffer ift, als die ganze Erde. Der arme Mann kramt hier noch mehr Dinge aus alchymiftifchen Schriften aus, die feinen Verftand in Unordnung gebracht haben, und Rec. hat wirklich zu viel Achtung für feine Afche, um mehrere Proben davon befonders aus §. 134 und 135 abzufchreiben.

(*Der Befchlufs im nächften Stück.*)

---

Jena, gedruckt bey *Johann Michaël Mauke.*

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Montags, den 17ten April 1786.

## *VERMISCHTE SCHRIFTEN.*

FRANKFURT und LEIPZIG: *Conrad Sigismund Ziehen*, ehemaligen Superintendenten des Commun. Oberharzes und ersten Predigers zu Zellerfeld, *Schriften. Erster Band etc.*

*(Beschluss des Nro. 90 abgebrochnen Artikels.)*

Auch dass Italien und andere Länder jetzt wärmer sind, als ehemals, soll seine Hypothese bestätigen. Besonders könnte man dies daraus sehen, dass seit dem Erdbeben zu Lissabon im Nov. 1755 die Europäischen Winter im ganzen betrachtet nicht mehr so strenge waren, als vorher. (Das wollen doch unsere Wetterbeobachtungen eben nicht bestätigen.) Und nun erklärt er die vielen seitdem entstandenen Erdbeben, und die besondere Witterung aus dieser Sinkung der Erdoberfläche, bestimmt die gröste Sinke (Senkung) und Tiefe durch seine grade Linie vom Hekla bis zur Spitze des Vesuvs, welche Linie er aus dem Buche Chevilla genommen. Nach Norden hin soll sie bis Norwegen und vielleicht bis Lappland gehen; nach Süden hin aber bis an das Atlantische Gebirge in Afrika. Schwerer sind die Grenzen von Westen bis Osten anzugeben. Hier kömmt er wieder auf seine übel verstandenen Parallaxen der Himmelskörper und alsdann auf die schon bekannten Weissagungen aus dem Gange der *Capella*, welches nichts anders als eine aus dem successiven Erdfalle entstehende successive Parallaxe seyn soll. Die Astronomen aber, die er bittet, auf den Gang der Capella Acht zu geben, finden selbst die Axe der ganzen Erdbahn um die Sonne nicht einmal gross genug, um eine Parallaxe der Fixsterne mit einiger Genauigkeit zu bestimmen; sie werden sich also, so lange sie noch gesunden Verstand haben, nicht einfallen lassen, dass ein Erdfall den Stand der Capella ändere. Sie steht noch immer da im Fuhrmann, wo sie vor mehr als 2000 Jahren beobachtet ist: und hat seit der Zeit so wenig als jetzt auch nur die mindeste Spur einer eigenen Bewegung geäussert: gut ist es indess, dass diejenigen, welche so wenig wissen, was Capella, als was Parallaxe ist, doch durch den Erfolg gegen die Ziehensche Prophezeyung schon gesichert sind. Das weiteste Ziel bis zur Erfüllung seiner Weissagung sollte Ostern 1786 seyn. Das ist nun vorbey, und die Alpen stehen noch so gut, als die andern Länder, denen der Untergang angekündigt war, und hoffentlich wird keiner mehr auf die Ziehensche Weissagungen achten, wenn auch gleich die Erderschütterungen hie und da noch fortdauern.

Den Beschluss macht eine Apostrophe in hieroglyphischer Sprache *an die memphitischen Weisen. Geschrieben im Tempel. Auf der Schwelle des Allerheiligsten. Oben auf der Spitze des goldenen Leuchters. Am 3ten Tage der letzten Woche, zur Zeit der Morgendämmerung, von Zion, dem Brachmanen.* In der Vorrede steht, dass der sel. Ziehen folgendes bey dieser Stelle geschrieben: „da ich „den memphitischen Weisen ihre in hieroglyphi-„scher Sprache beschriebenen Geheimnisse sage, da „ich sie in hieroglyphischer Sprache sage: so for-„dere ich die memphitischen Weisen, welche seit „vielen Jahrhunderten im Besitze dieser geheimen „Sprache sind, zu Zeugen und Kunstrichtern auf, „und beweise dadurch, dass ich nicht nur die Hie-„roglyphen verstehe, sondern auch mich in densel-„ben ausdrücken könne und also das versprochne „zu leisten im Stande sey. Von der Hauptabsicht, „um welcher willen diese Apostrophe längst von „mir ist aufgesetzt worden, habe ich nicht nöthig „etwas zu bemerken. Dass diese Apostrophe in „hieroglyphischer Sprache abgefasst, kann mir nicht „zum Vorwurf gereichen. Es hat nicht in meiner „Gewalt gestanden, solche in einer andern und „bekannten Sprache niederzuschreiben. Sie ist, wie „die Ueberschrift ergiebt, für die memphitischen „Weisen bestimmt. Diesen wird diese Apostrophe „ganz gewiss verständlich seyn, und werden, was „ich ihnen darin gesagt habe, ohne Auslegung „erkennen." Wir sehen also, dass diese Schriften für uns ungeweyhete nicht bestimmt sind. Indess ist kaum zu glauben, dass diese memphitischen Weisen die Druckerkosten zu den andern beyden in der Vorrede angekündigten Bänden, davon jeder 12 ggr. praenum. kosten soll, zusammenschiessen werden, und billig müssten sie es doch thun, weil es für sie allein geniessbar ist.

## *GOTTESGELAHRTHEIT.*

DESSAU und LEIPZIG, bey G. J. Göschen: *Kurze Revision der wichtigsten christlichen Religions-*

*ligionslehren in Aphorismen von einem Freunde der Wahrheit.* 1785. 8. 71 S. und 16 S. Vorrede.

Wir haben eine Revision des Erziehungswesens; aber von einer Gesellschaft praktischer Erzieher. Wenn nun auf gleiche Weise auch, nachdem über Religionslehren, seit 20 Jahren hauptsächlich, so vieles gedacht und geschrieben, verhandelt und gestritten, gespöttelt und geschmähet worden ist, bewährte Religionslehrer sich vereinigen und mit Unpartheilichkeit und Gewissenhaftigkeit eine Prüfung derselben vornehmen wollten: so würden ihre einmüthigen Aussprüche, wenn sie auch nicht symbolisirt worden wären, sondern nur ohne scholastische Form das Gepräge der Gründlichkeit erhalten hätten, doch von grossem Nutzen seyn, und vornehmlich dem Nichttheologen, der seinen Geschmack durch Romane und Modeschriften verwöhnt hat, und durch die in den meisten derselben eingeflochtenen hämischen Ausfälle auf gewisse Lehrmeynungen leicht so weit gebracht werden kann, dass er entweder gar nichts mehr glaubt, oder doch beynahe kaum mehr noch weis, was er glauben soll, zur Belehrung und Beruhigung dienen können. Allein hier tritt ein Ungenannter auf, der zwar — wie er wenigstens versichert — Resultate vieljähriger — unpartheiischer Untersuchungen über die wichtigsten Religionslehren; aber ohne einleuchtende Gründe in 129 Aphorismen vorlegt, und diese seine in entscheidendem Tone abgefassten Privat-Meynungen, von welchen er jedoch selbst (§. 129) das bescheidene Urtheil fällt, dass sie als Symbola offenherziger Freundschaft Nachsicht und Entschuldigung verdienten, mit dem stolzen Namen einer Revision der wichtigsten Religionslehren benennt. Ob er den Beruf gehabt habe, sich in einer so wichtigen Sache zum Revisor aufzuwerfen und dazu mit den nöthigen Kenntnissen und moralischen Tugenden ausgerüstet sey, werden unsre Leser aus diesem Auszug seiner, zwar sonderbaren, grösstentheils aber eben gar nicht neuen Behauptungen beurtheilen können. Ueberhaupt dürfen sie von ihm nicht eine Berichtigung des bisher angenommenen Lehrsystems erwarten, sondern müssen sichs gefallen lassen, dass er ihnen nur über die ihm vorzüglich wichtig scheinenden Glaubenslehren seine Meynung ziemlich offenherzig heraussagt und sich höchstens dabey verächtliche Seitenblicke auf die herkömmlichen Vorstellungen erlaubt. Gleich im §. 1. giebt er diese Erklärung von Religion. *Religion*, sagt er, *ist sittliches Leben der Menschen, das sich auf Erkenntniss Gottes und göttlicher Belehrungen gründet.* Er vermeidet, wie es scheint, mit Fleiss das Wort *Offenbarung*, und unterscheidet *göttliche Belehrungen* von der *Erkenntniss Gottes*, ohne dass es der Begriff, den er von göttlichen Belehrungen giebt, nothwendig macht. Dieser Ueberfluss in einer logikalischen Erklärung, denn eine solche erwartet man doch hier, wäre noch zu verzeihen. Aber dass er uns auch, statt zu sagen, *was* Religion nach seiner Meynung sey, nur sagt, *wo* sie sich äussere, nämlich *in und bey* dem sittlichen Leben der Menschen, dies ist doch wohl ein Fehler, den der Revisor nur darum gemacht zu haben in Verdacht gerathen könnte, um desto leichter alles aus den göttlichen Offenbarungen weg vernünfteln zu können, was auf das sittliche Leben der Menschen keinen unmittelbaren Einfluss zu haben scheint. Die *göttlichen Belehrungen*, aus welchen die Religionskenntnisse geschöpft werden sollen, sind (§. 2.) entweder *natürliche*, welche durch natürliche Kräfte und deren Verbindung —; oder *übernatürliche*, welche auf eine ausserordentliche und nähere Art von Gott abhangen. Damit man aber bey *übernatürlichen Belehrungen* nicht etwa an *ganz unmittelbare Unterweisungen Gottes* denken möge: so werden diese (§. 3.) geradezu geleugnet, so, dass also *übernatürliche* und *natürliche Belehrungen* höchstens nur durch unbestimmte und eingebildete Grade von einander unterschieden bleiben, und beyde von der Art sind, dass sie nach der Lage und besondern Situation, in welche der Mensch durch die Providenz versetzt wird, aus Erfahrungen von ihm selbst gezogen werden müssen. Dass man den Revisor nicht unrecht verstehe, beweist der §. 7. und 30. wo es heisst: ich glaube nicht, dass es eine ganz durchaus *natürliche* Religion, bey der gar kein *näherer und unmittelbarer Einfluss Gottes* statt findet, gebe, oder jemals gegeben habe; weil keine endliche Kraft *ohne Gottes unmittelbaren Einfluss* seyn und *wirken* kann. Wenn nun dieses wahr ist, dass keine endliche Kraft ohne unmittelbaren Einfluss Gottes wirken kann, und gleichwohl auch *ganz unmittelbare Wirkungen Gottes* auf Vorstellungen und Gedanken der Menschen darum nicht möglich sind, weil (§. 3.) die Vorstellungen und Gedanken der Menschen Wirkungen der denkenden Substanz sind: so muss es auch wohl wahr seyn, dass natürliche Belehrungen Gottes zugleich übernatürliche; und übernatürliche auch natürliche zu nennen sind. Dies erhellet noch mehr aus §. 55. wo erklärt wird, auf welche Art Gott die Hülfsbedürftigen Menschen *belehre*: „durch natürliche Anlagen, Verbindungen, Gaben und Kräfte, durch „Glück und Unglück, durch die Folgen der sittlichen Handlungen, durch Gesichte, Träume und „lebhafte Phantasien, mitunter durch Schwärmereyen; durch Leidenschaften, kurz! durch alles, „wodurch Gott bey einzelnen Menschen Erkenntniss nützlicher moralischer Wahrheiten beförderte, „wurden auch Erkenntnissquellen derselben für „andere eröfnet." Nach dieser deutlichen Erklärung würde man also freylich auch wohl diese Aphorismen selbst für göttliche Belehrungen halten müssen. Von *Gott* wird (§. 10.) dieser Begriff gegeben, dass er *die einige und einzige, unendlich gute und vollkommne, absolut einfache und untheilbare*

*bare Substanz sey, in der alles mögliche und wirkliche gegründet ist.* Dieser Begriff ist darum so sehr verzwickelt worden, damit die, dem Nachsicht und Entschuldigung verlangenden Revisor gar nicht geziemende, Versicherung (§. 11.) desto mehr Stärke erhalten möge, dass die Lehre von drey reel verschiedenen und doch auch völlig gleichen vernünftig denkenden und frey handelnden Substanzen, Personen, oder, wie sich Seiler ausdrückt, Subjekten, (eben als wenn dieser unter Subjekten etwas anders hätte gedacht wissen wollen, als was andere durch das unverständliche Wort, Supposita, haben sagen wollen) in dem einigen einzigen ganz untheilbaren Wesen Gottes *der gröfste Unsinn sey, den Menschen je erträumt, geglaubt und gelehrt hätten.* Dagegen macht nun unser Revisor diese der Bibel, seiner Meinung nach, allein gemäfse Vorstellung von dem darinnen genannten *Vater*, *Sohn* und *Geist*, dass die ewige einzige allerhöchste Gottheit (§. 15.) *Vater* heisse als Schöpfer, Erhalter und Regierer aller wirklichen Dinge. Der Name *Sohn Gottes* (§. 17) sey der Name des vollkommensten besten mit Gott vereinigten Menschen Jesus; und bey der *Gottheit des Sohnes* dürfe (§. 18) nichts anders gedacht werden, als die ewige einige allerhöchste Gottheit, welche Jesum erleuchtet und durch ihn zum Heil der Menschen gewirkt habe. Ebenderselbe höchste Gott werde *heiliger Geist* genennt, in so fern er unsre Heiligung d. i. die Anrichtung, Erhaltung und Beförderung des sittlichen Lebens besorge. Der Herr Revisor ist auf diese Weise freylich weder Socinianer, noch Arianer, aber wohl ein treuer Nachfolger des Noëtes, Praxeas und Sabellius.

Wir begnügen uns nach diesen Proben die übrigen in dieser Revision vorkommenden Materien blos anzuzeigen. Was von der Inspiration, von der Erlösung der Menschen durch Christum, vom Verdienst Christi, von der Versöhnung, Genugthuung, vom Worte Gottes, von Sakramenten und vom Seelenschlafe behauptet wird, ist auch von vielen andern schon behauptet worden. Weniger oder gar keinen Widerspruch dürfte im Gegentheil der Revisor bey denjenigen Materien zu befürchten haben, wo er blos ehemals übertriebene Vorstellungen rügt, welche sich heut zu Tage immer seltner machen; nemlich bey den Artikeln von der Schöpfung, Fürsehung, von Wundern, Engeln, Teufeln, Teufelsbesitzungen, vom Ebenbild, Fall, von der Zurechnung der Sünde Adams, von der Verbindlichkeit der Christen gegen die Mosaischen Gesetze, von Weissagungen, vom dreyfachen Mittleramt, von Gnadenwirkungen, von der Wiedergeburt, Heiligung Erleuchtung, Beicht, vom Exorcismus, von der Auferstehung der Todten, vom ewigen Leben, von der Ewigkeit der Höllenstrafen, vom jüngsten Gericht. In der Vorrede werden, um nur noch etwas davon zu sagen, die Preussischen Staaten glücklich gepriesen, weil man da glauben und schreiben könne, was man wolle. Und allerdings ist diese Freyheit etwas vortrefliches, wenn sie gewissenhaft benutzt, und nicht leichtsinnig gemissbraucht wird.

Göttingen, bey Dietrich: *J. D. Michaëlis Uebersetzung des A. T. Zwölfter Theil.* 2te Abtheilung, welche die Bücher der Chronik enthält. 4. 1786.

Wir eilen, mit unsern Lesern das Vergnügen zu theilen, das wir über die nunmehr vollendete Uebersetzung des ganzen A. T. von dem Hn. Hofr. Michaëlis empfinden. In der Uebersetzung der Bücher der Chronik fanden wir Spuren einer zu grosen Eilfertigkeit, die wir überhaupt den neuesten Schriften des Hn. Ritter abgemerkt haben, 1 Chron. IV, 41 *schlugen ihre Hütten und Wohnungen*, sehr undeutsch, für *rissen ihre H. und W. nieder.* 2 Chro. XX, 37 (Mit dem Sprunge vom 4ten Kap. des 1 B. zum 20ten des 2 B. wollen wir nicht gesagt haben, dass wir nichts an den dazwischen liegenden Kapiteln zu tadeln haben. Die Exempel sind uns mehr von ungefähr in die Augen gefallen als durch eine mühsame Vergleichung herausgesucht) *die Schiffe wurden zerbrochen*; warum nicht *scheiterten?* — XXI, 12. *weil du dem Wege Josaphat — nicht gefolget bist* v. 13, *sondern dem Wege der Könige Israel, dem Hause Ahabs gleich Juda und die Einwohner Jerusalems zur Abgötterey verleitet hast.* Kaum läst sich diese Stelle beym ersten Lesen verstehen. Der Sinn ist, *Juda und die Einwohner Jerusalems zur Abgötterey verleitet hast, wie es das Haus Ahabs gethan hat.* Ebend. v. 15. *2 Jahre in einer schweren Krankheit der Eingeweide zubringen*, mehr hebräisch, als deutsch. — XXII, 4. hinter den Worten *nach dem Tode* ist ausgelassen *seines Vaters.* — XXV, 5. *Amazia — untergab die Mannschaft nach ihren Familien Obersten über tausend* u. s. f., der Sinn ist verfehlt ויעמידם *er stellete sie nach ihren Familien und der Eintheilung in Klassen von 1000 und 100, worüber Oberste gesetzt waren* — v. 14. *Götter der Söhne Seirs.* Wie wörtlich! Warum auch hier nicht *Seiriten* wie v. 11? — XXVII, 23. für *Asaria* lies *Ussia.* — XXVI, 5. *Er hatte Krieg mit dem König der Ammoniter, behielt aber den Sieg und sie gaben ihm* u. s. w. Wörtlich nach dem hebräischen, und ohne Verletzung der deutschen Grammatik — *und die Ammoniter gaben ihm* — v. 6. *weil seine Wege vor Jehova seinem Gott gerade waren*, nicht genau nach den Worten, und doch ein auffallender Hebraismus, obgleich v. 7 das nemliche Wort דרכיו, freyer übersetzt ist *seinen moralischen Charakter.* Zu verwundern ist es, dass der Hr. Ritt. trotz seiner vieljährigen Erfahrung im Uebersetzen doch noch so schwankend bey seiner Arbeit seyn kann, bisweilen die Idiotismen stehen läst, bisweilen den Sinn auszudrücken sich begnüget

gnüget — XXVIII, 13 ſind verſchiedene Worte ausgelaſſen, die zum Verſtand unentbehrlich ſind. — XXIX, 15. Da der Vf. den Sinn der Stelle, wie er ſie verſtand, ausdrücken wollte, (ſ. d. Anmerk.) ſo hätte er im Texte nicht ſo kurz ſeyn ſollen — *Die Leviten — heiligten ſich und kamen nach dem Befehl des Königes in der Sache Gottes*, beſſer, *in einer Angelegenheit die Gott betraf, den Tempel zu reinigen* — v. 25. *Cythern und Harfen* für *Harfen und Cythern*. Eben die Verwechſelung iſt auch XX, 28 — XXIX, 31 *auch noch manche Freywillige*. Deutlicher *auch noch manche freywillig*. — XXXII, 21 — *Der Engel tödtete alle Helden, Oberſten u. Hauptleute*, mit einer weitläuftigen Anmerkung, woher es komme, daſs zufolge des Vf. der Chronik das in dem Lager Sanheribs durch den Würgengel angerichtete Sterben nur die Anführer betroffen habe, Aber גבור חיל ist hier ſo wenig, als 2 Chr. XXV. 6. wo der Ritt. es ganz recht durch *zum Kriege tüchtige* gegeben hat, durch Helden, oder commandirende Officiere zu überſetzen. Streitbare, zur Schlacht brauchbare Mannſchaft, die von dem Troſs, der auf die Bagage Acht gab, und, wenn es zum Treffen kam, unnütz war, unterſchieden wird, iſt hier zu verſtehen, zwiſchen den Büchern der Könige und Chronik iſt hier nicht der mindeſte Widerſpruch. Da wir ſo viel von der Ueberſetzung geſagt haben: ſo müſſen wir uns bey den Anmerkungen kurz faſſen. Sie ſind eines Michaelis würdig. Ein gröſseres Lob können wir ihnen nicht geben. Ueber die verſtümmelten Genealogien, und verſchriebenen Zahlen, die in dieſen Büchern ſo oft vorkommen, wird häufig Klage geführt. Man ſehe z. E. 1 Chr. III, 24. XXIII, 3. 2 Chron. XIII, 3. 17. XIV, 7. XV, 19. XXII, 2. XXIV, 15. u. ſ. f. Das ſpäte Alter dieſer Bücher iſt ſehr einleuchtend dargethan 1 Chr. III, 17 — 24. Ihre Glaubwürdigkeit erhält neue Beſtätigung 2 Chron. XXIII, 1. 3. 4. 5. XXV, 11. XXXII, 3. 4. u. ſ. f. Ueber die bey ihrer Abfaſſung zum Grunde gelegten Bücher der Könige, und andere Quellen wird manche ſcharfſinnige Bemerkung gemacht 1 Chron. XII, 1 — 22. 2 Chron. XXIII, 18. 19. XXIV, 14. 23 u. ſ. f. Die groſsen Summen, die David zum Tempelbau hinterlaſſen haben ſoll, 1 Chron. XXII, 14. belaufen ſich nach der Berechnung des Vf. die von allen übrigen abweichet, und worüber wir eine vollſtändige Abhandlung in dem Göttingiſchen Magazin zu erwarten haben, auf 196 Millionen Rthlr. Da aber auch dieſe Summe noch manchen zu groſs ſcheinen möchte: ſo ſchlägt er vor, die 100000 Talente Goldes und Million Talente Silbers, deren der hebräiſche Text erwähnt, auf folgende Art zu vermindern. Einmal iſt bey dieſen Zahlen nach der Lesart, die Joſephus hat, eine Null zu viel; daher ſind nur 10000 Talente Goldes und 100000 Talente Silbers anzunehmen. Zweytens ſind Davids Schätze nach dem königlichen Gewicht zu rechnen, welches ungefähr den zehnten Theil von dem beträgt, was Eiſenſchmid und andere für Seckel des Heiligthums halten. Auf die Weiſe würden 5454 Million Thaler, die nach Eiſenſchmids Rechnung der hinterlaſſene Schatz Davids beträgt, erſt wegen der Lesart Joſephi auf 545 und nachher noch wegen der neuen Hypotheſe des Vf. auf 54 Millionen Thaler herabſinken. Eine Summe, die viele Wahrſcheinlichkeit für ſich hat.

---

## KURZE NACHRICHTEN.

Akademische Schriften. *Erlangen*, bey Ellrodt gedruckt: *Epiſtola gratulatoria* ad virum ſumme reverendum et cel. M. *Joannem Kappium* — Patrem ſuum pie ven. ſcripta a *Joh. Chriſtiano Kappio.* 16 S. 8. Ueber einige Stellen in *Rutilii* itinerario. In Beurtheilung verſchiedner fremden Erklärungen ſchien uns Hr. K. glücklicher als in den hier vorgetragnen eignen kritiſchen Muthmaſsungen. Anſtatt I. 232. *Qui paſtorali nomina fronte gerit* ſchlägt er die Lesart vor: *Qui paſtorali cornua fronde tegit*, welches einen recht guten Verſtand gibt; nur ſchade, daſs ſich mit Nichts wahrſcheinlich machen läſst, daſs Rutilius gerade ſo geſchrieben habe. Wenn Hr. K. frägt: Quid enim *nomina fronte gerere?* ſo läſst ſich antworten, es verſtehe R. die vorn an dem Standbilde eingegrabenen Namen, die aber der Reiſebeſchreiber nicht leſen konnte; nimmt man dis an, ſo ſcheint das folgende *ſeu — ſive* ſich darauf zu beziehen. I. 373. iſt die gemeine Lesart

*Et tum forte hilares per compita ruſtica fagi*
*Mulcebant ſacris pectora feſſa jocis,*

Das verſtehn wir von freundlichen Buchen, unter deren Schatten die Landleute ſich von ihren feſtlichen Tänzen erholten. Von einem Hain (luco) iſt nachher gleich die Rede, auch die Klagen des Juden beziehen ſich darauf, daſs die Tanzenden ihm mit ihren Sprüngen den jungen Anflug beſchädigt hätten. Es ſcheint uns alſo ganz unnöthig hier zu der gewaltſamen Aenderung, *facti* für *fagi* ſeine Zuflucht zu nehmen. Hingegen geben wir gern zu, daſs für ſacra, *ſacris* geleſen werden müſſe.

---

Druckfehler. Nro 57. S. 491. Z. 28 u. 35. ſtatt *Guito* lies *Quito*. S. 492. Z. 24. ſtatt *Mopos* lies *Moxos* S. 495. Z. 18. ſtatt *Tauſchhändel* lies *Raufhändel*. S. 496. Z. 11. ſtatt *Santak* lies *Santa Fé*. Nro 58. S. 498. Z. 12. ſtatt *Maipaniern* lies *Maipuriern*. S. 500. Z. 38. ſtatt *Tarinha* lies *Farinha*. S. 500 Z. 37. und Z. 7. von unten ſtatt *Javari* lies *Tavari*.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Dienstags, den 18ten April 1786.

## PHILOSOPHIE.

Leipzig, bey G. J. Göschen: *Versuch über den Grundsatz des Naturrechts.* — Nebst einem Anhange, von *Gottlieb Hufeland*, d. W. W. u. B. R. D. — 1785. (12 gr.)

In Wissenschaften, deren Gegenstand durch lauter Vernunftbegriffe gedacht werden muss, wie die es sind, welche die praktische Weltweisheit ausmachen, nicht blos zu den ersten Grundbegriffen und Grundsätzen zurückgehen, sondern, weil es diesen leicht an Zulässigkeit und objectiver Realität fehlen könnte, die selbst durch ihre Zulänglichkeit, für einzelne vorkommende Fälle noch nicht hinreichend bewiesen ist, ihre Quellen in dem Vernunftvermögen selbst aufsuchen, ist ein rühmliches Unternehmen, welchem sich Hr. Hufeland hier in Ansehung des Naturrechts unterzogen hat. Er stellt in zehn Abschnitten den Gegenstand des Naturrechts, die Entwickelung des Begrifs vom Recht, die nothwendigen Eigenschaften des Grundsatzes desselben, dann die verschiedenen Systeme hierüber und die Prüfung derselben, jene mit historischer Ausführlichkeit, diese mit kritischer Genauigkeit dar, wo man die Grundsätze eines Grotius, Hobbes, Pufendorf, Thomasius, Heinrich und Sam. v. Cocceji, Wolf, Gundling, Beyer, Treuer, Köhler, Claproth, Schmauss, Achenwall, Sulzer, Feder, Eberhard, Platner, Mendelssohn, Garve, Höpfner, Ulrich, Zöllner, Hamann, Selle, Flatt, Schlettwein, antrift und nicht leicht einen vermissen wird, welches dem, welcher gerne das Ganze alles bisher in diesem Fache geschehenen übersehen und die allgemeine Musterung desselben anstellen möchte, eine angenehme Erleichterung ist. Er sucht die Ursachen dieser *Verschiedenheit in Grundsätzen* auf; setzt darauf die formalen Bedingungen des Naturrechts fest, leitet den Grundsatz desselben in einer von ihm selbst ausgedachten Theorie ab, bestimmt die Verbindlichkeit im Naturrecht näher und vollendet dieses Werk durch die daraus gezogenen Folgerungen; dem im Anhange noch einige besondere Anwendungen jener Begriffe und Grundsätze beygefügt sind.

In einer so grossen Mannichfaltigkeit der Materien über einzelne Punkte Anmerkungen zu machen, würde eben so weitschweifig, als unzweckmässig seyn. Es mag also genug seyn, den Grundsatz der Errichtung eines eigenen Systems, der dieses Werk charakterisirt, vom achten Abschnitte an auszuheben und seine Quelle sowohl als die Bestimmung anzuzeigen. Der Vf. hält nemlich Principien, die blos die Form des freyen Willens, unangesehen alles Objects, bestimmen, nicht für hinreichend zum praktischen Gesetze und also, um Verbindlichkeit davon abzuleiten. Daher sucht er zu jenen formalen Regeln eine Materie, d. i. ein Object, welches, als der höchste Zweck eines vernünftigen Wesens, den ihm die Natur der Dinge vorschreibt, als ein Postulat angenommen werden könne, und setzt es in der Vervollkommung *desselben.* Daher der oberste praktische Grundsatz: befördere die Vollkommenheit aller empfindenden vorzüglich der vernünftigen Wesen — also auch deine eigene; woraus denn der Satz: verhindere die Verminderung derselben an andern — vorzüglich an dir selbst (so fern andere davon die Ursache seyn möchten), welches letztere einen Widerstand, mithin einen Zwang offenbar in sich schliesst.

Das Eigenthümliche des Systems unsers Vf. besteht nun darin, dass er den Grund alles Naturrechts und aller Befugnis in einer vorhergehenden natürlichen Verbindlichkeit setzt, und dass der Mensch darum befugt sey andere zu zwingen, weil er hiezu (nach dem letzten Theile des Grundsatzes) verbunden ist; anders, glaubt er, könne die Befugnis zum Zwange nicht erklärt werden. Ob er nun gleich die ganze Wissenschaft natürlicher Rechte auf Verbindlichkeiten gründet, so warnt er doch, darunter nicht die Verbindlichkeit anderer, unserm Recht eine Gnüge zu leisten, zu verstehen (Hobbes merkt schon an, dass wo der Zwang unsere Ansprüche begleitet, keine Verbindlichkeit anderer, sich diesem Zwange zu unterwerfen, mehr gedacht werden könne). Hieraus schliesst er, dass die Lehre von den Verbindlichkeiten im Naturrecht überflüssig sey und oft misleiten könne. Hierin tritt Rec. dem Vf. gerne bey. Denn die Frage ist hier nur, unter welchen Bedingungen ich den Zwang ausüben könne, ohne den allgemeinen Grundsätzen des Rechts zu widerstreiten; ob der ande-

andere nach eben denselben Grundsätzen sich passiv verhalten oder reagiren dürfe, ist seine Sache zu untersuchen, so lange nemlich alles im Naturzustande betrachtet wird, denn im bürgerlichen ist dem Richterspruche, der das Recht dem einen Theil zuerkennt, jederzeit eine Verbindlichkeit des Gegners correspondirend. Auch hat diese Bemerkung im Naturrecht ihren grossen Nutzen, um den eigentlichen Rechtsgrund nicht durch Einmengung ethischer Fragen zu verwirren. Allein, dass die Befugnis zu zwingen so gar eine Verbindlichkeit dazu, welche uns von der Natur selbst auferlegt sey, durchaus zum Grunde haben müsse, das scheint Recensenten nicht klar zu seyn; vornemlich, weil der Grund mehr enthält, als zu jener Folge nöthig ist. Denn daraus scheint zu folgen, dass man von seinem Rechte sogar *nichts nachlassen* könne, wozu uns ein Zwang erlaubt ist, weil diese Erlaubnis auf einer innern Verbindlichkeit beruht, sich durchaus, und mithin allenfalls mit Gewalt, die uns gestrittene Vollkommenheit zu erringen. Es scheint auch: dass, nach dem angenommenen Richtmaasse der Befugniss, die Beurtheilung dessen, wozu ich ein Recht habe, selbst in den gemeinsten Fällen des Lebens so künstlich ausfallen müsse, dass selbst der geübteste Verstand sich in continuirlicher Verlegenheit, wo nicht gar in der Unmöglichkeit befinden würde, mit Gewissheit auszumachen, wie weit sich sein Recht erstrecke. — Von dem Rechte zum *Ersatz* behauptet der Verf., dass es im blossen Naturzustande als Zwangsrecht nicht Statt finde, doch gesteht er, dass er es blos darum aufgebe, weil er es nicht beweisen zu können glaubt. In eben demselben Zustande räumt er auch keine *Zurechnung* ein, weil da kein Richter angetroffen wird. — Einige Fingerzeige zur Anwendung giebt der Hr. Vf. im Anhange: wo er von der ersten Erwerbung, von der durch Verträge, dem Staats- und Völkerrechte handelt, und zuletzt eine neue nothwendige Wissenschaft vorschlägt, welche die Lücke zwischen dem Natur- und positiven Rechte ausfüllen könne. Man kann nicht in Abrede ziehen, dass in diesem Werke viel Neues, Tiefgedachtes und zugleich Wahres enthalten sey, überall aber etwas, das zur Entdeckung des Criterii der Wahrheit in Sätzen des Naturrechts und der Grenzbestimmung des eigenthümlichen Bodens desselben vorbereitet und Anleitung giebt. Doch rechnet R. noch sehr auf den fortgesetzten Gebrauch, den der Hr. Verf. noch künftig in seinen Lehrstunden von seinem Grundsatze machen wird. Denn diese Art von Experiment ist in keiner Art von Erkenntniss aus blossen Begriffen nöthiger und dabey doch zugleich so thunlich, als in Fragen über das Recht, das auf blosser Vernunft beruht; niemand aber kann dergleichen Versuch mannichfaltiger und ausführlicher anstellen, als der, welcher sein angenommenes Princip an so viel Folgerungen, als ihm das ganze System, das er öfters durchgehen muss, darbietet, zu prüfen Gelegenheit hat. Es wäre unschicklich, Einwürfe wider eine Schrift aufzustellen, die sich auf das besondere System gründen, das sich der Recensent über eben denselben Gegenstand gemacht hat; seine Befugniss erstreckt sich nicht weiter, als nur auf die Prüfung der Zusammenstimmung der vorgetragenen Sätze unter einander, oder mit solchen Wahrheiten, die er als vom Verf. zugestanden annehmen kann. Daher können wir nichts weiter hinzufügen, als dass gegenwärtige Schrift den lebhaften und forschenden Geist des Vf., von welchem sich in der Folge viel erwarten lässt, beweise, und eine ähnliche Bearbeitung, in dieser sowohl, als in andern Vernunftwissenschaften, die Principien sorgfältig zu berichtigen, dem Geschmacke, und vielleicht auch dem Berufe dieses Zeitalters angemessen und daher allgemein anzupreisen sey.

## *ERDBESCHREIBUNG.*

HAMBURG, bey Bohn: *Nachrichten vom Lande Guiana, dem Oronokoflus, und den dortigen Wilden.* Aus dem *Italienischen des Abbt Philip Salvator Gilii Auszugsweise* übersetzt. 1785. 8. 528 S. (1 Thlr. 4 gr.)

Der Hr. Abt Gilii hat an Hn. Prof. Sprengel einen Uebersetzer seines *Saggio d'istoria Naturale, civile e Sacra de Regni e delle Provincie Spagnuole di Terra Ferma nell America meridionale, Roma* 1782 gefunden, der das Original für unsere Landsleute sehr entbehrlich macht. Man war hier in Deutschland schon seit seiner Erscheinung so neugierig auf das Werk, dass man gern die Kosten würde daran gewandt haben, wenn man es nur hätte bekommen können. Jetzt weiss man, dass Gilii für den Erdbeschreiber lange das nicht geleistet hat, was man von ihm erwartete. Es fehlte ihm an hinlänglicher Kenntniss vieler dazu erforderlichen Dinge, und was das schlimmste ist: so scheint er während seines dortigen Aufenthalts nicht einmal den Vorsatz gehabt zu haben, ein solches Werk zu schreiben. Selbst bey seiner Sprachlehre, die Hr. Sp. aus guten Gründen hier weggelassen, bedauert er, dass er nicht an Ort und Stelle daran gearbeitet habe. Erst hier in Europa musste er durch vorhandene Hülfsmittel die alten Ideen zurückrufen, wobey freylich manche werden verlohren gegangen seyn. Indess weiss er uns doch sehr vieles zu erzählen, das wir vorher nicht gewusst haben, und so wie es nun in der Uebersetzung abgefasst ist, wird man es gewiss gern lesen. Hr. Sp. hat nemlich überflüssige und uns gleichgültige Dinge weggelassen, und dadurch das, was im italienischen 1185 Seiten füllte, auf 528 Seiten zusammengebracht.

Zuerst giebt er uns Nachrichten vom Oronoko-Flusse, dessen gewöhnliche Breite, in ebenen Gegenden ungefähr eine deutsche Meile beträgt. Während seines 5monatlichen Wachsthums erstreckt sich diese Breite viel weiter, und zwar bey gewöhnlichen

lichen Ueberschwemmungen an manchen Orten an 25 Seemeilen. Dafs übrigens diese Ueberschwemmung von dem Regen und geschmolzenem Schnee auf den Gebirgen herrühre, und dafs sie alle 25 Jahre am stärksten sey, hat schon Gumilla bemerkt. Gegen die auch von diesem auf 80 Klafter angegebene Tiefe des Flusses aber macht er gegründete Zweifel. In Beschreibung der Strudel und Wafferfälle des Oronoko ist er auch deutlicher als jener, von dem er sagt, dafs er besser gethan hätte, wenn er uns blofs eine Beschreibung des Oronoko vom Wasserfalle Atavaje bis an das Meer geliefert hätte: denn die obern Gegenden hat er nicht gekannt. Nicht einmal das wufste er, dafs der Oronoko mit dem Amazonenflusse zusammenhange. Darin war Kondamine schon besser, selbst aus allen Karten unterrichtet, obgleich keiner den rechten Ursprung des Flusses kannte. Dieser ist zufolge der neuesten Untersuchung, wo nicht der See Parima selbst, doch die Gegend um denselben. Also hätte ihn d'Anville doch recht angegeben. Hr. Sp. hat auch durch Vergleichung der Angaben bey dem Coulin, der die Berichte der Spanischen Grenzcommission von 1765 und der neuesten davon vorhandenen Karten benutzt hat, die Sache noch mehr bestätigt; denn der See, den die angrenzenden Wilden Cabija, Manomanane auch Caricha nennen, ist wohl unstreitig mit dem See Parima, dessen Name den Wilden unbekannt war, einerley, welches schon daraus erhellet, weil aus eben diesem See der Flufs Rio Branco entspringt. Herrn Gilii Karte kann hier freylich nichts entscheiden, weil sie nicht nach wirklichen auf der Stelle gemachten Zeichnungen, sondern wahrscheinlich blofs nach den Nachrichten anderer verfertigt ist; Hr. Sp. hat sie deshalb gar weggelassen. Gilii beschreibt darauf die Dörfer und Besitzungen der Spanier an den beyden Ufern dieses Flusses, die Fahrzeuge und die beste Zeit, auf demselben zu reisen, die ungeheure Menge Fische zu gewissen Zeiten und die Art zu fischen. Die Seekuh rechnete man dort zu den Fischen und erlaubte deshalb ihr Fleisch auch als Fastenspeise. Das Fleisch der Krokodille isst doch nur allein die Nation der Guamis, ihre Eyer aber und das Fleisch der ihnen ähnlichen Baviglias verschmäht kein Indianer. Eine Gattung von Fischottern, der Flufshund genannt, ist hier auch gemein. Die angenehmste Speise aber für Spanier und Indianer sind die Schildkröten, die man in grofser Menge antrift, so sehr auch Menschen und Thiere ihre Eyer, woraus man auch Oel macht, aufsuchen. Man sollte glauben, diese Thiere müfsten ausgerottet werden; aber die Nationen sind hier nicht zahlreich. Mehr als 20 verschiedene Nationen, die auf der Südseite des Oronoko wohnen, machen zusammen kaum 5000 Seelen aus, und unter diesen sind die Maipuri, welche zusammen mit Avanieren und Chiruppiern ungefähr 2000 ausmachen, die mächtigsten; doch sind die Karaiben nicht mit darunter begriffen, die allein über 5000 Mann stark sind. Zahlreicher und kriegerischer, als die vorhin genannten, sind einige Nationen am linken Ufer des Oronoko, welche sich deshalb auch besser gegen die Karaiben vertheidigen. Diese sind die Ottomachier; deren Zahl sich bis auf 6000 beläuft. Die Guaivis, Ciricos und Juru 6000 beläuft. Die Guaivis, Ciricos und Juruis machen zusammen über 5000 aus. Vergleicht man diese Zahlen mit den vom Gumilla angegebenen, so findet man sie um mehr als die Hälfte kleiner. Blofs die Karaiben schätzt dieser 10 bis 12 tausend; aber Gumilla übertreibt fast alles. Was für prächtige Dinge erzählt er nicht von dem berüchtigten Dorado am See Parima? Gilii, der während seines 18 jährigen Aufenthalts in diesen Gegenden nie einen Indianer davon sprechen hörte, urtheilt ganz anders davon. Er glaubt vermöge eines Briefs des Oviedo, dafs Dorado nicht ein goldreiches Land, sondern einen vergoldeten Mann bedeute. Aus eben diesem Schriftsteller führt er auch die Nachricht von den Amazonen an, und sucht durch neue Zeugnisse ihr Daseyn zu bestätigen.

Das Erdreich in der Nähe des Oronoko ist gewöhnlich schlecht, und läfst sich nur des Winters nutzen, desto fruchtbarer ist es weiter hin vom Flusse in den Wäldern und Gebüschen, die aber so dicht bewachsen sind, dafs man ohne ein Messer in der Hand gar nicht durchkommen kann. Man findet hier wenig hohe Berge, davon er die merkwürdigsten beschreibt. Er giebt auch eine ausführliche Nachricht von vielen Produkten der 3 Naturreiche, die aber entweder schon bekannt oder doch so beschrieben sind, dafs sie keine Aufklärung in der Naturgeschichte geben. Was er von dem wilden Manne in den Wäldern am Oronoko, dessen schon Bomare gedenkt, erzählt, beruht auf der Nachricht eines Spaniers. Von allen Indianern, die Hr G. gekannt, hatte keiner ihn gesehen. Merkwürdig ist indefs die Nachricht, dafs man dort die jungen Dantas, Schweine, und Hirsche, Papageyen und andere Vögel zahm macht; man kann sie aber deshalb noch nicht zu den zahmen Thieren rechnen. Auffallend ist dies, dafs unser Herr Abt an seinem gezähmten Danta nicht einmal bemerkt hat, ob er wiederkäuet. Von den Hunden, dem einzigen zahmen Hausthiere am Oronoko, welches doch auch durch die ersten Erobenrer nach Amerika gekommen, und sich jetzt so unbeschreiblich vermehrt hat, merkt er, dafs sie aus Mangel an reichlicher Nahrung durchgehends kleiner und unansehnlicher, als bey uns sind. Alle Nationen, so weit sie auch von den Christen entfernt seyn mögen, haben dennoch Hunde, auf die sie einen besondern Werth setzen, so wohl wegen der Jagd, als auch weil sie des Nachts ihre Hütten bewachen. So wild sie auch sonst sind: so versichert er doch, nie von einem wütenden Hunde gehört zu haben. Die gröfste Kunst beweisen die Indianer in Bezähmung der wilden Pferde, die, wenn sie zugeritten sind, ihren Herrn sehr getreu sind.

Am ausführlichsten ist der Hr. Abt in der Schilderung der dortigen Nationen nach ihrem physikalischen, moralischen und politischen Zustande. Das Alter eines Mannes kann man hier nicht aus einem grauen Haare, das man hier gar nicht zu sehen bekömmt, oder aus Runzeln im Gesichte, die sie nicht bekommen, wenn sie auch noch so alt werden, sondern am besten an ihren Füssen erkennen, die am obern Theile schrumpflicht werden. Ueberhaupt sind sie ein schwaches kränkliches Volk; doch können sie ihre Gliedmassen mit unglaublicher Leichtigkeit bewegen. Haben sie eine Stecknadel fallen lassen, so bücken sie sich nicht danach, sondern heben solche mit den Zehen der Füsse auf, die, weil sie nie durch Schuhe gedrückt werden, wie unsere Finger, weit von einander stehen. Dass sie nackt gehen (wenn die Missionarien sie nicht davon abbringen) und angekleidet zu seyn glauben, wenn sie den Leib gefärbt haben, wissen wir schon. Die mehrsten Indianer haben wegen des erstaunlich feuchten Klima ihre Zähne schon in der Blüthe ihrer Jahre verloren. Auch leiden sie gewaltig an den Augen; anderer hier angemerkten Krankheiten nicht zu gedenken. Ihre Aerzte sind die Piaci, die sie auch als die Urheber ihrer Krankheiten ansehen, denn sie sind die Zauberer unter ihnen und man gehorcht ihnen mit Furcht. Wir übergehen, was hier von den Tugenden und Lastern dieser Völker, die bis an ihr Ende Kinder bleiben, gesagt ist. Barbarisch oder vielmehr unpolitisch ist es, dass die Europäer, besonders die Holländer aus Gewinnsucht ihrer Mordlust durch Waffen und Gewehre, die sie ihnen so reichlich zuführen, so sehr zu Statten kommen. Unmässigkeit und Lügen sind bey ihnen so gewöhnliche Laster, dass sie sich derselben nicht einmal schämen. Nichts giebt ihnen höhere Begriffe von der Weisheit der Europäer, als dass sie schreiben und lesen können. Sogar für das Papier haben sie deshalb eine grosse Achtung, und wenn man ihnen einen Brief zu bestellen giebt, so darf man gewiss seyn, dass sie ihn als ein Heiligthum in Acht nehmen und richtig überbringen. Sie glauben, dass die Europäer die geheimsten Dinge aus ihren Büchern wissen, welches sich die Missionarien treflich zu Nutze machen. So kam einst ein betrunkener Indianer zu unserm Hrn. G. der seine Frau der Untreue beschuldigte. Da bey ihm durch Vorstellungen nichts auszurichten war: so nahm Hr. G. das Brevier zur Hand, und lass darin mit grosser Aufmerksamkeit. Sogleich legte sich das Toben des Wilden, und wie er zweymal vom Pater gehört, dass in dem Buche nichts von dem stände, was er sagte, so bat er seine Frau um Verzeihung. Von Komplimenten wissen diese Völker nichts. Ohne Ausnahme nennen sie einander Du, und nur in der Tamanachischen Sprache hat man ein Wort, das unserm Ihr entspricht, und dessen sie sich gegen diejenigen bedienen, mit denen sie durch Heurath verwandt sind. Blos zu dem Schwiegervater, der Schwiegermutter und den Brüdern der Frau sagen sie *Ihr*, weil sie sich *vor ihnen schämen* oder besondern Respekt für sie haben. Eine Art von Gruss, wenn man sich einander begegnet, ist Du? und die Antwort: A; welches bedeutet: Ja, ich bins. Statt des Handkusses beriechen sie die Hand mit der Nase. Familiennamen sind am Oronoko nicht gebräuchlich, dagegen sind Beynamen, als der Langköpfigte, der Schielende, der Spitznasigte etc. unter den Tamanachern gebräuchlich. Jeder hat das Recht einem andern einen Beynamen zu geben, gewöhnlich aber thun es die Mütter. Daher hat jeder mehrere solcher Namen; doch hören sie solche nicht gern. Aeltern pflegen ihre Kinder, wenn diese auch schon wieder Kinder haben, Kindchen zu nennen und sie dabey zu streicheln und zu liebkosen, wie wir bey kleinen Kindern thun.

Gewöhnlich ist jede Nation in mehrere Dorfschaften abgetheilt, deren jede einen eigenen König hat. Diese Dörfer sind aber sehr weit auseinander und bestehen gemeiniglich aus einer sehr kleinen Anzahl Menschen. So hatten die Tamanachier, als sie noch Heyden waren, in einer Strecke von mehreren hundert Meilen nur drey Dörfer, und in allen zusammen nicht mehr als 125 Seelen. Vier bis 5 Hütten machen einen Indischen Wohnort aus. In Ansehung der Bauart gleichen sie vollkommen den Hütten unserer Schäfer, bey andern sind sie indess besser, bey andern schlechter. Gewöhnlich sind sie nur bis zur Hälfte gedeckt. Von öffentlichen Gebäuden, als Tempeln und dergleichen wissen sie nichts. Nur die Karaiben haben öffentliche Tanzhäuser, die sie Tapui nennen. Die Zeit bestimmen sie täglich aus der Sonnenhöhe und in grössern Abschnitten durch den Mond. Jahrszeiten (genauer: Sonnenjahre) werden durch gewisse Produkte, die genossen werden, bezeichnet. So bezeichnet die Zeit, wenn man die Schildkröteneyer isst, den März. Der April ist die Zeit, wenn man die Corova-Palme isst. *Dadurch wird ihr Jahr so lang, als das unsrige;* eine sehr wichtige Anmerkung, welche lehrt, wie die ältesten Völker ohne grosse astronomische Kenntnisse ihre Mondenjahre den Sonnenjahren gleich gemacht haben. Daher rechnet keine Nation das Jahr nach den Monden, sondern blos nach der Abwechselung der Jahrszeiten (*richtiger nach den Aerndten gewisser Früchte*) Der Himmel ist ihnen ein Gewölbe, das auf allen Seiten auf der Erde ruhet; und alle Geräthe, von Eisen, als Nägel, Aexte u. s. w. halten sie für die Stücke des Himmels, die man mit Hacken abgeschlagen hat. Noch abgeschmackter sind ihre Begriffe von den Waaren, die man aus Europa zu ihnen bringt. Sie bilden sich nämlich ein, dass ihre verstorbenen Landesleute sich nach ihrem Tode in unsern Ländern aufhalten, wo sie alle diese Dinge verfertigen, die wir ihnen nachher entwenden.

(*Der Beschluss im nächsten Stück.*)

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Mittwochs, den 19ten April 1786.

## *ERDBESCHREIBUNG.*

HAMBURG, bey Carl Ernst Bohn: *Nachrichten vom Lande Guiana, dem Oronocofluss, und den dortigen Wilden. etc.*

(*Beschluss des Nro. 92 abgebrochnen Artikels.*)

Sonne, Mond und Sterne halten sie für lebendige Geschöpfe, daher ihre Angst bey Sonnen- und Mondesfinsternissen, weil sie dabey den Tod oder die Entfernung derselben befürchten. Ihre Briefe, die sie andern zuschicken, sind weiter nichts, als gewisse Fäden oder Bänder, deren Bedeutung der Ueberbringer anzeigt. Dadurch verabreden sie z. B. die Zeit der Zusammenkünfte, indem sie die Tage durch Knoten anzeigen, davon an jedem Tage einer aufgelöset wird. Solche Knoten haben auch die Peruaner, die sie Quippos nennen, womit sie aber höhere Geschicklichkeiten zu verbinden wissen. Heurathen bestimmt die Mutter gewöhnlich schon bey der Geburt ihrer Söhne: doch muss dies bey reifern Jahren bestätigt werden. So leicht die Ehen geschlossen werden, so leicht werden sie auch getrennt: doch geschieht es selten, wenn sie Kinder haben. In Ansehung der Grade der Verwandschaft ist es auch anders, wie bey uns. Ein Mädchen wird nicht ihres Vaters Bruder nehmen, der Mann nimmt aber wohl seiner Schwester Tochter. Man weis, wie leicht die Weiber, so lange sie in der Wildheit leben, Kinder gebähren; das hört aber auf, sobald sie in dem cultivirteren Zustande sich auch an ein weichlicheres Leben gewöhnen. Spiele gehören bey einem so müssigen Volke zu den Bedürfnissen. Die Ottomachier haben das Ballspiel. Der Ball ist vom elastischen Harze, viermal grösser, als bey uns, und ungefähr 2 Pfund schwer. Die Männer fangen den Ball mit der Schulter oder dem Kopfe auf; die Weiber spielen mit Raketen. Die dabey begangenen Fehler entscheiden die dazu bestimmten Richter, die auch die Preise austheilen. So ist es auch beynahe bey den Mexikanern.

Wir übergehen viele andere bekannte Dinge, als die Art, Brod zu backen, und die Brodarten, worunter selbst Erde oder Thon, mit Krokodillenfett vermischt, gehört. Die Geschicklichkeit der Weiber im Spinnen und Weben, und ihre Werkzeuge dabey, ihre übrigen Handarbeiten, ungeachtet verschiedene neue Bemerkungen des Hrn. Verf. darin vorkommen. Zum Handel haben sie alle grosse Lust, und dies nöthigt sie, sich einige Kenntniss von Zahlen zu verschaffen, wobey sie freylich eigene Hülfsmittel haben, grosse Zahlen auszudrucken. Gewöhnlich können sie durch Worte nicht mehr als hundert oder höchstens zweyhundert ausdrucken. Sie begleiten daher die Zahlwörter immer mit Zeichen und Bildern. Nie sagen sie Fünf, ohne eine Hand zu zeigen.

Alle Indianer nehmen ein höheres Wesen für den Schöpfer der Welt an, so sehr auch sonst diese Grundwahrheit durch Fabeln entstellt ist. Diesem Gotte aber zu dienen, ist ihnen eine unbekannte Pflicht. Desto sorgfältiger suchen sie den bösen Geist durch Tänze und Opfer zu besänftigen. Dass die Seele vom Körper verschieden sey, scheint ihnen auch bekannt zu seyn. Er ist ohne Seele geblieben, oder seine Seele hat sich entfernt, sagen sie, wenn einer gestorben ist. Die abgeschiedenen Seelen aber gehen über das Meer nach Europa, wo sie künstliche Arbeiten verfertigen. Einige, als die Maipurier, Jaruris, machen auch einen Unterschied zwischen den Schicksalen der guten und schlechten Menschen nach dem Tode, und weisen ihnen verschiedene Orte an. Die Tradition von einer allgemeinen Ueberschwemmung der Erde erhält sich auch unter ihnen, und bey den Maipuriern fand er eine sonderbare Uebereinstimmung ihrer Tradition von der Entstehung des Menschen mit der Mosaischen Geschichte. Um die Wilden gesitteter zu machen, ist die Methode der Missionarien, sie in Dorfschaften zu vereinigen, allerdings nöthig. Am Oronoko hiessen solche neu angelegte Dörfer Riduziones. Wenn eine ganze Nation in einer solchen Reduction gehörig im Christenthume befestigt ist, und die Missionarien sie verlassen, um andere anzulegen: so bekommt sie einen ordentlichen Pfarrer mit stehendem Gehalte, und heissen alsdann Kirchspiele. Nun aber müssen auch alle Mannspersonen vom 18ten bis ins 50ste Jahr dem Könige von Spanien einen kleinen Tribut geben, welches in den Reductionen nicht geschieht.

Er beschreibt auch die Lebensart und die Lebensmittel in solchen Dörfern. Salz haben sie nicht

nicht selbst, sondern müssen es von der See oder Santa Fede kommen lassen: doch bereiten es die Einwohner auch aus der Asche der Kerne der Cucuritopalme. Zur Kenntniss des Landes und der Eingebohrnen sind auch die hier erzählten Reisen der Missionarien in den Wäldern, um Indianer zum Christenthume zu sammeln, wichtig. Unstreitig ist dies Geschäfte äusserst mühevoll und gefährlich.

Unter den essbaren Thieren, die hier vorkommen, sind auch die essbaren Spinnen mit einem Felle, das dem eines Maulwurfs gleicht. Ihre Wohnungen sind in Höhlen, die sie mit ihren Pfoten in der Erde graben. Sie sollen so gross seyn, wie ein Mannskopf und einen krebsartigen Geschmack haben. Der Kopf wird, wenn man sie fängt, gleich abgeschnitten. Doch die eigentliche Naturgeschichte ist es nicht, die durch das Werk des Hrn. Abt Gilii gewonnen hat; desto mehr aber hat er sich um die Beschreibung der Völker, ihrer Sitten und übrigen Verfassung verdient gemacht.

## *GESCHICHTE.*

COBURG, bey Ahl: *Einige zur Geschichte Johann Friedrichs des Mittlern, Herzogs zu Sachsen, gehörige mit ungedruckten Urkunden belegte Nachrichten von Joh. Gerhard Gruner.* 1785. 512 S. 8. (20 gr)

Dass der Herr Geheimderath Gruner die diesen Nachrichten angedruckten und bisher grösstentheils unbekannten Urkunden der Welt mitgetheilt hat, dafür verdient er unsern ganzen Dank. Es hat wohl nicht leicht die Geschichte irgend eines Regenten das Schicksal, immer nur einseitig behandelt worden zu seyn, in so hohem Verstande gehabt, als die Geschichte des unglücklichen Johann Friedrich des Mittlern. Freunde und Feinde schrieben beynahe in gleichem Tone und mussten so schreiben, weil immer nur die gegenseitigen Berichte und Schriftsteller in den Erzählungen zum Grunde lagen und es zu sehr an diesseitigen urkundlichen Nachrichten mangelte. Auch der kleinste Beytrag zu den letztern muss also dem Freunde der Geschichte, dem es um reine Wahrheit zu thun ist, willkommen seyn.

Die wichtigsten, die Geschichte des Johann Friedrichs oder die sogenannten Grumbachischen Händel unmittelbar angehenden Urkunden, die der Herr Geheimderath hier dem Publikum übergeben hat, sind die Engelsanzeigen des bekannten Engelsehers Tausendschön, die Antwort Johann Friedrichs auf die ihm vom Kurfürst August zu Dressden vorgelegten 15 Artikel und die sämmtlichen für die Befreyung desselben von seiner ihm auch im Unglück treugebliebenen Gemahlin, von seinen Söhnen und den verschiedenen Reichsständen ergangenen Intercessionen und Schreiben und die darauf erfolgten Kaiserlichen Resolutionen und Antworten des Kurf. August von Sachsen. Durch die letztern Instrumente sind wir in den Stand gesetzt, den letztern Theil der Geschichte Johann Friedrichs, die Geschichte seiner Gefangenschaft, vollständig zu übersehn. So unvollständig die Antwort des Johann Friedrichs ist, so wichtig wird sie doch zur richtigen Beurtheilung und Schätzung seines eigenen Betragens und des Betragens seiner Gegner. Es wird nur zu offenbar, dass man diesem unglücklichen Fürsten in vielen Beschuldigungen zu wehe gethan und aus allen seinen Handlungen Gift gezogen habe, um ihm Verbrechen anrechnen und seine Verschuldung strafbarer machen zu können. Was anders als dieses kann der wahrheitsliebende Mann bey dem neunten Artikel denken, in welchem ihm seine eigne auf seinen Befehl aufgesetzte und von ihm zu seinem Vergnügen ohne beleidigende Absicht mit Anmerkungen begleitete Lebensbeschreibung zur Verantwortung angerechnet wird? Was anders als dieses bey der ihm aufgedrungenen Unterschrift unter diese Artikel, bey welcher er selbst eigenhändig angemerkt hat, dass er mehr in derselben habe bekennen müssen, als er gestanden habe? Es wird aus diesem Documente sichtbar, dass Johann Friedrich an dem Grumbachischen Vorhaben, den Kurfürsten August zu ermorden, nicht den geringsten Antheil gehabt habe. Die Engelsanzeigen zeigen es nur zu sehr, was vielleicht mancher vernünftiger Mann schon lange bey sich gedacht hat, dass alle die Weissagungen und Zaubereyen des Tausendschön Gaukeleyen und Alfanzereyen waren, denen der Mensch in gewissen Lagen und Umständen gerne Glauben beyzumessen geneigt ist. Dass ihnen also auch Johann Friedrich in dem XVI Jahrhundert eine Zeitlang glaubte, ist um desto weniger zu verwundern.

Demungeachtet können wir nicht sagen, dass die Geschichte des Johann Friedrichs von dem Herrn Verf. von einer andern als der gewöhnlichen Seite vorgestellt worden wäre. Grumbach bleibt der abscheuliche Bösewicht, Johann Friedrich, wenn er auch hie und da entschuldiget wird, der mit Recht bestrafte Fürst und August der Prinz, der alles in der besten Absicht that und aus den wichtigsten Ursachen unerbittlich blieb. So schrieb schon *Hubert Lanquet*, der vertraute Diener Augusts, und so schrieben ihm alle folgende Schriftsteller nach. Der Recensent ist, wie der Herr Verfasser, eben so weit entfernt, der Vertheidiger Grumbachs und seines Anhangs werden zu wollen. Er ist und bleibt vielmehr in seinen Augen ein Verbrecher, gegen welchen zu seiner Zeit zur Festsetzung der allgemeinen Sicherheit, zur gänzlichen Vertilgung der gesetzwidrigen Selbsthülfe, Strenge nothwendig war. Auch Johann Friedrich handelte gegen alle Klugheit, dass er sich diesem Manne so ganz anvertraute, ihm so beharrlich und so sehr zu seinem eignen Nachtheil seinen Schutz gewährte. Aber ob nicht Grumbach bey seinen Schicksalen und bey der zu seiner Zeit gewöhnlichen Denkungsart der Verbrecher werden musste,

musste, ob nicht die Anhänglichkeit des wirklich bedauernswürdigen Johann Friedrichs und die Beharrlichkeit desselben bis an sein unglückliches Ende — denn Beharrlichkeit ist aus allen seinen Handlungen sichtbar — mehr eine natürliche Folge seiner Denkungsart war, ob nicht Hass gegen Grumbachen und Hass gegen Johann Friedrichen, einen Prinzen, der das seinem Vater angethane Unrecht auch in seiner tiefsten Demüthigung nicht vergessen konnte, zu dem traurigen Ausgang seiner Fürstenregierung unendlich vieles, ja das meiste, beygetragen haben, das ist noch bis jetzt von allen Schriftstellern und auch von dem Herrn Geh. Rath Gruner zu wenig gezeigt und ausgeführt worden. Er fühlt es oft, (man lese nur S. 99. 132. 133. 149. 158.) dass Johann Friedrich Entschuldigung verdiene und August nur zu vielen Antheil an seinem Unglück habe; aber er nimmt ihm das, was er ihm auf der einen Seite giebt, zu unbedingt auf der andern Seite wieder, und bleibt sich in der Schätzung seiner und seiner Sache nicht gleich genug. Es ist ganz richtig gedacht, dass er den erstern Anfang des Schicksals Johann Friedrichs in der Geschichte seiner Vorfahren und in der damit entstandenen Trennung und Eifersucht beyder Sächsischen Häuser der Vertheidiger der Reformation aufsucht, dass er in der Beurtheilung seiner Handlungen seine Erziehung in Anschlag bringt, wiewohl wir nicht so vieles auf die Rechnung des theologischen Studiums überhaupt als des frühe angeerbten Religionseifers gebracht haben würden; aber diese beiden Punkte hätte er auch nie aus den Augen verlieren sollen. In der Geschichte des Grumbachs sind verschiedene zu derselben gehörige Schriften, als *die Copia des Schreibens, so Wilhelm von Grumbach an die auf den 4. Febr. 1564 zu Worms versammleten Churfürsten und Fürsten unterthänigst ausgehen lassen*, *die Copia Wilhelm von Grumbachs und seiner Mitverwandte an ihre Oheim, Vettern, Schwäger und Freunde*, die mit dem von Grumbache, dem Domkapitel zu Würzburg abgedrungenen und von dem Verf. in dem Urkundenbuch N. 3 bekannt gemachten Vertrag zusammen gehalten werden müssen, gar nicht genutzt worden. Der Hr. Geheimderath irrt auch, wenn er S. 53 sagt, dass dieser Vertrag hier vielleicht zum erstenmale abgedruckt werde; er ist schon mit jenen Schreiben zusammen gedruckt den 28 Jan. 1564. Unstreitig wird das Betragen des Johann Friedrichs gegen den Kurfürsten August von Sachsen, dass er den Grumbach nicht ohne Ueberführung und Eingeständniss seines Verbrechens verdammen wollte, zu hart angesehen. Wir finden bey weitem nicht das Beleidigende in den Antwortschreiben des Herzogs, (aber man muss sie selbst lesen und alle lesen), was der Vf. in denselben findet, zumal da der Herzog, wie es nun am Tage liegt, nicht die geringste Mitwissenschaft von der vorgehabten Ermordung des Kurfürsten hatte. Dass Grumbach den guten Johann Friedrich zu vielen vermocht, zu vielen Schritten verleitet habe, ist ausgemacht; aber dass er ihm sogar durch seinen Engelsseher Tausendschön einen Trank gegeben, der ihm den Kopf so sehr verrückt habe, dass er nicht anders als mit gänzlicher Verblendung habe handeln müssen, diesen Gedanken hätten wir S. 76 nicht einmal gedacht, geschweige niedergeschrieben. Wenn auch die Engelsanzeige N. 12 etwas von einem Trank meldet, so gesteht doch Grumbach in seinem Geständnis die Verfertigung desselben nicht ein. Auch ohne dieses Hülfsmittel ist uns die Handlungsart Johann Friedrichs begreiflich. Er konnte es einmal nicht verschmerzen, dass sein Vater die Kur verloren hatte, hatte nichts als diese verlohrne Würde vor Augen, war es bis in sein Elend überzeugt, bekannte es sogar, da er schon in den Händen seines Feindes war (s. dessen Antwort auf die 15 vorgelegten Artikel Art. 9 p. 301), dass sein Vater verrathen, und verkauft worden sey, war es da ein Wunder, dass er Grumbachen Gehör gab, der ihm mit der Wiedererlangung der Kurwürde schmeichelte und also seinen liebsten Wünschen Nahrung gab? dass er ihn, nachdem er ihm einmal Gehör gegeben hatte, als Fürst auch in der Gefahr nicht verlassen wollte? Beharrlichkeit in den einmal gefassten Entschliessungen scheint uns ein Hauptzug in dem Charakter Johann Friedrichs zu seyn! Dass August nicht den grössten Antheil an der Achtserklärung und an der bey und nach der Execution derselben ausgeübten, gegen einen so angesehenen Reichsstand, wie Johann Friedrich war, ganz unerhörten Strenge gehabt habe, davon werden wir uns nie überzeugen. Ob das letztere aus höchst wichtigen Ursachen, wie der Hr. Vf. S. 155 schreibt, das lassen wir dahin gestellt seyn. Noch müssen diese Ursachen blos errathen werden, weil die auf dem Grimmenstein gefundene Papiere, auf die sich noch bis jezt alle bezogen haben und auch der Vf. S. 94 bezieht, noch nie ganz von der Gegenseite mitgetheilt worden sind. Genug, dass Johann Friedrich nach der Kurwürde strebte und er einen Mann zur Seite hatte, der gefürchtet werden musste. Ueberhaupt ist noch zu vieles in der Geschichte Johann Friedrichs, was erst noch einer näheren Aufklärung bedarf, ehe mit Bestimmtheit entschieden werden kann. Die darzu erforderlichen Urkunden und Nachrichten sind, wie der Hr. Geheimderath in der Vorrede ganz richtig bemerkt und auch der Rec. aus Erfahrung weis, im ganzen Deutschland zerstreut, die auf dem Grimmenstein gefundenen Papiere theils nach Dresden und theils nach Wien gebracht und nach geschehener That alles, was zum Vortheil der unglücklichen Seite schrieb, bey Zeiten unterdrückt worden. Die Geschichte des damals geschriebenen Volksgedichts, *der Nachtigall*, das allerdings als Volksgedicht der damaligen Zeit in dieser Sache auch eine Stimme haben sollte, ist ein Beweis davon. Es ward nicht blos, wie Heydenreich in seiner Leipzigischen

fchen Chronik berichtet, zu Leipzig verbrannt, fondern, wie Rec. zuverläfsig weis, in fo hohem Grade confifcirt, dafs der Magiftrat zu Frankfurth am Mayn durch das fchärffte Kaiferl. Mandat angewiefen wurde, alle dafelbft gedruckten und verkauften Exemplare deffelben wieder einzukaufen, fie nach Wien zu fchicken und den Verfaffer derfelben entweder tod oder lebendig einzuliefern. Wer hätte alfo bey folcher Gefahr fchreiben follen und wollen?

Faft fcheint es uns, dafs der Hr. Vf. etwas zu eilfertig mit der Bearbeitung diefer Nachrichten zu Werke gegangen fey. Er liefert in der Vorrede einen Abdruck des auf die Eroberung der Veftungen Grimmenftein und Gotha gefchlagenen und felten gewordenen Gedächtnifsthalers; da hätte er billig des andern noch feltenern Exemplars mit der doppelten Jahrzahl, einmal auf der Hauptfeite über der Ueberfchrift und das andremal auf der Rückfeite in der Umfchrift, Erwehnung thun follen. Er giebt S. 110 die Stärke der Executionsarmee vor Gotha nach Möllern auf 48000 Mann an und zweifelt felbft, ob fie fo ftark gewefen fey; fchon Rudolphi hatte fie in der Gotha diplomatica nur auf 18020 Mann angegeben. Er redet S. 37. nur von den zwey den 23 December zu Gotha erfchienenen Herolden und fagt, dafs diefe, der Kaiferliche mit 50 und der Churfürftliche mit 20 fl., von Herzog Johann Friedrich befchenkt worden wären; Rudolphi und nach ihm Galletti behaupten aber, dafs zweimal zu verfchiedenen Zeiten zwey Herolde, die erftern den 23 und die andern den 29 Dec. 1566. vor dem Herzog erfchienen und nur eigentlich die Letztern befchenkt worden wären. Der Hr. Vf. berichtet, dafs Grumbach in dem Schlafzimmer des Herzogs gefunden worden fey; Rudolphi dargegen fagt, in dem Zimmer der jungen Prinzen auf die Anzeige derer in dem Schlafzimmer des Herzogs befindlichen Frauenzimmer. Es find diefes mehrentheils den Müllerifchen Annalen nachgefchriebene Berichte; aber man fieht doch, dafs die verfchiedenen Schriftfteller nicht gehörig gegen einander gehalten worden find.

Das Publikum wird es mit Dank erkennen, dafs der Hr. Vf. die fchon in der von ihm felbft ausgearbeiteten Deduction: *Sachfen Coburg Saalfeld und Sachfen Coburg Meiningen, gegen die Voit von Salzburgifche Erben, das Dorf und Rittergut Ermershaufen betr.* eingerückten zwey wichtigen Urkunden, den Kaufbrief des Grafen Berthold zu Henneberg, nach welchem derfelbe die Herrfchaft Römhild an die Grafen Hanns Georg und Hanns Albrecht zu Mannsfeld überlaffen und abgetreten hat, von 1548 und den Taufchcontract, nach welchem diefe Grafen zu Mannsfeld die Herrfchaft Römhild dem Herz. Joh. Friedrich dem Mittlern und deffen Brüdern abgetreten haben, von 1555 in diefes Urkundenbuch aufs neue eingerückt und fie damit noch allgemein bekannter gemacht hat. Die von dem Herrn Geheimenrath S. 34. gemachte Bemerkung, dafs der von Herz. Johann Friedrich und feinen Brüdern, der Hennebergifchen Ritterfchaft und den dafigen Lehnleuten ausgeftellte Revers nur auf diefe allein und nicht auf jedes Mitglied der fränkifchen Reichsritterfchaft einen geltenden Bezug habe, verdienen eine weitere Ausführung.

---

## KURZE NACHRICHTEN.

Preisaufgaben. Für das Jahr 1787 fetzet die *Kön. Ackerbaugefellfchaft* zu *Paris* folgende Preife aus: 1) einen Preis von 1000 Livres und eine goldne Schaumunze von 100 Livres auf die Frage: *Quelles font les efpèces de Prairies artificielles qu'on peut cultiver avec le plus d'avantage dans la Généralité de Paris et quelle en eft la meilleure culture?* Die Gefellfchaft wünfcht, dafs man bey der Beantwortung diefer Frage Verfuche, die in der Parifer Generalität oder in einem ziemlich ähnlichen Klima angeftellt find, anfuhren möge. 2) einen Preis von 600 Livres und eine goldne Schaumünze von 100 Livres auf folgende Aufgabe: *Indiquer parmi les Arbres, Arbriffeaux ou Plantes qui croiffent fans culture dans la Généralité de Paris, ceux dont on peut retirer du Fil pour faire des Toiles, ou qui fourniffent des parties propres à faire des Cordes.* 3) einen vom Hn. *Contrôleur-General* hergegebnen Preis von 1200 Livres auf folgende für das Landvolk wichtige Aufgabe: *Trouver une Etoffe de plus de durée, plus chaude, moins chère et moins permeable à la pluie que les Etoffes employees ordinairement aux vêtemens des Gens de la campagne.* Die dabey zu legenden Proben von Tüchern oder Zeugen müffen wenigftens fo grofs feyn, dafs fich ein völliges Kleid daraus machen läfst. — Die Abhandlungen werden, unter dem Couvert des Hn. *Intendanten von Paris*, an Hn. *Brouffonet*, *Secretaire perpétuel de la Société*, *rue des Blancs-Manteaux*, aber vor dem iften Februar 1787 eingefandt, und der Preis in der öffentlichen Verfammlung des gedachten Jahrs ausgetheilt.

---

Beförderungen. Hr. Prof. *Eichmann* zu *Jena* hat den Ruf nach Helmftädt wieder abgelehnt, und geht als *Regierungsrath* nach *Altenburg*.

Hr. Paftor *Ringeltaube* zu Warfchau ift als *Superintendent und Hofprediger* nach *Oels* gegangen.

Hr. *Thouin*, oberfter Gärtner des Kön. Gartens in Paris, ift *zum Mitglied der botanifchen Klaffe der Akademie der Wiffenfchaften* aufgenommen worden.

Hr. von *Saint-Sauveur*, Präfident des Parlements zu Aix in der Provence, ift zum *Affocié libre de l'Academie des Infcriptions* ernannt worden.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 20ten April 1786.

## VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERLIN und STETTIN: *Unterfuchung der Befchuldigungen des Herrn Prof. Garve wider meine Reifebefchreibung durch Deutfchland und die Schweiz.* Nebft einigen Erläuterungen, die nützlich, auch wohl gar nöthig, feyn möchten. *Von Friedr. Nicolai.* 1786. 189 S. 8. (12 gr.)

Bekanntlich hatte Hr. Garve in zwey Auffätzen, welche in die Berliner Monatsfchrift eingerückt wurden, die Bemühungen einiger würdigen Männer öffentlich gemifsbilligt, welche feit einiger Zeit die Proteftanten darauf aufmerkfam zu machen fuchen, dafs der Geift des Katholicismus, der Reformation ungeachtet, die feit dem Jahr 1781 in der katholifchen Kirche Deutfchlands eifrig betrieben worden ift, fich immer gleich bleibe, dafs die Ausführung des alten Projects, die Proteftanten wieder in den Schoofs der unfehlbaren allein feligmachenden Kirche zurück zu bringen, itzt fo emfig als jemals betrieben werde, dafs hieran insbefondere die Jefuiten, welche ihre Verbindung noch immer fortfetzen, mit gröfstem Eifer arbeiten, und zu Erreichung diefes Zwecks fich der liftigften Mittel und unter andern auch ihres grofsen, obgleich unfichtbaren, Einfluffes auf verfchiedene geheime Gefellfchaften bedienen: u. d. gl. Nach Hrn. G. Meinung find diefe Aeufserungen und die dadurch erregten Beforgniffe nicht nur ungegründet und wenigftens fehr übertrieben, fondern fie richten auch grofsen Schaden an, weil fie Mistrauen zwifchen den zwey Religionsparteyen erwecken und unterhalten. Zunächft hatte es Hr. Garve zwar mit der Berliner Monatsfchrift und ihren Herausgebern zu thun, daher auch Hr. Biefter fogleich einige Erinnerungen ihm entgegenfetzte. Da aber Hr. Nicolai der erfte gewefen war, welcher ohne Zurückhaltung und ausführlich von dergleichen heimlichen Machinationen gegen die Proteftanten geredet hatte, und da er in feiner Reifebefchreibung fich es zu einem eignen Gefchäft macht, die Aufmerkfamkeit feiner Lefer auf diefen Gegenftand zu lenken und Nachrichten, welche zufammengenommen einiges Licht über diefe abfichtlich in dickes Dunkel gehüllte Sache verbreiten können, mitzutheilen, und den Geift des Katholicismus, fo wie er ihn bey mühfamer Unterfuchung gefunden hatte, ganz freymüthig darzuftellen: fo mufste nothwendig der Tadel des Hrn. G. auch ihn treffen. Je gröfser die fehr verdiente Achtung ift, in welcher Hr. G. bey dem Publikum ftehet, defto unangenehmer mufste es Hrn. N. feyn, dafs gerade diefer vortrefliche Philofoph es war, der feinen mühfamen Unterfuchungen ihren Werth und Nutzen abfprach. Und da diefer fchätzbare Philofoph faft blos durch fein Räfonnement a priori die hiftorifchen Angaben und daraus hergeleiteten Folgerungen des Hrn. N. umftofsen wollte, fo ift es wohl kein Wunder, dafs der letztere etwas empfindlich darüber ward. „Es ift, heifst es S. 7., befonders in Unterfuchung von Dingen, die fich auf *Thatfachen* gründen, eine unangenehme Lage für denjenigen, welcher eine Menge Thatfachen mühfam zufammen bringt, ordnet, vergleicht, und fie *mit Treue und Unpartheylichkeit unterfucht*, wenn jemand, *der dies nicht thun mag*, doch darüber *entfcheidet*, widerfpricht, und die Thatfachen aus dem Zufammenhange reifst, um die Lefer irre zu machen, die nicht allen mühfamen Unterfuchungen folgen können. Demjenigen, der fich bewufst ift, dafs er durch feine Art zu verfahren Glaubwürdigkeit verdiene, bleibt dann nichts übrig, als zu zeigen, dafs jener *die Sache nicht verftehe, nicht unterfucht habe*, vielleicht *nicht zu unterfuchen fähig*, folglich *nicht glaubwürdig* fey. Dies hat denn das Anfehen einer befondern *Härte*, die doch eigentlich nicht da ift. Hingegen ift es *viel härter*, wenn jemand den Werth mühfamer und unparteyifcher Unterfuchungen geringfchätzig vorftellen, und die Wahrheit, die fein Gegner mit vieler Mühe ans Licht gebracht, wieder verdunkeln, oder fie wenigftens in ein fchiefes Licht ftellen, und jenen in den Verdacht bringen will, er gehe Phantafieen nach, ob er fich gleich auf unverwerfliche Documente gründet. Dies ift *wahre Härte*, und wenn der Gegner fich dabey auch der glatteften und fanfteften Worte bediente." Herr N. findet es unbefcheiden, dafs ein Mann, der den Theil der Welt, von welchem er fpricht, nicht näher kennet, der Gefchichte und befonders Kirchengefchichte nicht ftudirt hat, der in der alten und neuen katholifchen Literatur unbekannt ift, der fogar felbft geftehet, nicht den Muth und die Geduld zu haben, fich

fich die von Dummheit und Unwiffenheit unfrer Zeitgenoffen vorkommenden Proben gehörig bekannt zu machen, doch fo entfcheidend über den jetzigen Katholicismus urtheilen und die Befchäftigungen derjenigen, welche Geduld genug haben, mühfame Unterfuchungen anzuftellen, und Muth genug, verkannte wichtige Wahrheiten mit Freymüthigkeit zu fagen, für unnütz erklären wolle. Er fucht dagegen bemerklich zu machen, wie viel die Lage, in welcher er fich von Jugend auf befunden habe, und die Menge der Gelegenheiten, Menfchen aller Art in mannichfaltigen Gefchäften des Lebens, in mannichfaltigen Collifionen, Leidenfchaften und Abfichten wirklich handeln zu fehen und mit ihnen zu handeln, wie viel feine weitläuftige und durch die Herausgabe der Allg. Deutfchen Bibl. noch mehr erweiterte Correfpondenz, wie viel fein ausgebreiteter Buchhandel, welcher ihn den Gefchmack und den Fortgang der Literatur in einem jeden deutfchen Lande und die gelehrte Lectüre vieler Leute ganz anders kennen lehre, als andere fie kennen können, — wie viel dies alles dazu beytragen müffe, dafs ihm vieles in einem andern Licht erfcheine und ganz begreiflich fey, was Hr. Garve aus einem andern Gefichtspunkt betrachte, oder gar geradehin für unbegreiflich erkläre, weil er von Jugend auf eine geruhige Speculation im Studierzimmer allen andern Glückfeligkeiten vorgezogen habe, und nur aus eben diefem Studierzimmer die jetzige wirkliche Welt und felbft den Zuftand der Literatur fehe, und andere nach fich und nach dem kleinen Kreife feines Umgangs beurtheile. Befonders befchwert fich der Vf. darüber, dafs Hr. G. in einer ernfthaften Sache Spott einmifche und überhaupt nicht den Ton der Unterfuchung eines Gelehrten, fondern ein *faux air du bon ton* angenommen habe, nur mit der Spitze der Lippen im Vorübergehen feinen Gegenftand berühre, mehr unterhalten als unterrichten wolle, fich hüte tief einzudringen und, um nicht langweilig zu werden, die Sache nicht erfchöpfe. Er legt feinem Gegner ferner zur Laft, dafs er offenbar partheyifch fey, dafs er Dinge, die fchlechterdings nicht zu entfchuldigen feyn, doch zu entfchuldigen fuche, dafs er, ein Schlefier! von Bedrückungen der Proteftanten mit unglaublicher Kälte fpreche, dafs er die bedenklichften Schritte mancher Katholiken für ganz unbedenklich, hingegen eine der Wahrheit gemäfse Darftellung derfelben für fehr bedenklich halte, dafs er, der eigentlich fo viel wie gar nichts davon wiffe und alfo gar nicht qualificirt fey darüber zu urtheilen, gleichwohl vorzufpiegeln fuche, als ob Hr. Nicolai die Reformation in Oeftreich viel zu unbeträchtlich vorgeftellt hätte. — Doch wir wollen nicht länger bey diefem Theile des Buchs verweilen. Rec. begreift ganz gut, dafs Hr. N. alles diefes und noch mehreres diefer Art fagen mufste, und dafs es auch in mehr als einer Rückficht nützlich feyn kann, dafs es gefagt und fehr freymüthig gefagt worden ift, ob fich gleich vermuthen läfst, dafs der Vf., wenn feine Empfindlichkeit weniger gereizt worden wäre, kürzer über diefe Dinge weggegangen feyn würde. Aber noch intereffanter ift doch der übrige Inhalt diefer Schrift, welche nicht blos Apologie ift, fondern auch wichtige Erläuterungen und neue Belege zu den in der Reifebefchreibung vorkommenden Nachrichten und Urtheilen von der jetzigen Befchaffenheit des Katholicismus und Jefuitismus enthält. So freymüthig aber der Vf. über Hierarchie und Katholicismus in moderner fowohl als in alter Geftalt fpricht, und fo lebhaft er gegen blinden Glauben und gegen alles, was dem Verftand der Menfchen und der freyen Unterfuchung Feffeln anleget, eifert, fo leuchtet doch auch in vielen Stellen die ungeheuchelte Achtung hervor, mit welcher er wahrhaft aufgeklärte Katholiken und befonders den grofsen Fürften, der fo manche grobe Misbräuche zu verbeffern rühmlichft wenigftens bemühet ift, verehret.

Die Hauptfache kommt auf folgende Sätze an, die wir meiftentheils mit den eignen Worten des Vf. angeben wollen, unfern Lefern aber überlaffen müffen, die merkwürdigen Erläuterungen und Beweife dazu felbft nachzufehen: 1) Der Papft und überhaupt die kathol. Hierarchie fuchen noch immerfort durch alle mögliche Lift ihre Herrfchaft zu befeftigen und fogar weiter auszudehnen. Die von Garve als ein Beweis der päpftlichen Nachgiebigkeit (die nur temporifirende Politik ift) angeführte Aenderung des den Proteftanten fo anftöfsigen gewöhnlichen Rituals bey der Confecration eines Bifchofs in einem proteftantifchen Lande, giebt bey einer nähern Beleuchtung ein Refultat, welches dem von H. G. daraus hergeleiteten ganz entgegen ftehet. Jeder Bifchof *fchwört*, und jeder Papft hat feierlich *dreymal gefchworen*, die Ketzer, alfo vornemlich die Proteftanten, *zu verfolgen*. 2) Die Macht und der Einflufs der Hierarchie ift noch immer fo grofs, dafs weder die ftehenden Heere der Fürften, noch die angeblich unter dem Volk herrfchende Gleichgültigkeit gegen Meinungen und Lehrgebäude, noch die Kälte, die man jetzt in der Verehrung des kirchlichen Oberhaupts zu verfpüren vermeint, unfre Beforgniffe heben können. 3) Der jetzige Katholicismus ift noch immer dem ehemaligen ähnlich. Noch immer ift es erfter Grundfatz der kathol. Kirche, dafs fie *unfehlbarer* Richter in Glaubensfachen und dafs jedes Dogma *unveränderlich* fey. Alle vermeinte Reformation beruhet auf der Diftinction, ob ein Satz zum Dogma oder zur Difciplin gehöre; und der Satz, dafs die Kirche unfehlbar und alleinfeligmachend fey, ift offenbar blos Dogma. Noch bis jetzt werden, felbft in Oeftreich, allen katholifchen Kindern fogar die härteften ultramontanifchen Lehren beygebracht. Noch immer haben die gerügten Misbräuche, Andächteleyen u. f. w., wirklich Statt. Sailer, Storchenau, Stattler, Kranzberger,

berger, Haberkorn von Habersfeld, Jung, Schwarzhueber, Steiner, und andre moderat und freydenkend seyn wollende katholische Gelehrte geben die Belege dazu her, dass Katholicismus noch ist, was er war. 4) Die Hierarchie und die Macht derselben sind deswegen nicht weniger die Quelle aller der Uebel, von welchen die katholische Welt gedrückt wird, wenn es auch wahr wäre, dass die monarchische Regierungsform des geistlichen Staats sich in eine aristokratische jetzt verwandele. 5) Die ehemalige feste Verbindung der Jesuiten unter einander bestehet immer noch, und ihr Einfluss und ihre Macht sind noch die vorigen. In einem unter den Beylagen abgedruckten *jesuitischen Zirkelbriefe* vom Jahr 1781 heisst es unter andern: der P. *Assistent* urtheile, es sey jetzt *noch nicht Zeit*; wenn man *zu laut* werde, hindere man mehr, als man fördere. — Wenn gleich die Jesuiten itzt eine unsichtbare geheime Gesellschaft sind, so können sie dem ungeachtet, so wie *jede geheime Gesellschaft*, sehr viel wirken, und fast jede geheime verbundene Gesellschaft *kann* ein Werkzeug werden, wodurch sie wirken. Ueberdies hatten die Jesuiten auch schon damals, als sie noch eine öffentliche Gesellschaft waren, ihren *geheimen Plan*, und ihre Macht lag vornehmlich in ihrem *geheimen Ausschuss*, welchen aufzuheben über Ganganelli's Kräfte gieng. 6.) Die Begierde Proselyten zu machen ist in der kathol. Kirche noch immer herrschend, und das heimliche Proselytenmachen geht unläugbar sehr weit. Hr. Garve hatte geschrieben: „er sey so fest davon überzeugt, als von seiner Existenz, dass die katholischen Einwohner Schlesiens und die kathol. Klerisey daselbst über alle die Nachrichten, die sie von ausserordentlichen Machinationen und Bewegungen ihrer Glaubensgenossen zur Ausbreitung ihrer Religion lesen, eben so erstaunen als er, und dass ihnen jeder Gedanke eben so fremd und eben so unglaublich vorkomme wie ihm." Hier aber werden in der Beylage G. von der Proselytenmacherey, selbst in Schlesien, Beyspiele gegeben, die wohl Hr. Garve selbst für sehr bedenklich halten wird. Ganz vorzüglich merkwürdig aber und höchst auffallend sind folgende Nachrichten von P. *Sailer* und H. *Lavater*, welche wir, so viel an uns ist, zur Warnung gutmüthiger Seelen weiter bekannt zu machen für Pflicht halten, und für deren Mittheilung wir Herrn Nicolai unsern warmen Dank sagen. Solche Werke der Finsterniss ans öffentliche Licht zu ziehen, wie er hier gethan hat, ist in hohem Grad verdienstlich. Der Exjesuit P. *Sailer* in Baiern, wo alle Leute, die nur einigermassen aufgeklärt oder moderat sich bezeigen, so erstaunlich bedrückt werden, lebte erst in Ingolstadt, (von wo Rainer mit deswegen fort musste, weil er über Feders Bücher gelesen, und dadurch die Studenten mit dem protestantischen Gifte angesteckt hatte) nachher in Dillingen, wo er Collegen an P. Hausen, Wanner und John hat, welche so wenig als die übrigen dumm bigotten dortigen Schriftsteller den Protestanten das mindeste Vertrauen einflössen können. Er ist ein Genosse des hinterlistigen Vereinigungsstifters Stattlers, dessen *demonstrationem evangelicam*, welche die katholische Religion recht festgründen und die Vereinigung mit den Protestanten durch gewisse Canones einleiten sollte, er in ein Compendium brachte. Er ist auch Verfasser eines an mehrere protestantische Theologen anonymisch eingeschickten *Fragments von der Reformationsgeschichte der christlichen Theologie*, worinn die unschriftmässige Lehre vom Messopfer durch Demonstration so gedrehet werden sollte, dass sie den Protestanten am wenigsten anstössig wäre. Man wusste damals (1779) noch wenig von den listigen Vereinigungsplanen, und glaubte daher in dieser Schrift blos einen gutmüthig nachgebenden katholischen Theologen zu sehen, und nahm sie daher hie und da günstig auf. Von ihm, der so manche katholische Dogmen spitzfindig zu beweisen gesucht hat, lässt sich gar nicht denken, dass er irgend einem katholischen Dogma entsagen wolle. Dieser Mann nun hat ein *vollständiges Gebet- und Lesebuch für katholische Christen* herausgegeben, welches von allen andern katholischen asketischen Schriften von Grund aus unterschieden und von aller Pfafferey frey ist. Die katholischen unterscheidenden Lehrsätze sind nicht allein nicht hart vorgetragen, sondern nicht einmal *deutlich*; sie sind vielmehr geflissentlich so *maskiret*, dass sie, ob sie gleich *ganz völlig dastehen*, dennoch von denen, welche das katholische Wesen nicht genau kennen, *kaum einmal bemerket werden*. Nicht einmal das Wort *katholisch* kommt, ausser auf dem Titel, in dem ganzen Buche irgendwo vor, sondern der listige Jesuit bedient sich dafür des Worts *allgemein*. Die Worte *Papst*, *Transsubstantiation*, *Fegefeuer*, *Ablass* u. d. gl. findet man in demselben gar nicht, obgleich *die Begriffe allenthalben darinn anzutreffen sind*; hingegen affectirt P. Sailer die *Floskeln protestantischer Asketen*, besonders solcher, welche auf die dunkeln Gefühle des Christenthums einen grossen Werth setzen, zu brauchen. Wozu das alles, wenn das Buch *für Katholiken* bestimmt ist? Diese pflegen ja sonst so etwas übel zu nehmen. Und doch ist dieser einzige Jesuit wegen dieses Buchs, das so charakteristisch, so auffallend von allen andern katholischen asketischen Büchern unterschieden ist, dass es orthodoxen Katholiken wohl verdächtig scheinen müsste, weder in Baiern noch im Hochstifte Augsburg, wo man doch sonst so streng ist und wo die Censoren unversöhnlich zu seyn pflegen, wenn irgend ein katholisches Dogma an einer Stelle in einem Buche nicht recht deutlich ausgedrückt ist, jemals angefochten worden. Zwar stehet nicht auf dem Titel des Buchs, wie sonst auf *allen* katholischen, besonders von Jesuiten geschriebenen, Büchern: *mit Erlaubniss der Obern*; aber es ist offenbar genug, dass es nicht

ohne Vorwiffen und Befehl der Obern gefchrieben und fo eingerichtet ift; wie es auch merkwürdig ift, dafs das Kurfürftliche Privilegium gegen die Gewohnheit *vor* der Approbation des geiftlichen Cenfors ftehet. Diefes in allem Betracht ganz fonderbare Buch, in welchem die ganze *katholifche Theologie*, damit man ihre *Bitterkeit* nicht fchmecke, in ein *füfses* asketifches Säftchen gebracht ift, und welches für Proteftanten ganz unnütz ift, ward den *Proteftanten*, die doch weit beffere zweckmäfsigere und unverdächtige Erbauungsbücher haben, ungewöhnlich fchnell bekannt und von ihnen, wie H. N. bey feiner Aufmerkfamkeit auf den Gang des Buchhandels bemerkte, noch *mehr gefordert als von Katholiken*, und das zwar auf eine folche Art, dafs man *eine leitende Hand* unmöglich verkennen konnte. Und diefe unfichtbare Hand, welche ein abfichtlich verführerifches katholifches Buch den Proteftanten in die Hände fpielt, entdeckt man endlich — in Hrn. *Lavaters* Haufe!!! Seit einigen Jahren werden aus Lavaters Haufe an den Kreis feiner befondern Anhänger gewiffe *Zirkelbriefe* gefchrieben, worin ihnen alles, was die enge Lavaterifche Verbindung angeht, zu wiffen gethan wird. Der allgemeinen Sage nach führt H. *Pfenninger* dabey die Feder; wenigftens werden fie gewifs *unter Lavaters unmittelbarem Einfluffe* gefchrieben. Eine feine Erfindung, um den Anhängern Lavaters mehr Eifer zu geben und ihm neue Anhänger zu machen! Dreyfsig bis funfzigmal werden diefe Zirkelbriefe copirt, und zwar in der Schweitz, befonders in Zürich, fehr geheim gehalten, dagegen aber in alle Länder, bis nach Moskau, England, Wien etc. gefchickt, da denn einige Anhänger Lavaters wieder Copien davon machen laffen, und fie andern treuen Seelen mittheilen. Aus diefen Briefen, welche fehr bequem find, allerhand Ideen, die in öffentlichen Schriften allzuleicht möchten widerlegt werden, vorerft unter der engen Verbindung auszubreiten und ihnen Freunde zu machen, fiehet man auch, dafs fich geheime Gefellfchaften, z. B. Cagliostro's Genoffen, die fogenannten Philalethen zu Paris, und befonders auch Katholiken, und vornemlich der Jefuit Sailer, an Lavatern andrängen und ihn zu *gebrauchen* fuchen. Sailer hat ihn ganz von fich eingenommen und ift in die genauefte Verbindung mit ihm getreten. Daher wird dann in den Zirkelbriefen des *lieben Sailers* beftändig mit dem gröfsten Lobe gedacht, und feine Schriften, auch die unbedeutendften, werden äufserft angepriefen. Von Sailers Vernunftlehre z. B. wird gefagt, es fey das *Zeitbedürftigfte philofophifch religiöfe Buch, das man fich denken möge.* Befonders aber wird das *Lefe - und Gebetbuch* als ein höchft nützliches Werk anempfohlen. In einem Zirkelbriefe vom Jahr 1784 heifst es fogar: „*Der* „*liebe Sailer in Ingolftadt, Verfaffer des vortreflichen* „*Gebetbuchs für Katholiken, das ich jedem meiner* „*Correfpondenten, um* *doppelten Preis wie*„*der abkaufen will, wenn ers gekauft zu haben* „*bereut; der in der katholifchen Schweitz, etwa* „*zum Spott*, (nein, nicht zum Spott, fondern weil die Jefuiten diefe Benennung *utiliter acceptiren* und fie felbft ausbreiten) „*der katholifche* „*Lavater* genannt wird." Und ein glaubwürdiger Correfpondent meldet Hn. Nicolai: „*P. Sai*„*lers katholifches Gebetbuch ift durch Lavaters* „*Sorge in Zürich und in der Gegend ein allge*„*gemeines Andachtsbuch geworden, indem* „*eine grofse Menge davon heimlich und um*„*fonft ausgetheilet worden ift.*" Auch fogar in den Berlinifchen Gegenden find Exemplare *unentgeldlich* ausgetheilet worden. — Wir überlaffen unfern Lefern, über diefes Beyfpiel von Hinterlift der Jefuiten und (um glimpflich zu reden) von Unbefonnenheit proteftantifcher Geiftlichen, über die Folgen, die beydes fo leicht haben kann und faft haben mufs, und vor allen Dingen über die *Urfachen*, weswegen folche Praktiken und Thorheiten in unfern Tagen gelingen können, fich ihre eigne Bemerkungen zu machen, oder wenigftens die von Hn. N. darüber gemachten nachzulefen.

7.) Die Vereinigungsplane, welche itzt unter fo mancherley hinterliftigen Geftalten hervorkommen, rühren von Katholiken her. Proteftanten könnten auch bey einer folchen Vereinigung nicht das allergeringfte gewinnen. Selbft an Schulgezänk, welches man fo oft und bitter unfern Theologen vorgeworfen hat, ift die katholifche Kirche reicher, als die unfrige, und bey jener hat es nicht einmal indirecte zur Aufklärung des menfchlichen Verftandes etwas beygetragen, wie es bey diefer gethan hat. Die höchfte Stufe der Aufklärung katholifcher Theologen ift, dafs die Spinneweben des kanonifchen Rechts, der Geburt der finfterften Jahrhunderte, *auf andere Art* follen gefponnen werden, oder dafs nicht der Papft *allein*, fondern *jeder Bifchoff* ein göttliches *Recht* haben foll, *über den Verftand und die Gewiffen der Menfchen zu regieren.* Noch immer ftellen die Katholiken die Reformatoren als *Rebellen* gegen den alleinfeligmachenden Glauben, als *Verderber des Menfchengefchlechtes* vor, und fprechen ihnen allen Einflufs auf Einführung der beffern Philofophie ab, die doch wahrhaftig allein ihrer Kühnheit, das Joch der Hierarchie abzuwerfen, zu danken ift. In diefen Ton ftimmt fogar *Schmidt* ein, dem wir fo viel Aufklärung zutrauten, der fo freymüthig reden konnte, wenn es nur aufs kanonifche Recht ankam. Sichtlich läfst er feinen Muth finken, wenn es auf das *Recht jedes freygebohrnen Menfchen* ankommt, keine Unfehlbarkeit eines andern Menfchen anzunehmen; er wird höchft partheyifch, fobald es auf die Proteftanten ankommt, und fchämt fich nicht, die Reformation als ein *ungerechtes* Unternehmen, das in der Folge auch nicht einmal nützlich, fondern ganz *vergeblich* gewefen fey, vorzuftellen.

*(Der Befchlufs im nächften Stück.)*

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Freytags, den 21ten April 1786.

## *VERMISCHTE SCHRIFTEN.*

BERLIN und STETTIN: *Unterſuchung der Beſchuldigungen des Herrn Prof. Garve wider meine Reiſebeſchreibung durch Deutſchland und die Schweiz.* Von *Frid. Nicolai.*

(*Beſchluſs des Nro. 94 abgebrochnen Artikels.*)

8. Herr Garve hat groſses Unrecht, wenn er auf den Geiſt der Zeiten, auf die gegenwärtige Beſchaffenheit der politiſchen und literariſchen Welt, die Sitten und die herrſchenden Leidenſchaften, welche, ſeiner Meinung nach, mit dem alten ächten Papſtthum unverträglich ſeyn ſollen, ſein Vertrauen ſetzt. „Wie wenig kennt er doch, ſagt Hr. Nicolai, den *Geiſt unſrer itzigen Zeit!* Vor wenigen Jahren konnte *Gaſsner* noch mit den unſinnigſten Gaukeleyen viele Tauſende von Menſchen zuſammen ziehen. Dem *Segen des Papſtes* liefen eben ſo viel Tauſende in Wien nach. Der Urinprophet *Schuppach* zog von allen Enden von Europa leichtgläubige Menſchen zuſammen. *Meſmer* machte in Wien mit Magnetenkuren die gröſsten Charlatanerien, geht von da nach Paris, macht noch gröſsere Charlatanerien mit einem *Magnetismus, der nicht einmal magnetiſch iſt*, erwirbt gewaltig viel Geld, verdreht einer Menge Menſchen den Verſtand, und eine geheime Geſellſchaft von Katholiken in Paris, darunter viel Jeſuiten ſind, unter der Benennung der Philalethen, empfiehlt dieſen tollen Magnetismus von einem Ende der Erde zum andern unter ihren Anhängern, um dieſelben immer mehr an den *Glauben an geheime Kräfte* zu gewöhnen. *Saint Germain* ward für einen Gott ausgegeben, und erregte die Aufmerkſamkeit vieler Fürſten und anderer gar nicht geiſtloſen Köpfe. *Caglioſtro* wuſste mit offenbaren Gaukeleyen in ganz Europa, und auch bey Lavatern, ſich den Anſtrich eines auſserordentlichen Mannes zu geben, und ſetzte Männer von der gröſsten Bedeutung in Bewegung. *Ziehens* unſinnige Prophezeyhungen erregen, was auch die Vernunft und Lichtenberg ſagen mag, noch immer die gröſsten Beſorgniſſe bey vielen Tauſenden. *Lavater* predigt immer fort die Wunderkraft des Gebets. Obgleich weder er noch ein anderer durch ſein Gebet einen Finger hat beugen können, obgleich alle ſeine ſeltſamen Verſuche unglücklich abgelaufen ſind, und vernünftigen Leuten lächerlich werden müſſen; ſo glauben doch viele tauſend Menſchen an dieſe ſchimäriſche Wunderkraft, und der Anhang mehrt ſich täglich. Ja, *Lavater* behauptet ſogar dieſe Wunderkraft des Gebets und die übernatürlichen Kräfte ſolcher Chriſten, wie er, ſo heftig, daſs er alle, die nicht Chriſten auf die Art ſind wie er, für Atheiſten ſchilt. Tauſende von Menſchen, und darunter nicht verächtliche Schriftſteller, erklären ſolche Behauptung nicht für Unſinn, die ſo gehäſſige Beſchuldigung des Atheismus nicht für Liebloſigkeit; fahren fort, Lavatern für einen engelreinen Mann auszugeben, und jeden anzufeinden, der ſich der Rechte der geſunden Vernunft annimmt, welche Lavater in ſeinen letzten Schriften beynahe auf allen Blättern antaſtet. Die Anhänger von *Schwedenborgs* tollen Schwärmereyen vermehren ſich täglich. *Geiſterbanner* und *Geiſterſeher* ſind an ſehr vielen Orten im gröſsten Anſehen. Ein ſonſt ſehr vernünftiger Mann in Berlin vertheidigt die *aſtraliſchen Einflüſſe, Geſpenſtererſcheinungen*, und den gröbſten Aberglauben überhaupt. Das Buch *des Erreurs et de la Verité* wird von *Claudius* überſetzt und empfohlen, ob ers gleich ſelbſt nicht verſteht, und viele Tauſende von Proteſtanten ſprechen von dieſem aus dem katholiſchen Frankreich gekommenen unverſtändlichen hinterliſtigen Buche, als von einer neuen Bibel und Quelle des geheimſten Chriſtenthums. Die *geheimen Geſellſchaften* und die dunkeln Erwartungen auf groſse Aufſchlüſſe, die von *unbekannten Vätern* erfolgen ſollen, nehmen allenthalben überhand. Eine ſolche Geſellſchaft von ſogenannten katholiſchen franzöſiſchen *Philalethen* drängt ſich auch zu uns, ſucht auf Lavatern zu wirken, bewegt ihn das unſinnige Geſchwätz vom Magnetismus für die verborgenſte Kraft der Natur auszugeben, und *Lavater* ſchämt ſich nicht, dies unter ſeinen Anhängern auszubreiten. Eine Geſellſchaft von unbekannten Leuten nimmt einem Magiſter *Maſius* in Leipzig einen Eid ab, daſs er ihren Namen niemand, auch keinem Potentaten, entdecken, aber dagegen eine von dieſen unbekannten Leuten angezettelte *Wieder*vereinigung (ein offenbar katholiſcher Ausdruck) unter ſeinem Namen betreiben ſoll. Dieſer Maſius ſprengt aus, es

es sey Gefahr über einen Theil der Christenheit, und man wolle demselben ein *Vereinigungsbuch* geben, welches diesem (nämlich dem protestantischen Theile, auf dem die Gefahr in Glaubenssachen zu irren ruhen soll) das Ziel zeige, wovon er nicht weichen darf (offenbar katholische Unfehlbarkeit); die unbekannten Väter wollten ein *apostolisches Christenthum* errichten, und mit diesem Christenthume zugleich die deutliche Lehre von der Wahrheit des *Steins der Weisen*. (Unsinn!) Dieser Masius schreibt Traktätchen voll schiefer Ideen, schickt sie einer Menge Leute unentgeldlich und postfrey zu, und rühmt schon öffentlich, dass die Katholiken sein Vereinigungswesen billigen und *mit Gelde unterstützen*. Eine solche Vereinigung zu bewirken, schlägt der protestantische D. *Schulz* ein Concilium vor, wobey Jesuiten sitzen sollen, welche offenbar das Joch der Hierarchie und das Alleinseligmachen der Kirche vertheidigen und alle Protestanten verdammen. Die *Jesuiten*, welche an den meisten Höfen ihren Einfluss vermehrt haben, verfolgen auf einer Seite in *Baiern* vernünftig denkende Männer, und lassen auf der andern Seite durch ihren P. *Sailer* alle Lehren des Katholicismus unter andern Ausdrücken maskiren, um sie den Protestanten angenehm zu machen, und *Pfenninger* ist unbesonnen genug, um den protestantischen Anhängern Lavaters dies katholische Buch mit dem grösten Eifer zu empfehlen, und es sogar, (sollte man so etwas sich vorstellen) unter Protestanten unter der Hand unentgeldlich auszutheilen; dagegen Lavater, indem er einen Jesuiten so warm empfiehlt, vor den berühmten protestantischen Theologen Semler und Steinbart als vor Raubthieren warnet. Ein protestantischer Prediger (*Dreykorn* in Nürnberg,) der zugleich Mitglied der *Gesellschaft zur Beförderung der reinen Lehre* ist, giebt eine Predigt zum Lobe der Jungfrau Maria heraus und empfiehlt die katholische Messe. Es sind *nordische Stifte* in Linz und in Schwerin vorhanden, um die Protestanten in Norden heimlich zu bekehren, und ein nicht unaufgeklärter katholischer Gelehrter (P. Sprenger in Banz) findet es an mir unduldsam, dass ich diese heimliche Bekehrungen nicht billigen will. Diese *und so viel andere Dinge* geschehen vor unsern Augen; und Hr. Garve will uns einbilden, wir lebten in einer Zeit, wo alles so hell wäre, wo die Partey der Vernunft so sehr die Uebermacht hatte, dass katholische Emissarien unmöglich wirken und ein *accomodirtes Papstthum* einführen könnten!"

9. Es ist eine unüberlegte Behauptung, dass die katholische Religion bey allen Menschen, die nicht ganz sinnlich, ganz charakterlos sind, zwar unkräftig zu ihrer Vollkommenheit, aber doch *unschädlich* sey; wenn es gleich wahr ist, dass der gesunde Verstand die Menschen oft viel vernünftiger handeln macht, als sie es harten theologischen Lehrsätzen nach thun sollten. 10. Eitle Besorgniss ist es, dass durch wahre Schilderungen des Katholicismus der *Hass der Parteyen* rege gemacht werden möchte, wenn ein zu grosses *Mistrauen* unter ihnen von neuem Statt finden sollte. Rautenstrauch, der edle Rautenstrauch, fasste deswegen kein Mistrauen gegen Nicolai, wie hier rührend erzählt wird. Und eben so auch andere würdige Männer dieser Partey. „Diejenigen Katholiken aber, welche ihr Mistrauen und Widerwillen gegen die Protestanten unter keiner Bedingung wollen fahren lassen, als wenn wir ihre Religionssätze für besser halten als sie sind; welche ihre harte Gesinnungen gegen uns, welche ihre Behauptung, dass wir Rebellen gegen den alleinseligmachenden Glauben sind, unter keiner Bedingung ändern wollen, als dass wir ihre schrift- und vernunftwidrigen Sätze für weniger unschriftmäsig und für weniger vernunftwidrig annehmen sollen; welche die heilsame Toleranz, die unter den Protestanten so glücklich aufzublühen anfängt, so drehen wollen, dass sie für sich alle Toleranz verlangen, aber sie uns nicht geben wollen; welche unter dem Schein der Toleranz sich unter uns nur ausbreiten, ja sogar unsre Kirchen einnehmen wollen; welche die Toleranz dazu misbrauchen wollen, uns zu sich herüber zu ziehen und uns nach und nach katholisch zu machen; welche es an uns Intoleranz nennen, wenn wir auf ihre heimliche Machinationen aufmerksam werden, und ihre falschen Lehrsätze laut misbilligen: die mögen denn ihren Widerwillen und ihr Mistrauen behalten, bis sie weiser werden und einsehen lernen, wie sehr sie noch von der Hierarchie am Gängelbande geleitet werden. Diese Katholiken sollen es auch wissen, dass wir die Schritte ihrer Klerisey zur Untergrabung unsrer protestantischen und unschätzbaren Religion mit Abscheu ansehen. Sie sollen es wissen, dass wir auf Leute kein Vertrauen setzen wollen und können, die uns zu so gerechten Mistrauen Gelegenheit geben. Sie sollen es wissen, dass Katholicismus und Protestantismus auf ewig sollen und müssen getrennt bleiben, und dass sie ihrer Natur nach nie Eins werden können. — Wir Protestanten wollen uns einem jeden widersetzen, der uns an freyer Untersuchung hindern will, der uns hindern will, die Protestation gegen Irrthum und geistlichen Despotismus, wodurch unsere Vorfahren ihren ehrenvollen Namen erhielten, auf immer fortzusetzen. Diese Gesinnungen eines ächten Protestanten sind es, fährt Hr. Nicolai fort, welche mich bewegen und noch ferner bewegen werden, den Katholicismus so zu schildern, wie er ist. Sie bewegen mich und werden mich ferner bewegen, jede Thatsache, welche auf Hemmung der gesunden Vernunft und der gesunden Philosophie, welche auf Unterdrückung des freyen Schwungs des menschlichen Verstandes, und auf die Wiederherstellung falscher Lehrsätze und ungerechter geistlicher Gewalt zielen, hervorzuziehen, und das protestantische Publikum aufmerksam darauf zu machen." Dazu gebe der Himmel dem edlen Manne, der sein Glaubensbekenntniss

so

so freymüthig ablegt, Musse und Heiterkeit, und das frey und gutdenkende katholische sowohl als protestantische Publikum lohne ihm mit seiner Achtung.

Den Beschluss macht eine treflich passende Allegorie, die ungemein gut durchgeführt ist, und den Protestanten die Nothwendigkeit, auf ihrer Hut zu seyn, anschaulich darstellt. Darauf folgen noch neun Beylagen. Sie sind sämmtlich lesenswerth, ganz vorzüglich aber die letzte: *Glaubensbekenntniss eines nach Wahrheit ringenden Katholiken*, von Hrn. *Blumauer*. So weitläuftig wir auch schon bey der Anzeige dieser Schrift, ohne jedoch ihren Inhalt erschöpft zu haben, geworden sind, würden wir doch nicht der Versuchung widerstehen können, einen grossen Theil dieses vortreflichen Gedichts hier abzuschreiben, wenn wir nicht glaubten durch unsre Auszüge unsre Leser begierig genug gemacht zu haben, das ganze Buch (welches auch dem siebenten Bande der Nicolaischen Reisebeschreibung beygelegt werden wird) zu lesen. Also nur noch den Schluss des Blumauerischen Gedichtes:

O Du, der mir den regen *Trieb nach Wahrheit*,
Und dieses weiche Herz voll *Glauben* gab,
O sende von dem Sitze deiner Klarheit
Nur Einen Stral auf meinen Geist herab!

Sieh diesen schweren Kampf, den mein *Gewissen*
Mit dem *Verstande* kämpft, mitleidig an,
Und lehre mich ein Mittel, wie mein *Wissen*
Mit meinem *Glauben* sich *vereinen* kann?

Und hättest Du von dieser meiner Bitte
Dein gütig Ohr auf immer weggewandt,
So nimm — ich flehs, o Herr! zu deiner Güte —
Nimm mir den *Glauben* — oder den *Verstand*!

## PHILOLOGIE.

PARIS, bey Moutard: *Nouveaux synonymes françois.* Ouvrage dédié à l'académie françoise; par Mr. l'Abbé *Roubaud.* Tom. I. A — D. 432 S. Tom. II. D — I. 464 S. Tom. III. L — P. 585 S. Tom. IV. 544 S. 8. 1785. gr. 8.

*Girard's Synonymes* sind auch in Deutschland bekannt genug. Hr. Roubaud lässt seinem Vorgänger alle Gerechtigkeit wiederfahren; glaubt aber hauptsächlich seinem eignen Werke zwey Vorzüge gegeben zu haben, die Unterschiede genauer zu bestimmen, und sie gründlicher und ausführlicher zu beweisen. Man wird bey der Vergleichung finden, dass ihn hier die Eigenliebe nicht getäuscht hat. Seine Arbeit ist nach Girard keinesweges überflüssig. Er geht bey jedem Artikel von der Etymologie aus, oder kömmt am Ende dahin: wobey jedoch nicht zu läugnen ist, dass er oft bis zu Grübeleyen ausschweift, zumal wenn er dem Hn. de *Gebelin* folgt. Die finstre Mine grammatischer Bemerkungen heitert er durch die meistens angenehme Beredsamkeit in Ausführung seiner Beyspiele auf. Doch wird auch diese zuweilen entweder durch Weitschweifigkeit lästig, oder durch eine für einen solchen Stoff zu weit getriebne Ueppigkeit widerlich. Unsere Leser mögen an zwey Beyspielen die Uebereinstimmung unsrer Empfindung mit der ihrigen prüfen, wovon wir das eine übersetzen, das andre in der Ursprache lassen wollen. Im ersten Bande S. 304. betrachtet der Vf. den Unterschied zwischen *Complaisance* (Gefälligkeit,) *Déférence* (Nachgiebigkeit), *Condescendance* Herablassung.)

„Die *Gefälligkeit*, oder das Verlangen, das Bestreben, andern *gefällig* zu seyn, findet ein *Gefallen* daran, zu thun was andern *gefällt*. Die *Nachgiebigkeit* besteht in der Neigung seine eignen Empfindungen und Gesinnungen gern anderer Menschen ihren unterzuordnen und sich dabey zu beruhigen. (Im Original: *La déférence, ou l'attention à déférer est de se porter (ferre) volontiers à préférer à ses propres sentimens l'acquiescement aux sentimens des autres.*) Die *Herablassung* ist die Handlung, mit der man sich von seiner Höhe herunterläst, um sich zum Vergnügen andrer zu bequemen, anstatt sich seiner Rechte mit Strenge zu bedienen.

Nothwendigkeit, Wohlstand, Schicklichkeit, Pflichten und Annehmlichkeiten der Gesellschaft, der Bekanntschaft, der Vertraulichkeit verbinden uns zur *Gefälligkeit*: wir zeigen sie, indem wir andern in allerley Fällen unsern Willen, unsern Geschmack, unsre Bequemlichkeiten, Genüsse, und persönlichen Rücksichten aufopfern. Das Alter, der Rang, die Würde, das Verdienst der Personen legen uns *Nachgiebigkeit* auf; sie unterwirft diesen Vorzügen unsre Gedanken, Meinungen, Urtheile, Aussprüche, und Entwürfe. Die Schwächen, die Bedürfnisse, die Launen, die Fehler eines andern fodern *Herablassung*; diese macht, dass wir von unsrer Schärfe, oder den strengen Rechten unsers Ansehens, unsrer Erhabenheit, Freyheit, oder Neigung etwas nachlassen.

Ein Mann beweiset gegen seine Frau *Gefälligkeit* und *Herablassung*, die Frau ist *nachgebend* gegen ihren Mann; beyde sind gegen ihre Kinder *herablassend*. Wir sind uns alle gegen einander *Gefälligkeit*, unsern Obern sind wir *Ergebung* schuldig; gegen die Niedern aber beweisen wir *Herablassung*. Der Starke *läst* sich zum Schwachen *herab*; die Kleinen *geben* den Grösern *nach*; gefällig kann man sich gegen jedermann, mit dem man umgeht, beweisen.

Alle diese Eigenschaften verrathen im Charakter, in der Gemüthsfassung, in der Denkart Güte, Sanftheit, und Lindigkeit; aber in der *Gefälligkeit* ist die Güte mit Wohlwollen und Zuneigung, in der *Herablassung* die Lindigkeit mit Nachsicht verbunden.

*Gefälligkeit* entspringt aus dem Bestreben zu gefallen und ist das Mittel zu gefallen. *Nachgiebigkeit* verräth, dass man sich nach den persönlichen Rücksichten zu bequemen gelernet habe; sie macht andre zufrieden mit uns und mit sich selbst. *Herablassung* äussert sich durch das angenehme Betragen, welches sich in die Temperamente der Leute schickt; sie beugt sich selbst, um andre zu umfangen.

*Gefälligkeit* ist eine Münze, mit der jedermann, wenn ihm eigentliche Mittel dazu fehlen, seine Zeche in der Gesellschaft bezahlen kann. Auch wird

sie von andern immer richtig zu Buche gebracht. *Nachgiebigkeit* ist ein Tribut, dem man andern erstattet, um ihnen die *Honneurs* der Gesellschaft zu machen; man sieht sie als einen Beweis des Verdienstes an. *Herablassung* ist eine Art von grossmüthiger Freygebigkeit, indem man seine Denkart der Denkart eines andern aufopfert; man liebt sie auch dafür als eine Wohlthat.

Aufmerksam und thätig erräth die *Gefälligkeit* eure Gedanken, und kömmt euren Bitten zuvor. Bescheiden und edel kömmt die *Nachgiebigkeit* dem Streite zuvor, und bietet euch die Ehre des Triumphs an. Leicht und gütig kömmt die *Herablassung* der ungestümen Anmasung zuvor, und schenkt das, was sie einräumt.

Die Regel der Herablassung ist, sich weder erkaufen noch herabwürdigen zu lassen. Nachgiebigkeit macht sichs zum Gesetz, alles, was sie kann, so zu geben, wie man euch giebt, was man euch schuldig ist. Thue andern was du wünschest dass man dir thue, ist die grosse Regel, welche Lord *Chesterfield* dem Bestreben zu gefallen vorschreibt, welches die Quelle der *Gefälligkeit* ist.

Glaubet sicherlich, wenn ihr die Gelegenheiten versäumet, eine edle Freyheit mit Anstand zu zeigen, dass man eure *Gefälligkeit;* wenn ihr unterlasst eine muthvolle Entschlossenheit zu zeigen, dass man eure *Nachgiebigkeit;* und wenn ihr vergesset wo es nöthig ist, eine unwandelbare aber gerechte *Festigkeit* zu beweisen, dass man eure *Herablassung* misbrauchen werde.

Weiber, durch *unsre* Zärtlichkeit verdorben, fordern viel *Gefälligkeit;* wie viel werden sie einst verlieren müssen! Männer, durch Beyfall verdorben, fodern viel *Nachgiebigkeit;* wie vielen Widerspruch werden sie erfahren! Kinder, durch Nachsicht verdorben, fodern viel *Herablassung;* wie manchen Verdruss werden sie leiden müssen!

Lasset jedem seine Freyheit, dem sie gehöret; und lasset jedem, dem sie gehöret, das Verdienst, ganz nach Neigung zu handeln. Lasset frey handeln die *Gefälligkeit*, wenn ihr wissen wollet wie weit ihr andern gefallet, und andre euch zu gefallen suchen; die *Nachgiebigkeit*, wenn ihr wissen wollt, wie hoch man euch und eure Achtung schätzt; die *Herablassung*, wenn ihr erfahren wollt, wo ihr des andern schwache Seite gewinnen, und was für Zutrauen ihr haben könnet.

Es giebt eine knechtische *Gefälligkeit*, welche den Charakter des sogenannten *Augendieners* macht, eine blinde *Nachgiebigkeit*, welche den *guten Narren*, und eine weichliche *Herablassung*, welche den *schwachen Mann* bezeichnet.

Misbraucht nicht die *Gefälligkeit* eines Mannes, der keinen *Charakter* hat, der in euren Händen wie das Werkzeug in der Hand des Arbeiters ist; nicht die *Nachgiebigkeit* eines Mannes ohne Verstand, der sich euch wie ein Blinder seinem Führer anvertraut; nicht die *Herablassung* eines Mannes ohne Kraft, der nicht anders widerstehen kann, als wie man einem übermannenden Schlafe widersteht.

Hütet euch vor der Gefälligkeit niedriger Knechte, die ihre Dienste bis zur Schande feil bieten; vor der *Nachgiebigkeit* treuloser Diener, die vor euch her den Weg zum Abgrunde, auf dem ihr laufet, mit Blumen bedecken; vor der *Herablassung* unbilliger Vorgesetzten, welche für diesen Preis euren Credit und euer Glück erkaufen."

Was hier unsern Lesern so leicht als uns auffallen wird, ist die *affectata concinnitas verborum*, und der oft mehr durch andre Worte, als durch andre Begriffe gesuchte Unterschied.

Ein kürzeres Beyspiel, das wir in der Ursprache lassen wollen, mag der Unterschied zwischen *savoureux* und *succulent*, im 4ten Bande S. 144. seyn.

*Savoureux*, qui a beaucoup de *saveur*, un très bon goût; *succulent*, qui est plein de *suc* et très nourissant; Ainsi le mot *savoureux* exprime la propriété du corps, relative au sens de goût, et le mot *succulent* la nature de l'aliment: car *succulent* ne s'applique, qu' aux viandes, aux mets, aux potages; au lieu que tout corps peut être appellé *savoureux* dès qu' il a du goût. Un mets *succulent* est sans toute *savoureux*, mais il y a beaucoup de mets *savoureux*, qui ne sont nullement *succulens*.

Un bon rôti sera tout à la fois *succulent* et *savoureux*, les champignons sont *savoureux* sans être *succulens*; Artaxerxe Mnemon reduit en fuyant à manger pour toute nourriture du pain d' orge, et des figues seches, ne pût s' empêcher de reconnoitre, qu'il n' avoit jusqu' alors rien goûté de si *savoureux*; et ce repas n' étoit point *succulent*.

Est-ce à force de se nourrir de mets *succulens*, qu' on oublie le mot *savoureux*; qu' on substitue sans cesse le premier de ces mots au second pour designer le goût exquis d' un aliment?

Il faut à un convalescent une nourriture succulente, mais modique, pour restaurer ses forces. A un homme blasé il faut des jus, des coulis, des essences, des épices, tout ce qu' il y a de plus *succulent* et de plus irritant, pour qu' il y trouve quelque chose de *savoureux*.

Des mets simples, mais *savoureux*, voilà selon la nature, la bonne chere, ils sont toujours assez *succulens* pour vous nourrir, comme elle le demande.

Platon dit, que les Agrigentins bâtissoient comme s'ils devoient vivre toujours, qu' ils mangeoient à chaque repas, comme si c' eût été le dernier de leur vie. Nourris de mêts *succulens* il falloit, qu' ils provoquassent leur gourmandise par de nouveaux mets toujours plus *savoureux*. C' est le moyen d' avoir beaucoup vécu en très-peu de temps.

*Insipide* est le contraire de *savoureux*. Ce qui est *sec* ou plutôt *desseché* est opposé a ce qui est *succulent*."

Der Vf. ersucht zu Ende der Vorrede die ausländischen Gelehrten in ihren Sprachen auf eben diese Art die Synonymen zu untersuchen; er kennt nur zwey Werke dieser Art, über die lateinischen Synonymen, von M. *Gardin Dumesnil* Paris 1777. und über die Englischen von einem Ungenannten London 1766. Ihm ist also das treffliche Werk unsers *Stosch* über die gleichbedeutenden Wörter der deutschen Sprache unbekannt, welcher das Verdienst der angenehmen Schreibart mit ihm gemein hat, an philosophischer Bestimmtheit der Begriffe und Abgemessenheit der Ausdrücke ihn übertrifft.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Sonnabends, den 22ten April 1786.

## PAEDAGOGIK.

STENDAL, bey Franzen und Grosse ist von der Nro. des vorigen Jahrgangs angepriesenen Schrift über die Frage: *Soll man junge Leute über die eigentliche Art der Erzeugung des Menschen belehren* eine neue Auflage erschienen. 66 S. 8. ohne wesentliche Veränderungen.

BERLIN, bey Maurer: *Anton Reiser, ein psychologischer Roman.* Herausgegeben von *Karl Philipp Moritz.* Erster Theil. 188 S. Zweyter Theil. 187 S.

Schon im Vorberichte des ersten Theils hatte Hr. M. aufmerksam darauf gemacht, dass dieses Buch mehr Biographie als Roman heissen müsste: schiefe Urtheile, die dennoch darüber, weil man es aus dem letztern Gesichtspunkte betrachtete, ergiengen, nöthigten ihn vor dem zweyten Bande ganz deutlich zu erklären, dass das, was er aus leicht zu errathenden Ursachen einen psychologischen Roman genannt habe, im eigentlichsten Verstande Biographie sey, und zwar eine so wahre und getreue Darstellung eines Menschenlebens bis auf seine kleinsten Nuancen, als es vielleicht nur irgend eine geben kann. Man wird hieraus schon vermuthen, dass es Hn. Moritzens eigne Lebensbeschreibung seyn müsse; und wenn diese Vermuthung auch nicht Nachrichten bestätigten, so würde sie die Durchlesung dieser beyden Bändchen zur Gewissheit bringen. So viel Wahrheit und Umständlichkeit lässt sich nur bey einer eignen Biographie erreichen, und dennoch ist immer das Gedächtniss bewundernswürdig, das Hn. M. ein so getreues Gemälde seiner Jugendgeschichte vorhielt. Wir stellen diese Biographie unter das Fach der Pädagogik, weil sie von dieser Seite bis itzt hauptsächlich interessant ist. Zwar fehlt es nicht an sonderbaren Begebenheiten, die zuweilen wirklich romanhafte Scenen darbieten; zwar liefert sie überhaupt für Psychologie manche merkwürdige Thatsachen; aber immer scheint es uns am nöthigsten zu seyn, Erziehern und ältern Zöglingen sie zum Lesen zu empfehlen. Zu jenen rechnen wir den sonderbaren Umstand, dass Reiser, obgleich ehelich geboren, ob ihm gleich Vater und Mutter noch lebten, doch in seiner frühesten Jugend schon von Vater und Mutter verlassen war, in seiner frühesten Jugend nie die Liebkosungen zärtlicher Aeltern, nie nach einer kleinen Mühe ihr belohnendes Lächeln geschmeckt hat; ferner die frühzeitigen Verwickelungen mit Schwärmern; die bis zur Verzweifelung gehenden Kämpfe mit Hunger und Elend; die unverschuldete, und doch in ihren Folgen höchstwichtige Zurücksetzung und Verachtung in den Schuljahren, die er von Lehrern und Mitschülern erdulden musste. Das Ganze aber ist in dieser Hinsicht ausnehmend lehrreich, und wenn wir gleich wünschen, dass uns der Himmel vor unglücklichen Nachahmern bewahren möge, die, ohne so sonderbare Auftritte aus ihren ersten Lebensjahren mittheitheilen, und ohne sie mit so viel Beobachtungsgeiste als Hr. M. erzählen zu können, das Publicum mit faden Schulknabengeschichten belästigen wollten, so sehn wir doch nicht nur der Fortsetzung der gegenwärtigen Lebensgeschichte mit Vergnügen entgegen, sondern hoffen auch, dass mancher andre, der die Kraft dazu hat, auch den Muth haben möge, mit so genauen Erzählungen von dem Verlaufe einer ungewöhnlichen Erziehung, die freylich oft *Confessions* seyn müssten, hervorzutreten. Die Erzählung ist simpel und correct; und bis auf einige Stellen, die vielleicht ohne Schaden hätten abgekürzt werden können, auch nicht zu umständlich; wenigstens glauben wir, dass andre, die die Hauptabsicht des Buchs nicht aus den Augen lassen, dieses eben so finden werden. Sparsam, aber immer am rechten Orte, streut Hr. M. *locos communes* über Erziehung ein; diese vermehren die Anlässe zu praktischer Belehrung; und wenn auch Gang der Jugendgeschichte im Ganzen etwas Eignes haben sollte, so werden doch in einzelnen Theilen oft Saiten berühret, bey denen vielen Lesern die Fibern des Gedächtnisses sympathetisch wiedertönen, und zu harmonischen Empfindungen und Betrachtungen wecken werden. Ueber das Ganze gründlich zu urtheilen muss man billig die Vollendung erwarten.

## KRIEGSWISSENSCHAFT.

BERLIN, bey Unger: *Militärische Monatsschrift. Januar bis März 1786.*

Mit diesem zweyten Jahrgange fängt das Journal etwas an zu sinken. Die Aufsätze in den Stücken sind minder wichtig, und in geringerer Anzahl wie ehedem,

dem, das gute Papier ist mit schlechtem vertauscht worden, anstatt dreyer Bildnisse wie sonst findet man nur eins, (den regierenden Herzog von Braunschweig) und auch die beygefügten Plans zeigen die eingeführte Oekonomie auffallend. Man kann gegründete Ursachen zu dieser Veränderung voraussetzen, und muss daher sowohl Verf. als Verleger bedauren, dass ihr nützliches Unternehmen nicht besser von einer Nation unterstützt wird, die in der Kriegskunst die Lehrerin aller Völker ist. Der Inhalt des Januar Stücks ist: *Fortsetzung des zweyten Theils des Tagebuchs von 1760 von der Schlacht bey Liegnitz bis zum Beschluss desselben. Authentische Nachricht vom Treffen bey Burkersdorf ohnweit Schweidnitz. Lager der Spanisch - Neapolitanischen Armee bey Velletri und der östreichischen Armee bey Remi im Jahr 1744.* Hiezu gehört ein Plan von dem Ueberfall bey Velletri, und ein andrer von dem Treffen bey Burkersdorf.

*Februar. Authentische Nachricht vom Treffen bey Landshut den 23sten Junius 1760. Entwurf eines Ueberfalls auf eine Stadt, die vom Feinde in den Winterquartieren besetzt worden.* Dies ist ein wohl durchdachter praktischer Aufsatz, der besser als ein Dutzend der gewöhnlichen Tagebücher ist. *Fortsetzung des zweyten Theils des Tagebuchs von 1760 von der Schlacht bey Liegnitz bis zum Beschluss desselben. Fortsetzung des im vorigen Jahrgange angefangenen Aufsatzes an den Herrn Verfasser der kleinen Berichtigungen über den Versuch einer militärischen Geschichte des Bayrischen Erbfolgekrieges im Jahre 1778, von dem Verfasser desselben.* Hiebey ein Plan vom Treffen bey Landshut. *März. Fortsetzung des Entwurfs, den Cavalleristen, sowohl den Officier als Gemeinen, auf den Felddienst abzurichten, und ihm im Frieden deutliche Begriffe von Allem beyzubringen. Schlacht bey Piacenza.* Die Nachrichten von diesem Treffen sind von dem Marquis von Pezay und gehören zur Geschichte der italienischen Feldzüge des Marschalls vom Maillebois. Die Schlacht geschah den 16ten Junius 1746, und die französischen und spanischen Kriegsheere wurden hier von den Oestreichern geschlagen. Ein beygefügter Plan giebt die nähere Erläuterung. *Kleine Berichtigung einer im ersten Stück des dritten Bandes dieser Monatsschrift erzählten Begebenheit. Uebergabe von Dresden im Jahr 1759.* Man findet hier manches nicht bekannte über diesen in vieler Rücksicht denkwürdigen Vorfall. *Bemerkungen über eine Recension des Essai historique sur l'Art de la Guerre pendant la Guerre de trente Ans.* Diese sind von dem Vf. des französischen Buchs, Major von Mauvillon, der sein Product im vorigen Jahrgange der militärischen Monatsschrift nicht richtig beurtheilt gefunden hat.

## *GESCHICHTE.*

WIEN, BRESLAU, LEIPZIG, BERLIN, HAMBURG: *Historisches Portefeuille. Zur Kenntniss der gegenwärtigen und vergangenen Zeit. Vom October bis December 1785.*

Die Einrichtung dieses Journals ist bekannt. Man findet darin manche sehr gute, grösstentheils interessante, aber auch sehr mittelmässige Aufsätze. Ein jedes Stück hat ein Kupfer, das nicht selten unbedeutend, jedoch für gewisse bilderliebende Leser anziehend ist; manche aber zeichnen sich aus, so wie das zum 12ten Stück gehörige Blatt, das den Vogelfang auf den Orkneys vorstellt.

Im zehnten Stück findet man einen bis jetzt ungedruckten Brief des Columbus an den König von Spanien, aus Jamaica im Jahr 1503 geschrieben. Er ist in dieser Insel in einem alten Buche gefunden worden, und scheint authentisch zu seyn. Das gegenwärtige ist eine Uebersetzung aus dem Englischen. Der Brief wurde zu einer Zeit geschrieben, da sich der grosse Mann im äussersten Elend befand, wo er gezwungen war seine verfaulten Schiffe auf den Strand laufen zu lassen; wo er vom Podagra aufs grausamste gequält, vom grösten Theil seiner Mannschaft verlassen, und fast ohne Lebensmittel war, dabey überdem alles von den Landeseingebohrnen zu befürchten hatte. Der Aufsatz eines Ungenannten *über die deutsche Tapferkeit* ist gegen die Allgemeine deutsche Bibliotheck gerichtet, da ein Rec. in diesem Journal die sehr gegründete Erinnerung macht, dass man die Behauptung der deutschen Nation in ihrem Vaterlande nicht so ganz der Tapferkeit unsrer Vorfahren anrechnen müsse, um die Mitwirkung des Zufalls und der Orts-Umstände auszuschliessen. Dieses bestreitet der ungenannte Patriot, und glaubt, dass die Ueberwindung der Deutschen von Marius grossentheils dem Zufall zuzuschreiben war, und dass der grosse Cäsar, das höchste Muster der Feldherrn aller Zeiten und Völker, mit seinen unüberwindlichen Legionen wohl aus Furcht vor den Deutschen über den Rhein zurück gegangen seyn dürfte. Wie weit doch der Patriotismus gehn kann! *Eilftes Stück. Untersuchungen über Russlands alte Verfassung und jetzige Stärke.* Hier lieset man den paradoxen Satz, dass Russland jetzt nicht so mächtig ist, als es vor 30 Jahren war. Obgleich der Grundsatz richtig ist, dass ein grosses Reich durch Ausdehnung verliere, so macht Russland doch in der Art dieser Ausdehnung, und in Rücksicht so vieler Local-Umstände eine besondre Ausnahme. So manche Staatsschriften der Höfe beweisen die Furcht wegen dieser Vergrösserung, und die vornehmsten Mächte in Europa arbeiten ihr entgegen, welches doch wohl nicht ohne hinreichenden Grund geschieht. Es lässt sich schwerlich denken, dass Russland vor 30 Jahren im Stande gewesen wäre, eine grosse Flotte ins mittelländische Meer zu schicken, zu gleicher Zeit mächtige Heere den Türken entgegen zu setzen, und die unruhigen fanatischen Pohlen im Zaum zu halten. *Allerneuester Zustand der Klöster in Böhmen.* Bis zum 19 October 1785 sind in diesem Königreich 61 Klöster aufgehoben wurden, die 1105 Mönche und

und Nonnen bewohnt hatten; noch 60 andre Klöster waren auf dem Punkt, ein gleiches Schicksal zu erfahren. In keinem derselben dürfen künftig mehr als achtzehn Personen, in manchen auch nur zwölfe oder neune, wohnen. Das zwölfte Stück enthält einige interessante Uebersetzungen, als *Beschreibung des Vogelsfangs auf den Orcadischen Inseln* von Pennant; *Von den Tänzerinnen in Aegypten* aus dem französischen des sehr unzuverläfsigen Savary; *Nachrichten von der Insel St. Barthelemy*, ein Schreiben des Pastors der dasigen Schwedischen Colonie, Thunborg, an den Pastor Wolf in Carlscrona vom 12ten May 1785 und ein Fragment: *Ueber die natürliche Beschaffenheit und Bevölkerung von Arragonien.* Den Beschlufs dieses Stücks macht ein brauchbares Register vom ganzen Jahrgang.

## *VERMISCHTE SCHRIFTEN.*

BERLIN, bey Mylius: *Doctor Obereit's gerade Schweizer Erklärung von Centralismus, Exjesuiterey, Anecdotenjagd, Aberglauben, Maulglauben und Unglauben, gegen einen neuen Rosenkreuzbruder in der Berliner Monatsschrift* vom August 1783. Für Interessenten des höchsten allgemeinen Geheimnisses. Mit einer Vorrede der Herausgeber der berliner Monatsschrift. 94 S. 8. 1786.

Gegen das Vorgeben in dem Briefe an die Brüder D. H. O. D. G. U. R. C. (1785 Aug. der Berl. Monatsschr.) „als habe Hr. Obereit das berüchtigte von Jesuiten zur Bethörung der Menschen geschriebene Buch des *Erreurs et de la Vérité* allenthalben, vorzüglich aber während seines Aufenthaltes bey dem Bruder N-e in der Laufitz verbreitet, und angepriesen, und die Centralisten-Gesellschaft, welche er stiften wolle, beziehe sich gewissermafsen darauf" — schrieb Hr. O. diese Schrift, konnte aber keinen Verleger dazu finden. Er schickte sie also den Herausgebern der B. M. selbst zu und bat sie bekannt zu machen. Diese bewogen dann Hn. Mylius sie in Verlag zu nehmen; und handelten also nicht nur unpartheyisch, sondern auch mit einer Gefälligkeit, die Hr. O. keinesweges zu erwarten berechtigt war. Er gesteht dis auch selbst, und hat uns ersucht, solches bey dieser Anzeige in seinem Namen zu erklären, aber auch dagegen zu protestiren, dafs seine Schweizer-Erklärung wie es S. 5. der Vorrede heifst, *gegen die Berliner Monatsschrift* gerichtet sey; da er vielmehr gegen diese alle ersinnliche Hochachtung hege, und nur gegen den ungenannten Rosenkreuzbruder und seine ihm aufgebürdete Beschuldigung geschrieben habe.

Hr. O. erkläret denn hiemit vor aller Welt, dafs er mit den Jesuiten, die er schnakisch bald *Jesuwider*, bald *Ejauiter*, bald *Suiten* (dreysilbig zu lesen) und ihren Geist Suitismus nennt, nichts, gar nichts zu thun habe. „Die unbekanten Obern des neuen Rosenkreuzes müfsten ja die allerausgemachtesten Stocknarren, ja gar wie Büffelochsen seyn, wenn sie einen vor aller Welt so gerade offenherzigen Thoren, wie Obereit, zu ihrem Apostel oder Agenten machten." Von dem Buche des *Erreurs* habe er ein Exemplar, das er geschenkt bekommen, wieder verschenkt. Dafs ers *allenthalben* ausgebreitet habe, sey eine *Allenthalben-Lüge.* Nur etwa drey oder vier präsumtive Hieroglyphen-Kenner seyn es, mit denen O. beträchtlich Gutes von dem Buch *des Erreurs* gesprochen habe während seines Aufenthalts in Kursachsen und der Laufitz. Er habe das Buch in der Schweitz kennen lernen, wo gar von keiner Exjesuiterey geklagt oder geträumt wurde. Es sey daselbst von dem Autor nichts gesagt worden, als dafs er dunkel und schwer, und ein *Chevalier de St. Martin* sey. Obereit aber habe, von frühester Jugend auf, aus reinevangelisch protestantischen Lebensquellen den simpelsten Sinn, den ursprünglichen besten Verstand der lautern Mystik geschöpft und sey mit dem besten Leitfaden unzählige mystische und theosophische Schriften so klar wie ein ordentliches ABC-Buch durchgegangen, wo er gesehen durch alle natürliche Ordnungsstufen des Lebens, wie sich alles auf Einen Grund und Zweck, auf Einen Mittelpunkt einfältig, leicht und plan bezog, daher ihm alles dunkelscheinende wie durchsichtig wurde. Daher habe er auch in dem Buche des *Erreurs* keine *undurchdringliche Dunkelheiten*, wohl aber lauter ihm von Grundaus längst ersehene alte Sachen, allumfassende und tiefdringende Geistesblicke, dann mitunter auch Kurzsichtigkeiten in *einem neuen Brennpunkte der Vorstellungskraft* gefunden. An Jesuiten, oder dafs dis Buch ein Werkzeug von ihnen seyn könne, habe er nicht gedacht. Dafs es schlechterdings *allen* gefährlich sey, und seyn müsse, dafs es unfehlbar allgiftig sey, sey ein närrischer Schlufs, [den aber unsers Wissens Niemand gemacht hat.] Und dafs die, die es in ganz gutem Verstand protestantisch frey genommen, und in so gutem Sinn und freyem Geist unpartheyisch empfohlen, dafs diese nothwendig exjesuitisch verführte und verführerische Schelmen seyn müfsten, das sey mit Ehren zu melden ein Narren- und Schurkenschlufs zugleich, um rechtschaffene grundfeste Protestanten ganz einseitig zu verketzern, und ein neu protestantisches Papstthum und Inquisitionsgericht, das der Geyer zum Frühstück hole, statt des verfaulten römischen aufzurichten! — Obereit habe ferner keine geheime Gesellschaft, die Centralisten, stiften wollen. Denn er sagt S. 23 „der Centralismus, so gut als das „Centrum der Seele selbst, hat keiner Stiftung nö-„thig, hat ganz und gar nichts mit jenen und allen „andern Büchern zu thun, ist vor allen Büchern, „und wird nach allen Büchern seyn, hängt von kei-„ner Macht in der Welt ab, weder von weltlicher „noch kirchlicher Macht, kann auch von keiner „Gewalt noch Macht in der Welt aufgehoben wer-„den, denn es ist pur und ganz inwendig gründ-„lich, wie schon das Wort Central am stärksten und „eigentlichsten *höchst simpel* anzeiget; — — Cen-

„tralismus ist ganz einfältig. Nichts als auf Grund-„Wesen, Kern aller Sachen zu dringen, alles Reelle, „alles Gute vom Centro aller Wesen ewig her unb „wieder dazu hinzuleiten zum höchsten Grund-Besten „natürlich und frey genetisch *evolutiv*, nicht fatal „*emanativ*.“ Verstehen unsre Leser nun, was Centralismus ist? Freylich können diese Worte den Verstand haben, alles von Gott abzuleiten, und wieder auf ihn zu beziehn. Aber wozu denn zu einem so alten Sinne einen neuen barbarischen Namen? Soll er aber was anders seyn, so muss Hr. O. deutlicher sagen, was er sey.

Verständlich und zugleich voll guten Verstandes ist folgende Stelle, sie beweiset unter andern, dass es um Herrn Obereits Kopf schade ist, dass ihn die Mystik verdrehet hat. „Es giebt dreyerley nichtswürdige Glauben in der Welt, Aberglauben an unvernünftige Sinnlichkeiten, blossen „Maulglauben an sonst reine Wahrheit, und Unglauben, oder blos sinnlichen Glauben an sich „selbst und sonst nichts. Alle diese Glauben sind keinen Pfifferling werth, und alle drey, alle die „verderbliche Glauben dienen zum Gaukelspiel der „Exjesuiterey. Alles, was nur verderblicher Stoff „ist, oder Verderbens-Canal seyn kann, alles das „muss ihr längst zum Werkzeug dienen, nicht erst „itzt, alle menschliche Schwächen fur sich zu missbrauchen. Der blosse Maulglaube an sonst reine „Wahrheit nimmt von Herzen und Leben alle verdorbene Moral an; *probabilistische Scheinmoral aller Eigenliebe* nach Jesuiterart, unter allerley Formen und Namen; hiermit dient er zum Werkzeug „der Jesuwider, so viel sie nur wollen und füglich „finden. Vom Aberglauben ists offenbar, das kann „ein Kind merken. Allein der abgestandne Jesuiterorden hatte längst auch seine geheime Unglaubens-„professoren, die allem möglichen Unglauben und „Frechdenken bis aufs äusserste theils selbst ergeben „sind, wie verschiedene Päpste vor ihnen, theils „demselben auf alle nur mögliche Art nach allen „Temperamenten einschmeichelnd und beförderlich, „wo sie nur Raum darzu finden. Alles, alles nichtigkeitsvoller Unglaube, höllischer Aberglaube, einbildisch himmlischer, auch leerer Maulglaube, alles „muss ihnen zum Werkzeug dienen, ausser wesentlich rein eingeschauter und festbelebter Wahrheit „nicht. Diese kann ihnen nicht dienen; sonst alles.“ Sehr gut; nur muss unter wesentlicher Einschauung der Wahrheit keine schwärmerische Intuition, kein Mysticismus verstanden werden; denn diese können allerdings auch dem Jesuitismus recht gut zu statten kommen. Indessen hat unserm Bedunken nach Herr Obereit fur seine Person den Verdacht, in einer vorsetzlichen Verbindung mit Jesuitismus zu stehen, hinlänglich abgelehnt. Wir übergehen das übrige, besonders was Hr. O. über sich selbst, seinen Charakter, sein Thun und Lassen sagt, und müssen bekennen, dass die Schrift unterhaltender, und, in vielen Stellen verständlicher ist, als wir bey der ersten Ankündigung furchteten. Nur eins wollen wir noch erinnern: Wenn Hr. O. S. 48 sagt: „Der Centralismus hat nicht die ganze „Bibel *immer* nöthig, wie der schriftgelehrte Pro-„testantismus,“ so müssen wir im Namen des letztern dagegen protestiren. Es ist oft genug schon von Protestanten gesagt worden, dass zur Seligkeit, zum christlichen Leben und Wandel nicht die ganze Bibel nöthig sey. Und wir sehen also nicht, was fur Vorzüge der Centralismus, dessen Geist man nicht so leicht versteht, vor dem Protestantismus, dessen Sinn jedermann klar vor Augen liegt, habe.

Leipzig, bey Weygand: Die *Kunst zu leben.* Vortreffliche Regeln eines alten Weltmanns furs menschliche Leben. 174 S. 8.

Aus *Gracians Homme de Cour*, oder der französischen Uebersetzung, die *Amelot de la Houssaie* von *el Oraculo Manuel y Arte de Prudentia*, wählte der Herausgeber von 300 Apophthegmen 198, machte eigne Zusätze, und gab dem Ganzen eine neue Einkleidung, so dass er mehr umarbeitete als übersetzte. So wird das Buchlein fur viele nützlich und angenehm seyn. Der Ausdruck ist meistens richtig und ungeschminkt. Nur hie und da ist uns eine falsche oder gezwungene Wendung aufgefallen. Z. B. S. 89. „Affectation pflegt die besten „Sachen zu verderben, und ein Mensch, der sie annimmt, ist so tadelnswerth, als ein Maler, der „des lieben Gottes schöne Natur überpinseln wollte.“ Hier ist *Natur* zu allgemein! Wem kann es einfallen, diese zu *überpinseln?* Ja wenn auch jemanden in den Sinn käme, wie in der Fabel vom grünen Esel, einzelne Producte der Natur mit selbstgewählten Farben zu mahlen, so wird es gewiss kein Mahler seyn, dem ein solcher Einfall zu Kopfe steigt. Anderswo ist *Redlichkeit* der Tauben fur *Einfalt* nicht völlig passend.

---

## KURZE NACHRICHTEN.

Neue Musikalien. *Paris*, bey Boyer: *Concerto pour le clavecin* ou forte piano, avec accompagnement de deux violons, alto et basse, flute et cors ad libitum, dédié á Mr. le Duc de Noailles, par P. *Lecourt*, Organiste de la Paroisse Royale de S. Germain-en-Laye.

---

Druckfehler: N 75. S. 635. Z. 9. 10. v. o. statt: *Wallwius* lies: *Wallerius*. N. 78. S. 6. Z. 29. 30. v. o. statt: *anzutasten verboten* lies: *zur Verarbeitung darboten*. N. 82. S. 40. Z. 3. v. u. statt: *Belemburg* lies *Poelemburg*.

# ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 24ten April 1786.


## GESCHICHTE.

Halle, bey Curts Witwe: *D. Anton Friedr. Büschings Lebensbeschreibungen etc.*

*(Beschluß des Nro. 81 abgebrochnen Artikels.)*

**E**berhard *David Hauber* war den 27. May 1695 zu Hohenhafslach im Wirtembergischen gebohren, wo sein Vater, Joh. Eberhard Hauber, Prediger war, der zuletzt Abt im Kloster Anhausen wurde. Er studirte auf der Schule zu Vayhingen, und 1719 gieng er auf die Universität Tübingen; 1712 wurde er Magister, und nachher unter die Kandidaten des Predigtamts im Herzogth. Wirtemberg aufgenommen. In diesen Jahren lernte er einen gewissen *Jverberg* kennen, der damals das Haupt der Gichtelianer war. Nach den Grundsätzen dieser Partey erwartete er einen der Sinnlichkeit ganz abgestorbenen Mann, wunderte sich aber sehr, einen dicken und fetten Mann in einem seidenen Schlafrocke, und einer samtnen Mütze mit einer goldnen Tresse auf dem Kopfe zu finden, der in einem prächtig meublirten Zimmer wohnte, und sechs goldne Uhren um sich her hängen hatte. Zu Ende des J. 1716 gieng er auf ein Jahr nach Altorf, nachher aber zu seinem Vater zurück, dem er bis 1721 in seinen Amtsgeschäften half, da er zum Geh. R. Frommann als Lehrer seiner Kinder nach Stuttgard zog. Mit dem Sohn desselben gieng er im J. 1722 nach Tübingen und wurde zu Ende desselben Repetent, und im Anfang des J. 1724 Vikarius an der Stiftskirche in Stuttgard; 1725 ward er von dem Grafen Friedrich Christian zu Schaumburg Lippe und Sternberg als Superintendent, Consist. Rath und Oberprediger nach Stadthagen berufen. Er erwarb sich da bald viele Freunde, und die Gunst des regierenden Grafen durch seine Gelehrsamkeit, Rechtschaffenheit, Menschenliebe und angenehmes Wesen im Umgange. Bald darauf nahm er zu Helmstädt die theologische Doctorwürde an. Im Frühjahr 1728 gieng er auf Kosten des Grafen nach Holland. Auch der Nachfolger desselben, ingleichen der weltberühmt gewordene Graf Wilhelm Friedrich Ernst, waren ihm sehr gewogen. Hauber erwarb sich um Stadthagen, ja um die ganze Grafschaft Lippischen Antheils, grosse Verdienste. Er beförderte die Einigkeit zwischen Lutheranern und Reformirten. (Bey dieser Gelegenheit erzählt Hr. Büsching eine artige Anekdote. Ein gewisser Theologe sprach einmal mit Haubers Freundin, der Frau von Gadenstedt, sehr heftig gegen einige Personen, die er für irrig in der Lehre hielt, und verdammte sie ohne Verschonung. Als diese vortrefliche Frau es misbilligte, sagte er: ich weis wohl, dass Sie Haubers Meynungen zugethan sind, der indifferentistisch denket. Sie führte hierauf eine Stelle aus einem der apostolischen Briefe an, welcher gemäss sie gesinnt sey. Ey, antwortete der Zelote, wer kann dafür, dass der Apostel das so in der Hitze hingeschrieben hat?) Hauber war ein praktischer Verehrer der christlichen Religion, und ein Thäter des Worts, das er predigte; dabey ein freyer Denker und Forscher, der sich durch keine Formel binden lies, und auch bey seiner Gemeine christliche Freyheit einführte. Er nahm sich nicht nur der jungen Leute in seiner Gemeine an, sondern gab auch in seinem Hause noch studierenden Jünglingen Unterricht in gelehrten Sprachen und Disciplinen. Zu diesen Glücklichen, sagt Hr. B., gehörten ich und mein nachmaliger Schwager, Dilthey, vornemlich; und setzt unter andern darauf folgendes hinzu: „Es ist in neuen Zeiten viel darüber geschrieben und disputiret worden, ob es nützlich und rathsam sey, jungen Leuten von der Erzeugung der Menschen einen Unterricht zu ertheilen, der ihre Wissbegierde befriedige und sie vor gefährlichen Versuchungen bewahre? Hauber gab mir und Dilthey diesen Unterricht in einer unvergesslichen Stunde. Er überzeugte uns von der erstaunlichen Weisheit, Macht und Güte Gottes, die sich in der Fortpflanzung des menschlichen Geschlechts zeiget, so stark, erfüllete unsre Seelen mit solchen ernsthaften, ehrerbietigen, und wenn ich den Ausdruck gebrauchen kann, heiligen Gedanken von derselben, dass wir niemals etwas so Erbauliches und Rührendes gehört zu haben glaubten; auch stark empfanden, dass wir ein vortrefliches Verwahrungsmittel gegen die Lüste der Jugend empfangen hatten. Aber ich möchte sagen, dass Haubers Methode bey diesem Unterricht unnachahmlich gewesen sey." — Im Jahr 1746 wurde Hauber nach Kopenhagen berufen. Er folgte diesem Rufe ungeachtet der grossen Auffoderungen in Stadthagen zu bleiben. Auch in K. gewann er bald eine allgemeine Hochachtung und Liebe. Sehr angenehm sind die Nachrichten, die Hr. B. von

von den vornehmsten seiner Gönner und Freunde ertheilt. Die Beschreibung seines Abschiedes aus der Welt müssen wir mit Hrn. B. eignen Worten anführen. „Er war nicht bettlägerig, behielt den Gebrauch seiner Sinne und aller Seelenkräfte bis auf den letzten Hauch des irdischen Lebens, arbeitete auch immer am Schreibtisch, weil er nicht müssig seyn konnte. Am 13. Febr. 1765, welcher der Tag seiner Abreise war, sagte er seinem Hrn. Sohn zum Aufschreiben einen Abschiedsbrief an ein vornehmes Frauenzimmer, welches sich auf dem Lande aufhielt, vor, unterschrieb ihn auch selbst. Er enthielt folgende Stelle; „Meine Lebenskräfte sind gänzlich erschöpft, und ich gehe im Frieden Gottes, und mit göttlicher Ruhe der Seele dem Ende des zeitlichen Lebens entgegen, welches wir der Erkenntnifs unsers Heilandes zu danken haben." Er fühlte die Herannäherung seines Abschiedes, aber das Evangelium Jesu hatte ihm eine solche gewisse und beruhigende Hoffnung des ewigen Lebens verschafft, und sein ganzes irdisches Leben war dergestalt eine Zubereitung zu jenem gewesen, dass er itzt bey dem nahen Abschiede sich bald mit gelehrten Sachen beschäftigte, bald mit seinen gegenwärtigen Kindern so ruhig und liebreich wie ein Gesunder sprach. Er sagte auf dem Stuhl sitzend zu seiner jüngsten Tochter: Findest du mich nicht sehr matt? Sie antwortete: Ja. Aber fuhr er fort, findest du mich auch beängstigt? Nein, sagte sie. Er beschloss diese Unterredung mit den Worten: das sage auch andern; und bald darauf entschlief er aufs sanfteste. Wer kann dieses lesen, ohne zu wünschen, dass sein Abschied von der Erde seyn möge, wie das Ende dieses Gerechten! Er zeigte durch seine vollkommene Gemüthsruhe bey demselben, dass er von der viel tausendmal gepredigten Wahrheit, der sogenannte Tod bestehe weiter in nichts als in dem Uebergang der Christen aus diesem in das zukünftige Leben, aufs stärkste überzeugt sey, und selig ist der Mensch, der diese Ueberzeugung hat!" — Hr. B. beschliesst diese Beschreibung mit einer ausführlichen Darstellung seines Charakters, und Nachricht von seinen Schriften.

Die *dritte* Lebensbeschreibung ist die von *Christian Ludwig Scheidt.* Er war den 26 Sept. 1709 zu Waldenburg gebohren, wo sein Vater *Johann Scheidt* Hohenlohe-Pfedelbachischer Rath und Amtmann war. Nachdem er auf dem Gymnasio zu Oehringen, und auf der Universität Altorf studirt, und darauf dreymal Hofmeister junger Herren gewesen war, ward er 1737 zu Göttingen Doctor der Rechte, und 1738 Prof. jur. extraord. daselbst. Er heyrathete des Hofr. und Prof. Schmaufs Tochter, von der er aber nach 18 Jahren ihrer ehelichen Untreue halber sich scheiden lassen musste. 1739 gieng er als ord. Prof. der bürgerl. und dänischen Rechte nach Kopenhagen. Er ward auch bald nach seiner Ankunft zum Lehrer des Kronprinzen Fridrich bestellt. Hr. Büsching erinnert sich aber in K. gehört zu haben, dass er sich als solcher keine Liebe erworben, weil dem Kronprinzen seine Person nicht gefallen, und einige Hofleute geglaubet, er bücke sich nicht tief genug vor ihnen, welches er auch als ein kleiner und verwachsener Mann nicht thun können. 1748 wurde er zu Hannover Hofrath, Bibliothekar und Geschichtschreiber. Hier gab er Leibnitzens Werk vom ersten Zustande der Erde, Eccards vom Ursprung und der ältesten Gesch. der Deutschen, und die Origines guelficas heraus, und legte durch allzu grossen Fleiss den Grund zu dem scorbutisch gichtischen Zustand seines Körpers, der sich mit jedem Jahre verschlimmerte. Dabey besorgte er die Königl. Bibliothek, führte einen weitläuftigen Briefwechsel, und war ungemein dienstfertig. Hr. B. erzählt hierauf seinen Einfluss in die Angelegenheiten der göttingischen Universität, die Geschichte seiner Ehescheidung, und seiner zweyten Heyrath. Er verheyrathete sich zum zweytenmal mit Beata von Maydel, Tochter eines Russischkaiserl. Generalmajors, welche ihm bis an sein Ende treu und ergeben war. Er starb den 25 Oct. 1761. An seinem Gemüthscharakter preiset Hr. B. vornemlich Menschenliebe, Gutthätigkeit, Gefälligkeit, und gottselige Gesinnung.

Der Anhang liefert einige Nachrichten von dem Leben des Ritter *Andreas Michael Ramsey.* Auch diejenigen, welche beyläufig von einer nicht kleinen Anzahl merkwürdiger Personen, die mit denen, deren Leben hier ausführlich beschrieben wird, in Verbindung gestanden, gegeben werden, wird man mit grossem Vergnügen lesen. Die Erzählung ist kunstlos, und im ganzen genommen sehr unpartheyisch; blos über Hn. Scheidt scheint Hr. B. zuweilen etwas zu milde geurtheilt zu haben.

## *SCHOENE WISSENSCHAFTEN.*

Breslau, bey Meyer in Commission: *Schlesiens Bardenopfer* für 1786. 240 S. kl. 8.

Unter mehrern mittelmässigen Stücken finden sich auch manche artige in dieser poetischen Blumenlese. Einige von den kleinern mögen das letztere beweisen.

*

*Arist.*

Der grosse Philosoph Arist
Klagt, dass die Welt voll Thoren ist.
O Kind! ruft seine Frau, hör auf dich zu beklagen
Und lern von mir die Thoren sanftmuthvoll ertragen.

*v. Rahmel.*

Der letzte Vers hat einen trägen nachschleppenden Numerus und macht daher keinen wohlklingenden Schlussfall. Ein Vers wie dieser:

Und lern von mir die Thoren tragen

wäre in dieser Hinsicht schicklicher gewesen.

Auf

*

*Auf die Mode des Mannes Bild auf der Brust zu tragen.*

Wie jedes Wirthshaus führt ein Schild,
Trägt jeder Dame Brust itzt ihres Mannes Bild.
Auch pflegen hier wie dort viel Herren zu logiren,
Nur selten die die Schilde zieren.

*v. Rahmel.*

Ein untadeliches Epigramm. Von eben diesem Vf. kommen dergleichen noch mehrere vor.

Folgendes *auf manchen Religionsvereiniger* von H-n-l enthält zwar eine gute und heilsame Lehre:

Du willst unter Einen Hut drey grosse Kirchen zwingen,
Such erst mangelnden Verstand unter deinen Hut zu bringen

aber der erste Vers sollte besser scandirt, und das Ganze witziger gesagt seyn. Zu einem, der kein Geld hat, kann man nicht wohl sagen, er solle sich erst *mangelndes Geld* in seinen Beutel schaffen. Das Spiel mit der Redensart: *unter einen Hut* bringen, ist hier etwas gezwungen; und in so kleinen Verschen ist die grösste Tugend alles leicht und doch treffend zu sagen.

## VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Leipzig, bey Weygand: *Ueber den Heldenmuth im Kriegs- und Civilstande mit Beyspielen aus der ältern und neuern Geschichte.* 120 S. 8. 1786.

Hat viel Aehnlichkeit mit einer gewöhnlichen Homilie. Nur dass hier statt biblischer Exempel, Beyspiele aus der Weltgeschichte, statt biblischer Sprüche Gedanken von Xenophon, Seneca u. a. statt der Verse aus Gesangbüchern Verse aus Dichtern eingemischt werden. Z. B. S. 115. „Wer gewiss auf Hülfe hoffet — und das darf der Tugendhafte — der lässet den Muth in keiner Gefahr sinken, so gross sie auch ist. Wer überzeugt ist, dass das Unglück eben so wenig ewig daure als der Frühling, Winter, Sturm, Sonnenschein, der wird sich von keinen schwarzen melancholischen Gedanken ganz danieder schlagen lassen, sondern in Erwartung eines bessern Schicksals unerschüttert wie ein Fels dastehn, und seinen Muth mit jeder Gefahr verdoppeln. Ruinen können ihn wohl *decken, aber nicht schrecken.* Wenn ihn jedermann verlässet, so verlässet er doch sich selbst nicht, wie der Herzog Victor Amadeus von Savoyen." Und nun folgt ein Spruch des Seneca, eine lange Erzählung von einer Heldenthat des Hauptmann Wiedeburg; dann wird ganz kurz Maria Theresia im J. 1741. und Friedrich bey Kollin, auch des letzten erhabenes *penser vivre et mourir en Roi* französisch und deutsch angeführt und mit folgendem *usu paracletico* beschlossen: *Wer so standhaft bleibt bis ans Ende, der bekommt die Siegeskrone!* — In der Vorrede hat die Erinnerung an jenen Phormio, der dem Hannibal ein langes und breites über die Kriegskunst vorsagte, dem Verf. das Gewissen gerühret. Aber die Fälle sind ganz verschieden. Phormio hielt seine Vorlesung vor einem Hannibal; Der Vf. dedicirt sein Buch dem Herzog von Wirtemberg; Hannibal *musste* des Phormio Vorlesung hören; der Herzog aber braucht das ihm gewidmete Buch nicht zu lesen! — Sollten aber alle diejenigen Phormionen heissen, die ganz entbehrliche Schriften drucken lassen, so befindet sich der Vf. in einer, wenn auch nicht sehr geistreichen, doch sehr zahlreichen Gesellschaft.

Berlin, bey Maurer: ***Friedrich, der Beschützer der Wissenschaften.*** Eine Vorlesung in der literarischen Gesellschaft zu Halberstadt den 25 Jan. 1786. von *G. N. Fischer* Rector der Domschule zu Halberstadt. 56 S. 8. 1786.

Begünstigung der Freyheit zu denken, äussere Begünstigungen der Literatur, z. B. weise Censurgesetze, (welche aber schon unter dem ersten Punkte zu begreifen waren), Aufmunterung gelehrter und verdienter Männer, eignes Beyspiel rühmt der Vf. an dem grossen Könige in einer simpeln, würdigen, und einer solchen Vorlesung angemessenen Schreibart. Die Anekdote S. 34., dass der König in einer Unterredung mit Lambert die Lichter auslöschen lassen, damit der stille Philosoph durch *nichts Königliches* gestört oder betroffen werden sollte, (welches beyläufig zu sagen ein wenig sonderbar ausgedrückt ist), ist uns von zuverlässigen Zeugen für ganz falsch erkläret worden. — Der Druck dieser Schrift mit lateinischen Lettern ist ausnehmend geschmackvoll, und übertrifft den hier auch gelobten Ungerschen Petronius, wo die Lettern gegen das Format etwas zu fett sind.

Halle, bey Curts Witwe: *Karl Gutmann in Halle.* Kein Roman, sondern Wahrheit im Modekleide. 351 S. 8. 1786.

Fast sollte man hundert gegen Eins wetten, dass dieser nicht romanhafte Roman, diese nicht wahrhafte Wahrheit schon eine Nachahmung der Lebensbeschreibung Anton Reisers sey die aber sehr verunglückt ist. Hier ist auch eine Jugendgeschichte; aber nicht in erzählender Form, sondern in Briefen. In einen ganz groben Grundfaden sind Beschreibungen der Anstalten des Waisenhauses, hallische Studentenscenen, und dergleichen mehr eingeschlagen, und in verschiednen Briefen ist der Idiotismus von Bauerweibern, oder auch das Kakoëthes mancher Schüler des Waisenhauses gar natürlich nachgeahmt. Nur dass Riekchen als Waisenmädchen zu einem Vetter gehen darf, dessen Stubenpursche ihr von *ihres Busens Glanz* vorsingt, ist hoffentlich noch eben so gegen

gegen das itzige waisenhäusische Costume, wie gegen das ehemalige. Hat übrigens, wie wohl mehr als wahrscheinlich ist, der itzige Director des Waisenhauses den ihm S. 44 beygelegten Brief nicht wirklich geschrieben, so muss er sichs gefallen lassen, dass er ihm angedichtet wird. So was gehört heuer zur poetischen Freyheit.

## VOLKSSCHRIFTEN.

Stendal, bey Franzen und Grosse: *Reden am Traualtar und bey Särgen und Gräbern.* 162 Seiten 8. 1786.

Bey diesen Gelegenheitsreden, die nicht besser und nicht schlechter sind als die gewöhnlichen dieser Art, wollen wir nur zweyerley erinnern. Erstlich ist es falscher Witz wenn aus Jes. 40, 6. 7. *Alles Fleisch ist Heu, und alle seine Güte ist wie eine Blume auf dem Felde*, vorgestellt werden: *Gras und Blumen als ein Bild der Vergänglichkeit des Lebens*, und nicht nur aus dieser auf Einen Zweck abzielenden Vergleichung zwey Theile gemacht werden, deren erster die Aehnlichkeit des Grases, der zweyte aber die Aehnlichkeit der Blumen mit dem menschlichen Leben in Absicht der Vergänglichkeit betrachtet, sondern auch wieder im ersten Theile zwischen dem Grase und dem menschlichen Leben sechserley Aehnlichkeiten aufgesucht werden, da doch die Absicht des Textes ist, lediglich von der Hinfälligkeit des irdischen Lebens ein Bild zu geben. Zweytens sollte man doch bey solchen Veranlassungen die Themata der Reden eigenthümlicher machen. S. 118 wird in einer Leichenrede bey Beerdigung eines bey einem Bau verunglückten Zimmergesellen, die Pflicht der Menschen in Absicht ihrer ungewissen Lebenszeit abgehandelt, ein Hauptsatz, der nicht nur bey jedem Todesfalle, sondern auch an jedem Sonntage über einen freygewählten Text eben so gut ausgeführet werden konnte. Hier wäre es weit schicklicher gewesen, von dem unerkannten Verdienste solcher Stände, deren Arbeiten mit Lebensgefahr mehr als andre verbunden sind, oder von der Benutzung plötzlicher Todesfälle zu reden, oder irgend eine andere näher aus der Gelegenheit entspringende Betrachtung anzustellen.

---

## KURZE NACHRICHTEN.

Beförderungen. In der *Königl. genealogischen Gesellschaft* zu *Kopenhagen* sind zu *Mitgliedern* aufgenommen: Hr. Graf *von Haxthausen*, geheimer Conferenzrath und Oberhofmeister; Hr. *von Rosenörn*, geh. Conferenzrath und Oberschenk; Hr. *Kai Ranzau*, geh. Rath; Hr. *Beenfeldt*, Kammerherr und Oberstlieutenant; Hr. Capitain *Klein* und Hr. *N. H. Weinwich*: zum Secretair aber Hr. *Weber*, Registrator in dem geheimen Archiv.

Todesfälle. Den 13 April starb zu *Tübingen* Hr. D. *Tob. Gottfr. Hegelmaier*, der Theol. ordentl Professor, und des Herz. theol. Stifts Superattendent im 55sten Jahr seines Alters.

Den 16 April starb zu Erlangen der berühmte Hr. Geh. Hofrath *Succov*.

Den 19 April starb zu *Paris* Hr. *Jean-Nicolas Moreau*, Ecuyer, Chevalier de l'Ordre du Roi, Conseiller vétéran de l'Academie Royale de Chirurgie, premier Chirurgien de l'Hôtel-Dieu de Paris, et Pensionnaire du Roi.

Den 23sten April starb zu Berlin Hr. *August Friedr. Wilhelm Sack*, Königl. Oberhofprediger und Oberconsist. und Kirchenrath im 84sten Jahre seines Alters, und im 55sten seiner rühmlichen Amtsführung. Wie viel er durch Schriften sowohl als auf andre Art zur Aufklärung der Religion beygetragen, ist bekannt.

Neue Musikalien. *Paris*, bey Michaud: *Quatrieme Recueil de Romances, Ariettes et Chansons*, avec accompagnement de harpe, clavecin ou piano forte, composé par *Guichard* (7 Livres 4 Sous.)

Ankündigung. In der Schwickertschen Buchhandlung zu Leipzig erscheint eine *Europäische Handlungszeitung*, welche von allen in der Handlung von Europa sich ereignenden Handlungsvorfallenheiten die zuverläsigsten und neuesten Nachrichten mittheilen wird. Man wird also in dieser Zeitung nicht allein die Handlungsneuigkeiten von den vornehmsten deutschen Handlungsplätzen, als Hamburg, Leipzig, Frankfurt am Mayn, Bremen, Lübeck, Augspurg, Nürnberg, Wien, Berlin, Frankfurt an der Oder, Breslau, Ulm, Heilbronn, Cölln u. s. w., sondern auch von allen andern auswärtigen grossen Handlungsplätzen, von Amsterdam, Rotterdam, London, Paris, Lyon, Bordeaux, Cadix, Lissabon, Coppenhagen, Stockholm, Riga, Danzig, Petersburg, Venedig, Trieste, Mailand, Genua, Livorno u. s. w. jederzeit genau und richtig angezeigt finden. Unter diesen Handlungsneuigkeiten ist alles begriffen, was nur die Handlung interessirt, als: Verordnungen, die in Handlungssachen ergehen; neue Etablissements, die auf einem Handlungsplatz vorkommen; Fallimente, die sich ereignen; die Veränderungen der Waarenpreise; die Veränderungen der Wechselcourse; die Veränderungen der Geldcourse; die Preise der öffentlichen Staatspapiere. die Getraidepreise; die Etablissements neuer Fabriken und Manufacturen; Nachrichten vom Transport- und Speditionswesen; Neuere oder veränderte Post- und Botenanstalten; Nachrichten von vorgehenden Veränderungen, in Ansehung der Zölle und Abgaben; öffentliche Verkauffungen; Berichtigung der Kenntniss einzelner Artikel in der Waarenhandlung; fingirte Berechnungen, wie verschiedene Waaren zu beziehen; Anzeigen der neuesten Bücher, so über die Handlung herauskommen; Aufsätze über Handlungsgegenstände; Vorschläge zum Besten der Handlung; Todesfälle und Separationen und neue Societäten u. s. w. Von dieser Zeitung wird jede Woche, und zwar allemal am Dienstage, ein ganzer Bogen in gros Octav auf schönes weisses Papier geliefert werden. Ohnerachtet der bey einem solchen Werke erforderlichen kostspieligen Correspondenz soll dennoch der Jahrgang nicht mehr als Zwey Thaler kosten. Zu jedem Jahrgang wird ein Register geliefert, dass man es auch als ein Buch zum nachschlagen gebrauchen könne. Mit dem ersten July dieses Jahres wird das erste Stück dieser Zeitung ausgegeben. Man addressirt sich an Postämter und Buchhandlungen.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Dienstags, den 25ten April 1786.

## PHILOSOPHIE.

Leipzig, in der Müllerschen Buchhandlung: *Denkwürdigkeiten aus der philosophischen Welt*, herausgegeben von *Karl Adolph Cäsar*, Prof. der Phil. auf der Universität zu Leipzig. Erstes bis drittes Quartal. 1785. XXVIII. u. 592 S. 8.

Dem ersten Quartalstücke ist ein Plan dieser periodischen Schrift vorgesetzt, worinn Hr. C. zuförderst sich richtig, treffend und gut (einige zu spielende Auswüchse, wie z. E. S. V. die Note von den *Liebesküssen*, ausgenommen) über den eigentlichen Werth und die wahre Bestimmung der periodischen Schriften erklärt, gegen die man noch zuweilen sehr stark declamirt. „Periodische Schriften," sagt er, „die sich durch gemeinnützige Materien, „durch Mannichfaltigkeit, durch einen leichten und „unterhaltenden Vortrag empföhlen, und dabey in „unsrer Muttersprache abgefasst wären, hielt man „für die sichersten und schicklichsten Mittel, den erhabenen Zweck einer ausgebreiteten Aufklärung glücklich zu erreichen, und derjenige musste in der That „entweder sehr unwissend oder sehr undankbar seyn, „welcher das Gute verkennen wollte, das sie wirklich gestiftet haben. Sie erregten Wissbegierde, „sie gaben Stoff zu nützlichen Unterhaltungen, sie „halfen nach und nach wilde und gedankenlose „Zeitvertreibe verdrängen, sie schlugen den Funken der Denkkraft an, sie machten die Menschen „auf ihre mannichfaltigen Verhältnisse aufmerksam, sie „flössten Gefühl für das ein, was für die Menschheit eigentlich wichtig und schätzenswerth ist, suchten Menschen an Menschen, Bürger an Bürger „durch gegenseitiges Interesse näher an einander zu „ketten, wurden nicht selten Vertheidiger der Gerechtigkeit und der Unschuld, Ankläger und Geisseln des Frevels und der Tirannen; — kurz jene „Schriften gaben die Kanäle ab, durch welche die „Weisheit der Schule in die Sphäre des gemeinen „Lebens übergeführt wurde. Unser erster Unterricht füllt den Kopf für gewöhnlich mit Gemeinsätzen und Autoritäten an, der Journalist weist „auf das Einzelne, Anschauliche hin, gewöhnt uns „dazu, das Ansehn der Wahrheit von dem Ansehn „der Person zu unterscheiden, und erweckt den „Beobachtungsgeist u. s. w." Er hätte noch als eine von den vortheilhaftesten Folgen der periodischen Schriften hier bemerken können, worauf er hernach zum Theil hindeutet, dass durch sie die neuern Gelehrten auf die Provinzen der Gelehrsamkeit, die ausser ihrem eigentlichen Gebiet lagen, und so auf Verbindung mehrerer Wissenschaften und allgemeinere Gesichtspunkte mehr als bisher aufmerksam gemacht worden sind, welches nicht anders als vortheilhaft seyn konnte, und den zufälligen Schaden der ungründlicheren und fragmentarischen Gelehrsamkeit, die bey einigen jungen Gelehrten daraus entstanden seyn soll, gewiss weit überwiegt. — Nach dieser allgemeineren Betrachtung, der noch eine kurze Widerlegung der Einwürfe gegen die per. Schriften beygefügt ist, theilt Hr. C. den Plan mit, nach welchem dieses Journal *Recensionen*, *Abhandlungen* und *Miscellaneen* enthalten soll. Einem Journale von diesem Innhalt hat Hr. C. den Titel: *Denkwürdigkeiten aus der philosophischen Welt*, gegeben. Unstreitig ist die Benennung der *philosophischen Welt* wegen ihrer Verschiedenheit von der *wirklichen empirischen Welt* nicht zu verwerfen. Allein wenn man in dieser Rücksicht dem Titel: *Denkwürdigkeiten* (oder *Zeitungen*) aus jener Welt, entsprechen wollte, so könnte man sich ein andres, freylich aber ungleich schwerer zu erfüllendes, Ideal davon entwerfen, nachdem sie blos von wirklich neuen Eroberungen in dieser Welt oder wenigstens von neuen Bemühungen darnach unter allgemeinen Gesichtspunkten und Rubriken Nachricht und Beurtheilung liefern müssten. Doch da der Plan des Hrn. C. diese Foderung zum Theil erfüllt, so wollen wir ihm das Recht zu jenem Titel nicht streitig machen. — Unter der erstern Rubrik finden sich in diesen Stücken, ausser einigen kürzern Anzeigen, weitläuftige Recensionen von *Hungars Betrachtungen über Wohlwollen, Sympathie und Freundschaft*, *Engels Ideen zu einer Mimik*, *Abels Sammlung merkwürdiger Erscheinungen im menschlichen Leben*, *Flögels Geschichte der komischen Literatur*, *Meiners Grundriss der Geschichte aller Religionen*, und *Kants Grundlegung zur Metaphysik der Sitten*. Sie sind eigentlich mehr Auszüge als Recensionen, weil der Bemerkungen und Beurtheilungen wenige sind; aber als Auszüge verdienen sie das Lob der Treue und Ausführlichkeit unstreitig.

tig. — Die *Abhandlungen* ſind zum Theil mehr gute populäre Vorträge mancher philoſophiſchen Wahrheiten als ſcharfſinnige neue Unterſuchungen. Vorzüglich gilt dies von den *Reflexionen über die Vorurtheile überhaupt* (I Quart. S. 153.) Dem Vf. iſt ein Vorurtheil *die ungeprüfte Annahme einer Behauptung, welche von einem angeſehenen Manne, oder von der Stimme des groſsen Haufens unterſtützt wird.* (Die Definition hat etwas wahres, aber ſie hätte allgemeiner gefaſst werden müſſen.) Der Vf. bemerkt ſehr richtig, daſs es eine unmögliche Foderung wäre, wenn man gar keine Meinung anders als nach genauer Prüfung annehmen ſollte. Aber wir hätten hier Regeln zu finden erwartet, wie diejenigen, die *zur Unterſuchung verpflichtet* ſind, ſich in Anſehung der Meinungen, die ſie nicht prüfen können, verhalten ſollen. So dringt der Vf. auch immer darauf, daſs man nur *ſchädliche* Vorurtheile ausrotten ſollte, aber wieder ohne genau zu beſtimmen, was ſchädliches Vorurtheil zu nennen ſey oder nicht, wie jenes zu beſtreiten zu ſey u. ſ. w. Indeſſen hat dies Stück, wie geſagt, das Verdienſt, einige gute Wahrheiten populär vorzutragen. — Eben dies Verdienſt der Popularität, aber noch mehr Gedankenfülle und Mannichfaltigkeit, hat die Abhandlung *über weibliche Keuſchheit* und *weibliche Tugend* von demſelben Vf., (II Quart. S. 318-343) die aber noch nicht geendigt iſt. — Scharfſinniger und tiefgedachter iſt die neue *Theorie der Empfindungen* von Hrn. *Hangar*, wovon er den Anfang in zwey Abhandlungen geliefert hat, den Beſchluſs aber nächſtens in einer dritten liefern wird, daher wir auch die Darſtellung derſelben bis dahin verſchieben wollen. Eben ſo übergehen wir jetzt die Beurtheilung des Bruchſtücks aus den *Loix pénales* des *Dufriche de Valazé*, da Hr. *C.* ſo eben die ganze Ueberſetzung dieſes Werks herausgegeben hat. — Unter den *Miſcellaneen* finden ſich Gedichte, Erzählungen, philoſophiſch - ſentimentaliſche Stücke u. d. gl. freylich von ſehr ungleichen Werthe.

## *PHYSIK.*

St. Petersburg: *Deſcription des nouveaux Microſcopes* inventés par Mr. *Aepinus*, Conſeiller d'Etat actuel au College des affaires étrangeres, Chevalier de l'Ordre de St. Anne, Membre de differ. Académies. gr. 8. XII S.

Hr. Etatsrath Aepinus dachte ſchon ſeit mehr als 20 Jahren an das Problem, ein zuſammengeſetztes Mikroſkop anzugeben, das eine verlangte Vergröſserung hervorbringt, dabey eine gröſsere Oefnung des Objectivglaſes hat, als unſer Stern im Auge, und von dem Objecte wenigſtens 3 Zoll, ja nach Beſchaffenheit der Umſtände wohl einen halben oder ganzen Fuſs, entfernt bleibt. Durch das letztere hofte er insbeſondere den groſsen Vortheil zu erhalten, daſs die Gegenſtände in dem Lichte erſchienen, welches gerade von ihrer Oberfläche in unſer Auge fällt. Bey unſerer bisherigen Einrichtung, wo bey einer ſtarken Vergröſſerung das Mikroſkop dicht auf dem Gegenſtande ſteht, iſt es nicht möglich, denſelben anders, als von unten herauf zu erleuchten. Iſt nun der Gegenſtand undurchſichtig (und iſt wegen der Nähe mit der Linſe kein Spiegel verbunden) ſo ſtellt das Mikroſkop weiter nichts als den Umriſs und die Silhouette von demſelben vor: iſt er aber durchſichtig, ſo ſieht man nicht blos die Oberfläche, ſondern auch die innern und hintern Theile, welches nothwendig Farben und eine groſse Verwirrung in der Vorſtellung machen muſs. In keinem Falle kann man endlich durch ein ſolches Licht die Erhöhungen und Vertiefungen auf der Oberfläche des Gegenſtandes deutlich erkennen. Hiezu gehört nothwendig, daſs die zu betrachtende Oberfläche von dem Tageslichte hinlänglich erleuchtet und das Mikroſkop weit genug von demſelben entfernt iſt. Auch muſs die Oefnung der Linſe groſs genug ſeyn, um eine hinlängliche Menge Licht vom Gegenſtande durchzulaſſen. Man könnte dies zwar leicht durch unſere gemeinen Tubos und Teleſcopia bewirken, wenn man bey einer mäſsigen Vergröſserung ſich die Unbequemlichkeit wollte gefallen laſſen, ſie ungemein weit auszuziehen. Aber man verliert dabey wieder auf der andern Seite ſo viel, daſs dies Problem, einen jeden Tubus durch hinlängliche Verlängerung in ein Mikroſkop zu verwandeln, welches ſelbſt Wolf ſchon kannte, nie Jemanden im Ernſte eingefallen iſt. Indeſs ſahe der Hr. E. R. bey den zuſammengeſetzten Objectivgläſern unſerer achromatiſchen Fernröhre dieſe Unbequemlichkeit gröſstentheils gehoben. Hier kann man kurze Objectivgläſer mit einer groſsen Oefnung zum Mikroſkop nehmen, und indem man den Gegenſtand nahe an die Focuslänge des zuſammengeſetzten Objectivglaſes bringt, eine ſehr beträchtliche Vergröſserung erhalten, ohne die Augengläſer ſo ſehr weit vom Objectivglaſe zu entfernen. Wer alſo ein ſolches achromatiſches Fernglas mit convexen Ocularglåſern und einem aus 3 Gläſern zuſammengeſetzten Objectivglas hat, kann, wenn er ſich Röhren, von hinlänglicher Weite und Länge und etwa ein paar gröſsere Ocularglåſer anſchaft, allenfalls durch eigene Verſuche ſich dies neue Mikroſkop zuſammenſtellen.

Hr. E. R. Aepinus nahm ein ſolches Objectivglas von 7 Zollen Focuslänge, ſetzte es in Röhren mit den nöthigen Ocularglåſern, die ſich 3 bis 4 Fuſs lang ausziehen lieſsen, und fand die Wirkungen davon ſo auſserordentlich ſchön, daſs er kein Bedenken trug, ohne Vorausſchickung einer ausführlichen Theorie oder umſtändlichen Anweiſung, wie es am beſten zu verfertigen ſey, ſeine Erfindung ſogleich im Sommer 1784 bekannt zu machen; und zwar 1) am 23ſten April in einem hier abgedruckten Briefe an die Petersburgiſche Akademie der Wiſſenſchaften, darinn er ſeine Erfindung und die Vorzüge derſelben allgemein anzeigt, und in der Folge eine ausführlichere Beſchreibung ſo wohl von dem, was er gethan hat, als auch von den Mikro-

ſkopen

skopen dieser Art überhaupt verspricht. Auch als Sonnenmikroskop übertrifft es alle bisherigen bey weiten. 2) den 24sten Jun. in einer Antwort an den Hn. Etatsrath, Baron von Asch, darinn er ungefähr so viele Anweisung zur Verfertigung desselben angiebt, als hier mitgetheilt ist, um eine so nützliche Erfindung, davon, wie er sich sehr edel ausdrückt, der Erfinder sich nie ein ausschliessendes Eigenthumsrecht anmasen muss, so bald als möglich Künstlern und Gelehrten zur Nachahmung und Verbesserung bekannt zu machen. 3) den 21sten August in einer Angabe der vornehmsten Vortheile seiner neuen Mikroskope, die wir auch schon berührt haben.

Wir zweifeln nicht, dass entweder der Hr. Verf. oder wenn es dessen Geschäfte nicht zulassen sollten, doch ein anderer Gelehrter bey der dortigen Akademie uns bald mit dieser sehr wichtigen Erfindung noch mehr bekannt machen wird.

## GESCHICHTE.

Leipzig, bey Weygand: *Charaktere und Sittengemälde* aus der deutschen Geschichte des Mittelalters mit Nachrichten, die deren Aufzeichner betreffen, von *D. H. Hegewisch*, Prof. zu Kiel. Erste Sammlung. 236. S. 8. 1786.

Von elf deutschen Geschichtschreibern des Mittelalters (nemlich Eginhard, dem Mönch v. St. Gallen, Nithard, Theganus, Regino, Wittekind, Ditmar, Tangmar, Wippo, Lambert von Aschaffenburg, und Bruno) giebt Hr. H. hier Nachrichten, und aus neun derselben zugleich Auszüge. In diesen liefert er meist eigentliche Uebersetzung, um den Stil der Autoren kenntlich zu machen. Ein Beyspiel sehe man an folgender Erzählung des Bruno vom Erzbischof Adelbret zu Bremen: „Bey seinem „häufigen Aufenthalt am Hofe pflegte er den Tisch „täglich mit den ausgesuchtesten Speisen besetzen „zu lassen. Eines Tages war durch den allzu gro„ssen Aufwand alles drauf gegangen. Sein Küchen„meister hatte nichts Gutes mehr, das er konnte „auftragen lassen, und auch am Gelde gebrachs: es „war schon alles zur Anschaffung von dergleichen „ausgegeben. Der Erzbischoff, dem dies nicht un„bekannt war, suchte sich also vor seinem Küchen„meister zu verbergen, in der Hoffnung, dieser soll„te durch seine Industrie schon etwas ausfindig ma„chen. Lange sucht ihn der Kuchenmeister. End„lich erfährt er, dass sein Herr sich in einem Bet„zimmer gleichsam vor ihm versteckt habe, er geht „hinzu, klopft dreist an, und verlangt Gehör. Der „Erzbischoff, der ihn an der Stimme erkannt, fällt „plötzlich nieder, als ob er im Gebet begriffen sey. „So knieend trift ihn der Kuchenmeister an, und „kann ihn durch kein Husten, durch kein Räuspern „zum Aufstehen bringen. Endlich wirft er sich auch „neben dem Erzbischoff hin, als wollt er mit ihm „beten; flüstert ihm aber ins Ohr: „ „Bittet, Herr, „dass ihr heute was zu essen kriegt, denn noch weiss „ich nichts, das ich mit Ehren auf euren Tisch se„tzen könnte." " Nun erst that der Bischoff, als „ob er aus einem Schlafe erwache, und sagt: „wel„che Verwegenheit, einfältiger Mensch, mich im „Gespräche mit Gott zu stören! Hättest du gesehen, „was Bruder Transmundus zu sehn gewürdigt ist, „du würdest mir, wenn ich im Gebet begriffen bin, „nicht so nahe kommen." Dieser Transmundus, der „bey der Scene gegenwärtig war, und auf den der „Erzbischoff sich berief, war ein Mahler aus Italien. „Da er sah, dass dem Erzbischoff ein Gefallen da„durch geschah, so versicherte er, schon lange En„gel mit dem Erzbischoff im Gespräch gesehen zu ha„ben." — Hr. Hegewisch hat ein nutzliches und angenehmes Lesebuch für diejenigen, welche diese alten Geschichtschreiber nicht in ihrer Sprache lesen können, angefangen, dem eine längere Fortsetzung zu wunschen ist, als vielen Romanen. Aus jenem lernt doch mancher Sprache und Manier älterer Deutschen kennen; von diesen hat er oft bey dem Schaden des Zeitverderbs keinen andern Vortheil, als die Schönheiten der heutigen Sprache, die man im Umgange mit den besten Schriftstellern lernt, wieder verlernen zu können.

## VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Zürich, bey Orell, Gessner, Füssli und Comp: *Schweizersches Museum.* Zweyter Jahrgang. IV-IX Stück. 1784. 1785. 289-865 S. 8

Zwar hat nicht blos jeder Kreis in Deutschland, sondern fast jede Provinz, manche Stadt, vielleicht schon manches Dorf, eine eigene periodische Schrift, wenigstens müssen sie den Namen dazu hergeben; aber selten wird einem solchen Titel so völlige Genüge geleistet als in der gegenwärtigen. Unsre Leser werden aus eigner Lectüre oder wenigstens aus der Recension der drey ersten Stücke dieses Journals in der A. L. Z. 1785. N. 39. schon wissen, dass dieses *Schweizersche Museum* im vorzüglichen Sinne *von der Schweiz* handle und meistens *von Schweizern für Schweizer* geschrieben werde, ohne indessen doch allgemeinere wichtige oder angenehme Aufsätze ganz auszuschliessen, wie dann selbst die eigentlich schweizerschen durch Sachen und Vortrag gewiss auch ausser Helvetiens Gränzen Leser anlocken werden. Die *Analyse des Richtebriefs der Stadt Zürch* und mehrere ältere Urkunden und Auszüge aus Handschriften womit besonders der Herausgeber, Hr. Rathsherr *Füssli*, seine Leser beschenkt, werden dem Geschichtforscher und Kenner älterer Sprache, Rechte und Sitten eben so als die (bis auf ein paar kleine den neuern Zustand Deutschlands betreffende Unrichtigkeiten) gründlichen und belehrenden *Betrachtungen über den Ursprung, die Einrichtung und den Verfall des Lehensystems* von Hr. *Wyss* und einige andre historische Verarbeitungen dem Geschichtliebhaber willkommen seyn. Auch in diesen Stucken werden Reisebeschreibungen und andre Nachrichten von der Schweiz, die, trotz aller bisherigen Beschrei-

schreibungen, zu mancher Nachlese noch immer ergiebig genug ist, mitgetheilt. So wird z. E. hier die *Reise durch die Waat* fortgesetzt, die, ungeachtet einiger überflüssigen Weitläuftigkeiten und verbrauchten Gemeinsätze, sich doch ganz gut lesen läfst. Hr. *Karl von Bonstetten* hat dieses Journal mit einigen historischen und politischen Aufsätzen bereichert, worunter uns die *Rede bey der Installation Herrn Landvogt Tscharners zu Wiflisburg* der vorzüglichste zu seyn scheint. Mit guten politischen Grundsätzen und Einsichten, und einer lobenswürdigen Unpartheylichkeit, welche auch Mängel nicht verschweigt, setzt er zuerst einige Züge der Berner Staatsverwaltung ins Licht, und entwirft dann das Bild eines guten Landvogts. Er schliefst sie mit folgender feinen Wendung: „So sind die Pflichten „einer Magistratsperson beschaffen, die eine so wichtige Bedienung bekleidet, von welcher hier die „Rede ist. Dieselben in Gegenwart Eures neuen „Landvogts zu schildern, heifst auf die einzige unverdächtige und feine Bescheidenheit nicht beleidigende Art ihm die gebührende Lobrede halten. „Eure Dankbarkeit wird einst dieselbe vollenden; „und alsdenn werdet Ihr in dem hier aufgestellten „Gemälde noch lebhafter als jetzt das Bild Eures „Wohlthäters finden." — Das *Etwas von den Sitten in grofsen Häusern vor 40 bis 50 Jahren*, so kurz es ist, hat nebst andern hie und da eingestreuten Fragmenten von Sittengemälden es uns wieder fühlbar gemacht, was für ein grofser Gewinn für Geschichte es wäre, wenn wir, einige Jahrhunderte durch, solche Schilderungen häuslicher Sitten von 50 zu 50 Jahren hätten. Ohne sie wird es uns ewig unmöglich bleiben, uns ganz in die Lage unsrer Voraltern zurückzudenken. – Auch erhält dies Journal noch immer durch eingestreute Gedichte und angenehme Aufsätze, worunter einige wirklich gute sind, Mannichfaltigkeit. Besonders finden sich unter den *50 Blumen*, die Hr. Tobler *aus der griechischen Anthologie* gesammelt, mehrere, die durch die Feinheit und Süfsigkeit ihrer Gedanken die Leser vergnügen werden selbst wo sie durch die Uebersetzung verloren haben. — Dafs indessen neben diesen bessern Stücken, die dann doch unstreitig die gröfsere Zahl ausmachen, sich auch einige mittelmäfsige in dies Journal eingeschlichen haben, wird wohl niemand läugnen können.

---

## KURZE NACHRICHTEN.

Neue Kupferstiche. *Paris. Portrait de Louis XVI*, Roi de France et de Navarre, gravé par *B. L. Henriquez*, Graveur du Roi et de S. M. Imperiale de Russie, Membre de l'Academie Imperiale de St. Petersbourg, d'après le tableau peint en 1785 par *J. Boze* (6 Livres.)

Ebendaselbst, bey Barbou: *Description des Bains de Titus*, ou Collection des Peintures trouvées dans les ruines des Thermes de cet Empereur, et gravées sous la direction de M. *Ponce*. Avec un Avantpropos et un Texte explicatif des planches. Ouvrage divisé en trois livraisons. 1er Cahier contenant 18 Estampes. — (Das ganze Werk kostet 120 Livres Subscriptions - und 150 Livres Ladenpreis) - — Dies Werk ist zum Theil aus dem italienischen übersetzt, aber sehr verbessert; der Uebersetzer und eigentliche Herausgeber ist Hr. Prof. *Felice* in Yverdun.

Schulschriften. *Erlangen*, M. *Joh. Bernh. Lippert* Syndiak. und Conr. progr. 3; *Geschichte des Erlangischen Gymnasiums*. I Abth. 1781. 11 S. II Abth. 1785 28 S. III Abth. 1786. 18 S. 4. — Hier wird am weitläuftigsten die Geschichte der 1699 vom Freyherrn *Christian Adam Gros von Trockau* fast ganz auf eigne Kosten gestifteten Ritterakademie zu *Christian Erlangen* abgehandelt, welche 1742 in die Universität zu *Bayreuth* verwandelt ward, die 1743 wieder nach *Erlangen* verlegt worden. Mit dieser Ritterakademie war ein *Seminarium* als Vorbereitungsschule verbunden, das anfangs bey Errichtung der Unisität vernachläfsigt, 1745 aber zu einem *Gymnasium illustre* erhoben ward. Hr. *L.* giebt zuletzt von der jetzigen Einrichtung des Gymnasiums, wie vorher von der Einrichtung der R. A. und ihren Schicksalen gute Nachrichten. Unter den Gesetzen und Vorschlägen des Baron *Gros* finden sich manche sehr gute pädagogische Einrichtungen und Rathschläge.

Vermischte Nachrichten. Am 28ten April feyerte Magdeburg das Andenken seines allgemein beklagten vortreflichen *Rolle*, den es zu Ende v. J. verlohr. Viele angesehne Häuser der Stadt hatten schon vorher durch eine ansehnliche Subscription bewiesen, dafs sie auch noch der Wittwe und den Kindern des verdienstvollen Mannes zeigen wollten, wie werth er ihnen gewesen war. Eben diesen wohlthätigen Eifer erweckte aufs neue das von einem der thätigsten und würdigsten Gelehrten Magdeburgs Hr. *Hofrath Köpken*, veranstaltete öffentliche Concert: wozu Hr. Prof. *Niemeyer* eine Trauercantate verfertigte, die von dem würdigen Nachfolger des Seligen, Hn. *Musikdirector Zachariä*, sehr glücklich componirt und executirt ward. Hierauf wurden einige der schönsten Chöre und Arien aus *Rollens Lazarus* gegeben, die durch neue Recitative verbunden, und der Gelegenheit angepafst waren. Zuletzt folgte *Gedor oder das Erwachen zum bessern Leben*; der Text von Hn. Candidat *Herrosee* in Berlin, und die Composition die *letzte Arbeit Rollens*, die ihm sauer ward, die er aber dennoch mit einer bewundernswürdigen Kraft vollendete, ohne sie selbst aufführen zu können. Die Feyerlichkeit, bey der ein grofser Theil der zahlreichen Zuhörer in Trauer erschien, wurde durch die über dem Orchester aufgestellte sehr ähnliche Büste des Verstorbenen, noch rührender. Von eben dieser Büste wird der geschickte Künstler Hr. *Buschel* Abgüsse verfertigen, die gewifs den Freunden des Seligen auch auswärts willkommen seyn werden.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Mittwochs, den 26ten April 1786.

## PHYSIK.

Harlem, bey Enschede Zoonen und van Walgré: *Verhandelingen uitgegeben door Teyler's tweede Genootschap. Derde Stuk.* 1785. mit 5 Kupfertafeln. 205 S. 4.

Aus der Vorrede des ersten Stücks weiss man die Einrichtung der zwey vom Hrn. *Pieter Teyler von der Hulst* zu Harlem 1778 gestifteten gelehrten Gesellschaften, davon die erste mit der Theologie, die zweyte aber mit der Naturlehre, Dichtkunst, Geschichte, Zeichenkunst und Münzkunde sich beschäftigt. Von der letzten ist nun dieses Stück, das auch den Titel führt:

*Beschryving eener ongemeen grote Electrizeer-Machine*, geplaatst in Teyler's Museum Haarlem, *en van de Proefneemingen met dezelve in't Werk gesteld door Martinus van Marum*, A. C. M. Philos. et Med. Doct. *Directeur van het Naturalien-Kabinet van de Hollandsche Matschappy der Weetenschappen, van de Physische en Naturalien-Kabinetten en Bibliothecaris van Teyler's Museum, Correspondent van de koniglyke Akademie der Weetenschappen te Parys, Lid van de Hollandsche Maatschappy, van het Bataafsche, van het Vlissingsche en van het Utrechtsche Genootschap.*

und von eben diesem Verf. auch Französisch übersetzt ist.

Hr. Doct. v. Marum, Mitglied dieser zweyten Gesellschaft, hat seit 1784 die Bibliothek des Teylerschen Museums unter seiner Aufsicht. Ausser der Sammlung eines Fossilien-Kabinets, dessen Merkwürdigkeiten er uns zu beschreiben verspricht, sucht er auch dies Museum der Stiftung gemäss mit physikalischen Instrumenten zu zieren, die der Societät zu weitern Entdeckungen dienlich seyn könnten; und von der Art ist gewiss die hier beschriebene Elektrisir-Maschine. Man weiss, dass man in der Elektricität stufenweise eben so zugenommen, als man die Stärke der Maschinen vergrössert hat. Hr. v. M. schloss also mit Recht, dass man, wenn er eine Maschine anschaffte, deren Wirkung alle bisherigen weit überträfe, dadurch auch neue Entdeckungen machen würde. Er kannte den Effect der Glasscheiben, davon er selbst zwey von 33 Zollen im Durchmesser an einer Axe befestigt, zu seinen bisherigen Versuchen gebraucht hatte. Ob nun gleich des Londonschen Mechaniker Nairne Glascylinder von 18 Zollen im Durchmesser eine noch grössere Wirkung that, so wählte er doch, weil man nicht leicht grössere Cylinder wird machen können, wieder Glasscheiben, und zwar von 65 Englischen Zollen im Durchmesser, die grössten, die man nur bekommen konnte, und welche nahe bey Paris gegossen wurden. Diese wurden von dem in Elektrischen Versuchen ebenfalls sehr geübten Mechaniker Cuthbertson zu Amsterdam nebst dem übrigen Apparate zugerichtet, und ihr Effect war so beschaffen, dass ihm, wenigstens so lange als Glas noch die beste Masse zum Isoliren bleibt, kein grösserer durch irgend eine Maschine möglich zu seyn scheint.

Das ganze Werk besteht aus 3 Theilen. Der erste enthält die Beschreibung der Maschine, und der Versuche, woraus man die Stärke derselben erkennen kann, der zweyte Versuche nahe am Conductor, und der dritte mit einer geladenen Batterie.

Bey Verfertigung der Maschine scheint Hr. Cuthbertson die Einrichtung beybehalten zu haben, die des Hrn. v. M. beyde grosse Glasscheiben haben. Die beyden 65 Zoll grossen Glasscheiben der Teylerschen Elektrisir-Maschine stehen nämlich auch auf einer gemeinschaftlichen Axe 7½ Zoll weit von einander. An jeder Seite liegt oben und unten ein Küssen von gewichsten Tafft, das 15½ Zoll breit und bogenförmig gestaltet ist, so dass es nach der Zeichnung beynahe einen Quadranten der zu reibenden Glasfläche bedeckt: die beyden Scheiben werden also von 8 Küssen gerieben, die an 2 Platten befestigt sind. Um das Schüttern so grosser Glasscheiben und die Abströmung der elektrischen Materie nach der Axe zu zu verhindern, ist die innere Kreisfläche derselben, im Durchmesser 33 Zolle, mit einer Harzmasse bedeckt, so dass zwischen den Küssen und dieser Bedeckung nur ein Raum von einem halben Zolle übrig bleibt. Auch sind, um das Abströmen noch mehr zu verhindern, statt der hölzernen Pfosten, worin die Axe geht, hier auf jeder Seite 2 gläserne Säulen bey einander gesetzt, die oben und unten, auch in der Mitte für die Pfanne der Axe, eine messingene Einfassung haben und 1½ Zoll weit von einander stehen, so dass die Schrauben der äussern Küssen, welche man zwischen denselben erblickt, da hin-

hindurch können angegriffen werden. Die hölzerne Fufsplatte, worauf diese Säulen mit den Scheiben ruhen, steht, um negative Elektricität vermittelst der Küssen zu bekommen, auf 5 gläsernen Säulen, die 20 Zoll hoch sind. Neben dieser Maschine befindet sich ein Gerüst mit einer doppelten auf 2 Säulen ruhenden Kurbel, worauf 2, oder bey langen Versuchen 4 Arbeiter stehen. So wohl das eine Ende der Axe derselben, als das daran stehende Ende der Glasscheiben ist gabelförmig, wie ein halber Ring gestaltet, und beyde Gabeln stecken kreuzweise in einem Ringe, so dass man die Kurbel nach allen Seiten schräg biegen kann, ohne die Axe der Glasscheibe zu verbiegen. Dies Hocksche Charnier, vermittelst dessen die Kurbel an der Axe der Glasscheiben befestigt ist, dient offenbar zur grofsen Sicherheit der Glasscheiben bey dem Herumdrehen. Der Conductor besteht aus 5 einzelnen Stücken, die auf Fufsgestellen mit hohen gläsernen Säulen ruhen, 2 sind rechtwinklicht gebogene Cylinder, davon das eine Ende auf jeder Seite mit vier anderthalb Zoll von einander stehenden Spitzen versehen ist, um die elektrische Materie von den innern Seiten der Glasscheiben aufzufangen. Er sahe sich genöthigt, zu diesen Enden Holz zu nehmen, um das Abströmen nach der Axe hin zu verhindern. An diesen beyden winklichten Röhren stehen 2 Grade, welche die Verbindung mit dem 5ten Stücke, so aus 3 Armen besteht, ausmacht. Jede dieser Röhren hat 4 Zoll im Durchmesser und ist mit einer Kugel von 6 Zoll im Durchmesser verschlossen. Eben das gilt von den winklicht zusammengesetzten Stücken, wovon das letzte in der Mitte und am Ende zwey 9zollige Kugeln enthält. Aufserdem gebraucht er noch einen gröfsern Conductor, dessen Rohr 22 Zoll lang, 8 Zoll dick und mit 12zolligen Kugeln verschlossen ist, womit er die Funken aus jenem zusammengesetzten Conductor zieht. Ein eben solcher Conductor sammlet auch vermittelst einer leicht anzugebenden Vorrichtung die negative Elektricität aus dem Küssen. Um das Abströmen an den Glasröhren der Gestelle noch mehr zu verhindern, hatte er unterhalb des Conductors grofse 8zollige Kugeln von Harze daran befestigt: aber die Oberfläche derselben liess eine gewaltige Menge elektrischer Materie aus den rauhen Theilen derselben ausströmen, und er sah sich genöthigt, grofse messingene, unten einwärts gedruckte Kugeln statt jener auf die gläsernen Röhren zu stecken. Noch ist zu merken, dass an der äufsersten Kugel des ersten zusammengesetzten Conductors eine kleine $4\frac{1}{2}$ zollige Kugel vermittelst einer dünnen Röhre befestigt ist, aus welchem sich sogar ein sehr grofser prächtiger hier abgebildeter Strahlenbüschel ergiefst. Dies allein beweist schon die ungeheure Stärke dieser Maschine, denn durch unsere gewöhnlichen Maschinen können wir nur an stumpfen Spitzen oder ganz kleinen Knöpfen dergleichen Strahlenbüschel hervorbringen. Ueberhaupt sind die hier erzählten Wirkungen dieser Maschine recht fürchterlich grofs. Ein Strahl, so dick wie ein Federkiel, schlägt, wie ein Blitz, mit 6 Zoll langen Zacken in der Weite von 24 Zollen aus dem ersten Conductor in den andern. Auf einem schlechten Leiter, z. B. auf der Oberfläche eines Körpers, dessen Vergoldung hin und wieder durchbrochen ist, breiteten sich die Strahlen 6 Fuss lang aus, und sie würden noch länger gewesen seyn, wenn der Körper länger gewesen wäre. Auch auf eine stählerne Spitze, wo *Nairne* nur erst in einer Entfernung von $\frac{1}{20}$ Zoll mit seiner äufserst starken Maschine den Funken erhalten konnte, schlägt aus dem ersten Conductor ein Funken in der Weite eines halben Zolls. Ein dünner Metalldrath, in die Umstände gebracht, dass er nicht gehörig ableitet, wirft von allen Seiten so dicht Strahlen um sich herum, dass deren ungefähr 40 in der Weite eines Zolls, und folglich in dem ungefähr 207 Fuss langen Drathe über 100000 waren. Die Erscheinung war so prächtig, dass Hr. M. ein Stück dieses strahlenden Draths hat abbilden lassen. Tritt man mit einem Fufse auf den Drath, der von den Küssen zu dem Funkenzieher geführt ist, und berührt alsdenn den Conductor: so bekommt man eine Erschütterung, so stark, als sie nur eine Leydensche Flasche von einem Quadratfufse Belegung geben kann. Den gröfsten Beweis der überausgrofsen Menge elektrischer Materie, welche die Maschine giebt, sieht man daraus, dass ein Messingdrath von $\frac{1}{8}$ Zol vom Conductor an das mit Bleye gedeckte Dach (wozu 50000 Pf. Bley verbraucht sind) geleitet, nicht einmal stark genug ist, die elektrische Materie abzuführen. Man konnte Funken darausziehen, und dies erfolgte sogar noch, als man ihn mit einem in einem morastigen Grunde stehenden Pfahle verband! Mit eben dem Funken aus dem ersten Conductor kann man Pulver, Zunder, Harz, Terbenthin, ja sogar Baumöhl anzünden, und Goldblättchen von 20 Zoll Länge und $1\frac{1}{2}$ Linien Breite schmelzen, und die Maschine giebt schon mehr Materie, als man in den Conductoren, so vorsichtig sie auch isolirt sind, erhalten kann. Um zu versuchen, ob nicht vielleicht Seide noch geschikter dazu sey, hieng er sie an 12 Fuss lange seidene Schnüre: aber sie waren bey weiten nicht so gut, als die Glasröhren. Er bemerkte auch die Zeit der Entladungen einer Leidenschen Flasche vermittelst eines Elektrometers nach des Lane Methode, nur dass der Lanische bewegliche Knopf mit dem Rohre sich an einem eigenen Gestelle befindet, das mit der negativen Fläche der Flasche in Verbindung steht. Auch misst er durch ein Schrauben - Mikrometer die Entfernung desselben von dem positiven Knopfe. Durch Vergleichung der Entladungszeiten, wenn er mit seinen beyden Scheiben von 33 Zollen im Durchmesser und der Teylerschen Maschine dieselbe Flasche lud, findet er, dass letztere 9mal so viel elektrische Materie giebt, als die seinige, und zwar bemerkt er, dass die Flasche, wenn sie gleich von derselben so schnell geladen wird, doch bis zur Entladung einen gröfsern Grad von Elektricität

tät annimmt. Wenn man bey gewöhnlichen Maschinen sich etwa bis auf 2 Zolle mit dem Gesichte dem Conductor nähert: so ist es, als wenn man ein Spinngewebe berührte, bey seiner von 33 zölligen Scheiben hat man diese Empfindung schon zuweilen in der Entfernung von einem Fusse; bey der Teyl. aber in der Entfernung von 5, 6, ja zuweilen 8 Fussen. Eben so weit bemerkt man auch die Abwechselung der negativen Elektricität mit der des natürlichen Zustandes im Körper, wenn der Conductor entladen wird. Zu gleichem Zwecke macht er die bekannten Versuche mit 2 runden belegten und an Seide hangenden Scheiben, davon die eine den Conductor berührt, die andere aber 2 Fuss von dieser entfernt war. Letztere ward durch die erste ziemlich stark negativ geladen. Er trieb dies bis auf 12 Fuss Entfernung. Ein Faden von 6 Fuss Länge zeigte die Wirkung des Conductors auf ihn noch in der Entfernung von 38 Fuss, indem er sich in dieser Weite noch um einen halben Fuss von seiner lothrechten Richtung entfernte, und in der Entfernung von 28 Fuss vom Conductor sahe er das Elektrische Licht an einer gegen den Conductor gerichteten Spitze; und wenn die Glasscheiben 5 Minuten lang herumgedrehet waren; so war die Luft in dem Museum so elektrisch, dass die kleinen Kugeln an des Cavallo Elektrometer sich in der Entfernung von 40 Fuss vom Conductor wenigstens um einen halben Zoll entfernten. Alles dieses beweist, dass die Maschine weit mehr thut, als sie verhältnissmäsig gegen andere thun sollte; wovon er die Hauptursach in der gleichen Andrückung der Küssen durch 2 Schrauben und in den Glassäulen, wodurch die Axe der beyden Scheiben isolirt wird, überhaupt in der möglichst verhinderten Abströmung setzt. Demungeachtet aber war der Effect der negativen Elektricität weit geringer. Die Küssen können ihren *Mangel* (wie er sich noch nach der alten Hypothese des Franklin ausdrückt) durch ihre Spitzen und weniger abgerundeten Ecken und selbst vermittelst des buntgeschnitzten hölzernen Bodens und Deckels aus der Luft (zumal da sie so viel positive Elektricität enthält) weit leichter ersetzen. Indess waren die Wirkungen doch immer stark genug. Aus einem Knopfe von 2 Zollen im Durchmesser, wenn er dem negativen Conductor nahe gebracht wurde, fuhren 10 bis 11 Zoll lange Strahlen; eine sehr feine Stahlspitze aber gab in dem Falle Strahlen, die drey Viertel bis einen Zoll lang waren. Steckte man diese Spitze an den Conductor, so dass sie 3 Zolle hervorragte: so fuhren aus dem erstgedachten Knopfe, wenn er nahe genug gebracht war, Strahlen von $\frac{1}{8}$ Zoll in diese Spitze. Zunder von verbrannter Leinewand entzündete sich an dem negativen Conductor; auch ein Goldstreifen von $\frac{1}{8}$ Zoll Breite und 12 Zoll Länge ward durch einen einzigen Funken gänzlich geschmolzen. Also auch die Stärke der negativen Elektricität übertrifft hier alles, was wir durch andere Maschinen haben hervorbringen können.

*Der zweyte Theil* enthält sehr merkwürdige Versuche nahe am Conductor und zwar *das erste Kapitel* über die Geschwindigkeit des Pulses, der nach der fast allgemeinen Behauptung der Neuern durch die positive Elektricität beschleunigt und durch die negative vermindert werden soll. Man hat auf diese Hypothese Systeme gebauet, wie vermittelst der Elektricität Krankheiten gehoben werden könnten; und nun sieht man, dass alle diese Hypothesen — Einbildungen waren. Durch die sorgfältigsten hier beschriebenen Versuche an dieser entsetzlich starken Maschine konnte keine Beschleunigung oder Verminderung in der Geschwindigkeit des Pulses auf irgend eine Art bemerkt werden; denn die kleinen Unterschiede, die bey der positiven und negativen Elektricität ja bemerkt sind, beweisen die Regel nicht, wie hier deutlich ist gezeigt worden.

*Zweytes Kap.* Ueber die Veränderungen der Luftarten durch beyde Arten der Elektricität. Ein cylindrisches Glas 5 Zoll hoch, 1$\frac{1}{4}$ Zoll weit und mit einem Drathe durch den Boden versehen, daran auswärts ein Kopf befestigt ist, und welches mit Luft gefüllt, umgekehrt in ein kleines Gefäss mit Quecksilber oder Wasser, wie es die Umstände erfoderten, gestellt wird, macht die wesentliche Vorrichtung aus, die hier besonders abgebildet ist.

*Der erste Versuch* mit dephlogistisirter Luft sollte zeigen, ob die elektrische Materie Phlogiston hineinbrächte. Man sperrte die Luft im Glase durch Kalkwasser und hernach durch eine schwache Lackmuss-Solution ein, und liess 15 Minuten lang (welche Zeit bey den meisten Versuchen mit den Luftarten beobachtet ist) den Funken durch diese Luft gehen. Aber man bemerkte keinen Niederschlag an dem Kalkwasser, auch keine Veränderung an der Farbe der Lackmuss-Tinctur. Auch das Eudiometer zeigte nachher kein Phlogiston in dieser Luft, aber einen sehr starken elektrischen Geruch hatte diese Luft angenommen. *Zweyter Versuch.* Salpeter-Luft, aus Kupfer durch Salpetergeist gesammlet, 3 Zoll hoch im Glase und mit Quecksilber in dem Gefässe eingesperrt, ward in 15 Minuten bis zur Hälfte vermindert, und während der folgenden 5 Minuten bis zu 1$\frac{3}{8}$ Zoll. Man liess den Funken nachher 10 Minuten lang durchgehen, aber das Volumen der Luft ward nun nicht weiter vermindert; bis zu 1$\frac{1}{8}$ Zoll brachte man aber die Verminderung auch durch einen zweyten Versuch. Auch beide übrig gebliebene Luftarten, zusammen in das Glas gebracht, litten weiter keine Verminderung. Als diese elektrisirte Salpeterluft mit der Atmosphärischen durch das Eudiometer des *Fontana* gemischt wurde: so zeigte sie nichts von der gewöhnlichen rothen Farbe, auch keine Verminderung des Volumens in der Mischung. Sie prufen dieselbe nachher durch eine brennende Kerze, wodurch sie etwas phlogistische Luft fanden. Sie hatte auch den Geruch der Salpeterluft gänzlich verloren. Die Salpetersäure hatte sich durch das Elektrisiren entbunden, welche das Quecksilber, womit sie eingesperrt war, angriff. *Dritter Versuch.* Brennbare Luft aus Eisen und verdünnter Vitriol-Säure gab auch durch Elektrisiren eine Säure von sich, wodurch die Lackmus-Tinctur röthlich ward. Der elektrische Strahl erschien bey dem Durchgange durch diese Luft viel röther; es verbreitete sich dabey nach allen Seiten ein schwaches

 blau-

bläuliches Licht, und der Strahl war wenigstens 4mal breiter, als in der atmosphärischen Luft. *Vierter Versuch.* Brennbare Luft, aus Weingeist mit Vitriolöl vermischt, ward durch den elektrischen Strahl nach 15 Minuten 3mal so stark ausgedehnt, und litt darauf weiter keine Veränderung. Ihre Brennbarkeit hatte aber abgenommen. *Fünfter Versuch.* Fixe Luft durch Vitriol-Säure aus Kreide, $2\frac{1}{8}$ Zoll hoch im Glase über Queckfilber gestellt, vermehrte nach 15 Minuten ihre Ausdehnung bis auf $2\frac{9}{16}$ Zoll. Man stellte diese elektrisirte Luft nebst einer gleichen Menge unelektrisirter Luft von derselben Zubereitung über Wasser. Nach 2 Stunden hatte sich von der elektrisirten $\frac{1}{5}$ in das Wasser gezogen, 2 Tage nachher von der unelektrisirten $\frac{1}{16}$, aber von der elektrisirten blieben $\frac{2}{5}$. *Sechster Versuch.* Luft aus Vitriolsäure fiel von $2\frac{7}{8}$ Zoll durch das Elektrisiren auf $2\frac{5}{8}$ und, über das Wasser gestellt, ward etwa $\frac{1}{8}$ davon verschluckt. Der Vitriol-Geruch hatte sich meistens verloren. *Siebenter Versuch.* Luft, aus Meersalze mit Vitriol vermischt, wollte den Strahl nicht weiter als bis auf $2\frac{1}{4}$ Zoll Höhe durchlassen, und verminderte sich, nachdem der Strahl 5 Minuten lang durchgegangen war, um $\frac{1}{8}$ Zoll, und nun wollte sie den Strahl wieder nicht durchlassen. Man verminderte die Höhe bis auf $1\frac{5}{8}$ Zoll, und elektrisirte diese Luft noch 25 Minuten. Nachher ward diese Luft über Wasser gestellt, eben so bald von diesem verschluckt, als die nicht elektrisirte. *Achter Versuch.* Luft aus Spath von *Derbishire* litt keine Veränderung. *Neunter Versuch.* Alkalische Luft, aus Salmiak durch die Hitze hervorgebracht, vermehrte ihren Umfang von $2\frac{7}{8}$ Zoll bis $4\frac{3}{4}$ Zoll. In den folgenden 4 Minuten verminderte sich aber derselbe um $\frac{1}{4}$ Zoll, litt aber nachher weiter keine Veränderung. Man fand, 1) dass das Wasser nichts von derselben aufnahm; 2) dass sie sich, wie brennbare Luft, mit einem Knalle entzündete. *Zehnter Versuch.* Atmosphärische Luft, über Lacmus-Tinctur gestellt und elektrisirt, färbte diese nach 30 Minuten etwas röthlich, und verlohr $\frac{1}{12}$ ihres Umfangs; und die Mischung derselben mit Salpeter-Luft bewies, dass sie mehr Phlogiston angenommen hatte.

*Drittes Kapitel.* Ueber den Blitz, dass er in gewissen Fällen eben so leicht in Ableiter mit einem Knopfe, als in die mit einer Spitze fällt. Er nahm dazu ein sogenanntes Donnerhaus, und fand durch seine Versuche, dass, wenn der Blitz nicht unmittelbar den Conductor trifft, sondern erst auf einen andern Körper fällt, der ihnen ableitet, Spitze und Knopf des Conductors keinen Unterschied machen. Noch weniger ist ein Unterschied in der Stärke der Ableitung.

*Viertes Kap.* Erscheinungen an der Oberfläche gewisser Körper, über die er den elektrischen Strahl laufen liess. Die dazu gebrauchte Vorrichtung ist hier abgebildet und leicht anzugeben. Kreide, über die er den Strahl in der Länge von 10 bis 11 Fuss laufen liess, bekam auf einer zickzackartigen Furche ein röthliches Licht, welches ungefähr nach einer Minute sich nach und nach verlor; Zucker ein ins grünliche fallendes Licht, verschiedene abgeschlagene Stücke schienen wie entzündet, und es erhob sich hin und wieder auf der Oberfläche eine röthliche 2 Zoll hohe Flamme. Krystallisirter Kalkspath mit platten sechseckigten Krystallen vom Harze ward sehr phosphorisch, und einige abgeschlagene Stücke blieben einige Zeitlang in diesem Zustande. Die Farbe war auch etwas grünlich. Krystallisirter sandigter Quarz von Fontainebleau war die einzige Gattung von Quarzen, welche einen Lichtstreifen, wie auf dem Zucker, zurückliess. Einige Körper wurden während des Durchgangs des Strahls durch und durch leuchtend, Z. B. *minera ferri alba* und der Stalaktit von der Grotte zu Paros. Die wichtigsten Betrachtungen hierüber, die vielleicht die Natur des elektrischen Feuers aufklären, verspart er nebst mehreren Versuchen für das folgende Stück.

*(Der Beschluss im nächsten Stück.)*

---

# KURZE NACHRICHTEN.

Auszug aus einem Schreiben aus Holland. Nein, liebster Freund! unsre hier im Finstern herumschleichende Exjesuiten haben mit Religionsvereinigung und religiösen, mystischen Societäten nichts zu thun. Und warum sollten sie auch, da mehr Wege zum Zwecke führen? Aber sie spielen eine recht grosse Rolle, und sie spielen sie in der That zum Erstaunen, und hinter der Wand — denn wozu wären sie sonst Jesuiten? Sie haben ganz recht gerathen, dass sie die Finger mit in unsern patriotischen Spiele haben müssten. Im Jahre 1780 schlichen sich mit einemmale 25 Exjesuiten bey uns ein, die Nation von England abzuziehen, und uns zum Französischen Interesse Neigung einzuflössen. Nach und nach folgten immer mehr, und dass es ihnen gelungen sey, weiss die ganze Welt. Ob es ihrer Geschicklichkeit oder unsrer Dummheit zuzuschreiben sey, *sub judice lis est;* ich glaube, beydes brachte uns hin, wo wir sind — an den Rand des Verderbens. Lord North hat indessen auch beygetragen, 2 Nationen in den Abgrund zu stürzen, die, vereinigt, hätten erhalten werden können. *Suum cuique!* Nur einem Freunde, der reisefertig ist, nach Deutschland zu gehen, und bald über die Gränze kommen wird, durft' ich diesen Brief anvertrauen; denn keine Post ist mehr sicher, kein Mensch wagt mehr, den Mund zu öfnen, ausser dem rasenden Patriotenpöbel, und man sieht stündlich unserm Untergange entgegen, den nur eine höhere Macht noch verhüten kann. O, wäre ich bey Ihnen!

---

Ankündigungen. London vom 31 März. 1786. Endlich ist das von unserem würdigen Hr. Dr. Hunter vor einigen Wochen angekündigte und sehnlichst erwartete Buch über die venerischen Krankheiten fertig geworden, und wird in einigen Tagen ausgegeben werden. Es hat folgende Aufschrift: *A Treatise on the venereal Diseases by Dr. John Hunter* 4. London 1786. Hr. Hunter ist selbst Verleger davon und lässt sich 1 Guinee 6 Schill. dafür bezahlen. Die Ursache dieses hohen Preises ist den schönen Kupfern, mit welchem das Buch versehen ist, zuzuschreiben. — Noch ist anzumerken, dass eine deutsche Uebersetzung davon veranstaltet worden, welche bald erscheinen wird. Für Genauigkeit, guten und correcten Druck und Schönheit der Kupfer wird alle mögliche Sorge getragen werden.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Donnerstags, den 27ten April 1786.

## *PHYSIK.*

HARLEM, bey Entschede Zoonen und van Walgré: *Verhandelingen van Teylers Genootschap etc.*

*(Beschluss des Nro. 99 abgebrochnen Artikels.)*

Der *dritte Theil* enthält die Versuche mit der elektrischen Batterie. Sie besteht aus 135 Flaschen von Böhmischem Glase, die eine Belegung von 130 Quadratfuss geben. Die innere Belegung derselben wird durch ¼ Zoll dicken Messingdrath, die äussere aber durch das Bley, womit die 9 Kasten, worin sie stehen, ausgefüttert sind, und durch Drathe von einem Kasten zum andern erhalten. Jede Flasche hat einen 4 Zoll breiten Rand, der nicht belegt ist. Hat man die Kasten mit den Flaschen eine kurze Zeit in die Sonne gestellt, um sie abzutrocknen, so laden 100 Umdrehungen dieser Maschine die Batterien vollkommen. Selten entladet sich dabey eine; wo es aber geschieht, da bekommt der unbelegte Rand der Flasche einen geschmolzenen rauhen ¼ bis ½ Zoll breiten Streifen. Als die Entladung durch 2 Stücke zusammengelegtes Elfenbein, darauf er ein Stück Holz mit 2 Gewichten von einem Pfunde gesetzt hatte, durchschlug: so hoben sich die Gewichte ungefähr 4 bis 5 Zoll, und die Stücke Elfenbein wurden zerschlagen. Durch 4 Buch Schreibpapier oder 129 Blätter schlug er ein Loch, das $\frac{1}{10}$ Zoll breit war. Durch einen buchsbaumenen Cylinder von 3 Zoll Dicke und Höhe bahnt er sich einen Weg von einer Drathspitze zur andern in der Weite von einem Zolle, wovon der Cylinder in 2 gleiche Stücke zerspaltete. Dazu gehörte, wie sie nachher fanden, ein Druck von 5535 Pf. Sogar durch den blauen kubischen Stein von Namur, der auch 3 Zoll dick war und wie der vorige hölzerne Cylinder auf jeder Seite ein Loch für den Drath 1¼ Zoll tief hatte, schlug der Strahl durch ½ Zoll dicke. *Nairne* schmolz mit seiner Maschine einen Eisendrath von 3 Fuss 9 Zoll Länge; Hr. v. M. aber einen eben so dicken Eisendrath, ($\frac{1}{151}$ Zoll im Durchmesser) der 15 Fuss lang war, und einen von $\frac{1}{140}$ Zoll im Durchmesser und 25 Fuss Länge.

Die Versuche mit dem Magnete im 2ten Kapitel geben folgende Resultate.

1) Wenn eine Nadel horizontal in dem magnetischen Meridian gestellt ist: so ist es völlig einerley, in welche von beiden Spitzen oder Enden man den Schlag hineingehn lässt; denn in beiden Fällen wird das nach Norden gekehrte Ende der Nordpol und das südliche der Südpol. Er nahm dazu Uhrfedern von 3 bis 6 Zoll, auch Stäbe von 9 Zoll, welche ¼ bis ½ Zoll breit und eine halbe bis eine Linie dick waren.

2) Wenn man die Entladung durch eine in dem magnetischen Meridiane horizontal gestellte Nadel oder Stab, die schon einige Kraft haben, verkehrt gerichtet (den Nordpol nach Süden gedrehet) gehen lässt; so wird die magnetische Kraft nicht allein geschwächt, sondern die Pole ändern sich gemeiniglich, so dass der nach Norden gekehrte Südpol der Nordpol und der entgegengesetzte der Südpol wird.

3) An einer lothrecht gestellten Nadel oder Stabe wird das untere Ende immer der Nord- und das obere der Süd-Pol, der Schlag mag von oben oder von unten durchgehen.

4) Stellt man Nadeln oder Stäbe mit einer schwachen Kraft verkehrt in diese Lage, so dass der Nord-Pol oben und der Süd-Pol unten zu stehen kommt: so ändern sich die Pole wie bey Nr. 2. Dies dient zur Bestätigung der Erfahrungen des Hrn. *Beccaria* gegen Hrn. Wilke.

5) Horizontale im Magnetischen Meridian gestellte Nadeln oder Stäbe bekommen durch den Schlag keine stärkere magnetische Kraft, als lothrecht gestellte.

6) Oft zerstört ein zweyter Schlag in der Nadel oder dem Stabe, wenn Stellung und Durchgang des Schlags dieselben waren, die magnetische Kraft gleich wieder, welche der erste ihm ertheilt hatte.

7) Wenn man durch eine dünne Nadel oder Stab einen so starken Schlag gehen lässt, dass sie davon heiss werden: so erlangen sie keine oder nur eine sehr schwache magnetische Kraft.

8) Nadeln oder Stäbe, in dem magnetischen Aequator gestellt, erhalten keine Kraft, man mag den Schlag durch das eine oder das andere Ende leiten.

9) Man stellte eine aus einer Uhrfeder gemachte Nadel in den magnetischen Aequator, und legte sie zwischen 2 Messingdrähte, die sie der Länge nach berührten, um die elektrische Materie von dem einem Ende bis zum andern durchzuleiten. Man liess den Schlag queer durchgehen, und fand wider die Behauptung des *Beccaria*, welcher der ganzen nach Norden gekehrten Seite die Nördliche und der südlichen die südliche Polarkraft beylegte, dass gerade dies das Mittel war, dem nach Westen gekehrten Ende die stärkste Polarkraft nach Norden, und dem andern die entgegengesetzte Kraft beyzubringen. Man versuchte dies öfter, auch mit einem Stabe von 9 Zoll Länge, 5 Linien Breite und einer Linie Dicke, und fand das nämliche.

10) Ein eiserner Stab, 2 Fuss lang und einen Zoll dick, in den magnetischen Meridian gestellt, erhielt zwar durch den Schlag eine magnetische Kraft; als

als man ihn aber in die Lage des magnetischen Aequators brachte: so verlor er dieselbe wieder.

11) Magnetische Nadeln und Stäbe, sie mögen ihre Kraft durch einen Magnet oder durch die Elektricität bekommen haben, verlieren ihre Kraft durch einen zweyten Schlag entweder ganz oder zum Theil. Ein magnetischer Stab von gehärteten Stahle, 4, 86 Zoll lang, 0, 46 Zoll breit und 0, 14 Zoll dick, verlor durch einen Schlag die Hälfte seiner Kraft, durch einen zweyten $\frac{1}{5}$ der verminderten Kraft, so dass er nur die übrigen $\frac{2}{5}$ behielt. Ein anderer Stab behielt nach dem zweyten Schlage nur $\frac{1}{4}$ der Kraft.

12) Ein natürlicher Magnet, der armirt 6 $\frac{1}{2}$ Unzen trug, verlor durch einen einzigen Schlag seine Kraft so sehr, dass er nachher nicht mehr als 10 Gran tragen konnte.

Da man eben die Wirkungen durch andere Arten der Erschütterung in dem Stahle oder Magnet hervorbringen kann, so sieht man schon, dass diejenigen viel zu voreilig geschlossen haben, die in diesen Versuchen eine Verwandschaft der elektrischen und magnetischen Materie gefunden haben.

*Das 3te Kapitel* über die Wiederherstellung der Metalle aus ihren Kalken durch den elektrischen Schlag ist nicht weniger wichtig. Beccaria brachte uns zuerst 1758 auf diesen Gedanken, und die Versuche des Grafen von Milly dienten noch mehr zur Beistätigung dieser Meinung. Hr. v. Marum und seine Gehülfen (denn der Mann ist so bescheiden, dass er bey allen seinen Versuchen mehrere in der Sache geübte Männer zu Hülfe genommen, welche er jedesmal anführt, und die, da sie der gelehrten Welt schon rühmlich bekannt sind, allerdings seinen Versuchen einen desto grösseren Werth geben) nahmen zu dem Ende recht gute Metallkalke, legten sie zwischen zwey breite Glasplatten, welche mit 2 andern zu beyden Seiten liegenden Glasstreifen eine Rinne von $\frac{1}{8}$ Zoll Breite machten. Dieser Raum ward 2 Zoll lang mit Metallkalke angefüllt. Weil das Glas durch den Schlag zersprengt wurde; so lag es zwischen einer Presse. Auch wurden die Oefnungen der Rinne durch zusammengerollte nasse Leinewand verstopft, und so der Schlag vermittelst zweyer Drathe durchgeführt, wobey sie sogar die Behutsamkeit gebrauchten, dass der Kalk nicht einmal einerley Metalltheile mit dem Drathe hatte. Der Erfolg beistätigte die Meinung der Gelehrten. Man fand sehr deutlich zwischen den Glasstücken wieder hergestelltes Metall aus dem Kalke des Mennichs, Bleyweises, der Zinnasche und des Kalks von Bley und Antimonium, und zwar Stücke von der Grösse, dass sie durch Auflösung und andere Proben sich überzeugen konnten, dass jener Kalk durch den elektrischen Schlag in wahres Metall verwandelt worden, *Also hat die elektrische Materie eine grosse Verwandschaft mit dem Phlogiston, und ist entweder selbst Phlogiston, oder enthält wenigstens sehr viel von diesem Stoffe* (oder, wie man noch hinzusetzen könnte: *thut wenigstens einerley Wirkung, gesetzt auch, dass beide Stoffe verschieden wären*) die Versuche mit den Luftarten bestätigen dieses, und wenn gleich die dephlogistisirte Luft eine Ausnahme zu machen scheint: so denkt doch Hr. von M. dieses recht gut zu erklären. Wird er uns aber auch das Gegentheil, nämlich die Verkalkung der Metalle durch den elektrischen Schlag, davon er äusserst merkwürdige Versuche im 4ten Kapitel anführt, erklären können, wofern er nicht zweyerley elektrische Materien annimmt? das gemeine Feuer thut freylich beides, aber das ist doch nicht das Phlogiston unserer Chemiker. Doch wir wollen bloss seine Versuche anführen.

Bey der vorhin erwähnten Schmelzung der Messingdrathe, davon der eine sogar $\frac{1}{40}$ Zoll im Durchmesser hatte, geschah, wenn der Drath nicht die gehörige Länge hatte, eine starke Zerstreuung der Metallkügelchen. Nahm er die Metalldrathe nur halb so lang, als er sie durch die Entladung der Batterie von einem gewissen Grade schmelzen konnte: so verwandelte sich der Drath entweder ganz oder grösstentheils in Kalk, und im letztern Falle bestand der nicht verkalkte Rost aus sehr kleinen glühenden Kügelchen. Der Kalk, worinn sich der Eisendrath verwandelte, bildete eine sehr grosse Menge langer Flocken oder dünner Fasern von $\frac{1}{2}$ bis 3 Zoll Länge und sehr verschiedener Dicke. Eine hatte ungefähr 2 Linien Breite. Diese Flocken erhoben sich langsam in einer dichten Rauchwolke, welche zugleich bey dem Verkalken mit entstand. War die Batterie stärker geladen, oder der Drath kürzer: so wurden die Flocken feiner und eine noch stärkere Ladung verwandelte den ganzen Drath in einen dicken Rauch, in dem man entweder gar keine oder doch nur sehr kleine Flocken entdecken konnte. Einen bestimmten Grad der Stärke für die Batterie anzugeben, wenn die Flocken eine gewisse Grösse haben sollten, war ihm aber doch noch schwer. Die Versuche gelangen übrigens auch mit Bley und Zinn. Von Silber- und Messingdrathe fehlten ihm gleiche Sorten. Wie er dünnere Drathe von diesen Metallen nahm: merkte er bey dem Silber, dass es sich wie das Eisen zum Theil im Rauche, zum Theil in Flocken erhob. Messingdrath, $\frac{1}{160}$ Zoll im Durchmesser, ward ganz in einen dicken Rauch verwandelt. An dickerem ward die Oberfläche calcinirt; der Drath hatte übrigens seine Gestalt verlohren, und war wie gedrehet. Als Hr. v. M. sich mit dem Finger oder einem andern ableitenden Körper den in der Luft schwebenden Kalkflocken bis auf 2 Zoll weit näherte: bemerkte er, dass sie angezogen, aber nach der Berührung sogleich schnell zurückgestossen, und in mehrere Theile zertheilt wurden. Dies geschah nachher immer, man mochte sich ihnen so langsam nähern, als man wollte. Andere Flocken entfernten sich gleich anfangs, ohne einen Körper berührt zu haben.

Am Ende bemerkt Hr. v. M. dass er diese Versuche in Gegenwart des Herrn Professors van Swinden, der schon elektrische Versuche mit dem Magnete angestellt hat, des Herrn Paets van Trooftwyk, der sich besonders mit den verschiedenen

denen Luftarten viel beschäftigt, und des geschickten Mechanikers Cuthbertson, auch anderer Gelehrten angestellt habe. Sicher haben wir noch von einem so sorgfältigen und bescheidenen Manne in solcher Gesellschaft grosse und wichtige Entdeckungen zu erwarten. Da nicht leicht ein Physiker sich eine so grosse und kostbare Maschine anschaffen kann: so erbietet sich Hr. v. M. zu allen Versuchen, die man ihm angeben wird. Er bittet sogar die Gelehrten darum, und verspricht, das Resultat genau anzuzeigen. Auf solche Art also können nun alle Liebhaber an der grossen Teylerschen Maschine und durch Hülfe so geschickter Männer experimentiren, und es ist kein Zweifel, dass diese Wissenschaft, darinn seit kurzem schon so viel gethan ist, noch ungemein viel dadurch gewinnen wird.

## *PHILOSOPHIE.*

Edinburgh: *Essays on the intellectual Powers of Man.* By *Thomas Reid*, D. D. F. R. S. Prof. of Moral Philosophy in the Univ. of Glasgow. 1785. 4.

Der Vf. dieses Werks ist uns schon durch sein *Inquiry in the human Mind or the Principles of Common Sense* bekannt, worin er bereits vor zwey und zwanzig Jahren anfing den *Humischen* Skepticismus zu bestreiten. Seit dieser Zeit scheint sich seine ganze Philosophie beständig damit beschäftigt zu haben, noch neue Waffen gegen diesen fürchterlichen Feind der Speculation zuzubereiten und die alten in einen immer bessern Stand zu setzen. So ausgerüstet tritt er nun in diesem Werk hervor, um ihre ganze Kraft an seinem Gegner zu versuchen. Es ist aus seinem ersten Werke, so wie aus den Schriften seiner philosophischen Glaubensgenossen und Mitstreiter, aus *Beattie on Truth* und *Oswalds Appeal to Common Sense in behalf of Religion* bekannt, dass sie den Idealisten die Grundsätze des gesunden Verstandes entgegensetzen; und auf diese Art verfährt er auch in diesem Werke, das sich durch eine grosse Mannichfaltigkeit von Kenntnissen, durch Klarheit und Präcision und durch eine sehr schöne philosophische Diction empfiehlt. Er ist ein gründlicherer und ruhigerer Untersucher als seine beyden Kollegen, und es würde nicht auf ihn passen, was *Hume* von diesen gesagt hat, dass sie in dem philosophischen Kriege das seyen, was die Pauker und Trompeter in dem politischen sind, schlechte Fechter, aber desto bessere Lärmer. Da die Untersuchungen, auf welche *Reid* in seinem ganzen Werke sein Hauptaugenmerk gerichtet hat, auch jetzt in Deutschland rege sind: so glauben wir, es werde unsern Lesern nicht unangenehm seyn können einen so guten ausländischen Schriftsteller, als Reid ist, darüber zu hören. Das ganze Werk besteht aus *acht Essays*, wovon jedes wieder in mehrere Kapitel getheilt ist. Das zweyte von diesen *Essays* handelt *von den Vermögen, die wir vermittelst unserer äussern Sinne haben*, das *vierte* von der *Vorstellung* (*Conception*); und diese beiden Essays sind vorzüglich dem Idealismus entgegengesetzt. Nach seiner Meynung kömmt die Irrung daher, dass man seit dem *Plato* die Ideen, als Gegenstände der Vorstellung, von der Vorstellung selbst unterschieden hat. Zu dieser Theorie von den Ideen, glaubt er, hat die allgemeine Meynung des Alterthums von der Entstehung der Welt aus einer ewigen Materie Gelegenheit gegeben. So wie ein jedes Werk ein Muster haben muss, so muss es auch die Welt, als das Werk des grössten Verstandes. Dieses Muster ist die Welt der Ideen, die Ideen sind also die ewigen Gegenstände der göttlichen Vorstellungskraft. So wie man sie sich in dem göttlichen Verstande denkt, so muss man sie sich auch in dem menschlichen denken. Diese Theorie von den Ideen, als Gegenständen der Vorstellungskraft, breitete *Locke* in den neuern Zeiten wieder in England aus, und ward, wie *Reid* glaubt, dadurch die gelegentliche Ursach des Idealismus. „Ich fürchte, sagt „er (S. 153), dass, wenn ein Philosoph behauptet, „dass die Ideen die einzigen unmittelbaren Gegen„stände der Gedanken sind, er auch wird genöthigt „seyn, zuzugeben, dass sie überhaupt die einzigen „Gegenstände der Gedanken sind, und dass es für „den Menschen unmöglich ist, etwas anders zu „denken. — Diese Folge bemerkten Bischoff *Ber„keley* und *Hume*, und es war ihnen lieber, die „Folge *zu*zugeben, als das Principium, woraus „sie fliesst, *auf*zugeben." — Was meint aber nun *Reid* von dieser Sache? Sind die Ideen nicht die unmittelbaren Gegenstände der Gedanken? Nach seiner Meinung nicht. Und darauf beruht seine ganze Widerlegung des Idealismus. Er unterscheidet (Essay I. Ch. I. S. 16.) *Conception*, welches wir *klare Vorstellung* übersetzen könnten; denn er definirt es durch eine Seelenveränderung, die mit Bewusstseyn verbunden ist, und *Perception*, das vielleicht am besten durch *Empfindung* gegeben wird; denn es ist, nach seiner Definition, die Vorstellung einer Sache verbunden mit dem Glauben von ihrem äussern Gegenstande. Nun ist freylich der Beweis von der Wirklichkeit der Körperwelt ungemein leicht. Wenn die Empfindung (Perception) eine Vorstellung ist, die keinen innern Gegenstand hat, und sie doch einen haben muss, wodurch sie sich von andern Arten der Vorstellungen unterscheidet, so muss sie einen äussern haben. Hier finden sich aber leider! alle die Schwierigkeiten wieder, denen der Dualist durch *Reids* Theorie entgehen will. Wie kommen die Vorstellungen aus den äussern Gegenständen in die Seele? Wie wird das in der Seele Vorstellung, was in den Körpern Bewegung war? was sind die Vorstellungen (Conception), die keine Empfindungen (Perception) sind, und wie erhält die Seele diese? und — was die Hauptsache ist — wie soll man sich eine Veränderung, eine Modification denken, die nicht zu einer gewissen bestimmten Art gehört; nicht zu den Bewegungen, denn sie ist keine Modification eines Körpers — nicht zu den Gedanken, denn diese müssen einen unmittelba-

telbaren Gegenstand haben, die Seele muss Etwas denken, und dieses Etwas, das sie denkt, ist eine Idee. Der Bruch, den der Idealismus zwischen der Geister- und Körperwelt gemacht hat, scheint also auf diesem Wege noch nicht geheilt. Der Vf. will übrigens dafür angesehen seyn, als wenn er auch mit deutschen Metaphysikern, ja so gar mit unserm *Wolf* bekannt wäre. Wie er es aber ist, läst sich schon daraus abnehmen, dass er letztern, so oft er ihn anführt, *Carolus Wolfius* nennt.

## GESCHICHTE.

FLENSBURG und LEIPZIG, in Commission der Kortenschen Buchhandlung: *Christian Ulrich Dehler Eggers*, Prof. der Kameralwissenschaften bey der Universität zu Kopenhagen, *Skizze und Fragmente einer Geschichte der Menschheit in Rücksicht auf Aufklärung und Volksfreyheit. Erster Band.* 563 S. 8, 1786.

Die Skizze über die Geschichte der Menschheit überhaupt enthält nichts Neues. Die Fragmente lassen sich zum Theil recht gut lesen. Die vornehmsten davon betreffen die Sklaverey der Neger, die Religionskriege in Frankreich und Deutschland und die englische Geschichte seit der Reformation bis z. J. 1660. Dass der Vf. eine so grosse Menge Büchertitel im Allgemeinen citirt, darüber haben uns die in der Vorrede angeführten Ursachen nicht befriedigt. Und warum *musste er*, da er so gern *Quellen* citirt, bey dem ganzen letzten Abschnitte blos der Heilbronner Staatengeschichte folgen? Das Ganze, wie es der Vf. verlangt, ausführlich und richtig beurtheilen zu können, muss man den zweyten Band erwarten, für welchen die getroffene Wahl der Materien einladend genug ist. Bis dahin kann man des angenehmen Vortrags wegen diesen ersten Band wenigstens als ein gutes Lesebuch für Liebhaber unterhaltender Lectüre empfehlen.

KOPENHAGEN und LEIPZIG, in Commiss. der Kortenschen Buchhandlung: *Geschichte der Staatsveränderungen von Dännemark von Johann Andrews.* Aus dem Englischen übersetzt. Erster Theil. 389 S.

Obgleich der englische Verfasser einen Holberg, Gebhardi und Schlegel bey seiner Arbeit nicht gebraucht hat, so ist sein Buch doch der guten Manier seiner Erzählung wegen lesenswerth. Der Uebersetzer hat fliessend und richtig übersetzt, auch hie und da berichtigende Noten hinzugefügt. Einer typographischen Ursach wegen, die am Ende angezeigt wird, musste der erste Theil mit der Geschichte Friedrichs des Dritten geschlossen werden, ungeachtet er im Original noch Christians IV Regierung enthält.

## FRAUENZIMMERSCHRIFTEN.

STRASBURG. In der akademischen Buchhandlung sind von dem *Magazine für Frauenzimmer*, die *sechs letzten Stücke* des Jahrgangs 1785 und die drey ersten vom Jahrgange 1786 erschienen. (Preis für den Jahrg. 6 Gulden oder 4 Rthlr. vorausbezahlt.)

Noch erhält sich dieses Magazin durch eine Menge wohlgewählter Aufsätze in seinem Werthe. Die kleinen Beyträge zur Länder- und Völkerkunde für Frauenzimmer sind vor andern zweckmäsig. Nur dann und wann kommen Stücke vor, die weniger Interesse für lesende Damen haben. z. B. das Verzeichniss der Theaterstücke v. Lafontaine; die alphabetische Chrestomathie, oder, wie es hier heisst, Beyträge zu einem Wörterbuche für Freunde und Freundinnen des Nachdenkens. Das äusserliche bleibt sich auch an Zierlichkeit gleich. Im vorigen Jahre war jedem Stück eine illuminirte weibliche Tracht, wie sie in verschiednen Ländern üblich ist, beygefügt. Die *Ehestandsgeschichte* des Februarstücks (von einem Grafen, der seine Gemahlin auf grundlosen Verdacht der Untreue verstösst und einsperrt) ist zwar dem Inhalte nach rührend, aber doch steif und langweilig erzählt. Sie ist unter dem Titel: *Die Gemahlin wie es wenige giebt*, auch besonders abgedruckt, und wird für 12 Sols verkauft.

---

# KURZE NACHRICHTEN.

BEFÖRDERUNGEN. *Kiel.* Der bisherige Adjunct der philosophischen Fakultät Hr. *Chr. Gotth. Hensler* ist zum ausserordentlichen Professor der Theologie ernannt worden.

---

TODESFÄLLE. Den 2 März starb zu *London* Hr. *John Jebb*, M. D. F. R. S. vormals Pfarrer zu Homersfield in Suffolk, einer der ersten Mitglieder der *Society for Constitutional Information*; ehedem als Prediger, und nachher als Arzt und warmer Vertheidiger der Rechte seines Volks bekannt und geschätzt. Er hat unter andern einen *Discourse on Benevolence*, der schon zweymal aufgelegt ist, und mehrere politische Schriften drucken lassen.

Den 4 März starb zu *Narlston* in Leicestershire Hr. *Thomas Bentley*, LL. D. ältestes Mitglied des *Trinity College* zu *Cambridge* und Pfarrer zu Narlston, ein Neffe des berühmten D. *Richard Bentley*, und ein eben so grosser Liebhaber der Philologie, 82 Jahr alt. Man hat von ihm Ausgaben vom *Cicero de finibus*, *Callimachus*, *Caesar* u. d. gl.

Den 17 März starb zu *York* Hr. *Thomas Beckwith*, ein trefflicher Portraitmahler.

---

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Freytags, den 28ten April 1786.

## RECHTSGELAHRTHEIT.

Ohne Druckort (dem Meſskatalog nach GRÄTZ, bey Weingand und Ferstl): Versuch über die Frage: *ob ein katholischer Landesfürst das Recht habe gültig geschlossene und vollbrachte Ehen seiner katholischen Unterthanen, in gewissen Umständen, auch in Ansehung des Bandes zu trennen?* von *Franz Xaver Neupauer*, d. R. D. Lehrer des Kirchenrechts und der Landesgesetze am K. K. Lycäo zu Graz. 1785. 170 S. 8.

So sehr wir, und gewiſs mehrere philosophische Rechtsgelehrte mit uns, überzeugt sind, daſs die gröſsten Vortheile, die die Ehe haben kann, in ihrem ganzen Umfange, nie besser erhalten werden können, als in einer immerwährenden nie getrennten Ehe; so ist es doch auf der andern Seite durch Vernunftschlüsse und Erfahrung eben so leicht einzusehn, daſs sie durch übertriebene Erschwerung oder gänzliche Aufhebung der Ehescheidung gewiſs nicht bewirkt, sondern vielmehr entfernt werden. Diese Wahrheit ist auch von den meisten protestantischen Gesetzgebern anerkannt worden; ja selbst der Kayser hat sie in seinem Ehepatent *in Ansehung der Protestanten* bestätigt; nicht aber *in Ansehung der Katholiken*; hier stand ihm die Lehre der Kirche, daſs dies Sacrament nicht wieder aufgehoben werden könnte, entgegen. Dieser Streit der gesunden Politik mit den Grundsätzen der Kirche muſs also die in der vor uns liegenden Schrift abgehandelte Frage für jeden denkenden Katholiken wichtig machen, und der Hr. Vf. verdient von seinen Glaubensgenossen Dank, daſs er ihre Beantwortung versucht hat, wozu er durch das obengedachte K. K. Ehepatent zwar nicht eigentlich veranlaſst, aber doch näher bestimmet worden. Er hätte sie aus mehrern Gesichtspunkten ansehen können; er konnte entweder fragen, *ob und in wie fern überhaupt ein kathol. Landesfürst sich bey seinen Gesetzen nach den Grundsätzen der Kirche richten müsse?* (eine Frage, deren Untersuchung uns für alle katholischen Fürsten und Unterthanen sehr interessant scheint;) oder *ob, worauf und wie weit die geistliche Gerichtsbarkeit in Ehesachen gegründet sey?* oder endlich *ob es wirklich Lehre der katholischen Kirche sey, daſs die Ehen nicht getrennt werden dürften?* Hr. *N.* hat nur den letzten Gesichtspunkt gewählt; es bedurfte, um diese letzte Frage zu beantworten, eigentlich bloſs der Untersuchung, womit er seine Schrift endigt: ob die Lehre von der Untrennbarkeit der Ehen immer die Lehre der Kirche gewesen, oder ob diese sich darinn widersprochen habe? (Denn wenn er hier nach katholischen Grundsätzen verfahren wollte, so muſste er freylich nach der *Lehre der Kirche* fragen). Allein er hat sich noch weiter verbreitet und untersucht, was nach den Gesetzen der Natur, des Staats und der Kirche von der Untrennbarkeit der Ehe zu halten sey? Diese Digression mag für viele seiner Leser nöthig gewesen seyn, um sie von dem Nutzen und den ausser dem Gebiet der Kirche liegenden Gründen der Ehescheidungen desto mehr zu überzeugen, und ist in einer, wenigstens zum Theil, populären Schrift eher zu billigen als zu verwerfen. Bey der Entwickelung seiner Vorstellung von den Lehren des Natur- und allgemeinen Staats-Rechts wollen wir unsre Leser nicht aufhalten; sie ist unstreitig sehr verständlich, und angenehm vorgetragen, und zum gröſsten Theil richtig und bestimmt genug für seinen itzigen Zweck; denn daſs hie und da noch mancher Begriff und manche Behauptung, wenn sie in einer philosophisch genauen allgemeineren Untersuchung vorgetragen wären, mehrere Schärfe und Bestimmtheit zur Vermeidung alles möglichen Misverstandes fodern würden, ist gewiſs. So ist z. E. gleich anfangs die vom Hrn. Vf. den mehresten Naturrechtslehrern nachgeschriebene Erklärung der *Ehe*, daſs sie „ein „Vertrag sey, vermöge dessen sich zwo Personen „beiderley Geschlechts wirklich verbindlich machen, „miteinander Kinder zu zeugen und selbe zu erzie„hen" genau betrachtet blos ein willkührlich angenommener Begriff, der sich nach den verschiedenen Einsichten der Eheleute im Naturstande, und nach verschiedenen Einrichtungen im Staat mannichfaltig abändert. Oder würde, um nur ein Beyspiel anzuführen, der Hr. Vf. eine *Verbindung zweyer Personen, blos um Kinder zu zeugen, nicht aber um sie zu erziehen, weil sie nemlich in einem Staat lebten, der selbst die Erziehung der Kinder übernommen hätte* (wie z. E. Sparta) keine Ehe nennen? Doch da es bey der Untersuchung des Hrn. Vf. eigentlich bloſs auf den in unsern Staaten ange-

angenommenen Begriff von der Ehe ankömmt, so konnte dieser Mangel an Genauigkeit derselben weiter nicht schaden. — Sonst ist der Vortrag des Hrn. Vf. in diesem Theile seiner Schrift, wie schon gedacht, ganz unterhaltend; nur hätten wir die Vergleichung eines Ehemannes, der bey genugsamer Zeugungsfähigkeit eine zu alte oder sonst untüchtige Frau hat, mit einem Friseur, der bey überflüssigen Friseurstalenten einen Kahlkopf zu bedienen hat, (S. 53.) ungeachtet der Entschuldigung des Hrn. Vf. weggewünscht; sie fällt unvermeidlich ins lächerliche und ist genau betrachtet nicht einmal ganz passend. — Das Resultat dieser vorausgeschickten Untersuchung ist, wie leicht zu denken, die Zuläfsigkeit der Ehescheidung, und der Vf. unterstützt dies Resultat mit den Aussprüchen des kanonischen Rechts und der Kirche selbst, vermöge deren die Ehe eines Juden u. f. w., der mit seiner christlich gewordenen Gattin nicht länger zusammenleben will, auch in Ansehung des Bandes getrennt werden kann. Ferner unterstützt er es noch mit den Gesetzen und Beyspielen der Hebräer, der heidnischen Römer, und der *christlichen* römischen Kaiser und fränkischen Könige, und so kömmt er dann in die Zeiten des Christenthums.

Hier zeigt er erstlich, dafs Christus *Matth. V, 31, 32.*, seiner Absicht, und dem ganzen Geiste dieser Stelle nach, nicht von einer Trennung von Tisch und Bette, sondern von einer gänzlichen Scheidung rede, und dafs diese Stelle von der alten Kirche in den ersten Jahrhunderten auch so verstanden worden sey. „Würden wohl sonst die heiligen Väter — würden „die damals häufigen ökumenischen und Provincial„concilien zu den oben angeführten Eheverordnun„gen Constantins, Valentinians, Justinians und an„drer Kaiser stillgeschwiegen, würden sie nicht we„nigstens einige Gegenvorstellungen, wie sie es auch „bey andern Gelegenheiten wirklich thaten, gewagt „haben? Würde wohl der H. Ambrosius, der schon „damals sein bischöfliches Ansehn so fast ganz *à la* „*moderne* zu behaupten wufste, der so gar in Disci„plinensachen so wenig Spafs verstand, dafs er nach, „Theodorets Berichte, den Kaiser Theodosius durch „8 Monate nicht in die Kirche zu Mailand liefs, bis „er sich durch eine so langwierige Bufse dazu wür„dig machte, würde wohl dieser so grofser Eiferer „diesem nemlichen Theodosius seine Ehescheidungs„gesetze so ungeahndet haben dahin gehen lassen, „wenn man damals das Eheband für unauflöslich, „oder nur des einzigen Ehebruchs wegen für auf„löslich gehalten hätte?" — Die Stellen *1 Cor. VII, 10*, und *Röm. VII, 2. 3.* hält er für blofse Erklärungen der erstgedachten Rede Christi, wo Paulus nur die allgemeine Regel berührt, ohne der Ausnahme Christi zu gedenken. (Wir würden noch hinzusetzen, dafs dies alles ganz heilsame Sittengesetze wären, die aber gar nicht die Absicht gehabt hätten, dafs ein zwingendes bürgerliches Recht daraus erwachsen sollte.) — Nun zeigt er ferner, dafs Augustin, *der erste, der auf die gänzliche Unauflöslichkeit drang*, und andre heil. Väter und ältere Concilien dies nur als *heilsame Rathschläge*, auch dann noch oft (wie besonders Augustin selbst) mit *zweifelnder Bestimmtheit* vorgetragen oder doch nur die gesetzliche Bestätigung ihrer Meinung von den Kaisern **erbeten** haben. — Selbst Papst Gregor II habe noch in *c. 18. C. 32. qu. 7.* die Ehescheidung als sehr zuläfsig anerkannt. „Es wäre mir, setzt Hr. *N.* hinzu, „wenn „ich unsre ältern Herrn Theologen ein wenig ne„cken wollte, ein Leichtes, zu beweisen, dafs der „Pabst dieses *ex cathedra*, vom sogenannten idea„lischen Petersstuhle, gesprochen habe, dafs er folg„lich, nach ihrer Lehre, hierinnen ganz unfehlbar „gewesen sey, um so mehr, da sogar das Römi„sche Bufsbuch dem unschuldigen Theile beym Ehe„bruch die Erlaubnifs giebt, ohne Anstand wieder „zu heyrathen. Allein lassen wir die Herren im „ruhigen Besitz ihres Steckenpferdes; sie haben aus„geritten auf ihrer *Cathedra* u. f. w." — Von dem bekannten *can. 7. sess. 24. des Con. Trid.* sagt er, er verstehe ihn nicht, und dieser Kanon mache auch, da die unirten katholischen Griechen selbst mit Vorwissen des tridentinischen Conciliums davon abgewichen wären und noch abwichen, kein Dogma. — Daher hofft er, dafs der Kaiser, der schon den Protestanten Ehescheidung bewilligt habe, sie auch seinen katholischen Unterthanen bewilligen werde, besonders da eben wegen der den Protestanten ertheilten Erlaubnifs leicht Schwierigkeiten bey Ehen verschiedener Religionsverwandten entstehen könnten. Ohnehin wäre der Civilcontract ja die Materie des Sacraments der Ehe, über die der Landesherr, wie über Wasser, Weizen und Wein, die auch bey den Sacramenten gebraucht wurden, disponiren könnte. (?) Die ganze Schrift ist mit vieler Freymüthigkeit und in einem guten Vortrage, der aber durch die bey einer so zusammenhängenden Abhandlung ganz zweckwidrige Zerstückelung in Paragraphen gewifs nicht gewonnen hat, geschrieben. Bey der sonst auffallenden Freymüthigkeit des Hrn. Vf. hat es uns doch befremdet, dafs er (S. 14) die Geistlichen *Ausspender der göttlichen Geheimnisse* nennt und am Ende die gewifs mehr schädliche als nützliche Religionsvereinigung wünscht.

## ARZNEYGELAHRTHEIT.

Leipzig, bey Weygand: *Michael Unterwood's Wundarztes an dem Wöchnerinnen Hospital zu London Abhandlung von den Geschwüren an den Füssen in welcher die alten Behandlungsarten sorgfältig geprüft werden und eine richtigere und sicherere Methode vorgeschlagen wird, zu Folge welcher man ohne Ruhe und strenges Verhalten die Heilung derselben besser bewirken kann als bisher. Mit Bemerkungen über die Vereiterung und Entstehung des gutartigen Eiters und Vorschlägen, sowohl Kropfgeschwülste, als auch Milchabscesse und wunde Brustwarzen*

*warzen stillender Frauenspersonen zweckmäſsiger zu behandeln. Nebst Herrn Elſe Verfahrungsart bey Heilung der Fuſsgeschwüre. Aus dem Englischen und mit Anmerkungen und Zusätzen des französischen und des deutschen Uebersetzers bereichert.* 294 S. 8.

Unterwoods Werk: *a Treatise upon Ulcers of the Legs* erschien 1783, und wurde 1784 seiner Brauchbarkeit wegen vom Herrn Lefebure de Villebrune ins Französische übersetzt. Der deutsche Uebersetzer hat das Original, wo es die Weitschweifigkeit der Schreibart mit sich brachte, dienlich abgekürzt, ohne deswegen den Sinn zu verunstalten. Seine eignen Anmerkungen sind nicht sehr zahlreich, und enthalten groſsentheils Bemerkungen, die ihm seine eigene Praxis an die Hand gab. Er gedenkt noch Champeaux, Camper's, Chambon's, und Aubray's Abhandlungen über eben diesen Gegenstand zu liefern.

---

## KURZE NACHRICHTEN.

Vermischte Anzeigen. Bey den itzigen, so mannigfaltigen Gerüchten, die von geheimen Verbindungen zur Proselytenmacherey im Publicum verbreitet worden, konnte die Allgemeine Literatur Zeitung wohl unmöglich das Gesetz der möglichsten Unpartheylichkeit treuer befolgen, als wenn Thatsachen, wo sie beygebracht wurden, aufrichtig erzählt, die Beurtheilung derselben, den Einsichten der gelehrten Mitarbeiter gänzlich überlassen blieb, ohne hierinn eine absolute Uebereinstimmung erzwingen zu wollen. Wir verhelen es daher gar nicht, daſs unter der Gesellschaft der Verfasser der A. L. Z. einige sind, welche bisher von der Wahrheit jener geheimen Bemühungen eben so überzeugt waren, als Hr. Biester und Nicolai; andre, die das Factum unentschieden lieſsen, hingegen der Meinung waren, daſs, wenn es auch seine Richtigkeit hätte, die Folgen davon unbedeutend seyn möchten; wieder andere, welche zweifelten, und glaubten daſs vieles vergröſsert würde; endlich andre, welche alle diese Erzählungen für Hirngespinste erklärten. Je mehr durch solche Erörterungen als Hr. Nicolai jüngsthin beygebracht hat, die Sache ins Klare gesetzt wird, desto eher ist zu glauben, daſs der Dissentirenden weniger, und eine Vereinigung der verschiedenen Meinungen sich von selbst ergeben werde. Da nun unlängst an die *Expedition der A. L. Z.* von der *deutschen Gesellschaft zur Beförderung reiner Lehre und wahrer Gottseligkeit* ein Schreiben eingelaufen, den Verdacht, als ob sie mit Exjesuiten und Proselytenmachern zusammenhinge betreffend, doch ohne Anzeige, von wo und von wem solches erlassen worden, so lassen wir solches hier *verbotenus*, und ohne die geringste Aenderung abdrucken.

„*Bescheidener Bericht*

*an die verehrungswürdigen Herausgeber der Allg. Lit. Zeitung zu Jena.*

*In der beliebten* Allg. Lit. Zeitung *wurde schon zu verschiedenenmalen der* deutschen Gesellschaft zur Beförderung reiner Lehre und wahrer Gottseligkeit *gedacht. Ob gleich die Urtheile über sie nicht eben völlig günstig waren; so wollte, da man sie immer noch gemäſsigt und bescheiden abgefaſst fand, man sich doch von Seiten der Gesellschaft nicht vertheidigen, sondern stille seyn. Die Glieder der Gesellschaft dachten: „Wer „weiſs, was den würdigen Herrn Recensenten für Nach„richten von uns zu Ohren gekommen sind; oder, was „Ihnen Anlaſs giebt, unsre Anstalt aus einem besondern „Gesichtspunkt zu betrachten, daſs Ihre Urtheile grad „so und nicht anders ausfallen. Es ereignet sich in „der Welt nie eine Begebenheit — wird nie eine Un„ternehmung gewagt — nie ein Buch geschrieben — „ja! es existirt nichts, worüber sich nicht die mensch„lichen Urtheile theilen: Wir wollen uns also die un„sertwegen gemachten Aeuſserungen in der A. L. Z. „die den glimpflichen Ton liebt, nicht befremden „lassen. Vielleicht wenn die rechtschaffenen Herren „Verfasser unsern fernern Gang erst bemerken und „besser unterrichtet werden, stimmen Sie Ihr Ur„theil um.“ — So dachte man, und man würde diesen Vorsatz, still zu schweigen, treu bleiben, wenn nur nicht der im 53sten Stücke 1786 dem Publico mitgetheilte Verdacht:* „Als ob die Gesellschaft viel„leicht die Religionsvereinigung begünstige und un„ter einigem Einfluſs der Exjesuiten stehe“ — *einige bescheidene Anmerkungen zur Vertheidigung nothwendig machte, weil dieser Verdacht sonst hie und da unschuldige Verfolgungen der Gesellschaftsglieder nach sich ziehen könnte, zu denen die edeldenkende Herren Recensenten in der A. L. Z. gewiſs ohne Noth keinen Anlaſs geben wollen. Es sey also erlaubt über diesen Punkt, nach der Wahrheit doch ohne die Ihnen gebührende Hochachtung zu verletzen,* folgendes *niederzuschreiben:*

*Das ist wahr, zufällig und unschuldig erregten einige Umstände* von Nürnberg *aus, den erwähnten Verdacht, nemlich: Ein Mitglied der dasigen Partikular-Gesellschaft gab im vergangenen Jahre* die katholische Messe übersetzt und mit Anmerkungen *heraus: Die Nürnberg. gelehrte Zeitung sagte öffentlich und im gewissem Betrachte mit Wahrheit,* daſs Nürnberg. Gesellschaftsglieder mit Exjesuiten Bekanntschaft hätten: *den verehrungswürdigen Herrn Recensenten in der A. L. Z. schmeckte über dieses die auf der Nürnberg. Gesellschafts-Nachricht befindliche* Titel-Vignette nach Jesuitischer Erfindung: *was Wunder, wenn Männer von Einsicht, welche auf der einen Seite die Lage der Sache nicht wuſsten, auf der andern aus angeführten Gründen und weil sie die Jesuitischen Kunstgriffe kennen, mit welchen man die Protestanten wieder unter das Röm. Joch zu fangen sucht, auf die Gedanken kamen,* die Gesellschaft mache vielleicht gemeine Sache mit den Jesuiten, oder werde doch, ohne es selbst zu wissen, von ihnen regiert? *Allein, man bittet recht dringend, dagegen* diese Punkte *unpartheyisch und gütig zu beherzigen:*

1) *Der Verdacht kommt nur von Seiten Nürnbergs her; von andern Partikular-Gesellschaften ist keiner da.*
2) *Auf auswärtige Anfrage versichern* Nürnberg. Glieder *heilig: daſs sie nicht den geringsten Antheil an der* katholischen Messe *und den* deswegen gewechselten, *oder* andern Streitschriften *nehmen: daſs zwar, theils ein Kaufmann aus ihren Mitverbundenen, Bekanntschaft mit etlichen Exjesuiten habe, theils ein andres Mitglied mit einem in Briefwechsel gestanden sey; daſs aber dieser letztre schon längst aufhöre, und daſs die Bekanntschaft des erstern, welche schon* vor Existenz der Gesellschaft *auf Handlungsreisen entstund, nicht die geringste Beziehung auf dieselbe habe — daſs man bereit sey,* die ganze Correspondenz *jedermann vorzulegen.*
3) *Die Nürnberg. gedruckte Gesellschafts-Nachricht, ist* ganz ohne Vorwissen *der übrigen Partikular-Gesellschaften herausgegeben und da sie schon fertig war an letzteren mitgetheilt worden. Man war damit* durch-

durchaus nicht allgemein *zufrieden; so gut auch der Druck so wohl als der Inhalt gemeynt seyn mochte.* Selbst Nürnberg. Mitglieder *sollen ihn widerrathen und geglaubt haben: dass es unnöthig sey, durch eine solche Nachricht neues Aufsehen zu machen, da man schon aus den ältern Basel. Berichten von den Gesellschaftsabsichten unterrichtet sey, von denen man noch nicht wisse;* ob und wie weit *man sie erreichen werde? Es würde also der Gesellschaft nachtheilig seyn, wenn sie voreilig* vieles *von sich rühme und* wenig *leiste. Da aber die damals noch mit der Nürnberg. Gesellschaft verbunden gewesene 2 Herren Geistliche ihrem 3ten Hn. Kollegen als Vf. der Nachricht in seiner gutgemeynten Absicht nicht zu ernstlich widerstehen wollten, so änderten sie mit dem übrigen engern Ausschuss nur diess und das, und willigten in den Druck. Kann nun die gedruckte Nachricht nicht einmal so ganz als einstimmig herausgegebenes Project* einer Partikular-Gesellschaft *angesehen werden; wie viel weniger als eine Schrift* der ganzen Gesellschaft?

4) *Es ergiebt sich aber auch daraus von selbst, dass man diese Schrift nicht eigentlich* wider die Gesellschaft *brauchen könne, und sie nicht gleichsam als ihr symbolisches Buch ansehen dürfe. So wahr es ist, dass der Inhalt der Nachricht und die darinnen von der Gesellschaft erzählten Verrichtungen und Endzwecke nicht unschuldiger seyn könnten; so wahr ist es auch dass die meisten Mitglieder solche Endzwecke für zu weitaussehend betrachteten, sie schwer zu erreichen hofften, und dass man daher den Druck der Nachricht* von mehrern Seiten *nicht gern sahe,* obgleich andre ihr Wohlgefallen *darüber äusserten.*

5) *Auch die Titel-Vignette wurde ohne alles Vorwissen nicht nur* der ganzen Gesellschaft, *sondern auch, wie man weiss,* der meisten Nürnberg. Mitglieder *gestochen und aufgedruckt. Nur* etliche wenige *Freunde bewerckstelligten diess* willkührlich, *und dachten (wie sie hintennach betheuern) nicht dran, dass diese Erfindung hier am unrechten Ort stehe und den bösen Schein, als hänge man mit Jesuiten zusammen, vermehren werde. Was aber einzelne ohne Genehmigung* aller *unternommen haben, wird man doch nicht zu einem Verdacht wider* alle *brauchen?*

6) *Nirgend kennt man vielleicht die Grundsätze des Röm. Hofes, die List der Exjesuiten, die Schwierigkeiten der Religions-Vereinigung, und das Unglück, wenn sie von Jesuiten gestiftet würde, besser als in der Gesellschaft, und verwahrt sich gewiss dagegen. Man hat daher auch nie Katholiken, geschweige Jesuiten, als Mitglieder aufgenommen, so tolerant man auch gegen diese Kirche denkt -- ja!* die Gesellschaft an sich *steht mit keinem Katholiken in Verbindung.*

*Hoffentlich werden die Verehrungswürdigen Herren Recensenten so menschenfreundlich denken und diese Aeusserungen* theils *selbst zu einem gütigern Urtheil gegen die Gesellschaft brauchen,* theils *solche auf eine Art, zum letztre zu rechtfertigen, dem Publico mittheilen. Dass sie Wahrheit seyen, kann man zwar mit nichts in diesem Berichte* als mit dem guten Gewissen *betheuern; Es steht aber* den schärfsten Untersuchern *frey, sich auf allen beliebigen Wegen davon zu überzeugen, wenn es nur durch die rechten Personen geschieht. Die beste Ueberzeugung wird das Publicum aus dem* fernern Gang *der Gesellschaft bekommen, deren jetzige wahre Gestalt in den* Neuesten Religionsbegebenheiten *1786, die zu* Giessen *herauskommen, gleich im ersten Stücke beschrieben steht. -- Vergebung, der grossen Freyheit dieses Blats!!"*

Wir überlassen nun dem Publicum über die Sache ferner zu urtheilen. Die *Gesellschaft zur Beförderung reiner Lehre* etc., unter der sich viele vortrefliche Männer von den besten Absichten befinden mögen, ist nicht nur *befugt*, sondern auch nachdem es trift *verpflichtet*, unverdienten Verdacht von sich abzulehnen; und es wird ihr immer Ehre machen, wenn sie es mit so vieler Mässigung und Kaltblütigkeit thut, als aus diesem Schreiben hervorleuchtet. Aber die Hauptsache kömmt immer doch auf Gründlichkeit der Beweise und Evidenz der Thatsachen an. Wir wünschten hauptsächlich, dass die ehrwürdige Gesellschaft über folgende Punkte reifliche Ueberlegung anstellte, und zum Theil sich darüber öffentlich erklären möchte:

1) was sie überhaupt unter *reiner Lehre* verstehn?

2) ob, wenn sie unter diesem Ausdrucke ein *gewisses festgesetztes kirchliches Lehrsystem* begreifen, nicht eben damit vorausgesetzt werde, dass daran ganz und gar nichts mehr zu bessern sey, und ob nicht am Ende diese Voraussetzung auf *Infallibilität* einer gewissen Kirchengesellschaft hinauslaufe?

3) ob, wenn sie bey Beförderung *reiner Lehre* nichts anders zur Absicht haben, als die Aufnahme wahrer Gelehrsamkeit, die pflichtmässige Anwendung derselben zur Aufklärung des christlichen Lehrbegriffs und seiner Geschichte, und der immer bessern Unterscheidung des *Geistes* von dem *Buchstaben* zu befördern, dazu eine besondere Gesellschaft, eine geheime Gesellschaft, eine weitläufige Correspondenz u. d. gl. Anstalten die rechten Mittel seyn?

4) ob insbesondre die Gottseligkeit, wenn sie rein von Schwärmerey bleiben und auf Grundsätze einer vernünftigen Gottesverehrung gegründet werden soll, nicht am besten durch mündliche und schriftliche Lehre, und gutes Beyspiel befördert werde, und ob nicht alle zu diesem Zwecke errichtete *grosse* Gesellschaften, wenn sie auch anfänglich die besten Einrichtungen getroffen hätten, in der Folge unfehlbar ausarten müssen; ob nicht mehr Gutes dadurch gestiftet würde, wenn jeder nach dem Maasse seiner Kräfte für sich, oder in dem von der Vorsehung ihm angewiesenen engern Zirkel Wahrheit und Tugend auszubreiten suchte, als wenn er sich in weitschichtige gesellschaftliche Bemühungen, die sich über ganze Länder erstrecken sollen, einliesse? Ob nicht derjenige der beste *Weltbürger* sey, der seinem *eignen Hause* wohl vorstehe, nicht derjenige für den zuverlässigsten Philanthropen zu halten sey, der vor allen Dingen seines *Nächsten* Freund sey, worunter Christus gewiss nicht, wie es in so vielen Katechismen erklärt worden, einen jeden Menschen, er sey Christ, Jude, Heide, oder Türke verstand, sondern Menschen, die auf unsre Liebe jedesmal den nächsten Anspruch haben, ohne übrigens dabey auf Religionsunterschiede Rücksicht zu nehmen? Ob endlich nicht wenigstens bey dergleichen Gesellschaften, aller Verdacht der Eitelkeit, des geistlichen Stolzes, der Lust zu Intriguen, und des Hanges zur Schwärmerey aufs sorgfältigste zu vermeiden wäre, oder ob es, wenn dies nicht geschieht, irgend jemanden verübelt werden könne, wenn er sich den Bemühungen einer solchen Gesellschaft durch öffentliche Misbilligung, Widerspruch, Bekanntmachung und durch jedes erlaubte Mittel, so viel an ihm ist, widersetzet?

Uebrigens wird der Erfolg die ehrwürdige Gesellschaft aufs deutlichste überzeugen, dass die Allgemeine Literatur-Zeitung im Ganzen genommen immer bereit sey, ihren Bemühungen Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, obgleich jedem ihrer Mitarbeiter die Freyheit, über Schriften nach eigner Einsicht zu urtheilen, dabey gänzlich *in salvo* bleiben muss.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Sonnabends, den 29ten April 1786.

## *ARZNEYGELAHRTHEIT.*

**Leipzig**, bey Weygand: *Andreas Bonn's und André Marrignes phyſiologiſche und chirurgiſche Abhandlungen über die Natur und Erzeugung des Callus überhaupt und insbeſondere von den Unförmlichkeiten und Fehlern deſſelben bey Beinbrüchen. Aus verſchiednen Sprachen.* 184 S. 8.

Die erſte Abhandlung iſt aus dem Lateiniſchen, die zweyte aus dem franzöſiſchen überſetzt. An der Verdeutſchung haben wir nichts erhebliches zu tadeln gefunden. Die aus dem lateiniſchen überſetzte iſt ſteifer als die andre, welches aber der Fall bey mehrern Schriften iſt, die aus dem lateiniſchen neuerer Verfaſſer ins deutſche übertragen werden. *Urerſter Urſprung* S. 3. iſt ein misrathner Ausdruck.

## *VERMISCHTE SCHRIFTEN.*

**Paris**, bey Leſclapart: Von *les lunes du couſin Jacques* haben wir die vierte bis ſechſte Nummer erhalten oder September — November. (Preis einer jeden 1 Liv. 16 ſols.)

Der ehrliche Herr Couſin zeigt immer mehr, daſs er die Kunſt, wenig auf viel drucken zu laſſen, aus dem Grunde verſteht. Unter einer Menge Frivolitäten muſs man hie und da mühſam einen witzigen Einfall herausſuchen. Zum Beweiſe ſoll uns das Novemberſtück dienen. Weil auf den zweyten November das Feſt *aller Seelen*, oder *la Fête de Morts* eintrifft, ſo läſst der Hr. Couſin auf drey Seiten weiter nichts als drey Buchdruckerſtöcke mit Todtenköpfen ſetzen, die ringsumher mit umgekehrten *Commatibus* eingefaſst ſind. Auf der dritten Seite ſteht noch: *On juge bien par ces trois pages que l'Auteur n'a pas cru dans un jour ſi lugubre devoir ſe livrer à la gaieté.* In einer kleinen Correſpondenz, die S. 47. u. f. geliefert wird, iſt der Umſtand, daſs zwey Briefe ohne Antwort geblieben ſind, dadurch ausgedrückt, daſs die Seiten, wo die Antwort hätte ſtehn können, in blanco gelaſſen ſind. (Vielleicht werden uns alſo nächſtens deutſche *Scribler* weiſse Blätter mit *Columnentiteln* geben, worauf Gedanken hätten gedruckt werden können, wenn ſie welche gehabt hätten.) S, 90. ſteht ein Brief drey Seiten lang in folgender Schreibart:

> *Tu ſavis, Madame, combieniter ego ſim tibi attachatus. Quando te voiravi pouriter primam foiſſam non pouvoiravi me empechare, quin remarquarem tuos culos vivos et charmantes; et totum enſemblum viſagitionis tuae, avecquiter toto enſemble tournurae et perſonationis tuae faciravit ſuper me unam impreſſionem, quam tempus, quam abſentia, quam una totarum autrarum feminarum nemiter belliſſimarum non pouvoiravit effaçare.*

S. 105. nimmt ein Brriefs, der aus folgenden Worten beſteht: ***Euh! Euh! Euh! J'ai l'honneur d'être Euh! le Couſin Jaques Euh! Euh! Euh!*** eine ganze Seite ein. Der leere Raum iſt mit Strichen und Punkten ausgefüllt. S. 107. ſtehn blos ſchwarze Flecke. S. 113. wird fabulirt, Hr. Condamine habe zwey wilde Völker kennen lernen, das eine ſey kriegeriſch, das andre friedliebend geweſen; er habe aus jedem dieſer Völker einem Dichter ein franzöſiſch Liedchen zu überſetzen gegeben; das Original mit den angeblichen Ueberſetzungen füllt wieder eine Seite und ſieht alſo aus.

| *Traduction.* | François | *Traduction des Sauvages* |
|---|---|---|
| des Sauvages pacifiques. | La petite | *belligueux* |
| Mirlibi la foſa | Suzon | Cliqtrocriq croſpatthrox |
| loivio mirlama | Douce comme | Gorgoxor karxon gorx |
| Ah! ah! ah! pi pu | un mouton | Hurr' hur' holl' holl' |
| pa. | Soupire tout | Tki Tkox |
| La la la | de bon | Fric frac fric frox |
| etc. | Pour un garcon. | Kox rcx tttapour |
| | etc. | etc. |

Anderwärts kömmt eine Seite vor, die in die Quer gedruckt iſt, der Veränderung wegen, wie die Note beſagt. Eine ſonderbare Art, in einer Operetten Arie zu lachen oder zu ſtottern, ſieht man S. 45. wo ein Einſiedler *en riant* folgendermaſsen ſingt:

C'eſt le ca ca ca
C'eſt le rac rac rac
C'eſt le ca
C'eſt le rac
C'eſt le caractére
D'une aventuriere.

S. 156. und 167. ſtehn zwey Arien mit Muſik; vor der einen ſagt der Vf., daſs in Text und Note kein

kein Menschenverstand sey; von der andern, dass Text und Noten nicht den Teufel werth sind. Von der Menge der Autoren in Paris macht der Vf. S. 14. eine Vorstellung, die uns doch belustiget hat. Er bot den Schauspielergesellschaften eine kleine Komödie an. Aber, sagt er, da ich den Directoren versicherte, es sey ein vortrefliches Stück, gaben sie mir zur Antwort, sie hätten noch funfzehnhundert vortrefliche Stücke zu spielen, ehe die Reihe an das meinige käme. Noch am nemlichen Tage hätten sich schon acht und siebzig Autoren mit vortreflichen Stücken gemeldet. So viel Autoren giebt es also, sagt ich ihnen voll Erstaunen! O, erwiederten sie; wir kennen deren in Paris fünf und vierzig tausend, die lauter Theaterstücke machen, und zwar lauter vortrefliche. Heute zum Exempel kann auf dem Parterre kein Apfel zur Erde kommen, so dicht steht alles voll Autoren; in den Logen sieht man lauter Autorengesichter, das Amphitheater ist gestopft voll Autoren, das Parquet wimmelt von Autoren; in den Coulissen regnet es Autoren; in unsern Corridors stossen wir uns an den Autoren fast die Nasen ab, und die Ellbogen wund; mit einem Worte links und rechts, vor uns und hinter uns lauter Autoren." — Wenn diese periodische Schrift nicht reichhaltiger wird, so werden wir nur selten einmal ihrer gedenken.

Wien, bey Wucherer: *Wiener Kronik*, Historisch-politisch - philosophisch - literärischen Inhalts. Erster und Zweyter Band, jeder von drey Heften 492 und 469 S. 8. (der Bogen drey Kreuzer.)

Für manche Wiener Lesegesellschaften mag diese periodische Schrift immer unterhaltend seyn. Bisher lieferte sie, ausser Betrachtungen wienerischer Sitten und Gewohnheiten, Auszüge und Recensionen von Büchern, Beurtheilungen der Schauspieler und Kanzelredner. Künftig sollen die Theaterkritiken und Recensionen wegbleiben, welches sehr gut ist, und wir wünschten, dass auch die Predigerkritiken künftig unterblieben; denn wir fürchten immer, sie werden mehr Unheil als Nutzen stiften. Wenigstens sollten die Prediger nicht genannt werden! Doch ist es zum Erstaunen, wie und was noch immer auf manchen Kanzeln gepredigt wird. In einem Dorfe unweit Wien (II. 2. S. 184.) fing ein Operarius Katecheticus über den Text Matth. 24, 21. den ersten Theil seines Vortrags also an: „Ich zittere allemal, meine Kinder, wie ein nasser Hund, so oft ich auf die gefährlichen Zwerchwege der Ewigkeit *Immer* und *Nimmer* stosse. Ach *Immer*, das nimmer sich endet! Ach *Nimmer*, das immerzu währet. — O *Immer*, deiner sollen wir nimmer vergessen! O *Nimmer*, deiner sollen wir *immer* gedenken! O *Immer* du beständiger Stachel des Fleisches! O *Nimmer* du höllische Marter der Jungfrauen! O *Immer* wie viele Menschen treibst du aus den Städten in die Wüste! O *Nimmer* wie viele ziehst du aus der Welt in die Klöster! O *Immer*! du erhälst den Jungfrauen ihre Reinigkeit! O *Nimmer!* du giebst den Jünglingen Standhaftigkeit! O *Immer*, o *Nimmer*, ihr macht uns heilig und haltet uns in der Unschuld! O *Nimmer!* o *Immer*! o *Immer*, o *Nimmer*! Immer wird sündigen, welcher betrachtet das *Nimmer! Nimmer* wird frömmer, welcher bedenkt das *Immer!*" — Der Kanzel, worauf diese geistliche Rede gehalten wurde, hätte nur die Umschrift noch gefehlet, die man hie und da mit goldnen Buchstaben an den Kanzeln findet: ***Herrliche Dinge werden in dir geprediget!***

---

## KURZE NACHRICHTEN.

Oeffentliche Anstalten. In dem zweyten Stocke der Universität zu *Wien* wird jetzt eine *anatomische Schule* nach dem Muster der von Berlin angelegt.

Preisaufgaben. Die *Academie des Arts, Sciences et Belles Lettres* zu *Caën* in der Normandie hat für das Jahr 1786 einen Preis von 500 Livres auf folgende Frage gesetzt: *Existe-t-il des mines de Charbon de terre près Caën, et quels seroient les moyens les plus avantageux à employer pour leur exploitation?*

Beförderungen. *Altona*. Das durch den Tod des Hrn. Markus Wilh. Müller erledigte Subrectorat an dem akademischen Christianeo ist dem Kandid. der Theologie in Schleswig, Hrn. *J. C. Klausen*, übertragen.

Berichtigung. Hr. Prof. Med. *Weber* in *Kiel*, den der Hamb. Correspondent, und wir nach demselben A. L. Z. N. 88., todt gesagt haben, lebt und nähert sich nach einer schweren Krankheit seiner Genesung.

Akademische Schriften. *Leipzig. De Winkler* Ord. pr. Corollarium jur. crim. XVIII. *de jurisdictione criminali in via regia.* 1786. 23 S. 4. — In diesem Programm, das bey Gelegenheit des Examens des Hn. Grafen *von Bünau* geschrieben ist, wird nach einer kurzen Einleitung von den verschiedenen Arten der Wege und Bemerkung, dass die Aufsicht über die Landstrasen im römischen und deutschen Reiche immer dem Staate zugestanden habe, durch vier Gründe bewiesen, dass die Criminalgerichtsbarkeit auf denselben den Landesherren zustehen müsse. Die Gründe sind unstreitig beweisend, nur scheinen sie uns zum Theil mehr subordinirt als coordinirt zu seyn, und würden sich vielleicht auf zwey zurückführen lassen. Am Ende wird noch etwas von der *Breite* und *Länge* der Landstrasen in Beziehung auf die Criminalgerichtsbarkeit gesagt und die Auseinandersetzung der Bestimmungen des kursächs. Rechts darüber bey der nächsten Gelegenheit versprochen.

Vermischte Nachrichten. *Altona*. Die hinterlassenen Handschriften unsers sel. Subrectors *Müller* über den Aratus hat Hr. Magister *Buhle* in Göttingen an sich gebracht, um sie zur einer neuen Ausgabe des Dichters zu nützen.

# Verzeichniss

der im April 1786

der

# Allgemeinen Literatur-Zeitung

recensirten Schriften.

*Anm.* Die erste Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an.



 Orlich



# ALLGEMEINE
# LITERATUR-ZEITUNG

## MAY 1786.

---

---

JENA,
in der Expedition dieser Zeitung
und LEIPZIG
in der Churfürstl. Sächsischen Zeitungs - Expedition



# NACHRICHT.

1. Die Allgemeine Literaturzeitung, davon wöchentlich 6 Stücke ohne die Beylagen erscheinen, kostet innerhalb Deutschland auf den löbl. Postämtern und AddresſsComtoirs, ingleichen in den löbl. Buchhandlungen *Acht Thaler* in Golde, den alten Louisd'or zu fünf Thaler, den Ducaten zu 2 Thlr. 20 gr., den Carolin zu Sechs Thaler Vier Groschen gerechnet. Wer bairische oder andere Conventionsthaler zahlet, hat folglich Sechs Conventionsthaler inclusive der Speditionsgebühren für den Jahrgang zu zahlen.

2. Wem nun *innerhalb Deutschland* bey wöchentlicher Zusendung mehr als *Acht Thaler* für den Jahrgang abgefordert werden sollte, kann deshalb entweder an uns Endesunterzeichnete oder an eins der folgenden Postämter und Zeitungs-Expeditionen schreiben, wo er versichert seyn kann, den Weg der Spedition, auf dem besagter Preis um Acht Thaler gehalten werde, zu erfahren:

das kaiserliche Reichs-Postamt zu Jena
das fürstl. sächs. Postamt daselbst
die churfürstl. sächs. Zeitungsexpedition zu Leipzig
das kaiserl. Reichs-Postamt zu Gotha
die herzogl. sächs. privilegirte ZeitungsExpedition oder sel. Hrn. Mevius Erben zu Gotha.
das königl. preuss. Grenz-Postamt zu Halle
das königl. preuss. Hofpostamt in Berlin
die kaiserlichen Reichsoberpostämter zu *Nürnberg*, *Augspurg*, *Frankfurt am Mayn*, *Hamburg*, *Cölln*.

das

das kaiſ. ReichsPoſtamt in Bremen.
das kaiſ. ReichsPoſtamt zu Durlach.

3. Wir erſuchen demnach nochmals alle und jede unſre geehrteſten Leſer, dafern ihnen *innerhalb Deutſchland* mehr als *acht Thaler* für den Jahrgang abgefordert würde, ſolches ſogleich an eine der vorherbeſagten Behörden zu melden, und wo ihnen darauf nicht bald geantwortet werden ſollte, an uns hieher nach Jena zu ſchreiben, worauf ihnen gewiſs ſogleich Auskunft zu ihrer Befriedigung gegeben werden ſoll.

4. Es verſtehet ſich aber, daſs der Preis von *acht Thalern* nicht weiter als innerhalb Deutſchland gehalten werden kann; und daſs die Abonenten in der Schweiz, Italien, Frankreich, Ungarn, Polen, Curland, Preuſſen, Ruſsland, Dänemark, Schweden, England und Holland nach Proportion ihrer Entfernung von Deutſchlands Gränzen etwas zulegen müſſen, wenn ſie die A. L. Z. wöchentlich erhalten wollen.

5. Allen deutſchen Buchhandlungen wird mit einem Rabatt von 25 pro Cent vom Laden Preiſe à *acht Thaler* die Allgem. Lit. Zeitung franco Leipzig von der *Churſ. Sächſ. Zeitungs-Expedition* daſelbſt geliefert, und ſie ſind dadurch ebenfals in Stand geſetzt, dis Journal für Acht Thaler innerhalb Deutſchland zu liefern. Sie werden aber erſucht, ihren Herren Commiſſionärs in Leipzig Auftrag zu thun, ſolche je nachdem es ihnen beliebiger, wöchentlich oder monatlich broſchirt von der *Churſ. Sächſ. Zeitungs-Expedition* abholen zu laſſen; es wäre denn daſs ſie die beſtellten Exemplare lieber von Jena aus, alſo unmittelbar von uns monatlich durch die Poſt, zugeſendet wünſchten.

6. Für ganz *Frankreich* und den *Elſaſs* hat die löbl. *Akademiſche Buchhandlung* zu *Strasburg* die HauptCommiſſion übernommen.

Für die ganze *Schweiz* die Herrn *Steiner und Comp.* zu *Winterthur*.

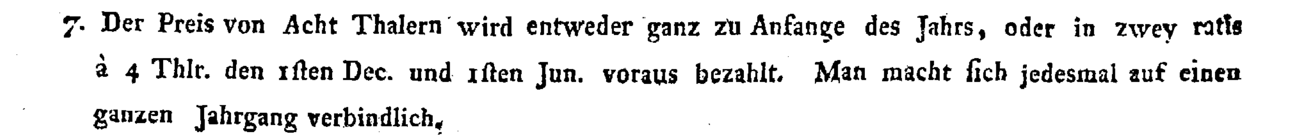
Aus *Ungarn* und den *oeſterreichiſchen* Ländern kann man ſich an die von *Ghelenſche*, *Hörlingſche*, *Stahelſche*, *Gräfferſche*, *Wappierſche* Buchhandlung zu Wien, auch zu Presburg an die Herrn *Benedict u. Comp.*, wenden.

Für *Polen* beſorgt den Debit Hr. *Michael Gröll* in Warſchau.

Auſſerdem kann man ſich
zu Amſterdam an Hn. Peter den Hengſt

zu Kopenhagen an Hn. Proft
- London an Hn. Rivington
- Riga an Hn. Hartknoch
- Stockholm an Hn. Nordström
- St. Petersburg an Hn. Logan
- Venedig an die Herren Gebrüdere Coleti

dieserhalb wenden.



7. Der Preis von Acht Thalern wird entweder ganz zu Anfange des Jahrs, oder in zwey ratis à 4 Thlr. den 1sten Dec. und 1sten Jun. voraus bezahlt. Man macht sich jedesmal auf einen ganzen Jahrgang verbindlich.

Jena den 1ten May
1786.

*Expedition*
*der Allg. Lit. Zeitung.*



# ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 1ten May 1786.

## LITERARGESCHICHTE.

London: Im *Januar* des *Monthly Review* werden folgende Bücher ausführlich angezeigt und beurtheilt: I. *An Essay on the civil Polity of England.* 8. 6 S. Cadell. Der Zweck des Verfassers ist: Entdeckung der besten Regierungsgrundsätze; Ausfindung der dienlichsten Mittel, allen Staatsbeschwerden abzuhelfen; und Prüfung der Ursachen, warum die bisher in dieser Absicht gewählten Maasregeln fehlgeschlagen sind. Die Untersuchungen dieser Gegenstände sind von dem Vf. mit vieler Sachkenntniss, Unpartheylichkeit und Kaltblütigkeit angestellt; und sein Buch ist eins der lehrreichsten über den Zustand der brittischen Verfassung. II. *Chr. Hervey's Letters from Portugal, Spain, Italy and Germany, in the years 1759 — 61.* 3 Vols. 8. 18 S. Faulder. Ohne allen Zusammenhang und sichtbaren Zweck, und vermuthlich aus einem flüchtig hingeschriebnen Tagebuche zusammen gerafft, mit völliger Vernachlässigung aller Achtung auf Schreibart und Publikum. Ausserdem ist der Ton der Erzählung sehr langweilig, und der Inhalt ohne Verdienst der Neuheit. Man lasse diese Briefe also ja unübersetzt! III. *Essays on Scripture Metaphors: divine Justice, divine Mercy, and the Doctrine of Satisfaction. By William Ludlam, B. D.* 8. 2 S. 6 d. Davis. Der Vf. bestreitet die misverstandne Lehre von Zurechnung der Sünde oder Gerechtigkeit, und von der stellvertretenden Versöhnung Christi, und zeigt, dass sie durchaus nicht schriftmässig, und meistens durch buchstäbliche Auslegung bildlicher Ausdrücke veranlasst und entstanden sey. IV. *Hugh Worthington's Discourses on various Subjects, Evangelical and Practical.* 8. 5 S. Buckland. Eigentlich Predigten, denen man itzt in England lieber die Form von Discursen oder Abhandlungen zu geben gewohnt ist. Ihr Inhalt ist sehr erbaulich, und mehr fürs Herz, als für Verstand und Phantasie; mehr praktisch als speculativisch. V. *The Fall of Scepticism and Infidelity predicted; an Epistle to Dr. Beattie.* 8. 3 S. Cadell. Die Veranlassung zu dieser Epistel gab Dr. *Beattie's* bekannte Schrift über die Wahrheit; und der ungenannte Vf. hat theils die Absicht, den angehenden Philosophen vor den Gefahren der sophistischen Spitzfindigkeiten zu warnen, theils ihm die Religion über alles wichtig und ehrwürdig zu machen. Der Ton des didaktischen Gedichts ist gut getroffen; und die beygefügten, zum Theil sehr ausgeführten, Anmerkungen machen sowohl dem Verstande als dem Herzen des Vf. Ehre. VI. *A View of our blessed Saviour's Ministry, and the Proofs of his divine Mission arising from thence. By the late Thomas Randolph, D. D.* 8. 2 Vols. 14 S. Rivington. Eine Sammlung von mehrern bey Lebzeiten des Vf. einzeln gedruckten Schriften, in welchen der orthodoxe Lehrbegrif von der göttlichen Sendung des Erlösers vertheidigt wird. Es sind die gewöhnlichen Gründe, die vermuthlich dem tiefern Forscher kein Gnüge leisten werden. VII. *A Reply to Mr. Gibbon's Vindication of some Passages in the 15 th. and 16 th. Chapters of the History of the Decline and Fall of the Roman Empire; by James Chelsum, D. D.* 8. 2 S. Payne. Eine ziemlich späte Vertheidigung wider die sarkastische und wegwerfende Abfertigung, die sowohl Hr. *Chelsum* als Hr. *Randolph* von dem berühmten *Gibbon* erhielten. Letzterer hat zu viele Vortheile durch Schreibart und Vertheidigungsart voraus, wenn auch seine Gegner mehr schlichte Wahrheitsgründe für sich haben sollten. VIII. *James Ramsay's Reply to the Personal Invectives and Objections to his Essay on the Treatment and Conversion of African Slaves in the British Colonies.* 8. 2 S. Phillips. Zum Theil ist diese Streitschrift wider die Reviewers selbst gerichtet, zum Theil wider andre Gegner, und in einem heftigen, bittern Tone geschrieben. IX. *The Frogs, a Comedy, translated from the Greek of Aristophanes; by C. Dunster, A. M.* 4. 3 S. 6 d. Rivington. Der Vf. dieser Uebersetzung ist ein warmer Bewunderer des griechischen Komikers, den er in seiner Vorrede umständlich charakterisirt. Die Uebersetzung selbst ist in Jamben, und nicht nur getreu, sondern auch durch Lebhaftigkeit, Stärke und Schönheit des Ausdrucks dem Original sehr nahe gebracht. Die Anmerkungen sind kritisch und erläuternd. X. *Sir Ralph of Stannerton Green; a Poem; by James Thomson.* 4. 2 S. Evans. Die Grundlage dieses Gedichts ist historisch wahr; und die Hauptperson desselben ein seltsamer Abentheurer, der sich zu Anfange dieses Jahrhunderts zu Stamfordham oder Stannerton, in der Graffschaft Northumberland, aufhielt.

hielt, und die romanhaftesten Dinge von sich erzählte. Diese machen den grössten Theil des Inhalts von diesem Gedichte aus, das in Stanzen geschrieben, und nicht ohne poetisches Verdienst, aber doch sehr ungleich, und durch seine Länge allzu ermüdend ist. XI. *Edward Jones's Musical and Poetical Relics of the Welsh Bards, preserved by Tradition, and authentic Manuscripts, never before published.* Fol. 1 L. 1 S. *Author. No. 9. Prince's Street, Hanover Square.* Ein schätzbarer Beytrag zur ältern Geschichte der Poesie und Musik, besonders der Welschen oder Walisischen Barden, wovon der Vf. eine historische Nachricht vorausgeschickt hat. Die Sammlung der alten poetischen und musikalischen Ueberreste selbst ist sehr zahlreich; und das ganze Werk mit vieler Sauberkeit gedruckt, und mit zwey schönen Kupferstichen verziert. Auch der Notenstich ist schön.

Der *Februar* liefert folgende Recensionen: I.) *Medical Transactions, published by the College of Physicians in London. Vol. III. 8vo.* Dodsley. Eine sehr schätzbare Sammlung, die jetzt nach langer Unterbrechung fortgesetzt wird, und Beyträge von den berühmtesten Londner Aerzten enthält. Vorzüglich hat sich *Sir George Backer* sowohl durch eigne als durch Sammlung und Veranlassung fremder Aufsätze um den gegenwärtigen Band sehr verdient gemacht. II.) *The History of the Public Revenue of the British Empire*; by *John Sinclair, Esq.* 4to. 10 S. 6 d. Cadell. Ein sehr ausgearbeitetes, interessantes, und in gewissem Betracht originales Werk, worin alles, was die englischen Staatseinkünfte betrifft, historisch abgehandelt ist, und die Quellen und Fortschritte des brittischen Finanzzustandes mit grosser Genauigkeit beschrieben sind. Der Vf. verspricht eine Fortsetzung, worin er auch von allen diesen Gegenstand betreffenden Schriften umständliche Nachricht ertheilen wird. III.) *An Historical and Chronological View of Roman Law, with notes and Illustrations*; by *Alex. C. Schomberg*, M. A. 8vo. 3 S. 6 d. Rivington. Das vornehmste Verdienst dieses Buchs ist die Bestimmtheit und Kürze, mit welcher alle das römische Recht betreffende Materien historisch und chronologisch dargelegt, und unter Einen gemeinschaftlichen Gesichtspunkt vereinigt werden. Und doch hat der Vf. alle Trockenheit und Einförmigkeit zu vermeiden gewusst. In einem zweyten Bande wird er auch den neuern Zeitpunkt des römischen Rechts, seit dessen Wiederauflebung, abhandeln. IV.) *The Increase of Manufactures, Commerce and Finance, with the Extension of Civil Liberty, proposed in Regulations for the Interest of Money.* 4to. 6. S. Robinson. Sehr weitschweifig, und fast nur die Ausspinnung eines einzigen Gedankens, der sich weit kürzer hätte vortragen lassen. Des Vf. Vorschlag geht nämlich dahin, dass man eine Bank unterm Schutz der Regierung anlegen sollte, worinn einzelne Personen oder Handlungsgesellschaften zu verschiedentlich bestimmten Procenten Vorschuss erhalten könnten, um dadurch Handlung und Manufacturen desto lebhafter zu ermuntern. V.) *Archaeologia, or, Miscellanous Tracts relating to Antiquity. Published by the Society of Antiquaries in London. Vol. VII.* 4to. 1 L. 1 S. Brown. Der Werth dieser periodischen Sammlung antiquarischer Untersuchungen, die besonders brittische Alterthümer betreffen, ist schon längst bekannt, und erhält sich noch immer. VI.) *The History of ancient Greece, its Colonies and Conquests*; by *John Gillies*, LL.D. 4to. 2 Vols. 2 L. 2 S. Cadell. Es fehlte noch immer an einem Werke, welches die griechische Geschichte, die von den ältern und manchen neuern Schriftstellern nur theilweise abgehandelt ist, in ihrem ganzen Umfange befasste, und sie mit einer ihrer würdigen Sorgfalt ausgearbeitet darlegte. Der Plan des Vf. wird von ihm selbst in der Vorrede auseinandergesetzt; und hier liest man ihn im Auszuge. VII.) *Dissertations on the internal Evidence and Excellence of Christianity, etc.* By *Joshua Toulmin*, A. M. 8vo. 4 S. Johnson. Sowohl der Plan und Zweck des Christenthums, als der Charakter seines Stifters, verglichen mit dem Charakter anderer berühmter Stifter der Religionen und philosophischen Schulen, ist der Inhalt dieser Abhandlungen. VIII.) *A Tour to Ermenonville; with Anecdotes never before published of J. J. Rousseau.* 12mo. 2 S. Becket. Diese Beschreibung von dem Schlosse, den Gärten und den Sehenswürdigkeiten zu Chantilly, von des Marquis Girardin reizendem Landsitze zu Ermenonville, und besonders von *Rousseau's* Grabmal daselbst, liest sich sehr angenehm; nur mit Inschriften scheint doch dort alles zu sehr überladen zu seyn. IX.) *John Drinkwater's History of the late Siege of Gibraltar.* 4to. 1 L. 7 S. Johnson. Auch hier erhält diese Geschichte viel Lob, besonders von Seiten der Glaubwürdigkeit und Genauigkeit des Vf., der von den meisten Vorfällen, die er erzählt, Augenzeuge war. X.) *Will. Enfields Institutes of natural Philosophy, theoretical and experimental.* 4to. 12 S. Johnson. Ein Handbuch, welches der Vf. zunächst für seine Zuhörer auf der Akademie zu Warrington bestimmte, und worin die vornehmsten Lehren der Naturkunde mit zweckmässiger Kürze und Deutlichkeit abgehandelt sind. XI.) *Analysis Aequationum, i. e. The Resolution of Equations.* By *W. Hales*, D. D. 4to. 10 S. Faulder. Ein Auszug aus den besten und gründlichsten Schriften über die Gleichungen, und deren Auflösung, besonders nach den Newtonischen Grundsätzen. XII.) *Reports of the Proceedings in Committees of the House of Commons, on controverted Elections, by Alexander Luders. Vol. I.* 8vo. 6 S. 6 d. Dieser Band enthält die Entscheidungen der zu Untersuchung streitiger Wahlen durch *Grevill's* bekannte Parlamentsakte niedergesetzter Commissarien, welche während der ersten Sitzung des jetzigen Parlaments vor zwey Jahren abgefasst sind.

PHILO-

## PHILOLOGIE.

LEMGO, in der Meyerschen Buchhandlung: *Juvenal's und Sulpizia's sämtliche Satiren*, nebst beyder Leben und Summarien nach dem beygefügten Henninischen Grundtext in Verse übersetzt, und mit Anmerkungen begleitet von *Friedrich Gottfr. Abel.*

*Juvenal. Sat. VI.*

*Endromidas Tyrias et foemineum ceroma*
*Quis nescit? vel quis non vidit vulnera pali?*
*Quem cavat assiduis sudibus, scutoque lacessit*
*Atque omnes implet numeros, dignissima prorsus*
*Florali matrona tuba; nisi si quid in illo*
*Pectore plus agitat veraeque agitantur arenae!*
*Quem praestare potest mulier galeata pudorem,*
*Quae fugit a sexu, viros amat? haec tamen ipsa*
*Vir nollet fieri; nam quantula nostra voluptas!*

*Hn. Abels Uebersetzung.*

Wer kennt die Weiber nicht, die sich im Fechten üben,
Die Kleider, Oel und Pfahl der nackten Fechter lieben?
Die Kämpferregeln übt, ist auch vollkommen werth,
Dass sie noch nackend tanzt, mit Schild und Helm beschwert
Nach Florens Horn; wenns Herz von höherm Anschlag glühet
Und sie als Kämpferinn zu fechten sich bemühet.
An einer Frau im Helm ist keine Scham zu sehn;
Sie fliehet ihr Geschlecht, meint, Mannstracht lass' ihr schön,
Doch selbst ein Mann zu seyn, das wird sie nicht begehren,
Was hätte sie für Lust, wenn Weiber Männer wären!

*Juvenal. Sat. V.*

*Si te propositi nondum pudet atque eadem est mens*
*Ut bona summa putes, aliena vivere quadra*
*Si potes illa pati, quae nec Sarmentus iniquas*
*Caesaris ad mensas, nec vilis Galba tulisset,*
*Quamvis jurato metuam tibi credere testi.*
*Ventre nihil novi frugalius, hoc tamen ipsum*
*Defecisse puta, quod inani sufficit alvo.*
*Nulla crepido vacat? Nusquam pons et tegetis pars*
*Dimidia brevior? Tantine injuria coenae?*
*Tam jejuna fames? Cum possis honestius illic*
*Et tremere et sordes farris mordere canini?*

*Hn. Abels Uebersetzung.*

Dass dich dein Vorsatz nicht gereuet, dass du sogar noch obenein
Fürs allerhöchste Gut es hieltest, am fremden Tische Gast zu seyn
Dass du noch trägst, was Galba selbst, der sich am Kaisertisch lässt schrauben
Und was Sarment nicht tragen kann: das kann ich, schwörst du gleich, nicht glauben.
Der Magen mag sich leicht behelfen; allein gesetzt dass Alles fehlt
Und dass dich unaufhörlich bellend der ewigleere Magen quält?
Ist denn kein Ort zum Betteln da? Gibts in der Hauptstadt keine Brücke?
Gibts keinen abgetragnen Rock zerfetzt in hunderttausend Stücke?
Lohnts wohl der Müh, sich hinzudrängen an jede Tafel, wo der Gast
Bey aller Kränkung noch muss fasten, da mehr des Ruhms du davon hast,
Zufrieden dass der Zahn dir klappt, und grobes Hundebrod zu speisen?

*Juvenal. Sat. 14.*

*Sic natura jubet: velocius et citius nos*
*Corrumpunt vitiorum exempla domestica, magnis*
*Cum subeunt animos auctoribus. Unus et alter*
*Forsitan haec spernant juvenes, quibus arte benigna*
*Et meliore luto finxit praecordia Titan*
*Sed reliquos fugienda patrum vestigia ducunt*
*Et monstrata diu veteris trahit orbita culpae*
*Abstineas igitur damnandis. Hujus enim vel*
*Una potens ratio est, ne crimina nostra sequantur*
*Ex nobis geniti; quoniam dociles imitandis*
*Turpibus ac pravis omnes sumus; et Catilinam*
*Quocunque in populo videas, quocunque sub axe,*
*Sed nec Brutus erit, Bruti nec avunculus usquam.*

*Hn. Abels Uebersetzung.*

Also will's die Natur; ein häuslich Exempel vergiftet
Schneller und leichter mit Lastern, und schleicht damit in die Herzen,
Wenn es von wichtigen Menschen sich herschreibt. Der ein' oder andre
Jüngling, dem der Himmel durch ein wohlthätiges Kunststück
Von dem besseren Leim die zartere Seele gebildet,
Wird sich hieran nicht kehren. Iedoch die übrigen alle
Werden durch Spuren der Väter geleitet, welche sie fliehen
Sollten, und in den Kreis der alten Sünden geschleppet,
Die sie schon lange gelernt. Enthalte dich also des Lasters,
Wär es auch um der einzigen hohen Ursache willen,
Dass nicht dein Erzeugter auf deine Laster verfalle?
Alle sind, das Schändliche nachzumachen, gelehrig!
Siehe, ein Catilina wankt an aller Welt Enden
Unter jedem Volk und Himmel! Aber ein Brutus
Oder ein Vetter von Brutus ist nirgends auf Erden zu finden!

Wir haben, da sich Hr. A. mehrerley Versarten in seiner Uebersetzung bedienet, auch von mehrern Beyspiele geben wollen; und nur von der jambischen, um den Raum zu schonen, keines hersetzen

tzen mögen. Schon aus Vergleichung der hier angeführten erhellet, dafs Hn. A. seine Arbeit in der heroischen Versart und bey *locis communibus* noch am besten gelungen, obgleich seine Hexameter meist weder sehr wohlklingend, noch sehr richtig abgemessen sind. Hingegen ist in den gereimten Versen Juvenals Sprache am meisten durchwässert, und in Stellen, die voller Anspielungen sind, die Uebersetzung ungleich unverständlicher als das Original. Mühe und Fleifs ist unverkennbar; die Wirkung davon ist aber in den mehrsten Stellen und überhaupt im Ganzen bey weitem nicht so glücklich, dafs das Vergnügen des Lesers den Verf. in eben dem Maafse belohnen könnte, als ihn seiner Versicherung nach das eigne Vergnügen der Ausarbeitung bis zur Vollendung gestärkt hat.

In der ersten Stelle ist der schalkhafte Sinn in dem *nisi — arenae*, auch in dem *quantula nostra voluptas* gänzlich verlohren gegangen. Eben so in der zweyten zu Anfang der fünften Satyre, wo der wahre Sinn folgender ist: *Wenn du dich noch nicht schämst fremdes Brod zu essen, und dir alle die niedrigen Begegnungen gefallen lassen kannst, welche ein solcher Parasit erdulden mufs, so werde ich einer Zeugenaussage von dir nicht glauben, wenn du sie gleich beschwörest.* Die Ursach nemlich ist, weil Juvenal einen solchen Menschen auch für niederträchtig genug hält einen Meineid schwören zu können. In der Uebersetzung ist ein ganz andrer Sinn: *Dafs dich dein Vorsatz — das kann ich, schwörst du gleich, nicht glauben?* Wie pafst sich dieses zum Ganzen? Wie kann *Si* durch *Dafs* übersetzt, oder ein hypothetischer Satz mit einem kategorischen vertauscht werden! Wie könnte Juvenal einen *juratum testem* nennen, der eine Versicherung von sich und für sich selbst beschwört. Auch im folgenden ist die Dilogie nicht bemerklich gemacht. Das *Ventre nihil novi frugalius* bis *sufficit alvo* enthalten des Parasiten Entschuldigung, und nicht Juvenals eigne Worte. Das *illic*, worauf v. 10. der ganze Verstand beruht, ist in der Uebersetzung ganz weggelassen. Dafür sind so viele unnütze Einschiebsel gemacht, welche dem ganzen Vortrag ein fades schleppendes Ansehn geben. Hr. A. hat es in der Vorrede selbst gemerkt, dafs hieran die Fesseln des Reims vornemlich schuld sind. Für diejenigen also, die den lateinischen Text nicht lesen können, ist eine solche Uebersetzung unsers Dafürhaltens gar nicht zu gebrauchen: bey mündlicher Erklärung des Juvenal, die doch auf Schulen nicht leicht, ja auf Universitäten selbst selten vorkömmt, könnte der Lehrer sie zur Uebung in der Uebersetzungskunst wenigstens in so fern brauchen, um die Ursachen aufsuchen zu lassen, woher es komme, dafs das Original gegen die Uebersetzung in den meisten Stellen so ganz andre Gestalt, so entschiedene Vorzüge habe.

---

## KURZE NACHRICHTEN.

AKADEMISCHE SCHRIFTEN. *Erfurt.* Diss. *de principio cognoscendi juris naturae systematice evoluto* praes. P. *Ildeph. Dunkelberg* Phil. et Theol. D. et Prof. etc. resp. *Frid. Klapprodt* Giboldehus. 1785. 31 S. 4. — Das hier angegebne *principium cognoscendi* ist: *fac ea, quae ex amore Deo, tibi et proximo naturaliter debito et ad felicitatem naturae rationali propriam necessario, facienda vel omittenda sunt.* — Dies ist genau zu reden entweder ein *principium proximum* oder *remotum*, nicht aber *pr. cognoscendi*. Die systematische Entwickelung ist theils voller Lücken, theils voller scholastischer Spitzfindigkeiten, und in den langen Noten sind unnütze Digressionen gemacht, die mit einer grofsen Menge von Citationen der Bibel, der alten Klassiker, der Kirchenväter, und älterer und neuerer, katholischer und protestantischer, Schriftsteller, die nicht selten falsch verstanden sind, durchwebt.

Ebendaselbst. *Jurisprudentiae Ecclesiastico-Germanicae Prodromus;* studio *Petri Franc. Agricola*, SS. Theol. D. Sac. Fac. Ass. ad B. V. M. Can. Capit. Iuris eccles. in universit. Erford. Prof. P. O. Elect. Ac. Socii. 1786. 60 S. 4. — Hr. A. Handelt in vier Kapiteln von den *Quellen*, und *Hülfswissenschaften* des deutschen Kirchenrechts, von den *ältesten Deutschen Kirchenrechtsschriftstellern* und vom *Studium des Kirchenrechts in Deutschland*, zum gröfsten Theil ziemlich oberflächlich und ohne etwas neues zu sagen.

Ebendaselbst. *Positiones jur. utr. selectae*, quas pro gradu Doctor. jur. publ. disquis. subjicit. *Petr. Franc. Agricola* SS. Theol. D. etc. resp. *Chr. Gotthard* — sind 28 theils wahre, theils halbwahre, theils ganz falsche Theses, nicht blofs *ex omni jure*, sondern auch aus andern Wissenschaften.

Ebendaselbst. *Franc. Maur. Bachmann*, Consil. Regim. et Iur. Publ. Prof. pr. de *forma imperii rom. Germanici* 1786. 14 S. 4 — setzt nach Voraussetzung einiger allgemeinen Begriffe ganz kurz fest, dafs die deutsche Regierungsform monarchisch sey, und citirt dabey gute Schriftsteller.

Ebendas. *Lossius* Prof. pr. *de arte obstetricia Socratis sive de institutione* 1785. 2 B. 4.

---

NEUE MUSIKALIEN. *Lyon*, bey Guera: *Elite de Chansons et Ariettes decentes*, avec accompagnement de basse continue, recueillis des Opéras et autres Ouvrages des meilleurs Auteurs; dedié aux *Demoiselles* (12 Liv.)

---

NEUE LANDKARTEN. *Berlin*, bey Nicolai: *Gegend um Berlin*, angefertiget von *C. L. Oesfeld* 1786. gestochen von *Lud. Schmidt* zu *Berlin*.

Ebendaselbst: *Grundrifs der Kön. Residenzstädte Berlin*, im Jahr 1785. von neuen zusammengetragen und gestochen durch *D. F. Sotzmann* — Beide Stücke gehören zu der neuen Ausgabe von Hn. *Nicolais* Beschreibung von Berlin, werden aber auch besonders verkauft.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Dienstags, den 2ten May 1786.

## LITERARGESCHICHTE.

London: *The Critical Review, for January 1786.* — Enthält folgende Recensionen: *Bhaguet-Geeta: or, Dialogues of Kreeshna and Arjoon; in eighteen Lectures; translated from the Original in the Sanskreet, by Charles Wilkins.* 4. 7 S. 6 d. Nourse. Dies Buch, welches auf Veranstaltung der ostindischen Compagnie herausgekommen ist, besteht eigentlich aus dem Auszuge eines uralten Gedichts in der Sanskritsprache, welches vor ungefähr viertausend Jahren, und folglich nicht lange nach der Sündfluth, von einem Braminen geschrieben seyn soll. In dem vorausgeschickten Briefe des vormaligen Gouverneurs *Hastings* kommen viele sehr treffende und lesenswerthe Bemerkungen vor. II. *A Dissertation on Elective Attractions; by Torbern Bergmann. Translated from the Latin.* 8. 6 S. Murray. Das Original dieser chymischen Abhandlung ist bekannt, und hier von einem sachverständigen Manne übersetzt. III. *Filices Britannicae; an History of the British proper Ferns; by James Bolton.* 4. 13 S. (1 L. 7 S. coloured.) White. Nur noch der erste Theil einer genauen und brauchbaren Beschreibung der brittischen Farrenkräuter, die man bisher noch keiner besondern Untersuchung gewürdigt hat. Die Kupfer sind nicht sauber, aber doch genau und deutlich genug. IV. *Jac. Dickson Fasciculus Plantarum Cryptogamicarum Britanniae.* 4. 4 S. Nicol. Ein Nachtrag zu denen botanischen Werken, welche *Curtis, Hudson* und *Lightfoot* geliefert haben. V. *Heron's Letters of Literature.* Beschluss der im vorigen Jahre angefangnen Anzeige von diesen Briefen, die in unsrer A. L. Z. schon besonders beurtheilt sind. VI. *Observations on the Diseases incident to Seamen; by Gilbert Blane, M. D.* 8. 6 S. Murray. Viel Neues findet man in diesen Wahrnehmungen und Vorschlägen nicht; aber doch viel Brauchbares, mit Einsicht gesammelt und geordnet. VII. *A Discourse on Education, and on the Plans pursued in Charity Schools; by S. Parr, LL. D.* 4. 2 S. 6 d. Cadell. Aus einer Predigt entstanden, worin vornemlich praktische Anleitungen zur guten Erziehung überhaupt, und besonders zur zweckmässigen Ertheilung des Religionsunterrichts gegeben wurden. Der Vf. gehört zu den besten itzigen Predigern in England, und verräth auch hier viel Geschmack und Stärke der Beredsamkeit. VIII. *An Attempt to prove the Existence and absolute Perfection of the supreme unoriginated Being, in a demonstrative Manner. By Hugh Hamilton, D. D.* 8. 3 S. 6 d. Robinson. Mit Scharfsinn und wahrer Präcision geschrieben, und insofern Muster metaphysischer Behandlungsart in der synthetischen Methode; denn die analytische erfodert natürlicherweise eine grössere Ausführlichkeit. IX. *A Dissertation on the Poor-Laws. By a Well-wisher to Mankind.* 8. 1 S. 6 d. Dilly. Der Vf. geht von der in England durch Erfahrung bestätigten Bemerkung aus, dass überall, wo man sehr viel Geld zur Unterstützung der Armuth aufgewandt hat, die Armen am zahlreichsten sind. Er zeigt darauf den nachtheiligen Einfluss der Armenanstalten auf Manufacturen und Ackerbau, und prüft die verschiednen Mittel, die man zur Abhelfung der Dürftigkeit theils vorgeschlagen, theils versucht hat, und thut selbst verschiedne dahin abzielende Vorschläge. X. *Miscellanies, by Mr. Pratt, in four Volumes.* 8. 14 S. Becket. Die beyden ersten Bände enthalten Gedichte, unter welchen auch ein Lustspiel, die Schule der Eitelkeit, befindlich ist; in den beiden letzten Bänden findet man moralische Erzählungen, und Versuche über vermischte Gegenstände. XI. *Philosophical Transactions of London. Vol. LXXV; for the Year 1785. Part 1.* 4. 7 S. 6 d. Davis. Auch dieser Band enthält einige sehr interessante Aufsätze, die hier einzeln durchgegangen werden; unter andern auch ein merkwürdiges Verzeichniss von Doppelsternen, von Hn. *Herschel.*

Im *Februar* dieses *Critical Review* findet man die Beurtheilungen folgender Bücher: I. *Various Subjects of Natural History, wherein are delineated Birds, Animals and many curious Plants. By J. Miller.* fol. Sewell. Es sind sechs Numern, jede mit sechs illuminirten Kupfertafeln, die zusammen sechs Guineen kosten, und ein Supplement zu dem bekannten und sehr schätzbaren, botanischen Werke des Vf. ausmachen. Die hier abgebildeten Thierarten sind meistens neu und wichtig; und die schon bekannten werden hier weit genauer als bisher geliefert. II. *A Biographical Dictionary, containing an historical Account of all the Engravers, and a short List of their most esteemed Works. By Joseph*

*seph Strutt. Vol. I.* 4. 1 L. 1 S. Faulder. Voran steht ein Versuch über den Ursprung und Fortgang der Formschneidekunst und Kupferstecherey; und der Verf. zeigt darin eine mehr als gemeine Bekanntschaft mit den Werken seiner Vorgänger, auch unter uns Deutschen. Das Namensverzeichniss der Künstler ist sehr ansehnlich, und giebt nicht nur von ihren Lebensumständen, sondern vornemlich von ihrem Künstlerverdienst und der ihnen eignen Manier Nachricht. Angehängt ist eine Sammlung der Künstlerzeichen und Monogramme, und ein Versuch über die Kupferstecherkunst, von einem andern Verfasser. Dieser erste Band schliesst mit dem Buchstaben G. III. Schluss der im vorigen Stück angefangenen Anzeige von dem neuesten Bande der *Philosophical Transactions.* IV. *The New Dispensatory; by William Lewis, M. B. the 5th. Edition.* 8. 7 S. 6 d. Nourse. V. *The Edinburgh New Dispensatory; by Gentlemen of the Faculty at Edinburgh.* 8. 7 S. 6 d. Elliot and Robinsons. Dies letztere Werk ist als Ergänzung und Berichtigung des erstern schon rühmlich bekannten anzusehen, dessen hier angezeigte fünfte Ausgabe gleichfalls schon beträchtliche Verbesserungen erhalten hat, so dass *Lewis's* Werk durch die beiderseitigen Abänderungen für die itzigen Zeiten das geworden ist, was die erste Ausgabe desselben für das damalige Zeitalter war. *VI. A Key to the Mystery of the Revelation* 8. 4. S. Goldsmith. Wieder eine neue Erklärung der Apokalypse, deren Verf. sich schmeichelt, den wahren Leitfaden durch diesen Irrgarten gefunden zu haben. Er sieht die in diesem Buche enthaltenen Geheimnisse für eine regelmässige Reihe von Schicksalen der christlichen Kirche, von ihrer Stiftung bis ans Ende der Zeit, an. *VII. The Book of the Revelation of Saint John the Divine explained. By Thomas Vivian.* 8. 2 S. 6. d. Dilly. Besser, und minder räthselhaft, als der eben angezeigte Commentar. Auch die Schreibart hat weit mehr Verdienst. *VIII. A View of the great Events of the Seventh Plague, or Period, when the Mystery of God shall be finished. By Robert Ingram, A. M.* 8. 3 d. Robinson. Eine Auslegung der Stelle Offenb. X, 7. von der endlichen Judenbekehrung, und Anhang zu des Verf. unlängst bekannt gemachter Erklärung der sieben letzten Plagen. *IX. Lettres concerning Education; addressed to a Gentleman entering at the University. By Peter Williams, M. A.* 8. 4. S. Rivington. Diese Briefe sind sehr gut geschrieben, und ihr Inhalt ist der Absicht, junge Studirende zur zweckmäsigen Anwendung ihrer Zeit und Seelenkräfte anzuleiten, vollkommen angemessen. *X. Discourses on several important Subjects of Christianity; by the Rev. Daniel Turner, A. M.* 8. 6 S. Robinson. Eine Predigtsammlung, die nicht zu den besten gehört, weder von Seiten der Schreibart noch der Ausführung. *XI. Necker's Treatise on the Administration of the Finances of France; translated by Thomas Mortimer, Esq. 3 Vols.* 8. 1 L. 1 S. Johnson. Das Neckersche Werk wird hier ziemlich strenge beurtheilt, und die Uebersetzung gelobt. *XII. The Structure and Physiology of Fishes explained, and compared with those of Man and other Animals. By Alexander Monro, M. D. of Edinburgh.* fol. 2 L. 2 S. Robinson. Mehr anatomisch als physiologisch. Die Kupfer sind sehr mittelmäsig. Des Verf. Fleiss verdient mehr Lob, als sein Scharfsinn. *XIII. A New System of Modern Geography; or, a Geographical, Historical and Commercial Grammar: by William Guthrie Esq. The Astronomical Part by James Ferguson.* 4. 1 L. 15 S. Dilly and Robinson. Diese dritte Ausgabe eines in England sehr beliebten Werks, welches hier ansehnliche Verbesserungen, sowohl im Text, als in den beygefügten Karten, erhalten hat. Zu diesen letztern sind sieben neue hinzugekommen, die der neuesten politischen Erdveränderungen wegen nöthig waren. *XIV. The History of Wales, in Nine Books; with an Appendix. By the Rev. William Warrington.* 4. 1 L. 1 S. Johnson. Des Verf. Verdienst ist desto grösser, weil er in der interessanten Geschichte, die er erzählt, keinen sonderlich glücklichen Vorgänger hat; und es gebührt ihm der Ruhm historischer Genauigkeit und einer edeln, seiner Gegenstände würdigen, Schreibart. *XV. The Heiress, a Comedy in five Acts.* 8. 1 S. 6 d. Debreet. Auf der englischen Bühne hat dies Lustspiel, dessen Verf. General *Bourgoyne* ist, viel Beyfall erhalten; und diesen verdient es auch durch die Neuheit und das Interesse, womit der an sich nicht sehr anziehende Stoff, und die an sich nicht sehr hervorstehenden Charaktere durchgeführt und behandelt sind.

## *VERMISCHTE SCHRIFTEN.*

Gera, bey Beckmann: *Bibliothek für Denker und Männer von Geschmack.* Dritten Bandes I — IV Stück. 1784. 1785. 374 S. 8.

Dies Journal bleibt sich an Gehalt gleich und liefert noch immer manchen interessanten Aufsatz. — Die *Anmerkungen über die scharfen Mittel in gerichtlichen Verhören nebst einigen Gedanken über die nothwendige Verbesserung der Militär-Justitz* sind im ersten Stücke fortgesetzt und geendigt. Sie sind mit Wärme und Leichtigkeit geschrieben, und der Vf. zeigt in dieser Abtheilung, die sich vorzüglich mit der Militär-Justitz beschäftigt, wie die Fehler in der militärischen Gesetzgebung gewiss eben so wie die in der bürgerlichen, aber noch viel mehr das Verfahren bey der Militär-Justitz, Reformen nöthig machten. Besonders wird man seinen Erinnerungen in Ansehung des letztern nicht leicht den verdienten Beyfall versagen können. — Hier ist eine kleine Probe seines Vortrags: „Bey den Executionen herrscht gröfstentheils nur ein angenommener Kriegsgebrauch, und ist insofern nichts dabey zu erinnern;

nern; wobey ich jedoch anzumerken nicht umhin kann, dafs es mir nicht nur hart, fondern auch ungerecht fcheint, wenn man einen Kerl, der Gaffen läuft, noch dazu verfpottet, über feine Schmerzen lacht, oder zur unrechten Zeit über feine Anrufung der Heiligen und der Mutter Gottes witzelt. Ernfthaftigkeit ift der Charakter der Strafen der Gerechtigkeit. Ein Verbrecher mufs nicht mehr leiden als wozu ihn das Gericht verdammt hat, und Spott kann nie eine Strafe der Verbrechen, fondern nur der Thorheit feyn. Man follte gegen jeden Unglücklichen, der fein eignes Befte fo fehr verkennt, Mitleiden haben. Dies würde ihn mit der Gefellfchaft, gegen deren Rechte er verftofsen, ausföhnen; er würde durch künftige Erfüllung feiner Pflicht fich diefes geäufserten Mitleids vielleicht würdig zu machen fuchen u. f. w. — Ich habe oft in den Augen folcher Unglücklichen, die man während ihrer Schmerzen verfpottete, und befonders der Katholiken, deren Anrufung der Heiligen und der Mutter Gottes man lächerlich machte, die äufserfte Wuth gelefen und immer befürchtet, fie würden fuchen fich eines Gewehrs zu bemächtigen und den Spötter damit über den Haufen ftofsen." Wir wünfchen fehr, dafs diefe und andere Erinnerungen des Vf. von Gefetzgebern und Mitgliedern des Soldatenftandes beherzigt werden mögen. — Hr. *Walter* hat in der *kurzen Gefchichte der Schiffarth* den artigen Einfall gehabt, mehrere Gattungen von Schiffen verfchiedener Völker aus ältern und neuern Zeiten gegen einander zu ftellen; allein fowohl das, was er in diefer Rückficht, als auch das, was er als eigentliche Gefchichte der Schiffarth geliefert hat, enthält nur blofse Bruchftücke. — Eben Hr. *W.* ftellt unter dem Titel: *Parallelen*, den Sultan von Yolo und Peter den Grofsen, Mäcen und Ilidfchutfai zufammen, und führt zuletzt Penn allein auf. Was er von ihnen erzählt, ift freylich nicht neu, aber wird gewifs vielen Lefern unterhaltend feyn. Eben fo hat Hr. *W.* auch die *Strafen infolventer Schuldner bey verfchiedenen Völkern* aus alten und neuen Nachrichten zufammengeftellt; es ift unftreitig, dafs folche Zufammenftellungen neue Ausfichten eröfnen. — Das Fragment einer italiänifchen handfchriftlichen Reifebefchreibung *über Religion und Sitten der heutigen Muhametaner* enthält auch wenig neues, ift aber ganz lesbar und unterhaltend, und gewinnt dadurch, dafs der Vf. ein ungarifcher Graf, fünf Jahre unter Muhamedanern gelebt hat, und alfo oft aus Erfahrung reden kann. — Die *Gedanken von dem in unfern Tagen fo ausgebreiteten Hang zur Wolluft* bleiben zu fehr beym allgemeinen und dringen nicht genug ein; geben aber doch manche gute Erinnerungen, die, wenn fie auch fchon oft gefagt find, doch nie genug widerholt werden können, wohin unter andern vorzüglich die, dafs „Empfindeley nichts anders als fein mafkirte Wolluft fey," gehört. — Die *rügenwerthen Dinge im Julius der Berliner Monatsfchrift*, wovon St. II. S. 138. eine *Rüge* eingerückt ift, fcheinen uns nicht durchaus fo rügenwerth zu feyn, als man nach dem Ton, womit fie gerügt find, urtheilen follte. Die würdigen Herausgeber diefer Monatsfchrift werden weder felbft glauben, noch das Publikum glauben machen wollen, dafs alles, was fich in derfelben finde, feines Gold fey, aber wenn ihr Gehalt fchon einmal auf der Kapelle unterfucht werden follte, fo hätte man wohl andre Dinge ausfcheiden, und das Refultat diefer Probe unter dem befcheidenern Titel einer Beurtheilung, nicht aber unter der beleidigenden Auffchrift einer *Rüge*, vortragen können. — Die Beurtheilung von *Lamprechts Staatslehre* ift mit Sachkenntnifs abgefafst; fie ift übrigens die einzige Recenfion, die in diefen Stücken vorkömmt. — Die *Ankündigung der Preisfrage über die Selbftbefleckung nebft der darüber gehaltnen Rede* trägt, fowohl in Anfehung der Handlung felbft als des Ausdrucks, das Gepräge eines jugendlichen Enthufiafmus, der fchätzbar ift, aber vielleicht beffer hätte geleitet werden können, — Der Auffatz: *Brutus und feine Söhne* fetzt jenen in ein übles Licht und beftätigt Plutarchs Urtheil über ihn. — Unter der Rubrik: *Hiftorifche und wiffenfchaftliche Nachrichten und Briefe*, die bekanntlich immer den dritten Theil diefer *Bibliothek* ausmacht, find diesmal das wichtigfte vier Auffätze über Oeftreich: 1) *Beyträge zur ftatiftifchen Kenntnifs des Erzherzogthums Oefterreichs* 2) *Auszug aus der Gröfse und Bevölkerung der öfterreichifchen Monarchie.* (Nach der hier mitgetheilten Tabelle enthalten die öftreichifchen Staaten 11792 Quadrat-Meilen, 22,631, 294 Menfchen und alfo 1919 Seelen auf eine Quadrat-Meile im Durchfchnitte, hier ift aber Tofcana, das zu 470 Quadrat-Meilen und 1,000, 000 Menfchen angegeben wird, mitgerechnet.) 3) *Anfchläge über all und jede in der herrfchaftlichen Anlag befindliche Stifter, Klöfter, Herrfchaftl. Landgüter und Aemter, deren drey oberen Ständen von Prälaten, Herrn und Rittern; auch Extra Partheyen des Erzherzogthums Oefterreich ob der Enns* (eine fehr weitläuftige und genaue Tabelle) 4) *Kaiferl. Königl. Oefterreichifche Armee nach dem Friedensfchluffe im* J. 1784. (ift auch fehr umftändlich und giebt die Regimenter nebft ihren Farben, ihren Standort, ihre Stabsofficiers, die Generalität u. d. gl. fehr genau an) Alle diefe Nachrichten würden fehr gewinnen, wenn man ihre Quelle genau wüfste, um daraus auf ihre Glaubwürdigkeit fchliefsen zu können; aber die Anzeige derfelben ift freylich bey folchen Auffätzen nicht immer rathfam. — Ein Brief *aus Weifsbriach im Herzogthum Cärnthen* zeigt durch neue Beyfpiele, wie fehr fich die Unterbeamte und katholifchen Geiftlichen auf alle Art der lobenswürdigen Einführung der Toleranz in Oeftreich widerfetzt haben. — Bey dem Auffatz: *Zeitungsmonopolium in München* (befonders bey der Note S. 72.) wird jeder für Menfchenglück warme Lefer Schauder und Unwillen fühlen, vielleicht fogar an der Wahrheit mancher Thatfachen zweifeln; aber warum follten fie nicht wahr feyn, da

da sie mit andern Nachrichten aus dieser dunkeln Gegend so harmonisch sind? — In einem andern Briefe *aus Baiern* erfahren wir, dass die Maltheserzunge, über deren Einführung man so viel (und nicht ganz ohne Grund) gespottet hat, sichs vorzüglich angelegen seyn lasse, Aufklärung zu verbreiten. (Vielleicht sprach man deswegen neuerlich wieder von ihrer Aufhebung.) Ein paar Anekdoten *von St. Veit bey Neumark* wollen wir ganz abschreiben: „Im dritten Theil der *Annalen der Baierischen Literatur* kömmt die Anekdote vor, dass im Kloster St. Veit bey Neumark in Baiern der Hirsch, welchen die Conventualen zu ihrer Belustigung in dem Vorhofe eingeschlossen halten, die Fenster der zu ebener Erde befindlichen Bibliothek mit dem Geweihen eingestossen, und die auf dem Gesimsen zerstreut gelegenen besten Manuscripte und Incunabeln gefressen habe. Als ein Pendant zur Erzählung der besondern Schicksale dieser Bibliothek kann noch folgender Umstand dienen. Als vor einem Paar Jahren der Herzog von Wirtemberg aus Wien nach seinem Lande zurückkehrte, traf er auch unterwegs im gedachtem Kloster ein und äusserte das Verlangen, alle Merkwürdigkeiten desselben zu besehen. Mit der grössten Dienstfertigkeit von der Welt führten ihn die Patres im ganzen Kloster herum, nur so glücklich war er nicht, die Bibliothek zu sehen. Er erinnerte sie einige male daran: allein unter beständigen Versicherungen, dass sie gleich dazu kommen würden, führten sie ihn immer wieder in andre Zimmer, bald in den Speisesaal, bald in die Kellerey. Als er endlich gar nicht nachliess, deshalb in sie zu dringen, machten sie eine tiefe Verbeugung und baten demüthig um Vergebung, dass sie dermal ausser Stand wären, ihm zu willfahren. Der Umstand war dieser: *Sie fanden, alles Suchens ungeachtet, den Schlüssel zur Bibliothekthüre nicht*.“ Die *Einlagen an die T. Herren Häupter und Löbl. Gemeinden der demokratischen Republik Graubündten, die in der Hauptstadt dieser Provinz Chur verbrannt worden* (sie waren nemlich von Hn. *B. v. Salis* in Ansehung der Regierung des Veltlins geschrieben) werden manchem Leser angenehm seyn. Die *Nachrichten über Meklenburg* und die Streitigkeit darüber, *Durlach und Karlsruh* u. a. Aufsätze sind nicht von Wichtigkeit, wie wir dann auch *von den Jesuiten in Weissreussen* itzt vollständigere Nachrichten erhalten haben, als hier gegeben sind.

Frankfurt und Leipzig, auf Kosten des Verfassers: *P. A. Winkopp's* freymütige Bemerkungen *über die Mainzer Monatsschrift von geistlichen Sachen;* hauptsächlich *Apologie der Publicität und Rechtfertigung deutscher Journalisten; nebst einer Analyse der zu Regensburg* sine die et consule *ausgestreuten* und in der Mainzer Monatsschrift *nachgedruckten, sogenannten kurzen Bemerkungen, wie sich gegen den Professor Schlözer in Göttingen zu benehmen seyn möchte.* 1785. 340. S. ohne die Vorrede. 8.

Hr. *W.* liefert hier durch eine sehr genaue Zergliederung der erstern Hefte dieser Monatsschrift Belege genug, die das Urtheil, das in der A. L. Z. N. 486. über dieselbe gefällt worden, bestätigen. Er hat in seine Schrift, wie der Titel sagt, eine Apologie der Publicität in einigen Sätzen eingewebt, und die *kurzen Bemerkungen gegen Schlözer*, wie auch einige andre Stücke aus der Mainzer Monatsschrift, aus der Berliner Monatsschrift u. s. w. eingerückt und mit seinen Anmerkungen begleitet. In der Hauptsache hat Hr. *W.* offenbar Recht, und er verdient Dank vom Publicum, dass er diese Zergliederung unternommen. Aber da eben diese Schrift unstreitig zu denen gehört, die unserm Zeitalter angemessen sind und also häufig gelesen zu werden verdienen; so wäre es um so mehr zu wünschen, dass Hr. *W.* sich allenthalben, besonders in einigen wichtigern Sätzen, bestimmt und philosophisch richtig genug ausgedrückt, und dass er die vielen den Leser ermüdenden Wiederholungen, die er in der Vorrede selbst eingesteht, vermieden hätte. — Am Ende hat sich Hr. *W.* noch besonders gegen einen wider ihn gerichteten Aufsatz im 9ten Hefte der gedachten Monatsschrift verantwortet.

---

## KURZE NACHRICHTEN.

Ankündigung. Es wird ein *Weimarisches Magazin* jährlich auf Pränumeration von einem halben Louisdo'r in Golde, für die Nichtpränumeranten aber nachher zu 3 Rthlr. angekündigt, worinn auf alles, was in die Policey und Finanzen einschlägt, Rücksicht genommen werden soll. Die Herausgeber werden Anschläge von zu verkaufenden Gütern, gesucht werdende Güter, Er- und Verpachtungen von Rittergütern, gesucht werdende und zu verleihende Capitalien, Preiss-Curranden von allerhand Waaren, den Geld- und Wechsel-Cours der vorzüglichsten Städte Deutschlands, Dienstgesuche, wobey sie sich doch nur auf studirte Personen, Sprachlehrer und Lehrerinnen, Kaufleute, Fabricanten und Handwerker einlassen, alle Arten gerichtlicher Anzeigen, Steckbriefe, Edictalien und Subhastationen, ihren Anzeigen einverleiben, auch sollen in ihrem Magazin, ausser den gedachten ökonomischen Bemerkungen und Policey-Nachrichten, Anzeigen von allen zum Besten der Menschheit errichteten Instituten ihren Platz finden. Ausser vorbemerkten Nachrichten haben die Leser statistische, ökonomische, militärische, mathematische, theatralische etc. Nachrichten und Aufsätze zu erwarten. Sie werden die neuesten Erfindungen, Beschreibungen und Abbildungen von neuerfundenen Maschinen mittheilen, die Erfindungen mögen seyn von welcher Art sie wollen, oder in welches Fach der Künste sie gehören. Dieses Magazin wird mit dem Monat Julius des jetzt laufenden Jahres seinen Anfang nehmen. Wöchentlich wird ein Stück von zwey Bogen mit getheilten Columnen in 4. erscheinen. Die Pränumerations-Gelder werden längstens im Monat September dieses Jahres postfrey eingesendet. Man pränumerirt bey allen Postämtern und Buchhandlungen.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Mittwochs, den 3ten May 1786.

## RECHTSGELAHRTHEIT.

INGOLSTADT, (zufolge des Mefskatalogs BERLIN, bey Wever): *Eclairciſſemens de divers ſujets intéreſſans pour l'homme d'état et de lettres* (par Mr. *de Steck*) 1785. 48 S. 8. (6 gr.)

Der berühmte Hr. Verf. hat hier über einige Punkte des deutſchen Staats- und Völker-Rechts, über welche durch neuere Begebenheiten Fragen rege geworden ſind, Beyträge geliefert, die mit der bey ihm gewöhnlichen Gelehrſamkeit, und Richtigkeit im Urtheilen, wenn gleich meiſtens in gedrängter Kürze, bearbeitet ſind. In den ſechs Kapiteln dieſes Buchs handelt er 1) von der *Abtretung des Rechts der erſten Bitte.* Er zeigt darinn aus der Geſchichte, daſs die Kaiſer (beſonders Ludwig der Baier) dieſes Recht nicht ſelten an die geiſtlichen Kuhrfürſten überlaſſen haben, bemerkt aber, daſs dieſes Recht überhaupt nur da ſtatt habe, wo es der Kaiſer den 1 Jan. 1624. ausgeübt habe. 2) *von der Frage: ob man die Zahl der Schiffe beſtimmen könne, die man ſeinem Feinde zu halten erlauben wolle?* — Die Veranlaſſung dieſer Frage iſt durch eine Stelle in der Schrift: *Obſervations ſur le memoire juſtificatif de la Cour de Londres par Pierre Aug. Carcon de Beaumarchais 1779*, entſtanden, wo dieſer ſagt, daſs im Frieden von 1763 den Franzoſen durch die Engländer die Zahl der zu haltenden Schiffe vorgeſchrieben ſey. Da dies gänzlich falſch und von dieſem Vorſchlag nicht einmal in den Tractaten vor gedachtem Frieden jemals die Rede geweſen war, ſo ward dieſe Schrift in Frankreich verboten. Der Hr. Verf. bemerkt, daſs dies äuſserſt erniedrigend für eine Nation wäre, und ſie beynahe ihre Freyheit aufgäbe, wenn ſie einen ſolchen Vergleich eingienge. (Wenn blos von der Möglichkeit und Gerechtigkeit eines ſolchen Vertrags die Frage wäre, ſo wird dieſe wohl nicht im allgemeinen geleugnet werden können, aber das thut auch unſer Hr. Vf. nicht.) Er bemerkt auch, daſs man dieſe Einſchränkung der Zahl der zu haltenden Schiffe überhaupt durchaus nicht mit der Einſchränkung der Schiffahrt nach gewiſſen Ländern oder mit der Beſtimmung einer Zahl von Schiffen, die man durch eine Meerenge, oder in einen Hafen laſſen wolle, zu verwechſeln ſey. 3) Vom *Austauſche der Länder, beſonders der reichsſtändiſchen.* Austauſch ſey gegenſeitige Veräuſserung und müſſe alſo nach den Regeln der Veräuſserung beurtheilt werden. Länder könnten von ihren Fürſten nicht anders als mit Einwilligung ihrer geſetzmäſsigen Nachfolger und des Volks oder ſeiner Repräſentanten vertauſcht werden. Oft würde die Freyheit zu tauſchen noch durch Verträge ausdrücklich eingeſchränkt, wie Savoyen ſich dieſer Freyheit in Anſehung Siciliens und nachher in Anſehung Sardiniens begeben muſste. Oeſtreich ſelbſt habe durch den Utrechter Frieden verſprochen, die ſpaniſchen Niederlande nie zu vertauſchen. Selbſt Nachbarſchaft und Furcht vor gefährlicher Uebermacht, die aus einem Tauſche entſtehen könnte, geben auch andern Staaten das Recht, ſich ſolchen Vertauſchungen zu widerſetzen. (Auch wir halten dies Recht für eine offenbare Folge des unſtreitigen Rechts der Sicherheit, ſo ſehr auch einige Völkerrechtslehrer aus miſsverſtandnen moraliſchen Grundſätzen dagegen ſtreiten.) Die bekannte Stelle im Badenſchen Frieden von Baierns Vertauſchung, die ohnehin eigentlich nur in damaligen Umſtänden ihren Grund hatte, ſey durch den Teſchner Frieden wieder aufgehoben, benehme auch aufs höchſte nur Frankreich das Recht, ſich einem ſolchen Tauſch zu widerſetzen. Die Vertauſchung Siciliens und Sardiniens ſey eigentlich erzwungen worden. Deutſche Reichsländer können nicht ohne Einwilligung des Kaiſers und Reichs, der Agnaten und der Landſtände vertauſcht werden; das verſammelte Reich müſſe ſolche Tauſche beſtätigen. Dies Verfahren ſey von Seiten des Reiches nothwendig und auch bey Vertauſchung der Grafſchaft Oldenburg gegen das Herzogthum Gottorp und bey Vertauſchung kleiner Stücke bey Grenzberichtigungen beobachtet worden, wovon die neueſten Beyſpiele angeführt werden. Wollte man auch, wie einige Publiciſten thun, an der allgemeinen Nothwendigkeit der Einwilligung der Stände zweifeln, ſo ſey dies doch von den Baierſchen Ständen wegen ihrer Fundamental-Verträge auſser Zweifel. 4) *Von den Bündniſſen der Reichsſtände.* Das Bündniſs-Recht der Stände ſey ſehr alt, und obgleich einige Kaiſer es ehedem hätten ſtreitig machen wollen, ſo wären die Stände doch immer fortgefahren, Bündniſſe zu ſchlieſsen, und der Weſtphäliſche Friede habe dies Recht beſtätigt, welche Stelle aus den vor-

vorhergehenden Verhandlungen erläutert, und mit der dasselbe verordnenden Stelle der Wahlcapitulation verglichen wird. Diese Bündnisse sollen nur nicht wider die Reichsverfassung gehen, aber könnten zur Erhaltung derselben selbst gegen den Kaiser geschlossen werden. Von solchen zur Erhaltung der Reichsverfassung geschlossenen Bündnissen werden als Beyspiele der Schmalkaldische Bund, die Union zu Schwäbisch-Hall, die Ligue der Katholiken von 1610, der Bund der Protestanten zu Leipzig, der Bund zwischen Preussen, Baiern und Hessen-Cassel von 1744 zu Frankfurt am Mayn, und der Fürstenbund gegen das neunte Kuhrfürstenthum angeführt. 5) *von den Preussischen Handlungs- und Schiffahrtsverträgen.* — Die Preussen hätten von Alters her grosse Handlung getrieben (ob das hier doch nicht von den alten Preussen zu allgemein und mit zu wenig Rücksicht auf die verschiedenen Zeiten behauptet ist?) Die deutschen Ritter schlossen schon Handelsverträge z. E. mit England. Die meisten preussischen Handelsverträge sind mit Polen geschlossen worden und darinn den preussischen Kaufleuten völlige Handlungs- und Schiffahrtsfreyheit ertheilt worden. (Eine bestimmte und richtige Auslegung aller dieser Verträge läst sich nicht wohl ohne genaue Unterscheidung der Zeiten und der Schicksale des Landes Preussen geben) 6) von *Servituten des Völkerrechts* — Nach einer richtigen Bestimmung und sorgfältigen Unterscheidung derselben von *Servituten des deutschen Staatsrechts* wird bemerkt, dass sie nicht anders als durch Verträge oder durch Verjährung errichtet werden könnten. (Das erste ist ungezweifelt richtig; aber das letzte ist eigentlich wohl nicht anders anzunehmen, als wenn man erweisen kann, dass die Völker der Verjährung durch *stillschweigende Uebereinkunft* gleiche Kraft mit den Verträgen zugestanden haben.) Wenn sie aber so eingeführt und gegründet werden, wären sie durchaus verbindlich und die natürliche Freyheit könnte nicht mehr gegen sie angeführt werden. Als Exempel von Völkerrechtsdienstbarkeiten werden folgende angeführt: das *Recht der Engländer Campecheholz in der Hondurasbay zu hauen, das Recht der Franzosen auf Terreneuve u. s. w. zu fischen, Frankreichs Verpflichtung Dunkerken nie wieder zu bauen, die Scheldesperrung, das Recht der Barrierestädte in den Niederlanden,* u. s. w. Bey allen sind die Verträge angeführt, worauf sie gegründet sind. Zuletzt wird noch bemerkt, dass Streitigkeiten über diese Servituten nur durch Vergleiche beygelegt werden könnten. — Dies ist der Hauptinhalt dieses Werks, das schon der Name seines Verfassers genugsam empfiehlt.

## *OEKONOMIE.*

**Leipzig**, bey Schwickert: *Etwas über den Borckenkäfer*, oder die Baum-Trocknis fichtener Waldungen. 1786. 8. 86 S. (6 gr.)

Die auf dem Harze schon lange bekannte, seit einiger Zeit aber sehr überhand nehmende sogenannte *Baumtrockniss*, oder das Dürrwerden ganzer *Fichten-Waldungen*, die man dem sogenannten kleinen *Borckenkäfer* (Dermestes Typographus Linnaei) gemeiniglich zuschrieb, und die dem ganzen Harze, sonderlich in Rücksicht seines Bergbaues, einen unermesslichen Schaden drohete, veranlasste bekanntlich die Churfürstl. Kammer zu Hannover, durch die Societ. der Wissenschaften zu Göttingen, die Preiss-Frage: *durch welche bewährte Mittel kann die Wurmtrockniss auf dem Harze getilgt werden?* öffentlich auszusetzen. Die Frage war für alle Besitzer grosser Fichten-Waldungen äusserst wichtig; die Meynung der Gelehrten sowohl als Forstmänner aber darüber, *ob das Vertrocknen der Fichten eine Folge des Borcken-Käfers, oder dieser nur eine Folge der durch andere Ursachen krank gewordnen, und abgestandnen Waldungen sey?* lange getheilt. Die beste Lehrmeisterin war hier wohl, wie immer, die Erfahrung und richtige zweckmässig angestellte Beobachtungen in grossen Nadel-Waldungen. Der Hr. Oberforstmeister *von Staff* zu Illmenau, ein erfahrner und kenntnissvoller thätiger Forstmann, liess sogleich durch seine untergebenen Forstbedienten in den weitläuftigen Fichten-Waldungen seines Departements auf dem Thüringer Walde dergleichen Beobachtungen und genaue Erfahrungen nach vorgeschriebener Norm anstellen, und gegenwärtige kleine, aber in dieser Materie gewiss wichtige, Schrift enthält den Bericht von dem Erfolg und das Resultat davon. Letzteres ist sowohl für den Forst-Mann als Staats-Wirth zu wichtig als dass wir es nicht ausheben und hier anführen sollten:

„Das Resultat von allen gemachten älteren und „neueren Erfahrungen ist daher: dass 1. *gesunde* „*Fichten* nie durch den Borckenkäfer krank ge„macht, und dann dürre werden können; son„dern dass die Krankheit und Trockniss der Fich„ten-Waldungen entweder von Ursachen, die in „Naturbegebenheiten, oder von solchen, die in der „Forstbehandelung liegen, entstehe; 2. dass der „*Borckenkäfer* ein zu allen Zeiten da gewesenes In„sect sey, welches sich in schon kranken Fichten „erzeuge, und auch solche zu seiner künftigen Er„haltung wieder suche; und dass die Menge der Kä„fer von der mehr oder wenigern Anzahl der er„krankten Fichten abhange; dass folglich der Wurm „*nie die Ursach* des Erkrankens der Fichten, son„dern lediglich die *Folge* desselben sey; und endlich „3. dass daher die einzige Hülfe gegen dieses Uebel „blos in Hebung der Ursache desselben bestehe; „welche aber, wenn letztere von zufälligen Naturbe„gebenheiten herrührt, unmöglich ist; mithin nur „dieses übrig bleibt, dass man es von Seiten mensch„licher Anstalten, so viel thunlich, und so wie es die „Lage der Waldung und Beschaffenheit der Um„stände verstattet, zu verringern bemüht seyn müsse."

Unsers Erachtens ist hierdurch diese Frage völlig entschieden worden; und es ergiebt sich aus allen hier gesammleten praktischen Erfahrungen, dass meh-

mehrere grofse Fichten-Waldungen theils durch üble und ungeschickte Forst-Behandlung, theils durch die besondere Beschaffenheit ihres Grund er und Bodens (welches sonderlich der Fall auf dem Harze ist) diesem Uebel des Dürr-Werdens ausgesetzt seyn, welches hernach der Borckenkäfer benutzt, und bey unsäglich reicher Nahrung sich auch unsäglich vermehrt.

Als ein wesentlicher Pendant zu dieser Abhandlung gehört folgende kleine so eben erst erschienene Schrift:

Jena, bey Stranckmann: *Versuche über die Herkunft des Borken-Käfers* oder fliegenden Holzwurms, nach Linné Typographus (NB. *Dermestes*) genannt, nebst einigen wahrscheinl. Mitteln diese Insecten zu vertilgen; mit zwey *illuminirten Kupfern*, von *J. F. R. Steiner* F.S. Weimar. Bau-Controll. 1785. 8. 52 S. (8 gr.)

Das einzige Verdienst, welches diese kleine Schrift hat, ist, dafs sie auf einem Paar ill. Tafeln etliche ziemlich treue Abbildungen des Borckenkäfers in verschiedner Gestalt, und im Texte verschiedne genaue Beobachtungen, welche Hr. St. über ihn angestellt hat, liefert. Uebrigens ist Hr. St. seiner Materie nichts weniger als gewachsen, und so wenig Naturkundiger, dafs er sogar die *Entstehung* des Borkenkäfers aus der Fäulnifs des stockenden Baumsaftes ableitet, und also noch eine längst verworfene generationem aequivocam statuirt. So heist es z. E. (S. 8.) „Sobald die fettigen Theile des „Fichten-Holzes zwischen Splint und Rinde in den „zartesten Fibern aus ihrer *gehörigen Gährung* in „einen stärkern Grad versetzt worden, entsteht die „*Fäulung*, und nichts erfolgt geschwinder und ge„wisser auf eine faulende Fettigkeit als Maden und „Würmer, oder Insecten. Dieses ist der Fall bey „dem stockenden oder vielmehr faulenden Safte „des Fichtenholzes; *hieraus entstehen weifse Ma„den, aus welchen die Käfer sich degeneriren;* die „alsdann aus Mangel der Nahrung aus ihren ange„bohrnen Standquartiren weichen, und sich andere „Wohn-Plätze suchen müssen." Nun entdeckte freylich Hr. St. bey seinen Beobachtungen auch *Brut-Eyer* (S. 18.) und sogar zwey verschiedene Gattungen des B. Käfers, (S. 24.) die er sogar für *Männchen und Weibchen* hält, und man sollte glauben, dafs dies ihn und seine generationem aequivocam ein wenig ins Gedränge brächte, allein er hilft sich mit einem wahren *Salto mortale*, und sagt: (S. 18.) „bey diesen Brut-Eyern ist anzumerken, „dafs sie nicht der *erste Ursprung* der Käfer-Maden „sind, sondern vielleicht der *Anfang zur zweyten „Generation*, weil aus einer verfaulten Fettigkeit „wohl Maden, aber keine Eyer *existiren* können." Die Mittel, den Borken-Käfer auszurotten, welche Hr. St. angiebt, halten so wenig Stich als die Geschichte seiner *Herkunft*, und beyde beweisen, dafs Hr. St. nicht hätte schreiben sollen; denn die Fehler des Styls und Ausdrucks wollen wir gar nicht rügen. — Uebrigens müssen wir noch bemerken, dafs Hr. St. eine kleine blafsgelbe Made, die noch kleiner als der Borken-Käfer ist, und welche sein *Feind und Mörder seyn soll*, entdeckt haben will. Er liefert die Abbildung davon auf der 2ten Tafel; und dies ist vielleicht das Interessanteste der ganzen Schrift.

## GESCHICHTE.

Liege: *Histoire des Allemands, traduite de l'allemand de Schmidt, par J. C. de la Veaux, Professeur Royal à Berlin* (nunmehr zu Stuttgardt.) *Tome I. depuis les temps les plus anciens jusqu' à Charlemagne.* gr. 8. 448 S. *Tome II. depuis Charl. jusqu'à Conrad II.* 503 Seiten.

Hr. *de la Veaux* hat seiner Nation durch die Uebersetzung der *Schmidtischen Geschichte der Deutschen* ein sehr schätzbares Geschenk gemacht. Die *Histoire générale d' allemagne* von dem Pater *Barre*, das beste, was die Franzosen bisher von der deutschen Geschichte hatten, ist weder richtig, noch zierlich: Pfeffels sehr brauchbares Werk ist doch nur *Abrégé* nach Art des *Hénaut*: und was die *Annales de' Empire* von *Voltaire* betrifft; so sind sie bekanntlich ein seichtes, mit Unrichtigkeiten angefülltes Werk. — Rec., der einen grofsen Theil der zwey von Hn. *de la Veaux* übersetzten Bände der *Schmidtischen* Geschichte gelesen, und manche Stellen mit dem Original verglichen hat, kann versichern, dafs die Uebersetzung im Ganzen getreu ist, und einen Mann verräth, der sich mit unserer Sprache nicht wenig vertraut gemacht hat. Alles ist mit vieler Deutlichkeit ausgedruckt, und die hie und da vorkommenden etwas grofsen Perioden sind auf eine geschickte Art in kleinere, dem Sinn unbeschadet, getheilt worden: wovon man T. II. S. 291 ein Beyspiel finden wird. Freylich ist, wie es beym Uebersetzen nicht wohl anders seyn kann, hie und da eine Nuance in dem Ausdruck, die oft blos in einer kleinen Partikel lag, in der Uebersetzung verloren gegangen: auch haben wir einige kleine Fehler bemerkt, durch deren Anzeige wir dem Hn. Uebersetzer einen Dienst zu erweisen hoffen, weil er sie etwa in einem der folgenden Bände verbessern wird. T. I. S. 28. „*dans les festins des Allemands on voyoit souvent sauter des têtes sanglantes*; im Deutschen heisst es nur: *es setzte blutige Köpfe*, welches nichts anders als ein mahlerischer Ausdruck ist anstatt: *es gab blutige Händel* (*des querelles sanglantes.*) T. I. 147 ist Losung (*le signal*) durch *secret* übersetzt. T. II. S. 281 *l'alliance de l'Italie, de la France et de l'Allemagne étoit rompue*, soll vermuthlich heissen *l'Union*, (*Verbindung*, nicht *Verbündung*,) wie es wirklich an andern Orten übersetzt worden ist. S. 284 „*Ils* (*les Normands*) *menageoient les François, auxquels ils avoient cédé la Neustrie*" soll heifsen: *qui leur avoient cédé la Neustrie*. S. 9 ist *quels furent les limites*, ein

ein Druckfehler, den man, so wie einige andere Fehler, einem so correcten und seiner Sprache so mächtigen Schriftsteller, wofür Hr. *de la Veaux* bekannt ist, nicht beymessen wird.

## SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Stockholm: *Suenske Parnassen.* Årgången 1785. Oct. Nov. Dec.

Dies ist das letzte Quartal des schwedischen Parnasses, welches eine Sammlung schwedischer Gedichte und belletristischer Versuche enthält. Dies Quartal liefert 1. Einige Strophen auf den Tod des Reichsrath Gr. Creutz. Dieser Staatsminister war einer der glücklichsten Dichter seines Vaterlandes, und dies Andenken hat ihm ein nicht weniger würdiger vaterländischer Dichter, der Hr. Kanzleirath Gr. Gyllenborg, gestiftet. 2. Ariadne, im lyrischen Styl, rührend erzählt. 3. Eine Recension über Ge. Gyllenborgs Heldengedicht, Tåget öfver Bält. 4. Gedächtnissschrift auf Joh. Wellander, einen Schwedischen Lyrischen Dichter und Musicus. Sie ist von dem Handsecr. des Königs, Hn. Kellgren, mit Geist und Geschicklichkeit entworfen. 5. Einige vermischte Gedichte vom verstorbenen Legationssecr. Baron Tilas. 6. Ode auf eben desselben Tod. 8. Der ohne Ursach Missvergnügte, oder das gerechtfertigte Glück; eine lehrreiche Fabel von Gracian. 9. Auf den Tod des Reichsr. Gr. Creuz vom Reichsantiquar Adlerbeth. 10. Uebersetzung der 3 ersten Idyllen Bions. 11. Die Schwedische Dichtkunst, von Hn. Prof. Hof, dritter Theil, worinn die vornehmsten Arten der Gedichte beschrieben und bestimmt werden. 12. Neuigkeiten, für diesmal nur von der im vorigen Jahre zu Stockholm aufgeführten Oper, Andromache. Diese Sammlung wird fortgesetzt.

## PHILOLOGIE.

Strasburg, bey Treuttel; *Sophoclis tragoediae septem ad optimorum exemplarium fidem emendatae cum versione et notis ex editione Rich. Franc. Phil. Brunck.* Tomus I. 468 S. Tomus II. 512 S. gr. 8. 1786. (7 Rthlr.)

Ohne die dieser bald nachfolgende grössere Ausgabe abzuwarten, zeigen wir jetzt die kleinere im Allgemeinen an, und behalten uns vor; die grossen Verdienste des Hn. Brunck um Text und Auslegung des Sophokles, sobald jene die Presse wird verlassen haben, genauer zu entwickeln. Hr. B. hat die Aldinische Ausgabe zum Grund gelegt, und in den Noten, die grösstentheils kritisch sind, bey jeder Stelle, wo er von jener abgewichen, angezeigt. Die Handschriften, welche er gebraucht hat, sind folgende. Aus der königl. Bibliothek Cod. 2712. 2787. 2794. 2820. 2884. und 2711., wovon der erste ausser einigen Stücken des Euripides, und des Aristophanes, alle sieben des Sophokles; der zweyte die beyden Oedipen, die Trachinierinnen, den Philoctet, der dritte den Ajax, die Electra, den Oedipus tyrannus; der vierte eben dieselben; der fünfte ausser diesen auch die Antigone enthält; der sechste enthält die sieben Tragödien des Sophocles nach des Demetrius Triclinius Recension mit seinen metrischen und exegetischen, auch anderer alten Scholiasten Anmerkungen. Hr. Brunck citirt diese Handschriften mit den Buchstaben A. B. C. D. E. und T. Ausser diesen hat Hr. Prof. Schweighäuser für ihn noch eine Augspurgische, in welcher Ajax, Antigone, Oedipus Tyr. und Antigone stehen, verglichen; und auch eine Hn. Brunck selbst zugehörige Handschrift, die einen guten Text hat, von dem Ajax und der Electra, hat Lesarten geliefert. Herr *Thomas Tyrrwhitt* hat ihm seine Papiere über den Sophocles zugesandt, in welchen trefliche Emendationen vorkamen. Auch schickte ihm der sel. Valckenar einige Conjecturen von *Erich Hubert van Eldik.* Die übrigen Verbesserungen der bisherigen Lesart gehören grösstentheils Hn. Brunck selbst zu.

Der erste Band dieser kleinen Ausgabe enthält erstlich den griechischen Text der beyden Oedipen, und der Electra, dann die lateinische Uebersetzung, endlich die Noten zu denselben. Der zweyte die übrigen vier Trauerspiele, ebenfalls mit angehängter Uebersetzung und Anmerkungen. Hr. B. sagt zu Ende der Vorrede: *Minorem hanc editionem tractatu facilem*, nec magno parabilem, *excudi feci ut eorum inservirem commodis, qui critico apparatu quo major editio propediem publici juris futura augetur carere volunt; maxime vero tironum in gratiam, qui publicorum doctorum auditoria frequentant.* Man sieht daraus, dass Hr. B. eine sehr günstige Meynung von der Wohlhabenheit der ohnehin sehr kleinen Anzahl von Studirenden, welche auf Universitäten über den Sophocles hören, gefasst haben muss. Wir getrauen uns auf zwanzig Universitäten kaum fünf zu finden, die eine Ausgabe, die sieben Thaler kostet, als ein Collegienbuch kaufen könnten; hingegen sollte es nicht schwer fallen, auf fünf Universitäten zusammengenommen vierhundert zu finden, denen sieben Livres dafür auszugeben viel Geld dünken würde. Uebrigens ist diese Ausgabe auf schönem Papier mit der schon an den andern Brunckischen Editionen bekannten Sauberkeit und Correctheit abgedruckt.

---

## KURZE NACHRICHTEN.

Neue Kupferstiche. *Paris: Les Amours d'Eté* et *l'Amour Ramoneur*, deux Estampes faisant pendant, gravés en maniere angloise, par *le Grand*, d'après *le Roy* (Jedes Stück 4 L. 10 S. schwarz, und 9 Livres illuminirt.)

---

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Donnerstags, den 4ten May 1786.

*OEKONOM. WISSENSCHAFTEN.*

HAMBURG: *Handlungsbibliothek* — herausgegeben von *J. G. Büsch und C. D. Ebeling*, Professoren am Gymnasium und Vorstehern der Handlungsakademie. 1785. Drittes und viertes Stück 377-684. S. 8. (das Stück 8 gr. Subscriptions- und 10 gr. Laden-Preis.)

Das dritte Stück dieser für die Handlungskunde überhaupt so wichtigen periodischen Schrift enthält folgende Auffätze; 1) Hn. *Büsch Abhandlung von dem wahren Grunde des Wechselrechts samt einem Beytrage zur Geschichte desselben.* — Der um die ganze Handlungskunde so sehr verdiente Hr. *B.* war schon seit langer Zeit, besonders seit der Errichtung seiner Handlungsakademie im J. 1769, auf die Natur und Geschichte des Wechsels und vorzüglich auf folgende beyde Fragen aufmerksam: 1) *Worinn eigentlich der Grund liege, dass den Wechseln ein so hoch getriebenes Vorrecht vor simpeln Schuldverschreibungen und Anweisungen in Gerichten gegeben wird?* 2) *Wenn, wie und wo dieses Vorrecht zuerst entstanden sey?* Die Schriftsteller, die er zu Rath zog, belehrten ihn nicht befriedigend darüber, und er musste sich also durch eignes Forschen und Untersuchen auf Spuren helfen, die ihm mehr Genüge thaten. Er gab das erste Resultat seines Nachforschens in einer Abhandlung, die er den *Hamburgischen Addrefs-Comtoir-Nachrichten* im April des J. 1770. einrücken liess. Seit dieser Zeit aber hat er die Sache durch unermüdetes Nachsuchen noch immer mehr ins Licht zu setzen sich bemüht, und dies hat ihm dann manche Data zur Ergänzung und Berichtigung dieses Gegenstandes in die Hände geliefert, die er nun in gegenwärtiger Abhandlung dem Publicum mittheilt. Sie enthält eine Beantwortung beyder obengedachten Fragen, ohne doch die Abhandlung einer jeden besonders zu unterscheiden. Wir tadeln dies keinesweges, denn die Abhandlung hat dadurch an Deutlichkeit und Bestimtheit nicht im geringsten gelitten. Allein um unsern Lesern das vornehmste daraus desto kürzer und einleuchtender vorlegen zu können, wollen wir die Beantwortung einer jeden dieser Fragen abgesondert vortragen. Hr. *B.* behauptet mit Recht, dass die trassirten Wechsel ungleich früher als die eignen oder trocknen im Gange gewesen wären, und sucht also nur den Ursprung und Grund von jenen auf. Eben so genau unterscheidet er auch die blossen Anweisungen oder Assignationen von den eigentlichen Wechseln, deren Hauptkennzeichen die darauf erfolgende schleunige Execution ist; eine Unterscheidung, die in der Geschichte des Wechselrechts um so nöthiger ist, je mehr die meisten bisherigen Schriftsteller durch diese Verwechselung irre geführt worden sind. — Von der Strenge des Rechts bey diesen Wechseln nun sieht Hr. *B.* den Grund in der für einen gekauften Wechsel *baar* bezahlten Valuta. Diese baare Zahlung hielt er in seiner Abhandlung von 1770. für ein zur Sicherheit des Verkäufers von demselben an sich genommenes *Depositum*; itzt aber hält er sie für den bezahlten *Kaufpreis einer verkauften Schuld.* Er glaubt nemlich (und wir mit ihm), dass die Art von Wechseln, wobey diese Begriffe zum Grunde lägen, die ersten gewesen seyn. — „Die natürlichste Veranlassung zum Wechsel," sagt er, "ist, wenn zwey Einwohner eines Orts mit einander zusammentreffen, deren einer da zu fodern „hat, wo der andre zu bezahlen gehalten ist. Letzterer kauft ersterem seine Schuld ab. — Hier ist „klar, *dass die Valuta eines Wechsels dem Trassenten*" (Warum schreibt der Hr. Vf. immer *Trassent*, da doch unsers Wissens Etymologie und Gewohnheit *Trassant* zu schreiben lehrt?) „*von dem „Remittenten keinesweges als ein Darlehn zu seinem „Gebrauch gegeben wird, sondern als der Preis oder „Bezahlung der von ihm gekauften Schuld, die zwar „vorjetzt in seinen Händen bleibt, aber von ihm unter keinem Vorwande einbehalten werden kann, „sobald der Fall entsteht, dass diese Schuld da, wo „sie bezahlt werden sollte, nicht bezahlt wird.*" Hierauf erklärt nun Hr. *B.* aus diesem angenommenen Gesichtspunkte mit ausnehmender Klarheit die gewöhnlichsten bey dem Wechsel vorkommenden Fälle und Verbindlichkeiten, die wir hier nicht weiter ausziehen wollen, da es uns an der Hauptvorstellung genug seyn kann. — Was nun diese betrifft, so ist es gar nicht zu leugnen, dass durch sie die Entstehung des strengen Wechselrechts (wir brauchen hier diesen Ausdruck, wie ihn Hr. *B.* braucht, nur in Beziehung auf die *schleunige Vollstreckung*, nicht auf Gefängnisstrafe oder ähnliche andre Begriffe, die er bey der Mannichfaltigkeit von Wechselordnungen zuweilen erhält) in ein bis-

bisher unbekanntes Licht gesetzt worden ist. Wir wissen freylich wohl, dass mehrere Lehrer des Wechselrechts bey der Erläuterung desselben das so natürliche Beyspiel einer Umtauschung oder auch Abkaufung der Schulden gebraucht haben; aber dass sie dies als den Grund der Entstehung des strengen Wechselrechts angegeben hätten, ist uns gänzlich unbekannt, und doch scheint auch uns dieser Grund, oder wenigstens der Stoff zur gänzlichen Aufklärung, ganz offenbar darinn zu liegen. Wenn wir nemlich nicht geradezu sagen, dass dies der ganze wahre Grund seyn müsse; so geschieht das aus folgenden Ursachen. Hr. *B.* hat es sehr deutlich und einleuchtend vorgestellt, dass *natürliches* Recht und Billigkeit die schleunigste Vollstreckung in dem vorgelegten Falle rechtfertigen, und es hat keinen Zweifel, dass die Kaufleute, die zuerst dieses Wechselgeschäfte erfanden, nach diesen Gründen sich bestimmten. Aber so bald ein Streit darüber an die Gerichte kam, durch welchen Vorfall doch zuerst eigentlich ein solches Recht gegründet werden konnte; so war dieser Begriff einer gekauften Schuld gewiss nicht genug. Denn die Gerichte, die damals, besonders in Italien, wo das Wechselgeschäfte aufkam, darüber sprechen sollten, bestanden aus lauter römischen Rechtsgelehrten, welche wegen der Entscheidungsgründe gewiss nicht die Vernunft, sondern das römische oder allenfalls kanonische Rechtsbuch fragten. Diese sagten ihnen nichts vom *Vorrecht der gekauften Schuld*, und hier konnte für sie also ohne einen Mittelbegriff kein Schluss auf Execution gelten. Aber sie fingen schon damals nach und nach an, den executivischen Process, den zwar das römische Recht nicht eigentlich kennt, aber ihm doch auch nicht entgegen ist, gelten zu lassen, und bey einer Klage, wo alles klar war, gleich auf Execution zu erkennen. Nun waren bey einem Wechsel-Verfahren, unter den angegebnen Voraussetzungen, freylich nicht leicht Exceptionen mehr möglich, und daher erkannten sie dann auf Execution. So stellen wir uns die Sache vor, und man sieht leicht, dass wir in der Hauptsache mit Hn. B. übereinstimmen, und nur seiner Vorstellung durch einen kleinen Zusatz mehr Uebereinstimmung mit dem Ideensystem der alten Rechtsgelehrten zu geben gesucht haben. Wir sind itzt nicht im Stande, unsrer Erklärung durch mühsame Nachsuchung in den ältesten Rechtsgelehrten mehr Vermuthungsgründe zu verschaffen; allein wir glauben selbst schon einige entfernte Spuren in dem, was Hr. B. aus ihnen anführt, zu finden. So scheint uns die Stelle aus *Calvin*, dass bey den Wechseln für die Execution zu präsumiren sey, hieher zu deuten; mehr als präsumiren konnten die Rechtsgelehrten, wenigstens vor dem in der Folge durch Reichsgesetze ausdrücklich eingeführten executivischen Process, nicht wohl; indessen ist hier doch gewiss eine *präsumtio juris* zu verstehen, *nach der so lange gesprochen werden muss, bis das Gegentheil bewiesen wird;* also verdiente *Calvin* den Vorwurf des Hn. Vf. (S. 416.) nicht so ganz. — Durch diese Vorstellung vom Wechselgeschäfte, verbunden mit den angegebnen Grundsätzen der Rechtsgelehrten, ward das strenge Wechselrecht vorbereitet, nachher aber freylich mehr ausgebildet, und zuletzt durch wirkliche Gesetze fest gegründet, die aber doch vielleicht nie so ausgefallen seyn würden, wenn sie nicht zuerst von städtischen Magistratspersonen, die den Handel genau kannten, sondern etwa von römischen Rechtsgelehrten gegeben worden wären. Dass indessen aus dieser besondern Art der Wechsel das Recht für die übrigen Arten entstehen konnte, ist ganz natürlich. Hr. B. sagt mit Recht: „Dies ist „leicht einzusehen, wenn man erwägt, dass es jedermann frey stehe, in einem Contracte einem andern Rechte gegen sich einzuräumen, die nicht in „der Sache liegen, wenn sie nur nicht gegen die „Natur der Sache streiten." So viel vom Grunde des Wechselrechts; nun zu den hier mitgetheilten Beyträgen zur Geschichte der Wechsel. — Hr. B. zeigt den Ungrund der bisherigen Meinungen vom Alterthum und Ursprung der Wechsel. So z. E. werde in dem von *Anderson* angeführten Privilegium Fridrichs I für die Stadt Hamburg vom J. 1181 nicht von Wechselbriefen, sondern offenbar vom Geldwechseln geredet. — In der Vertreibung der Juden aus Frankreich und der Gibellinen aus Italien sey der Ursprung der Wechsel auch nicht zu suchen, denn er zweifle zwar keinesweges, dass diese sich nicht ihr Geld auf Anweisungen hätten zahlen lassen; dies sey aber eine sehr alte Erfindung im Handel, die ihnen gewiss nicht zuerst zuzuschreiben sey; allein dass man diesen Flüchtlingen ein strenges Recht gegen den Aussteller dieser Anweisung sollte verstattet haben, laufe gegen alle Wahrscheinlichkeit. — Die Erfindung durch die Kreutzzüge sey eben so wenig wahrscheinlich, da Wechsel nach einem Lande, das die Handelsbilanz für sich hat, wie die Levante sie allezeit gehabt habe, immer äusserst schwer zu verschaffen wären. Hr. B. sucht sehr wahrscheinlich den Ursprung der Wechsel in Italien, und zwar die Ursache in dem Umstande, dass in Italien so viele grosse Handelsstädte ganz nahe zusammenlagen, bey denen also genug Gelegenheiten zum Vertauschen oder Verkaufen gegenseitiger Schulden vorkommen mussten. Darauf zeigen auch genau betrachtet alle Spuren hin, wenn gleich die älteste ungezweifelte Spur von Wechseln sich ausser Italien, in England, findet. *Anderson* führt nemlich aus *Rymers Foederibus* einen Befehl des Königs Eduards I von 1307 an, wodurch er verordnet, dass dem Pabste seine Einkünfte aus England nicht anders als durch *Wechsel* (per viam cambii) übermacht werden sollen. Die übrigen hier beygebrachten vorzüglichsten Data zu dieser Geschichte sind in chronologischer Ordnung folgende. Von 1328 findet sich beym *Baldus Consil.* 348. ein vollständiger Wechselbrief, den ein *Borromeo de Borromeis* an einen *Alexander Borromeo* ausgestellt hat, in folgenden Worten: *Pagate per questa prima lettera a Luca de Goro libre 45, sono per la*

*la Valuta qui de' Massio, e ponete al mio conto.* — Beym *Bartolus*, der 1355 starb, findet sich eine Stelle, woraus erhellt, daſs das Wort *Wechsel*, wenn es in der Verschreibung stand, schon leichtere Execution wirkte. — Von 1541 hat man ein Fragment einer Verordnung Karls V über Wechselsachen für Antwerpen. — 1554 wird ein Kaufmann in London *Thomas Gresham* von der englischen Regierung wegen einiger für dieselbe *vortheilhaft* betriebenen Wechselgeschäfte gelobt. Man verstand also damals schon die Kunst, das Wechselgeschäft mit Rücksicht auf Gewinn und Verlust zu betreiben. Er erhielt dafür einen ordentlichen Gehalt von 20 Shill. täglich. — 1603 findet sich die älteste deutsche Wechselordnung im *Hamburger Stadtbuch. Th. 2. tit. 7.* Diese ist also 18 Jahr älter als die bisher für die älteste gehaltne *Nürnbergische Wechselordnung von 1621.* — Das ist das vornehmste aus dieser reichhaltigen Abhandlung; einige schöne Digressionen z. E. über die Münzbürger, über einige nöthige Verbesserungen des Wechselrechts u. s. w. können wir hier nicht ausheben. Wer solche Materien liebt, wird hoffentlich diese Abhandlung nicht ungelesen lassen. —

2.) *Schreiben an Prof. Büsch über die Möglichkeit einer Credit Assecuranz, mit dessen nöthigen Anmerkungen.* — Hr. *B.* hatte *im I Stück der Handlungsbibliothek in der Abhandlung von öffentlichen Handlungscompanien* sich über Credit-Assecuranzen und ihre Schwierigkeiten erklärt. Darauf bezieht sich dies Schreiben, welches ihre Möglichkeit und Ausführbarkeit vertheidigt. Eigentlich aber reden dieser Schriftsteller und Hr. *B.* von zwey verschiedenen Dingen. Hr. *B.* verstand unter der Assecuranz des kaufmännischen Credits eine solche, die sich allgemein auf alle Kaufleute eines Staats, aber auch für jeden einzelnen Kaufmann auf alle seine Geschäfte, erstrecken müſste. Der Briefsteller redet aber von der Assecuranz des Credits in einzelnen Handlungsgeschäften. Hievon zeigt er die Möglichkeit und theilt Vorschläge zu ihrer Errichtung mit; aber er erkennt selbst, daſs viele Geschäfte die dabey nöthige Abgabe von Procenten nicht würden tragen können, und die Kaufleute nicht leicht Geschmack daran finden würden. Hr. B. berührt in seinen Anmerkungen noch mehr Schwierigkeiten und üble Folgen, besonders die, welche eine solche Assecuranz-Anstalt für den jungen Kaufmann haben würde. Er sagt: „Wenn die Bank in London abschlägt auf einen Kaufmann zu discontiren, so ist dessen Bankerott so gut als entschieden. Es würde hier nicht viel anders gehen, so bald kund würde, daſs diese Companie auf irgend einen Mann nichts versichern wolle, noch schlimmer aber, wenn sie aufhörte, auf ihn zu versichern, nachdem sie es schon eine Weile gethan hätte. Die sechs (vom Briefsteller vorgeschlagene) Directoren derselben würden ein furchtbarer Gerichtsstuhl für den nicht sattelfesten Kaufmann seyn. Sie müſsten eisenfeste Männer seyn, die einerseits nicht durch Partheylichkeit und Neid sich hinreiſsen lieſsen, dem Credit dieses oder jenes ihr furchtbares Todes-Urtheil zu sprechen, anderseits die strengste Verschwiegenheit beobachteten. — Den kleinen Kaufmann, der bey aller Thätigkeit und Einsicht sich noch nicht hoch genug geschwungen hätte, um Versicherungsfähig zu werden, müſsten sie nicht drücken. Schwer würde es seyn, ihre über einen solchen gefällte Entscheidung zu verstecken. — Indessen scheint mir diese Schwierigkeit die erheblichste zu seyn, die einem solchen Plan entgegen steht. Wenigstens möchte ich, wenn ich ein junger Mann wäre, der im Vertrauen auf seine Industrie und Einsichten ohne nahmhaftes Vermögen sich etabliren wollte, dies lieber in jeder andern Stadt wagen, als in einer solchen Stadt, wo eine solche Credit-Assecuranz ins Werk gesetzt wäre. Denn hier, wüſste ich, würde ein jeder, bey dem ich Credit suchte, mich entweder mit der hohen Last der von ihm genommenen Assecuranz beschweren, oder bey dem Assecuranz-Comtoir lauschen, wie hoch ich dort angeschrieben stünde, und wenn man da noch nicht mich beachtet, noch kein Urtheil über mich gesprochen hätte, mir den Credit, wozu er sonst geneigt war, versagen. — Diese Folge wäre gewiſs fürs Ganze nachtheilig, so sehr auch mancher seines Credits gewisse Mann, der den kleinen Kaufmann nicht gern neben sich aufkommen sieht, damit zufrieden seyn möchte. Denn eine solche Credit-Assecuranz wird doch nicht hindern, daſs nicht mancher reiche Erbe einer alten schon groſs gewordenen Handlung von Zeit zu Zeit zu Grunde gehe. Die Erfahrung giebt in jedem Handelsplatze, daſs die Handlungs-Häuser, welche durch Unglück oder nach Sterbefällen durch Trägheit, durch Abneigung der Erben vom Kaufmannsstande, allenfalls auch durch deren Uebergang in den Adelsstand, eingehen, wozu die Regenten manches Landes den reichgewordenen Bürger nur gar zu oft ermuntern, nur durch Leute, die durch Fleiſs und Einsicht allmählig in die Höhe kommen, ersetzt werden. Und dies muſs nicht abkommen, wenn die Handlung sich in einem Staate oder einer Stadt erhalten soll." Wir haben diese Stelle abgeschrieben, weil sie Wahrheiten enthält, die auch auſser dem Kreise des Kaufmannsstandes bekannt zu werden verdienen.

3) *Anmerkungen über den Handel der vereinigten Staaten in Nordamerika von John Lord Sheffield — nach der dritten sehr vermehrten Ausgabe* (London 1784.) *übersetzt von J. P. Ebeling.* — Diese Abhandlung, wovon hier nur der Anfang und im folgenden Stücke der Beschluſs geliefert wird, dem noch Anmerkungen des Hrn. Uebersetzers folgen sollen, zeigt durch sehr detaillirte ungemein interessante Nachrichten vom amerikanisch-englischem Handel und darauf gebauete Betrachtungen, daſs es unpolitisch von England seyn würde, den vereinigten nordamerikanischen Staaten vorzügliche Freyheiten in der Hand-

lung zuzugestehen, und enthält überdem manche wichtige Vorschläge.

4) *Bremens Einfuhr aus Frankreich vom J. 1779*; eine ziemlich detaillirte Liste von der französischen Waaren Einfuhr dieses Jahres, nebst einer Liste der eingegangenen französischen Schiffe von 1777, und 1778. 5) Neue Bücher — Hier ist angezeigt: die dritte Ausgabe von *Guys Voyage de la Grece*, wobey nur die kaufmännischen Nachrichten ausgehoben sind; *Martins Svenska Galleriet*, woraus vorzüglich der Lebensbeschreibungen der *Alströmer* gedacht wird; *von Stecks Versuche über verschiedene Materien politischer und rechtlicher Kenntnisse*, in denen, wie in allen Schriften dieses würdigen Mannes, oft Rücksichten auf Handlung genommen werden; *Beaves's Lex Mercatoria IV Edition — enlarged by Th. Mortimer* (Mortimer hat fast nichts gethan, als die neuen englischen Handlungsgesetze bemerkt); und der erste Theil von Kellgrens *Nya Handels Bibliotheket*. 6) *Nachricht von einer Lehranstalt in Manchester*, wo auch auf die Handlung Rücksicht genommen wird, die zwar offenbar viel Unvollkommenheiten hat, aber doch vielleicht einen glücklichen Anfang macht.

Das vierte Stück dieser Handlungsbibliothek enthält 1) die Fortsetzung der schon gedachten schönen *Sheffieldischen* Schrift, die den gröſsten Theil desselben einnimmt. 2) *Berechnung der Einfuhr und Ausfuhr von England nach allen Ländern vom Jahre 1700 bis 1780* — Man sieht aus dieser detaillirten Tabelle, daſs England in den Jahren von 1750 bis 1760 in der Balance am meisten gewonnen habe (wenn gleich in der angegebnen Zahl ein Druckfehler ist; sie muſs nemlich 5,258,964 und nicht 8,268,964 L. heiſsen.) In den letzten Jahren von 1770 bis 1780 hat es nur 2,152,590 L. gewonnen (ein kleiner Fehler muſs auch hier entweder in dieser Zahl oder in der angegebnen Ein- und Ausfuhr stecken.) Man sieht ferner daraus, daſs England nur im Handel mit Ruſsland, Schweden, Grönland, mit den Ostseeländern (wenigstens mehrentheils), mit der Türkey, Africa, Ostindien, und Westindien (mehrentheils) die Balanz gegen sich, im Handel mit den übrigen Staaten aber für sich habe. 3) *Noch ein Wort über Handels Usanzen und Handelsrechte von J. G. Büsch* — ist durch einen in *die Hamburger Adreſs-Comtoir-Nachrichten* eingerückten Aufsatz gegen Hn. *Büsch Abhandlung von Handels-Usanzen* im I St. dieser *Bibliothek* veranlaſst, und zeigt durch neue Instanzen und Beyspiele das schwankende und verschiedene der Handelsgebräuche, besonders bey der wenigen Achtung, die die Gerichte dafür haben, und die daraus erwachsene Nothwendigkeit einer Gesetzgebung für die Handlung, zu der dann in der zweyten Abtheilung des *Entwurf eines allgemeinen preuſsischen Gesetzbuchs* der Anfang gemacht worden. — 4) Unter der Rubrik *neue Bücher* sind *Fischers Geschichte des deutschen Handels* I Theil und der *Bericht über den Zustand der Dänischen Compagnie* angezeigt. — Die Fortsetzung dieser wichtigen periodischen Schrift wird jeder mit uns wünschen.

## SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

STRAUBINGEN und AMBERG. Unter diesem erdichteten Druckort ist herausgekommen: *Judas der Erzschelm*, ein *politischer Roman* aus dem Reiche der Todten. 382 S. 1786. 8.

Als *van Swieten* eine Menge unnützer katholischer Bücher aus den Büchersälen wegschaffen und verbrennen lieſs, fand der Vf., seiner Dichtung zufolge, einige Bruchstücke von der Geschichte Judas des Erzschelms, der unter diesem Prädicate bey Pater *Abraham a sancta Clara* weyland eine so groſse Rolle gespielet hatte. Er reihete sie zusammen, und so entstand dieser politische Roman, worinn eine Menge Begebenheiten, die dem Judas nach seinem Tode widerfahren seyn sollen, erzählt werden, in der Absicht, das Papstthum und das Mönchswesen lächerlich zu machen. Da hier Judas mit dem Heliogabalus, Karl dem Groſsen, Casimir I, K. v. Polen, und der Madame de Pompadour, (die hier beständig *Pompardour* gedruckt wird) und noch mit vielen andern im Bezirke der Weltgeschichte in die Länge und Breite sehr weit von einander wohnenden Personen in Verbindung kommt, so wird man schon daraus auf die Einheit der Erzählungen schlieſsen können. Den Vortrag läſst folgende Stelle errathen: S. 33. Judas aber kam eben zur rechten Zeit als ein junges und muthiges Pferd nach Rom; ob er von den Hamburger- oder Strasburger Juden, oder von einem andern Roſshändler dahin sey gebracht worden, wollen wir so genau nicht untersuchen; genug ist es zu wissen, daſs er in dem Hofstalle des Kaisers *Heliogabalus* eine Zeitlang gestanden und allda als ein Leibpferd von einigen englischen Bereitern dressirt worden sey." Dergleichen Denkwürdigkeiten werden hier von dem in ein Pferd verwandelten Judas noch viel mehrere erzählet. S. 61. aber finden wir eine schöne Lehre: „Man muſs doch den Käufer eines Buchs nicht geflissentlich um Zeit und gutes Geld bringen!"

---

# KURZE NACHRICHTEN.

NEUE MUSIKALIEN. *Paris: Six Duos pour deux violons*, mélés des petits Airs variés, composés par M. *Bertheaume* (7 L. 4 S.) — *Une Sonate* dans le Style de Lolly (7 L. 4 S.)

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Freytags, den 5ten May 1786.

## *PHILOSOPHIE.*

Stockholm: *Inledning til Philosophien och Moralen til Swenska Ungdomens tjenst och nytta utgifwen* af *P. Kölmarm* Phil. Mag. 6. Bog. in 8.

Eine kleine moralische Schrift, die mit Gefühl für das, was wahr und gut ist, ausgearbeitet worden, deren Verf. auch gut und richtig denkt, und die bey einem zweckmäsigen Gebrauch der Jugend, für die sie geschrieben worden, (sie ist dem Kronprinzen mit Erlaubniss seines Gouverneurs, des Reichsrath Fr. Sparre, zugeschrieben,) nützlich werden kann. Sonst hat freylich der Verf. das, was man gewöhnlich Philosophie und Moral nennt, nicht allemal von dem, was offenbarte Religion lehrt, genau unterschieden. Seine Schrift hat folgende Kap. 1. Vom Ursprung und der ersten Ursache aller Dinge, 2. von den göttlichen Eigenschaften, 3. dass alle erschaffene Dinge gut und vollkommen sind, 4. von der Art und Natur menschlicher Eigenschaften, 5. von der wahren Glückseligkeit, 6. von Gottes Willen, 7. von dem was gut und böse ist, 8. vom Gesetz, 9. vom Gewissen, 10. von den Folgen freyer Handlungen, ihren Belohnungen und Strafen, 11. von Aufhebung der Strafen oder der Versöhnung, 12. von der Religion oder dem wahren Gottesdienst, 13. von dem rechten Glauben und dem Gebet, und 14. vom Tode, der Unsterblichkeit der Seele, und ihrem Zustand in der Ewigkeit. Die gewählte Ordnung dieser Kapitel wird aus dem Buche selbst sichtbarer, und der Verf. setzt sich über manche Vorurtheile und gewohnte Vorstellungen hinweg, wenn gleich sein Vortrag nicht immer systematisch genug ist.

## *ERDBESCHREIBUNG*

Stockholm: *Beskrifning om Upstaden Örebro, författad af Secretararen vid Konigl. Fortificationen Hr. Joh. Fred. Bagge*, 1785. 334 S. in gr. 8 auf schönen Med. Pap. mit 8. Kupf.

Eine sehr gute und genaue Beschreibung der Stadt Örebro. Der erste Theil, welcher diese Stadt überhaupt betrachtet, hat 12. Kap. und handelt 1. vom Namen der Stadt, 2. von der Lage derselben, 3. von ihrem Alter, (sie war schon im 12 Jahrhundert in Flor und ihrem Ansehen,) 4. von dem äusserlichen Ansehen der Stadt, ihrer Länge, Breite, ihrem Arealinhalt u. s. w. 5. von den Privilegien und Freyheiten der Stadt, 6. von ihrem Wapen, Insiegeln und Münzen (bey der Gelegenheit wird bewiesen, dass das bisweilen so zweydeutig erklärte grosse O auf Münzen, oder das sogenannte Orebro-märke, nichts anders als der erste Buchstabe des Namens dieser Stadt sey) 7. von Handel und der Nahrung daselbst, (man hat neulich angefangen dort Steinkohlen aufzusuchen) 8. von dem Eigenthum der Stadt und dem Fischwasser, 9. von den Steuren, die solche jährlich an die Krone bezahlt, 10. von den Unglücksfällen, welche die Stadt betroffen (man erinnert sich nur einer einigen beträchtlichen Feuersbrunst von 1330, seit 1569. ist gar keine Feuersbrunst da gewesen) 11. von den Sitten und der Lebensart der Einwohner, und 12. von berühmten und gelehrten Männern daselbst; ihrer sind 92 mit beygefügten kürzern und längern Biographien, und die Namen eines Olof und Lorenz Petri, der Rudbecke, eines Buddeus, Bilorius, Liljeström, Broman, Renhjelm, Ehrenpreus, von Ottern und Strömer sind darunter berühmt.

## *VERMISCHTE SCHRIFTEN.*

Leipzig, bey Jacobäer: *Zur Bildung für die Welt und das Leben in Pallästen* 1785. 159 S. 8. (10 gr.)

Wir kennen wenige Bücher, die so sehr verdienten, unter die Handbücher eines jungen Mannes, der sich für die grosse Welt bildet, aufgenommen zu werden, als gegenwärtige Sammlung von Maximen. Der Verf. will, dass man diese unter besondre Rubriken geordnete Bruchstücke als „Auszüge aus Briefen, die ein erfahrner Greis seinem jungen Freunde schrieb," ansehen soll. Sie enthalten einen Schatz von Regeln, aus tiefer Menschenkenntniss geschöpft und mit einer lautern nicht überspannten Moral durchwebt, und sind mit einer ungemeinen Kraft des Ausdrucks, mit einer Wärme, die ihre Leser wieder erwärmt, und in einer meistens guten und reinen Sprache vorgetragen. Nur selten stösst man auf einige unnöthige Weitläuftigkeiten oder auf kleine Härten in der Sprache, die durch Auslassungen

gen entstanden sind; wie z. E. folgende: „Du weisst, „wie leicht und wie oft heftige Leidenschaften den „Mann selbst, der sie besitzt, stürzen. Nicht zu „leugnen, dass Wunderwerke durch sie ausgeführt „wurden; aber eben so häufig ein Dolch, den man „mit Tollkühnheit gegen andre gebraucht und eben „so leicht in seinen eignen Busen stösst." Dieser Fehler aber benimmt, da er gar nicht häufig ist, dem Ganzen sehr wenig; doch unsre Leser mögen selbst urtheilen, ob ihr Gefühl mit dem unsrigen übereinstimme. — „Verbirg," sagt der alte gefallene Staatsmann (denn als einen solchen stellt er sich durchs ganze Buch dar) seinem jungen Freunde, „verbirg, so viel du nur kannst, deine eignen Leidenschaften und Schwächen. Du wirst, wenn du „sie entdeckst, dem Simson gleich seyn, als er aus „Delilas Schoofs erwachte und seiner Haare beraubt „war. Man wird dich dann wie ein Kind am Gängelbande leiten, und immer die empfindlichste Seite „deines Herzens berühren, um dich zu kränken „oder dir zu zeigen, dass du durch diese Entdeckung „ein Sklav geworden bist und die Gewalt über dich „dem Misbrauch in die Hände gabst. Ich verrieth, „als ich noch auf der Bühne der Welt stand, dass „der Ehrgeitz mein zartester Flecken war. Dies „machte man zur Natter, die mit ihren dreymal „tödlichen Stichen so oft mich verwundete als man „sich an mir rächen wollte. Ich war ehrgeitzig „bis zur geringsten Kleinigkeit und ich wurde gedemüthigt bis zur Verzweiflung. Vorher ehe du „dich entdecktest, wusste man den Ort noch nicht, „wo man dich angreifen sollte; man musste aufs „Gerathewohl handeln, und dabey gewannst du „öfterer als du verlorst. Jetzt verwickelt man dich „überall in die Netze, die du dir selbst gewebt „hast. Man kann denjenigen Mann an Zwirnfäden „führen, dessen schwache Seite man kennt." — „Die Schmeicheley," heisst es an einem andern Orte, „ist das süsseste Gift, lass dich nie von ihr „blenden. Kein Honig ist süsser, keine Netze sind „gefährlicher und kein Wein berauschender. Es „giebt Schmeichler, die sich so tief hinter die Maske der Wahrheit verbergen, dass man sie nicht „entdecken kann und entdecken mag, weil sie bezaubern. Die verborgnen Lobsprüche, welche sie „dir mit der Mine der Aufrichtigkeit ertheilen, wirken unwiderstehlich auf dich; deine Eitelkeit wird „rege gemacht, du hältst sie nicht für Menschen, „die dich aus eigennützigen Absichten erheben, „denn sie schwören dir bey der Gottheit, dass sie „Wahrheit sprechen und sie führen Gründe dazu an, „die noch schmeichelhafter sind. Sie sehen aus deinem Lächeln, aus deiner Verlegenheit, dass du „nicht unzufrieden mit ihrer Sprache bist. Du selbst „kannst alsdenn solche Menschen nicht hassen, oder „ihnen eine Bitte abschlagen, die mit eignem „Munde bekennet haben, dass du ein Mensch bist, „der Hochachtung und Ehrfurcht verdient. Sie „betragen sich liebenswürdig, du wirst ihr Freund, „und — man zieht die Schlinge zu, in welcher man dich fangen wollte. Ueberhaupt bringt „jederzeit die Schmeicheley die gewünschte Wirkung „hervor, nur beruht vieles auf der Art, wie man „sie gebraucht. Alle Ohren hören sie gern, aber „nicht alle in einem und ebendemselben Ton. Man „kann seinen Credit auf einmal verscherzen, wenn „man sie unrecht und nicht subtil genug anwendet. „Je verborgner sie ist, desto vortreflicher d. i. desto „gefährlicher ist sie." Freylich kann man in diesem Tone eine starke Mischung von Bitterkeit nicht verkennen; Originale zu solchen Schilderungen lassen sich wohl nicht anders, als in dem Kreise finden, wo der Verfasser selbst ehedem gelebt zu haben bekennt, und ein so scharfer Ton im Vortrage konnte nur aus einem Herzen kommen, das von den dort empfangnen Wunden noch nicht heil war. Auch sagt dies der Vf.: „Nicht wahr, mein Sohn, „meine Buchstaben sind menschenfeindlich? Siehe „erst, ob sie wahr sind. Wenn du in einer „kleinen, vom Luxus weniger verdorbenen Stadt „geboren wärest, dann würde ich Mühe haben, „dir ein Gemälde vom menschlichen Leben „vorzulegen, und dich davon zu überzeugen; „da würdest du mit angeborner Einfalt der Sitten mich für einen Lästerer der Menschheit halten. Allein du darfst nur in dem Gewühl deines „Wohnorts die Augen aufthun um zu sehen, dann „sprich zu mir: deine Worte sind Wahrheit und „traurige Wahrheit! Da ist Regel, dass einer auf „die Ruinen des andern sein Haus baut". — Das mag in vielen Fällen wahr seyn; oder vielmehr es ist wahr; aber doch nicht ohne *alle* Einschränkung. Wirklich wird der Verf. zuweilen *zu* bitter, und zwar besonders deswegen, weil er gar zu allgemein redet. Vor allen andern müssen wir das von folgender Stelle sagen: „Es ist wahr Freundschaft „ist ein Begriff voll Seeligkeit und das kostbarste „Geschenk des Himmels, dessen die Geschöpfe dieses Erdballs nicht würdig sind. Allein suche dieses Geschenk nicht mehr in einer Welt, wo der „Gatte die Gattin vergiftet, deren jungfräulichen „Gürtel er im Liebeserguss auflöste, als er in der „heiligen Nacht jeden Blutstropfen ihr zuschwur; „nicht da, wo das Auge von Liebe spricht und das „Herz nach Mord lechzet; nicht da, wo man aus „schändlichem Eigennutz das Leben seiner Brüder „für Geld verkauft; nicht da, wo der Sohn den „Vater stürzt, um seine Stelle zu behaupten; nicht „da, wo man nur mit heiligen Pflichten prahlt und „die Bosheit im Busen nährt. Erfahre, dass die „Sonne sich keinen Tag eher in's Meer senket, bis „sie zuvor von einem Verrath, einer Untreue, einem Betrug und Mord oder — von tausenden Zeuge „gewesen ist. Wenn der Gatte sein müdes Haupt „auf seiner Gattin Busen wiegt; dann berathschlagen seine Freunde, wie sie ihm die Ruhe und die „Glückseligkeit seines Lebens rauben wollen, sie „schwören bey den Sternen, dass ihre Zunge Gift, „ihr Herz Eiter, ihr Entschluss blutig und unveränderlich sey u. s. w." Stark und erschütternd sind

diese Worte; und leider! wer wird leugnen können, dafs sie durchaus keine Wahrheit enthalten. Aber giebt es denn gar nichts, das innen zum Gegengewicht dienen könnte? Giebt es gar keinen Redlichen mehr, keinen geprüften Freund mehr in der Welt? Oder will unser Vf. selbst, dafs ihn sein junger Freund mit jenen Ungeheuern zusammenstellen soll? Das ist zu viel; vorsichtig mufs man die Jünglinge bey ihrem Eintritt in die Welt machen, aber nicht ganz von den Menschen abwenden. — Noch bey einer andern Stelle dieses Büchleins finden wir eine Erinnerung nöthig: Unter der Aufschrift: *Toleranz*, redet der Vf. freylich derselben mit vielem Eifer das Wort, muntert auch seinen jungen Freund sehr kräftig dazu und zur Beförderung der Aufklärung auf; aber doch schliefst er: „Wo dein Leben nicht unter der mächtigsten Hand „in Sicherheit steht, da entschliefs dich nicht den „Menschen von Vorurtheilen zu befreyen. Du bahnst „dir aufserdem den Weg zum Abgrund. Hafs und „Verabscheuung werden dich umgeben, denn das „Volk glaubt einen Theil seiner Glückseligkeit zu „verliehren. — Huldige selbst den Vorurtheilen „und sey ihr erster Verehrer, wenn es eine gänzli„che Unmöglichkeit ist sie zu vernichten." — So würden wir nie zu einem Menschen sprechen, aus der innigen Ueberzeugung, dafs es unrecht ist, so zu handeln. Behutsamkeit und Vorsicht ist immer nöthig, gänzliche Unthätigkeit dagegen aber durchaus tadelhaft. Wir würden vielmehr unserm jungen Freunde sagen: „Bist du überzeugt, dafs dein Mitbürger, dafs dein Volk noch an Vorurtheilen hängt, die ihm schädlich sind oder doch werden können; so bestrebe dich, ihm diese zu nehmen; aber sey weise und behutsam in deinem Verfahren. Stürme nicht auf die Vorurtheile los; sie bieten sonst deiner übereilten Hitze Trotz, und dir wird Hafs und Spott zum Lohn; oder sie stürzen zu plötzlich ein und begraben dich und andre unter ihrem Schutt. Aber untergrabe sie langsam, dafs man ihr Einsinken kaum merkt, und zuletzt glaubt, ihr Verfall sey der Zeit und andern Umständen, nicht der Wirkung edler Menschen, zuzuschreiben. Ist es noch nicht rathsam, öffentlich darüber zu reden; so theile deine Grundsätze einigen wenigen Edlern mit, damit sie sich so allmählig verbreiten, und die Gemüther zu der grofsen Veränderung mehr und mehr vorbereitet werden. Nimm keine neue wichtige Wahrheit mit aus der Welt; kann sie das Menschengeschlecht noch nicht fassen; so lege sie in den Schoofs der bessern Menschen für eine glücklichere Zukunft nieder. Achte aber dein Leben für verloren, wenn du am Ende des Lebens nicht sagen kannst: Ich habe doch einige Menschen besser gemacht, habe doch hie und da guten Samen ausgestreut, der vielleicht nach Jahrzehenden tausendfältige Frucht bringt." So würden wir sprechen und so mufs unsrer Ueberzeugung nach auch jeder gute Mensch reden und handeln. — Diese freymüthige Erklärung über das, was uns etwa an dem vorliegenden Werklein noch misfällt, wird hoffentlich die Aufrichtigkeit unsers Urtheils nur mehr bestätigen. — Wir wollen zum Schlufs nur noch für unsre jüngern Leser, denen wir besonders auch das Kapitel: *Wollust* empfehlen, eine kurze Stelle aus dem Artikel: *Liebe* abschreiben: „Ueberlafs die „Empfindeley kindischen Thoren und arbeite an der „Erweiterung deiner Geisteskräfte, indessen deine „Freunde, die unbärtigen Jünglinge, unter Weibern „Weiber werden, ehe sie noch Männer sind. Ein „Mann ohne Bart, ein Mann ohne Gröfse und Ver„dienste, ein solcher Knabe wie du, der kaum der „Ruthe entlaufen ist, wird ein Spiel der klugen „Frauen, wenn er ihre Herzen zu fesseln träumt. „Dein von der Sonne unverbranntes und vom Zahn „der Zeit unbenagtes Gesicht ist kein Mittel ge„liebt zu werden: Freylich baut eine grofse Menge „Knaben ihre Hofnungen darauf und man heifst sie: „Stutzer. Bedaure sie, die keine andern Mittel ha„ben. Die vorzüglichste Eigenschaft des Mannes, „wenn die klugen Weiber seiner mit Sehnsucht ge„denken sollen, ist *Würde* u. s. w." — Die *Anekdoten* von Staatsmännern hätten, da ihrer so wenig sind, eben so wie das Verzeichnifs von einer Handbibliothek, das sehr unvollständig ist, wegbleiben können. Der Vf. verspricht einen zweyten Band, wenn er von diesem Ersten nur einen kleinen Theil des öffentlichen Beyfalls erlangt.

Ohne Druckort (dem Mefskatalog nach, Leipzig, bey Beer): *Ueber Wiens Autoren.* Von zwey Reisenden X. X. 1785. 95. S. 8. (5 gr.)

Enthält sehr entscheidende Urtheile über 60 Wiener Schriftsteller, bald Lob im Posaunenton, bald den härtesten Tadel, mit einigen (aber auch nur wenigen und unwichtigen) Anekdötchen untermischt, und ist also in einem Ton geschrieben, wie er seit der Erscheinung des bekannten *Ketzer-Allmanachs* in solchen Schriften Mode geworden ist. Man sieht es dem Werklein zu deutlich an, dafs es ums Geld, vielleicht in Einem Morgen, geschrieben ist; dazu kann es denn wirklich auch dem Vf. genützt haben, da es fein weitläuftig gedruckt ist. Die ähnlichen *Scriblern* geläufigen Ausdrücke: *der Edle, der Grofse*, fehlen denn auch hier nicht.

## *VOLKSSCHRIFTEN.*

Erfurt, bey Keyser: *Uhuhu*, oder Hexen-Gespenster-Schatzgräber- und Erscheinungs-Geschichten — Erstes Pakt. 1785. XXXVIII. und 176. S. 8. (7 gr.)

Wer aus Erfahrung weifs, wie viel mehr Beyspiele auf die Menschen wirken als blofse Vernunftgründe; der wird das Bestreben, den Aberglauben durch genau erzählte Thatsachen zu bekämpfen und immer mehr zu schwächen, gewifs billigen. Ganz vorzüglich nützlich ist diese Art zu verfahren in Ansehung des Hexen- und Gespenster-Glaubens. Hier durch Zusammenstellung mehrerer Thatsachen zu zeigen

zeigen, wie bald Betrug, bald Furcht, bald Vorurtheil, bald ungewiſſe Sage, bald misverſtandne natürliche Begebenheiten die Urſachen manches ſolchen auffallenden Vorfalls geweſen ſeyn, wirkt gewiſs beym weniger denkenden Mann mehr als die vortreflichſte Demonſtration der Unmöglichkeit ſolcher Dinge, und hat nebenher noch die ſehr vortheilhafte Folge, mehrere Arten des Betrugs und der Täuſchung bekannt zu machen, und dadurch den Scharfſin der Menſchen zu glücklichen Entdeckungen bey ähnlichen Vorfällen zu ſchärfen. Dieſem nützlichen Geſchäfte hat ſich der Verfaſſer des vor uns liegenden Büchleins unterzogen und in demſelben 15 verſchiedene Geſchichten, die zum gröſsten Theil ſeiner Abſicht angemeſſen ſind, geliefert. Er hat vor einigen andern ähnlichen Verſuchen dieſer Art den Vorzug, daſs er die Begebenheiten natürlich, ohne unnütze Weitläuftigkeiten und langweilige nicht zur Sache gehörige Digreſſionen, erzählt. Zu wünſchen wäre es, daſs er zuweilen mehr Fleiſs auf die Reinigkeit der Schreibart wendete, und daſs einige ſeiner etwanigen Erklärungen noch mehr Wahrſcheinlichkeit aus pſychologiſchen Gründen erhielten; dennoch iſt dieſer Verſuch immer ſchätzbar und ſeine Fortſetzung zu wünſchen. In der *Vorrede* ſagt er etwas von den Schickſalen dieſes Aberglaubens, giebt kleine Proben von dem unſinnigen Gewäſch, das in *Fauſts Höllenzwang*, und in der *Clavicula Salomonis*, dieſen berüchtigten Zauberbüchern, zu finden iſt und theilt eine kurze Nachricht von der Entſtehung der ſchrecklichen Hexenproceſſe mit, die man einer *Bulle des Pabſts Innocenz VIII.* von 1484, wie ihre Einführung in Deutſchland zweyen Dominicanern, zu danken hat. (Wer dies lieſt, und zugleich weiſs, daſs der Glaube an Geiſter und Hexen in der katholiſchen Kirche noch unterhalten wird, daſs in jedem Kloſter, beſonders bey den Jeſuiten, Exorciſten ſind, die nicht etwa blos dieſen Titel nur als Titel führten, ſondern auf den erſten Wink gegen eine angemeſſene Geldfoderung, über die NB. nicht gehandelt werden darf, zum Geiſterbannen bereit ſind, daſs der Glaube, als pflanzte ſich die Macht über die Geiſter bloſs durch die Prieſterweihe fort, die nur *katholiſche*, nicht proteſtantiſche, Geiſtliche erhalten, ſelbſt unter Proteſtanten häufig, ſehr häufig iſt, daſs die Katholiken nicht leicht eine Gelegenheit verſäumen, dieſen Glauben bey Hohen und Niedern auszubreiten, und jede Gelegenheit auf die beſte Weiſe zu benutzen wiſſen, wovon Recenſ. mehrere *auffallende* Beyſpiele, die mitten in ganz proteſtantiſchen Ländern vorgefallen ſind, zuverläſsig weiſs, der wird um deſto mehr vor den fürchterlichen Uebeln, die der Katholicismus mit ſich führt und verbreitet, ſchaudern und zittern) — Das wichtigſte und ſchrecklichſte Stück in dieſer Sammlung iſt die *Aktenmäſsige Geſchichte einer im 18ten Jahrhundert im Eiſenachiſchen verurtheilten Hexe.* Hier iſt durch gute Auszüge aus den Akten deutlich ins Licht geſetzt, wie durch Tortur und überhaupt durch ein höchſt unvernünftiges Verfahren bey der Inquiſition, (wo unter mehrern andern vorgefallenen Abſurditäten der Prediger der Inquiſitin ſagt, daſs man eine Hexe ſeyn könne, ohne es zu wiſſen,) das arme Weib endlich dahin gebracht wird, daſs ſie nicht nur geſteht, ſondern ſogar ſelbſt glaubt, daſs ſie eine Hexe ſey. Es werden hier einige pſychologiſche Erklärungen beygebracht, die ſich aber bey einiger Aufmerkſamkeit leicht noch mit ungleich beſſern vertauſchen laſſen. So z. E. iſt es merkwürdig, daſs die Inquiſitin, die vorher gar nichts geſtanden hatte, die wichtigſten Unterredungen mit ihren Teufeln erſt an dem Morgen vor der Tortur, nachdem ihr dieſe den Tag vorher angekündigt war, gehabt hatte. Gewiſs hat die Furcht und Bangigkeit vor der Peinigung ſie halb im Wachen, halb im Traume mit ſolchen Vorſtellungen erfüllt. Ein groſses Theil ihrer Auſſagen wird auch offenbar von ihr während der Inquiſition ſelbſt erdichtet. — Sie ward indeſſen für eine Hexe erkannt und die Facultät zu *Jena* verurtheilte ſie zum Feuer; *das geſchah noch im Jahr 1704.* Die endliche Entwickelung dieſes ſchauerlichen Trauerſpiels hat der Vf. in das zweyte Pakt verſchoben. — Unter den noch übrigen Geſchichten ſind die merkwürdigſten: *die Erſcheinungsgeſchichte des Grafen D.*, die *Liebesgeſchichte des Skelets*, ein Beweis, wie bloſse halbdunkle Sage Geſpenſtergeſchichten erzeugen kann, die *Betrugsgeſchichte aus Prag*, die vielleicht Fingerzeige zur Auflöſung mancher andern durch Mönche geſpielten Komödien enthält, die *Spuckerey eines Hirnſchädels, den eine Maus bewohnte, und die Schatzhebungsgeſchichte in Jena.*

## KURZE NACHRICHTEN.

Oeffentliche Anstalten. Zu *Berlin* iſt durch eine Königl. Verordnung vom 29ſten April feſtgeſetzt worden, daſs in den ſämtlichen Königl. Staaten die akademiſchen Künſtler gegen jedermanns Eingriffe geſchützt und niemand ein von ihnen verfertigtes, von der Akademie anerkanntes, Kunſtſtück ohne ihr Vorwiſſen nachmachen ſoll.

Beförderungen. Zu *Camenz in Schleſien* iſt der bisherige Conrector Hr. M. *Jo. Ge. Horn* zum Rector, und Hr. M. *Jo. Chriſtian Karl Kiesling*, bisheriger Rector in Pulsnitz, zum Conrector ernannt worden.

Der bisherige Profeſſor und zweyte reformirte Prediger zu Frankfurt an der Oder, Hr. *Karl Georg Heinr. Michaelis*, iſt zum Hof- und Domprediger in Berlin ernannt worden.

Todesfälle. Den 11 März ſtarb in *Ravensburg* Hr. *Ludwig Som*, zweyter evangeliſcher Pfarrer und Conſiſtorialrath daſelbſt im 42 Jahre ſeines Alters.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Sonnabends, den 6ten May 1786.

## *STAATSWISSENSCHAFTEN.*

WIEN und BERLIN, bey Beer in Commission: *Ueber Bankerotte und Fallimente* nebst einigen *Anmerkungen über das neueste Kursächsische Bankerottiermandat.* 1785. 52. S. 8. (4 gr.)

Anzeige der Mängel unsrer Justitz und Vorschläge zur Verbesserung derselben müssen jedesmal angenehm seyn, sie mögen im allgemeinen stehen bleiben oder sich auf eine besondre Gesetzgebung einlassen. Zu dem letztern muntert man ja sogar im Preussischen durch Preise auf; warum sollten denn Versuche darüber, die man ohne Aufmunterung dazu macht, nicht auch gerne angenommen werden? Wir glauben also, dass man diese Erinnerungen über einen Theil der Kursächsischen Gesetzgebung, welche zwar mit vieler Freymüthigkeit, aber im Ganzen doch immer mit der gehörigen Mässigung abgefasst und mit allgemeinen Betrachtungen und Vorschlägen durchwebt sind, die Nachdenken zeigen und Aufmerksamkeit verdienen, mit günstigen Augen ansehen wird. Der Verf. bemerkt gleich anfangs, dass man die Wörter: *Falliren* und *bankerottiren* nicht für eine Sache brauchen sollte. Jenes bedeute das Brechen eines Kaufmanns ohne sein Verschulden, dieses aber das Brechen eines Kaufmanns durch seine Schuld oder wirkliches Betrügen. Diese Aufnahme fremder Wörter in unsre Sprache zeige schon, dass ehemals die Sache nicht so häufig müsse vorgekommen seyn. Woher kommen aber zu unsren Zeiten die vielen Bankerotte? Die Menge giebt als Ursache davon die wenige Religion an. Unser Verf. erklärt sich über diese Ursache auf folgende Art: „Es liegt etwas wahres in dieser Behauptung. „Die Bonzenpolitik der vorigen Jahrhunderte hat „die Sittenlehre mit der Glaubenslehre so zu verbin„den gewusst, dass man unter Religion fast nichts „als den Innbegriff der Glaubenslehren verstehet; „dass man sie als ein Gebäude ansiehet, dessen Grund „die Lehre des Glaubens, die Moral aber nur das „Dach. Gewohnheit thut alles; und selbst gute „Köpfe, von Jugend auf in Fesseln geschmiedet, „tragen das Joch der Gefangennehmung der Ver„nunft freywillig und gern. Da man aber in neuern „Zeiten den Religionsunterricht nicht mehr so skla„visch treibt, so arbeitet sich der gesunde Menschen„verstand nach und nach los. Daraus entsteht aber „die üble Folge, dass manche, weil sie einige po„sitive Lehren als thöricht und albern anerkennen, „das ganze Gebäude der Sittenlehre über den Hau„fen werfen. Die Aufklärung in Absicht einer „Menge positiver Lehren hat schon zu starke Fort„schritte gemacht, als dass man das ehemalige Joch „auch nur erträglich finden könnte. Um daher dem „aus der Verwerfung positiver Lehren entspringen„den Uebel vorzubeugen, ist das beste Mittel, das „Band, welches bisher den Glauben und die Moral „zusammen verbunden, zu zerhauen, die Menschen „von den glücklichen Folgen der Ausübung der „Moral in dieser Welt zu überzeugen, die Glau„benslehren aber als Desert aufzutragen für alle, die „Appetit daran finden". — Unsre Leser sehen schon aus dieser zwar etwas paradoxen, aber nicht ganz verwerflichen Digression, dass der Vf. den Einfluss der Ungläubigkeit auf die Verderbniss der Sitten, und durch diese auf die Bankerotte nicht ganz leugnet; aber die gröfste Ursache derselben setzt er in das plötzliche Steigen und Wachsthum unsers Handels, die dadurch entstandene Vermehrung des Vermögens in den Händen der grossen Kaufleute und des Staats, und in den daraus entsprungenen Luxus, der nun auch in eben dem Maasse die niederern Klassen ergriffen habe, deren Geldmasse doch nicht in demselben Verhältnisse vermehrt sey. Er weicht sehr weislich allen Fragen über die Schädlichkeit oder Nützlichkeit des Luxus im allgemeinen aus und sagt: „Es ist zu unserm Zweck hinlänglich „zu wissen, dass durch den übertriebnen Luxus eine „grosse Verderbniss der Sitten wirklich vorhanden, „und dass die immer mehr und mehr zunehmenden „Bankerotte und Fallimente gleichfalls eine Folge „des Luxus sind." Er bemerkt nun ferner, dass durch die vielen Bankerotte der Credit geschwächt und also der Handel gestört werde, und dass dann wieder die Verminderung des Handels Ursache an der Schmälerung des Staatseinkünfte sey. Auf dies letzte sollten doch die Regierungen merken; denn, sagt er, „wenn nichts die Augen einer Regierung „in Betreff eines Uebels zu öffnen vermögend, so „ist kein probateres und geschwinder anschlagendes „Mittel, als ihr das Pülverchen der Verminderung „der Staatseinkünfte beyzubringen." Nach diesen Vor-

Vorerinnerungen, die die Nothwendigkeit von Seiten der Regierung auf Verminderung der Bankerotte zu denken deutlich genug zeigen, geht er nun zu den Mitteln dagegen über, und prüft zuerst dabey das Kurfächsische Bankerottiermandat, das eigentlich sehr strenge ist und scharfe Strafen auf die Bankerotte setzt. Demungeachtet habe es die Bankerotte nicht vermindert, und das aus sehr natürlichen Ursachen; denn so sehr scharfe Strafen werden nie vollzogen. Sehr richtig sagt hier der Vf. „Man pflegt oft ein Gesetz wegen seiner Schärfe, „ein anderes oft wieder wegen seiner Gelindigkeit „zu loben, gleich als ob Schärfe oder Gelindigkeit „die ersten und einzigen Haupttugenden eines Ge„setzes wären, und es dabey auf weiter nichts an„käme; allein Schärfe und Gelindigkeit machen es „nicht aus, sondern nur *Bestimmtheit* und *Vollzie„hung* derselben. Durch *Vollziehung* erhalten die „Gesetze erst ihre Kraft. Gelindigkeit in Vollzie„hung reitzt zur Uebertretung und macht den Rich„ter oft Ungerechtigkeiten begehen. Durch *Be„stimmtheit* ist der Beklagte von der willkührlichen „Behandlung eines partheyischen Richters geschützt, „sie ist eine Brustwehr, vermittelst welcher der Bür„ger gegen Tiranney der Obrigkeit sich vertheidi„gen kann," u. s. w. Uebrigens seyn die darin gedrohten Strafen für einen Bankerottirer, der oft ärger als ein Dieb ist, nicht zu strenge, und sollten also vollzogen werden; aber man wartet hier immer, bis ein Kläger erscheine; das sollte man nicht, die Obrigkeit sollte bey so grossen Beleidigungen und Verbrechen, als im Bankerott oft begangen würden, selbst ohne aufgefodert zu seyn, untersuchen und nach Befinden strafen. Durch das itzt gewöhnliche Verfahren wird sie selbst gegen den Bankerottirer ungerecht, indem nun oft ein geringerer Verbrecher ein Schlachtopfer des Eigensinns oder Personalhasses seines Gläubigers wird, indessen ein grösserer ohne Strafe davon kommt. — Für unglückliche Falliten hätte man die Rechtswohlthat der Güterabtretung eingeführt; allein durch dieselbe und die dabey nöthigen Förmlichkeiten verlöre der Gläubiger viel Zeit, welches für den Kaufmann ein grosser Verlust sey; und durch den gewöhnlichen Gang der Sachen dabey verlöre er auch an Geld. Um allen diesen Uebeln auszuweichen, liessen sich die Gläubiger viel lieber in einen Accord, als in einen ungewissen Concurs ein. — Dringt ja ein Gläubiger einmal auf strenge Bestrafung, so wird er es gewiss nicht eher thun, als wenn er überzeuget ist, dass sein Schuldner ein Schurke sey, beym geringsten Anschein der Unschuld aber — und wie leicht kann den ein feinerer Betrüger nicht annehmen — wird er diese Strenge gewiss nicht ausüben. — Das Erforderniss einer Inventur des Vermögens von wenigstens zwey Jahren vor dem Bruche, das vom Mandat gefordert werde, wäre von einem vorsätzlichen Bankerottirer leicht zu erfüllen. Der Befehl, dass die Weiber, wenn sie durch ihre Verschwendung den Concurs mit veranlasst, auch mit büssen sollten, habe das üble, dass dies schwer zu beweisen, und die Art, wie es erwiesen werden soll, im Mandat nicht einmal angegeben sey. — Um allen diesen Fehlern vorzubeugen schlägt der Vf. vor: 1) dass kein Vergleich zwischen Schuldnern und Gläubigern ohne Zuziehung des Richters geschlossen werden solle, 2) dass jeder Fallit eine richtige Inventur seines Vermögens *vom Anfang seiner Handlung an von Jahr zu Jahr* verfertigen, sie mit seinen Büchern beweisen, und seinen Zustand dem Richter vorlegen solle, damit dieser urtheilen könne, ob Unglück oder Verschulden oder gar Betrug schuld an seinem Bruche sey. In solchem Falle muss er 50 oder wenigstens 40 von 100 geben können, oder sonst vom Richter *ex officio* bestraft werden. Denn jeder Fallit könne, den einzigen Fall eines plötzlichen Verlusts abgerechnet, seinen Bruch vorhersehen. 3) Die Frau soll weder das Eingebrachte ganz behalten, noch aber, wie an einigen Orten verordnet ist, alles mit bezahlen, sondern ganz wie ein andrer Gläubiger angesehen werden. — Dies wird die Frau nicht ganz zu Grunde richten, aber sie doch vorsichtiger und von der Verschwendung abgeneigter machen. 4) Der wirklich unglückliche Kaufmann soll zehn Procent gewinnen, d. h., wenn er sechzig von hundert geben kann, nur funfzig geben, um durch dies gerettete Capital einen Fond zu einem neuen Anfang zu erhalten. Dafür sollen aber 5) die Gläubiger nie ihre übrigen Ansprüche verlieren, sondern wenn ein solcher Mann stirbt, ohne sie ganz befriedigt zu haben, sollen die Gläubiger und ihre Erben allen andern Gläubigern vorgehen. — Diese Vorschläge haben vielleicht noch manches wider sich, worüber man besonders erst bey der Ausübung genauer würde urtheilen können; aber sie sind gewiss nicht geradezu verwerflich, sondern der Aufmerksamkeit sehr werth, besonders da bey ihrer Befolgung wegen der darinn herrschenden Bestimmtheit weniger willkührliches unterlaufen kann, als bey der allgemeinen Untersuchung über Schuld oder Unschuld eines Mannes. Solche Gesetze, bey denen die Beweise leicht und fast unwidersprechlich zu führen sind, haben immer grosse Vorzüge und so sollten alle Gesetze seyn. Lieber weniger gestraft, als durch zu grosse Unbestimmtheit der Willkühr des Richters zu viel überlassen. Dass es dieser Schrift oft an Bestimmtheit, Reinheit und Ründung der Sprache fehle, werden unsre Leser schon aus den mitgetheilten Proben gesehen haben.

## LITERARGESCHICHTE.

Leipzig, b. Weidmans Erben und Reich: *Das allgemeine Verzeichniss der neuen Bücher von der Ostermesse dieses Jahrs* ist ohne die künftig herauskommenden Bücher und ohne die fertiggewordnen in ausländischen Sprachen, 17 Bogen stark. (Pr. 10 gr.)

In folgender tabellarischen Uebersicht, wobey auf die ausländischen nicht mit gesehen worden, zei-

zeiget die Signatur N. die eigentlich neuen Bücher, A. die neuen Auflagen, U. die Ueberfetzungen, und S. die Summe an.

*Zahl der Artikel.*

| I. Gottesgelahrtheit. | N. | A. | U. | S. |
|---|---|---|---|---|
| Biblifche Literatur | 44 | 7 | 1 | 52 |
| Schriften zur Vertheidigung der chriftl. Relig. | 3 | 1 | 0 | 4 |
| Dogmatik | 4 | 2 | 0 | 6 |
| Theologifche Moral | 10 | 2 | 1 | 13 |
| Kirchengefchichte | 17 | 3 | 8 | 28 |
| Patriftik und Symbolik | 8 | 0 | 2 | 10 |
| Homiletik | 4 | 0 | 0 | 4 |
| Katechetik | 27 | 0 | 0 | 27 |
| Predigten u. a. Erbauungsfchrift. | 101 | 4 | 2 | 107 |
| Liturgik | 8 | 0 | 1 | 9 |
| Gebetbücher | 14 | 1 | 2 | 17 |
| Gefangbücher | 3 | 0 | 0 | 3 |
| Paftoraltheologie | 6 | 0 | 0 | 6 |
| Methodologie u. allg. Schriften | 9 | 0 | 0 | 9 |
| Vermifchte Schriften | 21 | 0 | 2 | 23 |
| Literargefchichte | 0 | 0 | 0 | 0 |
| Krit. Journale | 5 | 0 | 0 | 5 |
| Summe | 284 | 20 | 19 | 323 |

| II. Rechtsgelahrtheit. | N. | A. | U. | S. |
|---|---|---|---|---|
| Römifches Recht | 15 | 0 | 0 | 15 |
| Deutfches Privatrecht | 16 | 0 | 0 | 16 |
| Lehnrecht | 4 | 0 | 0 | 4 |
| Befondere Privatrechte | 4 | 0 | 0 | 4 |
| Peinliches Recht | 5 | 1 | 2 | 8 |
| Staatsrecht | 28 | 0 | 0 | 28 |
| Kirchenrecht | 23 | 0 | 0 | 23 |
| Praktifche Rechtsgel. | 12 | 0 | 0 | 12 |
| Ausländifche Rechte | 2 | 0 | 0 | 2 |
| Literargefchichte | 8 | 0 | 0 | 8 |
| Journale | 6 | 0 | 0 | 6 |
| Summe | 123 | 1 | 2 | 126 |

| III. Arzneygelahrtheit. | N. | A. | U. | S. |
|---|---|---|---|---|
| Anatomie | 11 | 0 | 0 | 11 |
| Phyfiologie | 7 | 0 | 3 | 10 |
| Diätetik | 3 | 0 | 1 | 4 |
| Pathologie und Semiotik | 23 | 1 | 1 | 35 |
| Therapevtik | 9 | 1 | 7 | 17 |
| Chirurgie | 15 | 1 | 7 | 23 |
| Hebammenkunft | 3 | 0 | 2 | 5 |
| Gerichtl. Arzneykunft | 4 | 0 | 0 | 4 |
| Mat. med. u. Phamacevtik | 6 | 0 | 2 | 8 |
| Vermifchte Schriften | 16 | 0 | 4 | 20 |
| Populäre | 2 | 0 | 0 | 2 |
| Literargefch. | 4 | 0 | 2 | 6 |
| Journale | 11 | 0 | 0 | 11 |
| Summe | 114 | 3 | 39 | 156 |

| IV. Philosophie. | N. | A. | U. | S. |
|---|---|---|---|---|
| Speculative | 15 | 3 | 0 | 18 |
| Praktifche { Naturrecht | 5 | 1 | 0 | 6 |
| Praktifche { Moral | 27 | 3 | 5 | 35 |
| Vermifchte Schriften | 11 | 0 | 1 | 12 |
| Gefch. der Philof. | 6 | 0 | 0 | 6 |
| Journale. | 2 | 0 | 0 | 2 |
| Summe | 66 | 7 | 6 | 79 |

| V. Paedagogik. | N. | A. | U. | S. |
|---|---|---|---|---|
| Theoretifche Schriften | 17 | 1 | 0 | 18 |
| Lehr u. Lefebücher f. Kinder | 62 | 2 | 0 | 64 |
| Vermifchte Schriften | 19 | 0 | 0 | 19 |
| Gefch. des Erziehungswefens | 6 | 0 | 0 | 6 |
| Journale | 1 | 0 | 0 | 1 |
| Summe | 105 | 3 | 0 | 108 |

| VI. Staatswissenschaften. | N. | A. | U. | S. |
|---|---|---|---|---|
| Politik | 19 | 0 | 0 | 19 |
| Kriegswiffenfchaft | 12 | 0 | 2 | 14 |
| Regierungsk. | 1 | 0 | 0 | 1 |
| Policeywiffenfchaft | 11 | 0 | 0 | 11 |
| Franz. und Cameralwiff. | 13 | 0 | 0 | 13 |
| Vermifchte Schriften | 11 | 0 | 0 | 11 |
| Literargefch. | 0 | 0 | 0 | 0 |
| Journale | 0 | 0 | 0 | 0 |
| Summe | 67 | 0 | 2 | 69 |

| VII. Oekonomische Wiss. | N. | A. | U. | S. |
|---|---|---|---|---|
| a) *Oekonomie* | | | | |
| Land- und Gartenbau | 57 | 0 | 0 | 57 |
| Forftwiffenfchaft | 4 | 0 | 0 | 4 |
| Bergwerkwiffenfchaft | 3 | 0 | 0 | 3 |
| Viehzucht | 4 | 0 | 0 | 4 |
| Bienenzucht | 3 | 0 | 0 | 3 |
| Seidenbau | 1 | 0 | 0 | 1 |
| Jagd und Fifcherey | 0 | 0 | 0 | 0 |
| Vermifchte ökon. Schriften | 5 | 0 | 0 | 5 |
| Journale | 2 | 0 | 0 | 2 |
| b) *Technologie* | 8 | 0 | 0 | 8 |
| c) *Handlungswiffenfchaft* | 13 | 0 | 0 | 13 |
| d) *Vermifchte Schriften.* | 2 | 0 | 0 | 2 |
| Summe | 102 | 0 | 0 | 102 |

| VIII. Physik. | N. | A. | U. | S. |
|---|---|---|---|---|
| Allgem. Naturlehre | 12 | 1 | 2 | 15 |
| Chymie | 18 | 0 | 3 | 21 |
| Hermetifche Schriften | 4 | 0 | 0 | 4 |
| Phyfiologie der Thiere | 1 | 0 | 0 | 1 |
| Meteorologie | 3 | 0 | 1 | 4 |
| Vermifchte Schriften | 20 | 0 | 1 | 21 |
| Phyfik. Journale | 3 | 0 | 0 | 3 |
| Gefchichte der Phyfik | 1 | 0 | 0 | 1 |
| Summe | 62 | 1 | 7 | 70 |

| IX. Mathematik. | N. | A. | U. | S. |
|---|---|---|---|---|
| Arithmetik | 12 | 0 | 0 | 12 |
| Geometrie | 4 | 1 | 0 | 5 |
| Mechanik | 1 | 0 | 0 | 1 |
| Aftronomifche Wiff. | 6 | 0 | 0 | 6 |
| Baukunft | 6 | 1 | 0 | 7 |
| Kriegsbaukunft | 1 | 0 | 0 | 1 |
| Allgemeine Werke | 7 | 0 | 0 | 7 |

 Ver-

| | N. | A. | U. | S. |
|---|---|---|---|---|
| Vermischte Schriften | 5 | 2 | 0 | 7 |
| Journale | 1 | 0 | 0 | 1 |
| Summe | 43 | 4 | 0 | 47 |

**X. Naturgeschichte.**

| | N. | A. | U. | S. |
|---|---|---|---|---|
| Allgemeine | 3 | 0 | 0 | 3 |
| Mineralogie | 7 | 0 | 1 | 8 |
| Botanik | 20 | 0 | 1 | 21 |
| Thiergeschichte | 20 | 2 | 3 | 25 |
| Vermischte Schriften | 3 | 0 | 1 | 4 |
| Literargeschichte | 1 | 0 | 1 | 2 |
| Journale | 0 | 0 | 0 | 0 |
| Summe | 54 | 2 | 7 | 63 |

**XI. Erdbeschreibung.**

| | N. | A. | U. | S. |
|---|---|---|---|---|
| Allgem. und besondre geogr. topogr. u. statistische Schriften | 59 | 1 | 8 | 68 |
| Reisebeschreibungen | 32 | 0 | 13 | 43 |
| Vermischte Schriften | 4 | 0 | 0 | 4 |
| Journale | 2 | 0 | 0 | 2 |
| Summe | 97 | 1 | 19 | 117 |

**XII. Geschichte.**

| | N. | A. | U. | S. |
|---|---|---|---|---|
| Allgem. Welt- u. Staatengesch. | 8 | 1 | 3 | 12 |
| Reichsgeschichte | 3 | 0 | 0 | 3 |
| Partic. Gesch. deutscher Staaten | 11 | 0 | 0 | 11 |
| Gesch. einzelner Städte | 4 | 0 | 0 | 4 |
| Particulärgesch. andrer Staaten | 12 | 0 | 4 | 16 |
| Lebensbeschreibungen | 41 | 0 | 6 | 47 |
| Chronologie | 2 | 0 | 0 | 2 |
| Numismatik | 7 | 0 | 0 | 7 |
| Diplomatik | 3 | 0 | 0 | 3 |
| Heraldik | 1 | 0 | 0 | 1 |
| Genealogie | 4 | 0 | 0 | 4 |
| Staats- und Zeitschriften | 19 | 0 | 0 | 19 |
| Alterthümer | 7 | 0 | 0 | 7 |
| Vermischte Schriften | 32 | 0 | 0 | 32 |
| Lit. Gesch. und Journale | 2 | 0 | 0 | 2 |
| Summe | 156 | 1 | 13 | 170 |

**XIII. Schöne Künste und Wissenschaften.**

| | N. | A. | U. | S. |
|---|---|---|---|---|
| Allg. Theorie | 2 | 0 | 0 | 2 |
| Beredsamkeit | 5 | 0 | 0 | 5 |
| Theorie der Poesie | 1 | 0 | 0 | 1 |
| Trauerspiele | 9 | 0 | 3 | 12 |
| Komödien und andre Schauspiele | 64 | 2 | 4 | 70 |
| Lyrische Gedichte | 4 | 0 | 0 | 4 |
| Gedichte andrer Arten | 12 | 0 | 0 | 12 |
| Sammlungen von Gedichten | 16 | 0 | 0 | 16 |
| Romane | 66 | 2 | 7 | 75 |
| Theorie der Musik | 1 | 0 | 0 | 1 |
| Musikalien | 82 | 1 | 0 | 83 |
| Zeichnende Künste | 7 | 0 | 0 | 7 |
| Gartenkunst | 3 | 0 | 0 | 3 |
| Kunstgeschichte | 2 | 0 | 0 | 2 |
| Vermischte Schriften | 7 | 0 | 0 | 7 |
| Literärgeschichte | 5 | 0 | 0 | 5 |
| Journale | 2 | 0 | 0 | 2 |
| Summe | 288 | 5 | 14 | 307 |

**XIV. Sprachgelehrsamkeit.**

| | N. | A. | U. | S. |
|---|---|---|---|---|
| 1. *Griechische Literatur* | | | | |
| Ausgaben | 15 | 0 | 0 | 15 |
| Uebersetzungen | 11 | 0 | 0 | 11 |
| Gesch. der gr. Literatur | 1 | 0 | 0 | 1 |
| 2. *Römische Literatur* | | | | |
| Ausgaben | 9 | 0 | 0 | 9 |
| Uebersetzungen | 9 | 0 | 0 | 9 |
| Lexic. und Grammat. | 9 | 0 | 0 | 9 |
| 3. *Orient. Literatur* | 1 | 0 | 0 | 1 |
| 4. *Neuere exotische Sprachkunde* | 9 | 0 | 0 | 9 |
| 6. *Vermischte Schriften* | 3 | 0 | 0 | 3 |
| Summe | 73 | 0 | 0 | 73 |

| | N. | A. | U. | S. |
|---|---|---|---|---|
| **XV. Allg. Literargeschichte.** | 28 | 0 | 0 | 28 |

**XVI. Vermischte Schriften.**

| | N. | A. | U. | S. |
|---|---|---|---|---|
| Encyclopädische | 2 | 0 | 0 | 2 |
| Andre vermischte wissensch. Werke | 50 | 0 | 0 | 50 |
| Periodische Schriften | 49 | 0 | 0 | 49 |
| Populäre und Frauenzimmerschriften | 85 | 0 | 0 | 85 |
| Freymaurerschriften | 26 | 0 | 0 | 26 |
| Streitschriften | 17 | 0 | 0 | 17 |
| Summe | 229 | 9 | 0 | 229 |

**Recapitulation.**

| | N. | A. | U. | S. |
|---|---|---|---|---|
| 1. *Gottesgelahrtheit* | 284 | 20 | 19 | 323 |
| 2. *Rechtsgelahrtheit* | 123 | 1 | 2 | 126 |
| 3. *Arzneygelahrtheit* | 114 | 3 | 39 | 156 |
| 4. *Philosophie* | 66 | 7 | 6 | 79 |
| 5. *Pädagogik* | 105 | 3 | 0 | 108 |
| 6. *Staatswissenschaften* | 67 | 0 | 2 | 69 |
| 7. *Oekon. Wissenschaften* | 102 | 0 | 0 | 102 |
| 8. *Physik* | 62 | 1 | 7 | 70 |
| 9. *Mathematik* | 43 | 4 | 0 | 47 |
| 10. *Naturgeschichte* | 54 | 2 | 7 | 63 |
| 11. *Erdbeschreibung* | 97 | 1 | 19 | 117 |
| 12. *Geschichte* | 156 | 1 | 13 | 170 |
| 13. *Schöne Künste* | 288 | 5 | 14 | 307 |
| 14. *Sprachgelehrsamkeit* | 73 | 0 | 0 | 73 |
| 15. *Allg. Lit. Geschichte* | 28 | 0 | 0 | 28 |
| 17. *Vermischte Schriften* | 229 | 0 | 0 | 229 |
| Total-Summe | 1891 | 48 | 128 | 2067 |

## KURZE NACHRICHTEN.

Beförderungen. Die *Russischkaiserliche Akademie der Wissenschaften* zu *Petersburg* hat den Hn. Astronom *Bode* unter ihre auswärtigen Correspondenten aufgenommen.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Montags, den 8ten May 1786.

## STAATSWISSENSCHAFTEN.

Berlin, bey Maurer: Ueber die sichersten *Mittel in Armuth zu gerathen und Armuth zu befördern; oder* von den wahren *Ursachen der täglich zunehmenden* Anzahl der *Armen*, besonders in grossen Städten. 1785. 32 S. 8. (2 gr.)

Diese kleine Abhandlung ist, bis auf einige geringe Veränderungen, aus den *Inquiries, concerning the poor*; *Edinburg. 1783.* genommen. Sie giebt als Ursachen der Armuth und ihrer Vermehrung von Seiten der Verarmenden *Faulheit und Müssiggang*, *Unmässigkeit und Schwelgerey*, *Trunkenheit und Lüderlichkeit* und als Beförderungsmittel von Seiten der Wohlhabenden *zu vieles und zu unvorsichtiges Allmosengeben*, *zu grosse Armenkassen* u. s. w. an. Man sieht aus dieser Angabe des vornehmsten Inhalts, dass hier nicht neuentdeckte Quellen der Armuth angezeigt werden; aber das Verdienst kann man dieser kleinen Schrift nicht absprechen, dass das, was über diesen Gegenstand gesagt ist, nicht blos andern nachgesprochen ist, sondern sich offenbar auf eigne genaue Erfahrung und auf Nachdenken darüber gründet, und in einer guten Schreibart vorgetragen ist.

## VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Leipzig, bey Goeschen: *Friedrich Heinrich Jacobi wider Mendelssohns Beschuldigungen betreffend die Briefe über die Lehre des Spinoza.* 127. S. 8. 1786.

So eben ist diese von vielen begierig erwartete Schrift erschienen, veranlasst durch folgende von den meisten unsrer Leser wahrscheinlich schon gelesene, die zu

Berlin, bey Voss und Sohn unter dem Titel herauskam: *Moses Mendelssohn an die Freunde Lessings. Ein Anhang zu Herrn Jacobi Briefwechsel über die Lehre des Spinoza* XXIV. und 87 S. 8. 1786.

Es ist bekannt, was Hr. Prof. Engel in der Vorrede dazu bemerkte, in was für lebhafte Bewegung die Erscheinung der Jacobischen Schrift über die Lehre des Spinoza den Philosophen Moses Mendelssohn gesetzt habe. Es hatte ihn schon die Ausarbeitung des ersten Theils seiner Morgenstunden angegriffen, er war entschlossen sich ganze Monate lang blos seinen gewöhnlichen Geschäften zu widmen, bis er erst wieder volle Kräfte zur Ausarbeitung des zweyten Theiles fühlen würde. „Auf einmal, fuhr Hr. Engel fort, erschien die bekannte Schrift des Hrn. *Jacobi*, die ihn ein wenig zu nahe anging, um sie ungelesen zu lassen. Anfänglich wollte er die Existenz dieser Schrift, und als diese bald ausser Zweifel gesetzt war, wenigstens einen solchen Inhalt derselben durchaus nicht glauben. Dass Hr. *Jacobi* gegen ihn selbst, seinem ausdrücklichen Versprechen zuwider, des zwischen ihnen vorgefallenen Briefwechsels erwähnen, und ihn hämischer Weise in den so gehässigen Verdacht des Atheismus bringen würde; das kränkte ihn zwar allerdings, doch verzieh ers; und da sein Buch den Ungrund dieses Mistrauens durch das überall darinn beobachtete tiefe Stillschweigen von jenem Briefwechsel so unläugbar bewies; so würde dies allein seinen Entschluss sich auszuruhen nicht geändert haben. Aber dass Lessing, dieser ihm so theure, so unvergessliche Mann, dieser Freund seiner Jugend, dem er einen so grossen Theil seiner Bildung, dem er ursprünglich alle seine Kenntniss der alten und neuen Literatur zu verdanken hatte, und durch den er zuerst, gleichsam wider seinen Willen, zum Schriftsteller geworden, dass dieser nicht blos als Atheist, sondern als Spötter, als Heuchler vor der Welt erscheinen und Er, Mendelssohn, leben und es zugeben sollte, das war ihm durchaus unerträglich. Sein Entschluss, sich zu erholen, war in dem Augenblicke dahin; er überwand seinen Abscheu gegen Streitigkeiten; er wollte sogleich den ersten Eindruck vertilgen, den die *Jacobische* Schrift gemacht haben konnte, und so opferte er in der Ausarbeitung der nachfolgenden Bogen den letzten Rest seiner Kräfte Gott und der Freundschaft. Die ungewöhnliche Lebhaftigkeit, womit er mit mir und mehrern andern von dieser Sache sprach, und so ausführlich selbst in den spätern Abendstunden sprach, in denen er sonst blos zuzuhören, oder von den gleichgültigsten Dingen zu reden pflegte, diese Lebhaftigkeit zeigte nur allzudeutlich, wie sehr sein Kopf und sein Herz in Bewegung waren. Zugleich war ihm nun der Plan zu dem zweyten Theile seiner Morgenstunden, dem er den oberwehnten Briefwechsel einflechten wollte, zerrissen; er konn-

konnte die Ausarbeitung nicht mehr so ruhig, wie bisher, verschieben, und strengte sich an, einen ganz neuen Entwurf in Ansehung der Folge der Materien und der Art ihrer Entwickelung zu machen. Bey der *Wallung*, die diese zu anhaltende und zu interessante Beschäftigung in seinem Blute hervorgebracht hatte, und *bey* der ohnehin schon so grossen *Schwäche* seines Nervensystems bedurfte es nur des *mindesten äussern Zufalls*, und der vortrefliche Mann war *verloren*." Es war in dieser Erzählung gar nichts unglaubliches. Niemanden konnte es einfallen, Hn. Jacobi deswegen etwas zur Last zu legen. Blickte auch eine kleine Empfindlichkeit gegen diesen aus Hn. Engel's Erzählung hervor, so war sie im ersten lebhaftesten Gefühle des Schmerzens über eines solchen Freundes Verlust sehr natürlich, und Hr. Jacobi selbst konnte sie bey kaltem Blute nicht übel aufnehmen. Unstreitig aber war es eine plumpe und unüberlegte Aeusserung, als in einer Berlinischen politischen Zeitung gesagt wurde: Lavater habe mit seiner Auffoderung (Bonnets Beweis des Christenthums betreffend) Mendelsohns Gesundheit den ersten Stoss gegeben; und Jacobi habe das Werk vollendet. Und gleichwohl, wenn anders diese Aeusserung nicht völligen Nonsene enthalten sollte, konnte damit doch nichts anders gesagt werden, als dieses: Mendelsohn würde *vielleicht* gesünder gewesen seyn, wenn er sich nicht über Lavaters Zudringlichkeit damals geärgert; würde *vielleicht* itzt noch nicht gestorben seyn, wenn ihn nicht das Interesse an Hn. Jacobi's Schrift zu Anstrengungen verleitet hätte, die ihn itzt so schwächten, dass bey einem noch so kleinen hinzukommenden Zufalle der *Schlagfluss aus Schwäche* erfolgte, an dem er, wie sein Freund und Arzt, Hr. Hofr. *Herz* in dem Berichte von seiner Krankheit (den Hr. Engel seiner Vorrede angehängt hat) bezeuget, gestorben ist. Was nun aus Gelegenheit dieser Aeusserung Hr. Kapellmeister *Reichard* (gleichsam als ob Hr. Jacobi einer Vertheidigung hierinn bedurft hätte) in den hamburgischen Zeitungen abdrucken lassen, und wie solches von Hrn. Engel und andern vertrauten Freunden des sel. Mendelssohns beantwortet worden, ist weder nöthig zu wiederholen noch auch hieher gehörig. Wir wenden uns daher zur Mendelssohnschen Schrift an die *Freunde Lessings* selbst. Wenn wir uns nicht sehr irren, so würde Mendelsohn Hrn. Jacobi's Nachricht, Lessing sey Spinoza's Meynung gewesen, anders angesehen und aufgenommen haben, wenn sein Körper nicht so reitzbar, seine Kräfte nicht so geschwächt gewesen wären, und sich nicht eine Art von freundschaftlicher Eifersucht ins Spiel gemischt hätte. Dieses schien uns gleich aus folgender Exposition des Jacobischen Unternehmens zu erhellen. „Ueber alle Bedenklichkeiten hinweg, wirft „er den Zankapfel in das Publicum, und *klagt* „unsern Freund *Gotthold Ephraim Lessing*, „*den Herausgeber der Fragmente*, *den Verfasser* „*des Nathan*, den grosen bewunderten Vertheidi-„ger des Theismus und der Vernunftreligion, bey „der Nachwelt als Spinozisten, Atheisten, und Gotteslä-„sterer an." Eine *Anklage* konnte Hn. J. Behauptung wohl nicht heissen, wenn Hr. M. nicht die eigentliche Bedeutung dieses Worts, welches in Streitsachen gar nicht geschehen sollte, ganz verändern wollte. Hr. J. sah die Behauptung, Lessing sey ein *Spinozist* gewesen, für so wenig *nachtheilig* an, als den Satz: Moses Mendelssohn war ein Leibnitianer. Dass sich Hr. M. auf die Ausgabe der Fragmente, auf den Nathan beruft, und es damit gleichsam für unbegreiflich erklären will, dass L. Spinozist gewesen seyn solle, ist ein Argument von sehr geringem Gewicht. Gesetzt dass Lessings Absicht gewesen wäre, bey Ausgabe der Fragmente die christliche Religion anzugreifen, folgte daraus wohl, dass er mit dem Ungenannten, eben so wie in seinen Antithesen gegen das Christenthum, auch in seiner Vertheidigung der Vernunftreligion einstimmen musste? Haben nicht schon manche Vertheidiger der christlichen Religion manchen Deisten schuld gegeben, dass sie eben so wenig im Ernste der natürlichen Theologie als der christlichen zugethan wären? Und nun vollends der Nathan — ein *Dichterwerk*, in *dramatischer* Form — wie viel Nebenbeweise gehörten dazu, um aus den Grundsätzen der natürlichen Religion, die L. da seinem Nathan in den Mund legt, auf seine eignen mit Sicherheit schliessen zu können; so viele, dass man besser thut aus dem Nathan lieber gar nichts, für oder wider diesen Umstand zu folgern. Dass Lessing jemals, als *Vertheidiger* der Vernunftreligion, *gross* erschienen und *bewundert* worden sey, ist uns gänzlich unbekannt. Bewundert hat man seinen Unternehmungsgeist, seinen Scharfsinn, seine spitzfindige und witzige Dialektik, aber was und wieviel er in Sachen der natürlichen Theologie für richtig gehalten und mit einiger Ueberzeugung anerkannt habe, das haben alle seine Schriften im Dunkeln gelassen. Wo nun endlich in Hrn. Jacobi's Schrift Lessing als Gotteslästerer, (oder wie M. S. 6 sagt) als *heimlicher Gotteslästerer, mithin auch als Heuchler*, sey angeklagt worden, fanden wir am allerwenigsten, und würden hier den berlinischen Philosophen einer Consequenzenmacherey zeihen, wenn nicht eine solche Uebereilung aus oben angeführten Umständen gar leicht erklärbar wäre.

So dachten wir über die Beschuldigungen, die Mendelssohn Hrn. Jacobi machte, da wir des ersten Schrift *an die Freunde Lessing's* zum erstenmale gelesen hatten. Itzt wollen wir Hrn. Jacobi's eigne Vertheidigung getreulich referiren. 1. Obgleich Hr. J. selbst gesagt hatte, (in seiner Schrift über Spinoza), die Wahrscheinlichkeit von der einen Seite, dass mehrere von Lessing's Spinozismus unterrichtet wären, und die Gewissheit von der andern, dass M. davon nichts zuverlässiges bekannt geworden, bewogen mich *letzterem* einen *Wink* darüber zu verschaffen, so beweiset er doch, um sich gegen den Vorwurf einer *Zudringlichkeit* zu schützen, aus einem Briefe der gemeinschaftlichen Freundinn, die er

er hier der Kürze wegen Emilie nennt, dafs diefe, nicht Er, zuerft Hrn. M. jene Nachricht mitgetheilt. 2. foll Mendelsfohn, wie Hr. Jacobi deffen zweyte Befchuldigung vorträgt, angedeutet haben, die von Hrn. J. erhaltene Erläuterung fey in *fo vollem Maafs* gewefen, dafs er itzt nur noch beffer eingefehn, man fey geneigt Leffingen auf diefe Weife den Procefs zu machen, und vollkommen überzeugt worden, die Nachricht von feiner Anhänglichkeit an Spinoza fey blofse Anekdotenkrämerey. (Den Worten nach fchien zwar Mendelsfohn [S. 11. feiner Schrift] fchnurftracks das Gegentheil zu fagen; er fagt aber freilich blos, das Schreiben des Hrn. Jacobi *habe ihm genugfam* zu erkennen gegeben, dafs die Nachricht -- keine blofse Anekdotenkrämerey, fondern das Refultat vertraulicher Unterredungen feyn folle; und Hr. J. fchliefst aus dem übrigen, was M. fagt, dafs jenes feine wahre Ueberzeugung gewefen. Wir hätten aber gewünfcht, Hr. J. hätte fich auch hier an Mendelsfohns Worte gehalten; wie er fonft meiftens thut) 3) widerlegt Hr. Jacobi Mendelsfohns Behauptung, dafs er von Hn. J. im metaphyfifchen Fache vorher nie etwas gefehn habe, indem er anführt. „Die Schrift: *Etwas was Leffing gefagt hat*, hatte Hr. M. wenigftens gefehen, denn er hatte Bemerkungen darüber aufgefetzt, auch dem Verfaffer Richtigkeit des Urtheils und felbft *Tieffinn* beygemeffen." — Hiermufste alfo Hr. M. entweder aus Uebereilung oder aus Vergeffenheit jenes niedergefchrieben haben. 4. Unter dem Titel: *Vierte Befchuldigung* erwarteten wir, dafs Hr. J. etwas gegen Mendelsfohn *darüber* fagen würde, dafs letzterer dafür hielt, Hr. J. ging darauf aus, feine Nebenmenfchen, die fich in der Speculation verloren haben, auf den ebnen und fichern Pfad des *Glaubens* zurück zu führen. Hier kömmt er aber ganz auf andre Sachen und fagt von S. 37-57, wo die Antwort auf die fünfte Befchuldigung angeht, *nichts, gar nichts*, was fich auf jene ihm beygemeffene Abficht bezöge. In dem übrigen hat er fich gegen manches andre treffend, wenn gleich oft bitter, verantwortet. Folgendes müffen wir jedoch hier auszeichnen. S. 44. „Leffing hafste alles fchnöde unwillige Wegwerfen; dem πᾶν in feiner Seele war ein weibifcher Ekel über alles *ekelhaft*, und er verachtete den Mann, bey dem er diefen Ekel bis zum Abfcheu fteigen fah. Nicht weil er einen folchen Ekel, oder einen folchen Abfcheu von feinem Freunde Mendelsfohn befürchtete, verfchwieg er ihm feine geheime Meinung, fondern aus einer Urfache, die uns Mendelsfohn felbft in der Vorrede zu den Morgenftunden und in dem Briefe an mich vom erften Aug. 1784 vor Augen legt. Mendelsfohn hatte fich in die Leibnitz-Wolfifche Philofophie allein *ganz* hinein gedacht, und war *fteif* darinn geworden. Damit *entfchuldigte* ihn auch Leffing (entfchuldigen ift hier nicht das rechte Wort, denn was gibt es hier zu *entfchuldigen*?) in Abficht des tavtologifchen Beweifes vom Dafeyn Gottes, er entfchuldigte ihn mit dem, was er mir vorhin und auf das *erfte* Wort fchon zugegeben hatte, dafs M. zwar ein heller, richtiger, vorzüglicher, aber kein *metaphyfifcher* Kopf fey. Mendelsfohn brauchte Philofophie, fand was er brauchte in der herrfchenden Lehre feiner Zeit, und hielt fich dran. Andern Syftemen nachzuforfchen, fie *einzufaugen*, und in Saft und Blut zu verwandeln, hatte er weder Beruf noch Luft. (Hier fcheint uns mit dem erften etwas zu viel gefagt, und das zweyte nicht beftimt genug gefagt zu feyn.) Ihm mangelte jener philofophifche Kunfttrieb, der gerade der auszeichnende eigenthümliche Charakter Leffings war" S. 50. wird betheuert: „Leffing habe „das Fragment *Prometheus*, (*fchlechte Verfe* nennte „fie M.) nicht allein *gut* gefunden, fondern fie öf„ter wieder begehrt, fie ein *Gedicht* genannt, das „Gedicht *gelobt*, und fogar *bewundert*. Noch an „dem Morgen unfers Abfchiedes zu Halberftadt „beym Frühftücken, da von *nicht* fchlechten Verfen „die Rede kam, foderte Leffing den Prometheus „mir noch einmal ab, lobte und bewunderte den „ächten lebendigen Geift des Alterthums nach Form „und Inhalt, darinn von neuem." Wir laffen das letzte an feinen Ort geftellt feyn, zweifeln im mindeften an der Richtigkeit des Facti nicht; indefs begriffen wir fchon nicht, wie Leffing diefe Verfe gut, fehr gut finden konnte, (A. L. Z. Nr. 36. S. 293.) und verftehn alfo hier noch weniger, wie Leffing gerade hier zur *Bewunderung* kam. Es müfste denn feyn, dafs Hr. Jacobi das ganze dramatifche Gedicht (aus welchem diefes, wie er *nun erft* erzählt, und wir fonft fchon vermutheten, ein Fragment ift,) Leffingen vorgelefen hätte. Denn da könnten freilich diefe Verfe, die als ein einzelnes abgerifsnes Stück einen nur mittelmäfsigen Werth zu haben fcheinen, als fchickliche Theile eines vortreflichen Ganzen, fowohl durch fich felbft, als durch ihre Verbindung vortreflich feyn. 5. Gegen Mofes Mendelsfohns Vorwürfe, als habe Hr. J., in feiner Schrift über die Lehre des Spinoza, *angeklagt*, Leffingen *angeklagt*, als heimlichen *Gotteslästerer*, mithin auch als *Heuchler* angeklagt, antwortet Hr. J. für uns völlig befriedigend; hierinnen waren wir, wie fchon oben gefagt, mit ihm einverftanden, da wir blos die Schrift an *die Freunde Leffings* gelefen hatten. Ueberhaupt treten wir ihm in den Hauptftücken feiner Apologie bey, wünfchten aber, dafs ihn der Unwille nicht zu mancher Bitterkeit und Inconfequenz verleitet hätte. Wie kann er z. E. die Alg. D. Bibliothek einen *paraphrafirten* Mefskatalogus nennen? Recenfent fteht weder mit Hn. Jacobi, noch Hn. Nicolai, (die er fonft beyde nach Verdienft ehret) in der geringften Verbindung; er arbeitet nicht an der A. D. Bibliothek; aber wenn fogar Hr. Jacobi fein gröfster Wohlthäter, und Hr. Nicolai fein Todfeind wäre, fo müfste er geftehn, nicht zu begreifen, wie die allgemeine deutfche Bibliothek ein *paraphrafirter Mefskatalogus* heifsen könne, und nicht zu wiffen, ob in diefem Ausdrucke *paraphrafirter Mefskatalogus* überall nur ein Sinn fey!

(*Der Befchlufs folgt.*)

Ohne Druckort: *Cagliostro in Warschau*; oder Tagebuch über Cagliostros magische und Alchymische Operationen daselbst im Jahr 1780; geführt von einem Augenzeugen aus dem Franz. 1786. 8. (3 gr.)

Diese kleine, aber höchst interessante Schrift, welche so eben erscheint, füllt eine sehr wesentliche Lücke in der Geschichte des Grafen Cagliostro aus, und verbreitet volles Licht über seinen kurzen Aufenthalt in Polen im Jahre 1780, wo er durch den Grafen *Moszinsky*, einen überaus gelehrten Herrn und erfahrnen Chymiker, mit allen seinen betrüglichen magischen und alchymischen Operationen entlarvt, und als Avanturier und Betrüger blos gestellt wurde. Diese paar Blätter nun, die mit dem französischen Original zugleich erschienen, sind das Tagebuch des Grafen Moszinsky selbst, das er zu *Wola* bey Warschau, wo Cagliostro seine Wunder thun wollte, über dessen Operationen führte, das alle Kennzeichen von Authenticität hat, und eben deswegen höchst interessant und unterhaltend ist. Wären diese Nachrichten schon im Jahre 1780, als Cagliostro von Warschau nach Strasburg gieng, bekannt gemacht worden, so würde er sicher die Rolle nicht in Frankreich gespielt haben, die er da wirklich spielte.

## GESCHICHTE.

STOCKHOLM, *Lärobok i almänna Verlds-Historien, til unga Studerandes tjenst författad af Joh. Math. Schröckh Hist. Prof. i Wittenberg*, 446 S. in 8.

Ist eine gutgerathene Uebersetzung des Schroeckischen Lehrbuchs, welche Hr. Mag. C. Stridsberg herausgegeben hat.

---

# KURZE NACHRICHTEN.

PREISAUFGABEN. Die *Accademia Etrusca* zu *Cortona* hat einen Preis von 100 Scudi (jeden zu 10 Paoli), den der Graf von *Durfort*, Französischer Minister am toscanischen Hofe, hergegeben hat, fur die beste Lobrede auf *Amerigo Vespucci* ausgesetzt. Sie wünscht, dass die Schriftsteller sich auf den Einfluss der Entdeckung von Amerika auf Europa, auf den jetzigen und vermuthlichen künftigen Zustand von Amerika u. s. w. einlassen möchten. Die Abhandlungen müssen in guter italiänischer Sprache geschrieben und vor dem 5 August 1787 an einen der Secretäre der Akademie zu *Cortona* eingeliefert werden; die Preisvertheilung wird am St. Ludwigs Tage vor sich gehen.

Die *königliche Gesellschaft der Wissenschaften* zu *Montpellier* hat den Preis von 600 Livres wegen der Frage: *Quels sont les meilleurs moyens et les moins dispendieux notamment d'entretenir les Ports de mer sujets aux ensablemens, et nent le Port de Cette*? bis auf ihre öffentliche Versammlung während der Sitzung der Stände von 1786 bis 1787 ausgesetzt. Eben so bleiben bis dahin folgende beide Preise ausgestellt, 1) der von Hn. *Broussonet*, Mitglied der Akademien der Wissenschaften zu Paris und Montpellier vorgeschlagne Preis von 300 Livres für eine *historische Lobrede auf Pierre Richer de Belleval*; 2) der von einem Ungenannten hergegebne, in einer goldnen Medaille von 300 Livres bestehende, Preis auf ein *nicht kostspieliges Verfahren völlig reine und gut darstellende Spiegel zu verfertigen*. Die Abhandlungen werden bis zum 1 November 1786 angenommen, es steht auch den Verfassern der schon eingesandten Schriften frey, Umarbeitungen derselben zu liefern. — Die übrigen schon bekanntgemachten Preise dieser Gesellschaft für 1786 bleiben. Sie sind 1) der von Hn. *Mourgue de Mactredon* ausgesetzte Preis von 300 Livres (S. A. L. Z. 1785. N. 106) und dann zwey von Ungenannten hergegebene Preise, jeder von 300 Livres, auf folgende Fragen: 2) *L'explication de l'Arc-en-Ciel donnée par Newton porte-t-elle sur des principes incontestables? Et est-il bien démontré que les rayons hetérogènes supposés émergens au nombre infini de gouttes de pluie qui tombent de la nue doivent former des arcs separés?* 3) *Demontrer par experiences simples et décisives la cause du froid que les liqueurs produissent en s'evaporant, et le rapport de cette cause à celle du refraichissement qu'une abondante transpiration procure, soit dans l'état de la santé, soit dans celui de maladie?* — Endlich hat noch Hr. *Broussonet* einen Preis von 300 Livres auf eine *historische Lobrede auf Olivier de Serres*, dessen Werk über den Ackerbau bekannt genug ist, ausgesetzt. Die Abhandlungen werden bis zum 31 October 1787 angenommen, und zwar müssen sie postfrey an Hn. *Ratte*, *Secretaire perpétuel de l'Academie à Montpellier*, eingesendet werden.

---

ANZEIGE. Die Buchhandlung: *Orell*, *Gessner*, *Füssli und Comp.* in *Zürich* will die Uebersetzung von *Sonnerats Reise nach Ostindien und China* in 2 Quartbänden, die Hr. *Pezzl* verfertigt hat, und die mit 140 Kupfern begleitet ist, noch für den Pränumerations preis von 2 Louisdor, und die Uebersetzung der *Denkwürdigkeiten des Herzogs von Sülli* in 7 Octavbänden für den Pränumerationspreis von 4 Rthlr, 16 gr. bis zu Ende dieses Jahrs verkaufen. Nachher wird jenes wieder fur den Ladenpreis von 15, und dieses für den von 7 Rthlrn. verkauft.

---

VERMISCHTE NACHRICHTEN. Ein Brief vom Vorgebürge der guten Hofnung, mit M** unterzeichnet, der kürzlich im *Journal de Paris* stand, enthält eine, wenn sie gegründet ist, fur die Naturgeschichte sehr wichtige Nachricht. Hr. M behauptet Perlen zu besitzen, welche ausser der Austerschale produciren. Er besitzt ihrer drey, die er zwischen Reiskörnern aufbewahrt. Sie sind um ein merkliches grösser geworden, seitdem er sie besitzt, und es zeigen sich kleine Perlen, von welchen er jeden Augenblick glaubt, dass sie sich absondern werden. Er fürchtet aber, die Kälte möchte ihnen zuwider seyn. Diese Art Perlen findet sich zu *Manilla* und sie sind seit langer Zeit bekannt; aber die Sache ist so wunderbar, dass man sie immer in Zweifel gezogen hat. „Ich bin überzeugt, sagt er, dass „sie wachsen, und dass noch neue kleine Perlen hervorsprossen. Eine derjenigen, welche ich besitze, war rund ohne „Erhöhung und nunmehr hat sie mehrere. Täglich wird sie „schöner. Mit dem Vergrösserungsglase sahe ich einen „dunkeln Körper, den ich für einen Wurm halte, und „den ich beweglich glaube, weil ich ihn nie in derselben „Gestalt wahrnehme."

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Dienstags, den 9ten May 1786.

### RECHTSGELAHRTHEIT.

JENA, in der neuen akademischen Buchhandlung: *Ueber das Einwilligungsrecht deutscher Unterthanen in Landesveräusserungen;* von *A. F. H. Posse*, d. R. D. in Göttingen. 1786. 80 S. 8.

Diese staatsrechtliche Zeitschrift, deren Veranlassung gewiss jeder Leser beym ersten Anblick des Titels erräth, beantwortet eine für die Menschheit und Deutschlands Bürger ungemein wichtige Frage. Der Hr. Vf. schickt der Untersuchung in Absicht auf Deutschland eine vorläufige Erörterung der Frage: *ob überhaupt Unterthanen in Landesveräusserungen willigen dürften?* nach Grundsätzen des allgemeinen Staatsrechts voraus. Wir billigen dieses Verfahren sehr, denn nur das, was überhaupt recht ist, kann auch in einzelnen Staaten recht seyn, und nur in den Fällen, in welchen das allgemeine Recht nichts bestimmt, können die einzelnen Staaten Bestimmungen nach Willkühr und Convenienz hinzusetzen. Er glaubt in Ansehung dieser allgemeinen Frage, es fliesse aus der Entstehungsart der Staaten, aus ihrem Zweck, und aus der Pflicht des Regenten, dass Unterthanen ihre Einwilligung zu Landesveräusserungen geben müssten. Wir verkennen die Güte der hiebey vorgetragenen Grundsätze nicht; aber wir finden die ganze Ausführung nicht zusammenhängend und bestimmt genug. Es ist an sich gar nicht ungerecht, sondern ganz denkbar und erlaubt, dass die Unterthanen ihrem Landesherren die Macht auftragen können, an seiner Statt ihnen einen andern Fürsten, es sey auf welche Art es wolle, zu geben; eben so wie ein Patrimonialreich, wo jeder Fürst sich seinen Nachfolger wählt, durch einen Vertrag errichtet, an sich nichts ungerechtes hat, sondern blos der möglichen übeln Folgen wegen nicht rathsam einzuführen ist. Diese Möglichkeit einer solchen Einrichtung hätte bemerkt werden sollen, um nachher desto eindringender behaupten zu können, was unsers Erachtens aus dieser Voraussetzung sehr deutlich folgt, dass dies Recht der Fürsten, ohne Einwilligung ihrer Unterthanen ihnen andre Regenten zu geben, nur da, wo man einen solchen darauf abzielenden besondern Vertrag zeigen könne, ausserdem aber niemals gültig seyn könne, da der allgemeine Regierungsauftrag demselben vielmehr entgegen als günstig sey. So ist also hier eben das anzunehmen, was im allgemeinen von den Leibeigenen auch gilt, zu deren Veräusserung die blosse Leibeigengebung ohne besondere Vollmacht dazu (oder ohne ein Civilgesetz, was mit jeder Leibeigengebung diese Bedingung verknüpft) nicht berechtigt. Man sieht aus dieser Bemerkung, dass wir nicht, wie Hr. P., die Leibeigenen geradezu zum Gegenbilde der Unterthanen in dieser Rücksicht brauchen möchten. Nach diesen hier angegebenen Grundsätzen würden wir also, wenn wir sie auf ein bestimmtes Land anwenden wollten, fragen, ob ein solcher besondrer Vertrag da sey? und wo er fehlte, jedem Fürsten dies Recht der willkührlichen Uebertragung ohne Einschränkung absprechen. Das ist aber den meisten Menschen, welche für die allgemeinen Gesetze der Vernunft nicht Sinn und Ehrfurcht genug haben, keinesweges hinreichend; sie verlangen Beweise aus positiven Rechten und daher billigen wir es sehr, dass der Hr. Vf. aus der *Geschichte der Landeshoheit* und aus dem *Herkommen* die Gerechtigkeit seiner Behauptung so bewiesen hat, dass seine Beweise auch ohne die vorgedachte Lehre des allg. Staatsrechts fest stehen. Er zeigt diesem Plane nach zuförderst, wie aus dem Ursprung und Fortgang der Landeshoheit unserer Fürsten solche Gewalt keinesweges fliesse. Deutschlands Völker waren unter ihren Königen sehr frey, und diese sehr eingeschränkt. Fast noch mehr Freyheiten erhielten sie, da die bisherigen königlichen Beamten Regenten wurden, die ihres eignen Wohls wegen ihnen mehr Freyheiten vergönnen mussten. Die bisherigen unmittelbaren Unterthanen des Reichs und Kaisers wurden nun mittelbare Unterthanen der Fürsten, mussten aber, um in ihren Rechten desto weniger Aenderung zu empfinden, ihren Antheil an Regierungsgeschäften, und Herzogswahlen behalten; denn noch lange wählte die Nation ihren Herzog und der König bestätigte die Wahl. Da man aber hier gemeiniglich bey einer Familie blieb, so entstand bald Erblichkeit, der erste Grund zur Einschränkung der Gerechtsamen, die sonst den Unterthanen zustanden. Nachher, wie man anfieng die kleinern Reichsländer als Allode zu behandeln, wurden die Rechte der Unterthanen freylich immer mehr eingeschränkt, und diese Grundsätze der kleinern wurden später von den grossen nachgeahmt. beson-

besonders wenn diese aus kleinern zusammengewachsen waren. Durch dieses Verfahren der Landesherren, durch die Eingriffe der Könige in das Wahlrecht der Unterthanen und durch das eingeführte nutzniessliche Eigenthum der Fürsten wurde nun das Recht der Unterthanen, sich ihren Herzog selbst zu wählen, zuletzt ganz aufgehoben, und statt desselben trat das Oberlehnsherrliche Recht, erledigte Reichslehne zu vergeben, unter gewissen Einschränkungen ein. Indessen erhielten durch alle diese Vorfälle die Fürsten bey der Veräusserung ihrer Länder keine andre Rechte, als die Könige ehemals hatten. Ohne Einwilligung der Unterthanen wurden ehemals keine Regierungsgeschäfte, also gewiss keine Landesveräusserungen vorgenommen, daher wird auch bey Verschenkungen von Gütern an Klöster immer sorgfältig bemerkt, dass die Schenkung vom Eigenthum oder *Allodium* der Fürsten, wozu diese dann die Einwilligung ihrer Unterthanen offenbar nicht brauchten, geschehen sey. Durch Einführung der Lehnsabhängigkeit ward hierinn nichts geändert. Dies war blos eine Veränderung des Verhältnisses gegen den Kaiser, nicht gegen die Unterthanen, und durch Verlust des Wahlrechts hatten diese darum noch nicht das davon ganz verschiedne Recht der Einwilligung zur Veränderung des Fürsten verloren, wie dies besonders sehr gut durch das Exempel des Wahlrechts der Kuhrfürsten, mit dem kein Entsetzungsrecht u. d. gl. verbunden seyn kann, erläutert wird. Man sieht, dass im Ganzen die hier nöthigen Grundsätze aus der Geschichte gut entwickelt sind, wenn sie gleich manchmal noch erweitert und ihre Bestärkungsgründe vermehrt und in ein helleres Licht gesetzt werden können. Ein Vorzug dieser Abhandlung aber, der sie in unsern Zeiten besonders interessant macht, und den wir daher nicht übergehen dürfen, ist der, dass die erläuternden Beyspiele meistens aus der Baierschen Geschichte genommen sind. Die Entwickelung dieser Grundsätze allein wäre indessen zum Beweise nicht hinreichend; denn oft gelten in unserm Staatsrecht Dinge, die gewiss in falschen, aber nun einmal angenommenen Grundsätzen ihren Ursprung haben; daher frägt sich noch immer: ob das Herkommen mit den richtigen Grundsätzen übereinstimme? und darauf hat dann auch Hr. P. zuletzt noch gesehen. Er bemerkt gleich anfangs, dass er unter dem Beweise des Herkommens nur Aufzählung mehrerer Fälle, wo die Einwilligung der Unterthanen klärlich gezeigt werden kann, verstehe, die schon genug beweise, wenn auch einige Veräusserungen ohne *ausdrückliche* und *bekannte* Einwilligung vorgenommen worden. (Unstreitig muss hier stillschweigende Einwilligung gelten, wenn nur kein Widerspruch vorgekommen ist.). Man dürfe auch keinesweges schliessen, dass keine Einwilligung der Stände vorgekommen sey, wenn derselben etwa in der Veräusserungsurkunde nicht gedacht würde, wie der Hr. Vf. dies sehr schön aus der Uebergabe der Lausitz an Sachsen erläutert, wo die Einwilligung der Stände nicht in der Uebergebungsurkunde, wohl aber in den Landtagsverhandlungen, vorkommt. Man müsse also immer Einwilligung der Unterthanen oder der Stände vermuthen, besonders da sich in ältern Zeiten der Beweis davon wegen Mangel der Landtagsacten oft nicht führen lasse. Auch könne oft zu solchen Veräusserungen die Einwilligung der Unterthanen nicht nöthig oder möglich gewesen seyn, wenn z. E. die veräusserten Stücke Allode wären, oder die Veräusserungen in der regierenden Familie blieben, oder wenn diese Veräusserungen des Friedens wegen nöthig wären, oder wenn keine Landstände da wären. (Hier könnte man noch wohl einige Zweifel machen; aber freilich es ist schon ein Fehler in der Staatsverfassung, wenn die Unterthanen nicht entweder selbst oder durch Repräsentanten ihre Sache führen können, und aus Einem Fehler entsteht leicht ein andrer. Hr *P.* gesteht auch den Unterthanen landstandloser Länder in einem gewissen [wir in jedem] Falle das Recht des Widerspruchs zu.) Nach diesen Voraussetzungen zeigt er nun durch Exempel aus der schlesischen, braunschweig-lüneburgischen, waldeckischen und plauenschen Geschichte, dass selbst Allode, wenn Stände darinn waren, nicht ohne derselben Einwilligung veräussert oder zu Lehnen gemacht worden. (Wir glauben, dass eigentlich unsre Landesherren, da sie itzt überall nicht mehr grosse Güterbesitzer, sondern Regenten sind, selbst Allode, besonders grössere, nicht ohne der Unterthanen Einwilligung, wenigstens nicht bey derselben Widerspruch, veräussern können) Von reichslehnbaren Gütern führt er aus den älteren Zeiten an: die Einwilligung der Unterthanen bey den Erbverbrüderungen zwischen Böhmen und Oestreich, Luxemburg und Böhmen, Sachsen und Hessen, Brandenburg und Pommern; die wichtige Urkunde, wodurch K. *Friedrich II* einen ohne Einwilligung der Aebtissinnen gemachten Tausch von zweyen Klöstern widerrufen musste, und worinn zugleich festgesetzt ward, dass kein Reichsland ohne des Reichsfürsten und der Landstände (Ministerialen) Vorwissen sollte veräussert werden können; mehrere Veräusserungen bairischer Landstücke und, die Ueberlassung der Mark Brandenburg an Böhmen, die mit der Unterthanen Einwilligung geschahen; einige versuchte Veräusserungen der Mark, wobey die Stände sehr wirksam waren; die Wirksamkeit der thüringischen Stände unter Albert dem Unartigen; und ähnliche Exempel aus der schlesischen, lothringischen, elsassischen und wirtembergischen Geschichte. Diese Nothwendigkeit der Einwilligung der Unterthanen, die sich auf das Herkommen gründe, sey in einigen Ländern durch besondre Verträge und Privilegien bestätigt worden; ein Verfahren, welches in Deutschland sehr gewöhnlich war, und woraus man gar nicht schliessen konnte, dass dies Recht neu und ein besonders Recht eines einzelnen Landes wäre: denn im Mittelalter wurden oft die unstreitigsten und allgemeinsten Rechte so

so bestätigt. Von solchen Verträgen und Privilegien führt der Vf. steiermärkische, böhmische, mährische, niederländische, lausitzische, kuhrsächsische, brandenburgische, bairische, pommersche u. a. Beyspiele an. — Man sieht schon aus diesem Auszuge, dass gegenwärtige kleine Schrift mit Kenntniss und Belesenheit abgefasst ist.

## PHILOSOPHIE.

Riga, bey Hartknoch: *Metaphysische Anfangsgründe der Naturwissenschaft* von *Immanuel Kant.* 158 S. gr. 8. 1786. (12 gr.)

Von diesem neuen Schritte, um den der Verfasser auf der von ihm selbst vorgezeichneten Bahn fortgerückt ist, geben wir, wie bey der Grundlegung zur Metaphysik der Sitten, nur erst eine vorläufige Nachricht; eine genaue Erörterung soll im Laufe dieses Jahres nachfolgen.

In der Vorrede entwickelt Hr. K. den Zusammenhang der hier abgehandelten Wissenschaft mit den angränzenden und ihre eigentliche Bestimmung. Das Wort *Natur* wird hier in *materieller* Bedeutung genommen, nicht als eine Beschaffenheit, sondern als der Inbegriff aller Dinge, so fern sie *Gegenstände unserer Sinne*, mithin auch der Erfahrung, seyn können. Die Natur in dieser Bedeutung genommen hat zwey Haupttheile, deren einer die Gegenstände *äusserer Sinne*, der andre den Gegenstand des *innern Sinnes* enthält; mithin ist von ihr eine zwiefache Naturlehre, die *Körperlehre*, und *Seelenlehre* möglich.

Die Naturlehre wird am besten in *historische Naturlehre*, welche nichts als *systematisch geordnete Facta* der Naturdinge enthält (und wiederum aus *Naturbeschreibung*, als einem Klassensystem derselben nach Aehnlichkeiten, und *Naturgeschichte* als einer systematischen Darstellung derselben in verschiedenen Oertern und Zeiten bestehen würde,) und in *Naturwissenschaft* eingetheilt. Die *Naturwissenschaft* würde nun wiederum *entweder* eigentlich, *oder* uneigentlich sogenannte Wissenschaft seyn, wovon die erstere ihren Gegenstand gänzlich nach Principien *a priori*, die zweyte nach *Erfahrungsgesetzen* behandelt. Eigentliche Wissenschaft kann nur diejenige genannt werden, deren Gewissheit apodiktisch ist. Erkenntniss, die blos empirische Gewissheit enthalten kann, ist ein nur uneigentlich sogenanntes *Wissen*. Dasjenige Ganze der Erkenntniss, was systematisch ist, kann schon darum *Wissenschaft* heissen, und wenn die Verknüpfung der Erkenntniss in diesem System ein Zusammenhang von Gründen und Folgen ist, so gar *rationale* Wissenschaft. Wenn aber diese Gründe oder Principien in ihr, wie z. B. in der Chemie, doch zuletzt blos empirisch sind, und die Gesetze, aus denen die gegebnen Facta durch die Vernunft erklärt werden, blos Erfahrungsgesetze sind, so führen sie kein Bewusstseyn ihrer Nothwendigkeit bey sich, und alsdann verdient das Ganze *im strengen Sinn* nicht den Namen einer Wissenschaft, und Chymie sollte daher eher *systematische Kunst* als *Wissenschaft* heissen. —

Eigentlich so zu nennende Naturwissenschaft setzt zuerst *Metaphysik der Natur* voraus, denn Gesetze, d. i. Principien der Nothwendigkeit dessen, was zum *Daseyn* eines Dinges gehört, beschäftigen sich mit einem Begriffe, der sich nicht construiren lässt, weil das Daseyn in keiner Anschauung *a priori* dargestellt werden kann. Daher setzt eigentliche Naturwissenschaft Metaphysik der Natur voraus. Diese muss nun zwar jederzeit lauter Principien, die nicht empirisch sind, enthalten, (denn darum führt sie eben den Namen einer Metaphysik) aber sie kann doch entweder sogar ohne Beziehung auf irgend ein bestimmtes Erfahrungsobject, mithin unbestimmt in Ansehung der Natur dieses oder jenen Dinges der Sinnenwelt, von den Gesetzen, die den Begriff einer Natur überhaupt möglich machen, handeln, und alsdenn ist es der *transcendentale Theil* der *Metaphysik der Natur*; oder sie beschäftigt sich mit einer besondern Natur dieser oder jener Art Dinge, von denen ein empirischer Begriff gegeben ist, doch so, dass ausser dem, was in diesem Begriffe liegt, kein anderes empirisches Princip zur Erkenntniss derselben gebraucht wird (z. B. sie legt den empirischen Begriff einer Materie, oder eines denkenden Wesens, zum Grunde und sucht den Umfang der Erkenntniss, deren die Vernunft über diese Gegenstände *a priori* fähig ist, und da muss eine solche Wissenschaft noch immer eine Metaphysik der Natur, nämlich der körperlichen oder denkenden Natur heissen, aber es ist alsdann keine allgemeine, sondern *besondere* metaphysische Naturwissenschaft, (Physik und Psychologie) in der jene transscendentale Principien auf die zwey Gattungen der Gegenstände unserer Sinne angewandt werden.

In jeder *besondern* Naturlehre kann nur so viel *eigentliche* Wissenschaft angetroffen werden, als *Mathematik* darinn anzutreffen ist. Zur eigentlichen Wissenschaft wird *Erkenntniss a priori* d. i. aus blosser *Möglichkeit* erfodert. Die Möglichkeit bestimmter Naturdinge kann aber nicht aus ihren blossen Begriffen erkannt werden; denn aus diesen kann zwar die Möglichkeit des Gedankens (dass er sich selbst nicht widerspreche,) aber nicht des Objects, als Naturdinges erkannt werden, welches ausser dem Gedanken (als existirend) gegeben werden kann. Also wird, um die Möglichkeit bestimmter Naturdinge, oder um diese *a priori* zu erkennen, noch erfodert, dass die dem Begriffe correspondirende *Anschauung a priori* gegeben werde d. i. dass der Begriff construirt werde. Nun ist die Vernunfterkenntniss durch Construction der Begriffe mathematisch. Also mag zwar eine reine Philosophie der Natur überhaupt, d. i. diejenige, die nur das, was den Begriff einer Natur im Allgemeinen ausmacht, untersucht, auch ohne Mathematik möglich seyn, aber eine reine Naturlehre über *bestimmte* Naturdinge (Körperlehre und Seelenlehre) ist nur vermittelst der Mathematik möglich, und da in jeder Na-

Naturlehre nur so viel eigentliche Wissenschaft angetroffen wird, als sich darinn Erkenntniss *a priori* befindet, so wird Naturlehre nur so viel eigentliche Wissenschaft enthalten, als Mathematik in ihr angewandt werden kann. — Diesem zufolge bleibt Chemie, und noch weit mehr *empirische Seelenlehre* von dem Range einer eigentlich so zu nennenden Naturwissenschaft entfernet, erstlich weil Mathematik auf die Phänomene des innern Sinnes und ihre Gesetze nicht anwendbar ist, und weil sich das Mannigfaltige der innern Beobachtung nur durch blosse Gedankentheilung von einander absondern, nicht aber abgesondert aufbehalten, und beliebig wiederum verknüpfen, noch weniger aber ein anderes denkendes Subject sich unsern Versuchen der Absicht angemessen von uns unterwerfen läst, und selbst die Beobachtung an sich schon den Zustand des beobachteten Gegenstandes alterirt und verstellt. Sie kann daher niemals etwas mehr als eine historische, und als solche so viel möglich systematische Naturlehre des innern Sinnes, das ist, eine Naturbeschreibung der Seele, aber nicht Seelenwissenschaft, ja nicht einmal psychologische Experimentallehre werden.

Damit aber die Anwendung der Mathematik auf die Körperlehre, die durch sie allein Naturwissenschaft werden kann, möglich werde, so müssen Principien der Construction der Begriffe, welche zur Möglichkeit der Materie überhaupt gehören, vorangeschickt, mithin eine vollständige Zergliederung des Begriffs einer Materie zum Grund gelegt werden. Hr. *Kant* hat dieses gethan, indem er den Begriff der Materie durch alle vier Functionen der Verstandesbegriffe, der *Grösse*, der *Qualität*, der *Relation*, der *Modalität*, durchführte und so die metaphysischen Anfangsgründe der Naturwissenschaft unter vier Hauptstücke brachte, deren *erstes* die Bewegung, als ein reines *Quantum*, nach seiner Zusammensetzung ohne alle Qualität des Beweglichen, betrachtet, und *Phoronomie* genannt wird, das *zweyte* sie als zur *Qualität* der Materie gehörig unter dem Namen einer ursprünglich bewegenden Kraft in Erwägung zieht, und *Dynamik* heisst, das *dritte* die Materie mit dieser Qualität durch ihre eigne Bewegung gegen einander in *Relation* betrachtet, und unter dem Namen *Mechanik* vorkömmt, das *vierte* aber ihre Bewegung oder Ruhe blos in Beziehung auf die Vorstellungsart oder Modalität, mithin als Erscheinung äusserer Sinne bestimmt, und *Phänomenologie* genannt wird.

In der *Phoronomie* wird also die Materie als das *Bewegliche im Raume* betrachtet; in der *Dynamik* als das Bewegliche, so fern es einen *Raum erfüllt*, d. i. allem Beweglichen widersteht, das durch seine Bewegung in einen gewissen Raum einzudringen bestrebt ist; in der *Mechanik* als das Bewegliche, sofern es als ein solches bewegende Kraft hat, und in der *Phänomenologie*, als das Bewegliche, so fern es als ein solches ein Gegenstand der Erfahrung seyn kann.

Der Vf. hat durch alle vier Hauptstücke seines Werks die mathematische Methode nachgeahmt, nicht um ihr durch ein Gepränge von Gründlichkeit mehr Eingang zu verschaffen, sondern weil er glaubte, dass ein solches System deren wohl fähig sey und diese Vollkommenheit auch mit der Zeit wohl erlangen könne.

In der Vorrede steht eine sehr lesenswürdige Note, worinnen sich Hr. K. über die Zweifel erklärt, welche der Recensent von Hn. Prof. Ulrich's *Institutionibus log. et metaph.* (Nro 295 der Allg. Lit. Zeit. vorigen Jahrs) wider die aus der Tafel der reinen Verstandesbegriffe auf die Grenzbestimmung des ganzen reinen Vernunftsvermögens gezognen Schlüsse erhoben hatte. Unser Philosoph behauptet nemlich, und erweiset solches, dass, wenn auch die von ihm gegebne Deduction der Categorieen oder Verstandesbegriffe nicht von allen Schwierigkeiten frey gemacht, und nicht gezeigt werden könnte, *wie* nun Erfahrung vermittelst jener Categorieen, und nur allein durch dieselbe möglich sey, dennoch das Fundament der Grenzbestimmung der reinen Vernunft feststehe. Doch macht Hr. Kant die angenehme Hoffnung, dass er die nächste Gelegenheit (vermuthlich der zu erwartenden neuen Ausgabe der Critik der r. V.) ergreifen werde, auch jene Aufgabe aufzulösen, und der Dunkelheit, welche noch in diesem Theile der Deduction seinen vorigen Verhandlungen anhänge, abzuhelfen.

So viel reicht zur vorläufigen Ankündigung dieses neuen tiefsinnigen Werkes hin, und nur den Schluss der Vorrede setzen wir noch her, welcher ein neuer Beweis der scharfen und bescheidenen Gerechtigkeit ist, mit welcher sein Vf. das, was hierinn geleistet werden konnte, ansieht:

„Newton sagt in der Vorrede zu seinen mathematischen Grundlehren der Naturwissenschaft (nachdem er angemerkt hatte, dass die Geometrie von den mechanischen Handgriffen, die sie postulirt, nur zweyer bedürfe, nemlich eine gerade Linie und einen Zirkel zu beschreiben): „*Die Geometrie ist stolz darauf, dass sie mit so wenigem, was sie anderwerts hernimmt, so viel zu leisten vermag.* Von der Metaphysik könnte man dagegen sagen: *sie steht bestürzt, dass sie mit so vielem, als ihr die reine Mathematik darbietet, doch nur so wenig ausrichten kann.* Indessen ist doch dieses Wenige etwas, das selbst die Mathematik in ihrer Anwendung auf Naturwissenschaft unumgänglich braucht, die sich also, da sie hier von der Metaphysik nothwendig borgen muss, auch nicht schämen darf, sich mit ihr in Gemeinschaft sehen lassen.“

---

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Mittwochs, den 10ten May 1786.

## RECHTSGELAHRTHEIT.

MARBURG, in der neuen akademischen Buchhandlung: *Revision der deutschen Justitz, ihrer Gebrechen und deren Quellen* — von *Daniel Isaac Langsdorf*, Fürstl. Solms-Braunfelsischem Rath und Justitzbeamten 1786. 374 S. ohne Dedication und Vorrede. 8.

Jedem Menschenfreunde müssen Schriften willkommen seyn, die sich mit der Entdeckung der Gebrechen unsrer Gesetzgebung und Gesetzverwaltung und ihren Ursachen beschäftigen; aber da diese Schriften zunächst für denkende Geschäftsmänner bestimmt seyn sollten; so sind die vornehmsten Erfodernisse, dass sie neue, bisher nicht bekannte, Bemerkungen und Vorschläge enthalten, dass diese auf philosophischen Gründen, und auf Menschenkenntniss gebaut seyn, dass sie durchaus zusammenhängend seyn, so dass ein Satz sich an den andern schliesse, ein Vorschlag in den andern greife, und die Summe aller Vorschläge ein völlig harmonisches Ganze darstelle, und dass sie in einer gedankenvollen gedrängten Schreibart voll Würde und Anstand abgefasst seyn, damit jene Männer, die gemeiniglich raschen Fortgang der Ideen bis zum vorgesteckten Ziel ohne unnütze Abwege lieben, daran Geschmack finden. Das alles dürfte nun bey dieser Schrift sich eben nicht in hohem Maasse finden, ob wir ihr gleich das Verdienst, dass sie manches brauchbare enthalte, nicht absprechen wollen. Es sind äusserst wenig eigentlich *neue* Bemerkungen darinn, wie dann Hr. L. selbst fast nichts sagt, dass er nicht mit *Claproths*, *Bergers* oder eines andern Rechtsgelehrten und Politikers Zeugniss unterstützt. Von manchen Dingen werden freylich ganz gute Beweise vorgebracht, aber meistentheils ist der Hr. Vf. unnütz weitläuftig und hält sich bey Beweisen von Dingen auf, die gar keines Beweises bedürfen, unterstützt auch oft die Dinge durch sonderbare viel zu weit hergeholte Gründe; so hätte es doch wahrlich nicht weitläuftiger, psychologischer und philosophischer Ausführungen bedurft, um das schwankende der Gesetzauslegung und ähnliche Dinge zu beweisen. Ueberhaupt wimmelt es in dieser Schrift von philosophischen Betrachtungen, die wahr oder halb wahr, wenigstens nicht neu, aber selten zur Sache gehörig, sondern meistens zur Unzeit angebracht sind, und die dem Leser zur Last fallen, weil man in der Betrachtung der Dinge, die eigentlich das vorgesteckte Ziel dieser Schrift sind, unnütz unterbrochen wird. Auch sind die Begriffe des Hn. Vf. in philosophischen Dingen selten bestimmt, sondern häufig schwankend, so dürften z. E. die Gränzen seiner Begriffe von Vernunft und Erfahrungssätzen wohl sehr in einander laufen; so dürften auch die Begriffe des Hn. Vf. von dem, was Recensionen und Kritiken seyn sollen, ob er gleich mehrere Ausfälle gegen Kritiker thut, nicht immer die deutlichsten seyn. Mancher philosophischen Meynungen hat der Hr. Vf. wohl offenbar nur gedacht, um seine Belesenheit zu zeigen, wie dann überhaupt Text und Noten von Citaten alter und neuer Schriftsteller fast aus allen Wissenschaften wimmeln. Die Namen: *Terenz*, *Leyser*, *Horatz*, *Heineccius*, *Meiners*, *Longin*, *Hartleben*, *Feder*, *Kemmerich*, *Homer*, *Proculus*, *Justin*, *v. Justi*, *Selchow*, *Hissmann*, *Thomasius*, *Heyne*, *Ludovici*, *Patzke*, *Böhmer*, *Celsus*, *Gothofredus*, *Plinius*, *Eichmann*, *Xenophon*, *Nettelbladt*, *Pope*, *Gribner*, *Claproth*, *Struve*, *Bolingbroke*, *Tevenar*, *Fachineus*, *Less*, *Cicero*, *Toussaint*, *Marcellus*, *Justinian*, *Nahmmacher*, etc. etc. tanzen in bunter Reihe vor den Augen der Leser vorbey, und die Stellen aus ihren Schriften sind meistens in ihren Ursprachen angeführt. Man wird nicht immer leicht den Weg errathen, der den Hn. Vf. zu jenen Schriftstellern führen könnte; aber bey so häufigen und so grossen Digressionen, als Hr. *L.* macht, ist es möglich, zu allem Wissen einen Uebergang zu finden. Wir wollen hierdurch gar nicht die Erläuterungen, die der Hr. Vf. aus dem positiven Recht beybringt, tadeln; diese scheinen uns das vornehmste Verdienst dieses Buchs zu seyn, obgleich sich auch hier zuweilen etwas erinnern liesse. Der Vortrag selbst ist zuweilen edel und mit Würde abgefasst, zuweilen aber wirklich niedrig und possirlich, wovon wir nur die Noten zu S. 322 und S. 369 zum Beyspiel anführen wollen. Da heisst es z. E.: „Mancher hält sich für einen feinen Weltmann, „passirt auch wohl anderwärts dafür, weil er seinem „Körper einen gewissen Anstand zu geben weiss, der „sein effrontes Wesen mehr versteckt und er ist im „Grund nur ein — feiner Schlingel, der desto unerträglicher ist, je weniger er Bedenken trägt, mit „den unverschämtesten Grobheiten zu beleidigen, „wenn

„wenn er sie nur mit sogenannter *Grace*, das heisst, mit „frecher Artigkeit — oder mit artiger Frechheit — „vortragen kann. Seines gleichen sagen dann: er ist „ein charmanter artiger freymüthiger Mann, der „gerade so spricht, wie er denkt — Freylich wer „wie ein Esel denkt, spricht auch so wie ein Esel" — In der andern gedachter Noten heissen die Bälle „fruchtbare Pflanzschulen listiger Coquetten, Pari„ser Affen und deutscher Narren" u. d. gl. mehr. So und nicht anders müssen wir über den schriftstellerischen Werth dieses Buchs urtheilen, und Hr. *L.*, dessen Eifer für das Gute, den auch wir herzlich verehren, aus der Dedication und Vorrede, und überhaupt im ganzen Buche hervorleuchtet, wird uns dies freymüthige Urtheil nicht verargen, da er selbst in der Zueignungsschrift auf Schriftstellerehre Verzicht thut, und mit edlem Stolz sagt, dass gut handeln unendlich viel mehr werth ist als gut schreiben. Doch wir wollen unsre Leser nun etwas mit dem vornehmsten Innhalte dieses Werks näher bekannt machen.

Des Hrn. Vf. Absicht geht nicht sowohl dahin, die Fehler unsrer Gesetzgebung als vielmehr die Gebrechen unsrer Justitzverwaltung aufzudecken. Dass er hier seine Kräfte und ihre Beschaffenheit wohl gekannt, ist nicht zu leugnen, denn das, was er von der eigentlichen Justitzverwaltung sagt, ist ungleich besser als das, was über die Gesetzgebung darinn vorkommt. Auch hat er nicht genug philosophisch bestimmte Begriffe vom Recht überhaupt, um darüber richtig urtheilen zu können, wie gleich seine Definition von der Gerechtigkeit (S. 6.) zeigt, die offenbar zu weit ist, da sie ihm die *Ausübung der Pflichten gegen unsre Mitmenschen* ist, *die das Verhältniss, worinn wir mit ihnen stehen, uns auflegt.* Er will aber nicht blos von der Verbesserung der Gesetzgebung gar nicht reden, sondern er scheint auch ihre Nothwendigkeit nicht so sehr zu fühlen. (S. 9.) Wir könnten doch, glaubt er, nie eine ganz vollkommene Gesetzgebung erhalten, und das Recht, welches wir hätten, habe doch grosse Vorzüge. Das ist freylich der Schluss, wodurch die meisten unsrer im Recht grau gewordnen Rechtsgelehrten sich von der Unnützlichkeit einer Gesetzreform überzeugen. Weil wir nie etwas ganz vollkommnes haben könnten, so müssten wir uns mit dem gegenwärtigen, das doch auch Vorzüge habe, begnügen. Die Frage ist aber; ob wir doch nicht ein bessers haben könnten, das sich der Vollkommenheit wenigstens noch mehr nähere? und wer kann daran zweifeln? Freylich fällt es bey dieser Sprache auf, dass Hr. *L.* S. 103 und an mehrern Orten ausdrücklich eine neue Gesetzgebung wünscht; aber man muss sich bey diesem Verfasser daran gewöhnen, dass er oft etwas allgemein behauptet, was er nachher immer mehr und mehr einschränkt, und von dem er wohl in der Folge gar das Gegentheil sagt. Wir wollen nicht sagen, dass er selbst nicht wisse, was er wolle, aber seine Leser werden es gewiss oft nicht wissen, und er kann es ihnen nicht zur Last legen, wenn er falsch verstanden wird. Hier will der Hr. Vf. indessen nur von der Gesetzverwaltung reden; aber als eine der vornehmsten Quellen von den Gebrechen derselben giebt er gleich *Ungewissheit des Rechts* an, die doch wohl den Wunsch nach einer verbesserten *Gesetzgebung* rege macht. Sie entstünde aus mehrern Ursachen, worinn wir meistens dem Vf. beystimmen, nur dass wir sie nicht für so ganz unheilbar halten, als er sie zuweilen zu halten scheint. Er leitet diese Ungewissheit zum Theil daher, weil die Gesetze zu allgemein reden und allgemein reden müssen, daher passten sie nicht immer auf alle einzelne Fälle, wobey er die, wenn sie gleich gegen ein *brocardicon juris* läuft, dennoch richtige, aber schon mehrmals gemachte, Bemerkung widerholt, dass der Richter nicht immer gleich von einem Gesetze abweichen dürfe, wenn auch die *Ratio legis* fehle. Ferner käme ein Theil der Ungewissheit daher, dass der Auslegung oder der Willkühr des Richters zu viel überlassen sey. Das ist freylich eine traurige Wahrheit; aber falsch ist es, dass dem Richter dies bey jeder Gesetzgebung überlassen seyn *müsse.* Es befremdet uns, dass Herr *L.*, der sonst mit so vielen neuern Anstalten bekannt ist, die preussische Gesetzcommission, die doch diesem Uebel zum grössten Theil abhilft, nicht kennt. Wenn der Richter angewiesen ist, bey jedem Fall, wofür er kein Gesetz findet oder wo ihm die Auslegung eines Gesetzes zweifelhaft scheint, sich gleich an den Landesherrn oder eine von demselben zur Gesetzgebung niedergesetzte Commission zu wenden, die dann mit legislatorischer Auctorität für diesen Fall sogleich ein Gesetz giebt; so ist dies doch wohl das einzige, aber (die zufälligen Mängel aller menschlichen Anstalten abgerechnet) gewiss auch hinreichende Mittel, alle Willkühr des Richters abzuschneiden. Naturrecht und Billigkeit, zu denen freylich oft unsre Richter ihre Zuflucht nehmen müssen, sind Sandhügel, die sich fast nach allen Richtungen durchgraben lassen. Die Regeln, die der Verf. zur Entscheidung in zweifelhaften Fällen giebt, sind ganz gut, aber bekannt, und immer nur nothwendige *Uebel*, denn wir sind am Ende mit unsrer Rechtsanalogie um nichts besser als mit der Glaubensanalogie dran. — Zu den Gründen der Ungewissheit des Rechts gehört oft die Schwierigkeit des Beweises (die gehört wohl unter die folgende Rubrik), und die Dunkelheit der Gesetze, deren Ursachen der Vf. aus der Geschichte des Rechts gut entwickelt; nur in dem Vorschlage stimmen wir ihm wieder nicht bey, dass unsre Gerichte mehr auf die Kritik und Berichtigung neuerer Rechtslehrer sehen sollten; denn wenn auch in einigen wenigen Fällen dabey Gewinst seyn würde, so wäre doch dies gewiss ein Weg, wodurch unser Recht noch viel schwankender werden würde, wie auch Hr. *L.* selbst nachher zugesteht. Er giebt bald darauf sogar (freylich ganz richtig, nur mit dem vorhergehenden nicht ganz übereinstimmend) die Menge und Verschiedenheit der Ausleger

leger und dann die Menge und Verschiedenheit der Gesetze und die unrichtige Anwendung heterogener Grundsätze als Quellen des ungewissen Rechts an. Das, was er hier über die schwierige Materie der Vermischung der römischen und deutschen Grundsätze sagt, braucht, ungeachtet manches Guten, das es enthält, doch noch oft Bestimmtheit und Berichtigung. — Von der zweyten Quelle der Justitzgebrechen, *Dunkelheit factischer Umstände*, sagt er sehr wenig, weil ihn eine weitläuftigere Untersuchung zu weit führen würde. Wir hätten unter dieser Rubrik Vorschläge erwartet, die der Gesetzgeber befolgen müsste, um durch gewisse angenommene Principien dem Richter bey dunkeln Fällen die Entscheidung zu erleichtern. — Die dritte Quelle der Justitzgebrechen, die unser Hr. Vf. angiebt, ist *äussre Einrichtung der Gerichte*; und diese Abhandlung ist ganz unstreitig der beste Theil seines ganzen Werks. Zwar enthält sie nicht wichtige Plane zu einer allgemeine Reform der Gerichte, sondern nur meistens Vorschläge zu einzelnen Verbesserungen unsrer gegenwärtigen Gerichtsverfassung, und auch diese sind freylich nicht neu, aber man sieht doch, dass sie durch die Erfahrung des Hn. Vf. bestätigt, mehr durchdacht und zusammenhängender als die andern sind. Er geht hier sehr ins einzelne, und spricht von vielen besondern Stücken, ohne, was doch zu wünschen wäre, sie in eine leicht zu übersehende Verbindung zu bringen. Vorzüglich spricht er von den vervielfältigten Instanzen, vom Eide, von der Bestrafung des ausbleibenden Beklagten, vom schriftlichen und mündlichen Verfahren, von Advocaten, von Versendung der Acten, und von der Einrichtung der Justizcollegien; worüber er immer manches Gute, wenn gleich nicht immer ausser allem Streit wahre, sagt. Ueber die Advocaten breitet er sich mit ermüdender unnützer Weitläuftigkeit aus; seine Vorschläge zur Verbesserung der Advocaten, wenn sie so bleiben sollen, wie sie itzt sind, sind folgende: „Man bestimme eine gewisse Anzahl derselben, so „wie sie mit den Geschäften selbst im genauesten „Verhältnisse steht, die unter keinem Vorwand „überschritten werden darf; man nehme nur Leute „von unbezweifelter Fähigkeit dazu an, und überlasse ihnen allein in Streitigkeiten der Unterthanen „nicht blos die Einrichtung, sondern auch — die „Entwerfung der Schriftsätze; man bürde ihnen, „wenn nicht etwa von Streitigkeiten auswärtiger „Partheyen die Rede ist, die Auslage der Gerichtskosten nicht auf, da es eine unnöthige Last ist, „welche sie drückt, und dem Sporteleinnehmer nur „eine unbedeutende Mühe erspart, die indess sein „Beruf ihm ohnehin auflegt, man bestrafe ohne alle „Schonung und Rücksicht jeden, der sich auf dem „Wege der Chicane betreten lässt, oder jüdisch „seine Forderungen übersetzt; oder man bestimme, „um jüdischen Föderungen für ausgearbeitete Schriftsätze sicherer vorzubeugen, sogleich unter jeder „eingegebnen Schrift das Honorarium auch ohne „Ansuchen der Partheyen oder ihrer Sachwalter, „welches gewiss wichtiger ist als Aufhaschung und „Bestrafung unbedeutender zur Sache nichts beytragender Schreibfehler, die auch der genaueste orthographische Beobachter oft übersieht; man prüfe „gründlich den Gehalt der Arbeit, und lasse ohne „Rücksicht auf ihre extensive Grösse ihren innern „Werth die einzige Richtschnur zu Bestimmung des „äussern seyn; man sey also entfernt allgemein bestimmte Taxen für absolute Bestimmung des Werthes für Bogen voll hingeschmierten Unsinns zu „halten; man sey auch auf der andern Seite nicht „zu streng, einer mühsameren bessern Arbeit eine „grössere Belohnung, selbst von Amtswegen, zuzugestehen, und folge nicht dem Beyspiele mancher „Richter, die unmöglich glauben können, ihrem „Amte genug zu thun, wenn sie nicht jede noch so „billig gefoderte Summe herabsetzen; man gönne „ihnen gerne stärkere Deserviten bey reichen Clienten, ganzen Gemeinden etc., welches billig und „der austheilenden Gerechtigkeit gemäss ist, da sie „auch Sachen der Armen ganz unentgeldlich führen „müssen; man leiste ihnen bey Einklagung ihrer „Deserviten, ohne allen Umschweif, die prompteste „Justitz; man suche sie endlich von allen Seiten, „soviel möglich, in eine Lage zu setzen, dass Abscheu vor Niederträchtigkeiten bey ihnen natürlich „und herrschend wird; man behandle sie nicht auf „gleichen Fuss mit dem gemeinen Haufen; man „verweise sie nicht im Gerichthause unter diesen, „sondern räume ihnen ein hinlänglich abgesondertes "Zimmer ein u. s. w." Obgleich einige dieser Vorschläge unthunlich oder schwierig, oder doch für manches Land nicht schicklich, auch wohl wegen schon getroffener anderweitiger Anstalten unnütz und nicht passend sind; so zeigen sie doch von Erfahrung und Verbesserungseifer, wenn gleich der Hr. Vf. auch hier die grosse Regel aus den Augen gelassen hat, ja bey allen Gesetzen so wenig als möglich der richterlichen Willkühr zu überlassen. — Unter der letzten Rubrik *richterliches Verschulden* redet er vorzüglich von Partheylichkeit, von grober aus Hass oder Eigennutz, und von subtiler aus Vorurtheilen, Neigungen u. d. gl.; von Unwissenheit, wobey er auf die Erziehung und das Studiren Rücksicht nimmt, und von Unthätigkeit der Richter. Auch hier sagt er wieder ganz gut gemeinte, aber meistens triviale, und nicht selten nur halbwahre Dinge.

## *SCHOENE WISSENSCHAFTEN.*

Berlin: *Les Nuits Champêtres* par M. de la *Veaux*, Professeur Royal. Nouv. Ed. avec fig. en taille douce. 8. 271 S. 1784.

Die *Ländlichen Nächte* haben bereits mehrere Auflagen erlebt. Es sind ihrer zehen; *das Landleben, Gott, der Mensch, die Wissenschaft, die Gesellschaft, die Wohlthätigkeit, die Freundschaft, die Liebe, die Glückseligkeit, der Tod.* Der Leser erwartet ohne

Zweifel über diese Gegenstände keine neue Gedanken: aber eine reine, zierliche Sprache wird er überall, und hie und da reizende Gemählde finden, welche ihn für die vielleicht etwas zu oft vorkommenden Klagen über menschliche Thorheit, Barbarey und Bosheit schadlos halten können.

## VERMISCHTE SCHRIFTEN.

KIEL, bey dem Herausgeber: *Gartenkalender auf das Jahr 1786*, herausgegeben von *C. C. L. Hirschfeld*. 256. S. 8. (16 gr.)

Nach der Gartenliteratur folgen dismal Gartenberichte aus Sumatra, Guiana, Surinam, Nigritien, Sicilien, Toscana, Bayern und Dännemark. Von Sumatra werden beschrieben die Mangusthinfrucht, vielleicht die schmackhafteste Frucht in der Welt, die Dureanfrucht, der Liebling der Einwohner, welche, so lang sie dauert, fast allein davon leben, der Tschupada, dessen Frucht aus dem Stamm wächst, zuweilen einen halben Centner wiegt, und eine Menge Samenkörner umschliesst, welche, wenn sie gebraten werden, wie Kastanien schmecken, der Sukuhu und Calawih, zwo Arten des Brodfruchtbaumes, nebst mehrern andern. Von Guiana der Palmietbaum, in dessen Stamme, wenn er gekappt ist, eine Art Würmer wachsen, welche, an hölzernen Spieschen oder in der Pfanne gebraten, für Leckerbissen gehalten werden. Der Touronbaum, Jetapfelbaum und viele andere mehr, unter denen wir nur noch der Algarobos gedenken, deren Stamm Stücken Gummi, zwey bis drey Pfund schwer, gibt, welches so glänzend als Krystall ist, und dessen sich die Indianer ihre Wohnungen zu erleuchten bedienen, indem sie den obren Theil anzünden, da es denn die ganze Nacht ein helles Licht gibt. Eben so angenehme Beschreibungen von verschiednen Bäumen werden auch von Surinam, Nigritien und Sicilien gegeben. Hr. H. betrachtet hierauf einige Fortgänge und Verirrungen des Gartengeschmacks, und liefert unter der vierten Rubrik folgende kleine Aufsätze: Nebenvortheile vom Mergeln der Küchengärten v. Hn. Kammerhern von *Bülow*, Spargel im Winter mit wenigen Kosten zu erziehn v. Hrn. Impostcommissar *Schulze* in Lüneburg; Gedanken über verschiedene Gegenstände in der Gärtnerey, aus verschiedenen Schriftstellern gesammelt, von Hrn. Botanikus *Ehrmann* in Hannover; Gartenanmerkungen von ebendemselben. Zur Geschichte der Maulbeerbäume. Zusätze zu den Gartenkalendern, von einem alten Gärtner, (besonders gegen die Betrügereyen, die die Gärtner den Eigenthümern spielen, gerichtet.) Beantwortung der Frage: welches sind die kräftigsten Mittel, die Gewinnung der Küchengewächse, vornemlich auf den Dörfern, zu verbessern? eine Preisschrift von Hn. Prof. Weisser zu Stuttgard. Noch folgen einige kleinere Aufsätze und mancherley Gartennachrichten. Hr. Hirschfeld kündigt ein nützliches Handbuch der Fruchtbaumschulen an, worauf 2 Mark oder 18 gr. Conventionsgeld voraus bezahlt wird. Statt der *zwölf* Monatskupfer ist dismal nur ein etwas grösseres Titelkupfer gegeben, welches Barrington, einen Landsitz und Park der Gräfinn Talbot in Gloucestershire, vorstellt.

---

## KURZE NACHRICHTEN.

OEFFENTLICHE ANSTALTEN. In der zu Constantinopel errichteten Buchdruckerey, wovon wir A. L. Z. 1785. N. 156. Nachricht gegeben, sind die dort genannten beiden historischen Werke vollendet worden; itzt arbeitet man an der Auflage eines arabischen Grammatikalwerks.

PREISAUFGABEN. *Die Administration des grossen Hospitals zu Paris* hat wegen des grossen Nutzens, den die Beantwortung der von der *Kön. Gesellschaft der Aerzte* aufgegebnen, und von uns A. L. Z. N. 74. S. 632 angezeigten Preisfrage: *Quelles sont les causes de la maladie aphteuse, connue sous les noms de muguet, millet, blanchet* etc. fur Hospitäler haben kann, zu dem darauf gesetzten Preise von 600 Livres noch *eine eben so grosse Summe* hinzugethan, um die Aerzte desto mehr zu ermuntern.

EHRENBEZEUGUNGEN. Der königl. preuss. Forstrath, Hr. von *Burgsdorf zu Tegel* ist von der kön. Grosbrit. Societät der Wissenschaften, von der Societät der Wissenschaften zu Frankfurt, und von der kuhrf. Sächs. ökonomischen Gesellschaft zum auswärtigen und correspondirenden Mitglied ernannt worden.

Die Universität zu *Edinburg* hat den berühmten Hn. *Herschel* zum Zeichen ihrer Achtung zum *Doctor Legum* ernannt.

TODESFÄLLE. Am 9ten May starb zu Breslau der Kön. polnische Generalmajor, Hr. *von Warnery*, der sich durch militärische Schriften bekannt gemacht hat, im 67sten Jahre seines Alters.

ANKÜNDIGUNG. Von der in der A. L. Z. Nr. 19. und 26 b. recensirten *Théorie des Matières féodales et Censuelles etc. par Mr. Hervé*, wird die Buchhandlung der Invaliden Anstalt zu *Darmstadt* eine deutsche Uebersetzung liefern.

ANZEIGE. Der Herr Organist Henke in Hildesheim hat in der Ankündigung seiner Entdeckung des Geheimnisses der Erzeugung u. s. w. sich auf mich berufen, als wenn ich sowohl Theorie als Versuche überzeugend gefunden, und zu deren Bekanntmachung ihn ermuntert hätte. Herr Henke hat mir aber von seinen 5 entdeckten Geheimnissen nur blos das zweyte eröfnet, wovon ich aber keinesweges überzeugt worden; die Versuche konnte ich so wenig annehmen als verwerfen, da ich sie nicht nachgemacht habe. Es ist also von selbst klar, dass ich nicht zu etwas ermuntern, und für etwas die Gewähr leisten würde, wovon ich nicht überzeugt bin, und wovon ich nur einen Theil weiss.

*J. D. Schnechker*
Med. D. und Fürstl. Hildesheimscher Medicinal-Rath.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Donnerstags, den 11ten May 1786.

## NATURGESCHICHTE.

WEIMAR, bey Hofmanns Wittwe und Erben: *Drey Briefe über die Gebirgslehre* für Anfänger und Unkundige, von *Johann Carl Wilhelm Voigt*, Herzogl. Sächsischen Bergsekretair &c. Zweyte verbesserte und vermehrte Auflage. 1786. 8.

Diese Briefe, wovon schon die zweyte Auflage erscheint, sind in N. 92. der A. L. Z. vom Jahr 1785. bereits angezeigt worden. Sie haben sehr nützliche Verbesserungen, und schätzbare Vermehrungen erhalten. Zu erstern gehört die Vorsicht, auch in ihnen bey jeder Stelle die Nummer des Musterstücks anzusetzen, auf welches sie im nachfolgenden Verzeichniss der Mineralien sich bezieht. Zu den letztern gehört: das ebengedachte Verzeichniss der Mineralien zur Erläuterung der drey Briefe über die Gebirgslehre, die deutliche Vorstellung der Rücken in Flötzgebirgen, durch einen in den Text eingesetzten sehr gut gerathenen Holzschnitt S. 32, und die der Natur sehr angemessne speculative Erläuterung des Daseyns der grossen Granitfelsstücke auf der Oberfläche der Kalkflötzgebirge S. 53. Aber über diese nützlichen Briefe selbst hier viel zu sagen, das ohnedem schon in jener, No. 92. v. J. geschehen ist, war nicht unsere Absicht. Wir wollen, um unsere Anzeige auch über alles, was zu diesen Briefen gehört, auszubreiten, nur noch etwas weniges über die Sammlung der Steine beybringen, die zu ihnen gehören, und eigentlich die Seele derselben sind.

Solche Musterstücke von allen noch jetzt bekannten Hauptgebirgsarten, so lehrreich zusammen gestellt, um so äusserst geringen Preis, *unserm* Publicum, gerad in dieser unsrer Zeitperiode anzubieten, war unstreitig der glücklichste Einfall, den man nur haben konnte. Man sprach, man schrieb, man lehrte bisher so viel von den Felsarten oder Gebirgarten, woraus unser Weltkörper aufgebaut seyn sollte. Allenthalben hörte man gern zu, las und lernte emsig, fing sogar an, aus dem Stoff, den man nun (wenigstens seinem Namen nach) kannte, das Kunststück, wie unser Planet daraus augebaut worden, zu enthüllen. Man erfand Theorien dazu, verwarf sie wieder, oder besserte sie aus, setzte dazu, nahm davon, stritt sich darum, und oft hatten Lehrer und Lernjünger bey weitem noch keine genaue Kenntniss von dem Material, woraus der grosse Pallast, dessen Bauart sie erklären wollten der so weit ausser ihrem Gesichtskreise lag, so voll Widersprüche für sie, und doch so harmonisch nach dem Fortgange seines Ganzen zusammengefügt worden war. Oft hatten sie diese Materialien wohl gar niemals gesehen. Jetzt können sie dieses, noch dazu um sehr geringes Geld, können ihr Auge an die Unterscheidungszeichen gewöhnen, durch öfteres Beschauen, durch Gegeneinanderhalten der einzelnen Stücke, durch Ueberblicken der ganzen Suite, durch kleine Versuche mit Stahl und Säuren. Wer liest, und wer schreibt, steht nun nicht mehr in Gefahr, Kalk-Breccie, oder rothes todtes liegendes für Granit, löchrigen Porphyr für poröse Lava anzunehmen. Der Herr Bergsekretair Voigt hat sich sehr viele Mühe gegeben, diesen glücklichen Einfall auch sehr glücklich auszuführen. Er hat die Suite nicht aus lästigen *vielen*, dagegen aber aus desto *lehrreichern* Stücken zusammengesetzt, indem er aus der unabsehbaren Reihe von Varietäten auch in den Gebirgarten, gerad die Stücke ausgesondert hat, die am deutlichsten den Charakter der ganzen Klassen an sich tragen, deren Repräsentanten sie hier seyn sollen. Nur einige wenige Musterstücke sind es auch, die unsrer Meynung nach noch fehlen, die wir, der übrigens so lehrreichen Suite, noch beygefügt zu sehen wünschen könnten. Diese wären 1) ein noch andres, und zwar *erstes* Musterstück vom Granit, und 2) eins von dem Porphyr, welchen die Alten so benannten, der aus Jaspis, und *nur* Feldspath bestund, auch etwan 3) noch ein Mittelstück zwischen diesem Porphyr mit blossem *Feldspath*, und dem neuen oder Pseudoporphyr, in dem allein *Quarzkörner* dem Jaspis beygemengt sind, denn man hat auch ein solches Porphyrgemenge, wo Quartz *und* Feldspath *zugleich* dem Jaspis beygemengt sind, und diese letztere Sorte eben würde also auf dem Mittel liegen. Das jetzt Nummer I ausmachende Musterstück vom Granit, ist sehr lehrreich, seiner Hornblende wegen, aber es ist doch nicht recht, mit auszeichnend deutlich entgegen leuchtenden Kennzeichen, jeder wesentliche Theil der Mischung des Granits; *Quarz, Glimmer*, und *Feldspath* daran zu erkennen. Auch ist die Hornblende

blende eine nur zufällige Beymischung des Granits, die im *ersten* Musterstücke auch nicht seyn solte. Die deutlichste Mischung für diese Absicht dürfte wohl ein solcher Granit seyn, worinne der Feldspath sich mehr ins Rothe zieht, also schon hierdurch vom Quarz sich deutlich unterscheidet. Um so mancher eifriger Geogenienschreiber willen, die so gern alles zu Granit machen möchten, die schon Granit *erster Entstehung*, und Granit *zweyter Entstehung* geschaffen haben, kann man nicht pünktlich genug in Auswahl eines Musterstücks seyn, das man öffentlich als *reine* Mischung dieser ersten der Bergarten vorlegen will. Auch unter den Musterstücken des Kalks wäre eins mit *versteinerten* Seekörpern von mehr Deutlichkeit zu wünschen. —

Doch wie unbillig wäre es, wenn man, um so geringen Preis, noch mehr Mühe für Herrn V. verlangen wollte. Er hat in der That schon mehr gegeben, als er schuldig war; das Publikum dankt ihm den glücklichen Einfall selbst, hat Ursach mit dem, was er schon jetzt lieferte, zufrieden zu seyn, und ist es auch gewesen, wie das angedruckte Verzeichniss der Besteller solcher Cabinetter hinlänglich beweisst. Aber vielleicht wären einige, die etwas mehr dafür bezahlten, die Herrn Voigt darum ersuchten, die eben beschriebene Vermehrung und Vervollkommung noch hinzuzubringen, und diesen könnte dann ihr Verlangen befriediget werden. Irgend jemand zu Bestellung solcher lehrreichen Steinsammlungen aufzumuntern, finden wir völlig überflüssig, da jetzt Geschmack und Mode endlich auch dem Mineralreiche günstig wird, und die Sache selbst sich dem Innern und Aeussern nach empfiehlt, nicht durch glänzende Spielwerke von Raritäten aus dem Mineralreiche, sondern durch Beförderung wirklich nützlicher Kenntniss.

## ERDBESCHREIBUNG.

Leipzig, bey Schneider: *Beschreibung des grünen Gewölbes oder der Schatzkammer zu Dressden und der kaiserlichen Schatzkammer in Wien.* 1786. 48 S. 8.

Dies ist eine ganz kurze oberflächliche Aufzählung der Merkwürdigkeiten in den auf dem Titel benannten Schatzkammern und offenbar von einem Reisenden geschrieben, der wahrscheinlich des Abends nach dem Besuch gedachter Schatzkammern aus einem ziemlich treuen Gedächtniss alles, was er sich erinnerte, niederschrieb. Das mochte für ihn ganz gut seyn, aber was der Druck desselben für Nutzen bringen soll, da wir schon andre treue und ungleich bessre Beschreibungen haben, begreifen wir nicht. Die kurze Beschreibung der ungarischen Krone S. 34, die erst 1784 nach Wien gebracht worden, wird dieser Schrift doch nicht grosse Vorzüge geben sollen? Ueberdem ist die Sprache niedrig und höchst fehlerhaft. In der That wenn uns der Vf. nicht gleich zu Anfang sagte: „Zuerst kommt man in einen Saal, worinnen ein „Tisch mit grünem Tuch überzogen, *hier legte ich* „*meinen Degen ab*, u. s. w."; so würden wir ihn für einen Bedienten halten, der mit seinem Herrn diese Raritäten geseln und sie hier für seines gleichen beschrieben hätte. Der Vf. mag uns dies nicht verargen; seine Bestimmungen der Grösse sind ja immer ganz gemein, wie sie kein Schriftsteller vor dem Publicum machen wird; die Edelsteine sind bey ihm eine Erbse, eine Haselnuss, eine Muskatennuss, eine welsche Nuss, ein Achtgroschenstück, ein Zehnkreutzerstück, eine Manns Faust gross; und wie kann ein Mensch von einiger Bildung „*à* „*parte*, *ein Agraff*, *eine türkische Gürtel*, der *Doi-* „*sonorden*" statt *Toison*, der Orden vom goldnen Vlies, (dies kommt fünfmal auf einer Seite vor) „die Gruppe stellet Kaiser *Leopoldum* vor" u. d. gl. mehr schreiben?

## VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Berlin. Die Himburgische Buchhandlung hat von dem *Berlinischen Briefsteller für das gemeine Leben zum Gebrauch für deutsche Schulen und für jeden, der in der Briefstellerey Unterricht verlangt und bedarf*, die dritte revidirte und verbesserte Auflage geliefert. 408 S. 8. 1786. (18 gr.)

Lemgo: *Anton Friederich Linkmeyers, ersten Predigers zu Werther in der Grafschaft Ravensberg, Confirmationsreden als ein Beytrag zur christlichen Pädagogik.* 1785 (1786) 8. S. 184.

Die Confirmation der Katechumenen ist eine sehr gute Gelegenheit, einem grossen Theile der Zuhörer ans Herz zu reden, und einen tiefen Eindruck zu machen. Dass viele Prediger diese Gelegenheit schlecht oder gar nicht nutzen, ist leider bekannt, und dass sie es nicht verstehen, weiss man auch. Gute, rührende und zweckmässige Confirmationsreden, woran wir noch keinen Ueberfluss haben, drucken zu lassen, können wir also nicht tadeln; dass aber Herr Linkmeyer die seinigen drucken liess, können wir auch nicht loben, denn sie haben keinen grossen Werth. Geschwätz, Wiederholungen, mystisches Spielwerk mit biblischen Worten und Redensarten, und mit unter Plattitüden nehmen den meisten Raum ein. Und doch sieht mans dem Verfasser an, dass er ein Denker seyn würde, wenn er wollte. Aber die Anhänglichkeit an seine alte Dogmatik und der so sehr durchscheinende Mangel an Bekanntschaft mit den neuern und besten Schriften erhalten ihn in einer steifen Mittelmässigkeit, die ihn nicht berechtigte, Schriftsteller zu werden. Wie kann der Christ je dahin gebracht werden, Gott im Geist und in der Wahrheit anzubeten, wenn Prediger ihn noch so ganz menschlich darstellen, als es Herr L. thut! Von Plattitüden und unwürdigen Redensarten scheint Herr L. ein grosser Freund zu seyn, z. E. *einen Haken anschlagen*, Kinder in die *geistliche Arbeit nehmen*, einen *guten Fund thun*, *darauf losgehen* u. a. m. In der sechsten Rede über Luc. 15, 6. S. 61 f. erklärt sich der Vf. über dasjenige,

jenige, was im Texte unter *Schafen* verstanden wird, so, dass man den sel. *Sackmann* zu lesen glaubt. „Wer wird durch das Schaaf verstanden? — Höret mich, so werdet ihr dieses Geheimniss (?) des Reiches Gottes verstehen. Durch „das Schaaf verstehet der Herr, der gute Hirte, einen jeden Menschen. Denn es ist der heil. Schrift „ganz gemein, dass das menschliche Geschlechte „dem Schaafsgeschlechte verglichen wird. Schon „von der blossen Schöpfung heisst es Ps. 100, 3. „Erkennet, dass der Herr Gott ist. Er hat uns gemacht, und nicht wir selbst zu seinem Volk und „zu Schaafen seiner Weide. Unserm Heiland hat „diese Menschenbenennung insonderheit wohl gefallen. Denn er hat sie sehr oft in seinen Reden gebraucht, und dass es bey ihm ein allgemeiner „Menschennahme gewesen sey, erhellet aus den „Worten, die er zu dem cananäischen Weibe sagte: „Ich bin nicht gesandt, denn nur zu den verlohrnen Schafen vom Hause Israel. Es wird aber in „der Schrift auch kein Wort umsonst gebraucht." (Von menschlichen Einschiebseln hat Hr. L. vielleicht nie gehört.) Zur achten Rede hat Hr. L. 2 Mos. 2, 9 zum Texte genommen: *Nimm hin das Kindlein und säuge mirs, ich will dir lohnen.* Wie diese Worte zu einer Confirmationsrede passen, mag Hr. L. und seine Concordanz wissen. Ohne Gewaltthätigkeiten lassen sie daher sich nicht dazu brauchen, und dieser hat sich der Redner durch die ganze Rede hindurch häufig schuldig gemacht, und mit Worten gespielt.

## *KINDERSCHRIFTEN.*

Wolfenbüttel, in der Schulbuchhandlung: Von Hn. *I. H. Campe Sammlung interessanter und durchgängig zweckmässig abgefasster Reisebeschreibungen für die Jugend*, ist des ersten Theils zweyte Auflage erschienen 293 S. 8. 1786. (12 gr.) welche auch unter dem Titel: *Siebenter Theil der kleinen Kinderbibliothek* verkauft wird.

Ebendaselbst ist von des Hn. Campe *Theophron* die zweyte rechtmässige Ausgabe besorget worden. 456 S. 8. 1786. (18 gr.)

Berlin, bey Hesse: *Fragen über den Inhalt des Berlinischen Taschenbuchs für Kinder zur Beförderung einer nützlichen Selbstbeschäftigung des eignen Nachdenkens, und der ersten Uebungen im Styl.* 72 S. 8. (4 gr.)

Man soll, wie der Vf. vorschreibt, Kindern, um sie zu beschäftigen, ein halb Dutzend solcher Fragen aufgeben, nachdem man sie erklärt, und gezeigt hat, wo die Antwort im Taschenbuche zu finden sey. Sie sollen dann darinn nachschlagen, und Auszüge machen, und dies soll Nachdenken und Fertigkeit im Schreiben befördern. Wir möchten nur wissen, warum solche Fragen gedruckt werden müssten? Die gegenwärtigen sind oft zu allgemein und unbestimmt. Z. B. *was erzählet man von Xerxes? Was geschah 1642 in Frankreich?* Vom Xerxes erzählet man sehr viel; und was 1642 in Frankreich geschah, o wer kann das alles erzählen! Hr. Splittegarb soll ein fleissiger und geschickter Lehrer seyn; wir wünschen, dass er eher dieses Lob, als die Zahl solcher Kinderbücher vermehren möchte! Er selbst wünscht hingegen, dass man noch zu Raffs Geographie und Naturgeschichte, zu Schröckhs Weltgeschichte u. a. m. solche Fragen möchte drucken lassen! Es kann leicht seyn, dass sein Wunsch eher eintrifft als der unsrige!

Kopenhagen, bey Proft: *Religionsbuch für die Jugend, nebst Betrachtungen über die beste Einrichtung eines solchen Buchs* von D. *Christian Bastholm*, königl. Confessionar und ersten Hofpred. 1786. 88 S. 8. (4 gr.)

Form, Inhalt, Beweise und Styl sind die Stücke, worauf der Vf. bey Ausarbeitung eines Lehrbuchs der Religion für die Jugend Rücksicht zu nehmen empfiehlet. *Form* — Nicht nöthig ist sich nach der in Luthers Katechismo beobachteten zu richten. Aber Ordnung und Kürze in Ganzen und einzelnen Theilen ist nothwendig. Uebrigens ist die Lehrmethode die nützlichste, wo die Fragen ausgelassen, und die Wahrheiten im Sätzen vorgetragen werden. *Inhalt* — Glaubenslehren und Lebenspflichten. Die Geschichten in der Bibel sollen billig vorausgesetzt werden. Unnütze und unausgemachte Meynungen sollten ganz wegbleiben. *Beweise* — sollen nach dem Vf. nur sehr behutsam aus der Vernunft, und desto mehr, welches hier das sicherste sey, aus der Schrift genommen werden. (Am zweckmässigsten wäre doch, wie uns dünkt, die Beweise aus der Schrift zu nehmen, aber sie der Vernunft der Kinder einleuchtend zu machen) Uebrigens verlangt er, dass die Schriftbeweise richtig seyn und die fasslichsten unter mehrern gewählet werden sollen. *Styl* — Selten müssen in einem Lehrbuche mehr Worte als Gedanken vorkommen; die Schreibart muss weder bildlich noch hebräischartig seyn. — Diese Regeln hat der Vf. sich auch selbst zu beobachten bemühet; und ob sein Buch wohl die besten Lehrbücher dieser Art nicht übertrifft, ja nicht einmal ihnen gleichkömmt, so ist es doch in der Hand eines verständigen Lehrers nicht unbrauchbar. Er gibt kurze Sätze, lässt die *dicta biblica* darauf folgen, und zieht zuletzt moralische Lehren daraus. Am Ende sind Erklärungen der vorkommenden Tugenden, Laster, und andrer Begriffe beygefügt.

Freyberg, bey Craz: Das *Blumenkörbgen* ein Büchelchen zur *Unterhaltung und Vergnügen für Kinder.* Erstes Bändchen. 102 S. 1786. (4 gr.)

Für vier Groschen sind alhier zu haben einige Erzählungen, eine Fabel von einer alten Katze, einige Bemerkungen aus Sander ausgeschrieben, ein

Schauspiel, worinn ein *gutes herzes goldnes Mamsellchen*, ein *goldnes liebes Herzensmamsellchen*, und ein *goldner herzenslieber junger Herr*, auch *lieber goldner Mosje* genannt, durch Wohlthätigkeit figuriren. Uebrigens weiss der Verf. selbst über den Inhalt dieses Büchleins nichts besonders zu sagen; er wünscht aber, dass noch mehrere solche Bücher machen möchten! Hätte er doch lieber gewünscht, dass mehr Leinwand zu Lumpen verbraucht werden möchte; denn eher wird es zu solchen Kinderschriften an Papier, als an zusammenschreibenden Fingern fehlen!

Leipzig, bey Jacobäer: *Erholungen für arbeitsame und fleissige Kinder.* Ein Weihnachtsgeschenk. 1786. 159 S. 8. (10 gr.)

Unter andern kommen hier *Ordensregeln* von einem *Orden der Gesitteten* vor; um gesittet zu seyn, braucht man freylich keine Ordenszeichen, keine Ordensregeln, keine Zusammenkünfte und Strafkasse: dennoch kann dieser Einfall vielleicht zufällig dazu helfen, dass manches grose Kind auf Universitäten sich der schädlichen und lächerlichen Ordensverbindungen schämt, wenn es erfährt, dass schon die kleinen Kinder damit spielen. „Das Ordenszeichen ist ein grünes Zweigchen von Myrthen, Rosmarin und dergleichen auf dem Hute, *und die Mädchens auf dem Kopfputze.*" Eine schwere Construction!

Kempten, in der typogr. Gesellschaft: *Elementarbüchlein für niedere Schulen.* I Theil. 1786. 96 S. (4 gr.)

Eine ganz unschuldige Fibel. Nur in Definitionen hat der Vf. seine Stärke nicht. „Wörter sind mündliche Ausdrücke oder schriftliche Zeichen der Gedanken." Aber wenn man schreibt $5 + 7 = 12$ so sind $=$, und $+$ zwar schriftliche Gedankenzeichen, aber darum keine Wörter.

Ebendaselbst: A B C *samt einigen einzelnen Namen und grössern Leseübungen von verschiedenen Schriften für Buchstabir- und Lesende, wie auch Tabellen von Erkenntniss der Buchstaben, dem Buchstabiren, Lesen, der Wörterkenntniss, dem Rechtschreiben, und den Unterscheidungszeichen, nicht minder Regeln von Abänderungen der Geschlechts- Bey- Zahl- und Fürwörter, endlich auch Beyspiele von Abwandlungen der Zeitwörter zum Gebrauch der Normal- und Trivialschulen auf dem Lande.* 1786. 84 S. (4 gr.)

Ob man unschicklichere Texte zu Leseübungen finden könne, als die Titel der biblischen Bücher; und ob man je sonderbarere grammatische Kunstwörter erfunden habe als: die *zweyt-eigentlich-künftige Zeit*, die *erst-uneigentlich-künftige Zeit*, zweifeln wir billig; so viel aber ist gewiss, dass man die Lehre von der Wortfügung wegzulassen, keine *kürzere* Entschuldigung als die Wohlfeilheit des Büchelchens, und zu einem eben dadurch *unvollständigen* Buche keinen *vollständigern* Titel hätte finden können.

## KURZE NACHRICHTEN.

Beförderungen. Der bey den Herzogl. Sächs. Gothaischen combinirten Aemtern Tenneberg und Reichardtsbrun angestellte Herzogl. Sächs. Hildburgh. Justitz-Rath *Spiller von Mitterberg*, aus Hildburghausen, hat unter vortheilhaften Bedingungen von dem regierenden Herrn Grafen zu *Stolberg-Stolberg* den Ruf als *wirklicher Hofrath* und *Gouverneur* der beiden dasigen jungen Herrn Grafen, erhalten und angenommen, auch bereits im Januar d. J. seine Stelle zu Stollberg wirklich angetreten. —

Auch ist daselbst der durch mehrere musikalische theoretische und praktische Schriften bekannte Herr *Georg Friedrich Wolf* ein Bruder des Hn. Prof. Wolfs zu Halle, als Hochgräfl. Stolberg-Stolberg. *Capellmeister* und Lehrer an der dasigen Stadt-Schule angestellt worden.

Der bisherige ausserordentliche Professor der Medicin in Göttingen, Hr. *Jo. Heinr. Fischer*, ist *zum ordentlichen Lehrer derselben* ernannt worden.

Todesfälle. Den 19 May starb zu Hamburg Hr. *Joh. Melch. Göze*, Hauptprediger an der St. Catharinen-Kirche daselbst, im 69sten Jahre seines Alters.

Kunstsachen. Zu Leipzig wird von dem *Richterischen Cabinet* von Kupferstichen, Handzeichnungen und Kupferstichwerken der erste Theil den 1sten Aug. 1786. und der zweyte den 16ten Oct. d. J. öffentlich an die Meistbietenden verkauft werden. Das Verzeichniss des ersten Theils hat Hr. *C. C. H. Rost*, Inhaber der berühmten Kunsthandlung, herausgegeben. Es ist 408 S. stark, und sehr bequem für die Kaufluftigen eingerichtet. Es kommen darinn die deutsche, niederländische, italienische und französische Schule vorerwähnten Cabinets vor. Zum Anhange folgen die verschiedenen Beyträge aus allen Schulen für die Rostische jährlich festgesetzte Auction. Die Herren C. C. Weigel, Secretär Thiele in Leipzig und die Rostische Kunsthandlung erbieten sich gegen die billigste Provision die Aufträge auswärtiger Liebhaber anzunehmen.

Anzeige. Wer patriotisch genug denkt, etwas zur Vervollkommung meines im J. 1778 herausgegebenen deutschen Künstlerlexikons und des beygefügten, hauptsächlich für Reisende bestimmten Verzeichnisses sehenswürdiger Bibliotheken, Kunst und Naturalienkabinette beyzutragen, beliebe mir die etwa dazu bestimmten Berichtigungen und Zusätze *bald* zukommen zu lassen, indem ich in meinen Nebenstunden an einem beträchtlichen Nachtrag zu gedachtem Buche arbeite. Erlangen, im May 1786.

*Meusel.*

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Freytags, den 12ten May 1786.

## VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Berlin: *Moses Mendelssohn an die Freunde Lessings* etc. und

Leipzig: *Friedrich Heinrich Jacobi wider Mendelssohns Beschuldigungen* u. s. w.

*(Beschluss des Nro. 109 abgebrochnen Artikels.)*

Zwar läfst sich zur Entschuldigung dieser Bitterkeit, welche in Hrn. Jacobi's Apologie eingeflossen, eben das sagen, was Hr. Nicolai in der unlängst angezeigten Schrift gegen Hrn. Garve für sich anführt. Man kann menschlicher Weise nicht erwarten, dass jeder jede Beschuldigung, die er ungerecht findet, mit Kälte abfertigen; kann kein allgemeines Maas vorschreiben, wie tief er sie fühlen, und wie heftig oder sanft er sie ahnden solle. Für den Leser aber bleibt es immer unangenehm, wenn Eifer und Hitze selbst den, der sich im Stande der Vertheidigung befindet, zu Uebertreibungen hinreisst. Zu solchen Uebertreibungen rechnen wir, wenn Hr. J. S. 98. sagt: „Wie lehrreich in dieser Absicht ist ein kurzer Zeitraum von noch nicht drey Monaten schon gewesen! Wie auffallend ist es nicht geworden, dass philosophischer Dogmatismus und Partheygeist nicht weniger hitzig, ansteckend, polternd, und brausend sey, als der priesterliche. Wie auffallend, dass jener Fanatismus noch ungerechter, tückischer, und grausamer, sein Aberglaube noch blinder und hartnäckiger mache als dieser. — Was für Winke wurden nicht schon gegen mich gegeben? Winke, von denen Lessing mit Grunde sagt, dass sie Meuchelmord sind."

Wenn Mendelssohn S. 84. der Schrift an die Freunde Lessings also schrieb: „Mit einem Worte, „ich kann mich in die praktischen Grundsätze des „Hrn. J. eben so wenig als in seine theoretischen „finden. Ich glaube, es sey bey so bewanndten Umständen durch Dispüt wenig auszurichten, und „also wohl gethan, dass wir aus einander scheiden. „Er kehre zum Glauben seiner Väter zurück, bringe durch die siegende Macht des Glaubens die „schwermäulige Vernunft untern Gehorsam, schlage „die aufsteigenden Zweifel, wie in dem Nachsatze „seiner Schrift geschieht, durch Autoritäten und „Machtsprüche nieder, *segne* und *versiegele* seine „kindliche Wiederkehr mit Worten aus dem *frommen engelreinen* Munde Lavaters" — so läugnen wir nicht, dass darinn Hrn. Jacobi theils durch Misverstand, theils durch den sarkastischen Ton, zu dem sich keine gerechte Ursach fand, Unrecht gethan worden; der Misverstand aber war auch zum Theil von ihm selbst veranlasst worden. Hätte er sich gleich in der ersten Schrift so deutlich wie jetzt erklärt, dass er unter *Glauben* nichts anders als *moralische Gewissheit* verstehe, dass er im Grunde blos eben das sagen wollen, was Kant in der Critik der reinen Vernunft schon ausgeführt hatte, dass von den Wahrheiten der natürlichen Religion keine apodiktische wohl aber moralische Gewissheit statt finde, so hätte Moses Mendelssohn unmöglich *so* gegen ihn schreiben, unmöglich voraussetzen können, er wolle den *christlichen* Glauben auf Unkosten der Vernunft erhöhen, und anpreisen. Gern geben wir zu, dass es unrecht ist, wenn man im Disputiren sich „mit Bildern und Worten" des Gegners herumschlägt und immer thut, „als ob man den Begriff nicht sähe"; aber es ist doch auch zu bedenken, dass, wenn es in der Philosophie nicht sowohl um Schimmer als um Wahrheit zu thun ist, man sich hüten müsse durch allzuhäufige Bilder, durch schwankende Ausdrücke die Begriffe zu verstecken, und Misverstand zu veranlassen.

Kehl, bey Müller: *Wissenschaftliches Magazin für Aufklärung* — herausgegeben von D. *Ernst Ludwig Posselt.* I Band I-III Heft. 1785. 375. S. gr. 8. mit einem Porträt des Badischen Geh. Raths. Hn. *A. J. v. Hahn*, gestochen von *Eichler.* (Das Stück kostet 12 gr.; der Jahrgang also, der aus 8 Stücken bestehen soll, wird 4 Rthlr. kosten.)

Der Hr. Herausgeber, dessen Zweck bey dieser Unternehmung ist „Aufklärung über alle Zweige „des menschlichen Wissens in einer gefälligen Form „zu verbreiten," hoft, dass diese periodische Schrift, „ungeachtet der ungeheuren Anzahl solcher Sammlungen, doch keine ganz unbemerkte Stelle einnehmen werde;" und wir glauben, dass seine Hofnung nicht fehlschlagen wird, da wir in den vor uns liegenden Heften keinen eigentlich schlechten Aufsatz, wohl aber mehrere interessante und unterhaltende Stücke gefunden haben.

Das erste Heft enthält folgende Auffätze: 1) *über die alten Schickfale der Deutfchen in fremden Kriegsdienften.* Hier wird durch gutgewählte Beyfpiele gezeigt, wie den Deutfchen diefe Neigung von den älteften Zeiten her angeklebt habe, und ihnen noch anklebe. 2) *Ift es wohl noch der Mühe werth die römifche Sprache zu ftudiren?* von Hn. *Poffelt.* Uns fcheint, der Hr. Vf. hätte hier zwey Fragen unterfcheiden müffen, nemlich *ob Gelehrte diefe* Sprache *verftehen und ob alle fie fchreiben lernen follten?* Von jenem würde uns Hr. *P.*, wenn wir daran gezweifelt hätten, durch feine treffenden Gründe völlig überzeugt haben; diefes aber wird fich wohl nicht ohne behutfame Einfchränkungen behaupten laffen. Nur Schriften, die *blos* für Gelehrte beftimmt wären, dürften lateinifch gefchrieben werden, und diefer find nicht viele; alle andern Werke aber, die auch von andern aufser dem *eigentlichften* Kreife der Gelehrten gelefen werden könnten, follten in der Landesfprache gefchrieben werden; alfo werden wenige Schriftfteller lateinifch *fchreiben* dürfen. 3) *Kann die Todesftrafe auf den Kindermord ohne Verletzung der göttlichen Gefetze abgefchafft werden, und ift es rathfam diefes zu thun oder nicht?* — von Hn. D. *Lefs.* — Beide Fragen werden durch triftige Gründe in gedrängter Kürze beantwortet; und es mufs jedem, der fich vom Recht der Obrigkeit am Leben zu ftrafen nicht überzeugen kann, fehr angenehm feyn, dafs es auch Gründe giebt, wodurch diejenigen, welche fich bey Vertheidigung der Todesftrafen auf die Bibel ftützen, von der geringen Kraft, die dies ihrer Meinung giebt, überzeugt werden können. — 4) *Merkwürdiger Verfuch der römifchen Curie den Herzog Auguft, Kurfürften von Sachfen, zum katholifchen Glauben zu bewegen 1585* — von Hn. Kanzler *Le Bret.* Ein überaus wichtiger mit Anmerkungen begleiteter Auszug aus einer päbftlichen Inftruction für den Nuncius in Wien, wodurch diefer über folgende vier Punkte Anweifung erhält: 1) was für Unterredungen man mit dem Kurfürften Auguft, die katholifche und lutherifche Religion betreffend, zu halten habe 2) was man für Gründe habe, die Neigung des Kurfürften Augufts zur katholifchen Religion zu vermuthen? 3) wie man es anzufangen habe, ihn dazu zu bewegen? 4) was für politifche Gründe man gebrauchen könne, um eine folche Religionsveränderung dem Kurfürften angenehm zu machen? — Der ganze Auffatz ift in mehr als einer Rückficht ungemein merkwürdig; er zeigt deutlich, wie die Jefuiten (denn nur durch die Einrichtung der Jefuiten oder eine ganz ähnliche ift dies möglich) durch die *Zufammenbringung mehrerer kleiner Nachrichten von vielen einzelnen Menfchen an einem Ort* genaue Kenntnifs von Oertern und Menfchen erhalten und darauf ihre Plane bauen können; freylich fieht man auf der andern Seite, dafs fie, auch damals fchon wie itzt, fehr oft ganz unzweckmäfsige und zum Theil lächerliche Maasregeln genommen haben; aber dadurch, dafs fie fo viele Mafchinen auf fo vielerley Art zu Einem Zweck fpielen laffen, erreichen fie doch fehr viele ihrer Abfichten; und es ift immer übereilt, und zeigt von nicht genugfamer Kenntnifs des Ordens und der Umftände, wenn man feine Gefährlichkeit zu verkleinern fucht. 5) *Hypothetifche Erklärung des berühmten mechanifchen Schachfpielers des Hn. v. Kempele* — von Hn. *Böckmann* — Hr. *B.* glaubt und macht es ziemlich wahrfcheinlich, dafs in der Mafchine ein kleiner Menfch fitze, der die Züge des lebendigen Spielers durch Magnetnadeln, die fich unter jedem Felde des Schachbretts inwendig befinden, erfahre, und durch eine dem bekannten Storchfchnabel ähnliche Einrichtung den Arm des Türken bewege. 6) *Anrede des Generaladvokaten Hn. Talon an K. Ludwig XIV. im Parlament. 1648* — franzöfifch und deutfch, voll ungemeiner Freymüthigkeit und Stärke. — 7) *Welche Philofophie ift wahr* — von Hn. *H. J. v. Hahn.* Hier wird zum Prüfftein der Wahrheit eines philofophifchen Syftems angegeben, dafs es 1) nicht von der natürlichen Empfindung des Wahren und Falfchen 2) nicht von den Wahrheiten der Offenbarung abweichen foll. Alle folche äufsere Kennzeichen der Wahrheit, die blos Verhältniffe zu andern Dingen, nicht aber abfolute für fich beftehende Richtigkeit zeigen, find wohl von keinem grofsen Werthe, fondern hier entfcheidet blos eine aus der Sache felbft fliefsende Ueberzeugung, da fich ohnehin jene meiftentheils auf taufendfache Art zum Vortheil der meiften Syfteme brauchen laffen, und alfo fchon deswegen fehr unzuverläffige Kennzeichen find, welches fie dann ihrer Natur nach auch feyn müffen. 8) *Eines Barfüffer-Karmeliten aufgeklärte Exegefe des mofaifchen Texts von Sodoms Untergang und der Verwandlung von Loths Frau in eine Salzfäule.* Wenn wir gleich wohl wiffen, dafs man itzt nicht jede fcheinbare Aufgeklärtheit der Katholiken auf guten Glauben für gute gefunde Nahrung nehmen müffe, da fie oft nur Lockfpeife für unvorfichtige Proteftanten ift; fo fcheint doch bey diefem Schriftfteller der offenbar hohe Grad der Freymüthigkeit und die ungeheuchelte Achtung für proteftantifche Schriftausleger diefer Furcht ganz vorzubeugen. Freylich betrift die Freymüthigkeit nicht Dogmen der Kirche; allein auch die Aufklärung der Proteftanten fing bey folchen Nebendingen an, und hat doch allmählig eine grofse Höhe erreicht. 9) *Die neuentdeckten römifchen Bäder zu Badenweiler, in der obern Markgraffchaft Baden* — befchrieben von Hn. *Poffelt.* Die Befchreibung ift kurz, aber angenehm, mit richtiger Würdigung des Alterthümerftudiums abgefafst, und durch ein Kupfer erläutert — *Zweytes Heft*: 1) *Prüfung der auf die Lehre von der anziehenden Kraft der Pflanzen gegründeten neuen Frommelfchen Theorie vom Kleebau* von Hn. Rath *Kölreuter* — Es wird deutlich gezeigt, dafs der fel. *Frommel* feine Theorie auf eine falfche und übertriebene Vorftellung von der Anziehungskraft der

der Pflanzen gebaut und sie mit sehr vielen unrichtigen physikalischen Grundsätzen durchwebt habe. 12) *Ueber die Ungültigkeit der Testamente nach dem natürlichen Rechte* von Hrn. geh. Leg. Rath *Oelrichs* in Berlin. — Eine bestimmte Entwickelung ihres Begriffs und überzeugende Darstellung ihrer Ungültigkeit aus dem mit dem Tode des Erblassers geendigten Eigenthumsrecht; der Beweis, den Hr. O. aus dem Willen des Sterbenden hernimmt, ist mehr spitzfindig als überzeugend. 13) *Cato von Utika nach Plutarch* — von Hn. Kirchenrath *Tittel* in Karlsruhe — Eine kurze aber angenehme Darstellung der vornehmsten Züge aus dem Leben dieses merkwürdigen Mannes, nebst einigen eingestreuten Bemerkungen, und Erläuterungen aus mehrern alten Schriftstellern. 14) *Ueber die Denkmäler der ersten Geschichtschreiber* von Hn. Hofr. *Wolfter* in Mannheim. — Kurze Betrachtungen über die ältern Denkmäler der Geschichte vor den eigentlichen Geschichtschreibern. 15) *Wer die Jurisprudenz verbessern will, muss erst einreissen* — von Hn. Hofkammerrath *Böll* in Anspach — Ein starkes, aber treffendes Wort zu den vielen, die über die Jurisprudenz gesagt sind und noch gesagt werden können. Hr. B. schlägt vor, manche Theile des Rechts geradezu weg zu schneiden, die ohne Nachtheil des Ganzen weggeschnitten werden können z. B. das Einstandsrecht, und unsers Erachtens ist dieser Vorschlag thunlich und gut. 16) *Vergleichung der Belagerung von Ilium mit der Belagerung von Ptolemais* — von Hn. Prof. *Seybold* in Buchsweiler — Nach vorhergehender Erklärung über den Nutzen historischer Parallelen, die von einer Reihe artiger Beyspiele begleitet ist, werden jene Belagerungen in vielen Umständen genau und treffend verglichen. 17) *Vermuthungen über die wahre Lage der von Valentinian I wider die Allemannen nicht weit von Basel angelegten Festung Robur* von Hn. Hofdiakon. *Preuschen* in Karlsruhe — Mit vielem Scharfsinn wird der bisher ganz unbekannte Ort derselben nach *Altiche* oder Alt-Eichen, einer Anhöhe nahe bey dem badischen Dorfe Eichen, gesetzt. 18) *Zwey authentische Aktenstücke über die Einführung der Conscription in Hungarn* — sind die lateinischen Originale des in einer deutschen Uebersetzung im *deutschen, Museum* (Jan. 1785) befindlichen *Verordnung der königlichen Statthalterey zu Presburg* und der *Vorstellung des Trentschirer Comitats dagegen* — 19) *Schwedische Kriegsmacht in Deutschland am Ende des dreyssigjährigen Kriegs* eine kleine aus *v. Maiern Actis pacis Westph.* gezogene Tabelle.

*Drittes Heft* 21) *Einige isolirte Bemerkungen, auf einer kleinen Schweizerreise gesammelt,* von Hn. Hofr. *Böckmann* — mit Kenntniss und in einem unterhaltenden blühenden Vortrage geschrieben, wie man es von Hn. *B.* erwarten kann. 22) *Von nützlicher Anlegung eines eigenen Fabriken- und Commerz-Collegiums* von Hn. Hofkammerrath *Böll* zu Anspach — Ein ausgeführter genauer Plan dazu, auf gute Grundsätze gegründet, wenn gleich hie und da die Prämissen zu weit hergeholt scheinen dürften. 23) *Akademische Anrede bey Eröfnung deutscher Vorlesungen über das röm. Recht* von Hn. Prof. *Jellenz* zu Freiburg — für die Umstände sehr passend. 24) *Ueber das Postwesen, besonders in Deutschland, dessen Geschichte, Rechte und Mängel* von Hn. *Posselt* — Hier nur erst eine kurze Geschichte desselben; das übrige soll nächstens folgen. — 25) *Gedanken und Vorschläge über die Verbesserung des Hebammenunterrichts* — sind, wie es uns scheint, mit Kenntniss und Menschenliebe geschrieben, enthalten aber schwerlich viel neues. 26) *Sonderbarer Briefwechsel zwischen K. Erich XIV von Schweden und dem Dänischen Feldobersten Graf Günther von Schwarzburg.* Gr. Günther sagt dem König Erich viel bittere Wahrheiten auf eine beissende Art. 27) *Ein Wort über Fürstenerziehung, nach den gedrängten Ideen des Frh. von Seckendorf,* von Hn. Amtsassessor *Elwert* in Dornberg — enthält manches zur Beherzigung. 28) *Ueber Philipps des Grossmüthigen zweyfache Ehe* von Hn. *Posselt* — setzt das Verfahren Philipps dabey, das man oft unnütz gelobt und bewundert hat, mit Recht zu einer gewöhnlichen Menschlichkeit herab. 29) *Der kaiserlichen Abgesandten bey dem Westphälischen Friedenscongress 1646 verfasstes Bedenken über die Wichtigkeit des Elsasses* u. s. w. — aus *v. Meiern Actis pac. Westph.* — ein in mehr als einem Betracht interessantes Stück.

München (nach dem Messkatalog, Wien, bey Hörling): *Geheime Constitutionen für die Aebte, zur Erhaltung und Aufnahme der Klöster, verfasst von einem alten Abte,* aus dem Lateinischen übersetzt und mit Anmerkungen begleitet. 1786. 122 S. 8.

Unter der Maske einer Vorschrift, die ein alter Abt seinen Nachfolgern hinterlassen hat, ist hier ein Gemälde von den meistens niedrigen und unmoralischen Grundsätzen und Kunstgriffen entworfen, wodurch die Aebte sich Herrschaft über die Mönche und Ansehen erwerben und sich auf Kosten derselben Wohlleben verschaffen. Da wir wohl glauben, dass diese Missbräuche häufig statt haben mögen; so kann diese Schrift vielleicht zu Aufdeckung und durch diese zur Verminderung derselben beytragen.

## SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Manheim, in der Schwanischen Hofbuchhandlung: *Fabeln* von *Friederich Carl Freyherrn von Moser.* 1786. 264 S. 8. (12 gr.)

Man kennt die von dem Verf. im Jahr 1762. unter dem Titel: *der Hof in Fabeln* herausgegebnen funfzig Fabeln politischen Inhalts. Diese erscheinen hier von neuem, zugleich aber noch eine grössere Anzahl, nemlich zwey und siebzig, neuer Fabeln, die den ersten an feiner und originaler Erfindung, an gutem Vortrage, und interessanter Lehre

re nichts nachgeben. Sie sind allesamt prosaisch, und in Lessings Manier, z. B.

*Der Luftballon und der Springbrunnen.*

„Mach mirs nach, wenn du kannst, sprach spottend ein im hohen Himmel über einen Springbrunnen hinschwebender Luftballon." Ich begnüge mich, erwiedert der Brunnen dem Windbeutel „nach dem Maas meiner Kräfte den Menschen zu nützen, und überlasse diesen Undankbaren dich anzustaunen und zu bewundern."

*Der Rheinwein und die Liqueurs.*

In den Rathskeller einer freyen Reichsstadt wurden zwölf Stückfass des köstlichsten Rheinweins geschrotet, um bey der innstehenden Königswahl den Patriotismus der Deutschen zu begeistern. Ihnen gegen über stellte man vier und zwanzig Flaschen Ratafia und Marasquin, und die Thüre ward hinter ihnen beschlossen. Mittlerweile sassen über dem Keller Doctoren des Rechts und der Heilkunst, drey Officiers, fünf schöne Geister, ein Poet, drey Schauspieler und ein Aufklärer freundschaftlich beysammen, um bey ihren Flaschen Weins die Verbesserung der Reichsgerichte und Apotheken, die Reformation des Theaters, die Erwählung des künftigen Königs, das Erziehungswesen auf hohen und niedern Schulen, vor allen Dingen aber den Europäischen Ländertausch, und das Schicksal der Ottomannischen Pforte in Richtigkeit zu bringen. Noch las im Ton eines Weltüberwinders Ringulf aus einer der herumliegenden Monatschriften der staunenden Gesellschaft vor: „Mit einem Worte: Lustspiel ist freylich eine sehr schwere Sache, aber Sieg an diesem Ziele ist ein grosser ruhmvoller Sieg. Unsterblichkeit ist sein Loos" als alle andere in ein helles Gelächter ausbrachen, dem ein weit lebhafterer Streit über *deutsche Unsterblichkeit* folgte. Kaum fing solcher an allmählig nachzulassen, als sie unter sich Geschrey und Lermen hörten, und aus Furcht calabrischer Erdbeben schleunig der Thiere des Rathskellers zu eilten. —— Es ist nichts „rief der Aufklärer denen (den) nach ihm kommenden entgegen, die Gecken von Liqueurs spöttelten und witzelten nur gegen die Stückfässer, wem unter ihnen beyden der Vorrang gebühre, ob dem Rheinwein, der ja nur *vor* (für) den Durst der Menschen sey, oder ihnen, welche die Wollust ihres Gaumens befriedigten?" — War das nicht, sprach Pandectus, eben das, da wir uns vorhin über den Vorzug der nützlichen, und der blos angenehmen Wissenschaften mit einander zankten?"

*Der lange und der kurze Rock.*

Der Kleiderhändler *Tirinanzi* hatte mit einem neuen Waarenlager die Frankfurter Messe bezogen, Käufer in Menge drängten sich zu seinem Gewölbe, und unter denselben ein in fetter Praxi stehender Advocat. Seine Wahl blieb endlich bey *zwo* (zwey) Kleidern stehen, er probirte sie beyde. Dieses, sprach er, ist mir zu kurz, es bedeckt mich nicht genug; und dieser Rock, sagte er vom andern, ist mir viel zu lang, er schlägt mir an die Beine. —— Mein Herr, erwiedert Tirinanzi, nehmen Sie beyde; den einen Rock ziehen Sie an, wenn sie einen Process zu Berlin, und den andern, wenn sie einen an einem Reichsgericht haben.

*Die Schlossuhr und die Sonnenuhr.*

An der Zinne des Pallasts Königs Theodorichs prangte in vergoldeten Ziffern die Scheibe des Stundenzeigers, die mit hellem Glockenschlag den Wechsel der Zeit verkündigte, und beym Ablauf jeder Stunde mit lustigen Melodien die Ohren der Kinder und Brunnenmägde ergötzte. Tief unter ihr am Ende des vom Aufgang bis Untergang der Sonne erleuchteten Gartens, stand auf niedrigem Gestell ein Zeiger, der still, ohne Gesang und Klang, den Wandel des kommenden und entfliehenden Tages deutete. Die Schlossuhr schlug oder schwieg, jubelte Freuden und heulte Trauerlieder, wenn und wie es denen beliebte, welche zu ihrer Bedienung verordnet waren; der Gartenzeiger folgte ohne einige dienstbare Hülfe nur dem Wink der ihn belebenden Sonne; niemand sich anbietend war er gleichwohl allen die ihn besuchten und befragten zu Red und Antwort bereit; und niemand hatte je gereut seinen Ausspruch befolgt zu haben. —— Was sich der Pinsel da unten einbild't, sprach endlich mit grossem Geräusch die erhabene Schlossuhr, dass er die Menschen von mir ab an sich zu ziehn sucht, er der keine drey Worte im Zusammenhang vorzubringen vermag." —— Zürne mit den Menschen, Klingklang, erwiederte bescheiden der Sonnenzeiger, deren keinen ich kommen heisse; etwas muss denn doch wohl seyn das ihnen an mir gefällt; vielleicht ersetze ich den mir *vorwerfenden* (vorgeworfnen) Mangel des guten Tons durch die Zuverlässigkeit meiner Berathung.

*Die Aufklärung.*

Ein Saal im prächtigsten der Palläste Königs Pyrrhus hatte den einigen Fehler, dass ihm reines und helles Licht ermangelte. Kunst und Künsteley, solches von aussen her zu verschaffen blieben vergebens; endlich rieth Diodor den Saal von innen mit Spiegeln zu bekleiden. Gesagt, gethan; grösser konnte keine Freude, lebhafter keine Begeisterung seyn, als da Diodor mit Wachskerzen begleitet, seinen Herrn in den von tausendfachen Strahlen schimmernden Saal einführte. „Nun wollen wir aber auch, sprach der entzückte Pyrrhus, dafür sorgen, dass unser Licht *beysammen* bleibe, und kein fremdes hereinfalle", und liess so fort alle Fenster sorgfältig zumauren.

Der gute Gehalt dieser Fabeln verdiente wohl, dass noch manche Nachlässigkeiten im Ausdruck, manche Sprachfehler und Provincialismen ausgemerzt würden. Z. B. ausser denen, die wir in den angeführten bereits angedeutet haben, finden wir statt *seines Lebens und seiner Thaten* S. 123. *seines Lebens und Thaten;* statt *friss uns nicht* S. 124. *fress uns nicht;* anstatt *schaut her* S. 132. *schauts her;* statt *so lange ich denken kann* S. 134. *seitdem mirs gedenkt; vor* steht häufig statt *für.*

## KURZE NACHRICHTEN.

Beförderungen. Die durch den Tod des Hn. D. *Hegelmaier* erledigte Stelle eines *ordentlichen Lehrers der Theologie und Superintendenten des herzogl. theolog. Stifts in Tübingen* ist durch Hn. D. *Gottlob Christian Storr*, bisherigen ausserordentlichen Professor der Theologie und Superintendenten der Stadt Tübingen, besetzt worden.

Todesfälle. Zu *Lund* starb am 10 März Hr. *L. G. Colling*, Prof. der Rechte im 72 Jahre seines Alters.

Zu *Stockholm* ist den 18 März der Hofintendant und Rath Hr. *G. Lundberg*, ein bekannter Porträtmahler in seinem 91 Jahre gestorben.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Sonnabends, den 13ten May 1786.

## *ARZNEYGELAHRTHEIT.*

Bamberg, bey Dederich: *Sebastian Goldwiz, der Philosophie und Arzneywissenschaft Doctors, neue Versuche zu einer wahren Physiologie der Galle.* 1785. 250 S. 8.

Dieses Werk enthält eine Menge sehr wichtiger, neuer und die Bestandtheile der Galle und ihre Wirkungsart ganz anders, als man bisher geglaubet hat, bestimmender, zuweilen sehr mühsamer Versuche, bey denen nur zu wünschen übrig bleibt, dass sie der fleissige Verf. zuweilen bestimmter und öfter, zuweilen aber vielfacher, besonders mit mehrern Gallenarten, angestellet hätte. Der Verf. beobachtete bey einer Landseuche gallichter Art in Wien so viele besondere Erscheinungen, dass er sie mit der bisherigen Meinung von der Natur der Galle und ihren Wirkungen kaum vereinigen konnte. Er las Schriftsteller, und fand, wie gewöhnlich, Widersprüche und Dunkelheit. Nach einer Geschichte der Galle, in der die chronologische Ordnung, und wie eine Meinung aus der andern entstanden, ganz vernachläsdsiget, die Gegentheile der Meinungen, und wie eine die andere entkräftet, recht sehr gut dargestellet ist, folget eine Abhandlung von der Galle, ihrer Absonderung und Bestandtheilen, die aber mehr die jetzige Lage der Meinungen der Gelehrten über diesen Saft zeigt, als die Beschaffenheit und Theile der Galle richtig darlegt. Bey den Widersprüchen der bewährtesten Aerzte über die Bestandtheile der Galle war es nothwendig, dass der Verf. selbst untersuchte. Seine ersten Untersuchungen betreffen das Laugensalz. Vitriolöl in Ochsengalle gegossen brauste nicht auf, erregte aber einen dunkelgrünen Bodensatz. Durch das Stehen gelb gewordene Galle erhielt durch etwas Vitriolöl ihre grüne Farbe wieder. In fauler Galle erregte das Vitriolöl sogleich einen gerinnenden Bodensatz, ohne aufzubrausen. Sehr und vielleicht mit andern thierischen Substanzen faul gewordene Galle gab einige Bläschen, und das Geronnene schwoll auf nach zugegossenem Vitriolöl, diese Masse gab aber keine Krystallen beym Eindicken, vielmehr sonderte sich das Geronnene wieder aus der Flüssigkeit ab, und letztere, die vorher mittelsalzartig geschmecket hatte, war offenbar sauer. Wurde Vitriolöl zu der in einem kleinen und engen Glas verwahrten Galle gegossen, so entstund heftiges Kochen, welches der Verf. mit Recht von dem engen Raume ableitet, denn die nemliche Galle kochte unter gleichen Umständen in einem grössern Glas nicht. Das Resultat aus zahlreichen Versuchen, die immer einerley Erfolg hatten, ist, dass in der frischen und faulen Galle kein Laugensalz enthalten sey, und dass dieses Salz keinen Grundstoff der Galle ausmache. — Bey der Destillation fand der Vf. doch am Hals der Retorte eine weisse, dem Ansehen nach fettige, Masse: sie fiel aber im Wasser zu Boden, und befleckte auch, wie sonst das Fett, das Papier nicht: es war gerinnbare Lymphe. Alaunauflösung und alle Säuren, auf alte Galle gegossen, brachten Hombergs festes Fett sogleich hervor, dieses zeigte sich aber bey allen Versuchen nicht wie Fett, sondern wie Schwefelleber, und überhaupt zeigte sich aus allen Versuchen, dass in der Galle kein Oel, auch keines in Verbindung mit dem Laugenhaften, vorhanden sey. Auch keine Luft hat der Verf. in der Galle entdeckt, seine Versuche sind aber in diesem Stück am wenigsten genugthuend und hinreichend. Das dem Milchzucker ähnliche Salz hat er nur in der Ochsengalle, und in dieser nur im Frühjahr gefunden, auch zeigte sich, bey sehr genauen und mühsamen Versuchen, in der Galle kein Eisen.

Es frägt sich nun, welches eigentlich die Bestandtheile der Galle seyen, und diese untersuchet der gelehrte Verf. im Verfolg des in allem Betracht merkwürdigen Werkes. Die gerinnbare Lymphe suchte er zuerst darzustellen, und es gelang ihm bald sie unter der Gestalt zotiger weiser Häute zu sehen, da er durch Säuren erhaltene geronnene Galle mit warmer Lauge auflösste, das Geronnene wieder mit Säure niederschlug und diese Feuchtigkeit eine Zeit lang stehen liess. Fliesswasser und diese Lymphe sind also unstreitige Theile der Galle, um aber zu sehn, was der Galle Bitterkeit, Entzündbarkeit und die Fähigkeit mit kalischen Salzen Schwefelleber zu machen, gebe, legte er in eine gallichte, wasserähnliche, unschmackhafte Feuchtigkeit, aus der er alles Coagulum mit Säuren niedergeschlagen hatte, etwas ungelöschten Kalk. Sogleich wurde diese Flüssigkeit grün, roch wie frische Ochsengalle, schmeckte bitter und wurde durch

durch Säuren zum Gerinnen gebracht. Durch das Auslaugen der eingedickten Galle mit Waſſer erhielt der Vf. eine aſchgraue Erde, von bieſamartigen Geruch, die am Feuer wie Schwefel brannte, und, wie der Verſuch mit dem Kalk, der in dem Fliesſwaſſer von fauler Galle eine Galle herſtellete, die alle Eigenſchaften der fäulichten hatte, unſtreitiger Beweis des in der Galle enthaltenen Brennbaren iſt. — Von der Abſonderung der Galle. Der Vf. hat Recht, wenn er wider Boerhaave behauptet, daſs man in dem Blut, welches durch die Pfortenader zur Leber gehet, nicht vollkommen ausgebildetes Laugenſalz vorausſetzen könne, welches Folge der im lebenden Körper unmöglichen volkommenen Fäulniſs iſt. Entwickelung des Brennbaren ſey erſte Wirkung der Fäulniſs in dem lebenden Körper, und dieſes werde durch dieſe Ader der Leber häufig zugeführt. Auch in der Milz werde durch die langſame Bewegung und Stockung das Brennbare des Blutes mehr entwickelt, und an Alkaleſcenz dieſes Blutes ſey gar nicht zu denken, Von der Leberpulsader wird vermuthet, daſs ſie die gröbern mit noch etwas Brennbarem vermiſchten erdichten und ſchleimichten Theile abſondere. Von dieſen Vermuthungen gehet der Verf. zu Verſuchen über, um die Verhältniſſe und Eigenſchaften der Galle zu ergründen. Die Galle gefror erſt bey dem ſechſten Grad unter o nach Reaumur und die gefrorne Galle bildete ein Eis in Schichten, zwiſchen welchen ſich eine Feuchtigkeit befand, die in einer Kälte von 19 Graden nicht gefror. Der Schnee ſchmolz auf der gefrornen Galle ſchnell. Oele, ſo wohl ausgepreſste als deſtillirte lieſſen ſich mit der Galle nicht miſchen, ſelbſt nicht durch Schütteln, und durch Reiben. Auch das Waſſer wurde durch Dazwiſchenkunft der Galle mit Oel nicht vermiſcht, bey angewendeter langer Mühe. Balſame und natürliche Harze veränderten die Galle nicht, ſo ſehr ſie auch mit ihr behandelt wurden, einem kleinen Theil derſelben theilte ſie eine Milchfarbe mit. — Den wahren Nutzen der Galle ſetzt der Verf. in ſo fern feſt, daſs er ihre erſte Würkung als diejenige anſieht, vermöge deren ſie das Oel aus ſeiner Miſchung ſetzet. Etwas Galle, auf mit Palmöl getränktes Fliesspapier gegoſſen, trieb das Oel ſogleich weg und lief durch das Pappier. Drauf lieſs dieſe Stelle des Papiers auch Waſſer durch. Ochſengalle macht die Druckerſchwärze auf Papier ſogleich verſchwinden. Eine zweyte Wirkung der Galle iſt, daſs ſie die Oele in einen Rahm verändert, der immer die Oberfläche einnimmt, und, wie viele ausführlich erzählte Verſuche lehren, von dem Oel entſtanden iſt. Auch natürliche Körper, welche Oel enthalten, veränderte ſie ſo, daſs ſich Rahm auf der Oberfläche der Miſchung zeigte. Dieſe Wirkung auf die Oele behielt auch alte, faule, eingetrocknete, ganz geruchlos durch die Länge der Zeit gewordene Galle, und die nemliche Galle bewirkte dieſe Veränderung in den Oelen ſo oft und lang, daſs der Verf. dieſe ihre Kraft für unbegränzt hält. Eine Unze Galle veränderte einen Scrupel von feinen Oelen in Rahm, von gröbern Oelen verwandelte eine Unze etwas durch das ſtehen dickgewordener Galle zwey Scrupel. Wenn erſt die Oele mit Seifenauflöſungen vermiſcht worden waren, ſo war die Kraft der Galle auf ſie noch gröſser. — Alle weitläuftig erzählte Verſuche beweiſen, daſs in der Galle die Kraft liege, die ſaure Gährung zu erſticken und zu verhindern. Milch wurde von der Galle, und zwar ſchnell geſchieden, die Miſchung roch aber nicht ſauer. Gekauetes Rockenbrod, welches ſchon in der ſauren Gährung begriffen war, gieng von der beygemiſchten Galle in die geiſtige, dann in die faule Gährung über, mit einem Wort, in allen den Fällen, wo ſonſt eine ſaure Gährung entſtehet, erfolgte von der Galle eine geiſtige und dann die fäulichte. Sie ſtümpft ſogar, beſonders wenn ſie etwas alt iſt, die Säuren ſo ſehr, daſs ſich auch von dem ihr beygemiſchten Vitriolöl bey der Probe mit dem Laugenſalz keine Spur zeigt. — Von der Bereitung des Milchſafts. Die in dem Magen bearbeitete Nahrungsmaſſe werde von der Galle durchdrungen, die Gährung werde beſchleuniget, die ſaure in die geiſtige verändert, die Luft aus der Miſchung getrieben, die Salze werden geſtümpfet, die Oeltheilchen ausgetrieben und in Geſtalt des Rahms auf die Oberfläche des Nahrungsbreyes getrieben. — In der letzten Abtheilung des Werkes werden verſchiedene auf die Verſuche Bezug habende Umſtände erörtert. Die Galle hindere das Gerinnen der Milch nicht allein nicht, ſondern befördere es ſehr, und ſtärker, als Säuren. Die Luft vermindere ſie nicht, auch nicht die im Darmcanal entwickelte fixe Luft, wohl aber beſitze ſie eine Kraft das Blut aufzulöſen und die mit Galle behandelten Blutklumpen waren weit lockerer, als andere. Veränderungen leide die Galle im Darmcanal nicht, und aus dem Waſſer, mit dem man den Unrath eines Menſchen ausgelauget hatte, lieſs ſich, vermittelſt des Kalks, eine der Galle ähnliche Feuchtigkeit erzeugen. Die Galle der Gallenblaſe ſey wirkſamer, als die Lebergalle, dies ſey ihr einziger Unterſchied. Das Ende dieſes, mit vielem Scharfſinn und vieler Kunſt Verſuche anzuſtellen und zu beobachten verfaſsten, Werkes machen Erklärungen und kurze Wiederholungen des Geſagten.

## ERDBESCHREIBUNG.

BERLIN, bey Maurer: *Johann Georg Sulzer's Vorleſungen über die Geographie der vornehmſten Länder und Reiche in Europa.* Nach des Verfaſſers Tode bis auf unſere Zeiten fortgeſetzt, berichtigt und herausgegeben von *Carl Daniel Traue*, Prof. am königl. Joachimsthalſchen Gymnaſium zu Berlin. Erſte Abtheilung. 1786. 8. 172 S.

Auſser der mathematiſchen und phyſikaliſchen Geographie, die in aller Kürze ſo ſchön für die Jugend abgefaſst iſt, als man es von dem ſel. Sulzer er-

erwarten konnte, ist hier auch die politische Erdbeschreibung so wohl aller 5 Welttheile überhaupt, als auch die von Portugal, Spanien, Frankreich, England, den Niederlanden, der Schweitz und Italien besonders, für die Anfänger vorgetragen; jedoch ohne die Eintheilung der Länder in kleinere Distrikte und Provinzen zu bemerken. Nicht einmal von allen Ländern, z. B. von Schottland und Irrland findet man die Hauptstädte, dagegen eine kurzgefasste Beschreibung der Lage und Beschaffenheit des Landes, Geschichte, Politische- und Kirchenverfassung, Regierungsform, Einkünfte, Reichthum, Charakter und was sonst etwa dem Hn. Herausgeber aus Tozens Einleitung zur Europäischen Staatskunde vom Jahre 1779 wörtlich abzuschreiben beliebt hat. Denn aus diesem Buche hat er, ohne es zu nennen, die Sulzersche Geographie bis auf die neuern Zeiten ergänzt. Ueberhaupt weiss man nicht, was und wie viel von der Politischen Geographie auf Sulzers Rechnung kommen kann. Und in Hn. T. Zusätzen ist noch vieles zu berichtigen. Z. B. Kap. 8 wird von den Welttheilen der 5te noch um den Südpol herum gesucht, ein Beweis, dass die hier gebrauchten Hefte älter sind, als Cooks Reisen, denen zufolge Neuholland und die übrigen Inseln, Neu-Seeland ausgenommen, welche Südindien oder den 5ten Welttheil ausmachen, sogar im heissen Erdstriche liegen. Auch hat Cook die vermeinten Küsten, welche zu dem festen Lande unter dem Südpole gehören sollten, gar nicht gefunden. Hr. T. muss aber sehr unbekannt mit den Schriften, die er hier gleichwohl anführt, gewesen seyn, weil Carpentarie, die Ostküste an der nördlichen grossen Meerenge von Neuholland, mit Neu Guinea zusammenhangen, Quiros, ein Land unter den Salomonischen Inseln, ein Südland fast unter dem primo Meridiano (zu deutsch, dem ersten Mittagskreise) und dem 42sten Grade Süder Breite, und Cap-Circoncision unter der Spitze von Afrika liegen soll. Auch Diemens Land, die südlichste Spitze von Neuholland, führt er noch besonders an. Dass Asien in Ansehung des Goldes das reichste Land seyn sollte, ist nicht erweislich. Unter den Produkten, die die Europäer in Amerika bauen, ist auch Hanf und Flachs gezählt; Kakao aber, Reiss, Baumwolle und Seide sind ausgelassen. Auch meint er, dass die vormaligen Englischen, jetzt unabhängigen, Kolonien in Amerika ihren meisten Reichthum vom Fischfange und den *Biberfellen* hätten. Unter die unbekanten Länder gegen Norden, wo Eis und Kälte genauere Entdeckungen zu machen verhindert hat, rechnet er zuerst Jesso oder Jedso, welches die Meerenge Sungar von Japan scheidet. Wir sehen also, dass er die über Japan und gewissermaassen unter der Oberherrschaft dieses Reichs stehende Insel Jeso meint, die in einem sehr gemässigten Erdstriche liegt. Man liest hier: „Wie weit sich dies Land nach dem Nordpole erstrecket, weiss man noch zur Zeit nicht, aber dass es bis zum 73sten Grade Norder-Breite hinauf läuft, hat keinen Zweifel" — Gleichwohl nennt er die darüber liegende Staaten-Insel und das Kompagnieland, welche noch weit genug von Kamtschatka entfernt sind. Dis hätte durch das blosse Anschauen einer Karte vermieden werden können. Im ersten Abschnitt des 9ten Kap. fängt die Beschreibung von Europa an. Nachdem er Lissabon und ein paar Städte beschrieben — die ganze Geographie des Landes, welche eine Octav-Seite füllt; — so kömmt er auf die Nebenländer, worunter er im Atlantischen Meere die Inseln Fernando Pao (de Po) und Annobom (Annobon) rechnet, welche doch bekanntlich schon 1777 durch den Tractat von Ildephonse an Spanien abgetreten sind. In Asien giebt er ihnen noch Bazaim (Basseen) und Chaoul, welches ihnen die Marhatten schon seit mehreren Jahren entrissen haben. Das hätte er doch nicht abschreiben sollen, da er es aus bekannten Büchern besser wissen konnte. Auch würde Rec. Tozens Nachricht von den Einkünften nicht wörtlich abgeschrieben haben. „Einige," heisst es hier, „wollen die gesammten Einkünfte der Krone jährlich auf 19, Andere auf 70 bis 80 Millionen Franz. Livres schätzen. Jene scheinen zu wenig, diese zu viel gerechnet zu haben. Aber wie gross sie auch immer seyn möchten, so wurden sie doch, ohne dem Staate nützlich zu werden, durch eine übele Verwaltung verschlungen, weil viele tausend Bediente gehalten wurden. Der Marquis von Pombal wird daher ungemein gelobt, dass er diese ungeheure Menge auf 32 heruntersetzte." Wir möchten Hn. T. wohl fragen, ob er bey dem, was er hier nachschreibt, sich etwas gedacht hat? Nach dem *Etat présent* waren es 22000 Kopisten, die er auf 32 herabgesetzt habe, aber Hr. v. J. der als Officier unter dem Grafen von der Lippe in Portugal diente, und in seiner Vorrede zu seiner Portugiesischen Grammatik, Frankfurt 1778, uns so manche schätzbare Nachrichten von Portugal und dem Marquis v. Pombal liefert, nennt auch dies Vorgeben S. 142 eine handgreifliche Absurdität des *Etat présent*. Portugall verdankt dem Pombal die Vertreibung der Jesuiten und die Vermählung der Kronprinzessin mit dem Infanten. Seine übrigen politischen und ökonomischen Verfügungen, setzt eben dieser gültige Augenzeuge hinzu, sind nicht von der Natur, dass ein wesentlicher Nutzen für das Reich daraus erwachsen wäre. Dass Philipp II Portugal 1578 in Besitz genommen, hat er nicht aus dem Tozen. Dieser setzt diese sehr bekannte Begebenheit richtig in das Jahr 1580. Von Spanien wird auch sehr unrichtig gesagt, dass kaum ein Land in der Welt sey, wo mehr baares Geld vorhanden sey, eben so unrichtig, als wenn er den König deshalb für den Reichsten in Europa hält, weil er das reichste Land, das Königreich Peru, besitzt. Ist denn Peru das reichste Land? Giebt nicht Mexiko und der ganze Strich bis Neu-Mexiko hinauf jetzt ergiebigere Ausbeute, als das an Silber schon ziemlich erschöpfte Potosi? Gold kömmt ja aber weniger aus Peru, als aus Chili, Neu Granada und Mexiko. Endlich musste Hr. T. ja wissen, dass

an diesen Amerikanischen Schätzen die Spanier den geringsten Antheil haben. Sie kommen grösstentheils für Waaren an Ausländer, und zum Theil nicht einmal nach Spanien. Dass in Frankreich Gold und Silber durchgängig fehlen, ist auch falsch, wie er schon aus dem Büsching sehen konnte, den er überhaupt fleissiger hätte brauchen sollen. Seit einigen Jahren bearbeiten die Franzosen ein Gold- und Silber-Bergwerk in der Dauphiné. — Doch vielleicht dienen die hier gemachten Erinnerungen dazu, dass der Hr. Herausgeber die beiden übrigen Abtheilungen, davon die 2te das übrige von Europa, und die 3te Deutschland ausführlicher enthalten soll, mit mehrerem Fleisse bearbeitet.

## *VERMISCHTE SCHRIFTEN.*

Frankfurt und Leipzig, bey Monath: *Magazin gemeininteressanter und unterhaltender Lectüre.* Zweytes Quartal. 1785. 380 S. 8.

Diese periodische Schrift gehört, wie schon bey der Anzeige des ersten Theils angedeutet worden, nicht unter die ganz verwerflichen, aber gewiss auch eben so wenig unter die vorzüglichen. Sie mag zur Unterhaltung für eine gewisse Klasse von Lesern wohl dienen können, nur wünschten wir, dass auch dann passendere Gegenstände gewählt und die Ausführungen derselben auf bestimteren Begriffen gebaut wären. Unter die besten und schicklichsten Aufsätze würden wir aus diesem Quartal *Die Orakel der alten Welt*, *Aberglauben*, und *bey ihnen vermochten gute Sitten mehr als Gesetze*, rechnen.

---

# KURZE NACHRICHTEN.

Berichtigung. Sonderbar und vermuthlich ominös ist es, dass gerade das *Journal der Moden*, *März* 1786. uns Deutschen solch ein Wunder, als *nie verrostendes, dauerhaft gemachtes, immerwährendes Eisen* seyn würde, wenn es möglich wäre, zuerst bekannt macht! — *Nie verrostendes Eisen*, wenn es dergleichen gäbe, wäre darum noch kein *dauerhaft gemachtes*, am allerwenigsten aber *immerwährendes Eisen*, vielmehr müsste es von letzterm das gerade Gegentheil seyn. In der eigenen (öffentlichen Bekanntmachung der Herren *Bernard* und *de Canlers* kommen viele Umstände vor, die einen bedachtsamen sachverständigen Deutschen zu gegründetem Misstrauen gegen eine an sich so unwahrscheinliche Erfindung veranlassen können. *Seit länger als einem Jahre haben die Herren ein königl. ausschliessendes Privilegium*; dergl. sind, gegen die Gebühr, in vielen, doch Gott Lob! nicht in allen Ländern zu haben; *sie haben in Paris eine grosse Fabrik angelegt*; das sagen sie selbst; aber wie passt das zu den hernach so umständlich angezeigten — nur 6 Dächern im ganzen grossen Paris, die mit ihrem Eisenbleche gedeckt sind? *Bey der Königl. Marine hat man Versuche damit gemacht, Stücke davon in fressende Flüssigkeiten gelegt, und nicht die geringste Veränderung daran bemerkt;* dass doch die französische Flüchtigkeit erlaubt hätte, diese Versuche etwas umständlicher zu beschreiben, besonders die Zeit, wie lange das Eisen lag! Sonderbar, *dass die Blechtafeln beym Eindecken einer Terrasse nicht genietet werden, so, dass, wenn eine Tafel sich verschoben hat, oder sonst Schaden leidet, man augenblicklich sie zurecht legen oder eine neue einschieben kann.* Also kann wirklich auch dies Blech Schaden leiden? Und gleichwohl *hat es so viele Vorzüge, dass das weisse Blech dagegen in keine Vergleichung kommt!!* Die innere im Eisen selbst liegende Ursache des Rostes ist der im Eisen befindliche Sinter, eine vitriolische Säure, durch den auch Eisen und Stahl bey strenger Kälte brüchiger sind, als sonst. Stahl rostet so sehr nicht, als Eisen, weil durch das mehrere in den Stahl gebrachte Brennbare jener Sinter mehr verdrungen, aber eben deswegen der Stahl zu vielem unbrauchbar wird, wo Eisen brauchbar ist. Diesen Sinter ganz aus dem Eisen zu bringen, halten wir, wo nicht für ganz unmöglich, doch für sehr schwer. Gesetzt aber die Herren Bernard hätten diesen Weg gefunden, wovon uns zu überzeugen viel mehr als Einjährige Versuche und Erfahrungen nöthig wären: so ist ihr also zubereitetes Eisen kein Eisen mehr. Denn eben dieser den Rost verursachende Sinter gehört wesentlich ins Eisen; dieses verliert mit ihm zugleich seinen Halt und Dauer. Das bekannte stahlfarbene Metall rostet auch nicht; ist aber, wegen seiner glasshaften Consistenz, von sehr weniger Brauchbarkeit. Wenn es auch möglich seyn sollte ein gänzlich ausgesintertes Eisen hervorzubringen, so wäre das gewiss nur zu solchen liegenden unbeweglichen Dingen, wie Dachbleche u. d. gl. brauchbar. Aber *Schlosserarbeit*, bewegliche, in einander eingreifende, sich reibende Theile u. d. gl. von solchem Eisen zu machen, das ist und bleibt wider die Natur des Eisens, und also an sich unmöglich. Der Erfindungsgeist unsrer Zeiten gehe auch noch so weit, so kann er doch nicht wider die Natur erfinden. Aber die Herren Bernard erbieten sich auch *schon ganz fertige Schlösser so zuzubereiten, dass sie zu den längsten Seereisen vor allem Roste gesichert werden.* Mit diesem Erbieten geben sie Gelegenheit einzusehen, dass sie bis zur Auswurzelung des Rostes durch gänzliche Aussinterung des Eisens noch nicht in die Sache eingedrungen sind, sondern ihre Verfahrungsart wahrscheinlichst in irgend einer Beitze oder Ueberzug bestehen müsse. Denn reducirte sich die ganze Erfindung auf einen das Eisen *vielleicht* länger, als die bekannten, für Rost bewahrenden Ueberzug oder Beitze; aber auch diese Erfindung erforderte längere Zeit zu ihrer Legitimation: Und *nie verrostendes* Eisen bliebe dann immer noch das Unding, das es bleiben muss, so lange Eisen Eisen bleibt.

---

Neue Kupferstiche. *Paris*, *Le Fidele indiscret*, Estampe gravée d'après *Schall* par M. *Gaillard* (3 Liv.)

---

Kunstsachen. Der Medailleur *Giov. Weber* zu *Florenz* wird die ganze Mediceische Familie, sowohl die Regenten als ihre Gemahlinnen und alle Personen dieses Hauses in Medaillen herausgeben, wovon jede auf ihrem Revers eine Innschrift haben wird, die das Leben dieser Personen betrifft. Sie sollen in der Grösse eines Römischen Piasters seyn, und zusammen 130 Stück ausmachen.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Montags, den 15ten May 1786.

## *STAATSWISSENSCHAFTEN.*

Frankfurt und Leipzig, (bey Schwan und Götz:) *Ueber den Diensthandel deutscher Fürsten.* 1786. 94 S. 8. (6 gr.)

Eine mit vieler Stärke und Freymüthigkeit abgefasste Schrift über ein schreckliches Uebel der Staatsverwaltung in *einigen* deutschen Ländern. Freylich ist es sehr traurig, dass zu unsern Zeiten, wo viele Vorschläge zur Verbesserung der Regierung gethan und zum Theil auch ausgeführt werden, auf der andern Seite sich Misbräuche einschleichen, von denen unsre Vorfahren nichts wussten und vor denen die Menschheit schaudert. Man sollte in Versuchung kommen an der Wahrheit der hier *einigen* Fürsten gemachten Vorwürfe zu zweifeln; aber wie kann man das im Ernste, da der Hr. Vf. ausdrücklich mehrmals von wirklichen Personen und Begebenheiten redet, wovon er nur die Namen verschweigt?

Unser Vf. bestimmt gleich anfangs genau, was er unter Diensthandel verstehe. Er bemerkt, dass er nicht vom Titelhandel, nicht vom französischen Diensthandel, der ganz anders zu beurtheilen sey, sondern „von derjenigen Gattung *Diensthandels* re„de, wenn wirkliche Bedienungen in Landescollegien, „in einzelnen Departements und Unterabtheilungen, „in Ober- und Unterämtern und andern zur *Landes„verwaltung* gehörigen höhern und niedern Stellen „um Geld verkauft, so verkauft werden, dass un„besehen und ungeprüft oder doch nur zum Schein „und nicht genug geprüft, solche unter den sich „Anmeldenden dem, so *Geld*, und unter mehrern „Käufern das *meiste* Geld giebt, zu Theil, hingegen „die sich meldende würdigere und verdiente, weil „sie *kein Geld* oder *weniger*, als man verlangt, ge„ben wollen oder können, abgewiesen, zurückge„drückt und hofnungslos für alle künftige Fälle ge„lassen werden." — Mit Recht sagt der Vf. „Da„gegen empört sich nicht nur feineres sittliches Ge„fühl, sondern der gemeinste gesunde Menschen„verstand." Nun geht der Vf. die verschiedenen Arten, wie Diener des Staats behandelt worden, durch, wie man sie in frühern Zeiten mit Gold aufgewogen habe, wie etwa Maitressen und Minister die Stellen unter der Hand verkauft, nachher allenfalls mit dem Fürsten *in der Stille* getheilt, bis sie endlich die Fürsten gar selbst verkauft hätten. Er zeigt die Ursachen dieses Verfahrens der Fürsten, besonders in unnützer übertriebener Verschwendung, wo sie zuletzt ihre dabey gemachten Schulden durch alle Arten von Mittel zu tilgen suchen müssten. Dann kommt er auf die übeln Folgen des Diensthandels, die er mit sehr starken Farben mahlt. Er zeigt, wie solche eingekaufte Staatsbeamten nothwendig Schelme werden müssen. Stark redet er allen Unterthanen ans Herz, lieber aus dem Lande zu gehen, als sich einen Dienst zu kaufen. Der Diener müsse sich für seinen Kaufschilling auf alle nur mögliche noch so ungerechte Art entschädigen; der Fürst könne unter lauter elenden Miethlingen keine Fürstenfreuden fühlen; seine Rechte wären in den Händen von Ignoranten und Betrügern gar nicht sicher; sehr leicht verliere so ein Diener wieder sein Amt, wie dann in solchem Lande keiner, selbst nicht der ehrlichste Mann, seines Dienstes sicher sey, da der Fürst bey abermaligem Verkauf der Stelle wieder frisches Geld erhalte; viele begingen Ungerechtigkeit aus Unwissenheit, andre verzögerten oder verdrehten die Gerechtigkeit um Geschenke zu erhalten; alle Obrigkeiten verlören das Vertrauen der Unterthanen u. s. w. Hier kommt eine empörende Unterredung zwischen einem untreuen Landbeamten und dem zur Untersuchung verordneten Commissarius, die sich einander Geständnisse thun, wie sie durch den Kauf ihres Dienstes von einer Untreue zur andern gebracht worden. Welcher Leser wird nicht wünschen und glauben, dass diese Erzählung nur erdichtet sey? aber, siehe da! am Ende versichert der Vf., dass sie wahr sey, dass beyde Personen noch leben, aber aus dem schrecklichen Lande, das sie von Verbrechen zu Verbrechen führte, weggezogen seyn. Der Vf. zeigt ferner, wie gekaufte Dienste in andern Zweigen der Staatsverwaltung eben so schreckliche Folgen für das Land haben müssten. Er leugnet nicht, dass einige dieser Uebel, die der Diensthandel erzeuge, auch in Ländern statt haben, wo dieser nicht wäre; aber nur selten, und nicht so allgemein, weil hier doch die Diener nicht *gezwungen* würden, böses zu thun. Als Mittel dagegen schlägt der Vf. eine Vorstellung an den Regenten, eine Beschwerde der Landstände oder eine Erklärung des Landesnachfolgers vor, dass

dafs bey feinem künftigen Regierungsantritt alle, die Dienfte gekauft hätten, derfelben entfetzt und ehrlos gemacht werden follten; wobey er aber freylich die dabey vorkommenden Schwierigkeiten nicht unbemerkt läfst. — Die ganze Schrift ift mit fehr viel Wärme und Eifer für Menfchenwohl gefchrieben; fchade dafs fie durch einige niedrige Ausdrücke Flecken erhalten hat. Indeffen wünfchen wir fehr, dafs fie in die Hände derer, für die fie eigentlich gefchrieben ift, kommen möge, und fie entweder von diefem landverderblichen Verfahren abbringen, oder wenigftens andre davor warnen und verwahren möge.

## *GESCHICHTE.*

Unter der Auffchrift *Bornholm* und ohne Anzeige des Verlegers find gedruckt: *Nachrichten von merkwürdigen Verbrechern in Deutfchland.* Erfter Band A — K 140 S. Zweyter Band L — Z 280 S. 8. 1786.

Wer weder eine gute Auswahl, noch philofophifche Behandlung, noch angenehme Schreibart verlangt, wird mit diefer Compilation vorlieb nehmen. Aber doch hätte der Sammler wenigftens Sprachfehler vermeiden können. Die zuverläfsigen Quellen, woraus diefe Nachrichten gefchöpft find, verfpricht er bey etwaniger künftigen Fortfetzung anzuzeigen! Warum zeigte er fie denn aber nicht gleich itzt an?

Manheim, b. Schwan: Von der *Abbildung aller geiftlichen und weltlichen Orden* ift der *acht und zwanzigfte* und *neun und zwanzigfte Heft* erfchienen.

In jenem find die Ritter des deutfchen Ordens am Tage der Aufnahme, desgleichen in der Kleidung wenn fie nach der Aufnahme das Kreuz und den Mantel empfangen, der Hochmeifter des d. O. in der gewöhnlichen Ordensuniform, auch der Priefter des d. O., in diefem aber der Dominicaner in der gewöhnlichen Haustracht, der Dominicaner mit der fchwarzen Kappe, die Dominicanerin in der Hauskleidung, und mit der Kappe vorgeftellt. Die kurze Gefchichte der Dominicaner und des deutfchen Ordens ift beygefügt.

## *VERMISCHTE SCHRIFTEN.*

London, b. Cadell: *A Philofophical, Hiftorical and Moral Effay on Old Maids. By a Friend of the Sifterhood. In Three Volumes.* 1785. 8. I. B. 261. S. II. B. 250 S. III. B. 255. S.

Der Verf. hat Recht, einem Buche, welches in drey Bänden von den *alten Jungfern* handelt, unter andern Epigraphen auch die Stelle aus *Plinius* Naturhift. vorzufetzen; *Nemo apud nos, qui idem tentaverit; nemo apud Graecos, qui unus omnia ea tractaverit.* Denn wirklich ift dem Recenfenten, foweit feine Kenntnifs in der Literärgefchichte reicht, kein Schriftfteller bekannt, der diefe Materie fo weitläuftig *ex profeffo* abgehandelt hätte. Gleichwohl hat der Vf. fie fo intereffant zu machen gewufst, dafs wir fein Buch, — ungeachtet mancher Digreffion und einiger Plauderhaftigkeit — doch immer zu den angenehmen Lektüren rechnen können. Der erfte Band enthält eigentlich die philofophifchen und moralifchen Betrachtungen, die er in dem *erften* Th. deffelben über ihre böfen, und in dem *zweyten* über ihre guten Eigenfchaften anftellt. Zu den böfen Eigenfchaften rechnet er ihre *Neubegierde*, ihre *Leichtgläubigkeit*, ihre *Affektation* und ihren *Neid und Schadenfreude*; zu den guten ihren *finnreichen Witz*, ihre *Geduld* und ihre *chriftliche Liebe.* Alle diefe Betrachtungen hat er durch Gefchichte und Erzählungen unterhaltend zu machen gewufst, wovon einige wirklich intereffant und fehr gut erzählt find. Dahin gehört die Gefchichte der Mifs *Theodora Coral* in dem Kap. von dem finnreichen Witze der alten Jungfern; die Gefchichte der Mifs *Conftantia* in dem Kap. von der Geduld, und die Gefchichte der Mifs *Chariefſa* in dem Kap. von der chriftlichen Liebe. Die beyden letzten Bände enthalten die Gefchichte des Alt-Jungfernthums (*Old-Maidism*) wie es der Vf. nennt, vor und nach Chrifti Geburt, in der alten und neuen Welt. Dafs hier die Veftalinnen, die Sonnen Priefterinnen in Peru, die chriftlichen Nonnen und die Träumereyen der Kirchenväter über die Heiligkeit der Jungfraufchaft vorkommen würden, haben wir erwartet, und uns in unferer Erwartung nicht betrogen. So wenig hier der Gelehrte von Profeffion etwas neues finden wird, fo viel Unterhaltung werden doch die Lefer antreffen, die über alles diefes nichts fehr tiefgedachtes und kritifches verlangen. Sie werden es ungefähr mit eben dem Vergnügen lefen, als fie unferes Zimmermanns Gefchichte der Einfiedler in f. B. von der Einfamkeit gelefen haben, mit dem überhaupt unfer Vf. viel Aehnlichkeit hat. Wir wollen einiges zur Probe auszeichnen. Die vier *klaffifchen* Lobredner der Jungfraufchaft, mit denen uns der Vf. bekannt macht, find der H. *Gregor von Nyffa*, der H. *Ambrofius*, der H. *Chryfoftomus* und der H. *Hieronymus*. Der H. A. hält die Jungfraufchaft für das Geheimnifs des Chriftenthums, welches der heidnifchen Welt von Anbegin verborgen war. Denn, fetzt er fehr naiv hinzu, wie könnte der menfchliche Verftand das begreifen, was die Natur von ihren Gränzen ausgefchloffen hat? „Eben diefer Heilige befchreibt die Gefchichte der h. Jungfrau Theodora, welche in ein öffentliches B. — gefchleppt ward, weil fie den heidnifchen Göttern nicht opfern wollte, und fchildert die kleinften Umftände ihrer Schmach mit fo lebhaften Farben, dafs, als *P. Corneille* diefe Gefchichte auf das franzöfifche Theater, und der berühmte *Robert Boyle* auf das englifche bringen wollten, das Parifer und Londner Parterre die Zeichnungen des Kirchenvaters zu frey und anftöfsig fand.“ „Certes“ bemerkt bey diefer Gelegenheit *Corneille* zu feiner Vertheidigung, „il y a de quoi congratuler à la pureté de notre Theatre, de

de voir qu' une histoire, *qui fait le plus bel ornement du second Livre des Vierges de Saint Ambroise, se trouve trop licentieuse pour y etre supportée.* „S. 28. leitet der H. A. das Wort nubere *heurathen* „von Nubes eine Wolke her, und verfolgt die Vergleichung zwischen einer Frau und einer schweren „Dunstwolke, wozu ihm seine saubere Etymologie „Gelegenheit gegeben hat, mit einer Ausführlichkeit, „die eines Capuciners würdig ist. Der H. Chrysostomus, um seine Anpreisung der Jungfrauschaft „mit der Ehre des Sakraments der Ehe zu vereinigen, gibt seiner Lobrede die Wendung: Wie bewundernswürdig muss also die Jungfrauschaft „seyn, da sie vortreflicher ist, als das vortrefliche!" Der H. *Hieronymus* beschreibt die Einweihung der *Demetrias* zur Nonne, als eine Begebenheit, die eine so allgemeine Freude durch die ganze römische Welt verbreitet habe, dass sie gewissermaassen die letzte Verheerung der Stadt Rom wieder gut gemacht habe. Er erzählt, das Jauchzen des römischen Volks bey dieser Gelegenheit sey noch grösser gewesen, als die Freude über die Befreyung der Stadt von den Galliern, und über den ersten Sieg über den Hannibal nach dem Verlust der Schlachten bey *Trebia*, *Thrasimene* und *Cannä*. — Die beyden letzten Kapitel des ganzen Werks enthalten noch ein Paar Sonderbarkeiten; das erstere einige Epigrammen über die delikate Frage: ob es besser sey eine Wittwe oder eine alte Jungfer zu heurathen; und das letztere eine Predigt an alte Jungfern im Traume gehalten. Wir wollen aus jenem das erste und dritte unsern Lesern mittheilen.

*Epigramm* über die Frage: *Ist es besser eine Wittwe oder eine alte Jungfer zu heurathen?*

„Ihr! die ihr das süsseste Weib sucht, bemerkt, „wie die Leute eine süsstönende Cremoneser Geige „kaufen. Sie holen sie nicht aus dem Laden, sondern kaufen lieber eine, worauf schon ein guter „Virtuose gespielt hat. Unberührte Saiten haben „allezeit etwas rauhes, die Harmonie der Geige „wird immer besser, je mehr sie gebraucht wird."

*Antwort.*

„Vergleicht nicht weiter die Schönen mit Geigen „und Harfen (unschickliche Symbolen!) so reitzend „sie auch seyn mögen. Zeigt mir, ihr Witzlinge, „zum Preise des weiblichen Geschlechts ein richtigeres Bild. Die Weiber, verheurathet oder unverheurathet, sind eine *Glas-Harmonika*, himmlisch „und rein! Neu oder bekannt, das macht kein Jota „aus: wenn sie recht berührt werden, geben sie „einen entzückend süssen Ton." — Eben sieht Rec. dass er noch eine Stelle angestrichen hat, die er seinen Lesern nicht vorenthalten will. B. III. S. 68. wird aus dem *Wilhelm* von *Malmsbury* erzählt: Die H. *Editha*, die Tochter des K. *Edgar*, sey dem Gelübde der ewigen Jungfrauschaft so treu und in ihrer Andacht so inbrünstig gewesen, sie habe bey der Einweihung einer Kirche, die sie selbst erbauen lassen, mit ihren Fingern das Zeichen des h. Kreutzes so oft gemacht, dass der grosse St. *Dunstan* vor Entzückung ausgerufen: „Mögen diese heiligen Finger nie verwesen! In der That, als man nach ihrem Tode ihr Grab geöfnet: so sey ihr Körper in Staub verwandelt gewesen, ausgenommen die Finger, der Unterleib, und — doch dass lässt sich nur auf lateinisch sagen: *alvoque subjecta*, welche unversehrt geblieben. Die Heilige sey hierauf erschienen, und habe erklärt: „dass die entseelten Leichname sich in gewisse geheime Winkel der Natur zurückziehen, dass sie mit den verweseten Theilen ihres Körpers gesündigt habe, dass hingegen die drey erhaltenen Stücke von aller Sünde, ja von aller Versuchung zur Sünde, seyen rein geblieben."

## *VOLKSSCHRIFTEN.*

Berlin, bey Maurer: *Wöchentliche Unterhaltungen über die Erde und ihre Bewohner* — von *J. F. Zöllner* und *J. S. Lange.* Ersten Jahrgangs viertes Vierteljahr S. 619 - 836. Zweyten Jahrgangs erstes, zweytes und drittes Vierteljahr. 1785. 625 S. 8. (Jedes Vierteljahr auf Schreibpapier 12 gr. Pränumerationspreis.)

Diese Wochenschrift erhält sich immer in ihrem unverkennbaren Werthe. Die Verfasser fahren fort, ihre Leser in einem verständlichen, aber doch männlichen, Tone über Gegenstände zu unterhalten, die der allgemeinen Aufmerksamkeit der Menschen werth sind. Ihre Hauptgegenstände in diesen Quartalen sind: Allgemeine Revolutionen der Erde, Revolutionen derselben, die aus einem unterirdischen Feuer, und solche, die aus der Bewegung des Wassers entstehen; Erkenntniss der Absichten Gottes in der Natur; Betrachtungen über die drey Naturreiche; Mineralreich; Pflanzenreich, organischer Bau der Pflanzen, Umlauf der Pflanzensäfte, Ernährung, Schlaf, eigenthümliche Bewegung, Befruchtung, Classification, Verbreitung, Fruchtbarkeit, Krankheit, und Nutzen der Pflanzen; Thierreich, Wichtigkeit der Bekanntschaft mit demselben, Menge der Thiere und ihrer Arten, Absicht Gottes mit ihnen, Empfindungen, Sinne, Triebe der Thiere, Vorsorge für die Thiere, Mannigfaltigkeit der Thiere und ihrer Lebensart, Raubthiere, Gleichgewicht im Thierreiche, Untergang einzelner Thiergattungen, allmählige Veränderungen des thierischen Körpers, Wachsthum der Thiere, Pflanzenthiere, Classification des Thierreichs, und endlich der Mensch. Die Abhandlung über diesen ist erst in den beyden letzten Blättern angefangen und wird künftig der Hauptgegenstand dieser Wochenschrift seyn. Ausser den angegebnen Gegenständen, die offenbare Theile des eigentlichen Plans der Herausgeber ausmachen, haben sie sich auch in diesen Heften zuweilen zur Abwechselung über individuelle Dinge eingelassen, und so Abhandlungen über Versteinerungen, mineralische Vegetationen, den Sagobaum, den Brodbaum, die Gartenpflege, über die Theilbarkeit der Körper, und Feinheit ihrer Theile und über die Korallen-

klippen eingeschaltet. Sie haben fast allenthalben die besten Schriftsteller genutzt, und daher von den allermeisten Dingen die neuesten Nachrichten und Erklärungen mitgetheilt. Viel neues kann man in einem Buche, das eigentlich nur zur Ausbreitung des schon bekannten dienen soll, nicht erwarten; doch sind hie und da einige eigne Erfahrungen beygebracht und zuweilen eine Erklärung oder Muthmassung gewagt, unter denen besonders folgende uns einiger Aufmerksamkeit würdig zu seyn scheint: „Die Sandwüsten in den heissern Himmelsstrichen „können auch wohl zum Theil bestimmt seyn, das „Licht der Sonne desto stärker zurückzuwerfen und „dadurch unserm nachbarlichen Monde eine desto „bessere Erleuchtung zu verschaffen. So viel ist wenigstens wohl gewiss, dass wir nicht von allen „Einrichtungen auf der Erde den letzten Zweck auf „eben dieser Erde suchen müssen u. s. w." — Bey dieser Vorzüglichkeit und Gemeinnützigkeit der gegenwärtigen Schrift war es uns ungemein angenehm, folgende Erklärung der Herausgeber zu finden: „Wir haben mehr Leser gefunden, als wir „uns bey dem überhandnehmenden Hange nach Modetändeleyen und nach vergnügender Beschäftigung für eine so ernsthafte Lectüre versprechen „konnten, die an so vielen Orten nicht anders als „trocken ausfallen, und also blos den unterhalten „kann, für den die Bereicherung seiner Kenntnisse „die Hauptsache und Vergnügen nur das Nebenwerk ist. — Wir haben die belohnende Freude „gehabt, zu erfahren, dass unsre Schrift bey mehreren Lesern den Geschmack der Natur geweckt, „manche beunruhigende Zweifel zerstört, und manches Vorurtheil bekämpft hat u. s. w." Rec. war diese Stelle ungemein angenehm; er sah sie als einen nicht unwichtigen Beytrag zur wahren Beurtheilung unsers Jahrzehends an, und hofft, sie wird auch mehrern seiner Leser nicht gleichgültig seyn.

---

## KURZE NACHRICHTEN.

Anzeige: Vor einiger Zeit liefen an den Redacteur der Allg. Lit. Zeitung zwey Briefe ein, in deren einem, welcher deutsch geschrieben war, der Vf. einer kleinen im vorigen Jahrgange beyläufig mit billigem Lobe erwähnten Schrift sein Vergnügen bezeigte, zugleich aber seine reelle Erkenntlichkeit durch Beylegung zweyer Laubthaler erweisen wollte. — Im andern, der französisch geschrieben, von einem andern Orte datirt, übrigens von einem *ungenannten* Freunde jenes Verfassers erlassen worden, war in gleicher Absicht, um für die seinem Freunde widerfahrne Gerechtigkeit erkenntlich zu seyn, ein *Ducaten* beygelegt. Es war unmöglich diese Gelder zurückzusenden, weil der letzte der Absender sich nicht genannt, der erste aber die Zurücksendung aufs dringendste verbeten, ja nicht einmal erlaubt hatte des Empfanges der beygelegten *zwey Laubthaler* in der Antwort an ihn zu gedenken. Man hat daher diese, wie aus allen Umständen erhellet, sehr wohlgemeinten Geschenke der Armen-Casse zu Jena überliefert, wie aus nachstehender Quittung erhellet:

*Nachdem der Herr Redacteur der allgemeinen Literatur-Zeitung* Einen Ducaten *und* zwey Laubthaler *an die hiesige Allmosen-Casse mit der Anzeige abgegeben hat, dass da unlängst an die Expedition der gedachten Zeitung zwey Briefe eingegangen, in deren einem der Verfasser einer gewissen Schrift über das ihm in der Mitte des vorigen Jahrgangs beyläufig ertheilte kleine, aber gerechte, Lob sein Vergnügen bezeiget, und dafür seine Erkenntlichkeit durch Uebersendung zweyer Laubthaler habe beweisen wollen, in dem andern aber ein ungenannter Freund desselben Verfassers in gleicher Absicht einen Ducaten übersendet habe; gleichwohl aber die Mitarbeiter der A. L. Z. sich von den Autoren weder bestechen noch belohnen liessen, und auf dergleichen Accidenzien Anspruch zu machen der Herr Redacteur so wenig befugt als die Societät der Unternehmer gesonnen sey; Ihm von letzterer der Auftrag geschehen, besagte wohlgemeinte Geschenke der hiesigen Armen-Casse zuzuwenden: Als wird dieses, zugleich mit dem richtigen Empfang Eines Ducaten und zweyer Laubthaler, hierdurch bescheiniget. Jena, den 9ten May 1786.*

*Fürstl. Sächs. Allmosen-Commission hies.*

*J. J. Griesbach. G. T. Weber. C. W. Oemler. C. C. F. Hochhausen.*

Wir würden von diesem ganzen Vorgange nichts öffentlich erwähnen, wenn es nicht eines Theils nöthig wäre, um den Absendern die Art, wie ihre Geschenke verwendet worden, zur Wissenschaft zu bringen; andern Theils bey so manchen Verläumdungen, die von manchen getadelten mittelmäsigen, schlechten und elenden Scribenten gegen die Allg. Lit. Zeitung verbreitet werden, es die Nothdurft erfoderte, bey diesem Anlasse zu beweisen, dass weder die Verfasser, noch der Herausgeber, noch die Unternehmer sich durch Geschenke von ihren Grundsätzen bey Beurtheilung neuer Schriften abwendig machen zu lassen gesonnen sind. Sollten übrigens in Zukunft gelobte oder getadelte Schriftsteller sich finden, welche, der ihnen in der Allg. Lit. Zeitung ihrer Ueberzeugung nach widerfahrnen Gerechtigkeit halben, den hiesigen Armen eine Wohlthat erweisen wollten, so steht es ihnen jederzeit frey diese Geschenke an uns einzusenden, und werden wir solche unverzüglich an die Behörde abgeben, auch die Quitung hiesiger fürstl. Allmosen-Commission jedesmal auf dem nächsten Monats-Umschlage beybringen.

Jena den 10. May 1786. *Expedition der Allg. Lit. Zeitung.*

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Dienstags, den 16ten May 1786.

## GOTTESGELAHRTHEIT.

SALZBURG, in der Hof- und Waisenhaus-Buchdruckerey: *Praktisch katholisches Religionshandbuch für nachdenkende Christen. Auf höchsten Befehl des hochw. Reichsfürsten und Erzbischoff von Salzburg etc. verfasst von Pr. Simpert Schwarzhueber*, Benedictiner und der Dogmatik und Kirchengeschichte öffentlichen Lehrer, *Erster dogmatischer Theil*, 1 B. 1784. 592 S. 2 B. 1785. 479 S. 3 B. 451 S. *zweyter moralischer Theil*, oder 4 B. 643 S. 8. (jeder B. 20 gr.)

Bey den jetzigen einander entgegen laufenden Urtheilen über Glaube und System der römischen Kirche, da die eine Partey sich der grossen Fortschritte in Aufklärung und Verbesserung der Irrthümer und Misbräuche freut und für die Zukunft vielleicht gar Bekehrung der römischen Kirchen-Glieder zu den Protestantischen Gemeinden, völlige Harmonie in Lehren und brüderliche Vereinigung ahndet, und die andere überall Fallstricke und Schlingen sieht, die sichern, leichtgläubigen und unbehutsamen Protestanten zu berücken, und in das Gebiet der Hierarchie, aus welchen sie auswanderten, wieder zurücke zu lenken, bey diesen Urtheilen muss doch immer die Präliminarfrage seyn: *Was* ist denn wirklich in der römischen Kirche zur Verbesserung, nicht blos der Gebräuche, des gröbern Aberglaubens, und der den Sitten und den bürgerlichen Verfassungen nachtheiligen Meinungen, sondern auch selbst zur wirklichen Umbildung mancher Lehrsätze, die der Vernunft anstössig, in den christl. Rel.schriften ungegründet, und einst schon eine gerechte Veranlassung des Widerspruchs und zur Lossagung von dem System und der Kirche, die durch dies System besteht, gewesen sind, geschehen? Sind diese Lehren aufgegeben oder besser bewiesen oder so gemildert, dass der Anstoss aufhöret, die Vernunft sich beruhigt findet, ein *nachdenkender* Christ, der *allemal* Gründe sucht, durch augenscheinliche Gründe befriedigt und sein auf Bibel und Vernunft gegründeter Widerspruch gehoben ist? Sind wir dem römischen System, oder das römische System dem unsrigen nur um einige Schritte näher gebracht, als wir es vor drittehalb hundert Jahren waren? Die Art der wechselseitigen Begegnung kann hier nichts thun, nicht in Betrachtung kommen. Mangel an lautem Widerspruch ist noch nicht Eintracht: eine sanftere, gemässigtere, duldsamere Sprache beyder Parteyen gegen einander beweiset nur, dass die Menschen und die Polemiker *feiner* geworden; die wenigstens versicherte Abneigung gegen das Polemisiren lässt uns nur schliessen, dass man des Streits müde ist, weil dadurch nichts ausgerichtet worden: und wenn wir billigere Erklärungen und Urtheile über einzelne Artikel des römischen Systems in einigen neuern Protestantischen Schriftstellern finden, so ist dies doch nur ein Beweiss von der Unparteylichkeit und Gerechtigkeit der Lehrer der Protestantischen Kirche, welche weit entfernt von einem *Esprit de Corps* und der Einbildung, dass ihre ehemaligen oder jetzigen Lehrer nie etwas menschliches erfahren haben, nach bessern und genauern Bestimmungen manchen ehehin verworfenen Lehren einen Sinn geben, darinnen sie einer Vertheidigung fähig sind: aber noch nicht ein Beweis, dass die römische Partey nur Einen eigenthümlichen Lehrsatz aufgegeben, oder besser und überzeugender bewiesen habe. Die Uebersicht ihres *jetzigen* Systems, die Vergleichung ihrer jetzigen Grundsätze und Meinungen mit den vorigen, die Beurtheilung ihrer noch geltenden Meinungen und Behauptungen muss es beweisen, ob wir mehr Ursache haben, als unsre Vorfahren, bey ihr Wahrheit und Sicherheit des Glaubens zu suchen, ob unsere Vernunft, unsre Bibelkenntniss weniger Anstoss an ihrem System und dessen verworfenen Theilen finde, als die Einsicht der Lehrer vor einigen hundert Jahren, und ob die drückenden Auflagen von menschlichen Meinungen, wegen welcher einst so viele Gemeinen aus dieser Partey auswanderten, so vermindert oder abgeschafft sind, dass man die Neigung oder die Pflicht haben könne, das verlassene Gebiet wieder zu suchen? In dieser Rücksicht ist uns das Buch, das wir vor uns haben, äusserst wichtig. Es ist *auf Befehl* eines der angesehensten Fürsten und Bischöfe Deutschlands geschrieben, welcher durch seine trefflichen Hirtenbriefe mit Apostolischem Geiste dem Aberglauben zu steuren gesucht, und die Würde der Religionsgebräuche herzustellen sich bemüht hat. Es ist *von einem Manne* geschrieben, den uns schon das Vertrauen eines solchen Fürsten achtungswerth macht, und der sonst den

den Ruf für sich hat, dass er einer der aufgeklärtesten und gelehrtesten Männer des katholischen Deutschlandes sey. Es ist für *nachdenkende* Christen geschrieben, und diese Absicht liess es erwarten, dass keine Behauptung ohne Gründe, keine Formel ohne Erklärung, keine natürlicher Weise sich dem nachdenkenden Christen aufdrängenden Zweifel ohne Beantwortung geblieben. Es hat endlich selbst nach des Vf. Erklärung vornemlich *die Absicht*, „dass darinne die heilsamen Geheimnisse der katholischen Religion samt ihren ächten Grundsätzen, von Schulmeinungen geläutert, in einer fasslichen und populären Schreibart den Lesern nicht nur vor Augen, sondern auch mittelst einer fortlaufenden praktischen Anwendung recht nahe ans Herz sollten gelegt werden: dass Leute, welche in ihren Religionsbegriffen sehr unerfahren und seicht sind, in ihrem Glauben gestärkt und verwahrt werden, da die Protestanten ihre Sache so gut herauszukleiden wissen, dass man gewiss sehr aufgeklärte Kenntnisse in der katholischen Glaubenslehre nothwendig hat, wenn man von ihren *Schein-Gründen* nicht soll getäuscht oder irre geführt werden." Nach diesen Bemerkungen werden wir uns nicht irren, wenn wir den Innhalt dieses Buches, als einen Unterricht über das *jetzt bestehende* System der römischen Kirche ansehen: und dann ist es unsre Pflicht getreulich anzuzeigen, was der V. geleistet habe, der es selbst gesteht, auch die Schriften seiner irrenden Brüder (wie wir sehen, vornemlich die *Lessischen*) genützt zu haben; dem wir Feinheit, Bedachtsamkeit, Bescheidenheit, ausser manchen Provincialismen Sprachreinigkeit, und besonders das rühmliche christliche Bestreben, die Religionswahrheiten nicht blos als Sache des Glaubens, sondern auch nach ihrem Einfluss und Verbindung mit innerer Gesinnung, und Tugend darzustellen, nicht streitig machen, und von dessen Arbeit wir wegen der schönen praktischen Anmerkungen uns doch viel gute Frucht zur Beförderung ächter Religions-Gesinnungen versprechen, so viele Ursache wir auch haben zu zweifeln, ob feste Ueberzeugung bey einer steten Verachtung der Vernunftgründe in Glaubenssachen, bey der Wiederholung der gewöhnlichen Sprüche nnd Sophistereyen, wo er, seiner häufigen Protestationen ohngeachtet, dass er keine Polemik schreibe, doch polemisirt, je hervorgebracht werden mögen. Die *Einleitung*, darinnen die Grundlehren des christlichen Glaubens vorgetragen werden, enthält schon hinreichenden Stoff zur Ueberzeugung, dass der Katholicismus, auch selbst bey der Umstimmung der Sprache, doch in Sachen und Sätzen sich gleich bleibt, und bleiben muss. Der erste Artikel der Grundlagen des Christkatholischen Glaubens handelt, ausser der Lehre von der Nothwendigkeit, Möglichkeit und Wirklichkeit der Offenbarung und der Göttlichkeit der mosaischen christlichen Religion (nach *Nösselt*, *Michaelis* und *Less*) und von den Quellen der christlichen Lehre, *der Bibel* als der ersten, und der mündlichen *Uebergabe* des Wortes Gottes (*Tradition*) als der zweyten Grundlage des katholischen Christenthums. Bey der Lehre von der Bibel kommt er auch auf das *falsche Vorurtheil vom verbotenen Bibellesen.* Er fragt, wo denn ein solches Verbot sey? „Die Alten hätten es erlaubt, nur der literarische Unfug der mittlern Zeiten habe das Bibelstudium aus den Schulen verdrungen und ein grosser Theil sey in jenen finstern Zeiten für sich nicht einmal fähig gewesen, dieses *Brod der Starken* gedeyhlich zu geniessen. Die darauf folgenden Religions-Neuerer haben diese gefahrvolle Gleichgültigkeit" *mit zäherwürdigem Vortheil* „zu nutzen gewust. Nicht zufrieden, *das Irrige* ihrer Abweichungen von der Katholischen Lehre durch missverstandne Bibelstellen zu verkleistern, bothen sie alle Kräfte auf, ihren Lehr-Plan durch das Ansehn der heiligen Schrift, von der sie neue Uebersetzungen veranstalteten, aufzuhelfen. Gleichwie sie aber manches nach ihren Absichten durch *Beysätze* oder *Verstümmlungen*, durch Ausmerzung ganzer Bücher und Stücke oder durch einen Schwall *eigensinniger Commentarien* verdrehten, so betrieben sie bey ihren Anhängern nichts heftiger, als dass von ihnen dergleichen biblische Bücher unaufhörlich sollten gelesen, und nach denselben ihr neues Religions-System möchte geprüft werden, weil sie wussten, dass durch diesen Kunstgriff die einmal gefassten *Vorurtheile* bey dem Volke nothwendig tiefer in das Gemüth würden eingesenkt werden." Bey der Erklärung des tridentinischen Verbotes und der bekannten Sätze in der Constitution Unigenitus wird es dem Vf. nicht schwer, seinen Satz, dass die Bibel nie *schlechthin*, nie *allgemein* verboten war, zu rechtfertigen. Denn die Erlaubniss, sie zu lesen, konnten die Bischöffe ertheilen. (Als ob es nicht auch eine Art von Sperre wäre, wenn man nicht ohne Erlaubniss des Commendanten in eine Vestung gehen darf: als ob eine *allgemeine Pflicht* [dafür erklärt der Verf. das Bibellesen] durch Kirchengesetze auch nur *eingeschränkt* werden könnte.) Die Regeln zum Bibellesen §. 23. sind sehr nützlich und praktisch; aber es wird alles wieder verderbt, wenn gleich darauf gesagt wird, man müsse sich dabey besonders an die *bewährte* und *untrügliche Auslegung der Kirche* halten, und müsse die Wahrheit der Kathol. Religion allezeit dabey als gewiss *voraussetzen*. Für die Tradition wird das gewöhnliche gesagt. Wenn aber der V. glaubt, dass auch die Kathol. Glaubensgegner sich auf dieselbe berufen wie z. B. bey der Lehre vom Kanon, oder bey der ewigen Jungfrauschaft der Maria u. d. gl.; so bedenkt er nicht, dass hierinnen blos Tradition über Facta, aber nicht über Dogmen gebraucht und geachtet wird. Und am Ende läuft die ganze Widerlegung unsrer starken Zweifel wider die Sicherheit der Uebergabe auf die *Gelehrsamkeit*, den *Fleiss* und die *Rechtschaffenheit* der Väter (wider diese drey Tugenden möchten wir freylich in der Kirchen-Geschichte manche Bedenklichkeit finden) und darauf

auf hinaus, dafs zur Unterfcheidung einer *göttlichen Uebergabe* von einer andern Lehre nicht die *wankenden Kunftregeln* einer *menfchlichen Kritik* hinreichten, fondern die *Kirche* diefe heilige *Hinterlage* habe. (S. 84.) Eben diefe Kirche ift und *bleibt* auch der oberfte Richter in Glaubensftreitigkeiten (Art. 2.), deffen Nothwendigkeit uns freylich weniger einleuchtet, Denn er müfste entweder die *Entftehung* der Streitigkeiten verhindern, fo mufs er das Nachdenken hindern und den Forfchungsgeift unterdrücken; oder er follte nur, wenn fie entftanden find, fie *endigen*, fo läfst fich aus der Gefchichte der alten und neuern Controverfien, auch unter den Proteftanten, augenfcheinlich lernen, dafs hundert Zänkereyen, auch ohne einen oberften Richter, ohne Entfcheidung durch Papft, Kirche oder Symbolen, wieder von fich felbft aufgehört haben, und dafs gerade die Anmaffung einer Entfcheidung die Zänkereyen vermehrt und verlängert habe. Wir räumen es gern ein, dafs das innere Zeugnifs des h. Geiftes nichts entfcheide, (es hat fich aufser den Schwärmern niemand hierauf berufen) auch die Bibel an fich nicht, aber wenn der Vf. dann keine andre Alternative weifs, als entweder die Vernunft oder die Kirche entfcheiden zu laffen, und vor der Vernunft zurückbebt, weil fie fo kurzfichtig, und der Gefahr zu irren unterworfen ift; wenn er hier fo grad fagt: „*Wähle ich die Vernunft, fo bin ich Deift*"; fo möchte diefe Herabwürdigung der Vernunft bey Entfcheidung über Wahrheit und Irrthum, über den richtigen oder verfehlten Bibelfinn für den *nachdenkenden* Chriften gerade der gröfste Stein des Anftofses und Veranlaffung zu einer Retorfion feyn, für welche den Apologeten des richterlichen Anfehens der Kirche zu wenig bange ift. Wähle ich *blos* die Vernunft zu meiner Führerin, mit Verfchmähung aller göttlichen Offenbarung und ihrer Lehren, fo mag ich Deift heifsen: gebrauche ich fie aber die Wahrheit einzufehen, die Meynungen zu vergleichen, die Gründe zu prüfen, und felbft die Kirche zu fragen: *warum* foll ich dies glauben? nach welchen Gründen wird es gelehrt? *wie* meine Zweifel gehoben? fo thue ich nichts wider Offenbarung und Chriftenthum: denn meine Vernunft fordert allemal Gründe, die lehrende Kirche mufs fie fo gut haben, als jeder andre Lehrer, und hat fie folche, fo mufs fie diefelben auch anzeigen können. Was fonft für die Untrüglichkeit der Kirche nach *Bellarminifchen* Begriffen, gefagt ift, ift bekannt und kaum gemildert. Denn wenn der Hr. Vf. auch der Kirche diefe Untrüglichkeit in hiftorifchen Sachen, in factis, philofophifchen Fragen u. dgl. nicht einräumen will, fo hält er es doch für *muthwilligen Unfinn*, die Ausfprüche der Kirche unter dem kahlen Vorwand zu verachten: weil der Gegenftand der Frage, nicht innerhalb der Grenzen ihrer Untrüglichkeit ift. — Im (dritten) Abfchnitt *von der Toleranz* wird billig *theologifche* und *bürgerliche* unterfchieden. „Die erftere, fagt er, beträgt fich *friedlich* mit fremden Religionsgenoffen, weil man dafür hält, jeder dürfte diesfalls feinen eigenen Einfichten folgen, ohne dafs er deswegen den rechten feligmachenden Glauben verliere, von der wahren Kirche Gottes austrete *oder fein ewiges Heil aus Spiel wag*. *Diefe Toleranz ift mit den Begriffen von der wahren Kirche Chrifti ganz unvereinbarlich.* (Katholifcher Glaube, Chriftenthum, einzig feligmachende Religion *bleibt* alfo immer eins! — ) Hiebey läfst fich freylich einige Verlegenheit nicht verkennen bey der Frage (§. 52): Ift die Hofnung zur Seligkeit *einzig* mit der wahren katholifchen Kirche verbunden; fo mufs man dann jeden, der nicht katholifch ift, ewig verloren geben und verdammen? — Die Antwort ift wenigftens *fein*. „*Wir* (die Kirche? oder ihre Kinder?) verdammen niemand. Gott mangeln die Mittel nicht, auch die Ketzer *durch innerliche Triebe der fiegenden Gnade* zu rechtfertigen; aber fie gehören durch eben diefe Gemüthsfaffung und Gnadenwirkung fchon zur innerlichen unfichtbaren *wahren katholifchen Kirche*, wenn fie auch mit der äufserlichen fichtbaren *noch* in keiner Gemeinfchaft ftehen. — Inzwifchen wie wir keinen fremden Knecht *verdammen*, fo *können* wir auch keinen eigenmächtig *losfprechen* — Wir fagen demnach nichts weiter, als was die Schrift lehrt, dafs es ohne den Glauben, *und zwar ohne den wahren Glauben, den nur die wahre Kirche Chrifti hat*, nicht möglich ift, Gott zu gefallen und dafs diefer Glaube ein unverdientes Gefchenk des erbarmenden Gottes ift." — (Dies mag ein Wort des Troftes für die ftillen Anhänger des Katholicifmus *in partibus infidelium* feyn! aber nicht für die, welche hoffen, zwar die Gemüthsfaffung, die Glaube heifst, aber nicht die Theorie der katholifchen Partey, welche man gern auch *Glauben* nennt, zu haben: welche wiffen, dafs fie weder fichtbare noch unfichtbare Mitglieder der Kirche, die einem fichtbaren Statthalter Chrifti fich unterwirft, find oder werden wollen, und fagen, was *Petrus* fagt: *Wer Gott fürchtet und recht thut, der ift Gott angenehm.*) — Noch auffallender find die Erklärungen über die *bürgerliche* Toleranz. Es könne wichtige Urfachen dazu geben, meint er. „Auch in den neuern Zeiten waren *der Paffauifche Vertrag, der Religions- und Weftphälifche Friede*, fo nachtheilig fie unfrer Kirche find, *nothwendige Uebel*, die noch *allein* der *Verdrängung* der katholifchen Religion Einhalt gethan haben. (Verträge alfo, die den blutigften Kriegen, dem Brennen, Morden und Würgen in Deutfchland ein Ende machen, find *nothwendige* — vielleicht gar *erprefste Uebel*! und die Kirche, die fich ihrer Dauer fo fehr freut, mufs durch ihre Fürften und Schutzherrn, auch wider den Willen des Statthalters Chrifti, Friede mit Ketzern machen, um nicht verdrängt zu werden! Wehe der Wahrheit, über deren Dauer Fürften pacifciren müffen! — ) „Ja, fo fährt der Vf. fort, *noch heut zu Tage* ift die in gewiffen Ländern aus Furcht der Strafe auf Kinder und Kindeskinder fortgepflanzte Verftellung und Ent-

Entheiligung der Sacramente, der schon angeerbte, sich verewigende und allem Unterrichte das Herz verschliessende Hass gegen den katholischen Glauben — ein, gemäss der langen Erfahrung, so *unheilbares* Uebel, dass kein Vernünftiger die ihnen gestattete freye Uebung der sonst geduldeten Religionen missbilligen wird. *Sie zieht ihnen die Larve ab, sie stellt sie endlich in ihrer natürlichen Gestalt dar*, und, da sie die Kirche von diesen Schlaken reiniget, bietet sie zugleich Gelegenheit und *neue Hofnung dar*, sie oder doch *mit der Zeit ihre Kinder von der Wahrheit gründlich und standhaft zu überzeugen*. (Die ganze Triebfeder der bürgerlichen Toleranz wäre also nur die Hofnung, die Ketzer desto besser zu entdecken, und die *heimlichen* Protestanten, wenn sie zu *öffentlichen* gemacht sind, desto leichter zu bekehren! — Und *nur* diese arglistige Hofnung, sollte die Duldung, die Gestattung der freyen Religionsübung rechtfertigen? ohne dass dabey die heiligen Rechte der Vernunft und des Gewissens, die der Regent aufrecht erhalten muss, und die Pflicht, jedem guten Bürger, der arbeitsam, verträglich, und fromm ist, Schutz zu gestatten, in Betrachtung kämen? Der leichtgläubige überlistete Protestant soll also nur durch Duldung bewogen werden, seine vermeinte Blösse zu zeigen, damit der Proselyten-Geist ihm desto eher beykommen möchte! und wann dann etwan die Mutter Kirche durch gründliche Ueberzeugungen nichts ausrichtet, so wird sie ihn, weil er nun von der Ketzerey überzeugt ist, aus mütterlicher Liebe durch stärkere Ueberzeugungsmittel, dergleichen Verbannung, Gefängniss, Scheiterhaufen und Rad ist, bekehren! so kann die Duldung wieder aufgehoben werden, so bald die Absicht erreicht ist? Dies beherzige wer denken kan! — So lange dieser Geist herumschleicht: μη ὑψηλοφρονει, ἀλλα φοβου!

Nach solchen unveränderlichen Grundsätzen, nach welchen alles *unveränderlich* Glaubenslehre ist, worüber die Kirche, von den Zeiten der Apostel an bis aufs tridentinische Concilium, etwas festgesetzt hat, lässt sich nun wohl schwerlich die geringste Abweichung vom System in irgend Einem Glaubensartikel erwarten, obgleich der Verf. aufgeklärt genug ist, in andern Punkten, wo die Kirche nichts entschieden hat, auch den neuern und vernünftigern Meinungen zu folgen, und bey der Ausführung seiner Materien besonders das Verdienst sich erwirbt, die Verbindung der Lehren des Christenthums (obwohl nicht aller einzelnen Lehrsätze des Katholicismus) mit der Moralität zu zeigen, und da, wo seine Parthey mit der allgemeinern Christenheit zusammentrift, ohne Scholastik, polemische Seitenschritte, und Bigotterie, die biblischen Beweise und die Belehrungen der Vernunft einleuchtend und deutlich vorzutragen. Die Lehre von Gott und Dreyeinigkeit steht hier, wie sie sonst vorgetragen wird, nur dass es weder altchristlich, noch populär, noch biblisch ist, wenn §. 74. gesagt ist: der Sohn wird *erzeugt*, da der Vater sich selbst erkennet: — der h. Geist *entspringt* durch die gegenseitige Liebe des Vaters und des Sohnes. — Eine Vorstellung, die auf scholastischem Boden gewachsen ist und in ein Religionshandbuch nicht verpflanzt werden sollte. — Die Lehre von der Schöpfung, von Engeln (deren Verehrung und Anrufung allerdings *Less* und *Döderlein* in ihren Dogmatiken für untadelhaft erkennen, aber doch auch nicht so billigen, wie es nach S. 383. scheinen sollte: der letztere sagt deutlich genug, er halte die Anrufung der Engel, weil wir von ihrer Nähe keine Ueberzeugung haben, für eine Sünde wider die Vernunft), von bösen Engeln, dem göttlichem Ebenbilde, dessen Beschaffenheit und Verlust durch den Fall, und von der Providenz machen den Schluss des ersten Bandes. Ungeachtet der Vf. die Existenz der Besessenen und Zauberkünste nicht zu bezweifeln wagt, so warnt er doch sehr warm und nachdrücklich (S. 406.) gegen den Aberglauben, der noch jetzt Besitzungen anzunehmen so geneigt ist, erklärt die meisten heutigen Zauberkünste für alte Weibermährchen, oder für Krankheiten, oder für Ränke und Betrügereyen, und schärft (S. 423.) den Lehrern das Gewissen, welche dergleichen Aberglauben noch fördern. Die Erbsünde ist ihm noch immer verdammlich: denn die Kirche hat *entschieden*, dass niemand, auch sogar unter den neugebornen Kindern getaufter Eltern, mit der Erbsünde und ohne Taufe zum ewigen Leben eingehen könne. Ob sie aber wegen der Erbsünde allein in der Hölle *ewige Qualen leiden*, darüber hat die Kirche nicht entschieden, daher kan jeder darüber lehren, was er will. In allen diesen Abschnitten finden wir überall den fürs Gute wirksamen Gelehrten, der die bessern und deutlichern Vorstellungen in diesen wichtigen Materien im Umlauf, Credit und Anwendung aufs Herz zu bringen bemüht ist, und, so bald er keine Fesseln von Tradition und Kirchensprüchen sich angelegt sieht, mit der Würde eines christlichen aufgeklärten Lehrers fortschreitet. —

*(Die Fortsetzung folgt.)*

---

## KURZE NACHRICHTEN.

Belohnungen. Die Kaiserinn von Russland hat Hn. Hofrath und Leibarzt *Zimmermann* in Hannover am 14ten May durch einen eignen Courier ihr Portrait nebst einem eigenhändigen Schreiben überschickt. Das Gemälde ist von Hn. Mahler *Lewitzky* in diesem Jahre in Petersburg verfertigt; Die Kaiserinn ist auf demselben in alter griechischer Tracht gekleidet, trägt die Insignien des Wlodomir Ordens und opfert vor einem Altar der Bildsäule der Gerechtigkeit. An dem Fussgestell der Bildsäule ist das Medaillon des Solon befindlich. Zwischen der Kaiserinn und dem Altar ruhet auf einigen Büchern ein Adler, der in einer Klaue einen Donnerkeil und im Schnabel einen Lorbeerzweig trägt.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Mittwochs, den 17ten May 1786.

## GOTTESGELAHRTHEIT.

SALZBURG, Praktischkatholisches Religionshandbuch von S. Schwarzhueber.

*(Beschluss des Nro. 116 abgebrochnen Artikels.)*

Von Christo, seinem Reiche und den Heils-oder Gnadenmitteln handelt der *zweyte Band.* Die Nothwendigkeit der Erlösung durch ein unendliches Wesen, welches einen *vollkommnen und nach der genauesten Gerechtigkeit abgewogenen Ersatz* für die Sünden, deren jegliche eine *unendliche* Verschuldung hat, leisten musste; die Vervielfältigung der messianischen Weissagungen; die gezwungene Hypothese, dass *alle* Nationen von diesem Messias schon vor seiner Ankunft Nachricht haben konnten; u. dgl. sind Reste der scholastischen Dogmatik, von denen es überhaupt schwer ist, sich loszumachen: aber der heterodoxe Ausdruck, *von einer Vereinigung der göttlichen und menschlichen Natur mit der Person des ewigen Wortes* §. 46. hat alles wider sich und ist mehr Kezerey als Eutyches oder Nestorius lehrten. Mit der Lehre von Christi Mittleramte ist noch die katholische Lehre von Anrufung der Heiligen, die für nützlich, aber nicht für Pflicht ausgegeben wird, Verehrung der Reliquien, Bilder u. dgl. mit vielen Erinnerungen, *dass* sie nicht in Aberglauben ausarten müssen, aber ohne Bestimmung, wenn dieser Aberglaube anfängt, verbunden. — Die *Kirche bleibt* die katholische Kirche, nach Form weltlicher Staaten mit gesetzgeberischer Gewalt, auch mit *Zwangsmitteln* versehen, unabhängig, (aber wie stimmt diess mit der Beschaffenheit eines *geistlichen Reichs* überein, die S. 219. anerkannt ist? In einem geistlichen Reiche giebts keine andern Gesetze als für den Geist, keine Zwangsmittel als Ueberzeugungen, keine Macht, als die Kraft der Wahrheit) *der römische Pabst bleibt der Stuhlerbe* des h. Apostelfürsten Petrus, der sichtbare *Statthalter* Jesu auf Erden, der *Mittelpunkt* der Einigkeit. Sein Primat ist nicht blos Ehrenrang, oder eine matte Leitung der allgemeinen Kirchengeschäfte, sondern *Obergewalt, gesetzgebende verpflichtende* Autorität. Hierbey geräth der Verf. in einen sehr grossen Eifer wider diejenigen, welche übels von den Päbsten sprechen und schliesst mit den Worten: *„die Lampe dessen, der seinem Vater flucht, wird mitten in der Finsterniss erlöschen.* (Spr. Sal. 20. 20.) O dass diess nicht einst auf eine viel schrecklichere Art an jenen erfüllt werde, die den Vätern ihres Glaubens, *ihres übernatürlichen Lebens* fluchen, die sie beschimpfen; die ihre Blösse, wie es Cham gegen seinen Vater Noah machte, verspotten!" Die *Hierarchie bleibt* in ihrer Form: denn so deutlich Bischöfe und Presbytern nach dem N. T. für Einerley zu halten, so hat doch die Kirche *entschieden*, dass diejenigen mit dem Bann belegt werden sollen, welche den Bischöfen vor den Priestern keinen Vorrang gestatten wollen. Auch die Bischöfe *erwarten* von dem *Statthalter Christi noch jezt, als von dem allgemeinen Hirten die Bekräftigung und Vollziehung* ihrer Urtheilsprüche (S. 296. ach! bist du schon vergessen? Febronius, du Retter der *eignen* Autorität deutscher Bischöfe!) *und wer sich nicht fügt, hört in eben dem Augenblick auf, ein Glied der katholischen Kirche zu seyn.* (S. 297.) Was die Kirche einmal in Glaubenssachen festgesetzt hat, davon *weicht sie keinen Nagel breit.* (Und doch können sich noch jetzt Einfältige durch eine vermeinte Annäherung der römischen Kirche zu den Protestanten zu Unionsversuchen, oder wenigstens zu Hofnungen dazu bewegen lassen? Eh müssen Berge ins Meer stürzen, ehe der Katholicismus seine Natur, sein System, sein Element verläst. *Keinen Nagel breit* weicht die Kirche! damit sie *Eine* bleibt, *Eine* Sprache, Einen Glauben hat! —) Diese Kirche ist auch die *heilige*, so dass zu *bezweifeln* ist, ob die Tugend der *irrenden Glaubensbrüder* vor Gottes Angesicht vollgültig sey, und der V. sogar S. 301. sagt: „Wenn ich bedenke, wie viel es brauche, dass der Mensch vor Gott gerechtfertigt werde, zwingt mich die Liebe, für sie (die irrenden Glaubensbrüder) *zu erzittern*, und Gott um ihre Erleuchtung zu bitten!" — Ob wir gleich schon oft die Lehren von der Gnade, selbst nach den vielerley Meynungen, Disputen, und subtilsten Definitionen, Distinktionen und Bestimmungen der katholischen Theologen, untersucht und recht verstehen zu können, uns bemüht haben: so hat doch auch in diesem Volkshandbuch, wohin diese Subtilitäten gar nicht gehören, unser Verstand gar keine richtigere Bestimmungen, bessere Ideen, und fasslichere Vorstellungen gefunden, sondern nur einen Cento von Stellen aus Augustinus, Thomas

mas und einigen Concilienschlüssen, woraus sich wenig verstehen, und noch weniger nützen läſst. — Auch in der Lehre von Sacramenten ist weder bessere Bestimmung noch evidenterer Beweiſs für die *sieben* Sacramente. — Bey der Brodverwandelung hoften wir wenigstens die mildere alte Meynung zu finden, daſs man beym Abendmal gar nicht auf die sichtbaren sinnlichen und körperlichen Gestalten, sondern bloſs auf Christi für uns aufgeopferten Leib und Blut als die Mittel unserer Erlösung zu sehen habe: dafür aber werden wir bloſs auf Gottes Allmacht, auf Gottes Wort, das uns besser belehren müsse als das täuschende Zeugniſs unsrer Sinne und *auf die gesunde Vernunft verwiesen, welche es forderte, sich an den Glauben der alten Kirche* und die (leider! auch hier nicht erweiſsliche) *Erblehre* von der Verwandlung *zu halten.* Wir dürfen nicht mehr anführen, wie der Verf. bey der Lehre vom Meſsopfer, so seicht auch die Gründe dafür sind, *bleibt;* wie dürftig er die Beybehaltung der lateinischen Sprache bey der Meſse aus dem Grunde vertheidigt, weil sich die Sprachen oft und so sehr ändern, daſs die Nachkommen kaum mehr die Schriften ihrer Vorfahren verstehen (als ob es nicht besser wäre, *jezt* auch nur auf ein paar Jahrhunderte, als gar nicht, verstanden zu werden) und weil die *Einigkeit* es fodert, daſs die Bischöffe sich ohne einen Dollmetscher verstehen, als eine *gemeinsame* einem *jeden aus ihnen geläufige* d. h. die *lateinische* Sprache haben! (Wir wollen es hier auf kein Examen ankommen laſsen!) wie sich der Vf. dreht, um die Entziehung des Kelches im Abendmahl zu bemänteln, wie er hierinnen die Gründe aus der Bibel, aus dem apostolischen und allgemeinen Gebrauch in den ersten zwölfhundert Jahren des christlichen Zeitalters durch die Frage entkräften will: ob denn bey diesem Gebrauch des Kelches ein göttliches Gebot vorausgesetzt worden? wie er hier, auf einmal wider alle seine Principien, *Erblehre beständige Uebergabe* und *Erbgebrauch* nur dann will gelten laſsen, wenn dieser in einem Befehl des Heilandes seinen Grund gehabt u. d. gl. denn dies anzuführen, würde doch nur entweder beweisen, daſs die katholischen Lehrer sich immer gleich bleiben, oder daſs die sonst anerkannte Aufklärung des Vf. da stille steht, wo die Kirchenlehre den Zaun gezogen hat. Bey der Beichte, Buſse u. d. gl. Anstalten wird schon auf die beständige Uebergabe provocirt, die doch hier lange nicht so erweiſslich, allgemein und alt ist, als die Uebergabe vom Genuſs und Gebrauch des Kelches im Abendmahl! — Aus den Artikeln von der Rechtfertigung und guten Werken im vierten Hauptstück wollen wir nur bemerken, daſs der Vf. sehr richtig einsieht, wie die Streitigkeiten zwischen Protestanten und Katholiken über die Ursache von jener und die Verdienstlichkeit von diesen nur Logomachie sind. — Die Ewigkeit der Höllenstrafen soll sogar *aus der Vernunft* erweiſslich seyn! —

Wenn uns die zahllose Menge willkührlicher Meinungen, kirchlich entschiedener, aber in dem Geist des Christenthums gar nicht gegründeten Lehren, scholastischer Formeln und Machtsprüche, die unter der blendenden Versicherung von Bescheidenheit und Liebe gegen irrende Glaubensbrüder, mit Bossuetischer Feinheit, Verwickelung und Verwirrung versuchte Polemik und Widerlegung der protestantischen Zweifel und Behauptungen, das ewige Herumdrehen um den Mittelpunkt des ganzen Glaubens, Uebergabe und Kirche, und zuversichtliche Wiederhohlung der schon längst für vernunftwidrig erkannten und unerweislichen hierarchischen Sätze in der Ueberzeugung bestätigt haben, daſs die angesehensten und besten Theologen der katholischen Kirche, bey aller Aufklärung und sonstiger Freymüthigkeit in Bestreitung des Aberglaubens, und Muth zu Abstellung der auffallendesten Miſsbräuche, doch weder Neigung noch Muth haben, im Kirchensystem nur einen Stein zu verrücken; so war es wohl Pflicht, einmal für allemal dies auch öffentlich zu sagen, dadurch die Hofnung, daſs das Pabstthum zu mildern Gesinnungen über die irrenden Brüder, oder wohl gar zur Annehmung ihrer Meinungen sich neige, zu benehmen, und den Proselytenmachern und Vereinigungswerbern die Bemühung zu ersparen, die allemal bey denen vergeblich seyn wird, welche ihre Vernunft keinem Bischoff oder Pabst unterwerfen, ihre Urtheile über Wahrheit nicht durch andre stimmen laſsen und bey aller Bereitwilligkeit, Gottes Zeugniſs, die Lehren Jesu und die Vorschriften seiner Apostel gläubig zu verehren, doch in der Sprache, Verabredung, und Vorschrift der Bischöffe mit oder ohne Verbindung mit Rom, nicht immer Gottes Geist und christliche Wahrheit entdecken können. Ein nachdenkender Christ wird sich aus diesem Handbuch auch noch überzeugen können, daſs die *praktischen* Lehren, deren Einfluſs auf die Bildung und Nahrung guter Gesinnungen der Vf. mit Wärme und Faſslichkeit, oft in der Sprache der Homileten, gezeigt hat, der katholischen und protestantischen Christenheit gemeinschaftlich sind; und, wenn nur dies ist, so wird er da wahre Kirche finden, wo wahre wirksame Principien der Tugend sind, und Seligkeit, wo Tugend ist. —

Von dem *moralischen* Theil, welcher die *Sittenlehre* enthält, und das vierte Buch füllt, haben wir alles gesagt, was zu sagen ist, wenn wir bemerken, daſs er in seinem Inhalte, nur mit etwas veränderten Plan, und mit Einschiebung einiger in jener Kirche wichtigen Materien z. E. von den evangelischen Rathschlägen, Gelübden, *ledigen* Stande u. s. w. und mit weiterer Ausführung der Sachen groſsentheils *die Leſsische Moral* ist, daſs die Menge christlicher Vorstellungen, vernünftige Urtheile, und vorsichtige Bestimmung der Pflichten, die Abscheidung der Auswüchse, leerer Fragen, spiziger Untersuchungen, und lächerlicher Probleme, welche bis-

bisher alle uns bekannten Moralen der katholischen Lehrer sehr dornicht und düster gemacht haben, und die Gemeinfaslichkeit des Vortrages ganz dem treflichen Ideal einer Sittenlehre entspricht, welches ihm sein erhabner Erzbischof vorgezeichnet hat, und dass dieser Theil des Handbuches an Werth Nutzbarkeit und Zuverläsigkeit alle vorigen so weit nach unsrer Empfindung aufwiegt, dass wir ihn zehnmal wieder lesen werden, wenn wir die vorigen nicht weiter zu lesen Lust haben. Gewiss wird er hierdurch mehr Segen als durch alle polemische Dogmatik stiften und durch sie Verdienst um die Religion haben, wenn diese nur sein Verdienst um die Kirche begründet und erhöht.

## *PHILOLOGIE.*

STENDAL, bey Franzen und Grosse: *Homer's Ilias. Erster bis sechster Gesang. Griechisch. Mit Anmerkungen und einem vollständigen Wörterbuch, zum Gebrauch der Schulen herausgegehen* von *Kasp. Chr. Konr. Brohm, Rector zu Stendal.* 1786. 8. 179 S. der Text, und 88 S. das Wortregister.

Der Herausgeber glaubte, dass die bisherigen Ausgaben des Homer, theils wegen ihres zu hohen Preises, theils weil sie nichts als Text ohne Anmerkungen liefern, der dürftigen Schuljugend noch kein völliges Genügen leisteten. In dieser Hinsicht entschloss er sich zur Bearbeitung der ersten 6 Gesänge der Iliade, deren Text er ohne Accente, nach der Clark-Ernestischen Recension und mit Zuziehung der Wolfischen Ausgabe, abdrucken liess, und unten mit Anmerkungen begleitete. Diese letztern sollten mit Vermeidung aller *Gelehrsamkeit* (die sich allerdings am leichtesten vermeiden lässt) abgefasst, und etwa für solche Lehrlinge bestimmt seyn, die Gedikens griechisches Lesebuch und einige ähnliche Sachen gelesen hätten. Man freut sich auf der einen Seite, wenn man nunmehr sieht, wie das Studium des Homers in allen Winkeln der Schulen um sich greift. Aber verdriesslich ist es auf der andern, dass man dabey die Abdrücke alter Schriftsteller so sehr ohne Noth und Ursache vervielfältiget. Doch, möchte immerhin jeder Schulmann seine Autoren *in usum Delphinorum suorum* selbst drucken lassen: wenn nur das Publikum, oder auch die armen Schüler mit Noten und Erläuterungen verschont blieben! denn diese kann ja in solchem Fall der Schulmann mündlich beybringen. Nur bedauern wir die Schulen, wo die *mündlichen* nicht besser ausfallen, als die hier von Hn. B. mitgetheilten *schriftlichen.* Wir getrauen uns nach *der* Manier, wie *diese Anmerkungen* und auch der *Wörterindex* gearbeitet sind, auf der Stelle Noten über den Koran, von dessen Sprache wir auch kein Jod verstehen, oder über jedes andre in fremden Zungen geschriebene Buch zusammen zu treiben, vorausgesetzt, dass das Buch nur *deutsch übersetzt* zu haben ist. Denn *so* finden wir die Anmerkungen und besonders den Index verfertigt. Hinter dem griechischen Wörtlein steht ein deutsches, aus Bürgers oder Stollbergs oder irgend einer andern Uebersetzung entlehnt. Hätten wir dies nicht bald entdeckt, so wüsten wir nicht zu erklären, wie bey μετα als Uebersetzung *über* stehen konnte, mit Beysatz der Stelle: μετα τριτατοισιν ανασσεν, *er herrschte über das dritte Menschengeschlecht.* Aehnliche Exempel sind folgende, wo wir nichts als des Vf. eigene Worte herzusetzen brauchen. — ἀεθυρα Il. β. 788. *Halle, Hof.* καν, *gewiss.* εσαγωμαι, *ich gehe zu jemanden.* δια γυναικων, *die Krone der Jungfrauen.* Ορεγομαι, *ich werfe den Spiess auf jemanden.* Οισω ion. *ich trage, bringe.* Οφελον, *Partikel, O möchte doch!* Πορσυνω, *ich schmücke.* Τιμης, *Obmann.* Ατερ α. 489. *allein.* Wem kann ein solcher Index frommen, wo man den Anfänger so zum besten hat? Schlägt er αγαλμα auf, so findet er: *Kleinod (deliciae. Ernesti.)* Αγκυλομητης. *Beywort Saturns: verschlagen-* Αιζηος, *ein junger Mann; — auch Fürst.* Αιθοψ, *vom Wein, schönfarbig, nach Ernesti. Andere geben es durch feurig, erhitzend.* Αιολοθωρηξ, *geschmeidig umpanzert. Bürger.* αλιαω α. 31. *ich besorge, versehe.* Mit κνισσης α. 67. *ich wittre Opferduft.* βαλλω ε. 164. *ich werfe herab.* Επιτροχαδην, *kurz, rundweg, von Worten.* ευχομαι, *ich prahle: rühme von mir.* Επιτελλειν μυθον κρατερον, *Drohworte ausstossen.* ἕρκος οδοντων, *Schranken der Zähne. Bürger.* Ξυνιον βουλων α. 273. *sie hörten die Rathschläge.* Μηστωρες φοβοιο, *von Rossen: tüchtige Renner.* Αιολοπωλος, *rossekundig* (vielleicht in der Vieharzneykunde bewandert?) Alle diese Beyspiele sind aus dem Index, wie sie uns zuerst in die Augen fallen. Von gleichem Schlage sind auch die Anmerkungen unterm Texte. Allenthalben sieht man, wie es dem H. R. an Grammatik und an allen übrigen elementarischen Kenntnissen fehlt. Man darf nur ein wenig construiren können, um nicht bey α. 14. nachzusprechen, dass στεμμα τ' die rechte Leseart sey. Und was helfen Anmerkungen, wie folgende sind? „Αμφιβεβηκας α. 37. *ist von der gegenwärtigen Zeit zu erklären, wie ofte.* Κλεπτε νοῳ α. 132. *Hoffe mich nicht zu täuschen!* Εν Τροιῃ β. 237. *vor Trojas Thoren.*" In der Dialektenlehre ist besonders Hr. B. stark, und Rec. erkennt ihn gern für seinen Meister, wenn es darauf ankommt zu sagen, was im Homer böotisch, dorisch, äolisch oder attisch und poetisch ist. Zuweilen ist er indess so billig, es frey zu stellen, ob man etwas für attisch oder jonisch etc. halten will. Schlimmer noch, als in jenem allem, sieht es in geographicis aus, auch wenn von sehr bekannten Sachen die Rede ist. Denn beim sogenannten Schiffs-Katalogus lässt keine Note ihr Licht leuchten. Aber der gute Nestor πυληγενης muss sich auf *die Insel Pylos* versetzen lassen, *Tenedos ist eine Insel auf dem Aeolischen Meere.* und *Gross-* und *Klein-Phrygien* sind schon zu Homers Zeiten da. Noch so viel treflichen Proben, mit deren Auszeichnen wir so die Zeit verderben müssen, kan man nun denken, wie es in den Anmerkungen über schwere-

rere Punkte aussieht? Doch hier erwarteten wir gleich Anfangs nicht viel mehr, als was wir fanden. Ein paar Exempel auch hievon! r. 180. erklärt Hr. B., nach Hrn. *Niemeyer*, ει ποτ' εην γε, *wenns nicht ein Traum war*. Wir wiederholen gläubig im Chor: *Wenns nicht ein Traum war!!* Wachend kann wenigstens Niemand, der Homers Sprache studiert hat, eine solche Abgeschmacktheit in den Text tragen. Bey 170. folgt er dem ungenannten Beurtheiler von Bürgers Uebersetzung im Journal v. und f. Deutschland in der Erklärung von σ' οιω. Aber er hätte zeigen sollen, ob auch *ein Homer* σ' für σοι stehen könne. So finden wir auch, dass er noch in den am Ende beygefügten *Verbesserungen* einem unserer Mitrecensenten in der A. L. Z. in der Anzeige von Wassenbergs Scholien die Bemerkung abborgt, dass α. 273. die Lesart ξυνιει richtiger sey als die gewöhnliche. Auch hier hätten wir den Beweis gewünscht, der ihm vermuthlich schwer geworden seyn würde. Doch wir sind der Mühe überdrüssig, eine so äusserst verdorbne Arbeit länger zu besehen, und bemerken nur noch, dass, des Verf. eigener Angabe zufolge, seine Noten blos *das zweckmässigste aus Clarke's, Ernesti's, Niemeyer's* und dergleichen Arbeiten enthalten, wie wir denn auch finden, dass er des letztern Anmerkungen grösstentheils übersetzt oder ins kurze gezogen hat.

---

## KURZE NACHRICHTEN.

Oeffentliche Anstalten. Hr. Commerzienrath, *J. C. Wurmb*, ein Deutscher hat im vorigen Jahr auf dem Landgute *Oeringe* in Schweden (zwischen Halmstadt und Laholm) eine Handelsschule angelegt.

---

Beförderungen. Herr Hofrath *Hezel*, der bisher auf dem Grenzhammer bey Ilmenau lebte, hat den Ruf als Professor der Orientalischen Literatur in Giessen erhalten und angenommen und wird schon um Johannis d. J. dahin abgehen.

Hr. Rath und Professor *Casparson* zu *Cassel* ist an des Herrn *Marquis de Luchet* Stelle zum *beständigen Secretär der Gesellschaft der Alterthümer* mit einem Gehalt von 150 Rthlr. ernannt worden.

Der ehemalige Hessendarmstädtische Oberhofmeister und Kammerpräsident Freyherr *Fried. Karl von Moser*, der eine Zeitlang in Blaubeuren im Wirtembergischen privatisirt hat, ist als *wirklicher geheimer Rath* in *Fürstl. Taxische* Dienste getreten.

---

Todesfälle. Den 4 April starb zu *London* Hr. *Wells Egelsham*, durch viele Auffätze in politischen englischen Zeitschriften und durch andere kleine Schriften, besonders in den Regionen der politischen Kannegiessereyen, des Porterbiers, und des Tabacks bekannt, wie die Englischen Journalisten sagen.

---

Neue Musikalien. *Paris. Premier Concerto pour le piano forte* ou le clavecin, avec accompagnement de deux violons, alto et basse, flûtes, cors et haut bois ad libitum par *J. D. Hermann.* Oeuvre 2de (6 Livres.)

Ebendaselbst, bey Lawalle l'Ecuyer: *Partition du faux Serment*, ou *la Matrune de Gonesse*, Comédie en deux actes, mêlée d'ariettes par *Dancourt*, mise en musique par *Deshayes* (24 Livres, die ausgeschriebenen Parthien 12 Livres.)

Bey Boutelou: *Caroline*, Reine de Naples, dessinée et gravée en couleur par *Boutelou* (1 Liv. 16 S.)

---

Neue Landkarten. *Paris*, bey Phélipeau: *Plans Topographiques des Villes et Rades du Port de Paix, du Mole St. Nicolas, de St. Marc, de Léogane, du petit Goave, du Jacmel, du Portau Prince et des Cayes St. Louis*, dans l'Isle Saint Dominique. Diese Plane gehören eigentlich zu dem sechsten Bande der *Loix et Constitutions der Colonies Françoises de l'Amerique sous le vent* de M. *Moreau de St. Méry*; sie werden aber auch einzeln verkauft und dann kostet jeder der ersten sechs Plane 15 und jeder von den zwey letzten 30 Sols.

*Berlin: Die beiden Halbkugeln der Erde*, nach den neuesten Entdeckungen gezeichnet von *J. E. Bode.* 1786.

---

Neue Kupferstiche. *Paris*, bey Duflos le jeune: *Abrégé de l'histoire universelle en figures*; ou recueil d'estampes représentans les sujets les plus frappans de l'histoire tant sacrée que profane, ancienne et moderne, avec les explications historiques qui s'y rapportent et les portraits en medaille des Héros qui ont joué le plus grand rôle dans l'histoire, ornée de leurs attributs caractéristiques, dessinées par *Marillier* et gravées par *Duflos* le jeune; 2de Livraison, N. 1er de l'histoire de Perse.

Bey Simon; *Tableau des Maisons et Jardins de plaisance des Seigneurs et Gentilhommes Anglois*; ou Collection de cent Vues les plus intéressantes et les plus pittoresques, dessinées d'après nature, par les plus habiles Artistes Anglois dans ce genre, divisées en 25 livraisons avec l'explication de chacune des Vues; traduite par *Hairy*, Interprète du Roi; 3me livraison (4 Liv.)

Bey Ponce: *Ceremonie du Labourage faite par l'Empereur de la Chine*; 17me Estampe et les Numeros 18, 19 et 20, pour être rassemblés et ne former qu'une seule Estampe, représentant *la Marche ordinaire de l'Empereur de la Chine lorsqu'il passe dans la ville de Pekin.* — Diese Kupfer gehören noch als ein Anhang zu den 16 chinesischen Schlachten, die 48 Livres kosten; mit diesen vier Kupfern zusammen kostet diese Sammlung nun 60 Livres roh und 63 L. in Pappe geheftet.

Ankündigungen. In *London* kündigt *John Disney*, Th. D. Mitglied der Gesellschaft der Alterthümer, wohnhaft in *Sloane-Streat near Knigtsbridge* auf Subscription an: *The Works Theological, Medical, Political and Missellaneous of the late John Jebb, M. B., F. R. S.; containing his Tracts, many Essays, which have appeared in the public Prints, and some original Lettres, to which will be prefixed an account of the life of the author by John Disney.* Dies Werk soll in drey Octavbänden schön gedruckt werden. Der Subscriptionspreis ist eine Guinee, wovon die Häfte bey der Unterzeichnung, die andre Hälfte beym Empfang; oder die auch gleich zusammen bezahlt wird. Die Namen der Subscribenten werden vorgedruckt, und das ganze Werk sobald als möglich geliefert werden.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Donnerstags, den 18ten May 1786.

## GOTTESGELAHRTHEIT.

HAARLEM: *Brieven van eenige Jooden over den tegenwoordigen Toestand van den christelyken Godsdienst en het Christendom, verzameld en in't Licht gegeven door C. V. S.* 1786. gr. 8. 356 S.

Der Verfasser dieser neuen jüdischen Briefe soll Herr *Reguleth*, reformirter Prediger zu Harlem, seyn. Dass d'Argens Geist nicht auf ihm ruht, ob er gleich seinen Mantel trägt, mag seine Schuld nicht seyn — denn niemand kann seiner Länge eine Elle zusetzen, ob er gleich darum sorgt. Die Täuschung ist so herzlich verunglückt, und die Ueberzeugung der Ungläubigen hat sich der Verf. so sehr erleichtert, dass ein denkender Zweifler, ein Christ, der mit Ehrlichkeit die Männer gelesen hat, die Hr. Reguleth glaubt sammt und sonders in die Pfanne gehauen zu haben, wenig Trost in diesem Buche finden wird. Gelesen hat der Verf. ziemlich viel, verdauet aber desto weniger; wenigstens läst er sich durch nichts in seiner Orthodoxie irre machen, *will* alles falsch und ketzerisch finden, alles widerlegen, was je ein Forscher wider die *Formulieren* der Belgischen Kirche und die Aussprüche der ehrwürdigen Classen und Synoden, mit Recht oder Unrecht, möchte zu erinnern gefunden haben. Mit diesem guten Willen läst sich vieles ausrichten, und so lange keine Gegner aufstehen, die einem solchen Verfechter der Orthodoxie stärker zu Leibe gehen, als es diejenigen thun dürfen, die er selbst anführt, und, um seiner Haut sicher zu seyn, weislich vorher entwafnet; sollte man schwöhren: er habe sie alle in die Flucht geschlagen, und krähe nun verdientermasen sein Siegeslied auf dem Schlachtfelde. In Holland sind solche Siege freylich leichter zu erfechten, als anderswo; denn wenn der Staat so patriotisch ist, den ersten Schlag zu thun, wie dies bey Priestley auf Ersuchen der Fall war, und den Feind zu Boden streckt; so ist das Ausplündern nachher kinderleicht. Unter der Aegide des Staats widerlegt sichs gut; hätte auch noch hin und wieder ein Naseweiser ein Wörtchen zu erinnern, so schweigt er doch lieber, um nicht zu betteln, oder vom Patriotenpöbel mishandelt zu werden. In dieser Lage hat es dem Verf. also nicht fehlen können, den vollkommensten Sieg zu erfechten; wer ihm nicht beypflichtet, schweigt doch, und er — ruht auf seinen Trophäen, wie auf Eiderdunen.

Ganz so leicht dürften ihm Ausländer den Sieg nicht zugestehen, besonders da nicht, wo der Gelehrte prüfen, forschen, denken und Gründe gegen Gründe abwägen darf, wobey man freylich nicht immer Recht behält, aber die Wahrheit gewinnt doch dabey.

Der Briefe sind eilf, alle vorgeblich von Juden geschrieben, aber so herzlich im Kanzeltone, so durch und durch rechtsinnig Dortrechtsch, dass man an keinen Juden denkt, sondern an einen orthodoxen Prediger, der schlechterdings kein Jota passiren läst, was die *Vadern van Dortrecht* nicht gestempelt haben. Joseph de L... in Amsterdam fängt den Briefwechsel an, ein Mensch, der insgeheim mit seiner Religion unzufrieden und für das Christenthum eingenommen ist. Die Veranlassung dazu konnten doch wohl nicht ein paar Worte allein geben, die Joseph einen Gärtner seines Freundes Israel C. sagen hörte, und so wie der Verf. diesen Juden in Gemüthsunruhe fallen läst, muss man seine Zweifel eher einer Krankheit, als ehrlicher Forschung zuschreiben. Wäre Psychologie und Menschenkenntniss Hn. Reguleths Sache; so würden wir gleich Anfangs etwas bessers zu lesen bekommen haben, als dies Geschwätze. Und sollte man nicht erwarten: dass ein Jude, der solche Kenntnisse von der christlichen Religion und einen solchen überwiegenden Hang zu ihr hat, als Joseph geschildert wird, wirklich zu ihr übertrete? O nein, so bald ihn der Verf. gnug gebraucht htt, läst er ihn bleiben, was er ist. Israel C. ist ein Ungläubiger, dem Wohlleben auf das leichtsinnigste ergeben, ein Spötter aller Religion, aber seinem System auch nicht getreu. Man sollte denken, dass er sich wohl zuerst an die Fratze der Rabbinen machte, um das erste wegzuräumen, was seinem epicuräischen Leben im Wege lag. Aber nein; er greift hauptsächlich die christliche Religion an, und zwar aus dem Grunde, weil die Christen in Glaubenssachen so uneinig sind, und viele Theologen bey den symbolischen Büchern vorübergehen. Es ist bey dem allen ein ganz drollichter Einfall des Domine, *Juden* dazu zu gebrauchen, die Gottheit Jesu zu beweisen und wider alte und neue Einwürfe zu vertheidigen und *Juden* mit den

den sogenannten Beweisstellen aus dem N. T. so bekannt seyn zu lassen, als hätten sie zu den Füssen des Professors der Theologie Pet. Hofstede Jahre lang gesessen, oder in Gröningen einigemal die Dogmatik gehört. Was diese Helden übrigens aufgeschnappt und sich bald aus Büchern, bald aus Unterredungen zusammen gelesen haben, ist so alltäglich und zeugt von so einem Mangel an Kritik oder gutem Willen, dass ein weitläuftiger Auszug deutschen Lesern eckelhaft werden müsste. Ueberhaupt läuft der Streit über die Gottheit Jesu, an dem Rec. keinen Theil nimmt, so querfeld ein, und die streitigen Partheyen verstehn sich so wenig, dass sie mit sich gewöhnlich im Grunde beynahe einig sind, ohne es selbst zu wissen. Der Orthodoxe nimmt doch nach altem Styl zwey Naturen in Christo an, und versteht die sophistische Lehre *de communicatione idiomatum* nicht. Sein Gegner will kein Geschöpfe vergöttert wissen, und keinen Gott *gebohren* werden lassen, gesteht aber Jesu Eigenschaften und Vorzüge vor andern Menschen zu, nach denen er vornehmlich der Liebling der Gottheit und von ihr mit sich stark auszeichnenden Vorzügen dotirt seyn muss. Ohne es zu wissen, sind sich demnach oft streitige Partheien über diesen Artikel ganz nahe, sind sich einig; nur fehlt es ihnen an Worten, sich einander zu bedeuten und am guten Willen, sich zu verstehen. An der Entfernung und Verbitterung der Gemüther sind aber gewöhnlich die sogenannten Orthodoxen schuld; sie wollen weder die Lehre noch ihre Beweise der Prüfung blos stellen, und können sie die Kritik selbst nicht verhindern, so soll doch kein ander Resultat herauskommen und bekannt werden, als einmal angenommen ist, d. i. unsre Vorfahren haben für uns gedacht, und wir Spätlinge sind blos des Nachbetens wegen in der Welt. Die Benennung *Sohn Gottes* beweist wirklich eher das Gegentheil von dem was sie beweisen soll, besonders nach Luc. 1, 35. aber am wenigsten kann diese Benennung *Juden* verwirren, die von Alters her ihren erwarteten Messias mit dieser Benennung bezeichnen. Die Gottheit Jesu kann bestehen, wenn auch einige Schriftstellen sie nicht beweisen, die man irrig bis dahin für beweisend gehalten hat. Aber auch diese lässt sich Herr *Reguleth* nicht nehmen, und wers ihm nachsagt, dass er zu nachgebend sey, der mag diese Verleumdung verantworten. Dass *es ehrliche, schätzenswürdige* Zweifler an dieser oder jener Wahrheit geben könne, fällt unserm Briefsteller gar nicht ein; nein, nein! sie haben sich alle wider Gott und sein Heiligthum verschwohren, sie haben einen einzigen, allgemeinen, abgeredeten Plan, nach und nach die christliche Religion zu untergraben, und wenn das Gebäude erst wankt, dann springen alle wie auf ein Commandowortzu, stemmen sich mit ihren Schultern darunter und stürzen es ein. Und wer wären denn diese Conföderirten? S. 116. steht ein artiges Verzeichniss: Theodotus, Artemon, Praxeas, Marcellus von Ancyra, Pelagius, Arius, Socinus, Michael Servetus, Vernet, Bahrdt, Semler, Teller, Eberhard, Damm, Fried. Nicolai, Jerusalem, Steinbart, Warburton, Priestley, Lindsey, Lucian, Celsus, Julian, Porphyrius, Pomponatius, Cherbury, la Mettrie, Rousseau, Voltaire, Tindal, Toland, Woolston, Morgan, Shaftesbury, Bolingbroke, Rochester, Hume, Diderot, Edelmann, d' Argens u. a. m. Wie sich die Männer artig zusammen finden, wie auf einem Jahrmarkte! und welche Ehre für Belgien, dass keine Holländer darunter sind! Aber leider kann auch da bald Rath werden, wenn die Souveräns nicht besser aufpassen. Daran ist aber unser Verf. unschuldig, und er schiebt ihnen die Sache als ein ächter Patriot ins Gewissen. „Ist die „Sache erst so weit, heisst es S. 30., so darf sich nur „jemand, der über Gewissenscrupel in Absicht dieser „oder jener Grundwahrheiten klagt, an den Souverän wenden, und um Erlaubniss bitten, diese oder „jene Irrthümer vom Versöhnungstode Jesu, seiner „Gottheit oder von der Ewigkeit der Höllenstrafen etc. nicht lehren zu dürfen, um mit dieser „Erlaubniss ausgerüstet den Ketzermachern unter „Augen zu treten. So macht mans jetzt in Deutschland mit dem besten Erfolge, (wo? wenn ich bitten darf,) und bald wird man es auch bey uns „thun können. Unsere Regenten sind gröfstentheils „alle erleuchtet, (aufgeklärt) sonst würde über die „Edicte wider die Socinianer besser gehalten, und „kein Leben eines Joh. Bunkel, Sebaldus Nothankers oder die Schriften eines Steinbarts unter den „Augen des Souveräns öffentlich gedruckt und verbreitet werden." S. 248. f. hält der Verf. den Regenten diese heilig beschwohrne Inquisitionsedikte vor, die eine weise Regierung freylich nach Möglichkeit zu ignoriren sucht; allein in Holland spricht die herrschende Kirche ein Wort mit und *Jean Pottage* thut die Sanction hinzu. Priestleys Schriften und Evansons Brief an den Lordbischof von Lichtfield und *Coventry* sind bereits ein Opfer der wieder aufgelebten Inquisition geworden, und ist erst die Bahn gebrochen; so wird sich das übrige schon geben. Nichts ist leichter, als in Holland zu wissen, was erbaulich oder *regtzinnig*, und was der Hand des Büttels würdig ist. Die Formeln der herrschenden Kirche bestimmen ja die Grenze, und bleibt da noch etwas dunkel; so entscheidet die Censur. S. 242. Die Jesuiten in Bayern und die Dominikaner in Spanien und Portugal handeln nach eben der Richtschnur, und befindet sich das Land nicht wohl dabey; so geht ihnen selbst doch nichts ab. Die Gewissenstyranney kann nirgend weiter getrieben werden, als in Holland. Beweise davon liefert die holländische Vorrede zur Uebersetzung des Evansonschen Briefes, die überhaupt den Treibern und Ketzerbütteln P. Hofstede, D. Habbema, der Schielandischen Classis, dem Prof. Brower und seinem Collegen, dem Prediger *van Rhyn*, (welche letztere Priestleys Buch vom Verderben des Christenthums ermorden und den Buchdrucker Friedrich Wanner an den Bettelstab bringen halfen,) und andern mehr sehr harte Wahrheiten ins Gesicht sagt,

und Facta aufdeckt, wovon sich kein Deutscher, die Bayern etwa ausgenommen, einen Begrif machen kann. *Hinc illae lacrimae* und unsre jüdische Briefe, und kein Wunder, dafs der Briefsteller auf diese Vorrede so ungehalten ist, ob ers sich gleich nicht ausdrücklich merken läfst, aufser S. 255. 256. Und weil denn doch solche laute Klagen, ob man sie gleich bald möglichst confiscirt, einige Gährungen unter der Nation machen, die sich frey dünkt und von elenden Pfaffen tyrannisirt wird, und diese Gährungen dem Ansehen der Priesterschaft nachtheilig werden könnten, so läfst Hr. R. den Rabbi Josua B. L. zu Middelburg S. 331. über die *aanstaande Verandering in de Nederlandsche Kerk* prophetische Seufzer ausstofsen, und seine Furcht auf die Uneinigkeiten der Glieder dieser Religionsgesellschaft gründen. Artige Aeusserungen in dem Munde eines Rabbiners, dem an dem Flor der belgischen Kirche wenig gelegen seyn mag, desto mehr lag aber dem reformirten Prediger Reguleth in Harlem daran. Alles, was edle, freye Forscher nach Wahrheit beym Volke verhafst machen kann, sucht der Vf. hervor, sie anzuschwärzen, und dem Volke Sand in die Augen zu streuen. Dafs er sich auf gut Jesuitisch auch Lügen und Lästerungen erlaubt, kann man von Leuten seines Gelichters erwarten. S. 284 und an mehrern Stellen beschuldigt er die neuern Reformatoren, dafs sie keine andere Absicht hätten, als die christliche Religion von der Erde zu vertilgen. Denkt man an die ehrwürdigen Namen, die dieser Lästerer in die Classe der Religionsfeinde setzt, an einen Jerusalem, Spalding, Teller, Semler, Eberhard und andre mehr, wie abscheulich mufs einem ein Reguleth werden! Und warum schimpft Domine diese Männer mit dem Namen *Reformatoren*? denn geschimpft ist es doch in seinem Munde. Hat jeder, der nach Wahrheit forscht, der neue Entdeckungen glaubt gemacht zu haben, und sie bekannt macht, deswegen schon die Absicht, die Religion ganz umzuschmelzen, eine neue Kirche zu bauen und die alte zum Fenster hinaus zu werfen? Und glaubt nicht schier jeder Schriftsteller etwas neues sagen zu können? deswegen mafst er sich noch keine totale Reformation an. Und gesetzt auch, er gienge wirklich mit Basedowschen und Bahrdtschen Projecten schwanger, wird deswegen jedes Project gleich ausgeführt und die Welt auf den Kopf gestellt? Es gehört mit zu den Ränken der heillosen Inquisition, Mücken zu seigen und Camele zu verschlucken, denn durch das erste, durch gigantische Vergröfserung einer noch lange nicht erwiesenen Gefahr, läfst sich das Volk am sichersten ankörnen. Und sollte die *Nederlandsche Kerck* gar keiner Reformation bedürfen? Sollte der Artikel von der Prädestination keiner nähern Berichtigung fähig seyn? Ich dächte immer, dafs sich vieles darüber sagen liefse. Und wozu *studieren* denn *Nederlands Theologanten* die heiligen Sprachen? Haben sie nicht die *Staaten-Bybel*? werden sie nicht auf die *Formulieren van Eenigheid* verpflichtet? Wozu denn Hebräisch, Griechisch, Syrisch und Chaldäisch, wenn sie nicht die Erlaubnifs haben sollen, aus der Quelle selbst zu schöpfen?

Dafs der Vf. oft die Rolle vergifst, die er spielt, und seine Juden in einem schleppenden Kanzeltone die Reinigkeit ohne Makel der *gereformeerden Kerk* vertheidigen läfst, kann man auf jeder Seite des Buchs finden. Merkt er dies, wie dies der Fall S. 261 ist; so sucht er den Fehler auf eine seltsame Art wieder gut zu machen, und mischt geschwinde einige jüdische Schimpfsworte auf Jesum und die Christen mit ein, z. E. *Talui*, der Aufgehangene, schnöder Volksbetrüger, u. a. m. S. 233. Am natürlichsten fliest es ihm aber vom Munde, wenn er den Gärtner Wilhelm die christliche Religion vertheidigen läfst, ob dieser gleich S. 348 das Blut Jesu *das Blut des wahrhaftigen Gottes* nennt.

Wir haben oben des Evansonschen Briefes und der kräftigen Vorrede gedacht, die sich vorgeblich von verschiedenen Männern in Holland herschreibt, die sich Deo confidentes, Amsterdam den 20 April 1785, unterschreiben. Den Brief selbst, der confiscirt ist, haben wir nicht auftreiben können, die Vorrede haben wir aber der Güte eines Freundes zu danken, der sie sich geschwinde abschreiben liefs, als das gedruckte Buch selbst nicht mehr verkauft werden durfte. Sie ist ein zu wichtiges Aktenstück, als dafs wir unsere Leser mit ihr nicht bekannt machen sollten, und ein Beleg zu der Geschichte der hierarchischen Strebung der holländschen Geistlichkeit, das bekannter zu werden verdient, und gerade so aussieht, als säfse Pater Frank, Jesuit in München, am Ruder. Der Censurunfug in den unfreyen Niederlanden übertrift alle Wahrscheinlichkeit; es steht blos bey der reformirten Geistlichkeit, was gedruckt und nicht gedruckt werden soll, und blofse Prediger haben der Reihe nach das *jus vitae et necis* über jeden Autor, den sie gewöhnlich gar nicht einmal verstehen. Freilich können auch Minister mit der Censur Unfug treiben, und sich Rechte anmafsen, die ihnen kein Mensch übertragen hat noch übertragen konnte; aber in schlechtere Hände kann die Censur doch einmal nicht kommen, als in die Hände der herschenden Kirche oder ihrer geistlichen Vorsteher, wo es noch immer kleine Nebengründe giebt, es schlechtweg, ohne alle Untersuchung, beym Alten zu lassen. Die Classis zu Schieland entwarf im Jahre 1778 verschiedene Artikel die Büchervisitation und Approbationen betreffend, die der Südholländsche Synodus zu einem bleibenden Gesetze machte, und woraus uns die Vorrede zu Evansons Briefe folgende zur Probe mittheilt. „Art. III. „Bücher, in welchen etwas vorkommt, das nicht „*bequem* mit den *formulis concordiae* überein zu bringen ist, und die überhaupt nicht orthodox sind, „sollen nicht approbirt werden. Art. IV. Auch sollen die Büchervisitatoren keine Bücher approbiren, „in denen die Bescheidenheit hintangesetzt ist, sondern im Gegentheile gehäffige und anstöfsige Ausdrücke vorkommen; sondern in diesem Falle sol-

 „len

„len sie vielmehr den Verfassern und Herausgebern „anzuzeigen verpflichtet seyn: wo sich solche Ausdrücke befinden, und welche es seyn." Hierauf verordnete *reverenda Synodus*: „dass alle *Visitatores librorum* erinnert und verpflichtet seyn sollen, „kein Buch ohne genaue Untersuchung, den 4 Artikeln der Classis zu Schieland zuwider, gut zu heissen, widrigenfalls sie, die *Visitatores*, wenn sie „hierinn nicht genau zu Werke gehen, alle daraus „entstehende schädliche Folgen sollen zu verantworten haben." Die Folgen eines solchen Despotismus lassen sich, ohne ein Oedipus zu seyn, leicht errathen, doch Facta machen sie anschaulicher, also sey es uns erlaubt, noch etwas abzuschreiben. „Herr le Sage ten Broek (Bruk), Prof. und Prediger in Rotterdam, lies im Anfange dieses (1785) „Jahrs zur Vertheidigung seiner Unschuld gegen „seine Verfolger, (die, wenn Evanson irgend einen Grund für seine Meynung hat, sicher alle zusammen den Antichrist im Leibe haben,) einen „Brief drucken, worinn er den schändlichen und „schädlichen Misbrauch der Büchervisitationen nicht „allein deutlich anzeigt, und mit seinem noch jetzo „statt findenden Beyspiele erläutert; sondern wo er „auch noch frühere Beyspiele anführt, wie ein Visitator „ihm die Approbation einiger Predigten verweigerte, „aus dem Grunde: weil NB. er (der Visitator) wohl „eine *Vocationem externam*, aber kein wohlmeinendes Anerbiethen glaube, und als der Herr Professor dies einem andern Prediger erzählte; misbilligte dieser zwar das Verfahren: Aber — schaut „doch! als dieser der Reihe nach selbst Visitator „ward, so gab der Herr Professor ihm die nämlichen „Predigten zur Approbation, bekam sie aber mit „einem, *ich mag sie nicht approbiren*, wieder zurück, „indem der Visitator dem Hn. Professor zugleich sagte: *dass er die Natur des Abendmals nicht verstehe!!* zu dessen Beleuchtung er noch hinzufügte: „*Der Ruf des Evangelii sey mit der offen stehenden „Kirchenkammer zu vergleichen, worinn das Abendmahl (wie das Allmosen von den Diaconis) ausgetheilt werde, woraus aber niemand, ohne ein Briefchen von dem Quartiermeister, welcher beym Abendmal der Glaube sey, vorweisen zu können, etwas „erhalte.* Le Sage war nun freylich so witzig nicht „als dieser Quacksalber, aber eben deswegen konnte sein Buch auch nicht approbirt werden.

„Noch mehr! Der alte Vater *Westerhout* konnte „den Prediger van Velsen nicht bewegen, ein kleines Büchelchen, das zu Geschenken bestimmt war, „zu approbiren: *weil es Sr. Ehrwürden nicht behagte.* Da aber D. Habbema als nachheriger Visitator das nämliche approbirte; so machte man „bey der Classis von Schieland das Gesetz: *dass keine durch die Visitatores einmal zurückgegebene „Stücke von einem folgenden Visitatore approbirt „werden sollen.*" — Ja sogar (wer sollte doch glauben, dass es solche stolze Geschöpfe gebe, die frech genug sind, sich gleichfalls auf Christi Richterstuhl zu setzen, um über die ganze Christenwelt zu herrschen?) selbst auswärtige Gelehrte die „Macht dieser Meistercensur in ihrer ganzen Stärke „fühlen zu lassen, indem sie alle ausländische Bücher, deren Licht in unserm Hause nicht scheinen „darf, diesem widerchristlichen Ansehen unterworfen, so bald sie in die niederdeutsche Sprache übersetzt werden, um also dadurch zu machen, dass „einem Holländer, der von seinen eigenen Seelsorgern doch in einer schändlichen Unwissenheit unterhalten, und ärgerlich verwirrt wird, auch so „gar die Hülfe von aussen entzogen bleibe."

Wir müssten diese merkwürdige Vorrede ganz abschreiben, wenn wir alles merkwürdige liefern wollten. Aber auch diese Probe ist hinreichend, den jämmerlichen Zustand der Religion und Aufklärung in Holland anschaulich zu machen. Solche freymüthig gesagte Wahrheiten konnten dem herrschsüchtigen Clero nicht gefallen, und Herr Reguleth giebt so manche Blöse, und verräth so manche Menschlichkeit eines Mitgliedes der Hierarchie, dass man nicht weiter Ursache hat, nach seinem Berufe, die jüdische Briefe zu schreiben, zu fragen.

---

## KURZE NACHRICHTEN.

Beförderungen. Die *königl. Akademie der Baukunst* zu *Paris* hat Hn. *Trollard* in ihre erste, und Hn. *Poyet* in ihre zweyte Klasse aufgenommen.

Der Hr. Prof. *Abraham Kall* in *Kopenhagen* ist von der *kön. genealogischen und heraldischen Gesellschaft* daselbst zum *Mitgliede* aufgenommen worden,

Neue Kupferstiche. *Paris*, bey Girard: *Finis, Pierrot, si l'on nous voyoit!* et *Ah! ah! je vous y prends!* deux Estampes faisant pendans, gravées par *Beljambe* d'après Mongin; (jede roth 1 Liv. 4 S. und bunt 2 Liv. 8 S.)

*Paris. Portraits*, faisant pendans, de M. *Ducis*, de l'Academie françoise, Secretaire ordinaire de Monsieur, frere du Roi, et de M. *Brizard* dans la role de Léar, gravés par *J. J. Avril* d'après Mme. *Guiard*, de l'Academie Royale de Peinture et de Sculpture (beyde 9 Livres.)

Ankündigung. Bey den Herren *Robinsons* (Booksellers, N. 25, Paternoster Row) wird Subscription auf folgendes Werk angenommen: *Essay d'un code universel, fondé sur les droits de l'humanité*; par Mr. *de Floscel*. Hr. *Th. Holcroft* giebt uns in einer dem Avertissement besonders eingerückten Anzeige die Nachricht, dass der Verfasser dieses Werks nach England gegangen wäre, weil er nicht Hofnung hätte, dass irgend eine andre Censur es seiner Freymüthigkeit wegen würde haben passiren lassen. Hier wäre er aber von Elend und Krankheit überfallen, und seit zwey Jahren so niedergedrückt worden, dass Subscription auf sein Werk zugleich eine mildthätige Handlung sey. — Das Werk soll in 2 Quartbänden gedruckt werden; der Subscriptionspreis ist 2 Guineen, wofür man in zwölf Monaten entweder das Buch oder das Geld zurück erhält.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Freytags, den 19ten May 1786.

## RECHTSGELAHRTHEIT.

Göttingen, bey Dietrich: *Auszüge einiger merkwürdigen Hexenprocesse aus der Mitte des 17ten Jahrhunderts im Fürstenthum Calenberg geführet* mit Anmerkungen herausgegeben von *Georg Ernst von Rüling*, Kön. Grofsbrit. Churf. Braunschw. Lüneb. Hof- und Canzleyrath zu Hannover. 1786. 80 S. 8.

Hier sind Auszüge aus vier Hexenprocessen geliefert. Dass diese besonders merkwürdig wären, finden wir eben nicht; die meisten Hexenprocesse sehen sich gleich und tragen deutliche Zeichen des ausgebreiteten Aberglaubens und der Unwissenheit und Verblendung der Richter. Auf die kleinsten Anzeigen wird ein solches armes Weib eingezogen, erstlich läugnet sie, dennoch wird die Tortur erkannt, hier wird sie, wenn sie auch anfangs noch leugnet, durch immer steigende Schmerzen zum Bekenntnifs gebracht, und was sie bekennt, sind etwa Alfanzereyen, die sie wirklich einmal getrieben, oder Träume, die sie für Wahrheit hält, oder gar wirkliche nach albernen Mährchen geformte Erzählungen. Auf jeden Fall ist ihr nun der Feuertod gewifs. Das ist das allgemeine Gemälde dieser Greuel, vor denen die Vernunft erröthet und die Menschheit schaudert — Die Anmerkungen, die Hr. *v. R.* hinzugefügt hat, sind mehr juristisch als psychologisch; die wichtigste ist die *zehnte* von der Tortur und einigen Mitteln, wie sie vermieden werden kann und in einigen Ländern vermieden wird.

## PHILOSOPHIE.

Jena, in der Crökerischen Buchhandlung: *Critik der reinen Vernunft* im Grundrisse zu Vorlesungen, nebst einem Wörterbuche zum leichtern Gebrauche der Kantischen Schriften von M. *Carl Christian Erhard Schmid.* 1786. 284 S. 8. (12 gr.)

Der Vf. hat den Kantischen Lehrbegriff sehr gut gefafst, hat die Sätze kurz in Paragraphen vorgetragen, und in eine zu Vorlesungen sehr bequeme Ordnung gestellt, auch dabey immer auf Hrn. Kants Schriften selbst mit Anführung der Seitenzahlen verwiesen; und hin und wieder auch die in verschiednen Schriften bisher vorkommenden Erläuterungen oder Einwürfe berühret. Sonach wird nicht nur dieses Lehrbuch auch von andern Lehrern sehr gut gebraucht werden können, sondern auch denen, welche sich selbst in Kants neuere hieher gehörige Schriften hinein studiren wollen, besonders wegen des sehr fleifsig und zweckmäfsig gearbeiteten Wörterbuchs ungemein nützlich seyn. Um die Einrichtung desselben kenntlicher zu machen, setzen wir den Artikel *Erscheinung* her:

*Erscheinung* phaenomenon (S. Anschauung, Ding an sich) ist 1. überhaupt ein unmittelbarer Gegenstand der sinnlichen Vorstellung; ein Ding, so wie wir es sinnlich anschauen. So allgemein könnte es auch Ding an sich selbst seyn. 2. insbesondre ein Gegenstand, dessen Vorstellungsart nicht durchaus im Dinge an sich, sondern auch im denkenden Subjecte gegründet ist a) entweder in gewissen veränderlichen Bestimmungen der Sinnglieder z. B. das Gelbe für das Auge des Gelbsüchtigen b) oder in der beständigen Natur einzelner Sinne; z. B. der Regenbogen für das Gesicht (Crit. der reinen V. 45.) c. oder in der beständigen Natur der Sinnlichkeit überhaupt ohne Einschränkung auf einzelne Arten oder Modificationen. Im letztern Falle bestimmt das Subject die Sinnlichkeit α) entweder nur den Grad der Deutlichkeit und Verworrenheit der Vorstellungen, nach Leibnitz, dann ist *Erscheinung* die verworrene Vorstellung eines Dinges an sich (Crit. 270.) oder β) nach Kant, die ganze Art und Beschaffenheit (Form) dieser Vorstellungen. Da ist *Erscheinung*, der sinnliche Gegenstand, nichts als Vorstellung (Crit. 190. 537. Prol. 61. f.) Modification der Sinnlichkeit (Crit. 20. 45. 108. 248.) die nur in mir (Crit. 129.) aufser meiner Vorstellung gar nicht, mit keiner einzigen angeschauten Eigenschaft vorhanden ist. (Crit. 104. 391. 490. 499.) *Erscheinen* heist daher (Crit 27. 89. 83.) empirisch angeschaut werden. Materie und Form der Anschauungen auf ihre Gegenstände bezogen heist (Crit. 206. Prol. 54.) Materie und Form der Erscheinungen. Innere und äufsere Erscheinung S. Anschauung. Vergl. Ulrichs Instit. Log. et Met. §. 281.

## SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

St. Petersburg, bey Schnoor: *Der Betrüger*; ein Lustspiel. Aus dem Russischen übersetzt. 1786. 8. 64 S. (5 gr.)

Ebendaselbst, gedruckt bey Breitkopf: *Der Verblendete*; ein Lustspiel; aus dem Russischen. 1786. 8. 104 S. (8 gr.)



Beyde

Beyde Stücke, deren Russische Urschrift der Sage nach von der Hand der Monarchin ist, sollen Cagliostro's Charakteristik, Leben und Thaten in St. Petersburg unter verdeckten Namen schildern. Im ersten, *der Betrüger*, spielt ein gewisser *Kalifalkjherston* die Rolle des Betrügers, führt einem armen Leichtgläubigen Nahmens *Samblin*, dem er magischen Hokus Pokus macht, Gold kochen und kleine Diamanten groſs schmelzen will, bey der Nase herum, bringt sein Haus in Verwirrung und Unglück; plündert ihn rein aus, und will dann mit einer Französin entfliehen, wird aber von *Dodin*, dem Liebhaber *Sophiens*, Samblins Tochter, entlarvt, und aufgefangen, da ihm denn seine Beute abgenommen, und Samblin von seiner Narrheit, die ihn dem Betrüger Preiss gegeben hatte, geheilt wird.

Das zweyte Stück, *der Verblendete*, ist zwar jenem dem Innhalte nach ziemlich ähnlich, allein reicher an verschiedenen Charakteren, und hat mehr Intrigue und Verwickelung der Handlung. Es scheint überhaupt mehr Persiflage der *Martinisten* und ihrer Operationen zu seyn, doch spielt darinn ein gewisser *Protolk* nebst seinen Spiesgesellen *Böhin* und *Dakäkin*, völlig Cagliostros bekannte Rolle, und sie mystificiren einen armen Schwachkopf *Radotow* vollständig.

Vorzüglich wichtig werden diese zwey Stücke sonderlich dadurch, daſs sie in Verbindung mit dem, was die *Frau von der Recke* im May der Berliner Monatsschrift von Cagliostros Operationen in *Curland* öffentlich erklärt, und mit der kleinen interessanten so eben erschienenen Schrift *Cagliostro in Warschau*, einen zusammenhangenden Faden geben, an welchem man Cagliostro als Betrüger nunmehr von St. Petersburg aus bis Straſsburg und Paris über die Zugbrücke der Bastille folgen kann.

## VERMISCHTE SCHRIFTEN.

EISENACH, im Verlag der Wittekindtischen Hofbuchhandlung: *B. von Hellfeld Beyträge zum Staatsrecht und der Geschichte von Sachsen, aus ungedruckten Quellen.* 306. S. in 8. (16 gr.)

Der Vf. kann sich allerdings den Dank der Liebhaber der Sächsischen Geschichte versprechen, wenn er solche Beyträge zu liefern fortfährt. Wenn auch nicht alle in diesem Bande enthaltene Stücke gleich wichtig sind, so haben sie doch alle einen gewissen Werth. Die Absicht ist einzelne bis itzt noch unbearbeitete Theile des deutschen und vorzüglich des Sächsischen Staatsrechts und der Geschichte in ein helleres Licht zu setzen, merkwürdige zu diesem Zweck beytragende Urkunden bekant zu machen und Bruchstücke zu liefern, aus welchen dereinst ein vielleicht würdiges Ganzes zusammengesetzt werden könne. Das letztre ist freilich etwas viel versprochen und setzt einen sehr reichhaltigen Materialienvorrath zum voraus. In diesem Bande giebt der Vf. lauter Urkunden und nur I) einen einzigen eignen Aufsatz, *Anna, Herzog Johann Casimirs von Sachsen, - Coburg Gemahlin*, der dadurch wichtig wird, daſs er mit allen darzu nöthigen Urkunden beleget ist. Aus dieser, besonders den Notariatsinstrumenten über die Vernehmung der Anna, und über die Aussage Ulrichs von Lichtenstein, sieht man, daſs Anna in ihrem Umgange zuerst mit dem Italiäner Scoti und dann mit dem Ulrich von Lichtenstein sehr tief gefallen sey und so gar den letztern nach langem Ausweichen desselben verführet habe. Der Verf. behandelt ihre Rechtfertigung mit vieler Wärme und wird mehr schöner Schriftsteller als Geschichtschreiber; so wohl ihrem Stande als ihren Jahren nach ist und bleibt Anna doch strafbar. Ob man die erstre Ursache ihrer Abweichungen in dem ernsten Wesen ihres Gemals oder in einem schon am väterlichen Hofe gefaſsten Leichtsinne suchen müsse, bleibt auch noch die Frage. Allein daſs Johann Casimir vielleicht mit mehr Verschonung gegen die Anna gehandelt haben würde, wenn sie nicht die Tochter des Churfürsten August, des unerbittlichen Gegners seines Vaters, gewesen wäre, das wird und muſs Jeden beyfallen. II) *Acta die Erbverbrüderung und Erbvereinigung zwischen Sachsen, Brandenburg und Hessen vom Jahr 1587. betr.* ein wichtiger Beytrag zu der Geschichte der Erbverbrüderung dieser Häuser. Unter diesen Akten befindet sich auch die den 9ten Nov. 1587. zu Naumburg neu aufgerichtete Erbverbrüderung, nach welcher dem Brandenburgischen Hause, das in der erstern 1457 aufgerichteten Erbverbrüderung mit zurückgesetzt war, auf dem Abgangsfall eines der erbverbrüderten Häuser die Succession in den dritten Theil zuerkannt wurde. Wie sehr sich die Sächsischen und Brandenburgischen Häuser die wiederhohlte Erneuerung dieser Erbverbrüderung nach 1614, in welchem Jahre sie zum letzternmal erneuert wurde, haben angelegen seyn lassen, das zeigen III) *das Schreiben Wilhelms zu Sachsen Weimar an Kurf. Joh. Georg II von Sachsen* vom 1 Okt. 1651. IV.) *das Schreiben Churf. Friedrich Wilhelms zu Brandenburg an Markgr. Christian Ernst zu Brandenburg* vom 4ten Jan. 1664. und V) *das Antwortschreiben des letztern* um eine anderweit vorzunehmende Erneuerung derselben. VI) *Nachricht von der im Jahre 1613. vom Kaiser Mathias dem Chur- und Fürstlichen Hause Sachsen ertheilten Reichslehne*; eine genaue Beschreibung der Belehnung und des bey derselben beobachteten Ceremoniels. VII) *Kaiserliches Decret wegen der Gesamtbelehnung des Fürstl. Hauses Sachsen, Gothaischer Linie* d. 17 Jul. 1696. Die Herzoge von Sachsen Gothaischer Linie haben als Gesamtbelehnte, wie die Weimarische Linie, das Recht, auf den erledigten Fall in ihrem Hause die Belehnung nur dann zu suchen, wann der letztre der Gesammtbelehnten verstorben ist und, bis dahin nur die Erledigung der einzelnen Lehnsfälle anzuzeigen. VIII) *Einige Urkunden die Schwedischen*

*dischen Kriegsdienste Herz. Wilhelms zu Sachsen Weimar* betreffend: IX.) *H. Bernhard des Grossen zu S. Weimar Handschreiben an den G. R. Hortleder* von Mainz d. 29 Aug. 1635. der H. Bernhard bittet Hortledern um eine Genealogie von dem Sächsischen Stamme, *worinne zu entscheiden gewesen, wie die damalige Linie des damaligen Königs von Frankreich und des Hauses Sachsen auseinander kommen, ingleichen die Herzoge von Sapholigen.* Von sich selbst schreibt er: *Stehe allein, wird mich einer auf den Fuss treten, ders nicht kann und ich ihn schlagen, wirds weitläuftige Springe geben, in summa, ich gehe meinem Pass und Beruf nach, weil mich niemandt wiederruft.* X) *H. G. B. v. Herspach Schreiben an H. Wilhelm zu S. Weimar das Ableben H. Bernhards des Grossen betr.* Preysach d. $\frac{11}{21}$ Jul. 1639. Hersbach war Rath, Landshauptmann und Obrister des H. Bernhard in dessen neu eroberten elsassischen Staaten. Der Brief ist drey Tage nach des Herzogs Tode geschrieben und enthält eine kurze Nachricht von dem Zustande, in welchem Herzog Bernhard seine Armee, Finanze, etc. verlies, mit einem beygefügten Verzeichnisse der von ihm eroberten Herrschaften und Städte. XI. *Verordnung H. Wilhelms zu S. Weimar, wie es nach seinem Tode mit seinem Leichenbegängniss zu halten* d. 26 May 1662. Es musten sieben Tage hintereinander Leichenpredigten und Parentationen von den drey zu Weimar befindlichen Pfarrern und den vier Professoren der Theologie zu Jena gehalten werden und den 8ten Tag der Generalsuperintendent predigen. Er hatte für sich und seine Gemahlin eine einzelne abgesonderte Gruft zu seiner Ruhestätte gewählt, die auf immer verschlossen bleiben muste und nachher zu vielen Erzehlungen Anlass gegeben hat. XII. *Vertrag derer H. Herz. zu Sachsen Ernest. Linie*, in Ansehung einer auf die Zukunft festzusetzenden Norm, wegen derer unter ihre Häuser zu vertheilenden Römermonate vom 3 Nov. 1674. XIII und XIV. *Herz. Johann Ernsts zu Weimar letzte Willensverordnung* v. 26 Nov. 1682 und *das Codicill desselben* v. 7 Apr. 1683. Johann Ernst ertheilte seinen beyden minderjährigen Prinzen Wilh. Ernst und Johann Ernst in diesem Testamente selbst die *veniam aetatis.* Die in dem Testamente festgesetzte Erb- und Regierungsfolge ist den älteren im Herzogl. Sächs. Hause üblich gewesenen Grundsätzen gemäs: gleicher Antheil an der Regierung, aber Gemeinschaft und der Aelteste die Direktion. Aber es entstanden bald Mishelligkeiten unter den beyden Brüdern, die nach dem Interimsvergleich vom 30 Aug. 1683 noch grösser wurden und daher XV) *der Fürstbrüderliche Vergleich zwischen Herrn Herz. Wilhelm Ernst und dessen Bruder H. Herz. Johann Ernst zu Weimar* d. 13 Nov. 1685. XVI) *Herz. Ernst Augusts zu S. Weimar Primogeniturordnung für sein fürstliches Haus nebst der kaiserl. Confirmation darüber* v. 29. 1724. XVII.) *Unionstractat zwischen dem Erzhause Oestreich und S. Eisenach* v. 12 Sept. 1732. Der Herzog Wilh. Heinrich erhielt zum Dienste des Kaisers und des Hauses Oestreich ein Regiment zu Fuss von 2000 Mann gegen jährliche 24000 Rthlr. Subsidiengelder und einer Hülfe von 2000 zu Pferd und 4000 zu Fuss im Fall eines Angrifs auf kaiserliche Unkosten. XVIII.) *H. Herz. Wilh. Heinrichs zu S. Eisenach letzte Willensverordnung* Eis. d. 23 Jul. 1736. Mit dem Tode Wilh. Heinrichs fielen die Eisenachischen Lande an das Weimarische Haus, aber die ganze Allodialverlassenschaft, Geschütz und Ammunition ausgenommen, nach diesem Testamente an seine Gemahlin Anne Sophie Charlotte aus dem Brandenburgischen Hause. XIX.) B. G. *Strube Bedenken in der Jülischen Successionssache.* — Der Vf. könnte seine Beyträge sehr reichhaltig und wichtig machen, wenn er seine Absicht auf alle Sächsischen Häuser ausdehnen wollte.

Ulm, bey Wehler: *Schwäbisches Magazin zur Beförderung der Aufklärung.* Herausgegeben von *Johannes Kern* Prof. der Metaph. am Gymnas. zu Ulm und Pfarrer in Jungingen. Ersten Bandes erstes Stück. 1786. 184 S. 8.

Den Anfang macht ein Aufsatz über *Aufklärung* von Hrn. *Kern* selbst, der gute Gedanken enthält. Insonderheit rügt der Vf. die Misbräuche dieses Worts. „Bisweilen heisst man den einen aufgeklärten Menschen, der viel Geld verzehrt, oder der allen Lustparthieen beywohnt, der heute in dem Concertsaal, morgen in dem Comödienhause, und übermorgen auf dem Ball erscheint, oder die Nacht hindurch schwärmt, den Morgen verschläft, des Nachmittags sich ankleidet, und etwa aus Mangel eines Mädchens eine Stunde lang mit einem Romane tändelt, und des Abends wieder in der grossen Welt erscheint. Oefters wird auch seine Lebensart mit Aufklärung verwechselt; und nicht selten trägt der schaale Witzling oder gar der plumpe Spötter, wenn er nur Religion und Tugend zum Gegenstande seiner groben Einfälle zu machen weiss, den Ruhm eines aufgeklärten Kopfes davon. Der Vielwisser, der alberne Gelehrte, der Lesesüchtige, der feine Betrüger, der Listige, der Schmeichler, der schelmische Banqueroutier, der Romanheld, der empfindelnde Narr, das liebsüchtige Mädchen, der heroische Selbstmörder, und noch viele dieses Gelichters, werden mit dem Namen aufgeklärte Köpfe gar verschwenderisch beschenkt." Hr. K. räumt nur demjenigen den Titel eines aufgeklärten Kopfes ein, der *richtig* denke, *verständig* rede, und *vernünftig* handle. — Diesem Aufsatze folgt die kurze Lebensgeschichte des Johann Bernardon, oder Franz v. Assisi. Allerdings können die Lebensbeschreibungen solcher Leute noch immer viel beytragen, Schwärmerey, Aberglauben und Mönchsheiligkeit zu demaskiren. — Die einfältigen Gedanken eines alten ehrlichen Richters in einer Correspondenz mit seinem studirenden Sohne lassen sich wenigstens besser lesen, als manche kluge Gedanken studirter junger Herren. — Das

Etwas über Reisen und Reisebeschreibungen ist ein Wort zu seiner Zeit. Der Vf. hält sich besonders über die reisenden *Belletristen* auf, „die man füglicher mit einem Bauer, der dis Wort auf dem Titel des *Almanachs für Belletristen* nicht lesen konnte, *Bettelchristen* nennen könnte." Es folgen eine Menge Berichtigungen zu neuen Reisebeschreibungen besonders Ulm betreffend. Der Vf. dieses Aufsatzes hat sich *Köhler* unterschrieben. Er beschliesst ihn mit diesen Worten: „Da ich es indessen für hart und unredlich halte namenlos Schriftsteller anzugreifen, die sich zum Theil genannt haben, so glaube ich, es sey im gegenwärtigen Falle Pflicht jedes ehrlichen Mannes sich frey zu nennen." So wie wir dis verstehn, scheint Hr. K. sich in dem Fall eines zu engen und irrenden Gewissens zu befinden. Unrichtigkeiten in Büchern *entdecken* heisst ja nicht die Schriftsteller *angreifen*. Jeder *gerechte* Tadel, jede *wirkliche* Berichtigung ist Wohlthat für den Schriftsteller und das Publicum. Niemand aber ist verbunden sich zu Wohlthaten zu bekennen. Kann man nicht den Schriftstellern zur Pflicht machen, jedesmal ihren Schriften ihren Namen vorzusetzen, so kann es auch unmöglich Pflicht seyn, bey jeder Beurtheilung eines Buchs, die man abfasst, sich namentlich zu unterschreiben. Den Beschluss macht ein zwiefaches Schreiben von der *Neigung der Menschen furchtbare Begebenheiten so gern als zukünftig gewiss zu glauben* veranlasst durch Ziehens Prophezeihungen und deren Wirkungen auf das Publicum.

---

## KURZE NACHRICHTEN.

Ankündigungen. Hr. *Fried. Wilh. von Bessel* in *Petersburg* kündigt ein *militairisches Handbuch* in 2 Octavbänden an, welches alles was einem Officier sowohl in Friedens - als Kriegszeiten zu wissen von nöthen, kurz, aber gründlich enthalten soll. Der Pränumerationspreis für das ganze Werk ist *drey holländische Dukaten*, der Ladenpreis wird vier seyn. Die Namen werden vorgedruckt und auf zehn Exemplare ein Freyexemplar gegeben. In der weitläuftigen Anzeige hat Hr. *v. B.* einen genauen Plan seines Werks vorgelegt.

Hr. Stiftsprediger *Georg Gottlieb Weber* in Weimar will eine *Handausgabe* von *Luthers Schriften* in grosoctav veranstalten, jedoch so, dass sie nur die, so auf Entwickelung des protestantischen Lehrbegriffs Beziehung haben, enthalten soll, mit Weglassung der Schriften, die wir fur unser Zeitalter, fuglich entbehren können: z. E. der exegetischen. Es werden also darin die vorzüglichsten Schriften Luthers, z. E. dessen Streit - Lehrbücher und andere Volksschriften, wodurch die grosse Revolution für Reinigung des christlichen Lehrbegriffs und Gerechtsame der Fürsten in geistlichen Dingen bewirkt worden, nach Originalausgaben, (autographis) und zwar die deutschen mit Beybehaltung der alten Rechtschreibung, abgedruckt werden, wobey die Herzogl. Weimarische Bibliothek und das Archiv zu Weimar benutzt werden wird. Sowohl die deutschen als lateinischen Schriften Luthers sollen, jede in ihrer Originalsprache, in chronologischer Ordnung folgen. In der Vorrede eines jeden Bandes wird eine historisch literarische Nachricht von den darin enthaltenen Schriften für deren Veranlassung, Inhalt, erste Ausgaben u. s. w. gegeben werden. Die Schriften selbst aber sollen jede mit einem besondern Titel im Druck erscheinen. Der Titel eines jeden Bandes soll mit dem Brustbild der zu damaliger Zeit lebenden Reformatoren, z. E. eines Luthers, Melanchthons, Erasmus, Zwingels u. s. w. von der Hand eines guten Meisters, nach einer authentischen Zeichnung gestochen, gezieret werden. Diese Handausgabe wird etwa sechs oder acht Bände in grosoctav, jeder ohngefähr drey Alphabet stark, betragen. Dem letzten Band soll nicht nur ein brauchbares Register, sondern auch ein Verzeichniss von Luthers Originalschriften beygefüget werden. Die Varrentrapp Sohn und Wennerische Buchhandlung in Frankfurt am Mayn wird diese Handausgabe von Luthers Schriften auf gut Papier und mit gut m Druck drucken lassen. Der Subscriptionspreis ist 10 gr. fürs Alphabet. Die Subscription steht bis zur Michaelismesse d. J. offen: und in der Leipziger Ostermesse 1787 soll der erste Theil geliefert werden, und jede folgende Messe ein Band folgen. Die Nahmen der Subscribenten werden vorgedruckt, es sey denn, dass solches verbeten wird. Wer nicht subscribirt, bezahlt nachher fur das Alphabet 15 gr. in Golde.

Hr. *Karl Erenbert von Moll*, Mitglied der Gesellschaft naturforschender Freunde zu Berlin, der naturforschenden zu Halle und der ökonomischen zu Burghausen, kündigt *Oberdeutsche Beyträge zur Naturlehre und Oekonomie* an. Alles, was in die weitumfassenden Fächer von Naturlehre und Oekonomie gezogen werden kann, ist Gegenstand dieser Beyträge: Naturgeschichte in allen ihren Theilen, soferne nicht eigene Magazine dafür angeleget sind. Physik in ihrem ganzem Umfange mit den dahin einschlagenden Theilen der angewandten Mathematik, Meteorologie, Mortalitätslisten, politische Oekonomie etc. etc. Hr. v. M. bindet sich bey der Herausgabe dieser Beyträge an keine Zeit. So wie die eingelaufenen des Druckes würdig geachteten Aufsätze einen vollen Band geben werden, so wird auch die Fortsetzung geschwinder oder langsamer gehen. Jährlich einen Band glaubt er bey der Thätigkeit der Mitarbeiter, worunter er mehrere sehr angesehene Gelehrte zählet, liefern zu können. Die Bogenzahl eines Bandes lässt sich nicht vorherbestimmen, doch wird ungefähr jeder Band 20 bis 25 Bogen in Median Octav halten. Das Werk wird mit lateinischen Lettern gedruckt, und jedem Bande soll eine von Hn. *Zoller* sauber gestochene Kupfertafel vorgesetzt werden, die irgend eine merkwürdige Alpengegend im Suddeutschlande vorstellen wird; man wird überhaupt bey Format, Papier und Druck auch auf typographische Schönheit bedacht seyn. Wer subscribirt, erhält das Werk um 1/3 wohlfeiler als der Ladenpreis ausfallen wird. Wer Subscribenten sammelt, erhält 20 pro Cento. Die Subscription bleibt offen bis Monat November: und zur Jubilate Messe 1787 erscheint der erste Band mit dem Verzeichnisse der Subscribenten.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Sonnabends, den 20ten May 1786.

## PHILOLOGIE.

**Leipzig**, bey Weidmanns Erben und Reich: *Repertorium für bibliſche und morgenländiſche Literatur. Siebzehnder Theil* 284 S. 1785. *Achtzehnder und letzter Theil* 1786. 8.

Gewiſs leſen alle, die den Werth dieſer Samlung kennen, ungern, *letzter Theil*, da man ſo vielen andern Journalen und Journaliſten ſchon im erſten Jahr zurufen möchte: *Claudite jam rivos pueri, ſat prata biberunt.* Ihr Verdienſt bleibt immer, daſs ſie eine gröſsere Liebe zur morgenländiſchen Literatur erweckt, das einſt ſo ſehr verengte Gebiet der bibliſchen Kritik erweitert, durch die mannigfaltigſten Unterſuchungen in vielen dunkeln Materien Licht aufgeſteckt, viele Stellen der Bibel nach eben ſo richtigen Grundſätzen verſtehen gelehrt, und durch den guten Geſchmack, der ſonſt nur zu ſehr dem Ausleger und Orientaliſten fehlte, eine neue Epoche für die Behandlungsart der morgenländiſchen Sprachen und altteſtamentlichen Bibelauslegung geſtiftet hat. — Die Quelle wird nun, hoffentlich nur auf kurze Zeit, zugeſchloſſen, nicht weil ſie verſiegt, oder erſchöpft iſt; nicht weil ſie trübe zu flieſsen anfieng, denn die Abhandlungen bleiben vom Anfang bis zum Ende lehrreich und wichtig; ſondern wohl, weil Wohlthaten dann erſt, auch vom Publikum, mehr geſchätzt und noch begieriger gewünſcht werden, wenn man ſie vermiſſet. — Die Abhandlungen dieſer beiden Theile ſind: I) *Ueber die Geburtsfolge der Söhne Noah von Joſeph Friedrich Schelling.* Es wird behauptet, die drey Söhne Noah ſeyen in eben der Reihe auf einander gebohren worden, in welcher ſie Moſes aufzuführen pflege. Die Stelle 1 Moſ. X, 21 wird überſetzt: Und auch Sem wurden Kinder gebohren, dem Stammvater aller über dem Euphrat wohnenden Völker, *dem ältern Bruder Japhets.* (Hier hat Rec. dieſe Bedenklichkeit.: Wenn Japhet der *jüngere* Bruder war, ſo iſt es unerwartet, daſs Sem, der Erſtgebohrne, durch den Zuſatz: Aelterer Bruder des Japhet, bezeichnet werden ſoll; war aber Japhet der Erſtgebohrne, ſo kann man jenen Zuſatz nicht anders als ſehr natürlich finden. Was S. 14 geſagt iſt, hebt dieſe Einwendung nicht.) — 1 Moſ. IX, 24 wird בנו הקטן überſetzt, *der jüngere, nemlich mittlere, Sohn*; und zwar wie Rec glaubt, mit gutem Grunde, denn הקטן ſoll doch weiter nichts ſagen, als daſs er nicht הגדול der Erſtgebohrne war. Endlich die Schwierigkeit, daſs nach 1 Moſ. VII, 11 und XI, 10 Sem erſt, da ſein Vater 502 Jahr alt war, gebohren ſey, und mithin, wegen 1 Moſ. V, 32 nicht der Erſtgebohrne ſeyn könne, wird mit Recht für nicht ſehr erheblich erklärt. II.) *Ueber die Naſſairier und Druſen von P. J. Bruns.* Es wird der Entſtehungsort der Naſſairier ſeiner Lage nach aus Niebuhrs Reiſebeſchreibung beſtimmt, als ein Ort auf der Oſtſeite des Tigris, nördlich von Moſul, und wahrſcheinlich gemacht, daſs Karmater der alte, und Naſſairier der neue Name der Secte ſey. Von den Druſen wird eine, bisher überſehene, Nachricht aus Marai ägyptiſcher Geſchichte (Büſchings Magazin V B. S. 392.) angeführt, und die Bemerkung gemacht, daſs auch hier, wie bey Elmakin, ſtatt مرري geleſen werden müſſe مرزي. III. *Jo. Bernh. Köhleri obſervationes ad Elmacini hiſtoriam Saracenicam.* Die Berichtigungen und Erläuterungen des von Erpen ſo fehlerhaft herausgegebenen Werks des Makin gehen hier von S. 36 bis 45 der Folio Ausgabe. IV. *Erinnerungen zu Hakems Leben.* Im 14ten Theil des Repertorium befindet ſich ein, die Geſchichte des Hakem betreffendes, Stück aus des Abulfaradſchs ſyriſcher Welthiſtorie, nebſt einer deutſchen Ueberſetzung von Hn. Prof. Bruns. Dieſe wird hier der Länge nach von Hn. *G. W. Lorsbach* erläutert, geprüft, berichtiget. Beyläufig eine Unterſuchung über die Litra Joh. XII, 3. und XIX, 39. Das Reſultat iſt dieſes. Die Medicinal-Litra betrug nach dem heutigen Apothekergewicht 11 Unzen 2 Scrupel 9, 54 Gran, ſoviel als das altrömiſche Pfund; die 100 Litren Joh. XIX. ſind alſo 92 Pfund, 6 Unzen, 2 Drachmen, 1 Scrupel 13, 74 Gran heutigen Apothekergewichts, und 69 — 70 Pfund Frankfurter Handelsgewichts. Sonſt verräth ſich hier eine gute Kenntniſs der ſyriſchen Sprache. Wir würden es doch wagen, das ܦܘܪܘܛܐ im Syriſchen, S. 80. zu vertheidigen, aber es nicht durch *Gurken*, auch nicht durch *fibrillas* zu überſetzen, ſondern durch *Rinde.* Eben die

Formel قرأمي اخشب, welche in dem Arabischen Leben Hakems im Repert. 15 Th. S. 270. vorkommt, woraus auch Hr. *Adler* eine *Gurke* machte, kommt in dem Leben Timurs vor, wo sie *Willmet* übersetzt: *cortex lignorum.* Dies passt sehr gut. Die Juden mussten hölzerne Rinden in Form eines Kalbskopfs, sechs Litern schwer, anhängen.

V) *Ueber das Hohelied von M. H. E. G. Paulus.* Der Vf., der sich durch eine Disputation über den Jesaias, Tübingen 1781, und durch exegetisch-kritische Abhandlungen ebendas. 1784, zu seinem Vortheil bekannt gemacht hat, glaubt als entschieden annehmen zu dürfen, dass das Hohelied eine Sammlung verschiedener, zufällig zusammengestellter, erotischer Lieder sey; schon die Aufschrift שיר השירים übersetzt er, *Sammlung von Liedern.* Aber er bemerkt sehr richtig, dass in Rücksicht auf Bestimmung der einzelnen Abschnitte schwerlich je etwas allgemein befriedigendes sich erwarten lasse; jeder müsse nach eigenem Geschmack mit Sorgfalt prüfen, wie weit Ein Ton des Lieds herrsche, Eine und eben dieselbe Idee ausgeführt sey. *Dafür* meynt er hinlänglichen Grund zu haben, (der aber doch am Ende nur auf der individuellen Vorstellung beruhet,) dass das Ganze aus 2 Haupttheilen bestehe; Cap. 5, 2. fange eine andre Sammlung von Liedern an, die in Rücksicht auf Feinheit des Geschmacks den Vorhergehenden weit nachstehen, und zum Theil sichtbare Nachahmungen von einigen derselben seyen (V. 2 — VI. 10 vergl. mit III. 1 — 5. und VI. 4 — 7 vergl. mit IV. 1 — 5.) mithin auch als Producte *späterer* (vielleicht aber doch nicht viel späterer) Zeit angenommen werden müssen. Die erstere vorzüglichere Sammlung bestehe aus 9 verschiedenen Liedern, nemlich

1) I. 1 — 6.
2) I. 7 — 8.
3) I. 9 — II. 7.
4) II. 8 — 16.
5) III. 1 — 5.
6) III. 6 — 11.
7) IV. 1 — 7.
8) IV. 8 — 15.
9) IV. 16 — V. 1.

die Gründe für diese Abtheilung werden aus dem Inhalt und dem Zusammenhang so gut als möglich dargelegt. Bey jedem Liede wird der Sinn angegeben und eine Uebersetzung in reimfreyen Jamben mitgetheilt, welche durch beygefügte kritische und philologische Anmerkungen erläutert und gerechtfertigt wird. Bey der zwoten Sammlung fand sich der Verf. nicht weiter geneigt, eine eigene Uebersetzung zu geben: doch setzt er die Erläuterungen auch über dieses ihm weniger gefallende Stück fort. Zum Beschluss noch einige Anmerkungen über das Ganze. Von Salomo selbst sey die Sammlung nicht veranstaltet; sie müsse später veranstaltet worden seyn, aber die Zeit lasse sich nicht mehr genau genug bestimmen. Wir müssen doch aus den Erklärungen einzelner Stellen einige auszeichnen. I. 4 wird statt אֹהֲבוּךָ genommen אֲהָבֶיךָ und mit Vergleichung des arabischen بيسر *Ueberfluss* übersetzt: Liebkosungen von dir (sind) gepriesener als alles was nur köstlich ist. I. 12 בִּמְסִבּוֹ sey eben das, was sonsten בִּסְבִיבָיו, „so lang der König um sie (die Narde) ist, gibt sie mir Duft genug. II. 5 bedeute אֲשִׁישׁוֹת überhaupt, *was unterlegt wird*, nach dem arab. أس *fundamentum*; und mithin heisse סמכוני באשישות *unterlegt mir etwas.* II. 12 wird bey dem Wort נִצָּנִים auf die Bedeutung *Frühlings-Vögel* gerathen, und das arab. نطا (muss heissen نضا) *exivit e latibulo, trajecit regionem* angeführt. IV. 15 sey גַּנִּים in der mehreren Zahl unschicklich; es müsse so abgetheilt werden גַּנִּי מִבְּאֵר „der Born in meinem Garten ist wohl mehr als Quellen rieselnd von dem Libanon." V. 10 sey צַח *bräunlicht von der Sonne*, wie ضح; V. 12 bedeute ישבות על מלאת *volle* (nicht eingefallene) *Augen.* VII, 6 müsse ausgesprochen werden כְּאַרְגְּמָן מֶלֶךְ, auch in den LXX sey statt βασιλεὺς zu lesen βασιλέως, wie die arabische Uebersetzung hat. VII. 13 wird statt בגנים חברים so abgetheilt: בְּגַנִּי מְחַבְּרִים, lass mich deine Stimme vor allen andern hören.

*VI. Notatio codicis manuscripti membranacei e seculo XIIImo totius Vulgatae versionis bibliorum SS proposita interim à Car. Lud. Bauero A. M.* — Der Umstand, woraus das Alter dieser Handschrift bestimmt wird, ist dieser, dass ein ehemaliger Besitzer auf dem vordern Blatt folgendes aufgezeichnet hat: *Ao. millesimo CCCXII. qui fuit XXVIIII. febr. feria II. — — contulit mihi rex pbdam ad Sti. Quintini etc.* Hieraus wird die Folge gezogen, 1) *in Gallia primitus codicem hunc fuisse*, 2) *13mo sec. ineunte scriptum jam extitisse*: welches letztere aber, wie man sieht, nicht richtig ist.

VII.) und I.) im achtzehenden Theil: ***Nachtrag zu** Reiskens Briefen über das arabische Münzwesen, v. J. G. Eichhorn.* Sowohl ein Verzeichniss der Schriften, das arabische Münzwesen betreffend, als ein Verzeichniss der bekannten kufischen Münzen, nach den regierenden Häusern, und nach chronologischer Ordnung. Mit dem mühsamsten Fleiss und genaueste

naueſter Sorgfalt gemacht. In jenes gehören auch noch Höſt's Nachrichten von Marokos und Fes, 1781. wo auf der XXXIII Tafel mehrere arabiſche Münzen, und unter dieſen auch kufiſche, abgebildet ſind. Die neueſte Schrift, eine Abhandlung des Herrn Hofr. *Tychſen*, von chriſtlichen arabiſchen Münzen, konnte wohl dem Herausgeber des Repertorium noch nicht bekannt ſeyn, als er ſeine Arbeit dem Druck übergab. II) ***Einige aus dem Hebräiſchen ſelbſt hergenommene Gründe für das ehemalige Daſeyn dreyer Vocale von J. G. Trendelenburg.*** Er nimmt ſie aus den Conſonanten, welche als Fulcra dienen, aus den zuſammengeſetzten Schwa, aus den dreyerley Formen der Stammworte, קָטֵל יָרֵא und יָגוֹר, und aus der Verwechslung der Vocale ſelbſt her, worüber ſeine Bemerkungen nachgeleſen werden müſſen. III) ***Joh. B. Köhlers Anmerkungen über die Pſalmen.*** Diesmal über Pſ. 89. 90. und 144. von bekannter Beſchaffenheit. Nur zu oft Anzeige andrer Meinungen, ohne Kritik, ohne eigne Ueberſetzung, und, wo dieſe auch gegeben wird, nicht allemal befriedigend, nicht leer an Hebraiſmen. Z. B. Pſ. 89, 48. „Wo lebt der Mann, der *ſeine Seele* errette von der *Gewalt des Grabes. Gedenke* Herr, an die Schmach deiner Knechte, *die ich im Buſen trage.* IV) ***Das erſte gedruckte Stück des griechiſchen Neuen Teſtaments vom J. 1504.*** beſchrieben von ***J. G. Chr. Adler.*** Es iſt nicht ſo unbekannt, wie Hr. A. meint. *Wetſtein* hat es ſchon gehabt, T. I. 832. angezeigt und die Varianten daraus in ſeine Sammlung aufgenommen. Wir können aus eigner Vergleichung es beſtätigen, daſs die Aldiniſche Ausgabe vom J. 1518. mit jenem Fragment und deſſen Originalcodex nichts gemein hat. — Ein ſehr ausführliches Regiſter ſchlieſſet dieſe periodiſche Schrift, und macht ſie bey dem Reichthum der zerſtreuten Materien noch weit brauchbarer.

## *VERMISCHTE SCHRIFTEN.*

LEIPZIG, bey Sommer: *Verkappter Recenſenten und Paſquillanten Jagd.* Erſtes St. 1786. 8vo. 112 S.

LEIPZIG, bey dem Verfaſſer: *Gallerie edler deutſcher Frauenzimmer*, mit getroffnen Schattenriſſen 4 Heft. Band II. 1786. 8vo. 356. S. (16 gr.)

Dieſe beyden Broſchüren lieſen vor kurzem in Einem Packete mit folgendem Billet begleitet, an die Expedition der A. L. Z. ein:

P. P.

„Wenn die verkappten A. Lit. Zeitungsſchreiber „ſich vorſtellen, daſs ihnen die Verf. beyliegen„der Jagd übel wollen, ſo irren ſie ſich gewaltig; „wenn ſie aber gar ihre Abſicht damit ergründen „wollen, noch mehr. Verantwortlich aber wür„den ſie ſeyn, wenn ſie beyde hiermit überſchick„ten Bücher nicht recenſiren wollten."

„Die Verfaſſer der Jagd."

Wir ſind alſo ſehr geneigt dies ***par nobile fratrum***, das hier Arm in Arm zuſammen auftritt, nicht zu trennen, und würden, auch ohne obige Aufforderung und Trumpf, ihre beiden neueſten Produkte, gewiſs *angezeigt* haben, da dies ſchon nach dem Plane der A. L. Z. geſchehen muſste. *Recenſiren* im eigentlichen Verſtande werden und können wir ſie nicht, um uns nicht dem Vorwurfe auszuſetzen, als ob wir in einer Sache, in der wir zum Theil ſelbſt Parthey zu ſeyn die Ehre haben, auch Richter ſeyn wollten. Dazu kömmt daſs beide Ehren-Männer den Stab ſich ſchon ſelbſt gebrochen haben, und das unbeſtechliche Publikum überhaupt ſolche Sachen am beſten richtet.

Der Verf. und Herausgeber der *Recenſenten und Paſquillanten Jagd*, Hr. Heinicke, Director des Inſtituts für Taub-Stumme zu Leipzig, wüthet tobt in dieſem erſten Hefte, gegen uns und alle ungenannte, (alſo ganz gewiſs gegen die allermeiſten) Recenſenten in Europa, wie ein Beſeſſener, und ſpricht dabey in einem ſo mächtigen und gehaltvollem Tone, daſs man ihn ſicher in der *Fleet* zu London, oder in *Sachſenhauſen* bey Frankfurt a. M. nicht leicht energiſcher hören wird. Da es für einen dramatiſchen oder andern Dichter zuweilen eben ſo intereſſant ſeyn kann, ein concentrirtes Repertorium deutſcher Schimpfworte und gediegener Grobheiten, als für einem Charakteren-Zeichner eine Sammlung Fratzen und Carricaturen bey der Hand zu haben, und wir gern wenigſtens eine brauchbare Seite daran finden möchten, ſo glauben wir die Recenſenten-Jagd wenigſtens zu obigem Behufe mit gutem Gewiſſen empfehlen zu können.

Da der Verf. der *Gallerie edler deutſcher Frauenzimmer*, Hr. A. F. *Geisler der jüngere*, Schriftſteller zu Leipzig, und (wie wir S. 204. erfahren) weyland vertrauter Freund des *Hn. v. Voltaire*, ſowohl in der Recenſenten Jagd (S. 78.) als auch im Vorberichte dieſes 4ten Hefts ſeiner Gallerie (*Galerie*) ebenfals mächtig auf die A. L. Z. ſchimpft, und fürchterlich mit uns hadert, daſs uns die Natur Naſe und Zunge für ſeine literariſchen Spezereyen verſagt hat, ſo überlaſſen wir das Urtheil andern und begnügen uns blos mit der Anzeige, daſs das 4te Heft abermals vier Silhouetten und Elogen edler deutſchen Frauenzimmer enthält, nemlich, 1) von Ihr. Maj. der jetzigen *Königin von Frankreich*; 2) von der edlen *Frau Trankſteuer-Einnehmerin Eſchke*, geb. Kündler zu Meiſſen, die nicht allein ihrem Herrn Ehegemal auf dem Rathhauſe die Trankſteuer einnehmen hilft, und ihm dadurch einen Schreiber und Purſchen erſpahrt (welches recht brav und löblich iſt) ſondern auch zugleich zu Hauſe noch Wein- und andere Gäſte die Bewirthung heiſchen, beſorgt, und noch obendrein aus ſtarkem Hange zur Dichtkunſt Verſe — aber wie die Probe zeigt, leider ſehr elende! — macht; 3) von der edlen *Karoline Sophie Helene Friederike Fräulein von Koſboth*, von welcher Hr. G. d. j. S. 318. ſagt: „Mit wenigen Worten: Alles, was man „ſich

„sich schön, erhaben und vortreflich denken kann, „das alles kann man im wohlthätigsten Maase und „in der unverfälschtesten Aechtheit bey *Karolinen von* „*Kosboth* suchen, und — man wird es finden." Sie ist am 1ten April d. J. erst 14 Jahr alt worden, und dermalen schon (S. 329.) die *Krone ihres Geschlechts und der gesammten Menschheit;* 4) von der edlen *Betty Georgine Sophie Isenbart*, ein junges Frauenzimmer von 10 ½ Jahre zu Wolfsanger bey Kassel — „*ein schöner, lieber, kleiner menschlicher Engel in* „*Mädchengestalt*" von deren Leibe und Seele Hr. G. d. j. im Tone der höchsten Extase spricht.

Da uns übrigens diese beyden lieben Herrn in obigem Billet so treuherzig versichern, *dass sie uns nichts weniger als übelwollen*, so ist es, dünkt uns, unsere Pflicht ihnen auch gegenseitig durch irgend etwas zu zeigen, wie wohlwollend und freundlich wir für sie gesinnet sind. Wir empfehlen daher beyde einander als Freunde zu gegenseitigen Diensten, und wünschen von Herzen, dass Hr. Heinicke als *Lehrer der Taub-Stummen* Herrn Geissler den jüngern *hören* und *sprechen* lehren, und Herr Geissler als Galerie-Inspector der Deutschen, dagegen in einer künftigen Galerie *edler deutscher Recken und biedrer Reisigen Knechte* Herrn Heinickens Bild *en Silhouette* in Lebens-Grösse aufhängen möge.

ERFURT, bey Keyser. *Der Luftbaumeister* satirisch moralischen Inhalts von *Christian Friedrich Timme.* Zweyter und lezter Band. 1785. 187 S. 8.

Nicht nur ist der zweyte Band *schon* der letzte, sondern auch das erste Heft des zweyten Bandes *zugleich* das letzte. So sehr hat der Verleger mit dem Schlusse geeilet. Die Ursach läst sich begreifen. Es ist aber wieder ein Beweis, dass manche Schriften früher aus Mangel des Beyfalls abgebrochen werden müssen, als andre, die die Fortsetzung doch ungleich weniger verdienten. Wenn Hr. T. unter einer andern Gestalt wieder auftreten sollte, wie er zu verstehen giebt, so wäre ihm zu rathen, mehr aufs Beschneiden üppiger Auswüchse zu halten. Die Charakteristik des geizigen Obersten würde z. B. bessre Wirkung thun, wenn sie nicht durch so manche nicht viel sagende Bemerkungen und Wiederholungen schleppend würde.

ERFURT, bey Keyser: *Anti Pandora oder angenehme und nützliche Unterhaltungen, ein Lesebuch zur Tilgung des Aberglaubens und Beförderung gemeinnütziger Kenntnisse aus allen Theilen der Wissenschaften*, herausgegeben von *J. A. Donndorf* Fürstl. Quedlinb. Stifts Probstey Rath. 474 S. 8. 1786.

Die Wissenschaften, aus denen hier mancherley nützliches gesammelt ist, sind Astronomie, Geographie, Physik, Geschichte und Naturgeschichte. Also sollte statt: *aus allen Theilen der Wissenschaften* auf dem Titel *verschiedenen W.* stehen.

Ebendaselbst ist von dem *Antihypochondriacus* — die *fünfte Portion* ausgegeben worden. 144 S. 8. 1786.

Wegen verschiedner in die vierte Portion geflossnen obscönen Ingredienzen entschuldigt sich der Herausgeber, mit der Anzeige, dass sie während seiner Abwesenheit hineingekommen. In dieser Portion sind uns zwar dergleichen nicht aufgestossen, aber wohl platte Tiraden, Sprachfehler und Druckfehler in Menge. Vermuthlich ist der Herausgeber oft wieder verreiset gewesen, als dieser Theil verfertiget und abgedruckt wurde. Dürften wir ihn wohl bitten, künftig, wenn er noch einen Theil drucken läst, lieber zu Hause zu bleiben?

---

## KURZE NACHRICHTEN.

OEFFENTLICHE ANSTALTEN. Die Russische Kaiserinn hat zum Ankauf und zur Erbauung eines Hauses für die Russische Akademie eine ansehnliche Summe Geldes hergegeben. Diese Akademie hat nun durch Sammlung aller Wörter in der russischen Sprache den Grund zu ihren Arbeiten gelegt, und arbeitet nun an einem etymologischen Wörterbuch, wovon schon einige Bogen abgedruckt sind, und wobey sie nach ihrer vorigen, von ihrem Stifter und Präsidenten, der Fürstin *von Daschkow* entworfenen Methode verfährt. Die an der Abfassung des Werks arbeitenden Glieder theilen ihre Auffätze einem besondern Ausschusse mit, der sie durchsieht, und dann soviel Exemplare davon abdrucken läst, als Akademiker sind, damit diese ihre Anmerkungen bequem einschalten können. Diese werden dann nachher in den allgemeinen Versammlungen näher geprüft und endlich dem Ausschuss der die Ausgabe besorgenden Mitglieder überliefert. In diesem Werke werden nicht nur die Bedeutungen jedes Wurzelworts sowohl als aller seiner Ableitungen mit Anwendungen und Beyspielen erläutert, sondern auch sorgfältig auf die Aehnlichkeit mit andern Sprachen, selbst den alleräItesten, Rücksicht genommen. Die mannichfaltigen natürlichen Producte Russlands, die nur Namen haben, finden in diesem Werke ihren Platz und werden mit einer deutlichen und jedermann verständlichen Angabe ihrer Kennzeichen und kurzen Anführung ihres Nutzens und ihrer Anwendung begleitet. Ausser diesem Wörterbuch wird die Akademie zu gleicher Zeit den Sprachregeln mehr Festigkeit zu geben suchen; sie hat die grammatikalischen Regeln schon entworfen und auch einen Anfang der Bestimmung für die Gesetze der Accentuation gemacht, die bisher nur auf die in den Kirchenschriften bezeichneten Accente gegründet waren.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Montags, den 22ten May 1786.

## *RECHTSGELAHRTHEIT.*

Tübingen, bey Heerbrandt: *Abhandlung von Feldsteußlern und Felduntergängern in Würtemberg*, in einer Sammlung der dieserhalb vorliegenden Gesetze und Gewohnheiten. *Zweyte Auflage.* 1786. 76 S. 8.

Die *Feldsteußlere* und *Felduntergängere* (wie der Vf. immer schreibt) sind in Wirtemberg zweyerley Obrigkeiten, wovon jene über den Feldbau und dessen gute Besorgung die Aufsicht haben, diese aber solche beym Feldbau entstandene Streitigkeiten entscheiden müssen, die nur durch einen auf dem streitigen Platz genommenen Augenschein erledigt werden können. Dies Büchelchen, das eine Art von Handbuch über die Rechte in Ansehung derselben ausmacht, ist eigentlich für gedachte beide Arten von Auffsehern oder Richtern geschrieben, und dass es seine Absicht nicht ganz verfehlet hat, zeigt die zweyte (mit einigen Zusätzen vermehrte) Auflage. Uebrigens wimmelt diese kleine Schrift von Provincialismen, die theils vom Vf. selbst herrühren und wohl hätten vermieden werden können, theils auch ihren Grund in den Gesetzen haben, und in so fern beybehalten werden mussten, ob es gleich einem Fremden auffallend ist, wenn er vom *Felduntergang*, vom *Stadtuntergang* hört, oder die Rubriken liest, *wohin man appelliren müsse, wenn der Untergang des Orts*, oder *ein fremder Untergang, oder der Oberuntergang* gesprochen habe.

## *STAATSWISSENSCHAFTEN.*

Kiel: *Joh. Christ. Fabricii*, der Oekonomie und Cameral-Wissenschaften Lehrers, *Policey-Schriften. Erster Theil. Auf Kosten des Verf.* 1786. 306 S. in 8vo.

Sie sind dem Vaterlande gewidmet, und mit der gewöhnlichen Freymüthigkeit des Verf. aufgesetzt. Die *erste Schrift* ist eine neue mit Zusätzen und Verbesserungen versehene Ausgabe seines 1781 zuerst herausgekommenen Abhandlung *von der Volksvermehrung*. Da sie ihrem Ursprunge nach weit älter als die A. L. Z. ist, so begnügen wir uns blos mit der Bemerkung, dass die Zusätze theils nähere Bestimmung der Sätze, theils noch einige hinzugefügte Exempel und Beweise enthalten, und folglich auch dienen können, manchen dem Verf. zuvor gemachten Einwurf zu heben. Auch sind hier alle Namen völlig ausgeschrieben. Denn (sagt der Verf.) ich wollte keinen Mitbürger bezeichnen, dass man mit Fingern auf ihn zeigte, und mich hernach unter dem Schutze nicht ausgeschriebner Nahmen verkriechen." Gegen Herrn Stiftsamtmann Oeder, der bey der ersten Ausgabe von ihm genannt war, und demnächst die bekannte Rüge gegen ihn hatte drucken lassen, vertheidigt er sich in der Vorrede. Die *zweyte Schrift* handelt *von der Landwirthschaft*. Der Verf. zeigt zuerst die Urtheile, welche die Nation von der Landwirthschaft zu erwarten hat, im allgemeinen, und demnächst die Mängel, welche die Dänische und Hollsteinische noch immer drücken, so sehr auch die Natur das Land durch seine Lage und durch Güte des Bodens begünstigt, und so sehr es sich nach ausgestandenen Unglücksfällen zu erholen fähig ist. Der Verf. stellt hier die Geschichte vom Schluss des Nordischen Krieges bis zum Tode Friedrichs IV auf. Das Land war verarmt, die Schatzkammer leer, der Handel in den Händen der Holländer und Hansestädte. Der König löste das Papier-Geld ein, und liess es öffentlich verbrennen, unterstützte Kopenhagens Einwohner nach dem grossen Brande, unternahm eine Hauptreparatur des Kopenhagner Schlosses und baute das Friedrichsbergerschloss, legte die Reuter-Districte in Fünen und Seeland an, verbesserte die Flotte und hinterliess seinem Nachfolger ein Paar Millionen. Alles dieses durch Sparsamkeit, gute Einrichtungen und durch die Stärke der Landwirthschaft. Wir, sagt der Verf., haben seinen Plan verlassen, haben Freyheit und Eigenthum im Bauernstande aufgehoben, und mit ihnen die glücklichen Folgen derselben Arbeitsamkeit und Wohlstand, und dagegen die Sklaverey mit ihrem traurigen Gefolge von Niederträchtigkeit und Dummheit wieder eingeführt. Vergebens rühmt man die Dänische und insonderheit die Hollsteinische Landwirthschaft, so lange noch Volks-Mangel da ist, und die Einkünfte der Güter im Verhältnis gegen ihren Umfang geringe sind, so lange wir noch oft in den Zeitungen Steckbriefe wegen verlaufner Bauern lesen, den fruchtbarsten Theil unsrer Felder aus Mangel an arbei-

arbeitenden Händen zu Viehweiden anlegen, und die meisten eine stärkere Cultur erfodernden Gewächse von aussen einführen, so lange wir noch ganze Striche Erdreichs unangebaut, schwarz und der Heide überlassen, und oft unsre Felder in den besten Gegenden, mit Unkraut überschwemmt, kaum das 3te oder 4te Korn abwerfen u. s. f. Hierauf folgt eine Untersuchung der Ursachen dieser Mängel, darunter die Leibeigenschaft die erste ist. Von ihr und ihren traurigen Folgen steht Seite 112. u. f. eine wohlgetroffene Abschilderung, wie denn auch von der Art, wie die Regierung sie zernichten, und gleichwie es auf einigen wenigen Privatgütern durch die Besitzer, und in den Domainen auf öffentliche Verfügung geschehen ist, Freyheit und Eigenthum einführen könne. Die folgenden Ursachen sind ausserordentliche Grösse der Baugüter; die Gemeinschaft der Felder, die zwar zum Theil aufgehoben ist, aber zum Theil noch mancher Hindernisse wegen, fortdauert; die unrichtige Proportion zwischen den Dörfern und Städten, wovon der Verf. zeigt, dass der Städte in einigen Provinzen, z. E. in Hollstein und besonders in Norwegen, theils zu wenige, theils solche zu klein sind, und dass doch durch Anlegung der Städte im Nordlande auch der Wallfisch- und Robbenfang und die Gemeinschaft mit Island, den Faröer Inseln, mit Archangel und Kola, auch mit den schwedischen Lappen befördert werden würde, dass endlich Island bey der Grösse seines Umfanges und dem Reichthum seiner Producte gar keinen Markt habe, seine Waaren abzusetzen, und dass das ergiebige Land verdiene besser als bisher behandelt zu werden. Zu den Ursachen des schlechtern Zustandes der Landwirthschaft gehört auch die oft sonderbare Art, die Amtsbedienungen zu besetzen. „Zwar (sagt der Verf.) zeigt uns das Amt Coldingen, was ein so rechtschaffener Amtmann, wie Hoffmann, ausrichten könne, der den Ring *pro merito* mit vorzüglichem Rechte trägt. Aber wir haben mehrere wenigstens gehabt, die die Natur selbst mit dem Stempel der Dummheit gebrandmarket hatte, oder deren Raubgier und Ungerechtigkeit öffentlich kund ward. Man sah die Aemter für die allgemeine Zuflucht verabschiedeter Hofbedienten an. Gleichwohl sammelt man auf den Schlosstreppen nicht die Kenntnisse, die zu einem würdigen Amtmann gehören" u. s. f. Endlich sind Ursachen des Verfalls der Landwirthschaft die Zehnten, mit allen dabey üblichen Bedrückungen, die Wegebesserungen, und die Aufbietungen zur Jagd, wiewohl letztere, bey dem geringen Wildstand des Landes, und da sie späte im Herbste geschehen, am wenigsten drückend sind. Zuletzt wünscht der Verf., dass der Kronprinz itzt in der blühenden Jugend, die Provinzen, besuchen mögte, nicht mit dem gewöhnlichen Gepränge, das die Fürsten umgiebt, und ihnen alle Gebrechen des Landes verbirgt, sondern mit dem Forschungsgeiste des Beobachters und mit der Stille des Weisen, damit er den auffallenden Unterschied zwischen einem Seeländischen Leibeignen und einem Schleswigschen Freybauern auch nur aus den schlechtesten Gegenden der so genannten Geest gewahr werde. Die dritte Schrift beschäftigt sich *mit dem Handel.* Sie ist sehr reichhaltig. Sie enthält, nach einigen vorangeschickten Betrachtungen über den Handel und dessen Vortheile und Einrichtung überhaupt, die Geschichte des Dänischen Handels, sein Aufkommen, Fortschreiten, seine Ausbreitung nach der Ost- und Westsee, nach Ost- und Westindien, nach Guinea, nach den Dänischen Colonien, Island, Grönland, den Faröer-Inseln, und Finmarken, nach Russland, Schweden, England, Holland u. s. f., den Gewinn, oder Verlust, welchen Dänemark bey jedem dieser Handlungszweige zu hoffen oder zu fürchten hat; die Hindernisse, die den Dänischen Handel drücken, und die Mittel sie zu heben. Aber die Ausführung verstattet schwerlich einen Auszug in der Kürze. Und ein grösserer würde mehr Raum erfordern als dieser Anzeige gegeben werden darf.

## ERDBESCHREIBUNG.

KOPENHAGEN, bey Proft: *Oeconomische und Statistische Reise durch Meklenburg, Pommern, Brandenburg und Holstein.* Aus dem Dänischen übersetzt, mit einigen Anmerkungen, von *Valentin August Heinze*, der Weltweisheit Doctor und Prof. zu Kiel. Mit Kupfern. Kopenhagen, bey Proft. 1786. 254 S. in 8.

Dies ist der, auf Bitte des Verlegers, in der Uebersetzung veränderte Titel der schon 1784 herausgekommenen und im vorigen Jahrgang der A. L. Z. recensirten interessanten Schrift: *Udtog of en Reysendes Dag-Bog i Meklenborg, Pommern og Holsteen, d. i. Auszug aus dem Tagebuch eines Reisenden* u. s. f. Herr Prof. Heinze, der die Uebersetzung mit Einverständniss des durch mehr als eine mit Beyfall aufgenommene Schrift bekannten Verfassers, des Königl. Dänischen Kammerherrn, Herrn Friedrich von Buchwald, Amtmann über Dronneburg, Silkeburg und Mariager, übernahm, giebt in der Vorrede verschiedene Nachrichten von den wichtigen Verbesserungen, welche dieser einsichtsvolle Landwirth auf seinem Guthe Gudumlund in Jütland unternommen, und dadurch er sowohl seine Einkünfte ungemein vermehrt, als seinen Gutsunterthanen vortheilhafte Veränderungen ihrer Umstände verschafft hat. Freylich hat er dieser heilsamen Einrichtungen wegen einen langwierigen Streit führen müssen. Aber zuletzt hat er gesiegt, und noch ausserdem von der Königl. Landhaushaltungsgesellschaft die grosse goldne Preismedaille als ein Zeichen ihres Beyfalls erhalten. Von dem Inhalt dieser Schrift sagen wir hier nichts, da die oberwehnte Recension der Urschrift davon, von ihrer Wichtigkeit und selbst von der angenehmen Unterhaltung, die sie gewähret, hinlängliche Nachrichten ertheilt. Der durchgehends zweckmässigen An-

Anmerkungen, die der Ueberfetzer beygefügt hat, find nicht viele, aber einige derfelben find von befonderer Erheblichkeit. Gegen eine in den Kopenhagenfchen *Efterretninger om lärde Sager* (*Nachrichten v. gel. Sachen*) befindliche Recenfion vertheidigt der Ueberfetzer den Verfaffer in der Vorrede fehr gut. Und das war um fo mehr nöthig, da die Hauptfrage hier die von dem Verf. behaupteten Vorzüge der Meklenburgifchen Leibeignen vor den Dänifchen Vefebauern betraf, die der Dänifche Recenfent durch fehr unzulängliche Gründe beftreitet. Uebrigens ift die Ueberfetzung fo, wie man fie von einem auch in diefem Fach bewährten Gelehrten erwarten konnte.

## GESCHICHTE.

Kiel, b. d. Verf. und Hamburg b. Hoffmann: *Hiftorifche Abhandlungen der königlichen Gefellfchaft der Wiffenfchaften zu Kopenhagen*, aus dem *Dänifchen überfetzt*, und zum *Theil mit Vermehrungen und Verbefferungen ihrer Verfaffer*, auch einigen eignen Anmerkungen herausgegeben von *Valentin Auguft Heinze*, der Weltweish. D. und Prof. zu Kiel. Zweyter Band. 1786. 444 S. in gr. 8.

So eingeftanden auch die Wichtigkeit der hiftorifchen Schriften der königlichen Gefellfchaft der Wiffenfchaften zu Kopenhagen find, und fo willkommen auch vielen berühmten und gründlichen deutfchen Gefchichtkundigen die Ueberfetzung war, davon Herr Prof. Heinze vor etwa viertehalb Jahren den erften Theil herausgab, fo hat fie doch, wie es oft das Schickfal treflicher Werke gewefen und noch ift, nicht fo viel Käufer gefunden, als der Ueberfetzer zur Vergütung der Koften und der Mühe zu erwarten berechtiget war. Es würde daher keine Fortfetzung diefer Ueberfetzung zu hoffen gewefen zu feyn, wenn nicht der König ihm zur Beftreitung der Koften ein Gefchenk für diefen 2ten und jeden folgenden Band bewilligt hätte. Der 2te Band enthält nur eine einzige Abhandlung: *Hans Gram's Verbefferungen zur Gefchichte des Königs Waldemar Chriftophs Sohns*, die famt allen archivifchen Urkunden und Beylagen den ganzen Band füllte. Der Ueberfetzer, der von diefer Abhandlung in feiner diplomatifchen Gefchichte Waldemars III fchon fo manchen Gebrauch gemacht hatte, hätte daher manche Anmerkungen und Zufätze beyfügen können, wenn es bey einer Arbeit diefer Art fchicklich oder erfoderlich gewefen wäre. Wir zeigen den Inhalt diefer wichtigen Schrift nur darum hier nicht an, weil fie fchon vor fo vielen Jahren aufgefetzt ift, fo fehr auch die Deutfchen Gefchichtforfcher fich freuen, würden in einer folchen Anzeige vieles auch ihren Abfichten vortheilhaftes zu bemerken. Indeffen werden diefe ohne Zweifel felbft das Werk, das ihnen itzt in ihrer Sprache mitgetheilt ift, lefen. Gerne hätte der Ueberfetzer auch noch die Abhandlung des Hn. Geh. Raths Carftens: *Erörterung der Frage, ob der Königin Margarethe die 1386, gefchehene Belehrung des Grafen Gerhards zu Hollftein mit dem Herzogthum Schleswig als ein Staatsfehler angerechnet werden könne?* welche ganz zum Druck fertig liegt, und worinn auch einiges zur Gefchichte Waldemars III vorkommt, mitgenommen. Aber der Raum litt es nicht. Sie wird alfo in dem 3ten in der nächften Michaelis-Meffe unfehlbar herauskommenden Bande den erften Platz einnehmen.

## SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Neufchatel, bey Fauche und Comp.: *Hiftoire d'une jeune Luthérienne. Par l'Auteur de l'An deux mille quatre cent quarante.* I. et II Partie. 396 S. 8. 1786.

„Die Nacht hatte ihre Schleyer völlig auseinander gebreitet. Eine grofse Menge zierlich vertheilter Wachskerzen erleuchteten Monval's ftolze Behaufung, und der vervielfältigte Schein von fünf kryftallnen Kronleuchtern machten feinen Saal heller, als am Mittage. Die Spiegel und Kryftalle bildeten, nach allen Richtungen, die den von allen Seiten geöffneten Saal umgebenden Orangeriegänge ab. Das Auge wurde gleich ftark durch die Symmetrie, den Ueberflufs, und die Mannigfaltigkeit der Gerichte angezogen. Schöne Gefichter durch Freude und Wohlleben belebt, die Gefchenke der Pomona mit den Gaben des Comus anmuthig vermifcht, und Flora, die dis alles mit ihrem Farben verfchönerte, feffelten den bezauberten Blick. Bey der Gröfse des Saals und der bequemen Anlage feiner Fenfter hinderte die nächtliche Beleuchtung nicht die frifche Gartenluft zu genieſsen. Ihr fanfter immer erneuerter Strom führte die Gerüche der Myrten und Orangenbäume herbey, die fich mit dem lieblichen Dufte der Speifen vermifchten. Hundert Flafchen in filbernen Zubern unter Schnee begraben füllten von Zeit zu Zeit die Becher mit den herrlichften Weinen Frankreichs und Italiens an. Die Lichter der Nacht, fanfter als die Fackel des Tages, verbreiteten einen mildern Glanz über die Farbe der Schönheit, und das Getümmel der Gäfte, die Mufik der in einem Nebenfaale befindlichen Inftrumente, diefes angenehme und verwirrte Geräufch, diefe ununterbrochnen Sinfonien, alles kündigte fchon von weitem diefes Haus oder diefen Palaft als die Wohnung eines Generalpächters an."

„Weiterhin ging in einem einfamen und ruhigen Baumreviere, das die Strahlen des zunehmenden Mondes beleuchteten, der junge und weife Jezennemours fpazieren. Er floh diefe Fefte, diefe glänzenden Schmäufe, diefe lärmenden Vergnügungen, bey denen fein Herz leer blieb. Da er erft feit kurzem unter die Franzofen, diefe neuen Sybariten, verfchlagen war, fo floh er diefe neuen Gegenftände nicht aus Furchtfamkeit oder Menfchenhafs, fondern dem natürlichen Hange feiner Erziehung gemäfs. Seine Sitten waren rein, und edelgefinnt fein Herz. Von

seiner frühesten Jugend an, hatte er die Tugend geehrt; Einsamkeit war sein Vernügen; oft entfloh er aus dem Gedränge der Gesellschaft hinweg und suchte sich ein verstecktes heimliches Plätzchen, um da die Grundsätze weiser Schriftsteller, die sein Geist eingesogen hatte, zu wiederholen. Er dachte, er lebte mit ihnen; doch mitten in seinen philosophischen Betrachtungen entwischte seinem Herzen das die Liebe mit einem ihrer schärfsten Pfeile tief verwundet hatte, ein Seufzer, indem ihm das geliebte Bild vorschwebte, dessen Reize die Abwesenheit in seinem Andenken nicht auszulöschen vermochte."

Dis ist der Eingang, durch welchen Herr *Mercier* seine Leser, wie durch ein schönes Portal, in den Irrgarten eines an wunderbaren und rührenden Begebenheiten reichen Romans einführt.

Monval, ein Wollüstling und Tugendläugner, wie Hippias in Wieland's Agathon, beschleicht dem jungen Philosophen, disputirt mit ihm und sucht ihn zu seiner Secte zu bekehren. Er hatte ihn als einen Flüchtling aufgenommen, und konnte sich, da er ihn bisher mit soviel Wohlthaten überhäuft hatte, als seinen Gebieter ansehn. Er bestellte ihn, da er diesen Abend nichts über ihn vermochte, auf den folgenden Morgen zu sich. Jezennemours erschien, und ward in ein höchst üppiges Boudoir eingeführt. Hier fand er den Monval beym Frühstück von einer jungen reizenden Nymphe bedient, mit der er ihn bald allein liess, um seine Philosophie in Versuchung zu führen. Er überwand sie aber glücklich; denn die Schlinge war zu wenig verdeckt. Monval schlug also einen andern Weg ein. In seinem Hause lebte ein Frauenzimmer von 22 Jahren, die, in ihrem vierzehnten Jahre von einem Grossen gewaltsam entführet, ihre Unschuld verlohren hatte; und nun da sie jener aufgegeben, von Monval unterhalten wurde. Sie gab sich für eine Wittwe aus; und verstand die Kunst ihrer Lebensart den Anstrich einer grossen Sittsamkeit zu geben. Mit dieser Dame, sie hiess Florimonde, redete Monval einen Plan ab, die hartnäckige Tugend des Jezennemours zu überlisten. Er kündigte sie ihm als eine geistvolle und dabey höchst keusche Schönheit an, und nahm ihn mit bey ihr zum Abendessen. Florimonde gefiel ihm ausnehmend; das ist die erste Frau, sagte er zu sich selbst, als er von ihr zurückkam, die ich in dieser Hauptstadt kennen lerne, ohne für sie zu erröthen. Sie ist die einzige, die ich nach meiner geliebten Susanne zähren kann. — Er wiederholte seine Besuche zum öftern; und nach einiger Zeit kam Monval auf sein Zimmer, um ihm zu sagen, dass Florimonde ihn als Aufseher über ihre Geschäfte bey sich zu haben, und mit sich auf ihr Landgut zu nehmen wünsche; dis Landgut gehörte Monvaln selbst zu; doch war es ihr schon versprochen und sie konnte also desto leichter für die Eigenthümerinn angesehn werden. Jezennemours willigte bald ein; und reisete mit der Dame ab. Sie wurden bald in einander verliebt, und gelangten zur höchsten Vertraulichkeit. Doch ihr Glück wurde gestört, sobald Monval ankam, und dem J. das Geheimniss seines Betrugs eröffnete. Jezennemours entfernt sich und verläfst seine Geliebte, die nun weiter keinen Entschluss fassen kann, als zu Monval wieder zurückzukehren.

Es folgen nun eine Menge sonderbare Zufälle und Begebenheiten in Jezennemours Leben; die wir hier den Lesern, um ihnen das Ueberraschende der Neuheit nicht vorweg zu nehmen, nicht weiter ausziehn wollen. Wir bemerken also nur dieses, dass J. nach mancherley Abentheuern seine Susanne wieder findet, jedoch an einen andern verheyrathet; dass ihr Gemahl, um den Rechten der frühern Liebe nicht ferner in den Weg zu treten, in fremde Länder geht, dass J. auf unwiderstehliches Andringen der Susanne ihm (ohne recht zu wissen wohin) nachreisen muss und ihn endlich doch findet, (welches alles zusammen den unwahrscheinlichsten Theil der Geschichte ausmacht) dass er ihn aber nur findet, um ihn sterben zu sehn; und einen Brief von ihm an seine Gattin erhält, worinn er sie ersucht, nunmehr die Vermählung mit ihrem ersten Geliebten nicht länger aufzuschieben. Obgleich unter den wunderbaren Begebenheiten dieses Romans die letzten sich ein wenig häufen, so sind doch viele gut vorbereitet. Uebrigens geben die häufigen Schilderungen moralischer Empfindungen, die Gemälde interessanter Situationen, und die oft wohlangebrachten philosophischen Betrachtungen, wie man sie von einem *Mercier* schon zu erwarten gewohnt ist, diesem Romane unter dem guten Werken dieser Gattung eine vorzügliche Stelle.

---

## KURZE NACHRICHTEN.

Beförderungen. Der kön. preufs. geh. Rath Hr. *Dohm* zu Berlin ist an die Stelle des kürzlich verstorbenen Hr. *v. Emminghaus* zum *kön. preufs. accreditirten Minister* an den Kuhrhöfen *Trier* und *Cöln* und zum *geheimen Kreis-Directorial- und geheimen Regierungsrath* am Niederrhein und in Westphalen ernannt.

Todesfälle. Den 28 April starb zu Rom Hr. Abbé *Giuseppe Antonio Taruffi* aus Bologna, ein geschätzter Schriftsteller und Dichter, der sich besonders in lateinischen Versen auszeichnete.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Dienstags, den 23ten May 1786.

## GESCHICHTE.

*Urkunden und Materialien zur nähern Kenntniſs der Geſchichte und Staasverwaltung Nordiſcher Reiche*, 1786. 578 Seiten in groſs Octav.

Ohne Benennung des Herausgebers und des Verlegers, wenn gleich in letzterm Michaelis-Meſscatalogen es als ein Verlagsartikel der Bohniſchen Buchhandlung, unter den Schriften, welche herauskommen ſollen, angekündigt worden iſt. Nicht leicht wird man einen wichtigern Beytrag zur Geſchichtkunde aufweiſen können als eben dieſen, der daher auch eine ausführliche Anzeige verdient. Der Herausgeber unterſcheidet die Sammlung nach dem Zeitalter der Aufſätze. Was aus den Zeiten Königs Friedrichs IV iſt, rechnet er zu dem ältern, das übrige zu dem neuern Zeitraum. Ein Paar Ruſsland angehende Aufſätze ausgenommen, betreffen alle übrige die Däniſchen Staaten. Die 30 Seiten ſtarke Vorrede enthält auſser einigen Bemerkungen über die Authenticität, deren Gepräge wirklich jeder der mitgetheilten Aufſätze an ſich trägt, und über die Nutzbarkeit der Sammlung, kurze leſenswürdige Abſchilderungen der däniſchen Staatsverwaltung unter der vortreflichen Regierung Friedrichs IV und unter der Regierung ſeines Nachfolgers Chriſtians VI und Friedrichs V. Unter den königlich däniſchen Miniſtern, welche mit den ruſſiſch-kaiſerlichen Herrn von Korf und von Saldern 1762 zur Beylegung des Zwiſtes dieſer Höfe in Unterhandlung treten ſollten, wird, durch einen Irrthum, ein Geheimer Rath Hofmann genannt, den Dänemark nicht hatte. Von den Einrichtungen, welche der Graf von St. Germain, nachdem die 1762 gefürchtete Kriegsgefahr durch die Staatsveränderung in Ruſsland vorüber war, beſonders in Anſehung der Kriegsverfaſſung in Dännemark machte, kommen hier mancherley Nachrichten vor. In Abſicht auf die bekannten Begebenheiten in den Jahren 1771 und 1772 heiſst es, daſs es der Nachwelt vorbehalten bleibe, die geheimen Urſachen aufzudecken und die Begebenheiten in ein helles Licht zu ſtellen. Doch ſollen über die Vorfälle vom 17ten Jenner 1772 die Annales belgiques, die Gazette de Leide und der ſonſt ſeichte Wraxall viele wahre Nachrichten liefern. Bey Erwähnung der Rangſteuer, der Penſionen und der Vervielfältigung der Titel, Würden und Rangsperſonen heiſst es in einer Note: „Ein groſser Staatsmann ſagte mir einmal: Mit Orden, Titeln und Penſionen herum ſpielen, benimmt ihnen allen Werth: gar keine austheilen iſt eben ſo ſchädlich; denn wer Menſchen kennt, der weiſs, daſs mit ihnen ohne Belohnung nichts auszurichten iſt. Auch hier geht eine weiſe Regierung die Mittelſtraſse.“ Zur allgemeinen Landesverbeſſerung geſchieht der Vorſchlag, Provinzial-Kammern zu errichten, welchen die Policey zugleich untergeben wäre, dem mit einiger Ausführlichkeit ein Plan beygefügt iſt, nach welchem ſie zu arbeiten hätten.

Der ältere Zeitraum enthält folgendes: *Briefe Königs Friedrichs IV.* Der Herausgeber verſichert, daſs ſie insgeſammt unmittelbar von den Originalen genommen ſind. Die Briefe, welche wirklich zur Aufklärung der Staatsgeſchichte und des Privatlebens Friedrichs IV ſehr brauchbar ſind, ſcheinen dem Herausgeber durch die liebenswürdigſte Offenherzigkeit ein ſo eigenthümliches Gepräge von Originalität und Wahrheit zu erhalten, daſs er ſich nicht entſchlieſsen konnte, dieſelben auch nur durch die kleinſte Verbeſſerung eines Schreibefehlers zu vermindern. So lieſs er denn alle Sprach- und Rechtſchreibungs-Fehler, wovon die deutſchen und noch mehr die franzöſiſchen Briefe voll ſind, ungeändert. Die Briefe ſind: I.) *An den Groſskanzler Grafen von Holſtein.* Die Gemahlin dieſes Miniſters war eine gebohrne Gräfin Reventlow, Tochter des Groſskanzlers dieſes Namens, deren Schweſter Anna Sophia erſt Geliebte, dann Gemahlin Königs Friedrichs IV war. Der letztern gedenken die Briefe bisweilen unter dem Namen der Herzogin. Denn man weiſs, daſs ſie erſt zur Herzogin von Schleswig erhoben wurde, ehe ſie der König durch Aufſetzung der Krone als Königin erklärte. II. *An denſelben.* Der Brief betrift des Königs Gemahlin, Anna Sophia, die er während ſeines Feldzuges gegen Schweden dem Groſskanzler, ihrem Schwager, zur Beſchützung anvertraut hatte. Das Poſtſcript enthält Nachrichten von einem bevorſtehenden Treffen, von der Stärke des Heers, von den Plünderungen der Ruſſen in Holſtein, wo ſie als Freunde waren u. ſ. f. III. *An das geheime Staatsminiſterium.* Kopenhagen den 7. Febr. 1704. Betrift die innere Landesverfaſſung. IV.

IV. *A Monsieur le Compte Holsten.* In deutscher Sprache, eine Einladung für die Herzogin, ingleichen den Grofskanzler und die Grofskanzlerin, zu dem Könige zu kommen, der zwischen Husum und Friedrichstadt stand. Der Brief ist datirt: Husum d. 10. Febr., ohne Jahrszahl. V. *An denselben.* Bockstehude d. 4. Aug. Ohne Jahrszahl. Nachrichten von dem Uebergange über die Elbe, der Unzufriedenheit der dortigen Landeseinwohner über die Bedrückungen und Härte der Schweden, und zuletzt feurige Empfehlungen an die, welche ich, (so heifst es) mehr als mich selbsten Libe, „in deren beständige Grassieouse Amitie" u. s. f. auch die zärtlichste Freundschaftsversicherung für den Grafen und die Gräfin. VI. *An die Grofskanzlerin Gräfin von Holstein.* Ueber eine Unpäslichkeit der Herzogin. VII. *An den Grofskanzler.* Betrift einen mit Frankreich zu schliesseuden Tractat. VIII. *An denselben, damahls in London.* Kopenhagen d. 4. April, 1719. Von den Schwierigkeiten einer damahls betriebenen Negotiation mit England, und den zu nehmenden Mafsregeln. IX. *A Mr. le Compte de Holstenbourg.* Bragenes den 5. Jul. 1719. Französisch. Betrifft auch gedachte Negotiation. X. *An denselben nach Dresden, als er den Kronprinzen auf dessen Reisen begleitete.* Odensee d. 27. Jul. 1721. Aufser der Nachricht von dem feyerlichen Einzuge der Königin Anna Sophia in Kopenhagen, betrifft der Brief des Kronprinzen (nachmahligen Königs Christian VI) bald zu vollziehende Vermählung. Das P. S. empfiehlt dem Grafen, den Sohn des Königs fleifsig zu erinnern, dafs er sich in den ersten 8 Tagen nicht zu sehr angreife, *mais qu'il fasse feu qui dure.* XI. *An denselben, in Dresden.* Skanderburg d. 8. Aug. 1721. Auch noch über die Heirath des Kronprinzen und dessen bald zu erwartende Ankunft in Schleswig. XII. *An denselben vom Kronprinzen Christian.* Copenhague, le 26 Mai, 1724. Enthält unter andern sehr ehrerbietige Empfelungen an die Königin Anna Sophia, gegen die Christian nachmahls als König eine ganz andre Sprache führte. Uebrigens schreibt der Sohn besser französisch als der Vater. XIII. *An denselben.* Friedrichsberg d. 23. Decemb. 1724. Der König hatte den Bischof Lintrup zum Confessionarius ernannt. Auch wünscht er eine gewisse Blomische Sache schicklich geendigt zu sehen. XIV. *Au Grant Changellye le Compte de Holsten.* d. 23. April 1727. Ueber gewisse gedruckte Verse, Schmähungen und Ränke.

Hierauf folgen: *Instructionen und Verordnungen.* No. 1 — IV. sind Instructionen, das königliche Conseil, den Obersecretaire und die deutsche Canzley betreffend. Die 3 letztern von Friedrich IV. Die erstere aber nicht, wie es in dem Verzeichnifs des Inhalts heifst, von Friedrich IV, sondern von Christian V. Denn der königliche Verfasser nennt Fridrich III. seinen Vater. Nr. V. ist das General-Reglement Peters des Grofsen für seine sämtlichen Reichscollegia und dazu gehörige Bedienten. Sehr ausführlich von S. 56 — 102, aber fast das mindest wichtige in dem ganzen Werke. Wenigstens sind die Staatsschriften weit wichtiger, die unter der Aufschrift: *Auswärtige Angelegenheiten* S. 103 — 140 stehen. I.) *Friedrichs IV Schreiben an den Geh. Rath Ulr. Adolph von Holsten Grafen zu Holstenburg.* Kopenhagen den 12 Aug. 1718. Der König verlangt den Rath des Grafen, auf welche Weise der Krieg mit dem freylich sehr geschwächten Schweden durch einen vortheilhaften Frieden zu endigen sey? da der Eifer der Bundsgenossen des Königs, des Czars u. des Königs von England, erkaltet zu seyn schienen, da, nach einer dreyjährigen Unthätigkeit, jeder derselben auf seinen besonders zu schliessenden Frieden dächte, auch woher, falls kein vortheilhafter und anständiger Friede zu erhalten wäre, man die Mittel zur Fortsetzung des Krieges nehmen solle? II.) *Antwort auf den vorigen Brief.* Französisch. Der Rath des Grafen ist, bey den Friedensbedingungen auf Bahuslehn als Schadenserfetzung zu dringen, und wenn Schweden ein Aequivalent fodern würde, das eroberte schwedische Pommern anzubieten, den Kaiser zum Bundsgenossen zu nehmen, dessen Interesse es war, die Schweden so viel möglich vom deutschen Boden zu entfernen, auch aufserdem die Verbindung mit England und Preufsen zu suchen, endlich aber, wenn der Krieg durchaus nothwendig befunden würde, in Holland bey reichen Privatleuten Geld gegen sichere Hypothek aufzunehmen. III.) *Concept des Englischen Tractats, wie es abseiten Kön. Majest. zu Dännemark in einigen Artikeln, auf dasjenige, so dem Geh. Rath und Ministre Plenipot., Grafen von Holstenburg, in Engelland zugestellet, und bey seiner Relation vom $\frac{7}{18}$ April 1719 eingesandt worden, geändert ist.* Französisch. Aehnlichen Inhalts ist IV) *Concept des deutschen Tractats* u. s. f. Jenes scheint eigentlich ein Bündnifs zwischen Friedrich IV und dem Könige von England als Könige, dieses ein Bündnifs mit letztern als Kuhrfürsten zu enthalten. Nach beyden wollen die Contrahenten nur gemeinschaftlich mit Schweden Frieden oder Stillstand schliessen. Nach dem ersten soll Dännemark 4 bis 5000 Mann Infanterie zur Hülfe von Grofsbrittanien bereit halten, und dagegen der König von England eine Escadre von 8 bis 12 Kriegschiffen in die Ostsee schicken und eine jährliche Subsidie von 60 bis 70000 Pfund Sterling geben. Nach dem letztern wird die wechselseitige Hülfe bestimmt, welche auf den Fall, dafs der Könige von England oder Dänemark deutsche Lande auch des letztern übrige Lande, Schleswig und Jütland, von der Landseite angegriffen würden, geleistet werden sollte. In eben demselben wird der Krone Dännemark auch das Herzogthum Schleswig Gottorpischen Antheils garantirt. V.) *Tractat zwischen Grofsbrittanien, Frankreich und Dännemark.* Kopenhagen d. 16 April, 1727. Die beyden ersten Kronen versichern der letztern den Besitz des Herzogthums Schleswig durch Hülfe an Geld und Volk

zu

zu Wasser und zu Lande. Die zu dem Tractat gehörigen Separat-Artikel sind durch ein Versehen besonders gezählt, ohne dass ihnen gleichwohl eine Zahl vorgesetzet worden. Es folgt also: VII.) *Note des Grossbrittanischen Gesandten.* Bezieht sich auf gedachten Tractat. VIII.) *Schreiben des Französischen Gesandten am Dänischen Hofe, an den Grosskanzler Grafen von Hollstein.* Paris den 15 Novemb. 1728, Der Chev. de Camilly meldet, dass sein König ihn bey sich behalten wolle, und der Graf von Pleslo an seine Stelle kommen werde IX.) *Schreiben des Ministers Walpole an den Grosskanzler von Dänemark.* London den $\frac{21}{10}$ Dec. 1726. Walpole rechtfertiget sich wegen ihm gemachter Beschuldigungen. X.) *Handschreiben Königs Wilhelm III an König Fridrich IV.* Loo d. 20 Aug. 1700. Freundschaftsversicherungen bey Gelegenheit des geschlossenen Friedens. XI. und XII.) *Des Fürsten von Ostfriesland, Georg Alberts, 1 und 2tes Handschreiben, die Emder Rebellion und den bey dem Könige von Dännemark gesuchten Schutz betreffend.* Vom 16 und 30 April 1726.

*Schriften, die Königin Anna Sophia, gebohrne von Reventlov, betreffend.* Meistens aus Originalen oder vidimirten Copien. Das Schicksal dieser Königen, besonders nach dem Tode ihres Gemahls, erhält dadurch eine Aufklärung, die allerdings zu wünschen war. Unter 8 Aufsätzen, welche das gegenseitige Vermächtniss Fridrichs IV. und der Königin Anna Sophia, das Inventarium über derselben Königin Haab und Güter, ihr Testament und dergleichen enthalten, zeichnet sich der 2te Auffatz aus: *Königs Christians VI Rescript an den Grosskanzler Grafen zu Holstenburg, den Geheimen Rath Grafen zu Ranzau und den Geheimen Rath Blome, Friedrichsberg d. 11 Nov. 1730.* Was zur Kenntniss des Charakters eines Königs etwas beyträgt, die dem Geschichtforscher eben so nothwendig als meistens schwer zu erhalten ist, das verdient vorzügliche Aufmerksamkeit. Dies gilt von diesem Schreiben, wie es folgende Stellen zeigen: „Demnach die bisherige Königin Anne Sophie, es sey aus Trieb Ihres Gewissens, oder aus dem Gefühl der Ihre vorige Gewalt beschränkenden Umbständen durch ein „an Uns abgelassenes Schreiben sich Unserm Willen „und Wohlgefallen submittiret und unterworfen — „anneben um Vergebung ihres als vormalige „Duchesse geführten höchstärgerlichen, sündlichen „und strafbaren Lebens und Wandels bittende. „Da es aber weltkündig und niemand besser als Ihr „selbsten bekandt ist, wass Sie für grosse Aergernüss zuerst durch vieljährigen öffentlichen Ehebruch und hernach durch die Unserm höchstseel. „Herrn Vater abgedrungene praecipitirte und wohl „nie erhörte Vermählung und darauf erfolgte sonderbahre Kröhnung gegeben — — Weil nun aber „es dem allerhöchsten Gott gefallen, Unss zum „König, Vater und Richter Unsers Volks in Gnaden zu bestellen; so erkennen wir auch billig unsers Königl. Ambts zu seyn, diese der bisherigen „Königin Annae Sophiae so violente als sträfliche „Conduite nicht ungeahndet zu lassen. Jedennoch „da wir durch Beystand Gottes viel lieber mit Gnade Unsre Regierung anzufangen und fortzusetzen „wünschen; — — sind wir entschlossen der bisherigen Königin A. S. unverdiente Gnade zu erweissen. Wir befehlen Euch derhalben, dass ihr euch „zu Ihr hinbegebet, Ihr alles vorstellet, auch, so „viel an Euch ist, zur Erkenntniss und Bekenntniss „bringet, dass Sie nach einer solchen Aufführung „nichtes anders als die härteste Ungnade und Strafe „zu gewarten haben würde, wenn Wir nach Massgebung Ihres Unss so höchstschimpflichen als schädlichen Betragens, (da Sie durch eitele Laster über „Uns selbsten — — zu erheben sich nicht gescheuet, „der königl. Gewalt in dem vieljährigen schwachen „Zustande Unsers Herrn Vaters öffentlich sich angemasset, und von dem Schweiss der bedrängten „Unterthanen sich zu bereichern sich nicht entsehen,) wieder sie verfahren wollten: dabey aber „declariret, dass wir aus lauter königl. Gnade, „Güte und Mildigkeit Ihr künftiges Gehalt und „Etablissement reguliret haben, u. s. f." Letzteres bestand nun darin: Sie sollte zwar künftig Königin, aber nicht Königin zu Dännemark Norwegen, heissen. Das Gut Clausholm sollte ihr eingeräumet werden, wo sie wohnen, und wovon sie, ohne besondre Erlaubniss, nicht wegreisen sollte. Ihr jährlicher Gehalt sollte 25,000 Rthlr. seyn u. s. f. Wie konnte doch ein König, der so vielen Anspruch auf Frömmigkeit, als bekanntlich Christian VI. machte, sich ein so hartes Verfahren gegen seine Stiefmutter erlauben, und zugleich das Andenken seines Vaters, des, bey allen Schwachheiten und Fehlern der Liebe, vortreflichen Königs Friedrichs IV so entehren?

(*Der Beschluss im nächsten Stück.*)

## SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Leipzig, bey Göschen: *A. B. C. des Zeichners von G. M. Kraus*, Herzogl. S. W. Rath und Director der Fürstl. freyen Zeichen-Schule zu Weimar. *Mit zehn Kupfertafeln*; in blauen Umschlag geheftet. 1786. 8vo. 16 S. (8 gr.)

So äusserst bescheiden der Titel dieses kleinen vortreflichen Lehrbuches ist, so viel guten und gründlichen Unterricht enthält es, meist in wenig Worten, für den Zögling und noch incorrecten Zeichner. Der Hr. Verf. bestimmt in der Einleitung selbst seinen Zweck genau. „Lange und praktische Erfahrung, sagt er, hat mich gelehrt, dass „Anfänger im Zeichnen sich immer für den trocknen „Anfangsgründen von der Proportion des menschlichen Leibes scheuen, und lieber leichtere und unterhaltendere Gegenstände suchen. Dieser schädliche Missbrauch erschweret ihnen die Fortschritte „in der Kunst gar sehr, und setzt sie in der Folge „tausend Schwierigkeiten aus, die sie nicht überwinden können. Man wählte von je her bey Zeichen-Akademien und Schulen den menschlichen „Leib und die Verhältnisse seiner Theile und Glieder

„der gegen einander, vor allen darum zum Anfange des Unterrichts, weil er die vollkommensten und feinsten Verhältnisse im Ebenmaaſse hat, „und der schönsten, edelsten Formen, so wie auch „der mannichfaltigsten Veränderungen, durch seine „Bewegung fähig ist. Die Ursach aber, warum „junge Leute nicht gern mit den Proportionen des „Menschen anfangen, ist hauptsächlich, *weil sie keinen leichten und richtigen Maasstab dazu in den* „*Händen haben.* Es fehlt ihnen gleichsam das „Gerüst, an dem sie ihren Menschen aufbauen können. Man hat zwar mehrere gute Werke der besten Meister darüber, allein theils sind sie für den „Anfänger zu weitläuftig und kostbar, theils auch „die Theorie darinnen für ihn zu schwer und zu „abstract. Meine Schüler also den kürzesten Weg „zu führen, und ihnen den leichtesten Maasstab zu „richtiger Eintheilung des menschlichen Leibes und „wahren Verhältnissen desselben in die Hände zu „geben, habe ich diesen Bogen, welcher das Resultat meiner eignen und anderer guten Meister Theorie enthält, als ein ABC Buch des Zeichners für sie „entworfen. Dies ist die Entstehungsart und der „Zweck dieser Kleinigkeit." Man müsste in der That von der Natur ganz für die bildende Kunst verwahrloset seyn, wenn man nach dieser überaus simplen und leichten Lehrmethode des Hn. Kraus keine glücklichen Fortschritte im Zeichnen machen wollte, und wir kennen kein Lehrbuch der Zeichenkunst, das dem Lehrer und Schüler zugleich so nutzbar wäre als dies. Das ganze ist in zehn Lectionen, die von den *einfachen Linien* anfangen und bis zum *ganzen Körper* fortgehen, eingetheilt, und jede mit einer Kupfertafel begleitet. Man kann nicht reichhaltiger an Materie in gedrungnerer Kürze seyn, und zugleich planer, deutlicher und jedem Anfänger verständlicher über die trocknen Anfangsgründe dieser schönen, aber schweren Kunst schreiben, als es dem Vf. wirklich gelungen ist.

## *KINDERSCHRIFTEN.*

Leipzig, bey Weidmanns Erben und Reich: *Zwote kleine Harzreise* zum Unterricht und Vergnügen der Jugend von *J. A. E. Goeze* 327 S. 8. (16 gr.) *Dritte* — 1786. 272 S. (14 gr.)

Der Verf. setzt seine nützlichen Unterhaltungen mit gleichem Fleiſse und Geschmack wie im ersten Theile fort. Sandkulen, Oehlmühlen, Gesundbrunnen, Harzkräuter, Eisenwerke, Eisengruben, hohe Oefen, Vogelfang, Jägerey, Kienrusshütten und mehrere dergleichen Gegenstände der Kunst und Natur, werden in einer faſslichen Sprache erklärt, und wo es sich thun läſst, Regeln der Klugheit und des gesammten Wohlverhaltens eingestreut.

---

# KURZE NACHRICHTEN.

Akademische Schriften. *Kiel.* Das Programm, wodurch zu der Rede auf den Geburtstag des Königs den 29 Jenner eingeladen wurde, ist von dem Hn. Justitzrath Christiani als Prof. der Beredsamkeit, und enthält auf 2 Bogen in 4to eine *Rettung der Kenntnisse und Gelehrsamkeit Friedrichs III, Herzogs zu Schleswig-Hollstein, gegen die unwürdige Art über ihn zu denken und zu schreiben, die sich Isaak Vossius und Nikol. Heinsius erlaubt haben.* Die Rede ist hier von einer Stelle in einem Briefe, den Isaak Vossius aus Stockholm am 4 May 1656 an Nikol. Heinsius, nach Leiden schrieb, und der in Petri Burmanni Sylloge Epist. T. III. Ep. XXIX. p. 586 sq. anzutreffen ist. Die Rede selbst, die von dem Verf. dieses Programm's gehalten wurde, enthielt eine kurze Geschichte der dänischen Lehne, die ihre Beziehung auf eine Arbeit har, die er auszuführen gedenkt. Er will, nachdem er bereits seit Michaelis vorigen Jahres angefangen hat, über das dänische und norwegische, imgleichen über das schleswig hollsteinische Staats- und Lehnrecht Vorlesungen zu halten, über dieses Staats- und Lehnrecht ein Handbuch herausgeben, welches bereits im Werk ist.

Am 16 May beging die Universität die funfzigjährige *Amtsjubelfeyer* ihres Seniors, *des Herrn Etatsraths Kannegieſser*, ersten Prof. der Arzeneywissenschaft, der in einem Alter von 74 Jahren noch Munterkeit und Kräfte genug hat, als Arzt und als Lehrer der Universität wirksam zu seyn, und selbst bey der Gelegenheit mit groſser Lebhaftigkeit eine Rede hielt. Der Inhalt des auf 2 Bogen in 4to gedruckten Programm's, wodurch zu eben dieser Feyer auch von dem Justitzrath Christiani im Nahmen der Universität eingeladen wurde, hat die Aufschrift: *Prolusio illustrans memorabile medii aevi Monumentum quod ad Medicinam Forensem spectat, responsum Jctorum Moguntinorum datum in caussa illustri, elogii Medicorum aliorumque naturae scrutatorum habito respectu.* Das Responsum, wovon der Verf. eine von dem pergamentnen Original genommene Abschrift erhalten hatte, betrifft die ungewöhnlich frühe Geburt und daher bezweifelte Aechtheit der Zwillingskinder, welche die Gemahlin Gerhards, Prinzen von Schleswig und Grafen zu Hollstein, Herzogs Adolfs VIII Bruders, 1433 zur Welt brachte, und worüber hier die erforderliche Erläuterung gegeben wird. Das Responsum selbst ist merkwürdig, weil es die Art der Rechtssprüche im mittlern Zeitalter zeigt, die man selten so ausführlich vorgetragen zu sehen Gelegenheit hat. Auch schien dessen Mittheilung der Feyerlichkeit angemessen, da es, obgleich von Rechtsgelehrten gegeben ist, dennoch die gerichtliche Arzeneykunde betrifft, und der gelehrte Greis selbst eine mit Beyfall aufgenommene Medicinam legalem geschrieben hat. Zu der auf die am 27sten May zu Kopenhagen vollzognen *Vermählung der Kronprinzessin mit dem Erbprinzen von Schleswig Hollstein Augustenburg* zu haltenden Rede ward gleichfalls von dem Hn. Justitzrath Christiani im Namen der Universität durch ein Programm eingeladen, welches *Materialien zur Geschichte Herzogs Johann des jüngern, Stammvaters des Augustenburgischen Hauses* auf 2 Bogen in 4to enthält. Die auf 2 1/2 Bogen in 8vo gedruckte von eben demselben Verf. gehaltene *Rede* betrachtet *wohlgetroffene Vermählungen in den Häusern der Könige und der Fürsten, die Hofnung und Freude der Länder*, und erläutert alles mit Beyspielen aus der Dänischen Geschichte.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Mittwochs, den 24ten May 1786.

## GESCHICHTE.

*Urkunden und Materialien zur nähern Kenntniss der Geschichte und Staatsverwaltung Nordischer Reiche.*

*(Beschluss des Nro. 122 abgebrochnen Artikels.)*

Im *Anhange* stehen folgende 2 Stücke: I) *Windbeutel Müller, ein Muster von Niederträchtigkeit und Frechheit. In 3 Briefen an den König Friedrich IV.* Der Mensch war ein alberner Projectmacher, der, aus der Bornholmischen Gefangenschaft entlaufen, von Wien aus an den König schrieb, Bekanntmachung von Staatsgeheimnissen drohte u. s. f.

II.) *Etat des Revenues, Depenses et de l'Armée de Dannemarc. 1726.*

So viel von dem ältern, nun folgt der neuere Zeitraum. Der enthält, zuerst unter der Aufschrift *Staatsverhandlungen* nachstehende Stücke: I) *Thronbesteigungs-Manifest der Kaiserin Katharina II.* St. Petersburg den 28 Jun. 1762. Man hat es zwar, als es erschien, in öffentlichen Zeitungen gelesen. Doch verdient es schon in einer Sammlung aufbewahrt zu werden, wiewohl bald nach diesem noch ein ausführlicheres Manifest herauskam, das vielleicht noch mehr für den künftigen Geschichtschreiber aufbehalten zu werden verdiente. II.) *Acten, die von den Dänischen Truppen 1762 im Mecklenburgischen verursachte Kosten und Schäden betreffend.* III.) *Tractat zwischen Dänemark und Mecklenburg wegen Aufnahme der Mecklenburgischen Truppen den 20 Febr. 1763. Die Absicht war, ihnen erforderlichen Falles im Herzogthum Schleswig Aufenthalt und Schutz zu geben.* IV.) *Copia des zwischen dem Könige Friedrich V und dem Thronfolger in Schweden d. 25 April 1750 zu Copenhagen geschlossenen Definitiv-Tractats.* Der Thronfolger entsagte für sich und seine Erben seinen Ansprüchen auf das Herzogthum Schleswig, gegen die von Dänemark auszuzahlenden 200,000 Rthl., auf den Fall, dass das Gottorfische Antheil von Hollstein dem Thronfolger zufallen würde, welchen Antheil alsdann der König von Dänemark gegen die dafür zu vertauschenden Grafschaften Oldenburg und Delmenhorst bekommen sollte. Eine sehr wichtige Urkunde. Gleichwohl sind die folgenden beiden noch wichtiger, und um so viel merkwürdiger, da diese beyden Tractaten bisher von den contrahirenden Höfen und deren Ministern mit grösster Sorgfalt geheim gehalten worden sind. Es sind aber nachstehende. V.) *Copia des zwischen Ihro Königl. Dän. und Ihro Russisch Kaiserlichen Majestät geschlossenen provisorischen Tractats. Copenhagen den $\frac{11}{22}$ April 1767.* Und VI.) *Copia des zwischen Ihro Königl. Dänischen Majestät und Ihro Kaiserl. Hoheit, dem Grossfürsten aller Reussen, den $\frac{21 \text{ May}}{1 \text{ Jun.}}$ zu Sarskoe-Selo geschlossenen, und den 2 Jul. zu Friedensburg ratificirten Definitiv-Tractats.* Den ersten provisorischen Tractat schlos die Kaiserin als Vormünderin ihres damals minderjährigen Sohnes des Grossfürsten mit dem Könige von Dännemark. Die Hauptartikel sind folgende: Die Kaiserin bewilliget, dass der Grossfürst seinen Ansprüchen auf den von der Krone Dännemark occupirten Gottorfischen Antheil des Herzogthums Schleswig entsage. Der König übernimmt die schleswig-hollstein-Gottorfischen bis zur Restitution Hollsteins im Jahr 1720 contrahirten Schulden nach vorgängiger Liquidation. Die jüngere Linie des Hollstein-Gottorfischen Hauses bekömmt für eine Foderung wegen der ihr auf Femarn angewiesenen unbezahlt gebliebenen Apanage und Fidei-Commiss-Gelder von Könige 250,000 Rthlr. Der König verspricht im Namen seines Bruders, des Erbprinzen, Renunciation auf die Coadjutorie des Bisthums Lübek zum Vortheil des Bischöflichen Prinzen Peter Friedrich Wilhelm, auch für sich und seine Nachfolger dahin angewandt zu seyn, dass der Besitz des Bisthums der jüngern Linie des Gottorfischen Hauses auf die Zukunft beständig versichert werde. Der Grossfürstliche einseitige und gemeinschaftliche Antheil an Hollstein soll gegen die Grafschaften Oldenburg und Delmenhorst ausgetauscht werden. Der König übernimmt sodann die auf das Herzogthum Hollstein haftenden auch nach 1720 contrahirten Schulden. Die Privilegien der Ritterschaft, Communen, Zünfte, Gilden und Privatpersonen sollen ungekränkt bleiben, die Universität zu Kiel beybehalten und derselben Vorrechte und Einkünfte ihr gelassen, die von der Kaiserin gestiftete Wittwen- und Waisen-Casse, samt den ihr angewiesenen Einkünften, beständig erhalten werden u. s. f. Die Grossfürstlichen Civil- und Militär-Bedienten können in königliche Dienste gehen, oder ihre Erlassung suchen, ohne, so lange sie in den Herzogthümern bleiben, an Rang und Einkünften zu verlieren. Der König verspricht den ge-

gesammten Prinzen der jüngern Linie des Gottorfischen Hauses ein jährliches Apanagium von 12,000 Rthlr., vom Tage der Ratification dieses provisorischen Tractats bis zum Tage der Tradition der permutirten Lande, unter Voraussetzung der Bischöflichen Agnition desselben und Renunciation auf die Herzogthümer Schleswig und Hollstein. Die zum Vortheil der jüngern Linie des Gottorfischen Hauses ohnlängst mit einem Fidei-Commiss belegten Allodialgüter verbleiben derselben, und zwar zuerst der ganzen männlichen, dann der weiblichen Linie nach der Lineal-Succession. Die Kaiserin verspricht bey dem unter ihrer vormundschaftlichen Regierung in Hollstein angenommenen und zur Tilgung der Landesschulden eingerichteten Finanzsystem zu bleiben, und darauf zu sehen, dass dem Hollsteinischen Staat keine ihn zerrüttende Last zuwachse. Der König wird die Grafschaften Oldenburg und Delmenhorst dem Grosfürsten frey von allen Schulden und Ansprüchen übertragen. Was zum Vortheil des Adels, der Communen, Bedienten u. s. f. des Herzogthums Hollsteins verordnet worden, findet auch in Ansehung der Grafschaften statt. Der König wird es genehmigen, wenn der Grosfürst die Grafschaften einem seiner Agnaten abtreten würde. Die Erbfolge in den Grafschaften bleibt, wie sie in dem Herzogthum gewesen. Wer von der jüngern Linie in gedachten Tausch nicht einwilligen will, verliert die derselben zugedachten Vortheile. Der Oberlehnsherrliche Consens soll in Hinsicht der Reichslande beym Römischen Kaiser, wegen des Stadt- und Butjadingerlandes aber beym Kur- und Fürstl. Hause Braunschweig und Lüneburg gehörig gesucht werden. Der König verspricht sich zu bemühen, dass die Grafschaften, auf Begehren des Grosfürsten, zu einem Herzogthum erhöht und demselben sein besondres fürstliches Votum, allenfalls das Hollstein Gottorfische, verschaft werden möge. Der König verspricht der jüngern Linie des Gottorfischen Hauses zur Ersetzung des in den Kriegsunruhen erlittenen Schadens 50,000 Rthlr. — Der folgende, nach zurückgelegter Minderjährigkeit des Grosfürsten, geschlossene Definitiv-Tractat enthält nur die Anerkennung des provisorischen von Seiten des Grosfürsten und einige nähere Bestimmung einiger Artikel.

Nun folgen *Finanzsachen*. Sie betreffen grösstentheils das Finanzwesen unter der Struenseeischen Administration, und sind daher nützliche Beyträge zur Aufklärung dieses noch immer Aufklärung bedürfenden Zeitpunkts. Die ersten 5 Aufsätze betreffen blos die Einrichtung des Finanzcollegii. Das 6te Stück aber ist wichtiger. Es ist die *königliche Cabinetsordre wegen Struensees Erhebung zum Cabinets-Minister*, dadurch derselbe berechtigt ward, auch ohne des Königs Unterschrift unter dem Cabinets-Siegel Cabinets-Ordres auszufertigen, die von allen Collegiis und Bedienten so gut als die vom Könige eigenhändig unterschriebnen respectirt werden sollten. Es ist bekannt, dass nach dem Fall des Ministers man ihn, dieser ausgedehnten Gewalt wegen, der Uebertretung des Königsgesetzes beschuldigt hat. Das 7te Stück ist ein *französischer Brief des Grafen von Hollstein an den Minister Struensee*, worinn er als erster Deputirter des neuen Finanzcollegii um seine Erlassung bittet, weil er glaubt, dass die den Deputirten verliehene unbegrenzte Gewalt sie leicht zum Misbrauch derselben verleiten könnte, und daher Unruhen und wohl gar einheimische Kriege zu fürchten wären. Das 8te Stück enthält eine öhngefähre *Berechnung der Königl. Einnahmen und Ausgaben* vom 1 Jun. bis zum letzten Decemb. 1771. Dazu gehört das 10te eine *Tabelle*. Das 11te ist eine *Handlung Balance der Dänischen Staaten* von 1768. Unter der Rubrik: *Militair-Sachen* (folgen von S. 295-366.) mancherley Instructionen, Verordnungen u. dergl. für den Kriegsstaat und die damit verknüpften Anstalten noch unter der Regierung Friedrichs V. Von S. 367-434. stehen Aufsätze *zur Dänischen Landwirthschaft*. Sie betreffen das Etablissement der Colonisten im Schleswigschen, die Einkoppelung in Dänemark und in den Herzogthümern und die Aufhebung der Gemeinheiten. Der letzte Aufsatz ist ein *Auszug aus einer politisch-ökonomischen Beschreibung des Amts Tondern*. Sie ist, wie der Herausgeber in der Vorrede meldet, von dem Herrn Grafen von Holstein, damahls Amtmann zu Tondern, auch eine Zeitlang Oberpraesidenten der Residenzstadt Kopenhagen, ohne dazu gehabten Auftrag, verfasset und der Deutschen Kanzley und der Rentkammer als eine Probe zugesandt, nach welcher von den übrigen Aemtern ähnliche Beschreibungen gemacht werden könnten. Eben daselbst werden auch dessen Verdienste um die Verbesserung dieses Amts gerühmt. Nach einer dem Aufsatz S. 416. beygefügten Note hat die Frau Gräfin von Hollstein, als die Spitzen aus der Mode kamen, und dadurch die Tonderschen Spitzenmanufacturen litten, die Verfertigung der Blonden zum grosen Vortheil der Einwohner eingeführt. *Schriften, die Stadt Kopenhagen betreffend.* Zuerst Friedrichs III Privilegium, das aber schon in Holbergs Dän. Reichshist. steht. Dann mancherley die in der Residenz zur Zeit der Struenseeischen Administration gemachten Verfügungen betreffend. *Projecte.* Es sind Vorschläge zur Verbesserung der städtischen Wirthschaft, des Commerz-Forst- und Justiz-Wesens und zur Aufnahme der Bevölkerung. Der letzte Aufsatz ist ein *Vorschlag zur Hebung des nachtheiligen Courses der Dänischen Wechsel, des Courant-Geldes* und besonders der Bank-Billets. Es ist nicht angegeben, wann dieser Entwurf gemacht worden, welches zu dessen richtiger Beurtheilung gleichwohl erfoderlich scheint. Wahrscheinlich ist er erst nach dem durch übermäsige Vervielfältigung der Banknoten verursachten ausserordentlichen grossentheils noch fortdauernden Fall des Werths derselben entstanden. Der Vorschlag selbst ist dieser: Der König hat die

Bank

Bank übernommen und ist die totale Summe der Bankzettel schuldig. Die Schulden des Königs sind Schulden des Staats und, wo die Königl. Kasse nicht zureicht, sind die Unterthanen zuzutreten verpflichtet. Folglich müssen die Unterthanen, den Ueberfluss der Bankzettel zu tilgen, concurriren. (Das ist denn freylich eine sehr kurze, und leichte Finanzoperation. dass der Unterthan die Schulden des Souverains bezahlen muss.) Aber wir wollen weiter hören. Die Totalsumme der Bankzettel mag sich auf $22\frac{1}{2}$ Millionen Rthlr. belaufen. Davon sollen $\frac{2}{3}$ in einer Zeit von 5 Jahren bezahlt werden. Das im Umlauf bleibende $\frac{1}{3}$ soll demnächst bey allen Königl. Kassen angenommen, auch auf Verlangen baar eingelöset werden. Man könnte annehmen, dass in des Königs Reichen und Landen 100,000 Personen wären, die in 5 Jahren 150 Rthlr. (jedes Jahr 30) nebst den Zinsen zu 4 Procent ohne Beschwerde bezahlen könnten. Dadurch, oder durch verhältnissmäsige Vertheilung solcher Steuer unter sämtlichen Unterthanen, gegen Erlassung aller ausserordentlichen Steuern und Abgaben, sollen die erforderlichen 15 Millionen zusammen kommen. Dann würde der König die Führung der Bankgeschäfte für eigne Rechnung aufheben, und solche Kaufleuten überlassen, neue Bankzettel nach Species-Gehalt nicht unter 10 Rthlr. verfertigen lassen, die bey allen Cassen angenommen und auch mit baarem Gelde eingelöset würden. u. s. f. Der beygefügte Anhang des Werks enthält. I) *Das verwandelte Dännemark, aus dem Dän. übersetzt mit Anmerkungen von einem Dän. Patrioten.* Der Aufsatz betrift die unter der Struenseeischen Administration gemachten Veränderungen in den Obercollegien des Königreichs, im Kopenhagener Stadtrath und in Absicht auf die allgemeine Verpflegungsanstalt. II. *Statuts de l'Ordre institué par la Reyne le XIX* (soll XXIX heissen) *Janvier MDCCLXXI. Jour de la naissance du Roi.* Statuten des damahls gestifteten Mathildenordens, der bekanntlich nach der Staatsveränderung vom 17 Jenner 1772. aufgehört hat. Den Beschluss macht ein *Nachtrag zu den Schriften die Stadt Kopenhagen betreffend.* Es sind Policeyreglements und andre die ökonomischen und bürgerlichen Angelegenheiten der Stadt Kopenhagen betreffende Verordnungen, auch, wie es scheint sämtlich von der Struenseeischen Administration. — Der Herausgeber macht Hofnung zu einem 2ten Bande, der allerdings zu wünschen ist.

## GOTTESGELAHRTHEIT.

**Leipzig**, bey Hertel: *Aelteste Urkunden des Menschengeschlechts* in den ersten neun Kapiteln des ersten Buches Mosis, aus dem hebräischen übersetzt, mit Anmerkungen und einer Vorrede über die Erlernung der hebräischen Sprache auf niedern Schulen von M. *Karl Benedict Suttinger* Rect. der Schule zu Lübben in der Niederlausitz. 1786. XXXVIII. und 116 S. 8.

An der Uebersetzung, welche halb metrisch ist, den Sinn gut ausdrückt, und durch Anmerkungen wohl erläutert worden, können wir nichts tadeln, ob wir gleich nicht sehen, was sie neues oder eignes, und dadurch für ein Verdienst hat. In den ersten Kapiteln schliesst sich der Vf. meist an Eichhorns Ideen und Erklärungen an, in den folgenden an Dathen und andre neuere Ausleger. Nur zuweilen scheint uns die Absicht des Originals verfehlt. Z. B. K. 4, 13 in Kains Worten: Gross ist meine Schuld, *dass ich der Strafe nicht entgehen kann*: oder v. 23. 24. wo Lamechs Worte *Frageweise* übersetzt sind, die weit füglicher als Drohung verstanden werden: Nun tödte ich den Jüngling, der mich verwunden will u. s. w. — Die Erlernung des Hebräischen auf Schulen findet in der Vorrede einen starken und beredten Apologeten: und die Erinnerungen dagegen werden gründlich weggeräumt. — So sonderbar es ist, jetzt, wo die Wissenschaften immer ausgebreiteter und die Zeit, welche der Jüngling auf der Akademie zuzubringen pflegt, immer kürzer werden, auch das Sprachstudium auf die Universität versparen zu wollen; so werden doch, so lange nicht auf den meisten Schulen bessere Methoden das hebräische zu lehren eingeführt werden, die Anfänger abgeschreckt, die Sprache verhasst, und die lautesten Klagen Stimmen eines Predigers in der Wüste seyn. — Wir wollen nicht Schulmänner hiebey anklagen, am allerwenigsten den Verfasser dieser Vorrede, sondern eher die Aufseher der Schulen, die bey einer orthodoxen hebräischen Grammatik so fest bleiben, als bey der orthodoxen Theologie. —

## LITERARGESCHICHTE.

**Nürnberg** und **Altdorf**, bey Monath: *Beyträge zur Literatur*, besonders des sechszehnden Jahrhunderts. Freunden der Kirchen-Gelehrten und Büchergeschichte gewidmet von *Ge. Theodor Strobel.* Zweyten Bandes erstes Stück, 1786. 8. 17 B.

Sorgfalt, die Geschichte der Reformation und der dabey wirksamen Gelehrten aufzuklären, Abwechslung und Unterhaltung durch mancherley Anekdoten aus Schriften, die jetzt selten mehr gelesen werden, und von Männern, von denen auch kleinere Umstände merkwürdig sind, und Bekanntmachung ungedruckter oder seltener Schriften, macht diese Beyträge dem Freund der Kirchengeschichte, und auch selbst der politischen, zu einer interessanten Lektüre. I.) *Miscellaneen zur Geschichte des Bauernkriegs vom J. 1525.* Noch ist dieser unglückliche Krieg nicht vollständig und genau beschrieben, ob er gleich in Deutschland grosse Veränderungen hervorbrachte: aber auch Hr. Str. will nicht den Geschichtschreiber machen, sondern nur die Materialien anzeigen, welche ein Geschichtforscher nützen müste. Zu dem Ende sind hier die zwölf Hauptartikel der aufrührischen Bauern, die Ordnung und Instruction derselben,

ben, einige Stellen aus Luthers und Melanchthons Briefen, worinnen sie von diesen traurigen Vorfällen reden, abgedruckt; und was das erheblichste ist, die Schriften, die bey Gelegenheit jener Unruhen herauskamen, und Documente darüber enthalten, (doch ohne Classification, nach welcher historische, polemische, und allenfalls auch statistische Schriften unterschieden würden,) verzeichnet und beurtheilt. II.) *Beytrag zur Erläuterung der Geschichte der Osiandrischen Streitigkeit von der Rechtfertigung.* Verschiedene Briefe von Osiander, Brenz, Melanchthon, (von diesem auch einige Bedenken) Camerar, u. a. woraus man sich leicht überzeugen kann, dass beyde Theile sich nicht verstanden haben. III. *Wilhelm Landgrafens zu Hessen Schreiben an D. Coelestin.* (Es war wohl Hn. St. unbekannt, dass eben dieses Schreiben jüngst schon sonst gedruckt ist.) IV.) *Zwey Testamente Melanchthons.* Das erstere vom Jahr 1540 ist mehr ein Glaubensbekenntniss, das letztere v. J. 1560 ist, wie das erstere, unvollständig. V.) *Einzelne literarische Bemerkungen vermischten Inhalts.* Unter diesen ist ohnfehlbar die dritte die merkwürdigste, wo gezeigt wird, dass schon Osiander sich über die damals bereits zu Wittenberg aufgekommene eidliche Verpflichtung der Doctoren und Magistern auf die symbolischen Bücher, als über eine harte Sklaverey beschwert, und Melanchthon in einer apologetischen Rede dagegen diese Gewohnheit schon alt nennt. Sie kam ums Jahr 1533 auf Veranstaltung Luthers, Jonae und Bugenhagens auf. Osianders Klagen sind heftig und ganz so, wie sie, nur von mehrern, in den neuern Zeiten gehört und gelesen werden. „Wenn die Eltern ihre Söhne lassen zu Wittenberg Magistros oder Doctores werden, da nimmt man das Geld von ihnen und macht sie Magistros oder Doctores. Wenn dann die Eltern meinen, ihr Sohn sey ein treffentlich wohlgeübter Mann in der h. Schrift — so ist er ein armer gefangener Mann, mit aydspflichten in seinem Gewissen verstrickt und verwirret. Denn er hat Gotteswort verschworen, hat ihm den Knebel lassen ins Maul binden — und mit demselben muss er bey seinem Ayd in der Einhelligkeit der Conf. bleiben u. s. w. — VI.) *Etwas von G. Wicels Leben und Schriften.* Da es blos ein Vorläufer einer weitläuftigern Nachricht von diesem Mann, der in vielerley Rücksicht sich merkwürdig gemacht hat, seyn soll, so wollen wir blos bemerken, dass das Schriftenverzeichniss ziemlich vollständig ist, und nur hoffen, dass der würdige Hr. Vf., der zu solchen literarischen Untersuchungen so viel Belesenheit, Hülfsmittel und Gedult hat, seine vollständigen Nachrichten nicht lange zurücke halte. —

## *VERMISCHTE SCHRIFTEN.*

BERLIN, bey Unger: *Einige Gedanken über den mündlichen Vortrag des Schulmannes* von *Friedr. Gedike* K. Preuss. O. C. R. u. Direct. des Friedrichswerderschen Gymnasiums zu Berlin. 92 S. in 8. (6 gr.)

Wer sich auch schon längst, wie der Recensent, aus Grundsätzen und Erfahrung, von der Wahrheit der hier ertheilten Vorschriften überzeugt hat, wird sich doch freuen, sie hier wieder so einleuchtend dargethan, und durch eignes Beyspiel empfohlen zu finden. Gegen keine derselben wüssten wir etwas einzuwenden, obgleich gewiss ist, dass sie nicht so häufig als man denken sollte beobachtet werden, und man also vermuthen musste, dass Zweifel dagegen zu erheben ganz leicht seyn müsste. So verwirft der Vf. schlechterdings den *fortlaufenden akademischen Vortrag* auf Schulen. „Ich gestehe, sagt er, mir wird immer etwas bange, wenn ich einen Schulmann von seinem Hörsaal, von seinen Zuhörern, von seinem Katheder, von seinen Heften u. s. w. sprechen höre, weil ich daraus den freylich nicht immer richtigen Schluss mache, dass er sich nur zum *Reden* oder gar nur zum *Lesen* berufen glaubt.“ Wir wünschten, dass Hr. G. nach den von ihm so wohl ausgeführten Gründen, die in der Sache selbst liegen, einmal auch die hier allen Schullehrern empfohlne einzig zweckmässige Art des Vortrags von ihrer angenehmen Seite für den Schulmann selbst vorstellte. Jede Lebensart hat ihre eigenthümlichen Freuden und Leiden; aber der Schullehrer hat vor dem Universitätslehrer, wenn er nicht selbst ihn von der Hand schlägt, offenbar den grossen Vortheil voraus, dass er täglich die Früchte seiner Arbeit an seinen Schülern bemerkt, von denen der Lehrer auf Universitäten, in den gewöhnlichsten Vorlesungen, selten viel, noch seltner viel tröstliches erfähret.

---

# KURZE NACHRICHTEN.

OEFFENTLICHE ANSTALTEN. Am 20sten April d. J. stiftete der *König von Schweden* eine *Akademie zur Verbesserung der schwedischen Sprache*, auf den Fuss der französischen Akademie in Paris; nur mit dem Unterschiede, dass die schwedische Akademie blos aus 6 Ehren- und 12 ordentlichen Mitgliedern bestehen wird. An eben dem Tage wurde auch die seit einiger Zeit verfallene *Akademie der schönen Wissenschaften und Innschriften* wiederhergestellet und dieselbe nach der Pariser Akademie eingerichtet.

---

TODESFALL. Den 22sten May starb der Erzbischof von Schweden, Prokanzler der Universität Upsala und Ritter des Nordsternordens, Hr. *D. Karl Friedrich Menander*, im 74sten Jahr seines Alters.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Donnerstags, den 25ten May 1786.

## GOTTESGELAHRTHEIT.

MÜHLHEIM am Rhein, in Commission bey J. Fr. Hutmacher: *Der Sinn der mosaischen Eheverbote* nach Grundtext, Logik und Gefühl, zur Beruhigung der Gewissen untersucht von *Henr. Benzenberg*, Ref. Pred. zu Schöller. 1785. 4. 35 S.

Ueber den Geist der mosaischen Eheverbote, so ferne sie ein Theil des Israelitischen Gesetzbuches sind, liesse sich nach *Michaelis* und *Clausnizer* nicht vieles mehr sagen: aber die Frage, ob, wie weit und nach welchen Gründen sie Christen verbinden? wäre noch weit mehrerer Erörterung fähig, als bisher darüber gegeben worden. Der V. dieser Abhandlung wird mit dieser Grundfrage bald fertig: er bejaht sie ohne Einschränkung, erstlich, weil sich diese Gesetze sämtlich auf Moralität gründen, da, nach Mosis Ausdruck, *ein heiliges Volk* sie beobachten soll; und zweytens, weil sie von jeher von der Gesellschaft der Christen angenommen sind. (Das letztere möchte schwer zu beweisen, und das erstere nicht befriedigend seyn: alle Gesetze für Juden sind Gesetze für das heilige Volk, aber deswegen weder alle in der Moralität gegründet, noch unter den Christen, selbst wenn sie nach unserer Verfassung noch beobachtet werden könnten, anzunehmen: und die Bedenklichkeit, wie diese Behauptung mit dem Geiste des Christenthums nach Paulo zu vereinigen sey, welcher *alle* jüdischen Gesetze für unverbindlich erklärt, hat der Verf. gar nicht berührt.) Nach dieser Grundfrage nimmt er alle Ehen für *schlechtweg verboten* an, welche Gott ausdrücklich und ohne Restriction verboten, alle, welche wider das sittliche Gefühl, die natürliche Ehrbarkeit und das allgemeine Urtheil der Nation (lauter sehr unsichre Richter in moralischen Angelegenheiten, wenn nicht dabey sichre Grundsätze vorausgesetzt werden) anstossen; alle, deren Zulassung die Unzucht befördern würde, (gegen die so sehr befürchtete Unzucht in den Familien sind in der Natur schon andre Verwahrungsmittel, als Eheverbote. So viele wilde Nationen, unter denen Moses und das *jus canonicum* unbekannte Namen sind, erhalten in ihren Familien doch Keuschheit;) alle endlich, wo die eine Person unter der natürlichen Tutel und Aufsicht der andern steht. Mit Anwendung dieser allgemeinen willkührlichen Regeln hält er (ausser den ungezweifelt von Mose verbotenen Ehen zwischen Personen in- auf- und absteigender Linie und zwischen Geschwisterten) alle Ehen zwischen den nächsten Blutsverwandten für unerlaubt, die Ehe mit der verstorbnen Frauen Schwester aber für erlaubt. Eben so urtheilt er von der Ehe mit des *verstorbnen* Bruders Frau, für deren Zulässigkeit oder, wie er sagt, *Erlaubtheit*, vieles gesagt ist. Um der Einwendung aus 3 Mos. 18, 16. und 20, 21. wegzuräumen, vertheidigt er, mühsam, (aber wohl nicht wahrscheinlich,) die Hypothese, dass Moses blos die Ehe mit der *entlaufenen* oder *geschiedenen* Frau des *lebenden* Bruders untersage. Die Ehe mit des Bruders oder Schwester Tochter hält er für unerlaubt, obgleich kein ausdrückliches Verbot deswegen vorhanden ist: denn sie wäre unter der gemeinen Formel *Scheer Basar* begriffen, und es würde in *der jetzigen im Argen liegenden Welt aller Unzucht* Thür und Thor geöffnet werden, wenn sie erlaubt wäre, *da so viele Oheime ihre Nichten zu Haushälterinnen haben.* Aus gleichen Gründen verwirft er auch die Ehe mit der angeheyratheten Nichte, oder der Frauen Bruders oder Schwester Tochter, mit der Mutter Bruders Frau und der Kleinnichte mit dem Grossoheim. Dagegen aber ist ihm wieder die Ehe mit der Frauen Bruders Weib, mit der Stiefschwester (als ob Unzucht in den Familien hier nicht noch eher zu besorgen wäre) u. dgl. erlaubt. Und hierauf beziehen sich auch seine Urtheile über die Zulässigkeit der Dispensation. — Der beste und kürzeste Weg, die Gewissen zu beruhigen, ist unsers Erachtens dieser, dass man Mosis Gesetze als blosse bürgerliche betrachte, und nach diesem Beyspiel es dem Regenten überlasse, welche Einschränkungen er auch hierinnen, es sey entweder aus politischen Ursachen, oder mit Rücksicht auf Moralität, oder nach dem Nationalgefühl, machen will. Die Geistlichkeit, die in Ehesachen auch den Löse- und Bindschlüssel haben will, möchte dann nur mit Petro sagen: seyd unterthan aller menschlichen Ordnung, und sich mit den Copulationssporteln begnügen, ohne weiter den Ehestandsrath zu machen und durch Einmischung in solche bürgerliche Angelegenheiten sich von ihrer Bestimmung zu entfernen.

nen. Bey jedem andern Weg werden Schwierigkeiten und Zweifel übrig bleiben, welche durch alle Autorität von *Refponfis* der Facultäten und Moraliften nicht gehoben werden können.

Quedlinburg, bey Reufsner: *D. Joh. Auguft Ernefti Anmerkungen über die Bücher des Neuen Teftamentes.* 1786. 303 S. 8.

Nichts ungedrucktes, fondern die in den Erneftifchen Schriften, vornehmlich feiner Bibliothek zerftreuten an fich fehr fchätzbaren, Anmerkungen und Urtheile über einzelne Stellen des N. T. abgefchrieben, gefammlet, manchmal noch mit Anmerkungen aus einigen neuen Auslegern und der Döderleinifchen Bibliothek vermehrt, gedruckt, verkauft. — Es follte uns wundern, wenn es wahr wäre, dafs der Compilator auch Collegienhefte über den Johannes und den Brief an die Römer gebraucht hätte; fie müfsten wenigftens fehr flüchtig gefchrieben oder die Vorlefungen fehr trivial gewefen feyn. —

## GESCHICHTE.

Leipzig, bey Beer: *Leitfaden der allgemeinen Weltgefchichte*: Oder *die vornehmften Weltbegebenheiten nach der Zeitfolge geordnet, und zum Gebrauch für Lehrer und Lernende eingerichtet.* Von *Karl Hammerdörfer.* 1786. 160 S. 8.

Bey der Menge fogenannter Univerfalhiftorifcher Compendien, die wir haben, kann natürlich kein neuer Verfuch diefer Art Aufmerkfamkeit fordern, wenn nicht entweder neue, *bis auf die erften Quellen zurückgehende Unterfuchung der Begebenheiten* felbft, oder eine durchdachte beträchtliche *Verbefferung der Methode* in Stellung und Verbindung der Sachen zur Erleichterung des Gedächniffes fichtbar wird. Das erftere ift nicht jedermanns Sache, und am wenigften darf man es in einer *allgemeinen Weltgefchichte* erwarten, wo zur quellenmäfsigen Bearbeitung fo vieler Partikular-Gefchichten eine Summe von gelehrten Kenntniffen gehört, deren Ein Mann nicht fähig ift. Das letztere, worauf beym Unterricht fo viel ankömmt, glauben mehrere zu verftehen, und hierauf fchränkt fich auch unfer Vf. nur ein. Neu ift freilich feine Methode, die Begebenheiten chronologifch hinter einander zu ftellen, im Ganzen nicht. Aber ob eine Methode, die fonft nur den gröfsern Handbüchern und chronologifchen Werken eigen ift, fich für die Bedürfniffe des erften Unterrichts fchickt, hat man fchon längft mit Recht bezweifelt. Wenigftens darf ein folches chronologifches Regifter der Weltbegebenheiten, wo die Gefchichte aller Staaten und Völker zufammengeworfen wird, nie erfte Grundlage werden, wozu Hr. H. es hier gemacht. Da es nemlich, wie er felbft gefteht, nur abgeriffene Glieder einer zufammenhangenden Kette giebt, fo geht dabey juft dasjenige, was den Anfänger fo fehr feffelt, und ihm auch fo wichtig ift, das Intereffe des Realzufammenhangs gänzlich verloren. Um indeffen diefen Nachtheil gut zu machen, giebt der Vf. hinter jedem Zeitraum die Ueberficht der ganzen darin fallenden Begebenheiten nach Staaten und Völkern. In fo fern man die Methode umkehren, und das hinterfte zuerft durchgehen kann, bleibt diefem Buche immer fo viel Verdienft, dafs man es beym Unterrichte mit Nutzen wird gebrauchen können. Noch mehr würden wir es folchen Jünglingen empfehlen, die fchon die Gefchichte einzelner Völker umftändlicher kennen gelernt haben. Diefen fcheint es eine gute Ueberficht gewähren zu können, und im Ganzen hat dem Rec. die Auswahl der Begebenheiten und mehrere Urtheile wohlgefallen, infonderheit in dem Abfchnitt über die Urgefchichte, der faft immer in dergleichen Büchern unlesbar und unausftehlich ift. Etwas mehr Detail hätten wir nur in den folgenden Perioden gewünfcht, und dergleichen Unrichtigkeiten hinweg, wie in *Ptolomäus* und ähnlichen Namen. Auch hätte Hr. H., da er mit feiner Methode vorzüglich dem Gedächtnis zu ftatten kommen wollte, nicht die unbequeme Jahrrechnung vorwärts von Adam bis auf Chriftum beybehalten follen. Nichts erfchwert ja in eben den Zeiten, wo die Gefchichte intereffant zu werden anfängt, das Behalten der Chronologie fo fehr, als diefe vierfchrötigen Zahlen. Das Büchlein geht bis auf die neueften Zeiten herunter, fo dafs *die in Glarus verbrannte Hexe und der deutfche Fürftenbund* die beyden letzten Univerfalhiftorifchen Begebenheiten find.

## SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Paris, bey Didot l'ainé: *Numa Pompilius, fecond Roi de Rome, par Mr. de Florian, Capitaine de Dragons, et Gentilhomme de S. A. S. Mgr. le Duc de Penthievre; de l'academie de Madrid etc.* 1786. 8vo. 418 S.

Schon das Titelkupfer giebt einen deutlichen Fingerzeig, dafs Hr. v. Florian fich bey feinem neuen Werke vorfetzte, einen Beytrag zu den Erziehungs-Schriften für Prinzen, und, wo möglich, einen Pendant zum Telemaque des unfterblichen Fenelons zu liefern. Minerva fteht im Tempel des Ruhms am Altare und hält auf einer Unterlage von Lorbern, auf demfelben ein offnes Buch mit der Ueberfchrift *Telemaque.* Hinter demfelben bricht eine Glorie hervor. Von der unterften Stufe des Alters überreicht ein Genius kniend der Göttin ein gefchloffenes Buch, auf deffen Bande der Titel *Numa* fteht, und die Göttin fcheint es annehmen zu wollen.

In der That wagte Hr. v. Florian, der jetzige fo fruchtbare Lieblings-Schriftfteller der Franzofen, nichts Leichtes, nach Fenelons Meifter-Stücke, das als Maasftab vor ihm lag, und bey diefem für eine Epopée gewifs nicht reichhaltigen Stoffe, dennoch die Gefchichte *Numa's*, des Gefetzgebers einer Republik, in einem epifchen Romane, für Prinzen zu

zu bearbeiten. Numa Pompilius gab Rom kurz nach seiner Entstehung die ersten Gesetze, und gründete seine Staats-Verfassung. Er stiftete den Vestalen-Dienst, schaffte Einigkeit und Ruhe unter den Römern und Sabinern, aus denen damals Roms Einwohner bestunden, und die in ewigem Streite zusammen lebten, indem er die ganze Bürgerschaft in Zünfte, halb Römer und halb Sabiner eintheilte, und erhielt einem so kriegerischen Volke beynahe ganzer fünf und vierzig Jahre lang den Frieden. Diess ist zwar Materie genug zur schönsten Lobrede auf einen König, der zugleich erster Gesetzgeber seines Volks war; allein ein viel zu armer Stoff zu einer epischen Composition, zu der es doch der Verf. wählte. Er hat daher auch zu einer Menge von erdichteten Begebenheiten, durch die er seinen Helden in den ersten zehn Büchern hindurch führt, seine Zuflucht nehmen müssen; um ihn sodann im eilften Buche als Gesetzgeber seines Volks auftreten zu lassen. Der Gang der Geschichte ist kürzlich folgender:

*Numa* wird von dem Ober-Priester der Ceres, *Tullus*, in ihrem Tempel erzogen, und für Tullus Sohn gehalten; ist aber ein Sabiner von Geburt, und Prinz von königlichem Geblüte. Tullus erhält von der Göttin die Eröffnung, dass Numa nicht zum Priester, sondern zum Könige bestimmt sey, und dass er ihm also seine Geburt entdecken, und ihn nach Rom schicken solle. Tullus gehorcht, erzählt dem jungen Numa die ganze Geschichte der Sabiner und Römer, die Kriege und drauf erfolgte Verbindung beyder Völker, den Tod seiner Eltern, ertheilt ihm seinen weisen Rath, und schickt ihn nach Rom, wo damals *Romulus*, der Erbauer der Stadt, und der friedfertige *Tatius*, das Haupt der Sabiner, zusammen regierten. Der junge Numa der damals sechzehn Jahr alt ist, entschläft unterwegs in einem Walde, wo ihm Ceres im mystischen Traume erscheint, ihn mit Weisheit begabt, und ihm die Nymphe Egeria zeigt. Nach allem diesem, glaubt man, wird Numa seiner Führerin und Bestimmung treu seyn, allein Amor ist ihm so gefährlich als ehedem dem jungen Telemach; und führt ihn von der sanften und bescheidenen *Tatia*, der Tochter des Tatius, die ganz geschaffen zu seyn scheint ihn glücklich zu machen, ab, und zu der wilden kriegerischen *Hersilia*, der Tochter des Romulus. Nun vergisst er seine ganze Pflicht und Bestimmung, athmet nichts als Kampf und Schlacht, um Romulus und seiner Hersilia zu gefallen. Seiner Jugend ungeachtet, rüstet ihn Tatius, und ernennt ihn zum General der Sabiner gegen die Marsen, ein anderes Volk in Italien, deren Heerführer der junge *Leo* ist. Leo überfällt das Lager der Römer bey Nacht, schlägt sie in die Flucht, und trägt durch seine Kühnheit und Stärke bey verschiedenen Vorfällen beynahe den Sieg davon; endlich aber erfechten die Römer durch des jungen Numa Tapferkeit und Klugheit einen vollkommen Sieg über die Marsen. Numa geräth in Zweykampf mit Leo, in welchem er seines Feindes fürchterlicher Stärke endlich unterlegen würde haben, wenn Ceres ihn nicht gerettet hätte. Er erfährt, dass Tullus todtkrank ist, verlässt alles, eilt zu ihm, empfängt noch die letzten Lehren der Weisheit aus seinem Munde, und drückt ihm die Augen zu.

Nun eilt er zu Hersilien zurück, die ihn liebgewonnen hatte; und er ist im Begriffe, mit Bewilligung ihres Vaters sie zu heyrathen. Allein Hersilia hatte indessen eine benachbarte Nation überfallen, und alles im Lande verheert, verbrant und ermordet; Romulus steht dem Tatius, der sich dem ewigen Blutvergiessen widersetzte, nach dem Leben; und Tatius wird endlich auch wirklich ermordet. Numa, durch diese schrecklichen Vorgänge innigst erschüttert, eilt dem Tatius zu Hülfe, kann ihm aber das Leben nicht retten, und verspricht ihm, der ihn bisher wie ein Vater behandelt und geliebt hatte, noch in den letzten Augenblicken aus Dankbarkeit, und Abscheu gegen die blutdürstige Hersilia, seine Tochter Tatia zu heyrathen. Romulus und Hersilia setzen sich dagegen; allein da Numa seinem Schwure treu bleibt, und nicht von seinem Vorsatze abzubringen ist, wird Tatia vergiftet. Numa geräth darüber in Wuth und will ihren und ihres Vaters Tod an den Römern rächen. Die Sabiner rebelliren, und man glaubt nun, grosse Tragische Scenen daraus folgen zu sehen. Allein Romulus weiss durch eine List dem allen vorzubeugen. Er stellt die Weiber und Kinder der Sabiner, in dem Augenblicke da sie Sturm laufen wollen, auf die Mauern der Stadt, und die Flamme ihrer Wuth verlöscht auf einmal. Bey diesem Anblicke entschliesst sich Numa sich selbst für die Ruhe seines Volkes aufzuopfern, Romulus und seine Tochter die Beute ihrer Laster geniessen zu lassen, und sich selbst aus Rom zu verbannen. Er entflieht aus dem Gebiete der Stadt, und trift unterwegs auf Leo, der gleichfalls von seinem Volke, den Marsen, verbannt worden ist. Diese beyden jungen Helden, werden, so heftige Feinde sie zuvor waren, jetzt durch ihr gleiches Schicksal die besten Freunde, erzählen einander die Geschichte ihres Lebens; und indem Numa seinem Freunde Leo in seine alte Hütte folgen will, — denn Leo war zuvor Schäfer, — so verirren sie sich in den Appenninen. Nach allerhand Abentheuern finden sie einen alten ehrwürdigen Feuer-Anbeter, und es entdeckt sich endlich, dass es *Zoroaster*, und Leo sein Sohn ist. Zoroaster hat eine höchst liebenswürdige Tochter, Nahmens *Anais*, die Philosoph und Magus wie er ist. Numa liebt sie, Leo wirbt für ihn um sie bey ihrem Vater, und Zoroaster überlässt sie ihm nach vielen Schwierigkeiten, und erst nachdem er von Numas Weisheit ganz überzeugt ist.

Numa ist im Begriffe sich mit ihr zu vermählen, als Gesandten von Rom ankommen, ihn aufsuchen, ihm Roms Unglück und Elend, Romulus Tod und seine Erwählung zum Throne ankündigen. Numa schlägt, aus Furcht seine Geliebte Anais zu ver-

verlieren, die Krone aus; und bleibt, Anais mag, ihn zu überreden, sagen was sie will, unerbittlich in seinem Vorsatze. Als nichts ihn dazu bewegen kann, entfliehen Anais und ihr Vater, und Numa ist darüber in Verzweiflung, allein der Schatten des Tatius erscheint ihm im Traume, und gebietet ihm die Regierung Roms zu übernehmen. Er gehorcht, geht nach Rom, und wird von seinem Volke mit Entzücken empfangen. Er geht zuerst in den heiligen Hayn der Nymphe *Egeria*, die ihm auf seinem ersten Wege nach Rom in jenem mystischen Traume erschien, — um sie nun über die Grundsätze seiner angehenden Regierung, Wahl seiner Minister, Krieg, Politik, Religion und bürgerliche Gesetze um Rath zu fragen. Die Nymphe unterhält sich unsichtbar mit ihm über alle diese Gegenstände, und giebt ihm den weisesten Rath, und Numa macht sein Volk glücklich.

Indessen kommt Hersilia, mit andern feindlichen Königen verbunden, Rom zu belagern. Allein Leo kommt ihm mit den Marsen zu Hülfe. Die Schlacht ist im Begriffe zu beginnen, allein Numa entwaffnet alle seine Feinde auf einmal durch eine mächtige Anrede, und macht alle gegen ihn gerüstete Könige zu seinen Freunden; Hersilia entleibt sich selbst für Wuth: es wird ein allgemeiner Landfriede geschlossen, und Numa schliesst den Janustempel für immer zu. Er eilt nach allem diesen in den heiligen Hayn, und entdeckt zu seinem gröfsten Erstaunen in der Nymphe Egeria — seine Geliebte *Anais* wieder, die sich so lange vor ihm verborgen, und mit Hülfe ihres Vaters, des weisen Zoroasters, mit Klugheit und Rath unterstützt hatte. Er vermählte sich, lebte und regierte höchstglücklich Rom fünf und vierzig Jahre mit ihr, ohne dass ein Feind Rom anfiel, der Janus-Tempel geöfnet wurde, oder ein einziger Mensch in Rom durch die Gesetze oder Unterdrückung unglücklich war. —

Dies ist im Kurzen die Skizze dieses prosaischen Gedichts, das im Detail überaus viel Romantisches hat, und die Einbildungskraft des Lesers sehr angenehm beschäftiget. Ob aber gerade dies Romantische Gewebe der ersten zehn Bücher nicht vielmehr den Zweck des Vf., einen jungen Prinzen von sechzehn Jahren zum Regenten und Gesetzgeber auszubilden, störe? ob man aus allem diesen vor dem eilften Buche errathen könne, dass aus dem jungen Helden der Gesetzgeber Numa entstehen werde und müsse? und ob ein junger Prinz es nicht ganz bequem finden werde, mit Hülfe eines *weisen Zoroaster* und einer *Egeria* hinter der Coulisse, auch ein Numa zu seyn? wollen wir hier nicht entscheiden. Bey den mancherley Fehlern aber, die auch der Plan des *Numa Pompilius*, als zweckmäfsiges episches Gedicht betrachtet, haben mag, müssen wir doch bekennen, dass es überaus schön im Detail und Ausführung ist, vortrefliche Gemählde von höchst delicatem Colorit, starkgezeichnete und gut contrastirende Charaktere, reizende Beyspiele von hoher Tugend, Menschlichkeit und Edelmuth, gesunde Moral und weisen Rath für einen Thronerben, und einen schönen, reinen und correcten Styl hat. Kurz es ist gewiss eines der schätzbarsten Produkte des jetzigen Französ. Parnasses.

## KURZE NACHRICHTEN.

Preise. Die *königliche Akademie der schönen Wissenschaften* in *Arras* hat den Preis, der auf die in N. 142. der A. L. Z. 1785. unter n. 2. angezeigte Frage: *Est il utile en Artois, de diviser les fermes* etc. gesetzt war? Hn. *Delelorgne le jeune, Avocat au Conseil d'Artois*, und das Accessit Hn. *Delestrés du Terrage*, Advocat zu Paris zuerkannt. Die andern beyden in gedachter Nr. 142. angezeigten Preise bleiben für Ostern 1787 bestimmt. Die Akademie macht zugleich bekannt, dass sie für Ostern 1788 den nemlichen Preis von 500 Livres oder einer goldnen Medaille von diesem Werth auf die beste Beantwortung der Frage setzt: *Quelle est la meilleure méthode à employer pour faire des Pâturages propres à multiplier les Bestiaux en Artois?* Für diesen letzten Preis werden die Abhandlungen bis zum ersten December 1787 angenommen. Alle concurrirenden Schriften müssen postfrey an den beständigen Secretär der Akademie (welches gegenwärtig, nachdem Hr. *Harduin* gestorben, Hr. *Dubois de Fosseux* ist) zu *Arras*, oder unter dem Couvert des Hn. Intendanten von Flandern und Artois zu *Ryssel* eingeschickt werden.

Anzeige. Der berüchtigte Buchhändler und Nachdrucker *Strobl* in München hat schon im vorigen Jahre sich unterstanden, einen unsrer Verlags-Artikel: *G. S. Steinbarts System der reinen Philosophie, oder Glückseligkeitslehre des Christenthums* nachzudrucken, wobey er die Gewissenlosigkeit so weit getrieben, auf dem Titel zu setzen: dritte sehr vermehrte Aufl. Züllichau in der Waysenhaus und Frommannischen Buchhandlung. Er verkauft diesen Nachdruck nur wenige Groschen wohlfeiler als unsre Originalausgabe, und doch fehlet bey derselben die ganze Anrede ans Publicum, die an 4 Bogen beträgt und bey dieser Schrift zur Beurtheilung des Ganzen unentbehrlich ist, ausserdem sind auch alle Fehler der zweyten Aufl. mit abgedruckt und dieselbe noch mit einem nicht kleinen Heere neuer vermehrt worden. Wir haben in dieser Jubil. Messe die dritte rechtmäfsige Aufl. dieses Buches, in welcher zwar nur wenig verbessert und auch mehr im Ausdruck als in Absicht der Gedanken, wobey aber doch der biblische Beweis vollständiger und correcter gemacht worden, indem viele Druckfehler in den citirten Schriftstellen in den vorigen Ausgaben übersehen worden waren. Eine Hauptzierde dieser Aufl. ist aber auch des Verfassers sehr wohl getroffenes und von einem Daniel Berger meisterhaft gestochenes Portrait, so dass wir also nur das Publicum glaubten, auf alles dieses aufmerksam machen zu dürfen, um seine Wahl zu entscheiden. Leipz. Jubil. Messe. 1786.

N. S. Frommanns seel. Erben.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Freytags, den 26ten May 1786.

## PHILOSOPHIE.

Leipzig, bey Göschen: *die Resultate der Jacobischen und Mendelssohnschen Philosophie kritisch untersucht von einem Freywilligen* 1786. 255 S. 8. (16 gr.)

Bey dieser in mehr als Einer Hinsicht sehr merkwürdigen Schrift, wird es äusserst schwer die nöthige Kürze mit der erforderlichen Deutlichkeit und Gründlichkeit der Anzeige zu verbinden. Wir hoffen uns dieser ganzen Pflicht eines Recensenten am besten zu entledigen, wenn wir die Hauptstellen mit den Worten des Verf. ganz oder auszugsweise ausheben, und unsre Antithesen oder Erläuterungen in Klammern [ ] einschliessen.

Standhaft behauptete Mendelssohn bis ans Ende seiner Laufbahn, dass er in Absicht auf Lehren und ewige Wahrheiten keine andre Ueberzeugung kenne, als die durch Vernunftgründe. Hr. Geh. R. Jacobi, ein Mann, der unter den Schriftstellern Deutschlands durch edle Wahrheitsliebe und freye Untersuchung sich auszeichnet, und dem der öffentliche Ruf das Zeugniss einer unbescholtnen Rechtschaffenheit gibt, hat nach einem eben so langen, nach einem strengen und herzlichen Forschen ein ganz anderes Resultat herausgebracht, dieses nämlich, dass das Element aller menschlichen Erkenntniss und Wirksamkeit *Glaube* sey. [In das dem Hrn. G. R. ertheilte Lob stimmen wir gern von ganzem Herzen ein; was aber das herausgebrachte Resultat betrift, so erhellet selbst aus dieser Schrift, dass eines Theils Hr. Jacobi nur, was Hr. Kant schon vorher gesagt hatte, wiederholet, nemlich dass die Beweise *a priori* in der speculativen Theologie nicht die Probe halten; andern Theils aber das Wort *Glaube* sich auf eine ganz andre Art zu brauchen anmasst, als man es gewöhnlich nimmt, indem ihm das, was andre Empfindung, sinnliche Ueberzeugung nennen, auch *Glaube* heisst; ein Wortspiel, wodurch er eben auch bey Mendelssohn Misverstand veranlasst, bey einigen seiner Leser den Verdacht als wolle er unvermerkt alles auf Glauben an positive Sätze der Religion zurückbringen, erweckt, bey andern hingegen die Vermuthung hervorgebracht hat, dass er mit dieser willkührlichen Verdrehung des gemeinen Sprachgebrauchs etwas neues gesagt zu haben scheinen wollte, da er doch, so fern *Glaube* bey ihm überhaupt auch die aus dem Zeugniss der Sinne entspringende Ueberzeugung bedeuten soll, gerade nichts anders sagt, als alle die Philosophen, welche unsre gesammte Erkenntniss aus der Sinnlichkeit und Erfahrung ableiteten.] Hr. J. hatte sich überzeugt, dass eine consequente Demonstration auf die Erkenntniss eines Gottes und der Freyheit schlechterdings Verzicht thun müsse. Er traute *seinem* Urtheil [das doch aber mehrerer Philosophen Urtheil gewesen war] nicht völlig, und wollte es der letzten und schärfsten Probe unterwerfen, indem er sich an Lessing wandte. Aber Lessing war ein Spinozist, und beyde waren einig, dass die Lehre des Spinoza die einzige bündige Philosophie, aber auch der pure Atheismus sey. [Wir müssen hier einschalten, weil manche geglaubt haben, als ob Hr. Kant über Spinozens System gerade eben so denke, dass Hr. Kant die Demonstrationen des Spinoza für eben so wenig bündig hält, als irgend eine andre metaphysische Schein-Demonstration; ja wir wissen zuverlässig, dass er sich nicht genug hat wundern können, wie jemand, der die Critik der reinen Vernunft gelesen, nur auf den Einfall habe kommen können, als ob er den spitzfindigen Grillen eines Erzdogmatikers, wie Spinoza war, einen solchen Werth beylege]. Lessing, fährt unser Verf. fort, traute seinen speculativen Gründen vollkommen; Jacobi hingegen schloss aus der metaphysischen Demonstration unmittelbar gegen dieselbe, indem er die Demonstration der allgemeinen vom Menschen unzertrennlichen Vorstellung unterwirft. Auch der grösste Kopf, sagt er, [was schon unzählige mal gesagt worden] wenn er alles schlechterdings erklären, aus Begriffen *a priori* allein herleiten, und sonst nichts gelten lassen wolle, müsse auf ungereimte Dinge kommen. — Durch Entwickelung das Unendliche aus dem Endlichen, den Uebergang von je-

jenem zu dieſem, durch irgend eine Formel heraus zu bringen ſey vollends unmöglich. [Eben dieſes hatte Hr. Kant vorher, nur deutlicher und beſtimmter, geſagt, indem er zeigte, daſs im phyſiko-theologiſchen Beweiſe des Daſeyns Gottes noch immer eine Lücke bleibe, die es unmöglich mache ihm die Benennung einer Demonſtration zukommen zu laſſen]. Alſo wenn man etwas darüber ſagen wolle, müſſe man aus *Offenbarung* reden. [Auch dies gefiel uns nicht, daſs gerade hier, wo es zu Zweydeutigkeiten Anlaſs geben muſste, Hr. J. dieſes Wort brauchte. Wie viel deutlicher und beſtimmter drückte ſich Kant hierüber aus? „Wir können, ſagt K. das Daſeyn Gottes nicht *wiſſen*, aber wir können und müſſen es *glauben*. Glaube iſt ein Fürwahrhalten aus ſubjectivzureichenden, aber objectivunzureichenden Gründen. Der Glaube an das Daſeyn Gottes iſt entweder *moraliſch*, indem wir bey der Nothwendigkeit der ſittlichen Geſinnung ſchlechterdings auch eine moraliſche Welt und ein höchſtes Weſen vorausſetzen müſſen, oder *doctrinal*, indem wir die Vorausſetzung, daſs ein Gott ſey, zur Erfüllung des Vernunftzwecks einer zweckmäſsigen Welteinheit brauchbar finden." Stimmte nun Hr. Jacobi dieſen Grundſätzen bey, warum änderte er ohne Noth die Ausdrücke? gieng er aber von ihnen zum Theil ab, warum erklärte er ſich nicht deutlicher, und warum blieb er auch dann nicht, um alle Verwirrung zu vermeiden, bey dem gewöhnlichſten Sprachgebrauche?] Leſſing ſtarb, und es entſtand der bekannte Briefwechſel zwiſchen Mendelsſohn und Jacobi, worinn dieſer ſeine Unterredung mit Leſſing erzählt, die Lehre des Spinoza neu und ſcharfſinnig darſtellt, und überall auf die *Grenze menſchlicher Erkenntniſs* oder auf den *Glauben* weiſet. Aus Unbekanntſchaft mit dem *Geiſte* Jacobi's [kann auch heiſsen, weil Mendelsſohn nicht vorausſetzte, daſs Hr. J. die Bedeutung wichtiger Wörter willkührlich ändern würde, ohne mit der Aenderung etwas auszurichten; weil er ihm eher *παραδοξιαν* als *κενοδοξιαν* zutraute] hält Mendelsſohn ſeinen Glauben für den theologiſchen und orthodoxen und läſst ihn dieſes in einem Tone gewahr werden, der eines Mendelsſohns eben nicht ganz würdig iſt. [Zugegeben!] Jacobi greift dieſes auf und beweiſet ihm auf eine Art, die eben ſo viel Ernſt als *lachenden Muth* [aber auch dieſer gehörte nicht in eine ſo ernſthafte Unterſuchung!] verräth, daſs von *Glauben* die Philoſophie nicht nur ausgehe, ſondern auch, daſs das Ende der philoſophiſchen Laufbahn *Glaube* ſey. Durch den *Glauben* wiſſen wir, ſagte Jacobi, daſs wir einen Körper haben, und daſs auſser uns andre Körper und andre denkende Weſen vorhanden ſind. Eine wahrhafte wunderbare *Offenbarung*. [Dies hieſs ſonſt ſo: wir empfinden uns ſelbſt, unſern Körper, und andre Körper, auſser uns, und ſchlieſsen auf denkende Weſen auſser uns. Hier iſt an *Offenbarung* nicht zu denken, wenn man dem Worte nicht eine ungewöhnliche Bedeutung geben will. Man iſt es ſo gewohnt *Natur* und *Offenbarung* zu unterſcheiden, und die bekannten Begriffe damit zu verbinden, daſs man nicht abſieht, warum hier Hr. Jacobi den Sprachgebrauch ſtörte, und nicht lieber bekannte Sachen mit bekannten Worten ausdrückte.] Wir erhalten alſo blos durch Beſchaffenheiten, die wir *annehmen*, alle Vorſtellungen, und es giebt keinen andern Weg reeller Erkenntniſs; denn die Vernunft, wenn ſie Gegenſtände gebiert, ſo ſind es Hirngeſpinſte. [Das erſte ſagt nichts anders als das alte: *Nihil eſt in intellectu, quod non antea fuerit in ſenſu*; und muſs doch noch eingeſchränkt werden; denn blos das *Materiale* der *ſinnlichen* Erkenntniſs wächſt uns durch Beſchaffenheiten, die wir annehmen, zu; Erkenntniſſe, die zu der Form derſelben gehören und aus derſelben abgeleitet werden können blos auf dieſe Art nicht entſtehn, wie H. Kant ebenfals gezeiget hat; z. B. von den Sätzen der Geometrie.]

Hr. Mendelsſohn kennt ſchlechterdings, (fährt unſer Verf. fort) keine andre Ueberzeugung als aus Vernunftgründen, weiſs von keinem Glauben an ewige Wahrheiten. Aber ſind Sie denn, fragt J., aus Vernunftgründen überzeugt, daſs Sie einen Körper haben? [Dieſen Satz rechnete aber Mendelsſohn ja nicht zu den *ewigen* Wahrheiten.] Und iſt es nicht der Glaube an das Zeugniſs ihrer Sinne, der ſie überführt hat, daſs Dinge auſser ihnen ſind? [Ich ſehe nicht, würde der ſel. Mendelsſohn ſagen, warum wir das, was man ſonſt ſinnliche Evidenz, ſinnliche Ueberzeugung nennte, gerade *Glauben* nennen wollen.] Unſer Verf. ſagt ſelbſt S. 18. So hätte ich wenigſtens einem Weltweiſen, wie M. zugetraut, daſs er einſehn würde, hier ſey *zuförderſt* und *vornehmlich* die Rede davon, was man ſonſt *ſinnliche Erkenntniſs*, oder *anſchauende Erkenntniſs* nennt. [Wie aber, wenn Mendelsſohn eben deswegen, weil Hr. J. etwas Neues vorzutragen ſchien, ſich nicht bereden konnte, daſs er bekannten Sachen nur einen neuen Namen geben würde, und eben deshalb an Hrn. J. Meinung irre wurde. Und was bedeuten denn hier die Worte *zuförderſt* und *vornehmlich*? ſind denn Hrn. J. die Worte *Glaube* und *Offenbarung* *hiernächſt* und *minder vornehmlich* (ſecundario loco) noch etwas anders als ſinnliche Evidenz? Wäre dis, ſo wär es ja offenbar eine eigne Art zu diſputiren, zwey ſo verſchiedne Begriffe, als *Ueberzeugung aus ſinnlicher Evidenz* und Glauben an *eigentlich ſogenannte Offenbarung* ſind, mit einem einzigen Worte *Glauben* zu bezeichnen, um nach Gelegenheit bald dieſen bald jenen unterſchieben zu können!]

Ich müſste mich ſehr irren, (ſagt unſer Verf. weiter) wenn dieſe Ausdrücke blos ein Spiel des Witzes wären, das dem Leſer etwa nur einen blauen

blauen Dunst vor die Augen machen sollte, um ihn an der Einsicht in die Sache selbst zu verhindern. Vielmehr je tiefer ich dem, was man sinnliche Evidenz nennt, nachspüre, desto *inniger* werde ich überzeugt, dass Offenbarung und Glaube der eigentliche Charakterzug derselben sey. [Der Setzer hat hier (wie auch bey der Anzeige der Druckfehler bemerkt ist) den Verf. gerade das Gegentheil sagen lassen, indem er: desto *weniger*, anstatt: desto *inniger*, gesetzt hat. Wir unterschreiben aber hier eher den Ausdruck des Setzers, als den des Verfassers. Je mehr wir über sinnliche Evidenz nachdenken, desto *weniger* werden wir überzeugt, dass Offenbarung und Glaube der eigentliche Charakterzug derselben sey. Wenn jemand zu einem Kinde, das noch nie Zucker gekostet, sagt: *wirf den Zucker weg, er schmeckt bitter:* so wird es aufs erstemal der Aussage *glauben*; wenn es ihn aber nachher doch auf die Zunge bringt, so wird es nicht *glauben*, sondern schmecken und empfinden, dass er süss sey. Wir glauben nicht, dass Hr. Jacobi hiermit *blauen Dunst* habe machen *wollen*; allein ehe wir in dieser neuen Redensart etwas mehr als Dunst sehn sollen, muss man uns doch zeigen, warum uns doch die Benennungen *Glaube und Offenbarung* da sollen aufgedrungen werden, wohin sie nach dem *communi usu loquendi* nicht gehören?]

S. 31. Wenn es demnach gewiss ist, dass es nicht nur keinen apodiktischen, sondern überhaupt keinen Beweis irgend eines Daseyns gibt, wenn alle Ueberzeugung von den Dingen ausser uns, von einer schlechterdings unerklärlichen *Täuschung* abhängt, warum sollen wir uns *schämen* zu gestehn, dass unsere Ueberzeugung von der Existenz der Dinge ausser uns *Glaube* sey? dass also alle Erkenntniss des Daseyns, mithin auch des Daseyns Gottes, von Offenbarung und Glauben ausgehen und darauf ruhen müsse? [Gern wollten wir uns nicht schämen (denn das wäre ja eine ganz eigne Scham) zu gestehn, was hier gestanden werden soll, wenn nur erst ein haltbarer Grund dazu bey gebracht wäre, warum das, was sonst sinnliche Evidenz heisst, nun durchaus Glaube heissen soll?]

Nach verschiedenen andern Bemerkungen, gegen die wir gar nichts einzuwenden haben, sagt der Verf. S. 53.: "Ein *Mendelssohn*, wenn er der Speculation durch alle Dornen und Hecken ihrer steilen Höhe nachgeklettert ist, wenn er apodiktische Beweise für das Daseyn eines Gottes durch eine Verkettung der feinsten Sätze gefunden zu haben glaubt, kehrt dennoch wieder an die Stelle zurück, wo ihm die Mutter Natur begegnet, und ruhet sicher an ihrem Busen aus. Selbst ein Jacobi, wenn ihn die Vernunft ausser dieser Sphäre getrieben hat, wenn er *es wagen darf*, jeder Philosophie und ihren Anmassungen eine Gottheit zu beweisen, trotz zu bieten, hält in seiner Entfernung noch die süssen Bande der Natur fest und stürzt sich herunter in ihren Schoos. [Eine *schön* gesagte Stelle, bey der wir nur, um mehrerer *Richtigkeit* willen, zu erinnern finden, dass nach einem Vorgänger, wie Kant, es eben kein grosses Wagstück mehr ist, den Anmassungen der *transscendenten* Philosophie, die Existenz Gottes apodiktisch zu beweisen, Trotz zu bieten; dass hingegen der Glaube an eine Gottheit noch immer Philosophie seyn könne, und dass es keinesweges *historischer Glaube* sey, auf den doch am Ende der Verf. zu kömmt, wenn man sich vom Daseyn eines Gottes, z. B. daher überzeugt, weil man sonst alle Sittlichkeit aufgeben *müsste*, die man doch schlechterdings nicht aufgeben *kann.*]

Nach einer ähnlichen Stelle voll schönen poetischen Ausdrucks setzt der Verf. S. 56. hinzu: Wer hat nun die Quelle menschlicher Erkenntniss Gottes richtiger und tiefer charakterisirt, der, welcher sie Aussprüche des gesunden Menschenverstandes, oder der, welcher sie *Offenbarung* und *Glauben* nennet? [Die Aussprüche des gemeinen Menschenverstandes lassen wir vor itzt in ihrem Werthe oder Unwerthe beruhn; nur antworten wir, dass der, welcher die Quelle menschlicher Erkenntniss Gottes Offenbarung und Glauben *nennet*, ohne noch einleuchtend zu zeigen, wie und warum sie so heissen müsse, die Erkenntniss Gottes weder tief noch richtig charakterisirt hat, und zwar aus dem ganz simpeln Grunde, weil er sie *gar nicht* charakterisirt, weil er sie nur anders benennt hat. Wie sollen wir nun aber das verstehn, dass vorher *zuförderst* und *vornehmlich Glaube* so viel als sinnliche Erkenntniss heissen sollte, nun aber dieses Wort, ohne eine andre Bedeutung davon angegeben zu haben, auf die Gotteserkenntniss übertragen wird, die doch gewiss keine sinnliche, keine anschauende Erkenntniss heissen kann?]

S. 60. folgt eine merkwürdige Stelle: "Aber Offenbarung und Glaube wird mancher Leser denken, das sind doch Worte, deren sich ein Weltweiser nicht bedienen sollte, um die Quelle der menschlichen Erkenntniss zu bezeichnen. — Und warum nicht? — Weil *Offenbarung* und *Glaube* Worte sind, die zu einer Verbindung von Ideen Anlass geben, wovor einem gleissenden Theil unsrer Zeitgenossen ekelt? [Beym Recensenten ist dis der Fall nicht; er hält diese Worte und ihre Bedeutung in hohen Ehren, und scheut sich gar nicht sie zu gebrauchen, wo sie hingehören.] Desto mehr Ehre für den Weltweisen, wenn er seine Worte nicht nach dem Beyfall des Publicums, des wortführenden Publicums, calculirt, sondern ohne Ansehn der Person, die Worte wählet, die seine Ideen am schärfsten fassen! [Ohne Zweifel! Wie aber, wenn Abweichung vom Sprachgebrauch nur Wortgezänke und Verwirrung gebiert; wenn nicht gezeigt werden kann, was Begriffe dadurch gewinnen, ist dann auch noch so viel Ehre für einen Philosophen

phen dabey; gangbare Münze, deren Stempel niemand unkenntlich war, eigenmächtig umzuprägen, so dass man sie nun mit andrer verwechseln kann?] Oder weil eine Gesellschaft aufklärender, und für das Wohl der Menschheit bekümmerter, ängstlich bekümmerter, Geister mit mehr als päbstlicher Autorität sich's anmasst, einen gewissen Sprachgebrauch zu verdrängen, damit auch die Sachen (mit Gottes Hülfe) vergessen werden mögen? — Was gehet aber einen freyen Weltbürger und Weltweisen eine Gesellschaft an, mit welcher er niemals colludirt hat? Was eine Gesellschaft von Weltpriestern, welcher er das Heil seiner Seele nicht anvertrauen will? Der Weltweise kennet keine Pflicht seine Lehrmeynungen und Worte von irgend einer Autorität, von irgend einer Hierarchie, es sey die der Vernunft, oder des Glaubens abhängig zu machen — die *unmittelbare Autorität* und *Majestät* der *Natur und ihres Beherrschers* allein ausgenommen! Hohn und zischende Verachtung dem Stammler, dem eine spottlachende Miene das Concept verrückt, und die Worte auf der Zunge tödtet!„

[Zu dieser uns, wir gestehn es frey, in hohem Grade auffallenden Stelle müssen wir eine Parallelstelle aus Hrn. Jacobi's Schrift wider Mendelssohns Beschuldigungen hersetzen: "Je mehr sie schreiben, sagt Hr. J., und mich überschreiben, desto mehr werden die Fäden eines — nicht *erträumten*, oder zum Behuf eines eignen weit ausgebreiteten Schleichhandels gar nur *erdichteten*, sondern *wirklichen Hyper-crypto-Iesuitismus* und *philosophischen Papismus* hervorkommen, und in sehr mannichfaltigen Verschlingungen sehen lassen, wie weit sie reichen.„

Wozu aber hier solche *circuitiones*? Reden wir doch lieber ganz frey und unverholen!

Hr. Jacobi und der Verfasser gegenwärtiger Schrift kommen also darinn überein:

1) dass die Sagen von der geheimen Betriebsamkeit der Jesuiten gänzlich *erträumt* sind,

2) dass sie gar von denen, die davon bisher geredet haben, als Hn. Nicolai in Berlin, den Verfassern der berlinischen Monatschrift und andern mehr, nur *erdichtet*,

3) ja zum Behuf eines gewissen weit *ausgebreiteten Schleichhandels* erdichtet sind; welcher Schleichhandel

4) darinn bestehn soll, dass sie das Christenthum *qua tale* abschaffen, und dafür den *Naturalismus* mit aller Gewalt einführen wollen; denn wenn dis nicht der angedeutete *philosophische Papismus* ist, so wissen wir gar nicht, was dieser Ausdruck für Bedeutung haben solle.

Ist dies nicht die Meinung des Herrn Jacobi, und des Verf. der *Resultate* etc., so bitten wir sie es öffentlich anzuzeigen, damit wir von ihren Worten keinen falschen Sinn im Publicum verbreiten.

Hätten wir es aber getroffen; so ist dis in der That eine uns so ganz *neue Offenbarung*, dass wir wirklich eines grössern Creditivs, als blos der Versicherung zweyer Gelehrten bedürfen, um daran zu *glauben*.

Eine Gesellschaft zum Behuf der reinen Lehre gibt es; diese hat sich selbst offenbaret. Dass es andre, und zwar *geheime* Verbindungen gibt, ist eben so gewiss; und dass es eine zur Ausbreitung des *Catholicismus* gibt, nach allen bisher erschienenen *Datis* wenigstens höchst wahrscheinlich. Dass es aber ein *geheimes Complot* zur Ausbreitung des *Naturalismus* gebe, ist uns bisher noch unerhört, ob wir gleich wissen dass es *Naturalisten*, gibt; wie es deren immer gegeben hat, und vermuthlich immer geben wird. Wer davon also unterichtet ist, der lasse es doch ja nicht bey solchen *Sticheleyen* bewenden, sondern thue *Gott* und der *Wahrheit* die Ehre, und zeige an, was er *beweisen*, oder auch nur *wahrscheinlich* machen kann].

S. 64. fährt unser Verf. fort: Hr. Mendelssohn, wenn er noch lebte, würde es selbst nicht in Abrede seyn, dass jede Erkenntniss, welche uns durch irgend eine Anstalt Gottes, es sey durch Wort, oder durch That, *unmittelbar* bekannt gemacht ist, und von deren Zuverlässigkeit wir weiter keinen Grund angeben können, als dass sie Gott, oder ein höheres Wesen zum Urheber hat, mit Recht *Offenbarung* heisst. Eine Offenbarung als Wahrheit erkennen, heisst demnach sie *glauben*.„

[Was Mendelssohn darauf antworten würde, ist unnöthig zu fragen, und vielleicht in keines Menschen Macht zu entscheiden. *Offenbarung Gottes* heisst eigentlich nichts anders, als eine unmittelbare Belehrung desselben an die Menschen. Will man die ganze Natur, als Anstalt Gottes, auch *Offenbarung* nennen, so ist es ein blosses Wortspiel mit dem nichts ausgerichtet wird, als Verwirrung der Begriffe. Der Verf. sagt gleich hinterher: "Die Ueberzeugung, dass *ich bin*, ist mit derjenigen, dass *ich mich verändere* die einzige Erkenntniss, deren Zuverlässigkeit in meiner Erfahrung ganz und allein gegründet ist, von welcher ich unabhängig von aller andern Voraussetzung überzeugt bin:„ setzt aber gleich im folgenden Absatze hinzu: „Die Ueberzeugung, dass ich einen Körper habe, und dass Dinge ausser mir sind, setzt schon den *Glauben* voraus, dass die Relation meiner Sinne wahr ist. Es ist eine Evidenz, die auf Erfahrung, beruhet und auf *Glauben* an diese Erfahrung." [Hier ist nicht abzusehn, warum die Ueberzeugung, dass *ich einen Körper habe* andrer Art seyn solle, als die, *daß ich bin*, und *mich verändere*; da doch die sinnliche Vorstellung von meinem Körper, ja überhaupt von Dingen die im Raume sind, vom Selbstbewusstseyn ganz unzertrennlich ist. Soll also der Satz: *ich habe einen Körper*: eine Glaubenswahrheit seyn, so muss es der Satz: *ich bin*; nicht minder seyn.]

*(Der Beschluss folgt.)*

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Sonnabends, den 27ten May 1786.

*PHILOSOPHIE.*

Leipzig, bey Göschen: *die Resultate der Jacobischen und Mendelssohnschen Philosophie kritisch untersucht von einem Freywilligen* 1786. 255 S. 8. (16 gr.)

(*Beschluss des Nro. 125 abgebrochnen Artikels.*)

Was in der Folge gegen Mendelssohn, in Rücksicht auf apodiktische Beweise *a priori*, von der Existenz Gottes gesagt wird, damit stimmen wir überein; auch ist das, was gegen den Beweis, der aus den Endursachen geführt zu werden pflegt, auch von andern schon erinnert worden, gut zusammengestellt; nur ist des Kantischen Beweises aus der Moraltheologie nicht gedacht worden.

Eine Stelle voll Klarheit und Bestimmtheit, wie wir sie diesem Buche durchaus, und jeder philosophischen Untersuchung wünschten, ist folgende über den gemeinen Menschenverstand S. 132. „Der gemeine Menschenverstand gehet, wie die Einbildungskraft, selten, oder vielleicht nie, über den *ersten Schein* hinaus; er untersucht selten, ob hinter dem Begriff, der sich ihm durch die *Folge**) einer Erscheinung präsentirt, ein Widerspruch liege oder nicht; er denkt und redet, wie er empfindet. Jeder Wahn und jede Wahrheit kann an ihn appelliren, und er nickt seinen sultanischen Beyfall mit völliger Gleichgültigkeit diesem und jenen zu. Denn er ist der Vater von beyden. Wer seine Aussprüche nützen will, der muss sie in der That durch sorgfältige Vergleichung erst berichtigen, und nicht in den Tag hinein rufen: das widerspricht dem Menschenverstande! Denn eben das, was ihm von der einen Seite widerspricht, stimmt auf der andern mit ihm überein, weil er die Dinge nicht im Zusammenhange, oder nur in einem willkührlichen, märchenhaften Zusammenhange, noch mehr aber einzeln und abgerissen betrachtet. Ueberall, wo er die Wahrheit zeigen soll, muss ihn Prüfung und Vergleichung leiten, und wir können mit ihm keinen Schritt sicherer Erkenntniss vorwärts thun, können kein Sprichwort bewahrheiten, ohne die Vernunft zu Hülfe zu rufen. Der gesunde Menschenverstand ist, wie die Phantasie, der rohe Stoff, in welchen die Vernunft die Regel der Ordnung bringen muss, sonst kann er blenden, aber nicht erleuchten."

Wenn S. 140 unter andern der Verf. sagt: „die Vernunft stellet uns auf die höchste Höhe der Anschauung, reiner Bewunderung und des Erstaunens, sie bemächtigt sich aller Empfindungen, um sie mit dem Erhabensten, was Tugend, Schönheit und Wahrheit mit sich führt, mit dem Bestehen im Unveränderlichen zu verschwistern, aber unerbittlich, wie das Schicksal, geht sie ihren ewigen Gang, und zermalmet mit gefühlloser eiserner Hand der Menschheit ihren Trost, — eine Gottheit;" wenn er dann ein solches Vernunftsystem nach seinen vornehmsten Gründen entwirft, und es ein kühnes, prächtiges, *äusserst zusammenhängendes*, aber trostloses System nennt, so bitten wir den Verf. nur folgendes zu erwägen:

Da er, wie auch Hr. Jacobi thut, Hrn. Kants kritische Untersuchungen über die reine Vernunft mehr als einmal mit Hochachtung anführet, so muss ihm ja bekannt seyn, dass dieser Philosoph eben so bündig und gründlich, als die speculativen Beweise für die Existenz Gottes, auch alle dogmatische Vertheidigung des Atheismus, mithin auch den Spinozismus, gänzlich entkräftet hat. Wie kann nun jenes System ein *äusserst zusammenhängendes* genannt werden; da ja z. B. der Satz des Atheisten, *der Begriff des Unendlichen widerspricht dem Begriffe vom Verstand und Willen* nicht besser demonstrirt werden kann, als der contradictorisch entgegengesetzte des Theisten!

In der Folge finden sich eine Menge Erläuterungen, welche den Misverstand, worinn Mendelssohn in Absicht der von Hrn. Jacobi vorgetragnen,

*) Soll vermuthlich *Folie* (dreysilbig, wie man sagt, Spiegelfolie) heissen. Das Buch hat viele den Sinn entstellende Druckfehler, welche der Verf. nur bis S. 76 hat anzeigen können.

nen Sätze verwickelt wurde, aufklären; aber auch für einen unbefangnen Leser bestätigen, dass Hr. J. selbst die Veranlassung dazu gab. Hätte es diesem beliebt, von Kants Sätzen, die mit seiner Untersuchung in Beziehung standen, auszugehn, und zu sagen, wie fern er ihnen beytrete oder nicht, so wäre sicherlich schon ein grosser Theil der Misverständnisse verhütet worden. Denn ist nicht eben das, was Jacobi mit den Worten eines gewissen „erhabnen Mannes" sagt: „dass ein einziges Verlangen der Seele, welches in ihr von Zeit zu Zeit sich nach dem Bessern, dem Zukünftigen, und Vollkommnen offenbaret, mehr als ein mathematischer Beweis der Gottheit ist" von dem Verfasser der Critik der reinen Vernunft gesagt worden, indem er die Wichtigkeit des praktischen Interesse beym Glauben an Gottes Daseyn zeigte, indem er den moraltheologischen Beweis an die Stelle der verworfenen Speculation setzte, und wenn Hr. Jacobi die Wichtigkeit des Einflusses der moralischen Sinnesart auf die theoretische Erkenntniss göttlicher Dinge behauptet, sagte nicht Kant schon vor ihm ausdrücklich, „sorget ihr nicht dafür, dass ihr vorher wenigstens „auf halbem Wege *gute* Menschen machet, so wer„ihr auch niemals aus ihnen *aufrichtig gläubige* „Menschen machen." (Crit. d. r. Vern. S. 830.)

Hätte Hr. Jacobi in seiner Schrift über Spinoza nur den Satz ausgeführt: „*der Mensch wird durch ein göttliches Leben Gottes inne*," welches, wohlverstanden, eben die Erkenntnissquelle ist, welche Kant unter dem Namen des moraltheologischen Beweises ausführt, hätte er nicht (wie unser Verf. selbst S. 150 anführt) in einem Briefe, an den *Juden* Moses Mendelsohn, an eben den *jüdischen* Philosophen, den Lavater schon ehmals zum Christenthum bekehren wollte, so vorzüglich die *christliche Religion* gepriesen, und in seinem Buche zugleich Hn. Lavater so ehrenvoll angeführet (welches beydes wir an sich gar nicht tadelnswerth, vielmehr sehr löblich finden) so würde Mendelsohn's Argwohn, als ob er ihn ebenfals zum *christlichen Glauben* zu bekehren gesonnen sey, weniger zu entschuldigen gewesen seyn. So aber liess sich, zumal wenn man alle übrige Umstände dazunimmt, Mendelssohns Vermuthung sehr natürlich erklären.

S. 184. „Da uns nun das Verhältniss eines Gottes zur Welt gänzlich unbekannt ist, so fehlet uns die *Bedingung* zum Erweise seines Daseyns, so können wir von dieser Thatsache nicht anders gewiss werden, als so, dass sie *für uns* Thatsache wird, d. i., durch *Erscheinung*, *Begebenheit*, *Offenbarung*, und *Zeugniss*."

Hier wäre der schicklichste Ort gewesen, wo unser Verf. diese vier wichtigen Ausdrücke hätte *erklären* können, damit der Leser gewusst hätte, welche Begriffe er damit verknüpfe? Denn unter diesen vier Ausdrücken ist auch nicht ein einziger, der nicht schon an sich *zweydeutig* wäre, und durch des Verf. eignen Context noch *zweydeutiger* gemacht würde. Denn:

*Erscheinung*? Versteht er hier das, was man sonst *phaenomenon* nennt, oder versteht er eine sichtbare *apparitionem* (ἐπιφανεια.) *Gottes*? Wenn das letzte, so muss doch entweder derjenige, dem Gott ein Symbol seines Wesens erscheinen lässt, (wie z. B. der feurige Busch, der dem Moses erschien) schon vorher vom Daseyn Gottes aus andern Gründen überzeugt seyn, oder er muss in dieser Erscheinung selbst durch seine Vernunftgründe finden, sie für eine göttliche zu halten!

*Begebenheit*? Heisst dies hier überhaupt nur *Factum*, oder soll es etwa eine *Wunderbegebenheit* heissen, dergl. z. B. die Verwandlung des Staubes in Läuse war? Wenn das letztere, so fragen wir, warum eine solche einzelne wunderbare und ausserordentliche Begebenheit selbst für diejenigen, die sie anschauen, besser das Daseyn Gottes beweisen möge, als das weit grössere, obgleich alltägliche, Wunder der ganzen uns offenliegenden Natur?

*Offenbarung*? Heisst dies hier die Offenbarung Gottes in der Natur, oder die *unmittelbare* Offenbarung Gottes durch *Rede oder Schrift*? Wenn das letzte, so begreifen wir nicht, wie jemand, der nicht vorher von Gottes Daseyn überzeugt ist, sich solle überzeugen können, ob eine Rede, oder Schrift, göttlichen Ursprungs sey?

*Zeugniss*? Heisst dies hier etwa nur das uneigentlich sogenannte Zeugniss des Selbstgefühls, oder des moralischen Gefühls; oder versteht der Verf. wirklich das eigentlich sogenannte *Zeugniss*, d. i., die Aussage eines andern über eine Thatsache? Wenn das letztere, so möchten wir wissen, ob die Aussage eines andern, dass *ihm* Gott erschienen sey, *ihm* Wunder gethan habe, irgend einem Menschen mehr Ueberzeugung vom Daseyn der Gottheit geben könne, als der Schluss von der vortrefflichen Ordnung und Harmonie in der Welt auf einen allweisen Urheber derselben; oder der Schluss von dem unwidertreiblichen Gesetz der Moralität, das jeder in sich selbst findet, und der ihr nothwendig angemessnen, hienieden aber nicht immer, daraus erfolgenden Glückseligkeit, auf einen höchsten Gesetzgeber, — und die Unsterblichkeit der menschlichen Seele?

Alles also, was Geschichte des Menschen, was Geschichte der Meinungen, was die in der Bibel enthaltne Geschichte für die Ueberzeugung vom Daseyn Gottes leisten kann, ist nur Bestätigung, theils des doctrinalen Glaubens an die Gottheit, den die Beschauung der Sinnenwelt, oder der Anblick der Werke der Schöpfung (wie Paulus, der Apostel, es nennt) theils des moralischen Glaubens, den uns die, in unser Innerstes verwebte, Erkenntniss von der Nothwendigkeit der morali-

schen

schen Gesinnung, auflegt. Es bedarf also grosser Einschränkung, und muss mit vieler Behutsamkeit angewandt werden, wenn der Verf. sagt, S. 187.: „Nun ist es nicht die Vernunft, nicht die Ueberzeugung aus abgezognen Begriffen, sondern es ist Glaube an Tradition, an positive Lehre, an Vätersagen, die sich auf Geschichte beziehen, was den Glauben an eine Gottheit und an Religion fortpflanzte und unterhält; und weiterhin S. 188 ist es vollends ganz unschicklich ausgedrückt: „Das „Gesetz des Hrn. Mendelssohns, dass das Daseyn „Gottes aus der Vernunft erkannt werden müsse, „kömmt um fünf Jahrhunderte zu spät." Als ob nicht Tradition und Vätersagen, wie die Geschichte des heidnischen Aberglaubens, und die Geschichte des Aberglaubens unter den Christen offenbar beweiset, zu den gröbsten Irrthümern und Verderbnissen geführet hätten, sobald sie nicht durch Vernunft und Nachdenken gereinigt wurden! Als ob nicht in der Bibel selbst, in den Psalmen, in den Propheten, in den Büchern des neuen Testaments immer mit den Fingerzeigen auf Geschichte, auch die Hinweisung auf die Natur wäre verbunden worden.

Sehr flach und ohne Beweis sind die Sätze hingeworfen S. 159. „Laut sagt es die Geschichte aller Zeiten, dass der Mensch, in Ansehung Gottes, historisch unterrichtet seyn will, dass ihm eine *Willkühr des Handelns von dem Unsichtbaren*, wenn er an ihn glauben soll, offenbar werden *muss*; und dass er aus diesen Wahrnehmungen, Traditionen, oder positiven Lehren sich das System bildet, welches er hernach Vernunfterkenntniss nennt." Es ist sehr bald *gesagt*: *laut sagt es die Geschichte aller Zeiten*, aber es gehört erstaunlich viel dazu zu *beweisen*, was die Geschichte nur von einem *einzigen* Menschenalter sage. Wie viele treffliche Menschen hat es gegeben, denen der blosse *historische* Unterricht von Gott keinesweges genügte? Ferner: wie kann die Geschichte beweisen: was geschehen *müsse*? Und wo sind die Beweise aus der Geschichte, dass man eine *Willkühr des Handelns von* dem *Unsichtbaren* sehen *müsse*, wenn man an ihn glauben solle? Warum verwies denn Christus seine Zuhörer an die Lilien auf dem Felde, wenn man durchaus, um an Gott zu glauben, *Willkühr des Handelns* haben muss? Warum schalt er die Verkehrtheit der Juden, die nur immer Zeichen und Wunder sehen wollten, d. i., *willkührliche Handlungen des Unsichtbaren*, um seiner göttlichen Lehre zu glauben?

Doch es ist Zeit abzubrechen, und unsre Leser auf das Buch selbst zu verweisen, wenn sie es noch nicht gelesen haben, oder hätten sie es schon gelesen, ihnen diese unsre Gedanken darüber zur Prüfung zu empfehlen. Wir wissen nicht, gegen wen die bittere sarkastische Declamation S. 248. u. f. gerichtet ist, denn wir kennen solche Leute nicht, die den *Gebrauch der Geschichte* zum Behuf der Religion ganz und gar verachten. Doch ist eine Stelle darinn, worüber wir gern belehrt zu seyn wünschten, wie sie der Verf. mit seinem Verstande und Herzen zusammenreimen konnte: „Nichts weiter als Lehren, und wer's glauben mag, ewige Wahrheiten kennet eure Moraltheogie. Von einer Thatsache, die das Menschengeschlecht, und alle in Ost und West, in Süd und Nord zerstreuten, alle durch Jahrtausende zertrenneten Glieder desselben zu *Einem* moralischen Körper bilden soll, ist euch nichts zu Ohren gekommen. Von Religion — ich bitte euch, redet davon nicht weiter. Ihr möget tugendhafte, edle Menschen seyn, aber Religion haben zu wollen ist für euch die *grösste Arroganz*. [Und die *aller*grösste Arroganz ist es, wahren Gottesverehrern, blos weil sie nicht gerade auf eben diesem Wege zur Religion gelangten, alle Religion abzusprechen.] Wer hat euch denn zu religiöser Gesinnung und Handlung *verpflichtet*? [Auf diese höchst sonderbare Frage, wollen wir nur, da der Verf. selbst von Kants Grundsätzen in der Critik der reinen Vernunft überzeugt zu seyn bekennet, und wir folglich hierinn mit ihm überein stimmen, also das: *contra principia negantem non est disputandum*, auf uns beide keine Anwendung findet, statt der Beantwortung *eine* Stelle der Kantischen Critik S. 817. u. f. zur Ueberlegung geben.

„Wir finden, sagt dieser Philosoph, in der Geschichte der menschlichen Vernunft, dass, ehe die moralischen Begriffe genugsam gereinigt, bestimmt, und die systematische Einheit der Zwecke nach denselben, und zwar aus nothwendigen Principien, eingesehen waren, die Kenntniss der Natur, und selbst ein ansehnlicher Grad der Cultur der Vernunft in manchen andern Wissenschaften, theils nur rohe, und umherschweifende Begriffe von der Gottheit hervorbringen konnte, theils eine zu bewundernde Gleichgültigkeit überhaupt, in Ansehung dieser Frage, übrig lies. Eine grössere Bearbeitung sittlicher Ideen, die durch das *äusserst reine Sittengesetz unsrer Religion* nothwendig gemacht wurde, schärfte die Vernunft auf den Gegenstand, durch das Interesse, was sie an demselben zu nehmen nöthigte, und ohne dass weder erweiterte Naturkentnisse, noch richtige und zuverlässige transscendentale Einsichten (dergleichen zu aller Zeit gemangelt haben) dazu beytrugen, brachten sie einen Begriff vom göttlichen Wesen zu Stande, den wir itzt für den richtigen halten, nicht weil uns *speculative* Vernunft von dessen Richtigkeit überzeugt, sondern weil er mit den moralischen *Vernunftprincipien* vollkommen zusammen stimmt.

Und so hat am Ende doch immer nur *reine Vernunft*, aber *nur* in ihrem praktischen Gebrauche, das Verdienst, ein Erkenntnis, das die blosse Speculation nur wähnen, aber nicht geltend machen kann, an unser höchstes Interesse zu knüpfen, und dadurch zwar nicht zu einem demonstrirten Dogma, aber doch zu einer schlechterdings nothwendigen Voraussetzung einer selbstständigen Ursache, oder eines weisen Weltregierers zu führen, um jenen Gesetzen Effect zu geben, und daher können wir sie nicht nach diesem wiederum als zufällig, und *vom blossen Willen* abgeleitet, ansehen; insonderheit von einem solchen Willen, von dem wir gar keinen Begriff haben würden, wenn wir ihn nicht jenen Gesetzen gemäss gebildet hätten. Wir werden, so weit praktische Vernunft uns zu führen das Recht hat, Handlungen nicht darum für *verbindlich* halten, weil es *Gottes Gebote* sind, sondern sie als *göttliche Gebote* ansehen, darum, weil wir dazu *innerlich verbindlich* seyn. Wir werden die Freyheit, unter der zweckmässigen Einheit nach Principien der Vernunft, studiren, und nur so fern glauben, dem *göttlichen Willen* gemäss zu seyn, als wir das *Sittengesetz*, welches die *Vernunft* aus der Natur der Handlungen selbst lehrt, *heilig halten*, ihm dadurch allein zu dienen glauben, dass wir das Weltbeste an uns und an andern befördern. Die Moraltheologie *) ist also nur von immanentem Gebrauche, nemlich unsere Bestimmung hier in der Welt zu erfüllen, indem wir in das System aller Zwecke passen, und nicht *schwärmerisch*, oder wohl gar frevelhaft, den Leitfaden einer moralischgesetzgebenden Vernunft im guten Lebenswandel zu verlassen, um ihn *unmittelbar* an die Idee des höchsten Wesens zu knüpfen, welches einen transscendenten Gebrauch geben würde, aber eben so, wie der der blossen Speculation die letzten Zwecke der Vernunft verkehren und vereiteln muss.„

Diese Grundsätze mag der Verf. der Resultate widerlegen, oder zeigen, wie er, wenn er sie für richtig hält, die *unmittelbare Verpflichtung* der Gottheit zu religiöser Gesinnung und Handlung, die er fordert, um jemanden religiöse Gesinnung und Handlung zuzugestehn, damit reimen könne!

Wir haben dieses Buch zu Anfange der Recension ein, in mehr als einer Rücksicht, merkwürdiges Buch genannt. Nicht deswegen, als ob es einem neue, wichtige Belehrungen verschafte, sondern — *merkwürdig*, weil es ein wunderbares Gemisch von unläugbaren und unerweislichen, wohl und übelverstandnen Sätzen, von bestimmten und schwankenden Begriffen, von richtig erklärten, und zweydeutigen Ausdrücken, von Ordnung und Verwirrung, von Licht und Dunkelheit enthält; *merkwürdig* — weil in einer Zeit, wo wir vielleicht mehr als jemals Ursache haben, alles, was uns unter dem Namen der *Tradition* für Geschichte, oder Fortpflanzung einer unmittelbaren göttlichen Offenbarung verkauft wird, mit der Fackel der Vernunft zu beleuchten, aller Sittenlehre der Vernunft, aller Vernunftreligion mit folgendem Machtspruche der Process gemacht wird: (*Resultate* S. 197.) „Ausser diesem positiven Verhält„nisse (einer positiven Offenbarung) kann keine *Re„ligion*, d. i., *keine Verbindlichkeit zu irgend einer „Handlung um Gottes willen*, *statt finden*: „sondern die Natur ist mein Gesetz, und ich selbst „mein Allerhöchstes! Triebe des Leibes sind die „Pflichten, die mich verbinden! Genuss der Gegen„wart ist der Geist consequenter Philosophie, und „das Ziel der Vernunft vernünftiger Weise, kein an„deres, als die Triebe, Begierden, und Leiden„schaften in dasjenige System zu bringen, wodurch „das Interesse des Einzelnen mit dem Interesse des „Ganzen harmonisch wird. Helvetius ist mein Evan„gelist!" — Gottlob dass die trefflichsten Werke der ehrwürdigsten Moralphilosophen vor aller Welt offen da liegen, um diese ärgste aller argen Consequenzenmachereyen zu beschämen! — *Merkwürdig* ist endlich diese Schrift, durch folgende Ankündigung des Hrn. Jacobi selbst, (in der Vorrede zur Antw. auf Mendelsohns Beschuldigungen) wonach er versichert, dass diese Schrift seine wahre Meynung ganz von Grund aus gefasst, mit bewundernswürdiger Klarheit darstelle, und einen Selbstdenker vom ersten Range, einen *Mann* im edelsten Sinne des Worts, durchaus *verrathe*. Hätte Hr. J. versichert, er kenne den Verfasser, er wisse, es sey ein Mann, der zu den Selbstdenkern vom ersten Range gerechnet werde, so würden wir ihm dies auf sein blosses Wort geglaubt haben. Da er aber den Verfasser der Resultate so wenig, als wir, zu kennen scheint, folglich nur aus seinem Buche schliesst, dass er ein Selbstdenker vom ersten Range sey, so müssen wir bekennen, dass uns dieses aus dem Buche zu schliessen nicht möglich gewesen. Wir haben darinn mehr den raschen und kühnen Entscheider, als tiefen Denker, mehr den witzigen Kopf, als den gründlichen Philosophen, mehr den warmen, als den hellen Vertheidiger der positiven Religionen zu erkennen geglaubt. Wir sind aber weit entfernt dem Verfasser die letztern Prädicate abzusprechen. Wir nehmen ihn so, wie wir ihn im Buche gefunden haben, da wir ihn weiter nicht kennen; und hoffentlich wird das Publicum uns hier, wenn auch nicht für eben so erleuchtet, doch für eben so unpartheyisch halten, als Hn. Jacobi. Wie dem aber auch sey, so gibt dem Recensenten sein Gewissen Zeugniss, dass ihm das Motto, was der Vf. der Resultate auf dem Titel seiner Schrift gesetzt hat, bey dieser Anzeige beständig vorgeschwebt hat: *Non quis, sed quid?*

*) Man erinnere sich, dass bey Kant dieser Ausdruck nicht etwa theologische Sittenlehre, sondern Theologie aus moralischen Vernunftbegriffen bedeutet.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Montags, den 29ten May 1786.

## RECHTSGELAHRTHEIT.

Berlin, und Leipzig; bey Decker: *Bemerkungen bey Gelegenheit des neuesten Fürstenbundes im deutschen Reiche.* 1786. 24 S. gr. 8.

Der Hr. Verf. dieser kurz, aber mit Kenntniss geschriebenen Schrift, die als ein Nachtrag zu der bekannten Schrift des Hrn. geh. Rath *Dohm* anzusehen ist, da sie auch Hrn. von *Gemmingen* im Auge hat, redet erstlich von den vornehmsten Beyspielen kurfürstlicher Bündnisse und Vereine von 1338, 1399, 1424, 1438, 1446, 1502, 1519, 1521, 1558 und einigen zur Errichtung solcher Vereine gemachten Versuchen, giebt bey jedem kurz die Veranlassung, die Absicht, und den Innhalt an, und weiset die Bücher nach, wo man die Vergleiche selbst oder mehrere Nachricht davon finden kann. Nachher ist gezeigt, dass diese Bündnisse zur Erhaltung der Constitution und Rechte des Reichs und besonders der Kurfürsten, selbst *wider den Kaiser*, geschlossen werden können.

## VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Ohne Druckort (Nürnberg, in der Felseckerschen Buchhandlung): *Das graue Ungeheuer* — von *Wekhrlin.* Fünfter Band. 1785. 357 S. — Sechster Band. 1786. — mit einer Beylage. 338 S. 8. (Jeder Band 18 gr.)

So auffallend beym ersten Anblick der Titel dieses Journals scheinet, so passend findet man ihn doch, wenn man genauer mit dem Inhalte desselben bekannt wird. Es gehört durchaus nicht in irgend eine Classe der regelmäsigen Geschöpfe; sondern kann nur einen Vogel Greif, eine Chimäre, oder das bekannte *Humano capiti cervicem pictor equinam* &c. für seines gleichen ansehen, weil es eben so wie diese aus den heterogensten auf tausend Art contrastirenden Theilen zusammengesetzt ist. Hier wechseln tiefsinnige gelehrte Untersuchungen mit den oberflächlichsten Raisonnements, interessante Nachrichten aus älterer und neuerer Zeit mit den unbedeutendsten plattsten Anekdoten, Entdeckung von Betrügereyen und Schwärmereyen mit der Verbreitung und Anpreisung anderer, die um nichts besser oder wohl gar noch viel blendender und abscheulicher sind, Bemühungen zur Bekämpfung des Aberglaubens mit andern Bemühungen zur Verbreitung desselben, wahre, freymüthig, stark, ja zuweilen schön gesagte Dinge mit den grössten Incorrectheiten in Gedanken und Sprache, sonderbare Paradoxien mit unstreitigen Wahrheiten, ungegründete Neuerungen mit alten oft widerlegten Behauptungen, unverständliche Allegorien mit Dichtungen ohne Werth u. s. w. ab. Doch wir wollen der wichtigern Aufsätze besonders gedenken. Es war ein guter Einfall, die Geschichte des unglücklichen Luftschiffers *Pilatre* in eine mythische *Fabel* (B. V. S. 5.) umzubilden; eine Sammlung solcher uns bekannten Begebenheiten, in Mythen oder Legenden verkleidet, besonders wenn sie Aehnlichkeit mit ältern Fabeln hätten, würde unsern Scharfsinn in Entdeckung der Wahrheiten, die manchen Legenden zum Grunde liegen, sehr schärfen, und könnte also zur Entlarvung mancher Wunder der ältern Zeiten, die von unsern Zeitgenossen noch mit dumpfen Staunen angesehen werden, dienen. Einen ähnlichen Nutzen kann auch der *englische Gruss* (B. V. S. 123.), *St. Germain, der Scharlatan* (B. V. S. 298. nach einer hier geäusserten Vermuthung ist er der 1736 aus dem Gefängniss zu Wien entflohene *Ragozzi* gewesen) u. s. w. haben. — Aber wie kann man damit den Aufsatz; *über das Sectenfieber unsrer Zeit* (B. V. S. 13.) und *Cagliostro's Schöpfungsgeschichte in einer crystallenen Kugel,* (S. 164.) wo aus Blut von einem Jüngling und Mädchen und einigen andern Tincturen ein Ey und daraus ein Männchen und Weibchen, ein Wurm, welcher der Teufel ist, u. s. w. entsteht, vereinigen? — Wie konnte H. *W.* diese Aufsätze schreiben oder aufnehmen, ohne im geringsten etwas zur Aufklärung derselben, besonders des letztern, hinzusetzen? Glaubt er etwa selbst an diese Lächerlichkeiten? beynahe scheint es so; oder wenn er sie nicht glaubt, warum nimmt er dann einen so ernsten Ton im erstern an, warum sagt er im Zusatze zum letztern ausdrücklich: dass „diese Erzählung glaubwürdig sey"? Denkt er etwa alles wieder gut zu machen, wenn er jenen

jenen Auffatz im Regifter (denn bekanntlich rubricirt Hr. *W.* erft da feine Abhandlungen) *Ironie* und diefen *Scharlatanerien* überfchreibt? Befonders beym letzten wäre es feine Pflicht gewefen, herauszubringen, was daran wahr oder falfch fey, wie viel fich davon etwa auf ein kleines chymifches Experiment, und wie ungleich viel mehr fich auf Zufätze oder blofse gewagte Behauptungen des Betrügers gründe; oder, wenn er das nicht konnte, die elende Dichtung nicht aufzunehmen. Das ift unglücklicherweife einer von den vornehmften Wegen, auf denen fich der allgemein fchädliche Glaube an Wunder und verborgene übernatürliche Kenntnifse und Kräfte erhält. Hie und da wird ein Gefchichtchen ohne fernere Erläuterung erzählt; Leute, die alles, was gedruckt ift, glauben, erzählen es weiter und geben ihm noch wohl Zufätze; wenn nun auch ein wahrer Gelehrter die Blöfsen diefes armfeligen Mährchens aufdeckt, fo wird feine Stimme überhört oder doch bald vergeffen. Warum hat noch kein Menfchenfreund, der Menfchen- und Sach-Kenntnifs genug mit aufmerkfamer Beobachtung und Gefchichtskenntnifs der Betrüger und Schwärmer vereinigt, uns ein Werk gegeben, worinn alles, was man von den bekannten Schwärmern oder Betrügern z. E. *Swedenborg*, *Schröpfer*, *St. Germain*, *Cagliostro* u. f. w. einzeln doch gewifs weifs, zufammengeftellt, der ganze Gang ihres Lebens entlarvt, manche falfche Sage zu ihrem wahren Grunde zurückgeführt, und bey einigen etwa wirklich auffallenden Begebenheiten natürliche einleuchtende Erklärungen beygebracht, alles aber in einer Sprache vorgetragen würde, in der es von den Klaffe der Menfchen, auf welche die Legenden und Wundermährchen am meiften wirken (d. i. vom ungelehrten Adel, von den Halbgelehrten, und vom Mittelftande), gerne gelefen würde? Nur eine folche Zufammenftellung könnte grofse Wirkung hervorbringen; einzelne Erklärungen hie und da zerftreut wirken nicht viel. Von Hrn. W. werden wir ohnehin folche natürliche aus Chemie und Phyfik entlehnte Erklärungen nicht erwarten können; er fcheint diefe Wiffenfchaften nicht genug zu kennen; wie könnte er fonft in der *Chronik der Luftfchiffer* S. 47. fagen; dafs der Ball des unglücklichen *Pilatre* durch Entzündung der brennbaren Luft eine der heftigften Explofionen gegeben, und doch nachher hinzufetzen: „das „*electrifche* Feuer erftickte fie?" als wenn die Entzündung der brennbaren Luft ein *electrifches* Feuer gäbe. — Die *Oettingen-Spielbergifche Wanderordnung*, von Hrn. Hofr. *Preu* verfafst, ift unftreitig an Sachen und Ausdruck fehr vorzüglich; zuweilen möchten wir die Sprache für die Würde eines Gefetzes faft zu blühend halten. Hr. W. hätte vielen feiner Lefer einen Dienft thun können, wenn er ftatt mancher andern Stücke diefes *Gefetzmufter*, wie er es nennt, ganz ohne alle Abkürzung geliefert hätte. — Der Auffatz: *über Denkfreyheit*, *politifche Toleranz* u. f. w. enthält viel gutes; befonders beweift folgende, wie uns fcheint, fehr wahre Bemerkung viel für den Nutzen der Publicität: „Man fage nicht, dafs die Erfcheinung der periodifchen Schriften nichts Gutes geftiftet habe. Halten Sie die Journale unfrer Zeit zufammen; fehen Sie nicht, wie die neuern täglich in der Materie von öffentlichen Mifsbräuchen, von Regierungsfünden und Beamtenftreichen magerer werden gegen die älteren?" — Des *Cardinals Colonitz Bitte um eine Inquifition* in Wien ift ein wichtiges Stück und mit artigen Bemerkungen von Hrn. W. begleitet — *Ueber Baierns Austaufch* ift auch viel wahres gefagt, das aber, wie es hier gewöhnlich ift, mit Unwahrheiten und Unbeftimmtheiten untermifcht ift. So ift es z. E. unftreitig ein grofser Troft für die Menfchheit, dafs die neuern Zeiten glücklicher find, als die ältern; aber daraus folgt durchaus nicht, dafs man jede Neuerung gefchehen laffen foll. Eben in einem kräftigen überdachten Widerftande gegen manches fchädliche befteht ein Theil der Vorzüge neuerer Zeiten. — Das *politifche Teftament des Antonin unfers Jahrzehends*, es fey nun apokryphifch oder *evangelifch*, wie das Ungeheuer fagt, enthält immer Stellen, die jedermann mit Thenehmung lefen wird. — Die *Litaney der Francifcaner* ift eine ziemlich derbe Satire — Der Auffatz *über den Urfprung der Südamerikaner* liefert eine der weitern Beherzigung und Nachforfchung nicht unwerthe Hypothefe, dafs nemlich die Incas in Peru von chriftlichen Isländern, die durch einen Zufall dahin verfchlagen worden, abftammen. Es werden einige Data aus der peruvianifchen und isländifchen Gefchichte gegen einander geftellt. — Auch das *chronologiftifche Fragment* ift einer genauern Prüfung und weitern Ausführung werth, und enthält wirklich Ideen, die manche Schwierigkeiten in der ältern Gefchichte heben könnten. Der Verf. räth, um die fo weit von einander abgehenden, und befonders der Zeit nach fo unterfchiedenen Erzählungen verfchiedener orientalifcher Schriftfteller zu vereinigen, mehrere Abrahams, mehrere Nimrods, Ninus, Bels und Semiramis anzunehmen. — Der Auffatz *über die Sottifen des Tags* enthält wieder neben einigen wahren Gedanken häufige alte und neue Paradoxien. Hr. W. hält z. E. noch immer den gefellfchaftlichen Vertrag für eine Chimäre, weil wir ihn in der Gefchichte fo felten finden. Es foll ja aber hier, eben fo wenig als anderswo, das, was gefchehen *follte*, durch das, was gefchieht, erklärt und bewiefen werden. Uns fcheint die ganze Sache fich kurz fo darftellen zu laffen: Es giebt gar keine andre Art, wie Regenten rechtmäfsiger weife zu ihrem Amte kommen können als die Einwilligung der Unterthanen. Freylich läfst fich nicht immer eine ausdrückliche Einwilligung zeigen; aber man mufs durch-

aus

aus eine *stillschweigende* annehmen, weil ohne dieselbe die Fürsten *gar kein* Recht haben, schlechterdings unrechtmäsiger weise regieren. Das scheint uns ein Dilemma zu seyn, dem gar nicht auszuweichen ist. Ausdrückliche Einwilligung ist selten da, das geben wir zu; dies schliesst aber die stillschweigende gewiss nicht aus. — Der Aufsatz: *über den Umgang der Menschen mit den Thieren*, sagt bey allen seinen auffallenden Sonderbarkeiten doch immer manches, das Aufmerksamkeit verdient, besonders ist das wohl unstreitig wahr, dass die Menschen von den Thieren zu weit entfernt leben, von denen sie noch manche Belehrung und manchen Nutzen erhalten könnten. — Der *Versuch über die Geschichte der Intoleranz* ist nicht von grosser Bedeutung; enthält sehr wenig eigentliche Geschichte, wiederholt indessen doch manches, was nicht oft genug wiederholt werden kann. — Das *alte bolognesische Räthsel*: *Aelia Laelia Crispis* etc. ist mit vielem Witz aufgelöst, dennoch ist die Auflösung nicht von Unwahrscheinlichkeiten frey. — Der *Vorschlag zu einem Völkergericht in Europa* ist sehr detaillirt und dies scheint anzudeuten, dass es dem Verf. Ernst damit war und dass er viel darauf baute; aber so sehr wir auch von der Nothwendigkeit, ja zum Theil von der hohen Wahrscheinlichkeit eines einst zu errichtenden Völkersystems überzeugt sind; so glauben wir doch nie, dass dieser in mehreren seiner Grundsätze und Vorschläge verwerfliche Plan ausgeführt werden könne. — *Armbrusters Gefangennehmung und nachherige Befreyung* hat Hr. W. (B. VI. S. 199 u. 273.) sehr gut mit Freymüthigkeit, Gerechtigkeit und Schonung behandelt, ohne das gewöhnliche übertriebene Geschrey gegen einen Staat, der nach ganz richtigen Grundsätzen verfährt, zu erheben, und ohne auf der andern Seite der guten Sache zweckmäsiger Publicität etwas zu vergeben. — Das von Prof. *Strobl* in München *angekündigte antijournalistische Journal* könnte in andern Händen vielleicht ein gutes Werk werden, aus jenen aber erwarten wir nicht viel. — Die *Beylage zur Sittengeschichte Baierns* zeigt die geringe Consequenz, die manche als Beweise der Aufklärung in Baiern aufgestellte Thatsachen haben. — Der *Vorschlag zu einer Menschenfabrik* ist entweder ein blosser Traum, der in einer Welt wie die unsrige ist auszuführen unmöglich ist, oder hat im Grunde nichts mehr und nichts weniger zum Zweck als die Errichtung eines Tempels der *Venus volgivaga*, d. i. eines B - ls. — Kleine Betrachtungen über Begebenheiten aus unsrer Zeit, worunter einige ganz treffende sind, übergehen wir. — Der Aufsatz *über den neuen Jesuitism und Katholicism* hat uns gar keine Gnüge gethan. Wir sehen gar nicht ein, was für einen wichtigen Punct in der Untersuchung darüber das ausmachen soll, dass der Anfang des Lärmgeschreys, wie Hr. W. es nennt, von Berlin herkommt; irgendwo musste er doch anfangen, und vielleicht war dazu Berlin, wo alles gedruckt werden kann, der schicklichste Ort, aber nachdem einmal der Anfang gemacht worden ist; haben doch wahrlich auch andre Gelehrte an andern Orten ihre Stimme erhoben: wer kann da sagen, dass es blos von *Berlin* kommt, dass blos *einige Gelehrte in Berlin* davon unterrichtet seyn, und wenn auch dies wäre, dass dies *wichtige Schwierigkeiten* wären, die sich diesem Phänomen entgegensetzten? Was von der Unmöglichkeit einer Revolution, besonders der Einführung der Pabstesreligion, gesagt wird, ist von gar keinem Belang oder doch schon triftig widerlegt worden. — Die Gelehrten, die über dieses Phänomen unsrer Tage schreiben und streiten, scheinen uns drey Fragen, die nothwendig unterschieden werden müssen, nicht ganz von einander abzusondern. Sie sind folgende: 1) *Gibt es in unsern Tagen wirklich noch Bemühungen zur Ausbreitung des Katholicismus?* 2) *Werden diese Bemühungen nach einem genauen zusammenhängenden Plane, unter einer Direction, die aus einem einzigen Centrum kommt, betrieben?* 3) *Werden sie einen glücklichen Erfolg haben oder können sie diesen in unsern Tagen nicht mehr haben?* — Die erste Frage wird wohl niemand verneinen können, der nicht die allerdeutlichsten Thatsachen, die in *Nicolai's Schriften*, in der *Allg. deutschen Bibliothek*, in der *Berliner Monatsschrift*, in der *A. L. Z.*, in den *Herzenserleichterungen* über *Lavaters Glaubensbekentniss*, in der *Nürnbergischen gelehrt. Zeitung*, in den *Nachrichten von den Jesuiten in Weissreussen* und mehrern andern Schriften angeführt sind, leugnen und sich selbst gegen alles, was um ihn her vorgeht, blind machen will. — Die Beantwortung der zweyten kann vielleicht am schwierigsten seyn, aber auch daran ist kaum noch zu zweifeln, wenn man sieht, wie verbunden mehrere zugleich spielende Maschinen sind, wie Nachrichten und Werkzeuge von einem Ort für einen andern ganz davon entfernten genutzt werden, und wenn man die Beweise von einem offenbaren Zusammenhange, welche Hr. *Nicolai* in seiner neuesten *Untersuchung* mitgetheilt hat, dagegen hält. — Was man in Ansehung der dritten Frage über die Unmöglichkeit eines guten Erfolgs sagt, gründet sich offenbar auf eine falsche Beurtheilung unsrer Zeiten. Unsre Aufklärung ist gewiss so gross nicht, dass nicht tausend unbefangene und unwissende in die feinen Netze, die ihnen gelegt werden, fallen sollten, und wenn erst der grosse Haufen gefangen ist, dann können die wenigen aufgeklärten gewiss nichts mehr ausrichten. Itzt aber ists noch Zeit; itzt ist es ihre Pflicht, Vormünder der übrigen (oder wie sie Hr. W. im Spott nennt, Zionswächter) zu seyn, und die unvorsichtigern vor den versteckten Schlingen zu warnen. Das ist wahres Verdienst um die Menschheit und sollte, schon der guten Absicht wegen, nicht mit Hohngelächter gelohnt werden; doch das ist leider! oft das Schicksal des Verdienstes. — Noch sind in diesen Stücken des *Ungeheuers* einige Aufsätze, die den *Illuminaten-Orden* betreffen. Für und wider diesen Orden wird

 itzt

itzt so viel geschrieben und wirklich ist auch, besonders in den Schriften, die von Seiten des Ordens oder seiner Mitglieder erscheinen, vieles von der Verfassung desselben entdeckt; aber über manches liegt, wie zum Theil ganz natürlich ist, noch ein Schleyer; soviel müssen wir indessen gestehen, dass alles, was von der Seite des Ordens oder seiner ihm treugebliebenen Mitglieder erscheint, unstreitig mehr Klarheit in den Ideen, mehr Männlichkeit und Würde im Verfahren, bessere, ehrwürdigere Grundsätze, und mehr wahre Freymüthigkeit und Bescheidenheit zeigt, als das, was uns noch bis izt von der Gegenseite bekannt worden ist. In diesen Stücken des grauen Ungeheuers befindet sich 1) *die Geschichte eines Illuminaten.* — Hier werden einige Actenstücke aus der Sache des innern Stadtraths *von Delling* mitgetheilt, wobey das Verfahren freylich oft unerklärbar ist. 2) *Paragraph zur Geschichte der Illuminatenjagd in Bayern.* — Es ist unverkennbar, dass der Vf. dieses Paragraphs oft falsche Grundsätze im allgemeinen hat; und dass er sehr unrichtige und unzulängliche Begriffe vom O. besitzt, ist in einer Schrift, von der wir nachher reden wollen, wenigstens sehr wahrscheinlich gemacht worden. — 3) Ein *Dialog zwischen Lord Elliot*, einem Kellnerpurschen in Augspurg, *und einem Illuminaten*, worinn Hr. W. einen ziemlich getreuen Auszug von dem vornehmsten, was in den wider und für die Illuminaten erschienenen Schriften gesagt worden ist, liefert; warum er aber dem Gespräch ein komisches Kleid angezogen, mag er selbst wissen. Uebrigens dient dieser Dialog als Einleitung zu folgender Schrift:

Ohne Druckort (vermuthlich Nürnberg, in der Felseckerschen Buchhandlung): *Beylage zum grauen Ungeheuer von Wekhrlin. — Geschichte und Apologie des Freyherrn von Meggenhoffen, ein Beytrag zur Illuminatengeschichte.* 1786. 103 S. 8.

In dieser Schrift erzählt H. v. M. erstlich kurz, aber bescheiden und mit Würde, die Geschichte der über ihn ergangenen Inquisition, und liefert nachher dazu die *Befehle*, *Urtheile*, und von ihm ausgestellte *Reverse* als Beylagen dazu. Es ist angenehm zu lesen, mit welcher Resignation, mit welchem Gefühl von seiner Würde und zugleich mit welcher Offenheit und mit welcher Unterwürfigkeit gegen seinen Landesherrn und seine Inquisitoren sich der brave Mann, selbst bey dem unregelmäsigsten und gesetzwidrigsten Verfahren gegen ihn, betrug. Die ihm vorgelegten Fragen über den Orden und dessen Mitglieder hat er wie es uns offenbar zu seyn scheint, ohne allen Rückhalt freymüthig und offen beantwortet, von den Einrichtungen des O., soviel er wusste, gesagt, die Mitglieder, die er kannte, nahmhaft gemacht u. s. w. Unter den Beylagen sind die wichtigsten: Die *Norm des Reverses*, die die Bayrische Regierung allen Illuminaten auszustellen vorlegte, der *Revers*, den Hr. *v. M.* nach dieser Norm ausstellte, die *Sentenz*, wodurch er, weil man nichts strafwürdiges gegen ihn weiter aufbringen konnte, als „ein naseweiser Philosoph und Illuminat" in ein Franciscaner-Kloster verbannt ward, (wo er sich die Liebe der Mönche in hohem Grad erwarb,) und ein *Dialog zwischen seinem Inquisitor, Hrn. geh. Rath Häusler und dem Franciscaner-Guardian*, den er aus des letztern Munde niedergeschrieben, und worinn man deutlich die unbestimmten Grundsätze sieht, nach denen Ersterer verfahren. Aus dem Revers des Hrn. v. *Meggenhoffen* heben wir unter mehrern Nachrichten vom Illuminaten-Orden folgende Stelle aus: „Der Endzweck von allem (was im Orden vorgieng) schien mir zu seyn, die Moral ins praktische Leben einzuführen, solche in Umlauf zu bringen, den Gliedern mehrere Bewegungsgründe zur Erfüllung ihrer sowohl allgemeinen Pflichten, die ihnen als Menschen, als der besondern, die ihnen als Christen und Bürgern obliegen, zu verschaffen, und hiedurch die Ausübung derselben zu erleichtern, und die Verletzung zu erschweren, — eine continuirliche wissenschaftliche Akademie herzustellen, in der keine Kenntniss verloren gehen kann, worin die Nachkommenschaft geschehene Arbeit findet, die Früchte der Vorarbeiter geniesset, nicht in diesem oder jenem scientifischen Gegenstand von neuem anfangen darf, sondern fortfahren kann, wo es die Vorarbeiter gelassen haben. Ungefähr dahin schien mir alles zu zwecken, und das Geheimhalten schien mir nicht darum, als wenn man sich etwas zu fürchten hätte, sondern deswegen eingeführt zu seyn, um ruhiger wegen des allenfallsigen Eindringens der untauglichen, und eifriger wegen des Reitzes, den das Seltene und Verborgene für den Menschen hat, die obigen Zwecke verfolgen zu können, endlich, um die weite Kluft auszufüllen, die zwischen den verschiedenen Ständen des Staats sich befindet, und befinden muss, und hiedurch eine Gleichheit unter den ungleichsten Gliedern, welche bey einer gemeinschaftlichen Arbeit zu einem gemeinschaftlichen Zweck nöthig zu seyn scheint, herstellen zu können, welches bey publiken Gesellschaften unmöglich ist. — Der Einfluss schien mir in nichts mindern zu bestehen, als meinem Vaterland und jedem Staat aufgeklärte und brave Bürger zu verschaffen, und so, Staaten zu Staaten addiret, ein besseres Menschengeschlecht in der Welt herzustellen." —

(*Der Beschluss folgt.*)

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Dienstags, den 30ten May 1786.

## *VERMISCHTE SCHRIFTEN.*

*(Beschluss des Nro. 127 abgebrochnen Artikels.)*

Noch gehört gewissermassen zu dem *grauen Ungeheuer* folgende gegen den vorhergedachten *Paragraphen zur Geschichte der Illuminaten* gerichtete Schrift:

Ohne Druckort: *Schilderung der Illuminaten.* Gegenstück von Nr. 15. des grauen Ungeheuers. 1786. 78 S. 8.

Der Vf. dieser Schrift verfolgt den Aufsatz im Ungeheuer Schritt vor Schritt, und sucht das vornehmste, was dieser sagt, zu berichtigen, zu widerlegen oder zu entkräften. Wir wollen so viel als möglich das wichtigste daraus unsern Lesern vorlegen: *Ung.* Die Sache der Illuminaten in Baiern ist nicht Verfolgung, sondern blosse Policeyanstalt. *Schild.* Man taufe sie wie man will, sie ist wirkliche Verfolgung, weil die Verbrechen *nicht angegeben* und *sämmtlich unerwiesen* sind. *Ung.* Ein bairischer Officier brachte 1779 den Illuminatismus in Baiern auf. *Schild.* Man kan dem Publicum versichern, dass die Einführung desselben in Baiern sich viel höher hinauf erstreckt. *Ung.* Das System der Ill. hat die mindeste Tinctur von Maurerey. *Schild.* Der Verf. dachte bey diesem Worte nichts oder er kennt den O. nicht. Der Illuminatismus leitet durch Grundsätze und Anstalten zur Aufklärung, Beobachtung, Kenntniss und Vervollkommnung seiner selbst und andrer. *Ung.* Dies war eine schwärmerische Loge. *Schild.* Schwärmerey ist da, wo abentheuerliche, ausschweifende, unnatürliche Ideen die Urtheile und Handlungen bestimmen, Ideen von einer durch Leidenschaft empörten oder sonst verstimmten Phantasie ausgeheckt, welche hinwieder die Phantasie anderer anstecken, erhitzen, verstimmen; wo sind diese Ideen im System der Ill.? *Ung.* Aechte Freymaurerlogen schlugen die Verbindung mit der in Baiern ab. *Schild.* Schon wieder eine unselige Idee von *alleinseligmachender Freymaurerey!* Die Loge *Theodor* erhielt erstlich von der L. Royal York in Berlin, und nachher von den eklektischen Directoriallogen in Frankfurt und Wetzlar ihre Constitution. *U.* Mangel an Realität, Abgang eines Constitutionspatents machten, dass einige Klügere sich mit Ehre zurückzogen. *S.* Uebertriebene, nicht genug geschmeichelte, Ehrsucht bewog Hn. *Utschneider*; Furcht vor Ungnade, Aussicht auf Vortheil, Hn. *Grünberger*, *Cosandey*, *Renner* u. s. w. zum Austritt. Diese verbanden sich mit *Strobe*, *Babo*, Rosenkreuzern und Jesuiten, und verbreiteten widrige infamirende Gerüchte, die sie am Ende nicht vertheidigen konnten, sondern mit milderen Beschuldigungen verwechseln mussten. *U.* Die Einlage der Novizen war ausschweifend. *S.* Ist offenbare Unwahrheit. Man sehe das Verzeichniss davon in der von den vier ausgetretnen Professoren verfassten Schrift: *Auch eine Beylage.* *U.* Die Inquisition wurde über die Illuminaten verhängt, nicht so fast, um sie zur Strafe zu ziehen als um sie der Wuth des Pöbels zu entziehen. *S.* Man kennt aus den gedruckten Inquisitionsakten mehrerer Mitglieder das Unregelmässige, jenem angegebnen Zweck gewiss gerade entgegenwirkende, Verfahren der Inquisition. Man wandte alles an, um ihre Vertheidigung ihnen zu erschweren. „Sr. „Durchlaucht selbst wurden gehindert, sich von „dem Grund der Sache zu überzeugen, wurden „beredet, die von dem Grafen *von Seau* übergebe„ne Bittschrift der Gesellschaft, das von ihr durch „diesen gemachte Anerbieten, *alle ihre Grade und* „*Schriften zur Einsicht vorzulegen*, in Ungnaden „zu verwerfen.“ — Dies ist das vornehmste in dieser Schrift, was den I. O. selbst angeht; das übrige betrift nur Wendungen und Ausdrücke des Aufsatzes im Ungeheuer, die mit Stärke gerügt und meistens durch Thatsachen erklärt und berichtigt sind. — In einem Nachtrage werden ein paar Worte über eine die Illuminaten betreffende Stelle im *politischen Journal* gesagt, worinn dem I. Orden „ein eignes Lehrsystem zugeschrieben wird, das zum Theil sehr schön seyn soll, aber andern Theils Lehren enthalte, die von keinem Regenten, können geduldet werden.“ — Der Verf. legt, um über das System des O. einige Aufklärung zu geben, ein *Sendschreiben der Obern von der baierischen Provinz* hier bey, das durchaus voll edler vortreflicher Grundsätze ist. —

## *RECHTSGELAHRTHEIT.*

Nürnberg, in der Felsekerischen Buchhandlung: *Servin über die peinliche Gesetzgebung.* Aus dem französischen übersetzt und mit Anmerkungen begleitet, von *Johann Ernst Gruner*, Herzogl. Sachs. C. S. Canzleysec. Mit einer *Vorrede* von Hrn. *Hofrath Feder.* 1786. 534 S. 8. ( )

Die Veranlassung zu dieser Ueberfetzung war der Wunsch, den Hr. Hofrath Feder in den Göttingischen gel. Anz. v. Jahre 1783. St. 80. äusserte, dass sich zu diesem besten philosophischen Buche über das peinliche Recht, das er kenne, ein Uebersetzer finden möchte. Das Werk selbst näher zu zergliedern ist hier unsre Absicht nicht, da es vor dem Anfange der A. L. Z. erschienen, und aus der gedachten Recension als bekannt vorauszusetzen ist. Wir wollen also blos von der Uebersetzung, von den Zusätzen und der Vorrede Nachricht geben.

An der Ueberfetzung finden wir nichts erhebliches auszusetzen. Sie ist getreu, und correct. Bey einem wissenschaftlichen Buche übersieht man leicht hie und da einen feinern Gallicismus der noch stehn geblieben, oder eine schleppende oder harte Construction, die der Sorgfalt des Uebersetzers entgangen ist. Z. B. S. 446. *Allein was ich auch nur behaupte; ist dies:* anstatt *Allein ich behaupte nur.* S. 414. „Man begreift leicht wie viel Privathass durch diese Arten von Anklagen erzeugt werden muss, und *so wie wir sonst sehen*, dass das Geschäft eines Anklägers immer ein sehr verhasstes Geschäft war, so *musste es auch kommen* dass viele Verbrechen unbestraft blieben u. s. w. wo der kürzere Ausdruck auch deutscher gewesen wäre: „*und weil bekanntermassen das Geschäft eines Anklägers immer ein sehr verhasstes Geschäft war, so mussten auch oft Verbrechen unbestraft bleiben.* u. s. w. Es versteht sich übrigens von selbst, dass der Uebersetzer nicht verpflichtet war, den oft im Originale schon weitschweifigen Ausdruck abzukürzen. S. 329 *In Ansehung der Unverheyratheten — so* sind sie ohne Widerrede strafbar, ist eine unrichtige Redeverbindung. Es müsste entweder heissen: *Was nun die Unverheyratheten betrifft — so* u. s. w. oder *In Ansehung der Unverheyratheten — ist nicht zu läugnen, dass sie strafbar sind.*

In den Anmerkungen hat Hr. Gruner aus Brissot de Warville, ebenfalls nach dem Wunsche des Göttingischen Recensenten, Auszüge gegeben. Er hat nemlich diejenigen Stellen ausgehoben, wo von wichtigen Gegenständen gehandelt wird, die Servin entweder gar nicht berührt, oder nicht so ausführlich behandelt, oder von einer andern Seite angesehen und anders beurtheilt hat. Hier hat er auch einigemal deutsche Schriftsteller z. B. Hrn. Prof. *Eberhard* über die *Tortur* verglichen. Dis alles war zweckmässig und verräth eine verständige Rücksicht auf das Interesse des Lesers.

Hr. Hofr. Feder wollte anfänglich den schwankenden Begriff von *Verbrechen* ausführlich erklären und bestimmen; er redet aber nur im Vorbeygehn davon, um das kurze Resultat seines Nachdenkens darüber anzugeben, dass nemlich, wenn auch der Name eines Verbrechens am richtigsten von *wichtigeren Uebertretungen vollkommner Pflichten* (Zwangspflichten) gebraucht werde, dennoch in der Anwendung dieser Begriff immer schwankende Gränzen behalte, die nicht anders als durch Hinsicht auf Local- und Zeitumstände, und schwerlich, ohne dass willkührliche Entscheidung hinzukömmt, völlig genau bestimmt und festgesetzt werden können. Anstatt also diesen Gegenstand weiter zu verfolgen, stellt Hr. F. veranlasst durch die kleine Schrift *Lettre sur le systeme de l'Auteur de l'Esprit des Loix, touchant la modération des Peines par Mr. Muyart de Vouglans* einige angenehme Betrachtungen an *über die Beschuldigungen, die praktische Rechtsgelehrte und Philosophen sich bisweilen wechselseitig wegen der Bemühungen um Verbesserung der Gesetze machen.*

## *PHILOLOGIE.*

Leiden, bey Heinr. Mostert: *Pars versionis arabicae libri Colailah wa Dimnah sive fabularum Bidpai philosophi Indi, in usum auditorum edita ab Henrico Alberto Schultens.* 1786. 4. 156 S. und XXII S. Vorrede.

Die Absicht des Hrn. Prof. Schultens war, ein arabisches Lesebuch zu verschaffen, das dem Bedürfnis derjenigen angemessen wäre, welche die Grammatik und Lokmans Fabeln durchgemacht haben, aber nun noch nicht zu poëtischen Stücken übergehen können. Hierzu wählte er eine Schrift, die im Orient von jeher eine ganz ungemeine Reputation hatte. Ihre Geschichte erzählt die Vorrede ziemlich vollständig. Sie ward ursprünglich in Indien von einem Bramanen, Namens Bidpa, nicht lange nach den Zeiten Alexanders des grossen, zur Belehrung eines Königs aufgesetzt. Im 6ten Jahrhundert nach Chr. lies sie der Persische König Chosru Anuschirwân in die alte Persische Sprache Pehlvi übersetzen. Um eben diese Zeit wurde sie auch, vermuthlich aus dieser alten persischen Ueberfetzung, in das Syrische übergetragen. Die arabische Version ist gegen das Ende des 8ten Jahrhunderts entstanden. Auch bey dieser ist jene Persische Uebersetzung zu Grunde gelegt worden: da hingegen die in der neuern Persischen Sprache verfertigten Uebersetzungen, deren man vier verschiedene angiebt, nach dem Arabischen gemacht sind. In der türkischen Sprache giebt es zwo verschiedene Versionen, wovon die spätere, im 16ten Jahrh. aus der vierten Persischen gemachte, wegen der Schönheit des Ausdruks ungemein

gemein gerühmt wird. Auch eine Jüdische Uebersetzung ist von dieser Schrift vorhanden. Unter den abendländischen Versionen ist die älteste eine griechische, die um das Jahr 1100 verfertigt, und 1697 von Seb. Gottfr. Stark mit seiner lateinischen Uebersetzung herausgegeben worden ist. Eine andre lateinische Uebersetzung befindet sich bey *Pachymeris historia rerum a Michaële Palaeologo gestarum*, Rom. 1666; auch soll eine ältere, von Joh. de Capua aus dem hebräischen gemachte, mit Mönchsschrift ohne Angabe vom Jahr und Ort gedruckte, vorhanden seyn. In der Italiänischen Sprache hat man eine doppelte Uebersetzung, eine, die zu Venedig 1552, und eine, die zu Ferrara 1583 und wieder 1610 gedruckt ist. Im Spanischen soll gleichfalls eine doppelte vorhanden seyn. In teutscher Sprache giebt es mehrere, wo nicht Uebersetzungen, doch Ausgaben dieser Schrift; die älteste ist zu Ulm 1483 gedruckt, die neueste ist 1778 zu Leipzig erschienen, unter dem Titel: Abu Schalem und sein Hofphilosoph, oder die Weisheit Indiens in einer Reihe von Fabeln. Ein Handbuch des Königs Chosroes. Mittelbar aus dem Indischen und unmittelbar aus dem griechischen übersetzt von C. B. Lehmus. Auch Holland und Schweden haben ihre Uebersetzungen. Im französischen giebt es, ausser der alten im J. 1644 gedrukten Uebersetzung, eine aus dem Persischen gemachte von *Gaulmin*, Paris 1698. und eine aus dem türkischen, welche Galland angefangen 1724, und nachgehends Cardonne zu Ende gebracht hat 1778. — Von diesem Fabelwerke nun wird hier das erste Capitel geliefert: mehreres davon glaubte der Herausgeber würde man nicht verlangen. Das Arabische ist, vermuthlich von dem Herausgeber, mit Vocalen und Lesezeichen versehen, die nur bey bekannten und öfters wiederkommenden Worten weggelassen werden. Sie sind mit Sorgfalt beygesetzt, und brauchen nur selten einige Berichtigung. So sollte es S. 9 Z. 2 heissen مُغْتَرًّا statt مُغْتَرًا, S. 10. Z. 5. مَلَكٌ statt مَلَكَ, S. 29. Z. 10. فَكَّرَ statt فَكَرَ, S. 73. Z. 6. أُجُورٌ statt أُجُورَ. Ueberhaupt ist für die Richtigkeit des Drucks aller Fleiss angewendet worden. Ausser den hinten angezeigten nicht allzuhäufigen Druckfehlern, hat Rec. nur etwa noch folgende bemerkt. S. 16. Z. 1. muss الذي in التي, S. 62. Z. 4. اطن in اظن, S. 93. Z. 13. فاخذه in فاخذه verbessert werden. Eine lateinische Uebersetzung ist nur bey solchen Stellen und Redensarten gegeben, welche für den Ungeübten Schwierigkeit haben könnten. S. 16. Not. (z) sollte das Pronomen التي nicht auf حالنا gezogen werden, es geht auf منزلة, und die wörtliche Uebersetzung ist diese: *non est nobis ex dignitatis gradu, quod meliorem reddat sortem nostram, eo super quo constituti sumus*, die Ehrenstufe, worauf wir stehen, trägt nichts bey, unsern Zustand zu verbessern. Auch S. 28. Not. (d) ist die Uebersetzung, *vilissimam rerum quod attinet, maximum ejus* (sive *maximum quod habet*,) *est corpus, et summum ejus est vox*, nicht richtig: sie muss so heissen: *quae vilissima est rerum omnium, eadem est maxima inter eas quoad corpus, et summa inter eas quoad vocem.* So ist auch die hier gelegenheitlich angeführte Stelle aus Nawabig Num. 106. nicht genau übersetzt, sondern ihr Sinn ist offenbar dieser: *amicos regis quod attinet, qui maximam habent dignitatem, habent quoque maximum periculum.* Was S. 74. aus der Hamasa MS. angeführt wird, steht schon in demjenigen Theil derselben, (S. 428.) welchen der seel. A. Schultens herausgegeben hat. Hie und da möchte doch noch eine kurze Erläuterung nicht überflüssig gewesen seyn. So gut als S. 27. bey dem Wort يدع angezeigt ist, es sey das futurum von ودع, eben so gut hätte dies vorher S. 10. bey dem Wort يذر, und S. 20. bey تذل, oder S. 22 bey يذل bemerkt werden sollen. Ein Ungeübter wird nicht gleich herausbringen, dass اتّعظوا S. 6. die achte Conjugation von وعظ, dass اقدمكموا S. 33 ein Verbum mit einem zweyfachen Suffix, und dass يثق ebend. das futurum von وثق, so wie يلغ S. 36 das fut. von ولغ seyn muss. Der Index Vocum et phrasium S. 97 — 156 ist sehr vollständig: nur setzt er voraus, dass man Scheids arab. Glossarium zur Hand habe, denn meistens ist in jenem dasjenige übergegangen, was schon in diesem vorkommt. Doch vermisst Rec. einige Worte in dem Index, welche man in dem Glossarium nicht findet, z. B. كلّام S. 12. das Verbum نال in der 6ten Conjugation, ebend. und اخوان S. 58 in der Bedeutung: Treuloser. — Eine Stelle der Vorrede,

de, S. IV. macht die angenehme Hofnung, daſs der Hr. Prof. Schultens nach und nach mehrere arabiſche Leſebücher herausgeben wolle. Ohne Zweifel wird der würdige Mann ſelbſt den Bedacht darauf nehmen, nun auch ſolche zu wählen, die neben der Brauchbarkeit zur Uebung in der Sprache zugleich das Verdienſt haben, hiſtoriſche oder andere nützliche Kenntniſſe mitzutheilen.

HARDERWYK: *Abu Becri Mohammedis Ebn Hoſeini Ebn Doreidi Azdienſis Katſida 'l mektſoura, ſive idyllium arabicum, latine redditum et breviſſimis ſcholiis illuſtratum in uſum praelectionum academicarum edidit Everhardus Scheidius.* 1786. in gros Quart. der arabiſche Text beträgt 20 Seiten, das Uebrige 71 Seiten.

Ibn Doreid war zu Basrah im J. 223. der Hedſchrah (Chr. 838.) gebohren, und ſtarb zu Bagdad im J. 321. der Hedſchrah, nachdem er ſich ein ungemeines Anſehen der Gelehrſamkeit unter der Nation erworben hatte. Neben andern Schriften hinterlies er ein Gedicht, مقصورة Makſura, genannt, welches wegen des Reichthums und der Reinigkeit der Sprache ſehr geſchätzt ward: wie es denn auch von dem ſeel. Alb. Schultens, dem Hrn. Prof. Schröder in Gröningen, und andern Orientaliſten Stellenweiſe häufig angeführt worden iſt. Hr. Prof. Scheidius gab daſſelbe im Jahr 1768 in der von ihm damals errichteten arabiſchen Druckerey nach einer ihm eigenthümlichen Handſchrift vollſtändig heraus, begnügte ſich aber, den bloſsen Text zu liefern, ohne für die Interpretation deſſelben weiter etwas zu thun. Bald hernach, im J. 1773. erſchien von eben dieſem arabiſchen Gedicht eine andre Ausgabe *von D. Aggäus Haitsma*, der den Text nicht allein mit einer lateiniſchen Ueberſetzung, ſondern auch mit arabiſchen Scholien und mit ſehr freygebigen Erläuterungen begleitete. Da nun der arabiſche Text ohne Beyhülfe ſehr mühſam zu verſtehen iſt; ſo war es ganz natürlich, daſs diejenige, denen es um dieſes Stück der arabiſchen Litteratur zu thun war, die zwote Ausgabe wählten, und jene ihrem Herausgeber zurück lieſsen. Hr. Prof. Scheidius ſagt es ſelbſt in der Vorrede: *poſt inſtructiorem editionem neglecta fere hic loci jacuerunt ſpeciminis noſtri arabici exemplaria; ut duntaxat, ad praelectionum academicarum uſus, ab uno alterove viro in his literis principe expeterentur: et neglecta nobis haud dubie ſemper jacuiſſent.* — Er entſchlos ſich alſo, zu dem im J. 1768. gedruckten arabiſchen Text auch eine lateiniſche Ueberſetzung nebſt kurzen Erläuterungen in demſelben Format drucken zu laſſen und ſo beydes mit einander auszugeben. Auf die Vorrede folgt eine Nachricht von dem Leben des Dichters aus dem Ibn Chalecân, aber nur in der lateiniſchen Ueberſetzung, da doch das Original weit zweckmäſsiger geweſen ſeyn würde; denn wer das Gedicht ſelbſt brauchen ſoll, muſs doch wohl im Stande ſeyn, einen hiſtoriſchen Text zu verſtehen. Die Ueberſetzung des Gedichts iſt im Ganzen geſchmeidiger und deutlicher als die des Herrn D. Aggäus Haitsma. Beyde Ueberſetzer rühmen es mit Dankbarkeit, daſs ſie ein nachgeſchriebenes Collegium über dieſen Dichter von ihrem groſsen Lehrer, dem Hrn. Prof. Schröder in Gröningen, mit groſsem Vortheil gebraucht haben: welches zugleich für ihre Arbeit die beſte Empfehlung iſt. Die Anmerkungen ſind meiſtens kurz, und beſtehen groſsentheils aus Rückweiſungen auf andre Schriften, beſonders die von dem ältern Schultens. Hie und da wird der arabiſche Ausdruck auch zur Erläuterung einer Stelle des hebräiſchen Texts angewendet. Z. B. bey dem 34ſten Vers

سَاقَ نَفْسَهُ إِلي أَلرَّدي *animam ſuam impulit in mortem*, heiſst es: *Cum phraſi arabica: impulit animam ſuam in mortem, compone omnino* Jeſ. LIII, 12. — Bey dem 91ſten Vers, da der Dichter diejenige, die er rühmen will, *hoch emporragende Berge* nennt, wird die Anmerkung gemacht: *Sunt montes celſa habentes cacumina, id eſt, virtutibus et excelſo decore eminentiſſimi ſunt. Inſignis figura, in ſacris libris quoque nota: uti Jerem. III, 23. Qua ex metaphora jam quoque, ni fallor, melius paullo intelligi poterit phraſis* Pſalm. LXXVI, 5. נאור אתה אדיר מהררי טרף *illuſtris tu, excellensque prae montibus excellentiae, id eſt, eminentiſſimis. Ita vertendum; adde* Pſalm CXXI, 1. cet.

## KURZE NACHRICHTEN.

ANZEIGE. Hr. Prof. *K. A. Cäſar* in Leipzig, Herausgeber der *Denkwürdigkeiten aus der philoſophiſchen Welt*, vergnügt über den Beyfall, welchen dieſe periodiſche Schrift im Ganzen genommen erhalten hat, hält es für Pflicht gegen die Leſer derſelben noch länger in dieſer literäriſchen Verbindung mit ihnen zu bleiben. Die innere Einrichtung des Werkes wird unverändert bleiben; nur wird wegen mancher Bequemlichkeiten für die Leſer, für die Buchhandlung, und für ihn ſelbſt, nicht, wie bisher, jedes Vierteljahr ein Stück, ſondern jede Oſter- und Michälismeſſe *ein ganzer Band von achtzehn Bogen* in der *Joh. Gottfr. Müllerſchen* Buchhandlung zu Leipzig erſcheinen. Den *dritten Band* der *Denkwürdigkeiten aus der philoſophiſchen Welt* hat man alſo auf die Michälismeſſe dieſes Jahres gewiſs zu erwarten.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Mittwochs, den 31ten May 1786.

## *VERMISCHTE SCHRIFTEN.*

MAGDEBURG, bey Creutz: *Anti Romane. Eine Sammlung wahrer Geschichten und Scenen aus dem menschlichen Leben. Zweytes Bändchen.* 46 S. 8.

Wie Leute, denen es mit *einem* Handwerke nicht glücken will, sich auf mehrere legen, oder wie die *Chevaliers de fortune* mehrere Namen führen, um bald unter diesem, bald unter jenem täuschen zu können, so wird es itzt Mode, Büchern zweyerley ganz verschiedne Titel zu geben. Dieses Bändchen heisst also auch: *Reisen auf die Freite, erster und zweeter Ritt.* Einen *locus communis* daraus geben wir zum Besten. „Die Paruckenmacher sind bey uns so geschwätzig als die Barbierer. Vielleicht rühret dieses daher, weil sie mit diesen in Frankreich eine Gilde ausmachen, und überdem viel mit dem schönen Geschlechte umgehen. Ein guter Friseur muss die Stadtneuigkeiten schlechterdings inne haben, oder er wird nicht lange Mode bleiben. In den kleinen Städten werden die Neuigkeiten des benachbarten Landes mit angezogen, weil sich sonst die Materie zu bald erschöpfet. Unser Krausmann war in diesem Punkt ein Mann wie er seyn musste, und bey Menschengedenken war in Kleinstadt ein solcher Paruckenmacher nicht gewesen. Er wusste nicht nur seine Stadtchronik auf den Fingern herzusagen, sondern auch in der Landgeschichte war er so bewandert, dass ihm auf drey Meilen in die Runde nicht leicht ein nur in etwas merkwürdiger Umstand entwischte. Das war auch kein Wunder, weil er alle Paruken des Kreises in seiner Cur hatte, und sie wenigstens alle 4 Wochen einmal handhaben muste, wodurch er zugleich mit allen dazugehörigen Köpfen in genaue Connexion kam." — Der Himmel bewahre doch alle Recensenten solcher Schriften, dass sie nicht mit den dazu gehörigen Autorköpfen in allzunahe Connexion kommen.

ROSTOCK und LEIPZIG: *Skiagraphieen der Menschheit* von G. S. 1786. 306 S. 8. (18 gr.) Viele dieser Briefe sollen durch die nachgeahmte verdorbne Orthographie eines Landjunkers witzig werden, oder durch Gespräche wie folgende: „Nu wie stehts denn — haben ja dem Militaire auch einen Sohn geschenkt. He? und einer studirt? Hab man den jüngsten nach Würzburg uf d' Universität geschickt, s' ist ein Pinsel, aus dem in Lebtagen nix werden wird. Aber der älteste Herr! — das ist man n' Kerl. Nu i' S' kennen ja — der hat Feuer im Leibe — Saperment! das wird n' Soldat wie sichs gehört — Schwerenoth! ich habe nur meine Freude an ihm" u. s. w. Dieser Witz ist aber schon zu verbraucht, und das Neue davon besteht blos darinn, dass unser Verf., obgleich in dem *s' ist* von dem Wörtlein *es* nur das *e* vorne weggeworfen ist, dennoch den Apostroph hinter das *s* setzt. Wie der Vf. schildert, nehme man aus der Beschreibung eines seine Predigt memorirenden Candidaten ab: „Nun gings (heist es S. 143) an ein Memoriren. Da lief er wüthend in der Stube umher, seine Augen schwollen, der Ueberrest seiner Haare sträubte sich empor, und trieb eine alte Budelmütze, welche den ehrwürdigen Schädel bedeckte, auf's linke Ohr. Kein Mensch durfte sich ihm nähern, drey Fensterscheiben hatte er im Eifer der Deklamation in Stücken gearbeitet. Seine Seele war leibhaftig beim Gott sey bey uns. Eine Bierbouteille, welche ihm diente die durstige Kehle zu erquicken, sah er in der heiligen Wuth für die Schlange an, die der armen Eva den Streich im Paradiese gespielt hatte, und würgte sie dermassen, dass ihm die Scherbel die ganze Hand zerschnitten, dieses brachte ihn denn einigermassen wieder zu sich, und er entschloss sich nur erst auf der Kanzel, wo ihm weder Fensterscheiben noch Bierbouteillen hintern würden, ganz Enthusiast zu werden." Noch ein Pröbchen von Versen, aus einer Romanze S. 135.

In edlen schönen Sachsenland
Gab's einst ein liebes Mädel
Sie hatte himmlischen Verstand
Ihr Name war euch Kädel

Von besagter Kädel sagt die vierte und fünfte Strophe:

Ihr kleiner lieber loser Mund
Gefärbt zum Minnekosen



War

War *bienenlos*, und voll und rund
Im Kolorit der Rosen.

Ihr Busen, himmlisch war er euch,
Ihm ähnelt Alabaster
Ha, süsser Leckling! spitzt er gleich?
S' ist nur Romanze — passt Er? —

Die Vorrede schliesst mit diesen Worten: „Seher, dein Wink ist mir theuer, aber Geck, deine Kartätsche wird borstenlos von mir abgleiten."

Dresden u. Leipzig: Bey Gerlach ist die dritte Auflage von *Elias Bendels merkwürdigen Lebensumständen* herausgekommen. 1786. 352 Seit. 8.

---

## KURZE NACHRICHTEN.

Ankündigungen. Hr. *I. A. E. Göze* in *Quedlinburg* übersetzt die *Lettres d'un cultivateur americain. 2 Tomes, à Maestricht. 1785.* 8. Gegen oder nach Michaelis soll der erste, und Ostern 1787. der zweyte Theil dieser Uebersetzung der *Reichischen Buchhandlung* in *Leipzig* erscheinen.

Der Herr Geheimerath v. Göthe zu Weimar arbeitet an einer *neuen Ausgabe* seiner sämmtlichen Werke, welche nicht allein seine schon bekannten, obgleich ohne *sein Wissen und seinen Willen* gesammleten und zusammengedruckten Arbeiten, sondern auch seine noch ungedruckten enthalten, und wahrscheinlich bald erscheinen wird. Eine Nachricht die dem Publico gewiss angenehm ist.

Preise. Die königliche Akademie zu *Nismes* hat den doppelten Preis, der auf die Frage: *Quelle a été l'influence de Boileau sur la Litterature Françoise?* Hn. *Daunou, de l'Oratoire de la Maison d'Enghien*, ertheilt. Für 1787. ist ein Preis von 300 Livres auf diese Aufgabe gesetzt: *Indiquer les Moyens de favoriser et d'augmenter le Commerce des Vins et Eaux de vie du Bas Languedoc.* Die Schriften werden an Hn. *Razoux*, beständigen Secretär der Akademie gesandt.

Beförderungen. Der berühmte Componist, Hr. Hofrath *Friedrich Gottlob Hillmer*, Inspector und dritter ordentlicher Professor am Maria-Magdalenäum zu Breslau, ist als Wirtembergischer Regierungsrath nach Mümpelgard gegangen.

Der Kurfürst von Sachsen hat bey der *Bergakademie zu Freyberg* eine *beständige Lehrstelle der Bergrechte* gestiftet, und dieselbe für itzt Hrn. Secretär *Köhler* übertragen.

Hr. Prof. *Lamprecht* zu *Halle*, ist an Hrn. Regierungsraths *Schlettwein's* Stelle nach *Giessen* als *ordentlicher Professor der Cameralwissenschaften* mit 600 Rthlr. Gehalt berufen worden.

Ehrenbezeugungen. Die Stadt *Basel* hat kürzlich das Andenken des berühmten *Eulers*, ihres Eingebornen, auf eine für sich und ihn ruhmvolle Art geehrt. *Eulers* ähnlichstes in Berlin gemahltes Bild ist nicht nur auf Kosten des Staats angeschaft, und auf Befehl des grossen Raths neben dem Bilde seines Freundes, des berühmten *Daniel Bernoulli*, feierlich aufgestellt worden, sondern auch eine von dem Verfasser, Hn. Akademiker *Fuss* selbst, auf Verlangen verfertigte Uebersetzung der in der Akademie zu Petersburg gehaltenen französischen Lobrede ist auf öffentliche Kosten mit vieler typographischer Pracht gedruckt, unter die sämmtlichen Glieder des grossen Raths ausgetheilt, und an alle Häupter der verschiedenen Schweizer Cantone verschickt worden; Hrn. *Fuss* aber hat der grosse Rath ein sehr schmeichelhaftes Danksagungsschreiben nebst einer grossen goldnen Schaumünze zustellen lassen.

Todesfälle. Zu *Frankfurt* starb neulich Hr. *E. A. Schulze*, D. und Prof. der Theologie, und Inspector der Reformirten Schule daselbst im 65sten Jahre seines Alters.

Den 3ten May starb zu Florenz der berühmte Mathematiker, Hr. *Leonardo Ximenes*, im 65sten Jahre seines Alters.

Neue Kupferstich. *Paris: Aux Manes de Louis-Philippe d'Orleans*, Estampe dessinée et gravée par Mlle. *M. A. Croisier* (1 L. 4 S.) — Der verstorbene Prinz soll hier sehr getroffen seyn.

Neue Landkarten. *Paris*, bey Desnos: *Mappemonde*, dressée sur les relations les plus nouvelles et les plus approuvées, assujetties aux observations de MM. de l'Academie Royale des Sciences, dediée au Roi d'Espagne et augmentée des Voyages et Decouvertes du célèbre Capitaine Cook et de ceux qui ont fait avec lui le tour du Monde, par les Srs. *Brion de la Tour* et *Desnos*, Ingenieurs Géographes du Roi.

Neue Musikalien. *Paris*, bey Cousineau: *Troisieme Livre de trois Duos pour deux Harpes*, avec un accompagnement de violon au défaut de la seconde partie, par *M. L. C. Ragué.* Oeuvre 8me. (7 L. 4 S.) — Diese Duos können auch auf dem Clavecin gespielt werden.

Bey Mussard: *Six Duos concertans pour deux flûtes traversieres*, composés par *F. Panormo*, mis au jour par *M. Mussard*, maitre de flûte. Oeuvre 1er. (7 L. 4 S.)

Bey Edelmann: *Quatre Divertissements pour le Clavecin*, avec accompagnement de deux violons et d'un alto; par *Edelmann.* Oeuvre 15me (9 Liv.)

# Verzeichniſs

der im May 1786

der

# Allgemeinen Literatur-Zeitung

recenſirten Schriften.

*Anm.* Die erſte Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an.

## M.



## N.



## P.



## R.



## S.



## T.



## U.



## V.



## W.



## Z.





# ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

JUNIUS 1786.

---

JENA,
in der Expedition dieser Zeitung
und LEIPZIG
in der Churfürstl. Sächsischen Zeitungs-Expedition.



# NACHRICHT.

1. Die Allgemeine Literaturzeitung, davon wöchentlich 6 Stücke ohne die Beylagen erſcheinen, koſtet innerhalb Deutſchland auf den löbl. Poſtämtern und AddreſsComtoirs, ingleichen in den löbl. Buchhandlungen *Acht Thaler* in Golde, den alten Louisd'or zu fünf Thaler, den Ducaten zu 2 Thlr. 20 gr., den Carolin zu Sechs Thaler Vier Groſchen gerechnet. Wer bairiſche oder andere Conventionsthaler zahlet, hat folglich Sechs Conventionsthaler incluſive der Speditionsgebühren für den Jahrgang zu zahlen.

2. Wem nun *innerhalb Deutſchland* bey wöchentlicher Zuſendung mehr als *Acht Thaler* für den Jahrgang abgefordert werden ſollte, kann deshalb entweder an uns Endesunterzeichnete oder an eins der folgenden Poſtämter und Zeitungs-Expeditionen ſchreiben, wo er verſichert ſeyn kann, den Weg der Spedition, auf dem beſagter Preis um Acht Thaler gehalten werde, zu erfahren:

das kaiſerliche Reichs-Poſtamt zu Jena
das fürſtl. ſächſ. Poſtamt daſelbſt
die churfürſtl. ſächſ. Zeitungsexpedition zu Leipzig
das kaiſerl. Reichs-Poſtamt zu Gotha
die herzogl. ſächſ. privilegirte ZeitungsExpedition oder ſel. Hrn. Mevius Erben zu Gotha.
das königl. preuſs. Grenz-Poſtamt zu Halle
das königl. preuſs. Hofpoſtamt in Berlin
die kaiſerlichen Reichsoberpoſtämter zu *Nürnberg*, *Augspurg*, *Frankfurt am Mayn*, *Hamburg*, *Cölln*.
das kaiſ. ReichsPoſtamt in Bremen.
das kaiſ. ReichsPoſtamt zu Durlach.

3. Wir ersuchen demnach nochmals alle und jede unsre geehrtesten Leser, dafern ihnen *innerhalb Deutschland* mehr als *acht Thaler* für den Jahrgang abgefordert würde, solches sogleich an eine der vorherbesagten Behörden zu melden, und wo ihnen darauf nicht bald geantwortet werden sollte, an uns hieher nach Jena zu schreiben, worauf ihnen gewiss sogleich Auskunft zu ihrer Befriedigung gegeben werden soll.

4. Es verstehet sich aber, dass der Preis von *acht Thalern* nicht weiter als innerhalb Deutschland gehalten werden kann; und dass die Abonenten in der Schweiz, Italien, Frankreich, Ungarn, Polen, Curland, Preussen, Russland, Dänemark, Schweden, England und Holland nach Proportion ihrer Entfernung von Deutschlands Gränzen etwas zulegen müssen, wenn sie die A. L. Z. wöchentlich erhalten wollen.

5. Allen deutschen Buchhandlungen wird mit einem Rabatt von 25 pro Cent vom Laden Preise à *acht Thaler* die Allgem. Lit. Zeitung franco Leipzig von der *Churf. Sächs. Zeitungs-Expedition* daselbst geliefert, und sie sind dadurch ebenfals in Stand gesetzt, dis Journal für Acht Thaler innerhalb Deutschland zu liefern. Sie werden aber ersucht, ihren Herren Commissionärs in Leipzig Auftrag zu thun, solche je nachdem es ihnen beliebiger, wöchentlich oder monatlich broschirt von der *Churf. Sächs. Zeitungs-Expedition* abholen zu lassen; es wäre denn dass sie die bestellten Exemplare lieber von Jena aus, also unmittelbar von uns monatlich durch die Post, zugesendet wünschten. Zu Erleichterung der Fracht für die sämtlichen Buchhandlungen, welchen *Frankfurt am Mayn* näher liegt als Jena, ist die Hauptniederlage bey Hn. Buchhändler *Hermann* in Frankfurt am Mayn gemacht worden.

6. Für ganz *Frankreich* und den *Elsass* hat die löbl. *Akademische Buchhandlung* zu *Strasburg* die HauptCommission übernommen.

Für die ganze *Schweiz* die Herrn *Steiner und Comp.* zu *Winterthur.*

Aus *Ungarn* und den *oesterreichischen* Ländern kann man sich an die von *Ghelensche*, *Hörlingsche*, *Stahelsche*, *Gräffersche*, *Wapplersche* Buchhandlung zu Wien, auch zu Presburg an die Herrn *Benedict u. Comp.*, wenden.

Für *Polen* besorgt den Debit Hr. *Michael Gröll* in Warschau.

Aufserdem kann man sich

zu Amsterdam an Hn. Peter den Hengst

zu Kopenhagen an Hn. Proft

- London an Hn. Rivington
- Riga an Hn. Hartknoch
- Stockholm an Hn. Nordström
- St. Petersburg an Hn. Logan
- Venedig an die Herren Gebrüdere Coleti

dieserhalb wenden.

7. Der Preis von Acht Thalern wird entweder ganz zu Anfange des Jahrs, oder in zwey ratis à 4 Thlr. den 1sten Dec. und 1sten Jun. voraus bezahlt. Man macht sich jedesmal auf einen ganzen Jahrgang verbindlich.

Jena den 1ten Junius 1786.

*Expedition der Allg. Lit. Zeitung.*



# ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 1sten Junius 1786.


## *LITERARGESCHICHTE.*

London, bey Cadell: *Anecdotes of the late Samuel Johnson, L. L. D. during the last twenty Years of his Life; by Hesther Lynch Piozzi. The Second Edition.* 1786. 306 S. 8vo.

Von der Verfasserin dieser erst ganz neulich herausgekommenen Anekdoten liess sich desto mehr Neues und Interessantes erwarten, je genauer sie mit *Dr. Johnson* in den letzten Jahren seines Lebens bekannt war. Die itzige Mistress *Piozzi* war ehedem an den Engländer *Thrale* verheyrathet, in dessen Hause und Familie Dr. *J.* jährlich ziemlich lange, sowohl in der Stadt als auf dem Lande, zu leben pflegte. Gegenwärtig hält sich Mrs. *P.* in Florenz auf; und kaum waren diese ihre Anekdoten in London gedruckt, als sie so begierig gesucht wurden, dass die ganze Auflage, nach dem Bericht unsers Korrespondenten, in einem Tage vergriffen, und die unmittelbare Veranstaltung dieses zweyten Drucks erforderlich war. Unsre Leser werden es uns daher hoffentlich Dank wissen, wenn wir sie sogleich mit einigen der erheblichsten Anekdoten von einem so merkwürdigen Manne bekannt machen, und uns bey dem Auszuge dieses Buchs um so eher etwas lange verweilen, da eine Ueberfetzung des Ganzen in unsre Sprache wohl nicht zu erwarten seyn möchte.

Als Dr. *Johnson* acht Jahr alt war, kam er in die Schule; denn seine Gesundheit hatte es nicht erlaubt, ihn früher dahin zu schicken; und in seinem eilften Jahre schon wurde sein Gemüth von Zweifeln des Unglaubens beunruhigt, die ihn sehr tiefsinnig und niedergeschlagen machten; um so mehr, weil er seine Unruhe Niemanden entdeckte, indem er von Natur, wie er sagte, von finstrer Laune und sehr zurückhaltend war. Er forschte indess sehr fleissig, aber vergebens, nach Ueberzeugung von der Wahrheit der Offenbarung; und zuletzt fiel ihm ein Buch ein, das er ehedem in seines Vaters Buchladen gesehen hatte, unter dem Titel: *De veritate Religionis.* Er machte sich bittre Vorwürfe darüber, dass er solch ein Hülfsmittel besserer Belehrung bisher nicht geachtet hatte, und bestrafte sich selbst sehr strenge für diese Sünde, auch durch mancherley freywillige und vor andern geheim gehaltene Büssungen. Bey der ersten Gelegenheit ergriff er dis Buch mit grosser Begierde; da er aber bey näherer Untersuchung fand, dass er nicht Sprachkenntniss genug besass, um es durchzulesen, so beruhigte er sein Gemüth, und dachte nicht daran, nachzusuchen, ob es nicht englische Schriften über diese Materie gäbe, sondern gieng seinen gewöhnlichen Zeitkürzungen nach, und fühlte sein Gewissen nun wie von einem schweren Verbrechen entledigt. Er verdoppelte seinen Fleiss, um die Sprache zu lernen, welche die ihm so wünschenswerthe Belehrung enthielt; aber aus dem Kummer, den ihm sein böses Gewissen verursacht hatte, fieng er nun an, die Unsterblichkeit der Seele zu folgern, welches gerade der Punkt war, der seinen Glauben zuerst wankend gemacht hatte; und von diesem Augenblick an entschloss er sich, ein Christ zu seyn, und wurde einer von den eifrigsten und frömmsten Christen, die je in England gelebt haben. Als er mir, setzt die Verf. hinzu, diese sonderbare Anekdote seiner Kindheit erzählt hatte, sagte er: „Ich weiss gar nicht, warum ich Ihnen das alles von mir sage; denn ich habe wirklich diese alberne Geschichte nie gegen irgend Jemand erwähnt, ausser gegen *Dr. Taylor*, selbst nicht gegen meinen lieben, lieben *Bathurst*, den ich lieber hatte, als irgend einen Menschen auf der Welt; aber der arme *Bathurst* ist todt!" — Hier folgte eine lange Pause und ein paar Thränen. Ey, Herr Johnson, sagte ich, wie viel Aehnliches ist in dem allen mit *Jean Jacques Rousseau*! so viel Aehnliches, meyn' ich, als zwischen den Empfindungen von Frost und Hitze, als mir mein Kind gestern klagte, das Eis, welches es gegessen hatte, habe ihm den Mund *verbrannt.* Johnson lachte über diese widersprechenden Begriffe; aber der erste Gedanke, der einem scharfsinnigen und gelehrten Freunde in den Sinn kam, mit dem ich einige Zeit hier in Florenz zuzubringen, das Vergnügen hatte, war eben diese Aehnlichkeit; ob ich gleich glaube, dass diese beyden Leute sonst wenig mit einander gemein hatten, als eine frühzeitige Aufmerksamkeit auf Dinge, die sonst über die Fähigkeit junger Knabenseelen hinausgehen, ein feines Gefühl von Recht und Unrecht, und eine sehr warme Phantasie, die sich mit einer festen und vollkommenen Gesundheit nicht wohl verträgt. —

Sich der Reden *Dr. Johnson's* zu erinnern, und sie zu wiederholen, ist fast alles, was seine Lebensbeschreiber thun können; weil sein Leben, wenigstens seit meiner Bekanntschaft mit ihm, fast in weiter nichts bestand, als im Sprechen, wenn er nicht irgend eine anhaltende ernstliche Arbeit unter Händen hatte; und jede Arbeit, die er vornahm, schien so tief unter den Kräften seines Geistes zu seyn, dass er der müssigste Mensch unter der Sonne zu seyn schien. Immerfort sann er für sich nach, bis man ihn zum Sprechen auffoderte, und dann sprach er so lange, bis die Ermüdung seiner Freunde, oder die Empfindlichkeit seiner Gemüthsart gegen jede Beleidigung, ihn wieder in stummes Nachdenken zurückwies. —

Er war der Meynung, dass man jungen Leuten *positive*, und nicht *allgemeine* Vorschriften ihres Verhaltens ertheilen müsse. „Meine Mutter, sagte er, pflegte mir immer zu sagen, ich führe mich gar nicht gut auf, ich solle mir Mühe geben, mich gut aufzuführen; und solch Zeug mehr: aber, wenn ich antwortete, sie müsse mir sagen, was ich thun und lassen solle, so waren ihre Ermahnungen gemeiniglich, wenigstens für dasmal, am Ende. —

*Garrick* fragte ihn einmal: Warum haben Sie keinen Tory aus mir gemacht, da wir doch so viel mit einander umgegangen sind? Sie machen doch sonst so gern Tories aus den Leuten! — „Warum, sagte *Johnson*, und zog eine Parthey Halbpfennige aus der Taschen, warum machte der König die hier nicht zu Guineen?" —

S. 64. ff. findet man verschiedne sehr glücklich extemporirte, und zum Theil parodirte Verse von Dr. J. Man lobte ihm z. B. den Vers:

*Who rules o'er freemen, should himself be free.*
Wer über Freye herrscht, sey selber frey.

Allerdings, sagte er:

*Who drives fat oxen, should himself be fat.*
Wer fette Ochsen treibt, sey selber fett.

Im Theater in Coventgarden war er einmal bey Aufführung eines Oratorio wider seine Gewohnheit sehr ruhig; und seine Freundin hielt das für Aufmerksamkeit auf die Musik. Beym Weggehen nach Hause aber sagte er ihr folgendes lateinisches Gedicht her, das er während dieser Stille verfertigt hatte:

*IN THEATRO.*

*Tertii verso quater orbe lustri*
*Quid theatrales tibi, Crispe, pompae?*
*Quam decet canos male literatos*
*sera voluptas!*
*Tene mulieri fidibus canoris*
*Tene cantorum modulis stupere?*
*Tene per pictas oculo elegante*
*Currere formas?*
*Inter aequales sine felle liber*
*Codices veri studiosus inter*
*Rectius vives; sua quisque carpat*
*Gaudia gratus.*
*Lusibus gaudet puer otiosis,*
*Luxus oblectat iuvenem theatri;*
*At seni fluxo sapienter uti*
*Tempore restat.*

Wenn *Dr. Johnson* seine Phantasie in Unordnung fühlte, oder zu fühlen glaubte, so war das Studium der Arithmetik seine beständige Zuflucht. Einstmals hatte er sich lange eingesperrt, u. die Verfasserin dieser Anekdoten fragte ihn, womit er sich die Zeit vertrieben hätte. Er zeigte ihr eine Rechnung, die sie kaum fassen konnte, so weitläuftig und verwickelt war sie; und sie lief darauf hinaus, dass die Nationalschuld, zu 180 Millionen Sterling berechnet, in Silber verwandelt, einen silbernen Meridian, von ziemlicher Breite um die ganze wirkliche Erde herum ausmachen würde. —

Nichts war ihm so sehr zuwider, als Uebertreibung; und er hörte nicht gern von ausserordentlich grossen Handlungen, die, wie er sagte, selten ächt und selten wahr wären. „Heldentugenden, sagte er, sind die *bons mots* des Lebens; sie kommen nicht oft vor, und wenn sie einmal vorkommen, werden sie, dünkt mich, zu sehr gepriesen; gleich der Aloe, die in hundert Jahren nur einmal aufschiesst und blüht. Das Leben ist vielmehr ein Zusammenhang von Kleinigkeiten, und der verdient das meiste Lob, der kleine, aber öftere, wohlthätige Handlungen verrichtet; so wie derjenige der beste Gesellschafter ist, der schöne und angenehme Gedanken natürlich und gefällig vorträgt. Was übrigens meine Begriffe von moralischer Vollkommenheit betrifft, fuhr er fort, so hoff' ich, dass ich gegen Unrecht und Böses noch immer empfindlich genug bin; aber ich hoffe doch auch, dass ich lange genug in der Welt gelebt habe, um nicht zu erwarten, dass ich jemals eine Handlung finden werde, die beydes in ihrer ursprünglichen Triebfeder und nach allen ihren Theilen, durchaus gut wäre." —

Den starken Widerwillen, den *Dr. J.* wider einen Freygeist fühlte, äusserte er gegen alle Stände, und zu allen Zeiten, ohne den mindesten Rückhalt. Denn wenn er gleich im gemeinen Leben Leuten von Rang und Geburt sehr viel Achtung bezeugte, so stand doch seine Achtung für Wahrheit und Tugend niemals geringern Rücksichten nach. Wir sprachen einmal von einem verstorbnen witzigen Schriftsteller, und einer von der Gesellschaft lobte ihm. „Man muss keine so schlecht angewandte Talente loben, sagte er; wir verunreinigen unsern Mund, wenn wir dergleichen Ungläubige preisen." — Gestehen Sie ihm doch wenigstens Erleuchtung (*lumières*) zu, sagte ein andrer. — „Ja, ja, die hat er, erwiederte *Johnson*, und gerade so viel, als er braucht, ihm zur Hölle zu leuchten." — Von einem angesehnen Mann in Jamaika, der damals eben gestorben war, sagte er. „Da, wo

wo er itzt ist, wird er wohl nicht viel Verändrung finden, weder im Klima, noch in der Gesellschaft." — Der Abt *Raynal* erinnert sich vermuthlich noch, dass er einmal in dem Hause eines ihnen gemeinschaftlichen Freundes in London war, und dass der Herr des Hauses diesen so berühmten Mann unserm *J.* zuführte, und ihn fragte: Wollen Sie mir wohl erlauben, Ihnen den Abt *Raynal* vorzustellen? — „Nein, Herr!" versetzte der Doctor sehr laut, und wandte sich plötzlich von ihnen beyden hinweg. —

Zu Versailles zeigte man uns das Theater. Als wir auf der Schaubühne standen, um einige Maschinen zu besehen, sagte ich zu *ihm*: Hier stehen wir nun; was sollen wir aufführen? Den Engländer in Paris? — „Nicht doch, erwiederte er; wir wollen versuchen, K. Heinrich VIII zu spielen." — Sein Widerwille gegen die Franzosen war beyden Nationen bekannt genug; er pries aber die Menge ihrer Bücher, und die Annehmlichkeiten ihrer Schreibart. „Sie haben wenig Gedanken, sagte er; aber sie wissen sie schön zu sagen; auch haben sie kleine Schüsseln, aber gut zugerichtet." —

Ich habe das Jahr vergessen; vermuthlich aber war es schon 1765 oder 1766, als er nach Tisch auf einmal aus unserm Hause weggeholt wurde. Nach etwa drey Stunden kam er wieder, und sagte, er sey bey einem rasenden Schriftsteller gewesen, dem seine Wirthinn im Hause der Bezahlung wegen zusetzte, und dem die Gerichtsdiener ausser Hause auflauerten. Er habe ihn in Madera betrunken gefunden, um die Sorgen zu ertränken, und bey einem Roman schwitzend, der, wenn er fertig wäre, sein ganzes Glück seyn sollte; aber vor Unruhe und Verwirrung habe er nicht damit zu Stande kommen, noch aus dem Hause gehen können, um ihn einem Verleger anzubieten. *Johnson* setzte ihm also die Weinflasche weg, ging zu dem Buchhändler, empfahl ihm den Roman, und verlangte sogleich Vorschuss darauf. Diesen brachte er dem Schriftsteller, und dieser rief dann sogleich der Frau vom Hause, Punsch mitzutrinken, und mit ihm guter Dinge zu seyn. Wohl erst zehn Jahr hernach brachte mich ein Umstand in Dr. *Goldsmith's* Betragen auf den Gedanken, dass er dieser Autor gewesen seyn müsse; und *Johnson* gestand es mir, dass er es wirklich gewesen sey. Der Roman war der herrliche *Dorfprieſter von Wackefield*. —

Auf *Hogarth's* Tod verfertigte er folgende vier Zeilen, die so wahr als schön sind, und eben so gut, wie die vom *Garrick*, seine Grabschrift zu werden verdient hätten:

*The hand of him here torpid lies,*
*That drew th' essential form of grace;*
*Here clos'd in death th' attentive eyes,*
*That saw the manners in the face.*

d. i.

Erstarrt liegt hier die Hand, die einst
Der Schönheit Urgestalt entwarf;
Hier schloss der Tod das Späheraug,
Das Sinn und Herz im Antlitz sah.

*Hogarth*, setzt die Verfasserin hinzu, pflegte schon in meiner Jugend sehr ernstlich darauf zu dringen, dass ich *Dr. Johnson's* Bekanntschaft, und, wo möglich, auch seine Freundschaft erhalten müsste, dessen Umgang, mit dem Geschwätz andrer verglichen, eben das wäre, was *Titian's* Mahlerey gegen *Hudson's*; aber, fuhr er fort, sagen Sie's ja keinem wieder, dass ich das gesagt habe; denn Sie wissen wohl, die Kenner sind nicht einig mit mir, und glauben, ich könne *Titian* nicht leiden, weil ich *sie* nicht leiden kann. Mögen sie doch!

*Dr. Johnson's* Kenntniss und Schätzung der sogenannten niedern und gemeinen Stände war sehr gross; und er konnte es nicht ausstehen, wenn man blos die höhern Stände mit dem Namen der *Welt* beehrte. Sir *Joshua Reynolds* sagte einmal, kein Mensch trage itzt mehr Tressenkleider, und ehedem habe Jedermann sie getragen. „Seht doch, sagte *Johnson*, wie abgeschmackt das ist! Als ob das ganze menschliche Geschlecht aus lauter vornehmen Herren bestünde, die zu ihm kommen, und sich mahlen lassen! Wenn auch alle, die ein Tressenkleid tragen, das sie bezahlen können, aus der Welt geschaft würden, wer würde sie vermissen?" —

Für ein junges englisches Frauenzimmer, Miss *Mary Aston*, hatte er die grösste Achtung, und redete noch immer mit der grössten Bewunderung von ihr. „Sie war, sagt er, eine Schöne und eine Gelehrte, und witzig, und von der Whigsparthey. Sie sprach immer zum Lobe der Freyheit; darum macht' ich folgende Verse auf sie: — Sie war das liebenswürdigste Geschöpf, das ich jemals gesehen habe!

*Liber ut esse velim, suasisti, pulchra Maria;*
*Ut maneam liber, pulchra Maria, vale!*

*Goldsmith* schien einmal über den grossen Beyfall missvergnügt zu seyn, den *Beattie's* Versuch über die Wahrheit erhielt. „So viel Aufhebens, sagte er, über einen Menschen, der ein einziges Buch geschrieben hat; und ich hab ihrer so viele geschrieben!" — Lieber Doktor, versetzte sein Freund, es gehn zwey und vierzig Sechspfennigstücke auf eine Guinee. —

In geschwinden Einfällen und in eben so geschwindem Ausdruck derselben war Dr. *Johnson* ausnehmend glücklich. Seine Vorstellungen entsprangen, gleich den vom Kadmus gesäeten Drachenzähnen, schon in voller Kleidung, und noch dazu in schimmernder Rüstung, und bereit zu augenblicklichem Gefechte. Er war daher, wie einmal Jemand gesagt haben soll, ein furchtbarer Gesellschafter; und nur wenig Leute wagten es, ihr Heil mit einem Gegner zu versuchen, bey den man so wenig Hoffnung zum Gewinn hatte. Ein gewisser Mann indess, der in seiner und Hrn. *Thrale's* Gesellschaft bey einem Edelmanne speiste, wagte sich mit ihm in einen Streit zur Vertheidigung des Charakters von König Wilhelm. Ein paarmal widersprach er dem Dr. *J.* ziemlich muthwillig und derbe; und der Herr vom Hause fieng schon an, un-

ruhig zu werden, und schlimme Folgen zu fürchten. Er sagte daher, laut genug, dass *J.* es hören konnte: Unser Freund hier will mit dem allen weiter nichts, als morgen im Club erzählen, wie er dem *Doctor Johnson* heute über Tisch zu schaffen gemacht hat; darinn sucht er seine Ehre. — Nein, wahrhaftig nicht, versetzte der andre, ich sehe gar keine Ehre dabey! — „Nun wohl, mein Herr, erwiederte *J.* sehr ernsthaft, wenn Sie keine *Ehre* dabey *sehen*, so *fühle* ich wenigstens die *Schande* davon zur Gnüge." —

Wenn *J.* Jemanden ein Kompliment machen wollte, so that er es mit mehr Würde und mit besserm Eindruck auf die Gesellschaft, als irgend einer. Ich erinnere mich freylich nur weniger Fälle dieser Art; vielleicht aber liegt davon die Schuld mehr an mir, als an ihm. Als Sir *Joshua Reynolds* einmal aus dem Zimmer gieng, sagte er: „Der Mann da wird sich durch keine glückliche Umstände verschlimmern." Und als Mistress Montague ihm Porzellan zeigte, das ehedem der Königin Elisabeth gehört hatte, sagte er zu ihr, „das Porzellan dürfe sich seiner gegenwärtigen Besitzerin nicht schämen, die der ehemaligen so gleich käme." Auch erinnere ich mich, dass er einmal in meinem Hause eine sehr erhabne Lobrede auf den Orientalisten *Jones* hielt, dem jedoch, ich weiss nicht warum, mit diesem Lobe nicht viel gedient zu seyn schien. Er wurde im geringsten nicht böse darüber, als wir einmal alle unsre Bekannten mit einem oder dem andern Thiere verglichen, und fanden, dass er viel Aehnlichkeit mit dem Elephanten habe, dessen Rüssel darin seiner Denkungsart vollkommen gliche, dass er stark genug ist, selbst den Tiger zu zerbläuen, und geschmeidig genug, um selbst eine Stecknadel aufzunehmen.

*(Die Fortsetzung folgt.)*

## *VOLKSSCHRIFTEN.*

**Erfurt**, bey Keyser: *Uhuhu* oder Hexen-Gespenster Schazgräber- und Erscheinungsgeschichten. *Zweytes Pakt.* 1786. 224 S. 8. (7 gr.)

Der Hr. Herausgeber geht hier seinen einmal gewählten Weg fort. In der Vorrede giebt er wieder von einigen Quellen und Arten des Aberglaubens, besonders von der *Wünschelruthe* Nachricht. Unter den vierzehn hier erzählten Geschichten steht der Beschluss des im ersten Heft angefangenen *Hexenprocesses in Eisenach* voran. Die Inquisitinn widerrief noch vor der Publication des Jenaischen Urtheils alles, was sie vorher gestanden hatte, und erklärte, es hätte ihr theils geträumt, theils habe sie es selbst aus Furcht vor der Marter erdacht. Ein neues Urtheil erkennt ihr die Tortur zu, und bey dieser behauptet sie alles schon vorhergestandne nochmals und dichtet noch mehr hinzu. Ein darauf erfolgtes Urtheil erkennt ihr den Tod des Verbrennens zu, und dies wird an ihr vollzogen. — Unter den übrigen Geschichten sind die merkwürdigsten die *Schwarzkünstlergeschichte*, wo durch eine Zauberlaterne die Geister erscheinen, und wobey die Scene durch eine lebendige Schlange und durch einen Todtenkopf, der vermittelst einer darinn befindlichen Schweinsblase Blut weinte, fürchterlich gemacht ward; die alte *Annaberger Gespenstergeschichte*, die kürzlich aus einem alten Manuscript eine gute Aufklärung erhalten hat, aus der hier ein Auszug mitgetheilt wird, die *Geschichee eines Mörders aus dem vorigen Jahrhundert*, worinn auch Zaubereyen vorkommen, die der Hr. Herausgeber unsers Erachtens sehr gut erklärt, und die beyden *Geschichten von einem wunderthätigen Marienbild*, wobey Peter der Grosse den Betrug entdeckt hat, und die wahrlich weitere Bekanntmachung verdienen. Der Hr. Herausgeber hat bey diesem Pakt angefangen, seine Quellen anzugeben, und wird bey künftiger Fortsetzung, die wir wünschen, damit fortfahren.

---

## KURZE NACHRICHTEN.

**Ankündigung.** Hr. Pred. *Dapp* zu Klein-Schönebeck bey Berlin Verfasser des Ostern 1785 erschienenen *Gebetbuchs für christliche Landleute* will in Hn. *Nicolai's* Verlage unter dem Titel *Predigten für christliche Landleute auf alle Sonn- und Festtage des ganzen Jahrs, nach den gewöhnlichen Evangelien* zur Ostermesse 1787, ein Predigtbuch für den gemeinen Mann und Landmann herausgeben, theils zu seiner eignen Privaterbauung, theils für Küster und Schulhalter zum Vorlesen in der Kirche, wo es üblich ist. Die Predigten werden Betrachtungen über Wahrheiten enthalten, die den Fähigkeiten und Bedürfnissen des gemeinen Volks zur Belehrung und Beruhigung angemessen seyn sollen. Das Werk wird aus 69 Predigten, auf die in Königl. Preuss. Landen gefeyerte Festtage, aus einer Busstagspredigt und zwey Erndtepredigten bestehen. Es soll in einem Band in 4to aus leserlicher, sogenannter Mittelschrift gedruckt werden. Die Vorausbezahlung ist 1 Rthlr. 4 gr. Conventionsmünze. Nachher wird diese Predigtsammlung 1 Thaler 16 gr. kosten. Es wird in der Ostermesse 1787 erscheinen, bis dahin stehet die Vorausbezahlung offen, und die Pränumerationsgelder werden postfrey gesendet; dagegen werden die Exemplarien auch bis Berlin, Stettin und Leipzig frachtfrey geliefert; an andern Orten wird von den Herren Vorauszahlern die Fracht vergütet. Die Namen der Pränumeranten werden dem Werke vorgedruckt, und die Herren Sammler geniessen ansehnliche Vortheile.

---

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Freytags, den 2ten Junius 1786.

## RECHTSGELAHRTHEIT.

Leipzig, bey Kummer: *J. L. E. Püttmanni, antecessoris Lipsiensis, variorum opusculorum sylloge.* 1786. VIII. und 406 S. 8. (1 Thlr.)

Hr. *P.* hat hier von seinen einzeln herausgegebnen schon bekannten kleinern Schriften folgende gesammelt: 1) *Diss. de querela inofficiosi testamenti fratribus uterinis haud concedenda.* 1761. 2) *Vindiciae hujus dissertationis* 1785. 3) *Prolusio de caeca et illiberali sine arte critica et humanioribus literis jurisprudentia* 1762. 4) *Prol. sistens decadem conjecturarum ad locos quosdam juris civilis depravatos.* 1763. 5) *Dissertatio, varia juris civilis capita continens.* 1766. 6) *Dissertatio, meletemata juris civilis exhibens.* 1771. 7) *Prol. de arbitrio judicis e foro judiciisque elimando.* 1771. 8) *Diss. de querela inofficiosi testamenti fratribus atque sororibus contra spurios haud competente.* 1772. 9) *Diss. de Salviano interdicto.* 1773. 10) *Diss. de rutis caesis.* 1776. 11) *Diss. de jure recipiendi hostes alienos.* 1777. 12) *Prol. de partu undecimestri.* 1779. 13) *Diss. de jure accrescendi ad emtorem hereditatis haud pertinente* 1780. Die Gelehrsamkeit und Behandlungsart des berühmten Vf. sind allgemein bekannt. Bey dieser Sammlung seiner kleinen Schriften hat er sie nochmals durchgesehen, verändert, verbessert, und zum Theil mit kleinen Zusätzen vermehrt. Die rückständigen ähnlichen akademischen Schriften, die besonders das Criminalrecht betreffen, verspricht er in einer andern Sammlung zu liefern.

Erlangen, bey Palm: *Christiani Friderici Glück, J. D. et Prof. in Acad. Frid. Alexandr. ord., Opuscula juridica. Fasciculus secundus.* 1786. VIII. und 500 S. 8.

Der Hr. Professor liefert hier 1) seine 1780 besonders erschienene Abhandlung *de jure civili Papiriano* (nur mit Weglassung der damals angehängten *Mollenbeckischen* Dissertation *de jure Papiriano.* Giessen 1697) und 2) die beiden ersten Kapitel seiner 1776 unter Hn. Prof. *Woltär's* Vorsitze vertheidigten Disputation *de vita petendae restitutionis in integrum praetoriae.* Beide sind verbessert und vermehrt. Den Rest der letztern Abhandlung nebst den in der Vorrede zum ersten Fascikel genannten noch ungedruckten Ausführungen verspricht Hr. *G.* in einem dritten Theil zu liefern, dem gewiss die Liebhaber der eleganten Rechtsgelahrtheit mit Verlangen entgegensehen werden.

## GESCHICHTE.

Greifswald, bey A. F. Röse: *Schwedischpommersche Staatskunde.* Erster Theil von *T. H. Gadebusch,* Prof. des Staatsrechts zu Greifswald. 1786. 367. S. gr. 8.

Die Statistik einzelner deutscher Provinzen fängt immer mehr und mehr an, bearbeitet zu werden. Es hat zwar bisher dem Schwedischen Pommern nicht an solchen Schriftstellern gefehlt, ja nach der in der Einleitung dieses Buchs davon gegebenen historisch literarischen Nachricht hat Pommern darin selbst vor manchen andern deutschen Provinzen einen Vorzug. Allein es fehlte doch noch an einem eigentlichen und vollständigen Lehrbuch der Pomm. Staatskunde, und dies erhalten wir jetzt vom Hr. Pr. Gadebusch. Langer eigner Fleiss im Sammeln, Gebrauch aller und jeder über die Pomm. Geschichte und Staatsverfassung herausgekommenen gedruckten und handschriftlichen Bücher und einer schönen Urkundensammlung auf der greifswaldschen Akad. Bibliothek, von den Behörden ihm auf obrigkeitliche Veranstaltung geschehene Mittheilung nöthiger Nachrichten u. s. w. haben ihn dazu in den Stand gesetzt, und er beruft sich bey seinen Sätzen allemal auf vor Augen liegende Acten, Verhandlungen, Urkunden, und Gesetze, ja er hält sich gerne an den wörtlichen Ausdruck dieser Landesgesetze selbst. So wie er die Landesverfassung da findet, so schildert er sie, ohne sich weder mit Verbesserungsprojecten abzugeben, noch sich mit denen, die anderer Meinung sind, herum zu streiten. Man sieht es auch bald, dass es ihm nur allein um getreue Abbildung der wirklichen Verfassung dieses Landes zu thun ist. Das Werk ist hier noch nicht ganz, und fast zweifelt Recensent, dass er alles übrige noch werde in einen Band fassen können. Die Einleitung ist ein Entwurf der Geschichte und allgemeinen Literatur der Staatskunde. Erst eine Geschichte der ersten Staatseinrichtung dieses Landes nach dem Westphälischen Frieden, dann eine Anzeige sowohl aller

aller ausführlichen Schriften von der dortigen Landesverfassung als aller dahin gehörigen Lehrbücher, Sammlungen der Staatsgesetze und Zeitschriften, ingleichen der die Staatsklugheit in Rückficht auf diese Provinz bearbeitenden Schriften. Dem Ausländer würde es vielleicht angenehm gewesen seyn, wenn der Hr. Prof. auch zugleich den Werth der neuern Schriften, so wie er es bey den ältern gethan, kurz bestimmt hätte. Auf die Einleitung folgen hier nur noch 3 Hauptstücke. Das 1 Hauptstück giebt eine natürliche und geographische Beschreibung des Landes. Das Schwed. Vorpommern liegt zwischen 30° 17′ und 31° 47′ der Länge und zwischen 54° 25′ und 53° 51′ der Breite, und die Insel Rügen, die in der gröfsten Breite 3 Meilen und in der kleinsten nur eine Viertelmeile vom Pomm. Strande entfernt ist, zwischen 30° 55′ und 31° 35′ der Länge und 54° 12′ und 54° 39′ der Breite. Die Gröfse beider Provinzen wird zu 70 Geograph. Meilen angegeben. Die Gestalt des Landes, die ältesten Urkunden und andere Merkmale verrathen, dafs vormals gröfsere Striche Landes unter Wasser gestanden, als jetzt. Dafs auch noch in den letzten Jahrhunderten grofse Veränderungen mit demselben vorgegangen und die See ihrer Seits dem Lande wieder Abbruch gethan, lehrt Augenschein und Geschichte. Luft und Witterung sind schon rauh und jählingen Veränderungen, selbst im Sommer, unterworfen. Am häufigsten wehen Westwinde, nur im Frühjahr mehrentheils dürre und kalte Ostwinde, wodurch der Frühling fast ganz verloren geht. Der Herbst ist fast die beste Jahrszeit. Nach dem Klima und der Witterung wird von den dortigen Flüssen, Bodden oder Binnenwasser, Seestrande, Landseen, Inseln, Producten, die aber doch bisher nicht alle, wie die Walkererde auf Piddersee, der Eisensand auf Ruden, der Bernstein. u. s. w. gehörig genutzt worden.und von den Salzquellen geredet. Das Land ist in 7 Districte vertheilt, die näher beschrieben, und die in jedem gelegene Oerter und Dörfer angezeigt werden. Darauf folgt eine Beschreibung der 8 Landfäfsigen Städte in Pommern, Stralsund, Greifswald, Wolgast, Barth, Grimm, Triebsees, Loitz und Damgarten, und der vier Amtsstädte, die zum Domanio des Landesherrn gehören, Loffahn, Franzburg, Richtenberg und Gützkow. Zu gleicher Zeit wird die ganz innere Verfassung dieser Städte sehr genau, und fast, wie es uns vorkommen will, in einer allgemeinen Landesstatistik zu sehr im Detail beschrieben, wiewol doch diese Beschreibung selbst manchen angenehm und nutzbar seyn kann. Auf Rügen sind nur zwo Städte vorhanden, Bergen und Garz; Gingst und Sagard sind nur Flecken. Bey jeder Stadt ist aufser ihrer Verfassung auch ihre Lage, Gröfse, Menschenanzahl, Kunstfleifs, Handel u. s. w. angegeben. Das 2 Hauptst. betrachtet die Menschenzahl, die in ganz Pommern und Rügen auf 104,748. berechnet ist, und die Klassen der Landeseinwohner, als den Adel, die königl. Bediente, Bürger, Leibeigene, Dienstboten, Juden, nebst den Rechten einer jeden Klasse und den sich darauf beziehenden Polizeyverfassungen zur Erhaltung und Vermehrung der Menschen, zum erforderlichen Vorrath der ersten Bedürfnisse und zur Beybehaltung einer guten Ordnung und der öffentlichen Ruhe und Sicherheit. Hierauf folgt im 3 Hauptst. das Staatsrecht. Um dieses aus den Quellen kennen zu lernen, macht Hr. G. seine Leser mit den dortigen Landesgrundgesetzen bekannt, wozu in Schwed. Pomm. gerechnet werden, die allgemeinen und besondern Landesprivilegien, die fürstl. Erbeinigungen und Reversalien, die Landtagsabschiede, Regimentsform und Kanzleyordnung, Commissionsrecesse, königl. Resolutionen, Kirchenordnung und Agende, Tribunalsordnung, Hofgerichtsordnung, Consistorialinstruktion, Polizeyordnung, dem noch das Landesherkommen beygefügt wird. Und nun werden in 3 verschiedenen Abschnitten die Landesherrlichen Hoheitsrechte, die Rechte der Landstände und die Verwaltung des Regiments durch die Landesregierung, aus einander gesetzt. Wir können daraus nichts specielles anführen, es ist alles sehr genau und deutlich bestimmt, und durch beständige Hinweisung auf die Landesgesetze bestätiget. Auch wer kein Pommer ist, findet hier Gelegenheit, manche Vergleichung mit andern, besonders den benachbarten, Provinzen anzustellen, und einen sehr guten Beytrag zur nähern Kenntnifs der äufsern und innern Verfassung deutscher Staaten.

## *SCHOENE WISSENSCHAFTEN.*

Leipzig, bey Kummer: *Lebensscenen aus der wirklichen Welt.* Vom Verfasser der Emilie Sommer. *Viertes Bändchen.* 324 S. 8. (18 gr.)

Die Manier dieses Autors ist aus seinen bisherigen Schriften nun schon so bekannt, dafs es überflüfsig ist, etwas davon zu sagen. Es giebt itzt eine ziemlich zahlreiche Klasse den Schriftstellern, die im Fache der Romane und moralischen Erzählungen arbeiten, welche nicht zu den schlechten, und nicht zu den vortreflichen gehören, für Leser also, die nicht den feinsten Gaumen haben, immer anziehend genug seyn, und dennoch das Lob der Meisterstücke nicht verdienen können. Kann man von einem Buche aus dieser Klasse nicht sagen, *hic et mare transit, et longum noto scriptori prorogat aevum,* so kanns doch oft eintreffen, *hic meret aera liber Sosiis.* Wir zweifeln daher auch gar nicht, dafs auch dieses vierte Bändchen in einem gewissen, zum Troste des Verlegers, ziemlich ausgebreiteten Zirkel sein Glück machen, und besorgen nicht, dafs es diesem Beyfalle schaden werde, wenn wir nach unsrer Empfindung den Urtheil eines andern Recensenten beym ersten und zweyten Bändchen (A. L. Z. 1785. Nro. 249) beytreten müssen. Es kommen hier fünf Scenen, von der sechzehnten bis zur zwanzigsten vor, *Die Kindesmörderinn, oder Muttergefühl das stärkste Gefühl; Männertreue und weiblicher Edelmuth; die Folgen unglücklicher*

licher Heirathen, die Launen der Liebe, die Probe der Treue. Wir wollen nur bey den Launen der Liebe stehn bleiben. Zuerst die Geschichte. Amalie, die eben keine unwiderstehlich reizende Person war, reizt einen sehr edlen, wohlgebildeten, verständigen, und reichen jungen Mann, den Kapitain von Wilmershausen. Sie fühlt aber keine Liebe zu ihm; hingegen verliebt sie sich in einen Kammerjunker von Rothstein, der ausschweifend, liederlich, der Wollust und dem Spiel ergeben, kühn, für sich eingenommen, und in jeder Betrachtung ein Narr ist. Wilmershausen kann mit allen seinen Vorzügen den nichtswürdigen Rothstein nicht verdrängen. Amalie heirathet den letztern, wird von ihm um das ihr zugefallne Vermögen gebracht, und auf die schändlichste und niederträchtigste Art behandelt. Wilmershausen unterstützt sie, und räth ihr sich von ihrem Manne zu trennen: Umsonst. Er stirbt im Schuldthurme und sie hält auch bis dahin bey ihm aus. Wilmershausen erscheint hier wieder als ihr Retter. Sie heirathet ihn endlich doch, *ohne ihn zu lieben.* Die Kälte, womit sie ihren edeln Gemahl begegnet, zehrt die Gesundheit von beyden auf. Er stirbt im Gefühl seines Unglücks, und sie stirbt hinterdrein. Hätte sich eine solche Geschichte wirklich zugetragen, so würden Zeugnisse und Urkunden den Unglauben daran niederschlagen, und unfehlbar der ganze Zusammenhang der Begebenheiten das Unglaubliche davon mindern. Hier aber findet sich dis nicht, und das Ganze behält also durchaus eine dem nachdenkenden Leser misfällige Unwahrscheinlichkeit. Die Ungleichheit der Sprache ist auch hier geblieben. Die gemeinsten Zeitungsphrasen wechseln mit edlern Redensarten, zuweilen mit hochtönenden Rednerblumen ab. Z. B. S. 210. „Rothstein — suchte Amalien anfangs blos mit *an den Triumphwagen seiner Eroberungen zu spannen*, und sie zum *Gegenstande seiner Wollüste zu brauchen.* Wie platt ist folgende Tirade: Rothstein hatte nunmehr sein *ganzes* Vermögen so *ganz* durchgebracht, dass er bereits anfangen muste seinen Lebensunterhalt durch vornehmes Betteln zu *bestreiten.* [Bedürfnisse werden *bestritten*, Unterhalt wird *erworben.*] Um diese Zeit bot dieser unglücklichen Familie ein junger Edelmann, der in Amalien verliebt war, einen jährlichen Gehalt, auf gewisse Bedingungen an, welche R. anzunehmen niederträchtig genug war; der Edelmann wendete sich daher erst an ihn, weil er seinen ehrlosen Charakter schon kannte. R. trug die Sache seiner Frau vor, und verwunderte sich nicht wenig, als er erfuhr dass sie die bitterste Armuth einer so schändlichen Erhaltung vorzog. Mit Hülfe seiner *Spiessgesellen* bemühte er sich anfänglich, durch *allerhand* pöbelhafte *Raisonnements* alle Schaam aus ihrer Seele zu vertilgen. Man machte ihre Tugend äusserst lächerlich, und gab ihr den Namen eines abgeschmackten Vorurtheils. Da aber alle seine Kunstgriffe die Stimme der Ehre in ihr nicht ersticken konnten, und sie durchaus in seinen schändlichen Handel nicht willigte, so lies er nun auch seinem barbarischen Zorn auf einmal den Zügel schiessen. *Hier war es, wo* er dieses bejammernswürdige Weib zu schlagen anfieng, und er schlug sie so unmenschlich, dass sie in eine schwere Krankheit darüber fiel, von welcher sie in einigen Monaten nicht wieder genas." — Doch wir brechen ab, mit der Versicherung, dass die Kritik, wenn sie solchen Arbeiten ihren gehörigen Platz anweiset, nichts anders zur Absicht haben kann, als den feinern Geschmack für das Vortrefliche zu schärfen. Was den Beyfall der Lesewelt anbetrift, mit dem hat es gute Wege. Die Haberpflaumen finden mehrere Liebhaber als die Ananas, und nachdem es fällt, bringt der Handel mit Gurken ungleich mehr, als der mit Melonen ein!

## *VERMISCHTE SCHRIFTEN.*

ANSPACH, bey dem Verfasser: *Geschichte und ausführliche Beschreibung der Markgräflich-Brandenburgischen Haupt- und Residenz-Stadt Anspach oder Onolzbach, und deren (ihrer) Merkwürdigkeiten; aus Urkunden, älteren Schriftstellern, und eigner Nachforschung gesammelt von Johann Bernhard Fischer*, Markgräflich Brandenburgl. Geheimen Kanzlisten — 1786. 13 Bogen 8.

Kann dieses Werkchen gleich der *Nicolaischen* Beschreibung von Berlin und Potsdam nicht an die Seite gesetzt werden, so verdient es doch unter den brauchbaren Städtebeschreibungen eine Stelle. Es ist in 18 Abschnitte getheilet. Der *erste* derselben handelt von der Lage der Stadt und dem muthmasslichen Ursprunge ihres Namens; der *zweyte* von ihrem Entstehen, und allmäligen Anwachse zu ihrer jetzigen Grösse; der *dritte* von den Regenten der Stadt und dasigen Gegend, sehr kurz und nur auf das allernothwendigste eingeschränkt, daher für manchen unbefriedigend — der *vierte* von den Unglücksfällen, die den Ort betroffen haben. Der *fünfte* Abschnitt enthält die topographische Beschreibung der Strassen, Gassen etc.; im *sechsten* werden die öffentlichen Gebäude mit den in ihnen enthaltenen Merkwürdigkeiten, und die vorzüglichsten Gärten beschrieben: der Markgräfliche Hof, das Ministerium, die übrigen Fürstlichen Collegien, und die Kriegsverfassung sind die Gegenstände der drey nächstfolgenden Abschnitte. Im *zehnten, eilften* und *zwölften* wird von den Einwohnern, vom Religionswesen, von milden Stiftungen und damit verwandten Dingen gehandelt, im *dreyzehnten* von der Nahrung der Bürgerschaft, im *vierzehnten* von den Juden und ihrer Verfassung, im *funfzehnten* von verschiedenen Gebräuchen in Anspach. Der *sechszehnte* Abschnitt liefert kurze Nachrichten von einigen vorzüglichen Künstlern in Anspach; *der siebenzehnte* ein Anzahl-Verzeichniss der Kauf- und Handelsleute, Professionisten und Handwerker zu Anspach im Jahr 1785; im *achtzehnten* endlich ist von den Gasthöfen, Kaffeehäusern, und andern Sa-

chen, an deren Kenntnifs einem Fremden gelegen seyn kann, das Nöthige beygebracht worden.

Anspach (richtiger Ansbach) ehedem zum Rangau gehörig, ist wahrscheinlich schon im 12ten Jahrhundert ein nicht ganz unbeträchtlicher Ort gewesen, und wird in Urkunden von den Jahren 1228 und 1259 *Civitas* genennet. Der Bischof *Iring* von Wirzburg versetzte die Einkünfte und Gefälle des Amts Onolzbach an die Grafen von Dornberg. Nach der Erlösung dieses Geschlechts kam die Stadt durch Erbschaft im Jahr 1288 an die Grafen zu Oettingen, von diesen aber durch Kauf im J. 1331. an den Burggrafen Friedrich den IV. von Nürnberg. Seit dem ist sie beständig unter der Hoheit des Burg- und markgräflichen Hauses Brandenburg in Franken geblieben. Sie enthält jetzt 917 Häuser, und bey der im Jahr 1783 vorgenommenen Zählung fand man, die Militz ungerechnet, 13009 Einwohner, von welchen 347 Juden waren. Da sie weder Handel treibt, noch beträchtliche Fabriken, die Fayancefabrik ausgenommen, hat, so nähret sie sich von dem Aufwande der Dienerschaft und der Besatzung, und vom Getraide, und Gartenbau, welcher letztere doch nicht so ansehnlich ist, als er seyn sollte und könnte, weswegen denn für die Nürnbergische Gemüse und Gartengewächse viel Geld ausgegeben werden muss. — Der Absatz der hiesigen Fayancefabrik soll gross seyn, aber der jährliche Betrag desselben wird nicht bestimmt, welches sich doch, wenn der Duchschnitt von einer Reihe von Jahren genommen wäre, wohl hätte thun lassen. — Von der herrschaftlichen öffentlichen Büchersammlung sagt der Verfasser, dass sie mit der Zeit als eine der vollständigsten Bibliotheken Deuschlandes hervorleuchten werde. Wie stark sie aber gegenwärtig ist, hat er unerörtert gelassen; doch bestimmt er die Zahl der vorhandenen alten Drucke. Sie beläuft sich bis in das Jahr 1530 auf tausend Bände; allerdings eine ansehnliche Sammlung, ob sie gleich nicht die vollständigste ihrer Art in Teutschland ist. — Zum Markgräflichen Hofstaate gehören unter andern 100 Kammerherren, 23 Kammerjunker, und 26 Hofjunker; ausser der Oberjägermeisterey wird noch eine besondere Parforce-Oberjägermeisterey unterhalten. — Dass die eben so abgeschmackte als schädliche Erscheinung des sogenannten Martins-Mannes, und die Feyer der Fähnleins (Venus) oder Gregor-Tage zu Anspach noch geduldet werden, wir aus S. 180. 181. sehen, ist in der That befremdend. — Die dem Buche beygefügten, vom Hrn. *Köppel* ganz gut gearbeiteten Kupferstiche sind, ausser dem das Fürstliche Gymnasium vorstellenden Titelkupfer, ein Grundriss von Anspach mit den Vorstädten, der Prospect des obern Markts und der Stadtkirche St. Johannis, die Façade des Fürstl. Schlosses, und die Façade der Stiftskirche und eines Theils der Kanzley. Die *Beylagen* enthalten den Kaufbrief des Grafen Ludwig zu Oettingen über die Stadt Anspach und Veste Dornberg vom J. 1331., das Verzeichniss der Gemälde in den beyden Familienzimmern des Fürstl. Schlosses, und die Concessions-Acte für die katholischen Einwohner in Anspach vom Jahr 1775. Was den Vortrag in diesem Buche betrifft, so zeichnet er sich zwar nicht besonders aus, doch ist es lesbar. Nur bisweilen stösst man auf Provinzialismen, oder undeutsche Ausdrücke, auch wohl auf eine Floskel, die ohne Schaden wegbleiben konnte, wie z. B. S. 150: „Ich sage keine Schmeicheley sondern reine Wahrheit — rein, wie die blaue Farbe des Himmels."

## KURZE NACHRICHTEN.

Beförderung. Der König von Neapel hat Hn. *Philipp Hackert*, der bisher in Rom lebte, zu seinem *ersten Landschaft-Jagd- und See-Mahler* mit einem Jahrgehalt von 1200 Ducaten und freyer Wohnung und Hn. *Georg Hackert* den Bruder des vorigen zu seinem *ersten Kupferstecher in Landschaften, Jagd- und See-Stücken* mit einem Gehalt von 800 Duc. und freyer Wohnung ernannt.

Ankündigung. Herr Buchhändler *Horvath* in Potsdam ist entschlossen, eine Uebersetzung von *Virgins* Werk: *La défense des places mise en Equilibre avec les attaques savantes et furieuses d'aujourd 'hui* u. s. w. in Verlag zu nehmen, wofern sich binnen hier und Michaelis eine hinlängliche Anzahl Subscribenten melden werden. Die Absicht des Herausgebers ist nemlich: Jeden Monath ein Heft von 6 bis 7 Bogen von diesem Werke ans Licht treten zu lassen, und damit so lange fortzufahren, bis dasselbe völlig übersetzt sey. Jedes Heft soll für sich ein ganzes ausmachen, damit die Aufmerksamkeit beym Lesen niemals durch den Zwischenraum eines Monats unterbrochen werde, und alle Hefte sollen so eingerichtet werden, dass sie zuletzt zusammen gebunden werden können. In zerstreuten Anmerkungen sollen Profile zu den Befestigungsarten des Generals Virgin angegeben, und die Baukosten derselben berechnet werden. Jedes Heft kostet 8 gr. und die Herrn Subscribenten werden gebeten, ihre Namen an den Verleger, Hn. Horvath, postfrey binnen hier und der Michaelismesse einzusenden. Die Nahmen derjenigen Herrn, welche sich in gleicher Absicht schon bey V. J. F. Unger in Berlin gemeldet haben, wird der letztere dem Hn. Horvath übergeben. Diejenigen welche sich mit Sammlen der Subscribenten bemühen wollen, erhalten auf 10, ein, auf 15, zwey, und auf 20, drey Freyexemplare. In Absicht des Papiers, der Schönheit des Drucks, und des Kupferstichs sollen keine Kosten gespart werden.

ALLGEMEINE

LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 3ten Junius 1786.

## RECHTSGELAHRTHEIT.

Leipzig, bey Sommer: *Initia historiae iuris Romani a candidatis academiae et studii iuridici cognoscenda in usum scholarum et gymnasiorum illustrium edita.* 1785. 38 S. 8.

Der Titel zeigt schon die Absicht des Vf. an. Es sollen künftige Akademiker durch diese drey Bogen vorbereitet werden, damit nicht, wenn sie die Geschichte des römischen Rechts auf Universitäten hören, ihnen alles neu und dunkel sey. Hiezu wäre nun unsers Erachtens kein neues Büchlein nöthig gewesen, da es nicht an weitläuftigern Handbüchern, die besser als dieser Entwurf geschrieben sind, fehlt. Wenn der Vf. auch nur das bekannte Bachische Lehrbuch getreu excerpirt hätte, da er doch sonst in der Abtheilung in vier Perioden demselben gefolgt ist; so hätte er inzwischen noch etwas richtigers und bessers liefern können. Zur Probe mögen folgende Stellen (S. 5. u. 6.) dienen: *Eodem hoc anno* (das Jahr ist aber vorner nicht genannt) *Praetores Aedilitatem Curulem suscipiebant, qua ludos, aedes, plateas et vias, nulla tamen vi iurisdictionis, curabant.* Dies sind unsers Wissens zwey ganz neue Entdeckungen! Weiter heisst es: *Propter turbam peregrinorum suasu Pomponii praetor urbanus ius dicens constituebatur:* (wir glaubten, dieser hiesse *peregrinus*) *cui duo alii collegae dabantur.* (Wir glaubten, vier seyen ihm noch zugegeben worden.) Von den *minoribus magistratibus* samt und sonders sagt der Vf., *quorum munera incerta, studio tamen Romanae historiae non obscura.* So kommt man freylich ganz kurz weg. — Aus den S. 38. genannten Schriftstellern kann der Literator manches neue lernen. Rechtsgeschichten haben unter andern geschrieben Eymarus Rivallius *Sauoyardensis* Martinus *Lippertus* 1567., *Renardus* (Renatus) Botterau (vermuthlich ist dessen Hadrianus legislator gemeint) Brunquellus *a tempore inventae typographiae* (das ist uns ganz unverständlich) u. s. f. *Plures historiae iuris studioso haud erunt obscuri.* (Das dächten wir auch!) Am Schluss heisst es: *Finitur pars prima.* Wir können aber nicht errathen, was im zweyten Theil stehen wird, da schon bis auf die Eroberung Constantinopels die Geschichte fortgeführt ist. — Es sollte uns leid thun, wenn es einträfe, was der Vf. in der Vorrede ahndet, dass er *opera finita sudore adhuc madens, nigrae bilis Censoris spiritu afflatus, misere tabescat;* obwohl eher die Kritik über solche Bücher, als die Scribleley über den Tadel der Recensenten die Schwindsucht kriegen möchte!

Göttingen, in der Vandenhöckschen Buchhandlung: *Ioannis Stephani Pütteri*, J. V. D. regi a consil. just. int. et jur. publ. prof. ord. in acad. Georg. Aug., *nova epitome processus imperii amborum tribunalium supremorum.* — Editio IV prioribus auctior et emendatior. 1786. 380 S. 8. (1 Rthlr.)

Man ist es von dem berühmten Hn. Vf. schon gewohnt, dass seine Lehrbücher bey jeder neuen Auflage auch neue Verbesserungen und Vermehrungen erhalten, zu denen er freylich bey seinen fast ununterbrochenen Vorlesungen Gelegenheit und Veranlassung leicht finden muss. Das ist dann auch bey dieser vierten Auflage seines bekannten und geschätzten Lehrbuchs über den *Reichsprocess* geschehen. Zwar hatte er es bey der dritten Ausgabe gewissermaßen ganz umgearbeitet; indessen zeigt doch schon die Seitenzahl dieser vierten Auflage eine abermalige Vermehrung von 12 Seiten an, von der ein kleiner Theil von dem gröbern Druck, aber doch ein ungleich gröfserer von wirklicher Vermehrung der Sachen seinen Ursprung hat. Der Hr. Vf. hat nemlich einen Paragraphen (§. 4.) ganz umgearbeitet, besser entwickelt und bestimmt, einige Materien schicklicher gestellt und geordnet, (s. §. 47. u. 48. 54. 146. 174. u. 181. Das ganze Kapitel *de commissionibus*, was erst im dritten Buch stand, ist jetzt dem zweyten angehängt) kleine Verbesserungen und Zusätze (§. 32. 140. 152. 167. 173. 178. 201. 215.) gemacht und besonders das neueste sowohl aus der Gesetzgebung und Geschichte der Reichsgerichte (§. 14. 39. 51. 197. 199. 248.) als auch aus der Literatur (§. 7. 11. 14. 17. 45. 81. 97. 177. 232. 275. 287.) hinzugethan.

Frankfurt und Leipzig: *Patriotische Betrachtungen über das Besteurungsrecht in Reichsstädten.* 1786. 8 B. in Fol.

Die Absicht dieser Abhandlung ist darzuthun, dass in Reichsstädten die zu den eigentlichen und täg-

täglichen Regimentsgeschäften angeordneten Magistrate oder sogenannten innern Rathscollegien für sich und einseitig neue Steuern zu beschliessen und der Bürgerschaft aufzulegen, nicht befugt seyen, sondern vielmehr die Einwilligung der Bürgerschaft und ihrer Repräsentanten, nämlich der bürgerlichen Ausschüsse und Collegien, oder der selbige vertretenden sogenannten grösern und äussern Rathscollegien dazu erfordert werde, auch die Stimmen der letztern als *vota decisiva*, nicht blofs als *consultativa*, anzusehen seyen. Aus Grundsätzen des allgemeinen Staatsrechts wird gezeigt, dafs das Besteurungsrecht als ein aus der Natur der Staatsgesellschaft fliefsendes Collegialrecht zu betrachten sey, und in so fern nur vom ganzen Volke ausgeübt werden könne, dafs, wenn das Volk bey seinen Berathschlagungen dergleichen Beyträge verweigert, der Regent davon abstehen müsse. In Deutschland kann der Kaiser nicht ohne Einwilligung der Stände neue Steuern ausschreiben. In fürstlichen Ländern ist zwar das Besteurungsrecht ein Theil der Landeshoheit, aber bey der Ausübung sind die Regenten eingeschränkt und an die Einwilligung der Landstände gebunden, und zwar entweder in Ansehung der Frage *an?* oder der Frage: *quantum?* oder der Besteurungsart; wie diefs sowohl die allgemeinen Reichsgesetze, als auch die Verträge, Recesse und Reversalien einzelner Länder bestärken. Dafs aber Magistrate in Städten keine unumschränkte Gewalt in Steuersachen haben, sondern an die Einwilligung der Bürgerschaft oder ihrer Repräsentanten gebunden sind, beweiset der Verf. 1) aus der Analogie des deutschen Steuerwesens überhaupt, 2) aus der ursprünglichen reichsstädtischen Steuerverfassung und der obersten kaiserlichen Inspection; 3) aus der durch Verträge, kaiserliche Commissions-Resolutionen, und Observanz bestätigten Verfassung vieler einzelnen Reichsstädte; 4) aus der innern Beschaffenheit der Reichsstädtischen Regimentsverfassung, nach welcher die Landeshoheit auf der ganzen Universität der Bürgerschaft haftete, dem Magistrat aber nur die eingeschränkte Administration aufgetragen ist; 5) aus der Analogie auswärtiger Städte, die ehemals zu Deutschland gehört haben, und nach der Art deutscher Reichsstädte eingerichtet sind. Dafs aber die *Vota* der Bürgerschaft oder ihrer Repräsentanten decisiv seyn müssen, folgt aus der Natur des Gegenstandes selbst, aus der allgemeinen Analogie der Reichs- und Provincialverfassung Deutschlands, aus den Reichsstädtischen Verträgen, Recessen und kaiserlichen Resolutionen. Ob die Mehrheit der Stimmen hier entscheiden können, läfst sich im allgemeinen nicht beantworten. Bey gerechten Veranlassungen kann jedoch der Kaiser den Consens einer widerspenstigen Bürgerschaft ergänzen. Alles bisherige ist besonders auch in aristokratischen Reichsstädten zu beobachten. Wenn den Bürgern auch kein Bewilligungsrecht zustünde, so können sie doch wenigstens über Misbrauch des magistratischen Besteurungsrechts Beschwerden führen. Nur in sehr dringenden Nothfällen kann der Magistrat provisorische Verstützungen treffen, Beyträge einseitig bestimmen und eincassiren, bey Verwilligung neuer Steuern kann man der Bürgerschaft nicht verdenken, wenn sie für die Rechte ihrer Repräsentanten aufs kräftigste sorgt, und besonders ihr Einwilligungsrecht durch feyerliche schriftliche Reversalien aufs beste verwahrt wissen will. — Es ist zwar der abgehandelte Gegenstand in dieser Schrift nicht erschöpft, doch ist die erörterte Hauptfrage aus richtigen Grundsätzen ins Licht gesetzt, und dadurch für Deducenten und Sachwalter in dergleichen Angelegenheiten gut vorgearbeitet. Wir hätten gewünscht, dafs der Verfasser sich auch auf diejenigen kaiserlichen Privilegien eingelassen hätte, welche die Magistrate mancher Reichsstädte für sich gegen ihre Bürgerschaft anzuführen pflegen, vermöge deren der Stadtrath niemanden, als dem Kaiser, unmittelbar von seiner Verwaltung des Finanzwesens Rechenschaft abzulegen verbunden seyn soll; eine nach der gegenwärtigen Lage der Dinge exorbitante Art von Freyheiten, welche blofs aus den Zeitumständen, in welchen sie ertheilt wurden, sich erklären lassen, woraus aber eben auch ihre heutige Unanwendbarkeit erhellet.

## GESCHICHTE.

Wien: *Michael Ignaz Schmids* K. K. wirkl. Hofraths *Neuere Geschichte der Deutschen. Zweyter Theil.* 390 S. 8. 1786. (1 Rthlr.)

Dieser Theil wird weniger Widerspruch finden als der erste. Man findet hier gleich von dem Landsberger Bunde eine ausführlichere Nachricht, als bey dem Häberlin, der hiedurch berichtigt werden kann. Dieser sagt nämlich im 3ten Theile seiner N. T. R. G. S. 100, dafs die beiden Städte, Augspurg und Ulm, mit in dieses Bündnifs getreten; aber dies ist nur von Augspurg richtig, dieses erschien zu Landsberg, und half den Bund mit schliessen, hingegen Ulm, welches auch dazu eingeladen war, brachte Entschuldigungen vor, und wollte sich vermuthlich nach dem Herzog Christoph von Wirtemberg richten. Die Fränkischen Einigungsverwandten die Bischöfe von Bamberg und Würzburg nebst der Reichsstadt Nürnberg, die von des geächteten unruhigen Markgrafen *Albrecht* von Brandenburg Aussöhnung alles befürchteten, wünschten in diesen Bund aufgenommen zu werden; Ferdinand aber machte auch noch nach dem Tode des Markgrafen Schwierigkeiten, um den Verwandten, und überhaupt den Protestanten keine Gelegenheit zu einem Gegenbündnisse zu geben. Bayern setzte indefs die Sache durch, und nun erfolgte das, was Ferdinand und Zasius befürchtet hatte, ein allgemeines Mistrauen gegen den Kaiser, wegen der gegen die Türken gesammelten Truppen, welches Herzog Christoph von Wirtemberg dem Zasius eröfnete, der vergeblich sich bemühete, den Herzog zu beruhigen. Bey dem

dem hierauf angestellten *Colloquium* zu Worms nutzten die Katholiken die Zwistigkeiten unter den Augspurgischen Confessions-Verwandten, hauptsächlich mit den Zwinglianern, um dasselbe unter dem Vorwande aufzuheben, dass sie mit Leuten, die unter sich uneins wären, nichts zu thun haben wollten. Man wisse nicht, welche Parthey den stärksten Anhang habe. Man protestirte dagegen, und häufte Beschuldigungen von beiden Seiten, wobey Ferdinand selbst nicht verschont blieb, der gewiss unschuldig war. Wahrscheinlich war es ein Jesuiterkniff des *Canisius*, der von Rom dahin gesandt war, um die Katholiken davon abzubringen. In der That hatten die Protestanten durch das zu viele Feilen an Religionssachen sich in einen Abgrund von Uneinigkeiten und durch weitaussehende, zum Theil absurde, Zänkereyen, die wenigstens die Aussenseite ihrer Religion in keinem guten Lichte darstellten, den Katholiken grosse Vortheile gegen sich eingeräumt. Auf dem Reichstage zu Regensburg hätte Ferdinand seine Anerkennung als Kaiser auch gern bey den Ständen zu Stande gebracht; Karl hatte ihm bereits auf dem Augsburger Reichstage 1555 durch seinen Sekretär Pfinzing die Urkunde über seine Abdankung zugefertigt, aber *Pfinzing* langte erst zwey Stunden nach dem verlesenen Reichstagsabschiede an: Aufserdem wäre es auch damals nicht rathsam gewesen, die Sache vorzutragen, und Ferdinand bat deshalb seinen Bruder zu wiederhohlten malen, doch wenigstens den kaiserlichen Titel noch beyzubehalten, zu dessen Führung er bey seinen Lebzeiten sich unmöglich entschliessen könne. Aber der Kaiser blieb bey seinem Vorsatze, und da die Kurfürsten die Sache, weil dieselbe sie allein angienge, nicht auf einem gemeinen Reichstage vorgebracht haben wollten; so ward endlich Frankfurt und zwar der 20ste Februar 1558 dazu ausersehen. Dass der Pabst *Paul IV* die Unvernunft hatte, gegen diese ganze Handlung zu protestiren; zeigt unser Hr. Verf. so an, wie es die Sache verdiente. Man glaubte noch in Rom, dass das Kaiserthum, wie auch das Wahlrecht der Kurfürsten der Päbstlichen Macht ihr ganzes Daseyn zu verdanken habe, und dass, gleich wie die Resignation des kleinsten Beneficiums nicht anders als in die Hände des Obern geschehen könne, noch um desto weniger die des Kaiserthums, welches von je her als ein Lehn des Päbstlichen Stuhls angesehen worden, ohne Bewilligung des Papsts geschehen dürfe. Auch dass die protestantischen Kurfürsten als Ketzer, die ihr Wahlrecht verloren, mitgewählt, ward für ein Verbrechen gehalten; und was dergleichen Unsinn mehr war, davon man hier Nachricht und ein sehr freymüthiges Urtheil findet. Das Lächerlichste war, dass König Philipp von Spanien selbst glaubte, sein Vater habe hierinn etwas versehen und durch seine Entschuldigungen den Pabst noch kühner machte. Ganz anders urtheilte der Kurfürst Gebhard von Köln und der Reichsvicekanzler Seld. Ueberhaupt änderten sich die Gesinnungen in diesem Stücke so, dass kein Kaiser von dieser Zeit an ernstlich daran dachte, sich zu Rom krönen zu lassen, obgleich *Sixtus V* nachher einen herrlichen Pallast zu ihrer Bewirthung bauen liess. Von den Religionsbeschwerden, die auf dem Reichstage zu Augsburg angebracht wurden, findet man hier auch einen Auszug aus den beiderseitigen Klageschriften. Auf dem Speierschen Deputationstage gieng Ferdinands Hauptbemühung auch dahin, den Landsbergischen Bund hauptsächlich wegen der Unternehmungen des unruhigen Wilhelm von Grumbach mehr zu befestigen und zu erweitern. Die Bundesverwandten kamen auch deshalb im März 1560 zusammen, und Ferdinand suchte den Beytritt mehrerer Fürsten, welchen aber die Sache zu bedenklich zu seyn schien. Die Protestantischen Fürsten wurden ausserdem misstrauisch auf den Kaiser, weil er sich mit dem Pabste aussöhnte, ihm durch einen Gesandten seinen Gehorsam versicherte, und wegen des Tridentinischen Conciliums sich in besondere Unterhandlungen eingelassen hatte. Man findet hier die deshalb vom Kaiser gethanen Vorschläge, die zwar dem Römischen Hofe gar nicht gefielen, aber das Gute bewirkten, dass die Protestanten wieder Vertrauen zum Kaiser bekamen. Bekanntlich bewirkte die Ansagung des Conciliums den Convent der Protestantischen Fürsten zu Naumburg, wo sie die Augsburgische Confession wieder unterschrieben. Zugleich erklärten sie dem kaiserlichen Gesandten, warum sie nicht Antheil an diesem Concilium nehmen könnten. Bey der Geschichte des Conciliums selbst findet man die kaiserlichen Reformationsartikel, und was für Chikanen dagegen gemacht worden. Ueberhaupt zeigt Hr. S. wieder mit edler Offenherzigkeit die betrüglichen Künste, besonders der Italienischen Bischöfe, wodurch alle gute Absichten des Conciliums vereitelt wurden. Ferdinand stellte deshalb Unterhandlungen mit den geistlichen Kurfürsten an, und bat um ihre Unterstützung, wobey er glaubte, dass dem überhand nehmenden Protestantismus am besten gesteuert werden könne, wenn man gute Schulen im Lande errichtete, den Laien den Kelch nicht entzöge und den Priestern die Ehe verstattete, um dem Aergernisse zu steuren, das durch die gräuliche Unzucht der Geistlichen gegeben würde. So fand man in einer 1563 gehaltenen Visitation in 122 Klöstern, die sich in Oestreich, Steyermark, Kärnthen und Krain befanden, 436 Mönche, 160 Nonnen, 100 Concubinen, 55 Eheweiber, 443 Kinder. Den Kurfürsten schien es zu bedenklich sich darauf einzulassen. Der Kaiser suchte durch den Kardinal von Lothringen, auch durch eigene Vorstellungen, das Concilium auf bessere Wege zu bringen; aber vergeblich. Er willigte also in den Schluss dieses unnützen und schädlichen Conciliums und stellte mit den deutschen Erzbischöfen eine Berathschlagung wegen vorgedachter Punkte an, wo aber doch am Ende der Päbstliche Gesandte den Kaiser hinters Licht führte. Dass der Kaiser hiebey nicht ernstlicher zu Werke

 gegan-

gegangen, muſs man der Behutſamkeit zuſchreiben, die ſeit Luthers Zeit bey den Katholiken beobachtet worden, der hierarchiſchen Gewalt, die Luther ſo ſehr beſtürmt, nicht im mindeſten zu nahe zu treten, ſondern ſie möglichſt zu ſchonen. (Das ſieht man doch eben nicht an den Maaſsregeln des Wiener und Franzöſiſchen Hofs —) Ferdinand ſtarb den 25ſten Jul. 1564 an einem ſchleichenden Fieber, das ihn kurz vor dem Schluſſe des Conciliums überfallen, und wie man ſagte, durch den Verdruſs über das ſchlechte Betragen des Pabſts und des *Conciliums* bewirkt worden war. Er ſtarb als ein ächter Katholik. Die Geſchichte wird wenig Männer aufweiſen können, die eine ſo allgemeine und ſo wahre Achtung noch bey ihren Lebzeiten genoſſen haben. Er war in allem Betrachte ein redlicher Mann. Nach ſeinem Tode machte der Papſt dem bey Ferdinands Leben ſo einſtimmig gewählten Römiſchen Könige *Maximilian II* Schwierigkeiten wegen ſeiner Kaiſerwürde. Maximilian aber blieb dem Papſte in ſeiner Verantwortung nichts ſchuldig, und dieſer begnügte ſich nachher, des Maximilians Schreiben an ihn ſo zu deuten, wie man es wünſchte. Auf ſeinem erſten Reichstage zu Augsburg ſchienen die Proteſtanten es darauf angelegt zu haben, ihm zum Uebertritte auf ihre Parthey zu bewegen, allein ſo ſehr auch Maximilian ſich den Proteſtanten geneigt bezeigt hatte, ſo war doch dieſer Verſuch vergebens. Sein Plan, den er ſtets beobachtete, war, es mit keinem zu verderben, und ſich ohne Begünſtigung des Einen oder des Andern in der Mitte zu halten. Bey dem Feldzuge des Kaiſers gegen die Türken ſagt Hr. S., von kaiſerlicher Seite habe man von dem Tode Solimons nicht eher etwas gewiſſes und beſtimmtes gewuſt, bis Maximilian das Lager verlaſſen, und nach Wien zurückgekehrt ſey. Dies iſt nicht völlig richtig. Der Kaiſer erfuhr es ſogleich durch einen gefangenen vornehmen Türken, aber er verſäumte die beſte Gelegenheit, es zu benutzen. Der Kaiſer, welcher auf dem Reichstage zu Regensburg unter den edelſten Bemühungen, die ſtreitenden Partheyen wenigſtens zu beſänftigen, ſtarb, hätte beynahe darüber das allgemeine Zutrauen der Stände verlohren. Es gereicht ihm zur gröſsten Ehre, daſs er ſich öffentlich zu dem Grundſatze bequemte: *Gotte allein ſtehe die Herrſchaft über die Gewiſſen zu*, daſs er nicht nur die Pariſer Bartholomäus-Nacht verabſcheute, und dem aus Pohlen zu ihm kommenden König Heinrich III von Frankreich die Duldung nach Kräften anrieth, ſondern ſelbſt auch ſeinem Vetter, König Philipp II, ſein Miſsfallen über das, was in den Niederlanden vorging, mehrmals an den Tag legte. Sein Charakter hatte übrigens viele Aehnlichkeit mit dem ſeines Vaters.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

## *PHILOLOGIE.*

HALLE, im Verlag des Waiſenhauſes: *Griechiſches Leſebuch für die untern Klaſſen. Herausgegeben von Johann Chriſtian Friedrich Heinzelmann, Lehrer am königl. Pädagogium zu Halle.* 1786. Text und Regiſter zuſammen 284 S. in 8.

Man hat wohl Urſach, ſich über jeden neuen Zuwachs an vernünftigen Erleichterungsmitteln des Griechiſchen zu freuen. In dieſer Rückſicht ſowohl, als wegen der Zweckmäſsigkeit der angezeigten Arbeit ſelbſt, darf ſich Hr. H. den Dank und Beifall aller für gelehrten Unterricht beſorgten Schulmänner verſprechen. Man ſieht, daſs der Verf. mit Einſicht in die Sache und Kenntnis der Bedürfniſſe des jugendlichen Unterrichts zu Werke gieng. Im Ganzen iſt die Sammlung nach dem Plan und der Manier der Gedikſchen Leſebücher angelegt, doch nicht eben beſtimmt, die ähnlichen griechiſchen von Hrn. Gedike zu verdrängen; vielmehr wird man ſie neben und nach dieſen beim Elementarunterricht bequem finden. Rec. würde ſie auch als eine angenehme Lektür für ſolche empfehlen, die ſchon etwas weiter ſind, aber ihren Privatfleis noch nicht mit ſchwerern Stücken oder ganzen Schriftſtellern beſchäftigen können. Der Stücke ſind zuſammen 200, ſie ſind leicht und auch im Inhalt der Faſſungskraft des Anfängers angemeſſen, und wenige davon möchten ſchon vorhin in ähnlichen Chreſtomathien aufgenommen ſeyn. Man kann dieſs auch ſchon aus den genutzten Schriftſtellern errathen. Unter dieſen finden ſich auſser Aelian, Lucian, Plutarch, auch Athenäus, Diogenes von Laerte, Pauſanias, Galen u. a. Zur Vorbereitung auf die Penſa werden die zwey beygefügten Regiſter nützlich ſeyn, wovon das eine die ſämmtlichen vorkommenden Wörter, das andere die hiſtoriſchen und geographiſchen Namen enthält. Auch dieſer Theil iſt zweckmäſsig, wenn gleich hie und da, wie auch in den kleinen Anmerkungen unter den Texten, kleine Unrichtigkeiten oder unbeſtimmtere Erklärungen mit unterlaufen. Doch dieſe werden der eigenen weitern Aufmerkſamkeit des Verf. nicht entgehen, und ſind bey einer folgenden Auflage, die wir dem Buche wünſchen, leicht zu verbeſſern.

---

## KURZE NACHRICHTEN.

NEUE KUPFERSTICHE. *Paris*, bey Couché und Bouillard: Hier iſt von der ſchon N. 55. der A. L. Z. d. J. angezeigten *Galerie du Palais Royal, gravée d'après les Tableaux des differentes Ecoles qui la composent* etc. die zweite Lieferung erſchienen, welche 6 Kupfer, und ein Titelkupfer, das die Dedication an den *Duc d'Orleans* enthält, liefert (12 Liv.)

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Montags, den 5ten Junius 1786.

## GOTTESGELAHRTHEIT.

Göttingen, bey Brose: *D. Gotth. Traug. Zachariä biblische Theologie* oder Untersuchung des biblischen Grundes der vornehmsten theologischen Lehren. *Fünfter und letzter Theil*, ausgearbeitet von M. *Joh. Carl Vollborth* Prof. der Theol. in Göttingen. 1786. 610 S. und 78 S. Register. (1 Rthlr. 8 gr.)

Endlich ist der Wunsch, dass die biblische Theologie des sel. Zachariä, von welcher nur der letzte Theil fehlte, vollendet würde, erfüllt und wir finden hier die noch rückständigen Materien von den Folgen der Rechtfertigung, von den Sacramenten, von der Kirche und der christlichen Gesellschaft und von den letzten Dingen abgehandelt. Der Wunsch war gerecht. Denn die Arbeit des sel. Mannes hat bey aller ihrer Weitläuftigkeit im Vortrag, bey der ermüdenden Länge und Verwicklung der Perioden, und bey manchen noch zu ängstlichen Auslegungen, doch das Bibelstudium für die Glaubenslehre wichtiger gemacht, manche falsche Beweisstellen ausgemerzt, und zur Scheidung der Scholastik von der Glaubenslehre, zur Bestimmung vieler christlichen Lehren nach biblischem Sinn und zur mildern Denkungsart über manche sonst für wichtig gehaltne Meinungen und Hypothesen vieles beygetragen. Und wer müste nicht grade in den von dem gelehrten Mann noch nicht ausgearbeiteten Artikeln um so viel mehr Untersuchung des biblischen Grundes wünschen, je mehr in denselben die Theologen die heilsame Armuth der biblischen Belehrungen durch den Reichthum ihrer Einbildungskraft und Vermuthungen ergänzen wollten und darinnen die weitläuftigsten Streitigkeiten veranlasst haben? Leider! haben sich aber zu dieser Fortsetzung weder Plan noch Materialien von dem Geiste *Zachariä's* gefunden: und obgleich sonst Papiere, Collegienhefte u. dgl. Mittel zu Fortsetzungen von dieser Art häufig gebraucht worden, so hat doch Hr. Pr. *Vollborth*, welcher die biblische Theologie vollenden sollte, nichts von solchen Subsidien gehabt oder nutzen wollen. Es erscheint also blos der Schatten des sel. Zachariä in diesem Buche, da darinnen der Geist des Hr. Pr. V. herrscht, welcher freylich in Ideen, Ideengang, Methode und Styl die Bahn seines Vorgängers gänzlich verlassen hat. Zachariä lieferte eine biblische Theologie, ohne sie durch fremde Einmischungen, so viel seine Lage erlaubte, zu entstellen, oder durch Definitionen, Terminologie und schulmässige Distinctionen scholastisch zu machen. Hier finden wir aber meist Uebersetzung nach *Michaelis*, im A. T. (selbst mit aller Härte der Michaelischen Erklärungen, wie Es. 25, 7. 8.) nach *Seiler* im N. T., eine leibhafte Kathederdogmatik, statt der Entwickelung biblischer Ideen altmodische Definitionen, unter den biblischen Wahrheiten systematische Phraseologie, wie man sie heut zu Tage, ausser zur Zeit der kritischen Erscheinung vor alten Consistorial-Theologen, nicht mehr nützen kan, Polemik, nicht einmal gegen neuere Meinungen, Pastoralanweisungen, und allerhand personelle Geschichte, die man nirgends in einer Dogmatik suchen wird. Zu läugnen, dass darunter viel wahres und gutes sey wäre Ungerechtigkeit: aber diess hat uns am meisten in unsrer Erwartung getäuscht, dass der Fortsetzer die einfache, leicht und nützlich nachzuahmende Methode seines Vorgängers gänzlich verliess, die Exegese desselben nicht so genützt, wie er konnte, und ohne Wahl alles, was sich in einer altorthodoxen Dogmatik, mit und ohne Bibel, anbringen läst, zusammen trug. Weil uns unsre Leser nicht blos aufs Wort glauben sollen, so setzen wir nur einiges zur Bestätigung dieser Kritik hieher. — Alte, unrichtige *Definitionen: die Taufe* ist eine *Gottesdienstliche* (was heisst diess?) *Abwaschung* (diess ist ja die Taufe nicht, wenn sie in *Besprengung* besteht) *vermittelst gemeinen Wassers*, (wozu dieser Beysatz?) *wodurch diejenigen, die sich zum Christenthum bekennen* (diess können aber Kinder nicht thun) *zur christlichen Religion eingeweiht werden*; (*einweihen* ist mysteriös.) — Die *göttliche Gnade* (S. 59.) *ist nichts anders als jene unermessliche und unverdiente Huld Gottes* (*Huld* wäre also wohl deutlicher als *Gnade*) *welche ihn antreibt, den Menschen Gutes zu thun.* — *Sacrament* (S. 198.) ist eine *äusserliche von Gott eingesetzte Handlung, da vermittelst des Gebrauches sichtbarer Dinge die von Gott verheissenen unsichtbaren Gnadengüter dargeboten, mitgetheilt* und *versiegelt* werden. — Ganz scholastische *Eintheilungen* und *Phraseologien.* In der Lehre von der *Gnade* kann man die erbaulichen Di-

Distinctionen von der gratia inhaesiva und forensi, von gratia praeveniente, operante, cooperante lesen. In der Abendmahls-Lehre ist alles, was man polemisch nach Conr. Dietrichs inst. catech. oder Hollaz exam. theol. sagen kan, eingemischt: „*wir verwerfen die assumtio, die augmentatio*, die *impanatio die consubstantiatio* u. s. w." die materia terrestris und coelestis nicht zu vergessen. Braucht diess in einer *biblischen* Theologie zu stehen? — Ganz *seichte Bestätigung* mancher Sätze, als ob in den neuern Zeiten nichts bessers gesagt, oder das schwache solcher Ideen nie wäre aufgedeckt worden. Hievon nur zwey Beyspiele. S. 105. wird die Nothwendigkeit der *Kindertaufe* bewiesen — nicht aus Bibelstellen, sondern weil die Kinder der Taufe *bedürftig* und *fähig* sind; bedürftig, „denn sie sind von Fleische gebohren und müssen also aus Geist wiedergebohren werden und sie sind *Kinder des Zorns*, denn sie haben eben die φυσιν wie wir. Wer stirbt, hat Sünde: die Kinder sterben, also haben sie Sünde, und sind der Vergebung, folglich auch der Taufe, welche Vergebung wirkt, bedürftig. Sie sind auch derselben fähig. Wer der Wirkung der Taufe fähig ist, ist auch der Taufe selbst fähig. Nun können ihnen die Sünden vergeben werden, denn sie haben Erbsünde; sie sind der Widergeburt fähig: und diess ist ausser allem Streite (ausser Streit?) wenn man bedenkt, dass sie im verdorbenen Zustande sind." (Läst sich wohl in so wenige Zeilen, die das Ansehen von philosophischer Demonstration haben sollen, mehr willkührliches zusammendrängen? Kann der, der eine Dogmatik schreiben will, so wenig besorgt gegen die Retorsion seyn, die so leicht ist? Wenn der Gegner sagt: die Kinder sind nicht Sünder, können es nicht seyn: folglich auch keiner Taufe bedürftig, wenn ihre Wirkung Vergebung der Sünde seyn soll. Es hat auch keinen biblischen Grund, dass Taufe an sich Vergebung wirkt oder gibt: und man kann ja auch sagen: Wer stirbt, hat Sünde, die Kinder sterben auch nach der Taufe, folglich haben sie durch die Taufe keine Vergebung der Sünde, die Taufe ist also bey ihnen ganz entbehrlich.) — Noch weit verwerflicher ist die Bestimmung über die Gegenwart Christi im Abendmahl: „*Die Substanz* des Leibes und Blutes J. C. *coexistirt* mit uns, und *diese Coexistenz der Substanzen des Leibes und Blutes J. C.* ist die Ursache der Veränderungen, welche durch das h. Abendmal in uns erweckt werden. Dieser ganze Satz kann der Natur des Körpers, als Körpers, nicht beygelegt werden. Denn dieser ist nur an Einem Orte gegenwärtig. Wir müssen also den Körper als Körper Christi betrachten. Christi Körper ist der Körper des Sohns Gottes, welcher (Körper oder Sohn Gottes?) sich mit der Menschennatur vereinigt hat. Nun ist aber der Sohn Gottes allgegenwärtig, folglich ist auch der Körper Christi allgegenwärtig." Sollte man glauben, dass so etwas noch jetzt gesagt, in einer *biblischen Theologie* gesagt werden könne? und doch steht es hier S. 163! Ach! wir seufzen, wenn Vernunft, Exegese und Denkfreyheit noch so weit zurücke ist, dass solche Sätze, solche Gründe noch gebraucht werden können, oder müssen, wenn unsere Theologie noch nicht so geläutert ist, dass die groben Ideen von einer Gegenwart des substantiellen Blutes Christi, und die jeden Menschenverstand in Empörung setzenden Behauptungen eines sehr kleinen Häufleins sogenannter Orthodoxen vor 200 Jahren, von einer Allgegenwart der Substanz des Körpers Christi nur von Einem Lehrer noch angenommen werden. — Es ist eine trefliche Sache um die biblische Theologie, wenn man sich blos an den schlichten, einfachen Unterricht der Bibel hält: und wenn nur Hr. Vollb. diess, nach dem Muster des sel. Zachariä gethan hätte, da er bey seinen guten Kenntnissen so leicht der Bibel hätte geben können, was der Bibel ist, und dem System lassen, was des Systems ist.

Oettingen im Ries: *Kommunionbuch für evangelische Christen.* 10 B. längl. 8. 1786.

Allmählig wird doch, Gott sey Dank! der bessere Geschmack in Erbauungsbüchern allgemeiner, und die Vorarbeiten, welche Zollikofer, Rosenmüller u. a. versucht haben, geschätzt und gemeinnütziger gemacht. Diess ist auch in diesem Communionbuch geschehen, welches nach Anzeige der Nachschrift von dem dasigen Hn. G. Sup. *Schäblen* besorgt, und aus den bessern bekannten Kommunionbüchern, nicht ohne eigne Zusätze, gesammlet worden. Es sind Betrachtungen, Gebete, Rathschläge für Communikanten, dem Geist des Evangelii gemäss, grösstentheils den Bedürfnissen und Kräften der Laien angemessen, und zum letzten Ziel aller Erbauungsschriften, zu vernünftigen Betrachtungen und guten Empfindungen, gut eingerichtet. —

## PHILOLOGIE.

Göttingen, bey Dieterich: *Menandri Rhetoris Commentarius de Encomiis ex recensione et cum animadversionibus A. H. L. Heeren A. M. Praefixa est Commentatio de Menandri Rhetoris vita et scriptis simulque universe de Graecorum Rhetorica.* 1785. 113 S. 8.

Schon an sich war es verdienstlich, eine von den Literatoren fast vergessene Schrift des Alterthums in neuen Umlauf zu bringen. Denn sey der Verf. in Vergleichung mit andern, auf deren Schultern eigentlich der Ruhm der grofsen Alten ruht, auch noch so ärmlich als er wolle, sey er Nachahmer, Compilator, Sophist oder philosophischer Träumer — desto schlimmer für ihn: willkommen wird er dem Gelehrten, der das Gebiet der Alterthumswissenschaft vom rechten Standort übersieht, demungeachtet immer sein, nur *nach Stand und Würden*, versteht sich. Eben hierin, dass er jedem Ueberbleibsel seinen wahren Werth und seine Wichtigkeit fürs Ganze bestimmt, nichts überschätzt, aber eben so wenig nach einseitigen Urtheilen verwirft, was just in seinen Kram nicht taugt, eben hierin unterscheidet sich der

der eigentliche Alterthumskenner von dem bloſsen nach Geſchmack und Laune wählenden Liebhaber, ſo wie von dem kleinen Krittler, der, was er tadelt, ſelbſt nicht ganz kennt. Uebrigens mag man noch viele dergleichen griechiſche Rhetoriker, wie dieſer *Menander* iſt, einſtens aus unbekanntem Staube hervorſtöbern: kaum wird man einen einzigen darunter finden, der manchem unſerer *wohlinformirten Redner* den Rang laſſen müſste. Weit verdienſtlicher wird aber die Reſtitution einer Schrift, wenn ſie mit ſo vieler Einſicht, Sach- und Sprachkenntniſs unternommen wird, als Hr. *Heeren*, ein Schüler des vortreflichen Heyne, hier gezeigt hat. Sie ſtund bisher blos in der Aldiſchen Sammlung der griechiſchen Rhetoren, einem Buche, das ohnehin den Wenigſten in die Hände kömmt, dabey, gleich den meiſten andern dort zuſammengedruckten Aufſätzen, ſo äuſserſt verſtümmelt und fehlerhaft, daſs man oft keinen Perioden ohne Anſtoſs leſen kann. Einige wenige Fehler verbeſſerte Henr. *Valeſius* Emendd. I, 23. und von dieſem Gelehrten durfte man ſich eine geſchickte neue Bearbeitung jener Rhetoren verſprechen. Aber er ſtarb vor der Ausführung ſeines Vorſatzes, und man vergaſs nun von neuem den Menander und andere, die noch auf künftigen Fleiſs des Kritikers warten. Wie ſchon Valeſ. aus der verderbten Ueberſchrift des Buchs wahrſcheinlich machte, fällt *Menander* in das Zeitalter *Galliens*. Man weiſs, was für eine Richtung damals Rhetorik, wie Beredſamkeit ſelbſt, genommen hatte, und wir haben ſelbſt noch mehrerley Muſter dieſer nun in ſubtile Schulregeln eingezwängten Kunſt in Händen. Zum rechten Gebrauch ſolcher Schriftſteller, beſonders des *Ariſtides*, *Himerius* u. a. hat daher Menander ſchon ſeinen Nutzen. Die Schrift ſcheint aus gröſsern Kommentatoren über die Rhetorik herausgeriſſen, und bloſses Bruchſtück zu ſeyn; enthält auch nur die Regeln über ein einzelnes Argument, die Elogen auf Perſonen und Sachen, ein ſehr gewöhnlicher Gegenſtand der gr. Redekünſtler ſchon in Zeiten der ältern Sophiſten. In der Art, wie der Scribent ſeine Materie abtheilt, und behandelt, bemerkt man wenig philoſophiſche Genauigkeit und Scharfſinn; dennoch bietet ſich hin und wieder eine gute Bemerkung dar. Die Verbeſſerungen, die der Text durch Hn. H. erhalten hat, ſind ſo zahlreich, daſs wir uns nur auf wenige Beyſpiele einſchränken müſſen. In einigen Fällen bedurfte es, den Fehler und das Heilmittel zugleich zu entdecken, blos gelehrte Bekanntſchaft mit den Alten, wie S. 94 wo für ἐν τοῖς κοχλείοις ὁ Κράτης emendirt wird ἐν τοῖς Νικοκλείοις ὁ Ἰσοκράτης, und gleich darauf für τῶν ἐν τῷ ἐπιταφίῳ eben ſo richtig Πλάτων. Vergl. S. 34. N. e. S. 50. N. i. Anderwärts gab angeſtrengte Aufmerkſamkeit auf Zuſammenhang und Zweck des Verfaſſers dem Herausgeber, wo nicht die wahren eignen Worte, doch ungefähr den Gedanken an Hand. Von dieſer Klaſſe fließen uns mehrere vorzügliche Veränderungen auf, als S. 26. N. g. S. 40. N. e. S. 43. N. g. h. S. 55. N. n. S. 65. N. e. und andre dergl. Da, wo es auf Errathen des wahren Ausdrucks, der von den Abſchreibern entſtellt iſt, ankommt, möchte H. H. noch am erſten ſeinem Nachfolger etwas übrig gelaſſen haben. Wir meynen ſolche Verbeſſerungen wie die ſehr glückliche S. 29., wo er τῶν ἄλλων in τ. ἁλῶν verwandelt und mit einer Stelle *Platons* im *Gaſtmahl* beweiſet. Ebendieſs, daſs alte Sophiſten Lobſchriften auf das Salz geſchrieben haben, lehrt noch deutlicher eine Stelle in *Iſokrates Encom. Helenae* nicht weit v. Anfang. Die Anmerkungen des H. beziehen ſich meiſtentheils nur auf Berichtigung des Textes; ſeltner ſind deren zur Erklärung eingemiſcht.

Was Rec. beſonders gewünſcht hätte, wäre, daſs über die öfters von Menander citirten, heut zu Tage verlornen, Schriften nähere Unterſuchungen beygebracht ſeyn möchten, oder wenigſtens ein Verzeichnis dieſer angeführten Schriftſteller. Der Mann ſcheint mehrere in Händen gehabt zu haben, als man von einem ſpätern Rhetoriker vielleicht erwartet. Er citirt den *Bacchylides*, *Anakreon* und *Sappho* in ihren Hymnen, auch die *Orphiſchen*; den *Simonides*, *Alkman*, die *Pythagoreer*, den *Heſiodus* nebſt dem *Orpheus* ἐν ταῖς θεογονίαις u. ſ. w.

## *ERDBESCHREIBUNG.*

Berlin, bey Decker: *Ausführliche topographiſche Beſchreibung des Herzogthums Magdeburg und der Grafſchaft Mansfeld magdeburgiſchen Antheils.* 1785. 504 S. 4.

Mit groſsem Vergnügen und Beyfall muſs jeder Freund einer gründlichen Kenntniſs unſers Vaterlandes dieſe neue Topographie aufnehmen, die der Brüggemanniſchen von Pommern ſo bald nachfolgt, und ihrer Vorgängerin mit ſo glücklichem Erfolge nacheifert. Zwar finden wir hier keine ſolche Nachricht von den Quellen und Hülfsmitteln als Hr. Brüggemann bey ſeinem Werke gegeben; allein die Genauigkeit und Ausführlichkeit, welche auch hier durchgängig herrſcht, läſst uns mit Zuverläſſigkeit ſchlieſsen, daſs ſie gröſstentheils aus eben ſo authentiſchen handſchriftlichen Nachrichten als jene erwachſen ſey.

Den Anfang des Werkes macht eine Einleitung von der Lage und natürlichen Beſchaffenheit des Herzogthums *Magdeburg*. Seine Grenzen und Kreiſe. Die Lage ſeiner Oberfläche. Vom Brockenberge überſieht man beynahe das ganze Herzogthum, und da ſtellt es ſich am Nordöſtlichen Horizonte gleich einer ebenen Wieſe dar, deren Ungleichheiten kaum mit dem Teleſkope zu bemerken ſind. So eben alſo dieſes Land iſt, ſo wird es doch von vier ununterbrochnen Geſenken oder Thälern durchſchnitten. Die zwiſchen der Elbe und Havel liegende Landzunge iſt aber ſo eben, daſs, wie man aus dem Gefälle des Plauiſchen Canals abnimmt, das Havelthal nur um 18 Fuſs niedriger liegt als das Elbthal. Luft und Witterung. Oeftere Hagelweiter,

wetter, die vom Harze herkommen und den Harz doch selbst verschonen. Von dieser Erscheinung wird hier folgender Grund angeführt. Wenn der Westwind die Luft verdünnet, weil er die mit der Erde von Abend gegen Morgen sich bewegende Atmosphäre acceleriret, müssen nothwendig dicke Regenwolken über dem kältern Harze entstehn, wenn ferner dieser Wind am hohen Brocken, und den benachbarten Gebirgen Widerstand findet, muss er eben so gewiss nach der höhern Luft zu reflektiren, und die Wolken mit sich hinaufführen. In der Folge aber fahren diese Wolken über ein tiefer liegendes flaches Land hin, dessen Lage ihre Entledigung beschleunigt, so wie die von der Erde aufsteigende heisse Luft alsdenn die Erzeugung des Hagels befördert."

*Flüsse, Seen, und Gewässer.* Die Beschreibung davon ist ihrer vorzüglichen Genauigkeit wegen, aus Hn. Hofr. Oesfelds Topographie entlehnt. Bey Gelegenheit der Salzquellen findet sich hier die Anzeige, dass nach einem mässigen Ueberschlage allein aus dem Brunnen zu Salze so viel Salz gesotten worden, als zureichend wäre die ganze Stadt Magdeburg samt den Vorstädten, bis an die Spitze des Domthurms, mit einem Prisma von Salz zu bedecken.

*Fruchtbarkeit der Oberfläche, Cultur, Bevölkerung.* Nach der Volkszählung v. J. 1780 waren in sämmtlichen Kreisen des Herzogthums Magdeburg, undd er Graffschaft Mansfeld M. Hoheit 153620. Menschen. Diese Zahl übersteigt die Volksmenge von 1756 mit 18049. Im Jahre 1780 waren 4419 Seelen mehr als im Jahr 1779. Von den Thieren, Pflanzen und Mineralien, Verzeichniss der Landkarten.

Auf die Einleitung folgt die Beschreibung der Kreise, nach ihren Districten. Auch werden in jedem die Städte, dann die Dörfer, Vorwerke, Mühlen des platten Landes beschrieben. Die Beschreibung der Stadt Magdeburg nimmt über fünf Bogen ein. Es wird von ihrer Lage, Thoren, Vierteln, Strassen, öffentlichen Gebäuden, Brücken, Kirchen, Schulen, Hospitälern, Stiften, hohen und niedern Collegien ausführliche und vollständige Nachricht gegeben. Vom Eigenthum der Stadt, der Nahrung der Einwohner, ihren Privilegien, Freyheiten und Berechtigungen. Nach der S. 67 mitgetheilten Nachweisung waren 1775 2 Seidenbandfabriken, 3 Fabriken von seidnen Strümpfen, 1 Biberhaaren Strumpf- und Mützen-Fabrik, 1 Wollenstrumpfweber Innung von 503 Stühlen und 528 Arbeitern, 1 Wollenstrumpfstrickereyinnung von 35 Arbeitern, 1 halbseidne und wollne Zeugfabrik von 99 Stühlen, 1 für gedruckte Serge, Golgas, Beril und Molton von 30 St., 7 Rasch und Zeugmacher Stühle, 1 Tuchmacher Innung von 71 Stühlen, 1 Zitz und Kattun Fabrik von 22, noch eine, auch für Musselin von 24 St., 1 Kattun- auch Steif- und Glanzleinwandfabrik von 30 St., 1 Leinen und Wollen, auch halbwollne Bandfabrik v. 48 St. Die Leinweberinnung hatte 183 Stühle; eine feine Hutfabrik von 7 Arbeitern, eine feine Handschuhfabrik v. 14 Arb., 2 grüne Seifenfabriken zusammen 10 Arbeiter, und eine Faiance Fabrik v. 37 Arbeitern. In allen diesen zusammengenommen wurden von 1312 Arbeitern im Jahre 1775 für 366703 Rthlr. Waaren fabricirt, und davon im Lande für 168572 Thlr., ausserhalb Landes aber für 192601 Thlr. debitirt, an Materialien dazu verbraucht für 191885 Thl.

Bey den Dörfern wird Lage, Feuerstellen, Zahl der Hufen, Pertinenzstücke, Gerichtsbarkeit, Patron der Kirche und Inspectur angezeigt. Auch jedesmal angegeben, wie viel im Jahre 1781 oder 1782 daselbst Einwohner gewesen, und die Summe der seit 10 Jahren gebohrnen und gestorbnen beygefügt. Auf gleiche Weise wird auch bey der Beschreibung der Graffschaft Mansfeld M. H. verfahren.

Möchten doch von mehrern deutschen Ländern so gründliche Landesbeschreibungen herauskommen! In diesem Falle kann die den Deutschen so oft zum Tadel angerechnete Nachahmungssucht sich als eine eben so ehrenvolle als nützliche Triebfeder zeigen.

---

## KURZE NACHRICHTEN.

Neue Musikalien. *Paris*, bey Boyer und Mme. le Menu: *Trio concertant pour le clavecin* ou le fortepiano, flûte et alto, composé par *A. Kuhn.* Oeuvre 5me (3 L. 12 S.) —— Dies Trio macht zugleich die N. 30 des *Journal des Pièces de clavecin par differens Auteurs* aus, von dem jährlich 12 Stücke erscheinen, die den Abonenten zu Paris für 24, im übrigen Frankreich aber postfrey für 30 Livres geliefert werden.

Bey denselben: *Trois sonates pour le clavecin* ou le piano forte avec accompagnement d'un violoncelle, dediés à Mme. la Comtesse *Marianne de Witzay* par *Joseph Haydn.* Oeuvre 45me; 9me. Livre de clavecin. (7 L. 4 S.)

Anzeige. Da Herr Fried. Nikolai in seiner neuesten Schrift mir einen *Charakter*, den ich nicht habe, und bey der Herausgabe meines Lese- und Gebetbuches, eine *Absicht* beygelegt, die ich nicht haben konnte, und ich beydes handgreiflich beweisen kann, und in einem dazu bestimmten Aufsatze nächstens handgreiflich beweisen werde, so wird dieses hiemit dem wahrheitliebenden Publikum zum voraus bekannt gemacht.

25 May 1786. Dillingen *D. M. Sailer*
Lehrer der Moralphilosophie und Volkstheologie in Dillingen.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Dienstags, den 6ten Junius 1786.

## SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Leipzig, bey Weidmans Erben und Reich: *Horazens Satyren* aus dem Lateinischen übersetzt und mit Einleitungen und erläuternden Anmerkungen versehen von *C. M. Wieland.* Erster Theil 308 S. 8. Zweyter Theil 252 S. 8. 1786. (1 Rthlr. 12 gr.)

Was bey einer Uebersetzung der horazischen Satyren und Briefe dem grössten Meister am schwersten zu erreichen, und doch dem flachsten Meisterer der leichteste Anlass zum Tadel wird, ist die dem Original eigne Kürze. Wer blos der Differenz der Anzahl von Versen, oder Worten sogar, in Original und Uebersetzung, nachgehn will, (eine Methode der Beurtheilung, zu der man freylich weiter nichts braucht als zählen und subtrahiren zu können) wird die Wielandische Uebersetzung der Fabel von der Stadt- und Landmaus (Sat. II. 6.) gegen das Original sehr gedehnt finden, wenn er herausgebracht hat, dass aus noch nicht vierzig Versen des letztern über sechzig gemacht sind. Der Leser von Geschmack, der das Original gar nicht versteht, wird gleichwohl in folgender Erzählung nicht leicht etwas überflüssiges finden:

die Feldmaus
Erhielt in ihrer armen Höle einst
Von ihrer alten guten Freundin,
Der Stadtmaus, unverhoft die Ehre ihres
Besuches. Wie genau nun jene sonst
Zu leben pflegte, und wie sparsam sie
Den sau'r errungnen Vorrath sonst zu Rathe hielt,
So wurde doch für einen Gast das Herz
Ihr weiter; kurz sie schonet dismal weder
Der immer aufgesparten Erbse, noch
Des langen Haberkorn's, trägt ein Stückchen
Halbabgenagten Specks, und eine dürre
Zibeb' im Munde noch herbey; und läfst
Mit einem Worte, sich's recht angelegen seyn,
Durch der Gerichte Mannigfaltigkeit
Den ekeln Gaum des Städters zu verführen
Der vornehm da sass, und mit stolzem Zahn,
Eins nach dem andern kaum berührte; während
Der gute Hauswirth selbst, auf heurig Stroh
Gestreckt, mit Spalt und Trespe sich behalf
Und alles bessre seinem Gaste liess.
Zuletzt begann die Stadtmaus: Freund wo nimmst
Du die Geduld her, in dem rauhen Berge da
Dein Leben hinzubringen? Hättest du nicht Lust
Den Aufenthalt bey Menschen in der Stadt
Dem Walde vorzuziehen? Weist du was?
Komm du mit mir, und weil nun einmal bey
Den Erdekindern mit dem Leben alles
Vorbey ist, und dem Tode weder klein
Noch gross entrinnen kann, so sey du weise
Und lass, so lange du es haben kannst,
Dir wohl geschehn mein Schatz! Bedenke nur
Wie kurz das Leben ist! — Die Landmaus wird
Gerührt durch diese Rede, springt behende
Aus ihrem Loch hervor, und beyde treten
Den Weg zur Hauptstadt an, des Sinnes, unter
Der Mauer sich bey Nacht hindurch zu schleichen.
Es war schon Mitternacht als unsre Wandrer
In eines reichen Hauses Speisesaal
Sich einloschirten, wo auf Lagerstellen
Von Elfenbeine, Purpurdecken glühten,
Und eines grossen Gastmals Ueberbleibsel
Ringsum in Körben aufgeschichtet standen.
So bald der Städter hier den bäurschen Gast,
Auf Purpur hingelagert, läuft er rüstig
Gleich einem aufgeschürzten Wirthe hin und her
Und trägt ein niedliches Gerichte nach
Dem andern auf; vergisst jedoch sich selber nicht
Dabey, indem er alles was er bringt,
Naschhaften Dienern gleich zuvor beleckt.
Die Feldmaus ganz entzückt von ihrem neuen Glücke
Dehnt fein gemächlich auf dem weichen Sitze
Sich aus, und läfst sich alles trefflich schmecken;
Als plötzlich ein gewaltiges Geknarr
Der Flügelthüren unsre beiden Schlemmer
Von ihren Polstern wirft. Sie rennen zitternd
Im ganzen Saal herum, und ihre Furcht
Wird Todesangst, indem durchs hohe Haus
Der grossen Hunde Bellen wiederhallt.
Ich danke für dis Leben, sprach mit schwacher Stimme
Der Bau'r zu seinem Freunde, fahre wohl!
Ich lobe mir mein kleines Loch im Walde!

Da hab' ich nichts zu fürchten wenigstens
Und kann wiewohl's nur magre Bissen gibt
Mich doch in Ruh an meinen Wicken laben.

Vergleicht man aber das Original damit, so bemerkt man zwar darinn viel mehr Kürze; aber diese Kürze liegt in der *Natur der Sprache*, nicht in der Schreibart des Dichters. Jene kann der Uebersetzer unmöglich in seine Sprache übertragen. Die lateinische Sprache hat keine Artikel, keine Hülfszeitwörter, die in der unsrigen allein schon oft den Ausdruck verlängern, hingegen hat sie Participien, Ellipsen, bestimmtere Endungen in den verschiednen *Casibus* der Nennwörter, lauter Mittel zum Behuf der Kürze, ohne der Deutlichkeit Abbruch zu thun. Dazu kommen eine Menge Wörter von generischer Bedeutung, die in hundert speciellen Fällen gebraucht werden, wo der Deutsche *bestimmtere Ausdrücke* braucht, aber auch eben dadurch wortreicher wird. *Domus personat canibus* ist unmöglich zu übersetzen: *Das Haus hallt von Hunden wieder;* man muss den bestimmtern Begriff des *Bellens* mit ausdrücken. Endlich muss auch oft der deutsche Uebersetzer, manche Stellen, die er an sich wohl kürzer übersetzen könnte, um nicht das Ebenmaass einer Periode gegen die andre zu sehr zu verletzen, in ihrer Verbindung mit andern, wo der Genius unsrer Sprache grössre Ausdehnung der Worte mit sich brachte, etwas weitläufiger geben, als es diese Stellen an und für sich betrachtet erfodert hätten. Man versuche es nur folgende Stelle am Schlusse jener Erzählung

*Tum rusticus: haud mihi vita*
*Est opus hac, ait, et valeas; me silva cavusque*
*Tutus ab insidiis tenui solabitur ervo.*

so kurz als es die Natur unsrer Sprache leidet zu verdeutschen. Es wird vielleicht möglich seyn, sie in drey sechsfüsige Jamben zusammenzupressen. Wenn man sie nun aber in dieser grösstmöglichen Kürze an die vorhergehenden Verse, die man des Unterschiedes beider Sprachen wegen so kurz nicht übersetzen konnte, anschliesst, so wird sich bald finden, dass das Ohr beym Vorlesen hier eine grössere Fülle und längere Dehnung der Schlussperiode verlangt, und dass gerade die Freyheit, welche sich ein *Wieland* hier nahm, den Text durch einige Einschiebsel zu verlängern, mehr die Foderung des poetischen Numerus, als eine grundlose Anmasung, oder blosse Wirkung der Bequemlichkeit des Uebersetzers war.

Wäre es jemals möglich Dichterwerke aus ihrer Ursprache in eine andre so zu übertragen, dass sogar von den Schönheiten welche aus der Natur der erstern entspringen, keine einzige verlohren ginge, so würde man so bald eine solche Uebersetzung erschien, das Original noch ferner zu lesen nicht den mindesten Antrieb haben. Es würde sich damit verhalten, wie mit einer durchaus richtigen Uebersetzung der Elemente des Euklides; bey der man schlechterdings weiter keinen Vorzug des Originals vor der Uebersetzung finden kann. Wenn nun jemand hier dennoch statt der Uebersetzung das Original liefet; so thut ers entweder blos um selbst die Sprache zu studiren (wie denn für Anfänger im Griechischen, schon mehr als einmal der griechische Text des Euklides ist empfohlen worden) oder er thut es aus Ehrfurcht für das Alterthum, oder aus blosser Liebhaberey, die sich auf weiter nichts gründet, als auf sich selbst. Werke des Geschmacks hingegen, behalten auch nach den vortreflichsten Uebersetzungen immer noch eigenthümliche Reitze in ihrer Ursprache übrig, welche diese zu studiren den Liebhaber auffodern, und ihn hinlänglich für seine Mühe belohnen.

Dis ungeachtet behalten gute dichterische Uebersetzungen von Dichterwerken, nicht nur für solche, welche nun einmal die Ursprache nicht verstehn, sondern auch für die Leser der Originale; ihren Werth und was wir bisher gesagt haben, hat nicht die Absicht diesen Werth herabzusetzen, sondern nur die Uebersetzer, welche mit so viel Fleiss, mit so viel Kenntnis der Sprache und Sachen, und mit so viel Geschmack und Dichtergefühl, als hier Hr Wieland, gearbeitet haben, gegen unüberlegte Foderungen zu vertheidigen, die auf nichts geringers hinausgehn, als das Wesen der Sprache umzuschaffen, und eine, in *rerum natura* unmögliche *communicationem idiomatum* unter ihnen zu errichten.

Man kennt übrigens Hn. *Wieland's* Manier schon aus seiner mit so gerechten als allgemeinen Beyfall aufgenommenen Uebersetzung der Episteln; und sie hat sich ohne zu verlieren, auch in den Satiren erhalten. In den Einleitungen und Anmerkungen sind eben wie dort, eine Menge glücklicher Aufschlüsse beygebracht, die man hauptsächlich dem Vorzuge des eignen zur Erklärung eines Dichters mitgebrachten Dichtergeistes, welcher so vielen Commentatoren, trotz aller Gelehrsamkeit, abgeht, zu verdanken hat. Wir führen keine davon an; die Leser werden sie von selbst finden, und künftige Herausgeber der Werke des Horaz werden nicht unterlassen, Gebrauch davon zu machen. Dafür erlaube man uns einige von den Bemerkungen hinzuzufügen, wozu wir bey der Durchlesung in einzelnen Stellen veranlasst worden sind, und die, wenn auch schwerlich Hn. Wieland ein andrer Uebersetzer übertreffen wird, doch so viel zu beweisen scheinen, dass bey einer zweyten Ausgabe er sich hie und da noch selbst übertreffen könne.

1. Buch. 1 Sat. v. 7. liesse sich wohl für das *concurritur* ein mehr passender Ausdruck finden, als *man trift zusammen*; bey dem man nicht gleich wie dort an den Angriff in der Schlacht denkt. — v. 15. bey *quo rem deducam*, hätten wir Gesner's Erklärung vorgezogen: *audi ad quem finem querelarum suarum homines illos μεμψιμοιρεῖς deducam.* Horaz will nicht sagen: *höre wo ich hinaus will*; sondern: *nun gib acht wie ich die Leute abfertigen, in die Enge treiben werde.* v. 21. scheint uns das *Jupiter ambas*

*ambas iratus buccas inflet* in der Ueberſetzung zu wörtlich gegeben: *mit aufgebauſsten Backen:* wir denken uns dabey das Bild das verachtenden Zorns nicht. v. 31. *caupones* ſind keine *Krämer*, ob ſie gleich die Leute manchmal mit ihrem Weine überſetzen und betrogen. Die Kaufleute die im 6ten Verſe genannt wurden, werden hier durch *nautae* bezeichnet. Wenn jeder der in irgend einem Falle Waaren gegen Geld umtauſcht, ein *Krämer* heiſsen könnte, ſo würde man wohl auch die *Schenkwirthe* unter dieſe Benennung ziehen dürfen. Daſs aber *cauponari* in der von Hn. W. aus Cic. de off. angeführten Stelle des Ennius ſo viel als *ſchachern* bedeutet, erweiſet nicht daſs *caupones* etwas anders als Wirthe geweſen. — v. 36. in der Stelle *inverſum contriſtat Aquarius annum* iſt Hr. W. dem Baxter gefolgt, der hier an *hiemem ex inverſa Aquarii urna defuſam* denkt, woran Horaz gar nicht gedacht hat. Der Dichter verſteht unter *inverſus annus* nichts anders als die *Veränderung der Jahrszeit, die Neigung des Jahrs zum Winter.* v. 40. *dum ne ſit ditior alter* nicht ſo wohl: *wenn nur kein andrer reicher wäre als du*, als: *blos damit kein andrer reicher ſey.* v. 61. *bona pars hominum decepta cupidine falſo* würden wir lieber *getäuſcht von miſsverſtandner Gierde* als *angekörnt durch falſche Gierde* überſetzen. (Beyläufig bemerken wir, daſs dies alte Wort ſchon Hr. Engel im erſten Theile der Mimik wieder in Umlauf gebracht hat; daher es um ſo weniger einer Entſchuldigung bedarf, wiewohl die Gründe, die Hr. W. dafür anführt, ſonſt alle triftig ſind.)

v. 63. die Stelle;

*Quid facias illi? jubeas miſerum eſſe libenter*
*Quatenus id facit.*

giebt Hr. Wieland alſo:

Was iſt mit ſolchen Leuten anzufangen?
Laſs ſie ſo elend ſeyn, als ihnen lüſtet,
Wofern ſies ſind;

Allein *libenter* kann nicht heiſsen, *als ihnen lüſtet, prout libet;* und *Quatenus* heiſst nie *wofern*, ſondern entweder *inwiefern*, oder ſo viel als *quandoquidem, quia*, und es muſs durchaus das comma nach *eſſe* geſetzt, und *libenter* zum folgenden gezogen werden. Der Sinn iſt alſo, *So laſs ihnen doch ihr Elend, weil ſie ein Vergnügen darinn finden.* Dies beweiſet auch das folgende Beyſpiel des Geizigen, der ſich *recht gern ausziſchen* lieſs. Das *wofern ſie's ſind* iſt auch gegen den ganzen Zuſammenhang; denn es käme ſo heraus als ob Horaz noch daran zweifelte, ob die Geizigen elend wären.

v. 68. bey Gelegenheit des Verſes

*Tantalus a labris ſitiens fugientia captat*
*Flumina*

macht Hr. W. S. 30. die Anmerkung: „Man könnte fragen, was denn ſo lächerliches in dem Bilde eines Menſchen ſey, der dazu verdammt wäre, ewig bis an die Lippen in Waſſer zu ſtehn, und doch ewig den peinlichſten Durſt zu leiden. Der alte Scholiaſt, dem dieſer Scrupel auch auffiel, meynt, man müſſe bey dieſer Stelle, durch den Ton, worinn man ſie leſe nachhelfen, (*commendandum eſt hoc pronunciatione*) d. i. man müſſe den Vers: *Tantalus* u. ſ. w. ſo komiſch leſen, daſs der Geizhals, mit welchem der Dichter dialogiret, darüber lachen müſſe, um ihn hernach fragen zu können: *Was lachſt du?* — Ueber den alten Scholiaſten!“ — Aber dieſe Spötterey verdiente diesmal nicht der alte, ſondern der neue Scholiaſt Baxter, der dem alten hier einen Sinn leiht, woran er nicht gedacht hat. Dieſer will mit ſeinem: *Commendandum hoc eſt pronuntiatione* nichts anders ſagen, als: *man muſs dieſen Vers beym Declamiren heraus heben*, ſo daſs der Zuhörer merke, daſs hier wieder Horaz ſpricht, er muſs etwas feyerlich ausgeſprochen werden, als ob hier ein Stück aus einem heroiſchen Gedicht hergeſagt werden ſollte. Vielleicht war auch dieſer Vers aus einem ſehr bekannten epiſchen Gedicht entlehnt. Der Geizhals lacht auch hier nicht über das Schickſal des Tantalus, ſondern darüber, daſs ihm der Dichter hier mit ſo einem Mährchen aufgezogen kömmt. Will man dis Lachen paraphraſiren, ſo ſagt es ungefehr ſo viel: „Ha ha ha! Nun „gar ein Mährchen, eine Fratze aus der Unterwelt! „Das macht mich lachen!“ Und der Dichter antwortet! „Was lachen? und lachen, als ob das ein Mähr„chen wäre? Ey ſo ſetze du doch nur deinen eig„nen Namen für Tantalus, und du haſt deine „eigne Geſchichte!“ Eben dieſes iſt was Hr. W. auch auf eben dieſer Seite für den Sinn der Stelle erkennt; nur daſs er dem alten Scholiaſten *reparation d'honneur* machen, und lediglich Baxtern in Anſpruch nehmen muſs.

S. 31. nimmt Hr. W. an, *Nomentanus* ſey kein Zeitgenoſſe des Horaz geweſen. Indeſs ſollte man doch wohl aus Sat. II. 1. 22. ſchlieſsen, daſs er wirklich zu Horazens Zeit noch gelebt habe. Denn die Satiren, die auf Verſtorbne gehen, pflegen eben die itztlebenden Narren nicht ſehr zu beunruhigen; dort aber wird geſagt:

Quanto rectius hoc quam triſti *laedere* verſu
Pantolabum ſcurram Nomentanumque nepotem?
Cum ſibi quisque *timet*, quamquam eſt intactus, et odit.

v. 87. folgt Hr. W. der Bentleyſchen Leſart, an *ſi*, für, *at ſi.* — Die ganze Stelle lautet in der Ueberſetzung ſo:

Und darfſt du dich noch wundern laſſen, du
Dem ſeine Kaſſe über alles iſt
Wenn niemand eine Liebe die du nicht
Verdienen magſt, dir ſchenket? Meineſt du

Verwandte, welche die Natur dir ohne
Dein Zuthun gab, an dich zu ziehen
Und zu Freunden dir zu machen, wäre so
Verlohrne Müh, als wenn du einen Esel
Die Schulen lehren wolltest?

Wir stellen aber Hn. W. Prüfung anheim, ob es nicht natürlicher und kräftiger sey, durch *at, si* den letzten Gedanken mit dem vorigen zu verbinden, und noch von *miraris* abhängen zu lassen: *Wunderst du dich, wenn niemand eine Liebe, die du nicht verdienen magst, dir schenket, hingegen sogar, wenn du, Verwandte, die die Natur dir ohne dein Zuthun gab, zu erhalten, und ihre Liebe dir zu versichern wünschest, du zu deinem eignen Schaden so gut deinen Zweck verfehlest, als wenn du einen Esel die Schulen lehren wolltest?*

v. 108. *nemo ut avarus se probet* u. s. w. Hier hat Hr. W. das *ut avarus*, durch: *gleich dem Geizhals* gegeben, und alles folgende bis auf *inde fit ut raro* in eine Periode zusammengezogen, so dass diese Verse *inde fit — queamus* den Nachsatz davon machen sollen. Aber die Construction ist nicht diese: *Nemone se probet, ut* (oder *quemadmodum*) *avarus*; Horaz stellt nicht andere mit den *avaris* in Vergleichung. *Avarus* ist auch hier deutlicher durch *Habsüchtiger* zu geben; denn Horaz wiederholt hier das was zu Anfange gesagt hatte:

*Qui fit Maecenas ut nemo quam sibi sortem*
*Seu ratio dederit, seu fors objecerit illa*
*Contentus vivat, laudet diversa sequentes!*

Und also ist der wahre Sinn hier dieser: *Dass doch fast niemand* aus *Habsucht mit sich selbst zufrieden ist, — — sich niemals mit dem grössern Haufen der ärmern vergleicht, sondern bald diesen bald jenen* (Reichern) *übertreffen will.* Dennoch ist immer *dem Eilenden wieder ein Reicherer im* Wege — und daher *kömmt* es u. s. w.

So viel aus der ersten Satire des ersten; und nun nur noch einiges aus der ersten des zweyten Buchs. Sat. II. 1. 7. findet Hr. W. in *transnanto* den Ton des Gesetzgebers; da aber diese Form des Imperativs auch bey medicinischen, und culivanischen Recepten gebraucht wurde, so ist zu vermuthen, Trebatius wolle hier blos an die Vorschrift eines Arztes erinnern. v. 24. dem *ut semel icto accessit furor capiti* entspricht die deutsche Redensart *sobald der Kopf ihm warm wird* an dieser Stelle nicht völlig; *wenn er einmal einen Hieb hat*, sagen wir auf ähnliche Art, von einem der einen Rausch gewonnen. v. 30. „fidis arcana sodalibus olim credebat *libris.*" Hier wünschten wir ein anderes Wort als *Buch*, bey dem wir nicht leicht an das *Taschenbuch*, oder *Portefeuille* eines Dichters denken. v. 46. *flebit* heisst nicht *der wird's beweinen*, sondern: *dem wirds übel ergehen.*

v. 61. sollte statt der *grossen Freunde einer*, stehen: irgend ein Freund *der Grossen, majorum amicus.* Das *metuo majorum ne quis amicus frigore te feriat* heisst unsers Erachtens nicht anders, als: *ich fürchte, irgend ein Freund der Grossen wird dich mit Gift vergeben.* Das *frigore* bezieht sich auf die Vergiftung mit der *cicuta,* die durch die Erkältung oder Erstarrung von unten auf wirkte. Hr. W. übersetzt zwar *frigore* durch *Verkältung*, versteht es aber vom *Kaltsinn* der Grossen gegen ihren bisherigen Günstling. In der Stelle v. 77. *et fragili quaerens illidere dentem, offendet solido* welches Hr. W. übersetzt:

*die Missgunst wird*
wenn sie in zerbrechlich Holz zu beissen glaubt,
Die Zähne unverhoft dahinten lassen

ist das Bild von einer Nuss hergenommen: Horaz will also sagen, wer mich beissen will, wird eine harte Nuss finden, die er wohl ungeknackt lassen soll. *Fragilis* ist hier gesagt, wie man sagt *nucem frangere.* Auch muss man *fragili* und *solido* nicht durch *ligno*, sondern durch *putamini* ergänzen, oder beides überhaupt nur *in sensu absoluto* nehmen. v. 86. verstehen wir das *solventur risu tabulae* von den zwölf Tafeln, aus denen eben vorher das Gesetz *si mala condiderit* etc. angeführt war. *Risus* bezieht sich auf den Spass, den der Dichter dadurch macht, dass er das *mala carmina* in dem Gesetze der XII. Tabb. so versteht, als ob es *schlechte, elende Verse* hiesse; weil nun die Richter über diesen Einfall lachen müssen, und doch zugleich das Wahre darinn finden, dass *schöne* und *treffende* Satiren, keine Pasquille sind, von denen das Gesetz redet, so konnte Trebatius sagen; *Solventur risu tabulae*, und hier traf ein was Horaz anderwärts bemerkt:

*Ridiculum acri*
*Fortius ac melius magnas plerumque secat res.*

Dis ist es ungefähr, was wir in den ersten Satiren des ersten und zweyten Buchs zu erinnern gefunden haben. Man wird hieraus auf das übrige schliessen und daraus abnehmen können, wie *wenig*, und wie *unerhebliche* Veranlassungen diese vortrefliche Uebersetzung zum Tadel gibt. Einige davon zu berühren waren wir der Achtung gegen ihren Verfasser schuldig. Der schlechte Autor nimmt lieber erlognes Lob, als gerechten Tadel; der grosse Schriftsteller verachtet selbst das gerechteste Lob, aus dem Munde des Nachbeters, der ihn nirgend zu tadeln versteht.

---

## KURZE NACHRICHTEN.

Neue Kupferstiche. *Paris*, bey David: Le *Marchand d'Orvietan*, Estampe dessinée et gravée par *F. A. David*, Graveur de la Chambre et du Cabinet de *Monsieur*, Frere du Roi, d'après le Tableau original, peint par *C. Dujardin*, qui est dans le Cabinet du Roi (6 Liv.)

# ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 7ten Junius 1786.

## *RECHTSGELAHRTHEIT.*

Nürnberg, in der Felsseckerschen Buchhandlung: *Einleitung in das Eherecht*, zum akademischen und gemeinnützlichen Gebrauch — von *Aug. Ludw. Schott*, d. W. W. u. R. D, hochfürstl. Brandenb. Onolzb. und Culmb. Hofrath, ord. öff. Lehrer der Rechte und Beysitzer der Jur. Fac. auf der Fried. Alex. Universität u. s. w. 1786. XL. und 582 S. 8.

Hr. *S.* hat mit diesem Lehrbuch, das in der Anordnung, philosophischen Behandlung, Bestimmtheit, genauen Anführung der Gesetzstellen und Fülle der Literatur unverkennbare Vorzüge vor dem *Lobethanischen* hat, gewiss mehrern ein angenehmes Geschenk gemacht. Anfangs sollte es blos zu einem Compendium bey den für Theologen und Juristen zu haltenden Vorlesungen des Hn. Vf. über das Eherecht dienen; in der Folge aber erweiterte er seinen Plan und lieferte vermittelst grösserer Ausführlichkeit im Vortrage und vermittelst häufiger Anmerkungen zugleich ein Handbuch für solche, die in geistlichen und weltlichen Aemtern mit Ehesachen zu thun haben. Er hat dabey fast alles mitgenommen, was auf die Ehe in den Rechten Beziehung hat; nur hat er das, was eigentlich in die bürgerliche und peinliche Rechtswissenschaft gehört, nur in den Hauptsätzen, oder auch mit blosser Hinweisung, dargestellt. Nach einigen *Vorerinnerungen über die Eherechtswissenschaft überhaupt*, worinn auch von dem *Nutzen einer besondern Handlung* derselben, vorzüglich auch für den Theologen und Arzt, geredet wird, folgt der *erste Abschnitt* der Einleitung *vom Einfluss des Ehestandes auf das Staatswohl.* Wir billigen diese in öffentlichen Vorlesungen über das Recht genommenen Rücksichten auf Naturrecht und Politik gar sehr. Nicht etwa deswegen weil wir glauben, der ausübende Rechtsgelehrte müsse die Grundsätze dieser Wissenschaften, so wie sie ihm einleuchten, anwenden; von dieser Meinung sind wir vielmehr so weit entfernt, dass wir sogar den von den meisten Rechtsgelehrten empfohlenen, und bey den vielen Lücken unsers heutigen Rechts freylich nothwendigen Gebrauch des Naturrechts in Fällen, wo uns das positive Recht verlässt, für ein dem wahren Geiste einer vollkommnen Justitzverwaltung gerade entgegenlaufendes Verfahren halten. Der Grund, warum wir aber diese Art des Vortrags billigen, liegt vielmehr darinn, weil dadurch das Nachdenken über unsre Gesetze, das bey so wenigen unsrer ausübenden Juristen rege ist, erweckt, richtige politische Grundsätze verbreitet und Verbesserungen vorbereitet werden. Das alles wird um desto sicherer bewirkt werden, wenn man nicht blos bey allgemeinen Betrachtungen und Vorschlägen stehen bleibt, *sondern besonders*, wie Hr. *S.* hier (§. 19 — 27) thut, auf die Mängel und Misbräuche unsrer itzigen Gesetzgebung aufmerksam macht. Der *zweyte Abschnitt* betrachtet *die Ehe als Kirchenangelegenheit* und liefert daher eine Geschichte der Grundsätze, die in Ansehung dieses Verhältnisses statt gefunden haben. Der *dritte Abschnitt* handelt *von den Entscheidungsquellen unsers heutigen teutschen Eherechts*, grösstentheils vollständig und nach den richtigsten Grundsätzen. Nur ein paar Anmerkungen erlaube uns der Hr. Vf. hier zu machen. Von dem mosaischen Recht sagt er (§. 49.) sehr richtig; es sey könne als ein fremdes recipirtes Recht gelten, da es nemlich offenbar nicht als ein allgemeines positives göttliches, sondern als ein blos der jüdischen Nation gegebenes Gesetz anzusehen sey. Denselben Grundsatz legt er auch (§. 133.) zum Grunde bey der Lehre von den Dispensationen und vertheidigt die Gewalt des Landesherrn, gegen die mosaischen Eheverbote zu dispensiren, sehr gut. Wir können aber damit nicht völlig die an andern Orten (§. 57. u. 48. Anm.) gegebenen Regeln, dass man bey der Entscheidung *zuerst* auf die *positiven göttlichen* Gesetze sehen soll, dass das mosaische Recht den übrigen positiven Gesetzen *vorzuziehen sey*, vereinigen. Nach den Principien, die bey aller Beurtheilung und Anwendung fremder recipirter Rechte zum Grunde liegen müssen, kann der *Gesetzgeber* durch dieselbe schlechterdings auf keine Weise gebunden seyn, und der *Richter* muss bey der Entscheidung erstlich auf *einheimische Landesgesetze*, oder *allgemeine deutsche Rechte*, und dann erst auf *fremde recipirte* Rechte sehen. Wir sehen nicht, warum diese aus den allgemeinen Voraussetzungen unstreitig fliessende Folge hier nicht auch statt finden soll. — Das *Naturrecht* ist hier wieder als Entscheidungsquelle angeführt; allein daraus wer-

werden gewiſs wenige wirklich allgemein geltende Beſtimmungen folgen; die meiſten, die man als ſolche angiebt, ſind blos relativ oder aus willkührlichen Vorausſetzungen gefolgert; ſo ſind z. E. genau betrachtet die vom Hn. Vf. (§. 65.) gegebene *Definition*, und der nachher (§. 66.) angegebene *Zweck* der Ehe willkührliche Beſtimmungen, ganz gut und richtig nach unſern itzigen moraliſchen und, wie Rec. überzeugt iſt, in dieſem Fall völlig richtigen Principien, aber nur nicht allgemein nothwendig und verbindlich unter gewiſſen Umſtänden, und beſonders beym Mangel gewiſſer Erfahrungen, können Verbindungen, die zu jedem der (§. 66. Anm.) genannten Zwecke geſchloſſen ſind, völlig gültige und für beide Theile verbindliche Ehen ſeyn. So iſt es auch bloſs (§. 93. Anm. *) eine Folge aus einer willkührlichen Vorausſetzung, daſs die Kinder ſich nicht der Gewalt der Eltern nach ihrem Gutfinden entziehen könnten. Wir wiſſen wohl, daſs hierüber, wie über die meiſten Sätze des Naturrechts, eine ſehr groſse Verſchiedenheit in Meinungen herrſcht; um deſto mehr aber muſs es jedem erlaubt ſeyn, *ſeine* Meinung zu ſagen. — Sonſt iſt der Hr. Vf. in dieſem dritten Abſchnitt, wie auch im vierten *von den Schriftſtellern über das Eherecht* zu ſeiner Abſicht hinreichend vollſtändig. — Die Abhandlung des Eherechts ſelbſt handelt er nach den drey gewöhnlichen Theilen: 1) *von rechtmäſsiger Schlieſsung der Ehe* 2) *von den rechtlichen Wirkungen einer geſchloſſenen Ehe* 3) von *der Trennung der Ehe und der wiederholten Ehe* ab: die einzelnen Materien unter jeder Rubrik aber ſcheinen uns in eine, zum Theil neue, meiſtens ſehr ſchickliche Ordnung geſtellt, und mit Vollſtändigkeit und hinlänglicher Deutlichkeit vorgetragen zu ſeyn. Daſs nicht alle Rechtslehrer dem Hn. Vf. in jeder einzelnen vorgetragenen Meynung beyſtimmen werden, iſt bey der unglücklichen Verſchiedenheit ihrer Meynungen gewiſs: uns aber in die Prüfung einzelner Sätze einzulaſſen, iſt hier der Ort nicht; im allgemeinen müſſen wir dem Hn. Vf. das Zeugniſs geben, daſs er faſt durchaus die vernünftigſten und wahrſcheinlichſten Meynungen angenommen habe.

## GESCHICHTE.

HANNOVER und LEIPZIG, in Commiſſ. bey den Gebrüdern Hellwing: *Inventarium diplomaticum Hiſtoriae Saxoniae inferioris et omnium ditionum Brunſuico-Luneburgicarum.* D. i. Verzeichniſs derer (der) Urkunden der (zur) Hiſtorie von Niederſachſen u. ſ. w. ausgefertiget von *Polycarp Gottlieb Hempel* — Zweyter Theil 1785. 1 Alphab. 12 Bogen Fol.

Der gegenwärtige Theil dieſes mit groſsem Fleiſse und ſorgfältigſter Genauigkeit zuſammengetragenen, jedem, der die Geſchichte der zu Nieder-Sachſen gehörigen Länder und Städte ſtudieret, unentbehrlichen, Werks enthält die Urkunden vom Jahr 1292 an bis zum Jahr 1400, dies letztere mit eingeſchloſſen. Daſs auſser den hier verzeichneten Documenten noch eine gute Menge bisher unbekannt gebliebener in Archiven verborgen liege, verſteht ſich von ſelbſt. Dem Recenſenten allein iſt bey einer ungefähren Vergleichung eine beträchtliche Anzahl zum Theil wichtiger Urkunden vorgekommen, welche in den hier abgehandelten Zeitraum gehören, aber von dem Vf. nicht mit aufgeführet werden konnten, da ſie noch nirgends gedruckt ſtehen. Es wäre daher zur Vervollſtändigung und gröſsern Aufklärung der Niederſächſiſchen Geſchichte zu wünſchen, daſs Männer, welche die erfoderliche Gelegenheit, Muſse und Geſchicklichkeit dazu haben, ſich zur Herausgabe von Ergänzungen des *Hempelſchen* Werks entſchlieſsen möchten. Ob das indeſſen nicht fürs erſte ein frommer Wunſch bleiben dürfte, iſt ſchwer zu entſcheiden, wenn man einen Blick auf die Hempelſche Subſcribenten-Liſte wirft, und die jetzige Lage der Literatur in Betrachtung zieht.

## PHILOLOGIE.

GOTHA, bey K. W. Ettinger: *Luciani Opuſcula ſeelcta. Edidit Dav. Chriſtoph Seybold Prof. Gymnaſ. Buxovill. Editio ſecunda auctior et curatior.* 1785. S. 280 gr. 8.

Die Anzeige eines Schulbuches, das ſchon vor elf Jahren, als es zuerſt herauskam, eine ſo gute Aufnahme erhielt, darf kurz ſeyn, und ſich blos auf das einſchränken, wodurch die jetzige Auflage *auctior* und *curatior* geworden iſt. Jenes iſt ſie durch den hinzugekommenen *Hermotimus*, eine Schrift, die unter die leſenswürdigſten lucianiſchen Stücke gehört. Gewünſcht hätten wir nur, Hr. S. wäre in den hier beygefügten Anmerkungen weniger ſparſam, und dem vorhin gewählten Plane getreuer geweſen. Ueberhaupt aber hätte Rec. manche Bemerkung auf dem Herzen, wenn er des Hn. Verf. Noten in der Abſicht durchgehen wollte, um zu prüfen, in wie fern ſie wirklich einen gewiſſen *genau beſtimmten Plan* befolgen, und einer zweckmäſsig ins Auge gefaſsten Gattung von Leſern eine Genüge leiſten. Dieſe Seite, ſo ſehr ſie auch diejenige iſt, von der oft ein ſonſt guter Commentar verlieren kan, darf wenigſtens der philologiſche Recenſent nicht vernachläſsigen, deſſen traurige Pflicht es iſt, auch dahin zu ſehen, wo nichts iſt, — eben weil die Schriftſteller in dieſem Fache in ihren Anmerkungen über die Alten ſo gerne da nichts geben, wo etwas ſeyn ſollte, und umgekehrt bey bekanntern oder des Leſers Auge und Gefühl zu überlaſſenden Dingen ſo gern ausführlich ſind. Allein Hrn. *S.* Arbeit iſt nur neuer Abdruck; *verbeſſerter* Abdruck jedoch, und in ſo fern erlaubt ſich Rec. ein paar Erinnerungen, wovon er die Exempel zwar nur aus ein paar Blättern hernimmt, die Sache ſelbſt aber ſo oft fand, daſs er ſie des Erinnerns werth hält. So glauben wir z. B., würde der junge Leſer ſelbſt weit leichter dergleichen Anmerkungen für ſich machen, als *Feſtivus admodum eſt hic dialo-*

*dialogus*; *Festivus heic est bonus Vulcanus*, und mehrere dieser Art: er würde auch vielleicht eher die Fabel der *Daphne* aus dem *Ovid* kennen, und also das Citat der Metamorphosen entbehrlich finden. Aber was Apollo mit dem Hyacinth und, noch mehr, mit dem *Branchus* zu thun gehabt; was die seltnere Art zu reden heisse: ȣκ αν δεξαιμην ειναι — diess und ähnliche Dinge muss der Anfänger natürl. erläutert wünschen. Eben so wird er sich S. 14. da, wo Jupiter dem Ganymed verspricht: αςερα σε φαινεσθαι ποιησω καλλιςον nach einer Note umsehen, hingegen die folgende Anführung der Wielandschen Kom. Erzählungen allenfalls eher entbehren. Doch keine Beyspiele mehr — es ist uns genug, Hrn. S. oder jeden andern Herausgeber zu ähnlichem Behuf bestimmter Schriften auf diesen Punkt von neuem aufmerksam zu machen. Sich von dieser Seite gleich zu bleiben d. h. *einen einzigen Plan im Gesicht behalten*, ist indess eine Sache, die immer mehr Mühe kostet als sie scheint; und daher dünkt es uns, das, was man bey mancher andern Klasse von Schriftstellern im Scherz sagen kann, dass sie für das, was sie dem Publiko vorenthalten, Dank verdienen, ist bey den Commentatoren alter Autoren oft in ganzem Ernste wahr, und ein Lob ohne schalkhafte Absicht, wenn sie sonst in dem, was sie beyfügen, als prüfende Köpfe erscheinen. Von den jetzt von Hrn. S. hinzugethanen Textverbesserungen gönnen wir zwar den mehrsten ihren bescheidnen Platz in den Noten, aber grösstentheils fanden wir sie dem Charakter und der Manier Lucians nicht angemessen. So z. B. ist die Kürze Lucians Tugend gar nicht, und demnach möchten wir das ανθρωπȣς gleich im ersten Dialog des Prometheus und Jupiter nicht für Glossen erklären. Eine andre neue Conjectur in den Worten: ηκομεν γαρ ενθα εχρην im 4t. Dialog, wo ηκαμεν statt ηκομεν vorgeschlagen wird, nimmt der Herausg. wohl noch leichter zurück. Eben das hofft Rec. von der Veränderung des με in σε S. 13. Der Gedanke ist, dünkt uns, weit richtiger, wenn der unschuldige Ganymed, der, wie er vorgestellt wird, kaum je vom Jupiter ein Wort gehört hat, seinen Räuber überhaupt fragt: τι αδικησαντα με αναρπασας? *was hab' ich verbrochen, dass du mich von der Erde wegstahlst?* als wenn er sagt: Was habe ich *dir* zu Leide gethan? Die Accente, die bey der ersten Ausgabe fehlten, sind nunmehro beygefügt; doch bleibt auch hier Hr. S. seiner sonst geäusserten Meynung treu, und sagt, er habe jenes blos gethan, *redemtoris precibus victus; sed quae res non impediat, quo minus in legendo quantitas syllabarum observetur.* Er setzt hinzu: *Posset itaque lis illa de accentibus nata ita dirimi, ut appingantur quidem verbis, sed in legendo nihil valeant.* Gegen diese billigscheinende Friedensbedingung sollten doch beynahe die Vertheidiger der Accente noch etwas einzuwenden haben. Rec. giebt sein Votum hierüber vielleicht ein andermal.

## *VERMISCHTE SCHRIFTEN.*

BERLIN, bey Maurer: *Lesebuch für alle Stände* — zur Beförderung edler Grundsätze, ächten Geschmacks und nützlicher Kenntnisse — herausgegeben von *Johann Friedrich Zöllner*, zweytem Prediger bey der St. Marienkirche zu Berlin. — Sechster Theil 1785. 260 S. — Siebenter Theil. 1786. 256. S. 8. (jeder Theil 16 gr.)

Diese Schrift, die eigentlich, wie wir sonst schon erinnert haben, nicht für *alle*, sondern nur für die sogenannten *gebildeten und gesitteten* Stände geschrieben ist, erhält sich unabänderlich in ihrem bekannten Werthe, und ist des Beyfalls ganz würdig, den sie zu erhalten scheint. Ohne damit zufrieden zu seyn, blos gelesen zu werden, und seine Leser zu vergnügen, liefert Hr. *Z.* fast keinen einzigen Aufsatz, der nicht Unterricht, und Belehrung seiner Leser, und überhaupt die auf dem Titel angegebnen Zwecke zum Ziel hat. — Er sucht durch leichte, aber treffende, Betrachtungen über nahe liegende häufig vorkommende Gegenstände in seinen Lesern Liebe zum Denken und Geist des Denkens zu erwecken und führt sie von Zeit zu Zeit ins Gebiet der Philosophie, nicht jener speculativen und tiefern, die einen geübten Denker erfodert, und nur diesem nützlich seyn kann, sondern der praktischen, der Philosophie des Lebens, die alle Menschen zum Handeln brauchen und daher kennen sollten, und mit deren wichtigsten Grundsätzen doch so wenige bekannt sind. Hieher gehören vorzüglich die in diesen beyden Stücken vorkommenden Theile der grössern Abhandlung *über die sittliche Bildung einzelner Menschen*, die das *Reisen* und das *Bücherlesen* angehen, und worinn der Hr. Vf. viel wahres vorträgt, das allgemein bekannt, bemerkt und befolgt zu werden verdient. Man könnte sagen, dass er beides, besonders das Reisen, einseitig betrachte, aber man würde dann vergessen, dass er hier nur von dem Einfluss redet, den es auf die *sittliche Bildung einzelner Menschen* habe. — Der Aufsatz des Hn. D. *Salzer über die Vernachlässigung der jungfräulichen Sittsamkeit* und fast noch mehr der *Zusatz* zu demselben gehören vorzüglich hieher, und wir wünschen, dass das weibliche Geschlecht sie beherzigen möge. — *Das Streben nach Zufriedenheit* ist eine dem Innhalt und Ausdruck nach vortrefliche Abhandlung. — Den Zweck der Beförderung edler Grundsätze wird Hr. *Z.* gewiss auch durch die wohlgewählten historischen Stücke: z. E. *Michael Kirchner*, *Anekdoten*, *Beytrag zum Lesebuche für militärische Schulanstalten* u. dgl., die alle von schönen Handlungen und Charakteren voll sind, erreichen, wie auf der andern die interessanten *Fragmente aus der Geschichte eines deutschen Gelehrten*, die *Bemerkungen über Geistesschwäche und Wahnsinn*, und der *Beytrag zum Charaktergemählde Berlins* wahre unpartheyische Menschenkenntniss, und prüfende, duldende Menschenbeobachtung gewiss befördern werden. Im letztern zieht der Hr. Vf. aus den verschiedenen kürzlich hie und da über Berlin gefällten Urthei-

theilen gewissermaſsen die Resultate; er redet darinn über die Talente der Berliner, über die Vortheile der Mischung aller Art unter ihnen, über ihre vorgebliche Irreligiosität, über die Sitten in Berlin, über die Erziehung, und den Luxus daselbst, (besonders kommt hier über den letztern und seine Geschichte viel angenehmes vor) über die Berliner Armen, über die Vorliebe der Berliner zur französischen Literatur, über ihre Dreistigkeit im Reden u. d. gl., wobey dann manches übertriebene und unbestimmte in gewisse Gränzen gebracht, und manches falsche Urtheil berichtigt wird, worinn seine Leser ihm um desto eher Glauben beymessen werden, da ein Mann, der mehrere Jahre in Berlin lebte, besser als ein Durchreisender urtheilen kann und viele Nachrichten schon das Gepräge der Unwahrheit und Uebertreibung auf der Stirne trugen. — Ein Vorzug dieses Lesebuchs ist auch noch das Bestreben des Hn. Herausgebers, vorzüglich auf die jetzt herrschenden Fehler und Thorheiten sein Augenmerk zu richten. Aus diesem Grunde scheint uns besonders die mit Kenntniſs und Geschmack abgefaſste Abhandlung *über Romane* empfehlungswürdig, und deswegen sind uns auch die beyläufiggenommenen Rücksichten auf den itzt herrschenden unglücklichen Hang zu mystischen Grübeleyen, und auf die Schwärmerey einer Religionsvereinigung sehr werth. Von jenem, über den auch in dem Abschnitt vom *Bücherlesen* schon etwas gesagt wird, steht besonders S. 224. folgende nachdrückliche Stelle: „Nichts ist trauriger als wenn Leute, die keine Fertigkeit im regelmäſsigen Denken und keine Grundsätze haben, von denen sie ausgehen, oder auf die sie als auf feste Punkte zurückkommen könnten, sich doch auf Grübeleyen über schwierige und delicate Gegenstände einlassen; — sie sind fast immer, und nicht selten ohne Rettung, verloren. Seitdem sich eine solche Menge von mystischen, schwärmerischen, theosophischen, alchymischen und ähnlichen Schriften unter das Publicum verbreitet hat, ist mir eine Menge von gemeinen Leuten vorgekommen, deren Verstand durch dergleichen Lesereyen verwirrt war, und mit denen sich um desto weniger etwas anfangen lieſs, weil sie der festen Meinung waren, daſs ihre sogenannte Weisheit zu hoch sey, als daſs sie von der Vernunft begriffen oder bestritten werden könnte. Heil daher einem jeden, der nach seinen besten Kräften dazu beyträgt, das Verbreiten und Lesen dieser Ausgeburten der Unvernunft zu hindern!" Ueber die *Massussische Religionsvereinigung* ist ein eigner lesenswürdiger und ganz dem Gesichtskreise der Leser, für die Hr. Z. eigentlich schreibt, angemessener Aufsatz eingerückt, und über die Religionsvereinigung überhaupt auch an andern Orten beyläufig manches treffende gesagt; z. B. S. 107. „Sind wir wirklich in unsern Meinungen und Gesinnungen einig, so ist schlechterdings nicht abzusehen, wozu der gemeinschaftliche Name helfen soll, oder was ein verschiedener Name schadet. Sind wir darinn nicht einig, um des Himmels willen, wozu wollen wir dann Einen Namen haben?" u. s. w. — Jeder, dem überdachte und wohlgeordnete Beförderung wahrer Aufklärung am Herzen liegt, wird die Fortsetzung dieser Schrift mit uns wünschen.

## KURZE NACHRICHTEN.

Preisaufgaben. Die *Kön. Gesellschaft der Wissenschaften in Kopenhagen* setzt die Prämie einer goldnen Medaille von 100 Rthlr. auf die Auflösung jeder von den folgenden drey Aufgaben: 1) auf die Abhandlung, die *durch sichere Versuche* und *hinreichende Beweise* auf eine genugthuende Art erklärt, *ob die Wärme der Körper eine Wirkung einer in den warmen Körpern befindlichen, den Körpern nicht wesentlich zugehörenden, erwärmenden Materie, oder ob die Wärme allein eine gewisse Bewegung in den Partikeln der Körper und also eine bloſse Modification ist?* 2) auf die beste *theoretische* Abhandlung *von der vortheilhaftesten Einrichtung des Pflugs nach der Verschiedenheit und Lage des Bodens.* Der Vf. müſste *alle Theile des Pflugs nach ihren Dimensionen und Verhältnissen, so eingerichtet, daſs er mit den wenigsten Kräften die gröſste Wirkung thäte, beschreiben und mit Zeichnungen erläutern,* Die ganze Theorie muſste nicht nur *mit mechanischen Berechnungen bewiesen*, sondern auch *durch angestellte zuverläſsige Versuche bekräftigt werden.* — 3) Im Dänischen Gesetzbuch B. 6. Kap. 17. Art. 29 wird bey harter Strafe verboten, *Marehalm, Hvideriis, Sener, Klittetag, Hielme, Sli* oder *Dornen*, welche auf dem Strandhügel oder am Ufer des westlichen Meers wachsen, auszurotten oder auf einige Art zu verderben. Die Verordnung vom 25sten November 1720 extendirt dies Gesetz auf alle solche Gewächse ohne Ausnahme, wodurch der schädliche fliegende Sand gelöst werden könnte. Es wird also von der Gesellschaft verlangt *eine richtige und genaue Bestimmung der im Gesetz genannten, und sonst in Dänemark wachsenden, zur Dämpfung des fliegenden Sandes dienlichen Pflanzen, mit Rückzeige auf eine Figur, von jeder in der Flora danica, oder*, wenn darinn keine wäre, *auf eine gute Zeichnung derselben mit ihren Fruchttheilen.* Sie wünscht zugleich *eine auf Erfahrung gegründete Anweisung, wie diese zur Dämpfung des fliegenden Sandes dienlichen Pflanzen am besten angebaut und verbreitet werden, zugleich mit der Nachricht, ob sie auf einige Art, ohne Nachtheil für ihre Befriedigung, genutzt werden können.* — Die Abhandlungen müssen lateinisch, dänisch, deutsch oder französisch, an den Secretair der Gesellschaft, Hn. Conferenzrath *Jacobi*, vor Ausgang des Septembers 1787 eingesandt werden.

N. 69. S. 586. Z. 10 v. u. statt *Baume* lies *Bauern*. N. 76. S. 644 Z. 33 v. o. statt *Lilly* lies *Cilly*. N. 77. S. 651 Z. 7 v. u. statt *seine Schwester* lies *sein Sohn*. N. 113. S. 287 Z. 4. v. u. statt *Superintendenten* lies *Superattendenten*.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Donnerstags, den 8ten Junius 1786.

## *PHILOSOPHIE.*

Berlin: *Wahres und wahrscheinliches für den Denker.* 24 S. 8. 1786.

Wir sehn keinen befriedigenden Grund zum Abdrucke dieser anderthalb Bogen, nicht als ob darinn alles falsch und unwahrscheinlich wäre, sondern weil das wahre und wahrscheinliche darinn nicht *neu*, und auch nicht deutlicher, gründlicher, energischer gesagt ist, als vorher. Eine besondre Muthmafsung, die dem Verf. vielleicht eigen seyn mag, ist folgende: „Die Denkkraft der Seele wird durch „den Körper in ihren Wirkungen modificirt; so bald „aber die Seele vom Körper getrennt ist, hört diese „Modification auf, und die Denkkraft erhält im gan„zen Umfange den ihr von Natur zugehörigen Gang. „So muss Besinnen, Einbilden u. s. w. aufhören, „weil dies alles nur Modificationen der Denkkraft „sind. Ich muthmasse demnach, dass die Seele „alsdann alles was sie weiss zugleich auf einmal „deutlich denken wird. Ihr ganzes Wissen wird eine „einzige Masse von verschiedenen zugleich gegen„wärtigen deutlichen Gedanken seyn, und diese Ge„dankenmasse wird sich immer mehr und mehr mit „neuen deutlichen Gedanken vermehren, und die „Denkkraft entwickeln."

## *PHILOLOGIE.*

Stendal, bey Franz und Grosse: *Joh. Frid. Dilschmanni* Rectoris Scholae Tangermundensis *Vocabularium graeco-latinum in Gesneri Chrestomathiam graecam, et in Xenophontis Memorabilia Socratea, itemque in Homeri libros VI. priores Iliadis, continens voces difficiliores secundum seriem capitum atque versuum, addita, ubi e re visum est, analysi grammatica, cum locorum nonnullorum explicationibus.* 1785. Ein Alphabet und 5 Bogen in 8.

Rec. weiss in der That dem Buche nichts weiter nachzusagen, als dass es ein Vocabelbuch *ad modum Knollii* ist, dergleichen vielleicht ein Schulmann seinen Anfängern mit Nutzen diktiren konnte, ohne es deshalb des Druckes werth finden zu dürfen. Denn das *mit Nutzen* leidet immer die gute Einschränkung: insofern er nichts nützlichers vorzunehmen wuste. Jedoch hierüber gebürt dem Recenten, der des Verf. Scholarch nicht ist, kein Urtheil. Er muss sich also nur mit der Frage begnügen: warum die dictanda drucken lassen? Hr. D. antwortet: *Quum in conscribendis vocibus non exigua pars horarum scholasticarum perdatur; tirones etiam saepe vitiose scribant; et ego putem hunc laborem pluribus usui fore; hoc qualecunque subsidium etc.* Auf diese Entschuldigung — denn *Entschuldigungen* sind es doch nur, und nicht *Gründe*, was viele Verfasser für ihre Schriftstellerey anzuführen pflegen — wollen wir nur antworten; dass, was den *ersten Punkt* betrift, ein Theil von Zeit ja nicht verloren heissen kann, wenn er nützlich angewendet wird; dass *zweytens* dem *vitiose scribere* durch ein Stück Kreide und eine Tafel in der Klasse abgeholfen werden kann; und endlich — doch das dritte *glaubt* der Vf. wohl nur so. Wir glauben hingegen, gelehrte Schulmänner kennen itzt bessere Mittel, den Anfänger mit dem Wörtervorrath einer Sprache bekannt zu machen.

## *SCHOENE WISSENSCHAFTEN.*

Frankfurt am Mayn, b. Varrentrapp u. Wenner: *Fabeln, Epigrammen und Erzählungen von Joh. Friedr. August Kazner* 1786. 330. S. 8. (      )

Die Fabeln sind in Prosa erzählt, und unter ihnen sind viele, die sich durch Erfindung, Vortrag, und Anwendung sehr zu ihrem Vortheile auszeichnen. z. B. S. 17. die 11te des ersten Buchs.

*Die Raupe und der Schmetterling.*

Ein Schmetterling sah eine Raupe auf einer seltenen Pflanze sitzen, und ohne Aufhören fressen. Thörinn! rief er ihr zu [ Wie unüberlegt du handelst! ] Du wirst die Pflanze entblättert haben, ehe die Zeit deiner Verwandlung herbey kömmt, und dann wirst du Hungers sterben müssen. Siehst du nicht, dass weit und breit um dich kein Kraut dieser Art mehr wächst. Thor! antwortete die Raupe [ dem Schmetterling ] du wagst es nicht, die Blumen zu berühren, die in unzählbarer Menge um dich herum blühen. Und wenn die Sonne wieder aufgeht, wirst du nicht mehr seyn.

*

Habt beyde recht. Der Geiz und die Verschwendung sind gleich schlechte Rechenmeister.

Wenn man sich hier über die Frage hinwegsetzt, ob wohl der Schmetterling ein Bild des Geizigen seyn könne, so finden wir nichts an der Fabel zu tadeln, es müssten denn die hier in Klammern eingeschlossenen Worte seyn, welche der Kürze halber, und dem Sinne unbeschadet wohl ausgestrichen werden könnten. Folgende Fabel ist die vierte des zweyten Buchs.

*Der Truthahn und der Sperling.*

In einem für allerhand Hausgeflügel bestimmten Hof auf dem Lande lief unter andern auch ein Silberfasan.

Warum aber nicht kürzer: *in einem ländlichen Hünerhofe befand sich unter dem übrigen Federvieh auch ein Silberfasan?*

So oft ein Mensch in den Hof kam, trat der kallekutische Hahn mit spanischen Schritten herbey, breitete seine Federn aus und rief den Beyfall des Zuschauers durch sein gewohntes lautes Feldgeschrey auf, da sich hingegen der Silberfasan unter das hin und wieder gepflanzte Gesträuch versteckte! „Wärest du doch so bescheiden wie dieser Vogel" sprach einer von *den Bewohnern des Geflügelhofs* zu dem Truthahn, der im Grunde eben so schön, oder noch schöner ist als du! — Ich dringe mich vor euch herfür, *war des Truthahns kollernde Antwort*, um *gesehen*, und der Silberfasan versteckt sich, um *gesucht* zu werden. Gewiss die Forderung seines Stolzes ist stärker als die meinige.

Anstatt des etwas gezierten Ausdrucks *einer von den Bewohnern des Geflügelhofs* wünschten wir, der Vf. hätte einen *naseweisen Sperling* oder sonst eine einzelne Gattung des Geflügels genannt. Für; *war des Truthahns kollernde Antwort*: wäre: *kollerte der Truthahn* kürzer und schicklicher gewesen.

Unter den *Epigrammen* sind viele, die der Feile noch sehr bedürfen. Diese kleinste unter allen Arten der Gedichte muss durchaus von allen gezwungnen Ausdrücken, Sprachfehlern, falschen Reimen gereinigt seyn, wenn sie ganz gefallen soll. Hier sind einige Beyspiele.

*Das Unterscheidungszeichen.*

*A.*

An welchem Zeichen kann man sehen
Den Unterschied vom Dichter und Genie?

*B.*

Dies ist das Zeichen: Verse machen die
Nur zum Bewundern, und nicht zum Verstehen

*A.*

So dank's der Guguk dem Genie.

Erstlich ist hier *Dichter* und *Genie* ein zweydeutiger nicht wohl bezeichneter Gegensatz. Am Ende sieht man ja wohl, dass der Vf. nur gewisse spottweise sogenannte *Kraftgenies* meint. Aber wer kann dis beym zweyten Verse errathen? Im dritten Verse wird man durch den Plural *die* verführt zu glauben, dass nun das Zeichen der *Dichter* angegeben werden solle. Aber der folgende, und der letzte Vers zeigen, dass der Epigrammatist es nicht so gemeint, dass er *die* blos des Reims wegen gesetzt habe, ob es gleich auf *Genie* bezogen *dieses* hätte heissen sollen.

*

*Das zweifelnde Fräulein.*

Dies ist ein Dichter? — O sie wollen mich vexiren
Herr Kammerherr! Der Mensch hat ja Manieren.

*

*Der unverlangte Beyfall.*

Mein selger Gatte war ein würd'ger lieber Mann
Sprach Lucia. Das ganze Städtchen kann
Ihm noch *die Zeugniss unterm Boden* geben.
Ja rief ihr zweyter Mann, der auch zugegen stand!
Ja! meine Frau hat recht! So gabs nicht viel im Land!
Ich wollte selbst, er wäre noch am Leben.

Hier ist im dritten Verse *die Zeugniss*, (wenn es nicht etwa *dis* Zeugniss heissen soll) grammatisch unrichtig, und *unterm Boden* wenn es nicht *provincial* ist, zu ungewöhnlich, für eine Phrase des gemeinen Lebens. *Der auch zugegen stand* ist ein überflüssiger Lückenbüsser! Und das: *So gabs nicht viel im Land!* sagt hier auch nicht viel. Vielleicht gefällt dem Verf. folgende Veränderung:

Das ganze Städtchen kann
Mit Ehren ihm kein andres Zeugniss geben.
Ja rief ihr zweyter Mann, ein Schelm der anders spricht!
Ich wollte selbst (*mein* Schade wär es nicht!)
Dein *nunmehr* selger Mann, er wäre noch am Leben!

Die Erzählungen und der Anhang einiger Lieder bedeuten nicht viel. Das Beste in dieser Sammlung sind die Fabeln und sie verdienen am meisten, dass sie der Vf. noch sichte und ausbessere. Wir hoffen aber nicht dass er folgende Fabel auch auf seinen Recensenten in der A. L. Z. anwenden werde.

*Das Licht und die Lichtschere.*

Das brennende Licht sah herab auf die Lichtschere und fragte: wer bist du?

Die Lichtschere antwortete stolz: ich bin ein Ding, welches dich heller leuchten machen — oder auslöschen kann.

Das Licht versetzte: Kannst du auch selbst leuchten?

*

Könnte nicht mancher Schriftsteller seinem ungenannten hämischen Recensenten die nehmliche Frage machen!

Freylich wohl. Wenn aber Hr. Kazner blos von dem Verf. gegenwärtiger Recension, die er gewiss nicht hämisch finden wird, wissen wollte, ob er auch Fabeln machen könne, so würde er sagen: Ja! Hier ist eine, die in Sachen der ungenannten Recensenten *contra* die schlechten Autoren, die am ärgsten über das *Incognito* der ersten schreyen, gut zu gebrauchen wäre!

Die

*Die Masken und die Thranlampen.*

In einen Tanzsaal, den eine mäfsige, aber hinlängliche Anzahl von Wachslichtern zierlich beleuchtete, drängte sich ein ungeheurer Schwarm brennender Thranlampen, um die Erleuchtung vermehren zu helfen. Es währte nicht lange so umnebelte ihr stinkender Dampf den Glanz der Wachskerzen, schwärzte die Wände und drohte die Tänzer zu ersticken. Da beredeten sich einige der Masken den Saal von diesen unreinen Flammen zu säubern. Man schafte sie sämtlich hinaus; viele wurden ohne Umstände in den vorbeyfliessenden Canal geworfen, wo sie mit einem lächerlichen Gezisch verlöschten; andre auf die Galerie gesetzt, wo sie in freyer Luft so lange brennen mochten als ihnen der Wind erlaubte; noch andre wurden mit Hülfe der Lichtscheren ausgeputzt. Viele ertrugen ihr Schicksal geduldig; einige aber schrieen laut: Wer seid ihr verkappte Korsaren? Was unterfteht ihr euch edlen Werkzeugen der Erleuchtung so mitzuspielen, und euch, wie die Banditen, um ungestraft zu bleiben, unter Larven zu verbergen? — Da sprach eine der Masken: Arme Thranlampen! Haben wir denn nach Eurem *Namen*, und nicht nach Eurem *Verdienste* gefragt? Sind nicht auch unter euch manche, die sich hinter Schirme verstecken, oder es räthlicher finden in Blendlaternen zu dampfen? Nicht eure Namen und Gesichter wollen wir schänden; aber in dem Tanzsaal unter Wachskerzen wollen wir euch auch nicht leiden! Beweiset erst, dafs euch Unrecht geschieht, und dann wollen wir uns alle demaskiren, eh wir euch ausputzen! Itzt soll uns die Larve nur dienen, unsre Nasen gegen den häfslichen Gestank, den ihr dem Ausputzer aus Rache entgegen blaset, zu schützen!

JENA, in der akademischen Buchhandlung: *Palmblätter.* Erlesene morgenländische Erzählungen für die Jugend. 1786. 282 S. 8. (16 gr.)

„Im Frühlinge des Lebens, „so hebt der Vorredner Herr General-Superint. *Herder* seine Vorrede an, wenn unsre junge Einbildungskraft aufwacht sind wir ungemein geneigt uns eine Welt zu denken, die nicht um uns ist. In der die uns umgibt finden wir uns enge, und den Gang der Dinge um uns her alltäglich; wir haschen also gern nach dem Wunderbaren, setzen uns in Zeiten, die nicht mehr sind, in Länder die wir weder gesehen haben, noch sehen werden, ja wir fühlen eine Freude darinn, jedem Aufserordentlichen das uns vorkömmt den Zusatz einer Riesengröfse zu geben, oder es mit allen den Farben auszuschmücken, die unser Herz daran liebet. Ein grofser Theil vom Anmuthigen der Jugend liegt hierinn, in dem Zauberglanz frischer Eindrücke nämlich, in der blendenden Gröfse, die uns das Neue der Welt gewähret." [Edel und wahr ist der Gedanke, den Hr. *Herder* hiebey äufsert, dafs auch in dieser Anlage die Gabe des Schöpfers zu verehren sey.] Jedes Geschöpf hat für jeden Schritt seines Daseyns Fähigkeiten. Im menschlichen Leben entwickelt sich ein Zustand aus dem andern, wie sich die Tage ketten, so ketten sich auch unsre Gedanken, und was der Frühling nicht säete, kann der Sommer nicht reifen, der Herbst nicht ernten, der Winter nicht geniefsen. Wie eine volle Knospe bricht also unser Daseyn zur Zeit der Jugend hervor, damit es die spätern Jahre des Lebens reife. Unsre Gedanken und Wünsche reichen in ihr weiter hinaus, als unsre Hände je reichen werden. Aber die jugendliche Phantasie, dieses Paradies unschuldiger Hoffnungen und Wünsche, mufs auch gebauet werden. Einbildungskraft ist die beweglichste und zugleich die gefährlichste aller menschlichen Gemüthsgaben. „Tausend Uebel des Lebens, die uns in spätern Jahren verfolgen, ja die wir mit uns in unsrer Brust umhertragen, entsprangen daher, dafs wir in der Jugend unsre Phantasie verwöhnten, dafs wir uns Luftgestalten schufen, die für dieses Leben keinen Bestand haben, weil wir sie übel zusammensetzten." — Aber worauf sollen wir also die jugendliche Einbildungskraft richten, damit sie ihres Ziels nicht verfehle? Jedermann sagt, auf *Beyspiele des Guten und Edeln!* Aber wo sind diese? Im *gemeinen Leben* finden sie sich so häufig nicht! — Wenn also diese fehlen, sind zwar *goldne Sittensprüche und Regeln* von unschätzbarem Werth, aber sie müssen mit Erfahrung und Geschichte umkleidet werden, und insonderheit wenn sie auswendig gelernt werden, ist Maas und Vorsicht nicht genug zu empfehlen. „Denn ein Kind, das viele Sittensprüche auf der Zunge hat, ohne sie weder dem Verstande eingeprägt, noch mit der Anwendung verbunden zu haben, wird gar bald einem dürren Gewächs gleich, das man statt eigner Früchte mit fremden Perlen bekränzte." — Also Einkleidung. Hier begegnet uns zuerst die *äsopische Fabel.* Hr. *Herder* verkennt ihren Nutzen, und ihren Reiz für die Jugend nicht. Aber er merkt zugleich, (und wer kann ihm hierinnen seinen Beyfall versagen) scharffinnig an, dafs sie ihre engen Gränzen, ihren beschränkten Spielraum habe. Die edelsten eigentlichen Lehren für die menschliche Tugend schicken sich nicht für die äsopische Fabel, z. B. „wahre Grofsmuth, eine Tugend, die wählt, sich selbst bestimmt, und Leidenschaften überwindet, liegt wie jedermann weifs, eigentlich gar nicht im Charakter der Thiere. Also müfste die Denkart dieser erhöhet, ihre Sitten müfsten völlig humanisirt werden, wenn sie dergleichen Lehren anschaubar machen sollten. Dann aber ists leicht begreiflich, dafs je menschlicher die Fabel auf diese Weise wird, desto mehr ihr Reiz, und ihre eindringende Kraft selbst verschwinde." — Der Mensch ist des Menschen vorzüglichster Lehrer; und woher sind also die unterrichtendsten Beyspiele des Menschen zu nehmen? Aus der Geschichte? — ohne Zweifel wenn sie solche darbietet. Allein die Geschichte beschäftigt sich meistentheils mit ganz andern Thaten, ganz andrer Menschen, als die zum Unterricht der Jugend dienen. Man hat sich also zu helfen gesucht. Man hat *Lebensbeschreibungen* herausgehoben; man hat *Geschichtromane* erdacht. Die letzten gefallen Hn. *Herder* nicht, und wir möchten noch aus einem andern Grunde, weil sie wirklich dienen die Geschichte zu verwirren, und das Gedächtnifs irre zu führen, ihren häufigen Gebrauch widerrathen. Also wer erdichten will, er-

dichte lieber ganz! Unter solchen moralischen Dichtungen behaupten die morgenländischen Erzählungen einen vorzüglichen Platz. Hr. *Herder* verdient den herzlichen Dank der Jugend und ihrer Freunde, dass er zu dieser Sammlung Anleitung gab, die von einem Ungenannten sehr gut ist ausgeführt worden. Der Inhalt ist lehrreich, die Sprache rein und die Manier der Erzählung simpel und edel. Wenn ein Lehrer sie vorliefet, oder lesen läst, so können sie von nicht ganz vernachläsigten Kindern von acht bis zwölf Jahren schon meistens hinlänglich verstanden werden. Man sehe hier ein Beyspiel. Wir können nicht gerade eine der besten Erzählungen wählen, weil sie für unsre Gränzen zu lang seyn würde.

### *Der kluge Richter.*

Ein Kaufmann wollte in ein fremdes Land reisen und übergab einem Derwisch, den er für seinen Freund hielt, einen Beutel mit tausend Zechinen, mit der Bitte, ihm dieses Geld während seiner Abwesenheit zu bewahren. Nach einem Jahr kam der Kaufmann wieder und verlangte sein Geld zurück; der betrügliche Derwisch aber läugnete ihm ins Angesicht und behauptete nichts empfangen zu haben. Der Kaufmann gerieth über diese Treulosigkeit in heftigen Zorn und ging zum Kadi, den Derwisch zu verklagen. „Du bist mehr redlich als klug gewesen, antwortete der Richter. Du hättest einem Mann, dessen Treue du nicht kanntest, nicht so blindlings trauen sollen. Es wird schwer halten, diesen listigen Betrüger zu bewegen, ein Unterpfand, das er ohne Zeugen empfangen hat, freywillig wieder heraus zu geben; doch will ich sehen, was ich für dich thun kann. Geh noch einmal zu ihm und sprich ihm freundlich zu; lass dir aber nicht merken, dass ich von der Sache weiss; und morgen um diese Stunde komm wieder zu mir."

Der Kaufmann ging hin und that also; aber statt des Beutels bekam er Schimpfreden. Als sie noch stritten, erschien des Kadi Sklave und lud den Derwisch zu seinem Herrn ein. Der Derwisch kam. Der Richter empfing ihn sehr freundlich, führte ihn in sein schönstes Zimmer und erwies ihm so grosse Ehre, wie dem vornehmsten Mann in der Stadt. Er redete von vielerley Dingen; webte aber bey Gelegenheit so viel schmeichelhafte Lobsprüche von des Derwisches Edelmuth, Weisheit und Gelehrsamkeit ein, dass er sein völliges Zutrauen gewann. „Ich habe dich zu mir bitten lassen, edler Derwisch, fuhr der Kadi endlich fort, um dir einen Beweis meines Vertrauens und meiner Hochachtung zu geben. Eine wichtige Angelegenheit nöthiget mich, einige Monden zu verreisen. Ich traue meinen Sklaven nicht und möchte meine Schätze gern in den Händen eines Mannes lassen, dem die ganze Stadt ein so schönes Zeugniss giebt, wie dir. Wenn ich dich, ohne deinen übrigen Geschäften Abbruch zu thun, mit einer Bemühung dieser Art beschweren darf, so will ich morgen in der Nacht meine Kostbarkeiten zu dir schicken. Die Sache erfodert das tiefste Stillschweigen; darum werde ich sie dir, durch meinen treusten Sklaven, unter dem Namen eines Geschenkes senden."

Ein freundliches Lächeln verbreitete sich über das Gesicht des Derwisches; er machte eine Menge tiefe Verbeugungen; dankte für das hohe Zutrauen; betheuerte in den schönsten Ausdrücken, über die anvertraueten Schätze wie über seine eignen Augen zu wachen; und empfahl sich mit solch einer heimlichen Freude, als ob er den Kadi schon betrogen hätte.

Den andern Morgen kam der Kaufmann wieder und berichtete die Hartnäckigkeit des Derwisches. „Geh noch einmal zu ihm, sprach der Kadi, und wenn er sich ferner weigert, so droh ihm, du wollest ihn bey mir verklagen. Ich denke, er wird sich nicht zweymal drohen lassen." Der Kaufmann ging hin. Sobald der Derwisch vom Kadi hörte, dessen Vertrauen er auf keine Weise verlieren durfte, wenn er ihm um seine Kostbarkeiten berücken wollte: so gab er den Beutel geschwind zurück. „Ey! lieber Freund, fügte er lächelnd hinzu, warum nicht gar zum Kadi! Dein Gut ist in meinen Händen unverlohren. Ich habe nur gescherzt um zu sehen, wie du dich dabey bezeigen würdest." Der Kaufmann war so klug, dass er den Scherz nicht gelten liess. Er ging zum Kadi und dankte ihm für seine grossmüthige Hülfe.

Unterdessen kam die Nacht herbey und der Derwisch bereitete sich zum Empfang der versprochenen Schätze; aber die Nacht verstrich, ohne dass der Sklave des Kadi mit dem heimlichen Geschenk erschien. Die Zeit wurde ihm unbeschreiblich lang, und sobald der Morgen anbrach, begab er sich in des Richters Wohnung. „Ich wollte mich nur erkundigen, sprach er, warum der Herr Kadi seinen Sklaven nicht geschickt hat?" „Weil er von einem gewissen Kaufmann vernommen hat, antwortete der Kadi, dass du ein treuloser Betrüger bist, den die Gerechtigkeit nach Verdienst bestrafen wird, sobald eine zweyte Klage dieser Art sich über deine Bosheit beschwert." Der Derwisch beugte sich ehrerbietig zur Erde und schlich stillschweigend hinweg.

BERLIN, bey Unger: *Andreas Hartknopf* — eine Allegorie. 1786. 160 S. 8. (12 gr.)

Als Roman hat diese Schrift gewiss keine grossen Verdienste; doch in dieser Rücksicht soll sie auch vielleicht, selbst nach des Vf. Willen, keine haben. Der Beysatz auf dem Titel: *eine Allegorie*; die Vignette, ein Sphinx; das Motto: *Non fumum ex fulgore, sed ex fumo dare lucem;* und der Vorbericht: *Der Buchstabe tödtet, aber der Geist macht lebendig*, zeigen es deutlich genug, dass er seinen Lesern hier *wichtige Wahrheiten* unter dem Schleier eines Romans zeigen wollte; und diese Wahrheiten sollen, wie man bald sieht, Aufschlüsse über ein Hauptthema unserer schreibenden Welt, über die Freymaurerey seyn. Allein wer nicht schon ganz gewohnt ist, hochklingende, aber nichtssagende *Worte* für wichtige *Sachen* anzunehmen, welches freylich heutzutage leider! so viele sind; der wird, wenn er dies Buch durchgelesen hat, noch immer fragen, was denn eigentlich der Vf. unter diesem Schleier verborgen habe, oder wohl gar vermuthen, dass der Vf. dies am Ende wohl selbst nicht wissen mag. Denn wenn wir allenfalls auch noch zugeben, dass wirklich etwas darunter liegen möge; so ist das doch so etwas gemeines, das wir gar nicht begreifen, warum das in der Freymaurerey verborgen seyn sollte.

---

JENA, gedruckt bey Johann Michaël Mauke.

# ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 9ten Junius 1785.

## *SCHOENE WISSENSCHAFTEN.*

Breslau und Leipzig, bey Meyer: *Aesthetische Gespräche über die grössesten dichterischen Kunstvorurtheile, Maschinenwerk, Reim und Silbenmass.* Nebst einer Beylage und einer Widmungsode an Deutschlands erste Dichter als Beyspiel einer neuen Theorie. 1786. 8. (16 gr.)

Als wir den Titel dieses Buchs im Messverzeichnisse erblickten, glaubten wir, dass der Ausdruck *Kunstvorurtheile* ein blosser Druckfehler sey, und dass der Vf. Maschinenwerk, Reim und Sylbenmass als die grössten *Kunstvortheile* habe preisen wollen, wobey wir denn uns allenfalls den Superlativus verbeten hätten. Die Vermuthung eines Druckfehlers war hier so unwahrscheinlich nicht, da der nemliche Messkatalog vor kurzem des Hn. Ecker von Eckerhofen *freymüthige* Meynungen in *unzeitige* Meynungen verwandelt hatte; auch war dort nicht der *Widmungsode*, nicht der *neuen Theorie* gedacht; denn sonst hätte uns gleich der Context zurecht gewiesen. Wir wurden also wirklich überrascht, da wir das Buch zur Hand nahmen, und nun wirklich fanden, dass der Vf. Maschinenwerk, Reim und Silbenmass für die grössten *Kunstvorurtheile* erklärt. Von den Maschinen dis zu behaupten wäre schon Keckheit; vom Reime, wird es Verwegenheit; und vom Sylbenmasse gar beynahe Tollkühnheit; gleichwohl erklärt das letzte der Vf. für die Hauptsache seiner Schrift. „Ich *beweise*, sagt er, dass das Sylbenmass so alt es ist, so allgemeinen Beyfall es bey den meisten Nationen erlangt hat, die *grösste Künstlergrille*, das *unbegreiflichste Vorurtheil* ist, welches man den schönen Künsten je vorwerfen möchte." Was nun das *Maschinenwerk* anbetrift, so hat der Vf. in dem davon handelnden Gespräche nicht einmal Anstalt gemacht, das, was dem Titel nach erwiesen werden sollte, zu erweisen. Er schwatzt blos, oder lässt schwatzen über die Verlegenheit der Dichter bey den sogenannten Maschinen. Er findet es zwar am rathsamsten, wenn der Stoff genug Schwung zulasse, ohne Mythologie zu arbeiten, es halte aber dann schwer das Wunderbare und Mannichfaltige der griechischen Poesien zu erreichen. Also — die mythologischen Gottheiten findet er zulässig; Schatten sind nicht zu verwerfen; Schutzgeister kommen hinter ihnen; gegen Engel und Teufel hat er auch nichts einzuwenden. — Kurz im ganzen Gespräche ist kein Wort davon gesagt, dass *Maschinenwerk* ein *Kunstvorurtheil* sey. Nun sind nur zwey Fälle möglich. Entweder hat er das Buch eher gemacht als den Titel, oder den Titel eher als das Buch. Im letzten Falle wusste er bey Auffetzung des Titels noch gar nicht, was er eigentlich vom Maschinenwerke halten und schreiben wollte. Im ersten Falle aber hatte er, nach dem er mit dem Buche fertig war, und nun den Titel auffetzte, schon wieder vergessen, was er vom Maschinenwerke gehalten und geschrieben hatte!

Dass der Reim nicht für alle Arten der Gedichte und am wenigsten für das Drama schicklich sey, dass er überhaupt gar nicht zum Wesen der Gedichte gehöre, daran zweifelt ja niemand mehr, und gleichwohl fängt damit unser Mann seine Demonstration an, wobey er denn ganz natürlich ein leichtes Spiel hatte. Aber dabey bleibt es nicht. Seine Gründe, wodurch er den Reim ganz allgemein zu einer blossen Narrenschelle herabzusetzen vermeinet, sind folgende: 1) *Er steht nur für den Leser und nicht für den Hörer da.* Er hat einmal bey einem stümperhaften Lehrer der Declamation gehört, dass man den Reim beym Vorlesen nicht hören lassen, sondern ihn auf alle Weise verstecken müsse. Auf diese goldne Regel stützt sich im Grunde das ganze Argument. Dass man den Reim nicht so stark in der Aussprache bezeichnen soll, dass dadurch der Sinn erschweret, und die Interpunction verschoben werde, ist gewiss; dass man ihn ganz und gar verstecken solle, ist eine Ungereimtheit, auf die man allerdings wieder eine andre bauen kann. 2) Bey der Mischung männlicher und weiblicher Reime höre man vollends gar nichts davon, meint der Verf. Auf diese Art kann ein Tauber auch beweisen, dass die Musik blos für die Augen sey, weil *er* nichts davon höret. 3) Die Anwendung des Reimes sey wider den Begriff der Poesie als leidenschaftliche Sprache. Dass dis in manchen Gattungen wahr ist, weiss man längst; der Vf. versteht aber keinen andern Gebrauch davon zu machen, als das Kind mit dem Bade auszuschütten. Zum Beschluss folgen noch Beweise *a posteriori* aus Dichterstellen, dass es mit dem Rei-

Reime blofse Grille, blofse Schimäre fey. Folgende Verfe zum Exempel:

Wohin wohin führt ihr mich Götter? Werde
Zum drittenmal ich noch verbannt?
Und foll ich fern von mütterlicher Erde
Verblühen o mein Vaterland?

müffen nach unfers weifen Theoriften Meinung alfo declamirt werden:

Wohin wohin führt ihr, mich Götter?
Werde zum drittenmal ich noch verbannt?
Und foll ich
Fern von mütterlicher Erde verblühen —
O mein Vaterland!

Wenn man fo declamirt, fo hört man nichts von Reim, alfo ift niemals was von ihm zu hören; folglich ift er eine Schimäre! Q. E. D. — Da haben wirs! Unferes Theoriften ganze Kunft der Declamation befteht, wie man fieht, hauptfächlich in der Fertigkeit hübfch nach Commatibus und andern Interpunctionszeichen Paufen zu machen! Von andern Bezeichnungsarten für das Gehör, wodurch der Reim ohne wider die Interpunction anzuftofsen, ohne den Sinn zu verftellen, ohne der Leidenfchaft Abbruch zu thun, dennoch lebhaft genug, für den Zuhörer, der keine Midasohren hat, markirt werden könne, läfst er fich nichts träumen! —

Das *Sylbenmafs* macht unfer Demonftrant *fchier* durch eben die Gründe nieder, womit er über den Reim abgeurtheilt hat. Es ift, wenn man ihm glauben will, der leidenfchaftlichen Sprache nachtheilig. Es trägt weder zur äufseren Schönheit noch zur innern Vollkommenheit bey; der *Vorlefer* und *Schaufpieler* mufs das Sylbenmafs wie den Reim unterdrücken, *beyde* müffen die metrifche Arbeit zur Profe machen u. f. w.

Nichts ift luftiger, als zu fehn, wie viel fich der Vf. auf diefe feine ritterlich beftandnen Abentheuer, in der Vorrede zu gute thut. Er erwartet in der That eine *gröſſere* oder *kleinere Revolution* von diefer Schrift. Es dünkt ihm, dafs fchon der Genius unfers Jahrzehends fich bequeme zu feinen Grundfäzen überzugehn. — Zum Beyfpiele, fetzt er hinzu, führ ich nur an: *Der erfte April*, melodramatifche Scene, in den Szenen aus der neueften Welt von D. *Schmieder!* — Warlich eine wichtige Autorität! Und gerade der *erfte April!* Ein gutes Omen für die neue Theorie!

Der Vf. hält fein Syftem für fo unerfchütterlich, dafs er eine lange Reihe unfrer berühmteften Dichter namentlich auffodert, fich darüber zu erklären. „Keiner unter ihnen kann, wie er hinzufetzt, eine für den guten Gefchmack fo wichtige Auffoderung ausfchlagen." Er hat ihnen noch dazu den Gefallen gethan in feiner Widmungsode fchon ein Beyfpiel zu geben; von dem er keinen Augenblick zweifelt, dafs fie es nachahmen, und Reim und Sylbenmafs abdancken werden.

Nein gern nehmt ihr fie an, diefe befferen Harfen!
Unverdämpfet von des Epheulaubes (d. i. des Sylbenmaafses)
Rührung verfchlingenden Umkränzung
Ungeftört vom zerftreuenden Gleichlaut
Der faden Reimfchelle!

Wer nun alfo von unfern grofsen Dichtern oder Kritikern weiter von ihm lernen, oder mit ihm difputiren will, wird in der Vorrede bedeutet fich folgender Addreffe zu bedienen, die blos dazu dienen foll, den Vf. noch mehr zu verbergen::

An den Vf. der Schrift: *Aefthetifche Gefpräche* u. f. w.

*Zur weiteren Beförderung an Hn. Paft. Matthie abzugeben.* — Nach Zduny in Grofspohlen an der Schlefifchen Grenze.

! !

## VERMISCHTE SCHRIFTEN.

KIEL und HAMBURG, bey dem Verf. und in der Bohnfchen Buchhandlung: *Winke für gute Fürften, Prinzenerzieher und Volksfreunde*, von *Martin Ehlers* Prof. der Philofophie zu Kiel. *Erfter Theil.* 1786. 462 S. 8. (1 Th. 8 gr.)

Herr Profeffor Ehlers liefert hier fünf durch ihren Inhalt wichtige, durch ihre Ausführung lehrreiche und zugleich durch ihre Beziehung auf die gegenwärtige Zeit, intereffante und anziehende Abhandlungen.

Die erfte beantwortet die Frage: *Wie weit es dem Volke zuträglich fey aufgeklärt zu werden.* Der Vf. ift durch eigne Erfahrung überführt worden, dafs das Landvolk durch Aufklärung nicht von feiner Beftimmung abgeführet, oder fonft verfchlimmert werde. „Ich habe lange unter Landleuten gelebt, fagt er S. 3., unter denen fich fehr viele Aufklärung fand. Unter den angefehnen Bauern nicht nur, fondern auch unter den geringen Arbeitsleuten und Tagelöhnern fanden fich nicht wenige, die fehr gut von den dogmatifchen und moralifchen Lehren der Religion unterrichtet waren, die mit Kenntnifs der Sache gemeinnützige Schriften lefen konnten, und im Rechnen bis zur Gefchicklichkeit des Feldmeffens fortgearbeitet hatten. Und nirgends habe ich mehr Gutes von allerley Art unter Menfchen gefunden, als unter jenen Landleuten. Sie waren vorzüglich von Herzen geneigt, alle Pflichten guter Staatsbürger treu zu erfüllen. Ihre Erkenntnifs vertrug fich fehr gut mit vieler und faurer Arbeit; bey den meiften war ein gewiffer Trieb jede Arbeit mit einer gewiffen Kenntnifs zu thun. Alles befafs die Fähigkeit die Tage und Stunden der Ruhe und Erholung ohne rohe und wilde Luftbarkeiten in häuslicher Stille mit Unterredungen, mit Lefen und unfchuldigen

Ver-

Vergnügungen hinzubringen." — Der Vf. zeichnet dieses angenehme Gemählde noch weiter aus, und wir sind durch eigne Beobachtungen versichert, dass man es nicht für ein blosses Ideal halten dürfe. Er gibt aber zu, dass solche Beyspiele nicht überall vorkommen. Dem zufolge behauptet er, dass jede auf *allgemeine Grundsätze* sich beziehende *Aufklärung* in Absicht auf alle wissenschaftliche Kenntnisse dem Volke vortheilhaft sey. Selbst in Absicht auf Wissenschaften, die Ausnahmen von allgemeinen Grundsätzen und Vorschriften zulassen, sey es rathsam bey der Volksaufklärung fest auf allgemeine Grundsätze zu sehn. Auch müsse man beym Unterrichte die Lehrlinge gewöhnen allgemeinen Grundsätzen, Vorschriften, Mitteln und Verfahrungsarten den gebührenden Werth beyzulegen. Immer individuelle, selbst auffallende Eigenheiten der Dinge aufsuchen, zeuge nicht von männlicher Kraft des Geistes und Festigkeit des Geschmacks. Um Ausnahmen richtig zu fassen müsse man ihr Verhältniss zum Allgemeinen richtig erlernen. Dis sey bey Menschen, deren Lebenszeit fast ganz körperlichen Geschäften gewidmet sey, nicht möglich. Aufklärung also über Ausnahmen und seltne Fälle, die noch dazu fast halbe Aufklärung sey, müsse bey allen deren Leben nicht ganz den Wissenschaften gewidmet sey, schädliche Folgen haben. In Absicht der wichtigsten Religionswahrheiten, und moralischen Grundsätze finde keine Täuschung statt, vielmehr sey es nothwendig hierinn das Volk zu einem hohen Grade von Aufklärung gelangen zu lassen. Bey Religionsideen, die in keinem Widerspruche mit der Natur und den Grundsätzen der Vernunft stehen, aber auch nicht aus solchen Grundsätzen erwiesen werden können, müsse man die Frage unterscheiden, ob man sie unter ein Volk, das sie noch nicht hat, bringen, oder wenn sie schon in einem Volke herrschend sind, sie ausrotten solle. Zweytens müsse man untersuchen, ob solche Religionssätze heilsame Wirkungen hervorbringen; und drittens ob sie auch können erwiesen oder widerlegt werden. Wenn Religionssätze, die mit allgemeinen Verstandesbegriffen nicht in Widerspruch sind, durch die Geschichte widerlegt werden können, so seyn sie nicht mehr zu dulden, fals mit der Aufklärung des Volks in Absicht auf die Geschichte der Glaube an dergleichen Sätze nicht länger bestehn könne. Wenn sie aber die Menschen in guten Gesinnungen und Handlungen bisher gestärkt haben, so müsse die Aufklärung darüber mit unendlich vieler Vorsicht besorgt werden. Ist aber jener Fall der Aufklärung in Absicht auf die Geschichte noch nicht da, so dürfe ein zwar irriger aber doch vortheilhaft wirkender Religionssatz, der einmal da ist, nicht angegriffen werden. Bey einem rohen und unaufgeklärten Volke könne der weise Lehrer und Bilder des Volks im Nothfall einen irrigen aber mächtig auf Kultur und Besserung desselben wirkenden Satz einführen. Wenn aber Religionssätze von heilsamer Wirkung, dem gesunden Verstande einleuchtend und unwiderleglich sind, so kann der höchste Grad allgemeiner Aufklärung damit bestehen, und man thut den Menschen einen bösen Dienst, wenn man Zweifel dagegen zu erregen suchet. Dahin gehören die Lehren vom Daseyn und den Eigenschaften Gottes, von der Immaterialität und Unsterblichkeit der Seele. [Die Immaterialität würden wir dahin nicht rechnen; es wäre denn dass blos dabey die wesentliche Verschiedenheit der Seele von dem sichtbaren Körper gedacht würde.] Der Vf. schliesst Abhandlung mit einer rührenden Apostrophe an die Fürsten, Führer und Lehrer der Menschen, worinn er sie bittet Aufklärung in dieser Hinsicht möglichst zu befördern.

Die zweyte Abhandlung redet *von den höchstgefährlichen Folgen, welche man in der protestantischen und griechischen Kirche von unweisen Toleranzeinrichtungen zu fürchten hat.* Hr. E. geht von der auffallenden Begünstigung, die die Jesuiten in Russland finden, und von manchen unvorsichtigen Schritten in protestantischen Ländern aus, schärft die Warnungen, die bereits von andern gegeben worden, gegen die Ausbreitung des Pabstthums und die Ränke der Jesuiten von neuem ein, und bringt auch manches noch nicht gesagte zur Bestätigung bey. Ueber die Aufnahme der Jesuiten in Russland redet er mit so viel edler Freymüthigkeit, dass seine Gedanken vielleicht einmal von grossem Einflusse seyn werden, zumal da sich die beiden jungen Grosfürsten Alexander und Constantin unter den Subscribenten befinden.

Die dritte Abhandlungen thält einen *Entwurf gewisser Glaubensartikel, zu welchen alle Religionspartheyen, die öffentliche Duldung und Religionsübung verlangen in jedem wohleingerichteten Staate sich feyerlich zu bekennen haben.* Die Artikel darinn enthalten: 1. Glauben an einen ewigen, allweisen, und allmächtigen Gott als Schöpfer und Regierer aller ausser ihm vorhandnen Dinge. 2. Glauben an die Unsterblichkeit der Seele, und eine mit dem Verhalten in diesem Leben übereinstimmende Zukunft. 3. Glauben an die Unverletzlichkeit der Pflicht, gegen jeden Menschen er sey von welcher Religion er wolle gerecht und tugendhaft zu handeln. 4. Bekenntniss, dass man es als einen höchst sträflichen Eingriff in das hohe Richteramt Gottes ansehe, wenn einem Menschen wegen seiner Glaubenslehren die göttliche Gnade und Seligkeit für Zeit und Ewigkeit abgesprochen werde. 5. Glauben, dass Erkenntniss der Wahrheit, eigne Ueberzeugung und eigner Glaube die einzigen rechtmässigen und heilsamen Bekehrungsmittel in Ansehung einer jeden Religion sind, und die Versicherung, dass man jede Bemühung verabscheue, durch Gewalt, Drohung, List, Betrug, Ueberredung, verführerische Wollust oder Anbietung äussrer Vortheile irgend einen Menschen von seiner Religion abwendig zu machen. 6. dass man jede Art des Hasses und der Verfolgung gegen fremde Religionsverwandten verabscheue. 7. Anerkennung der

Pflicht in allen Fällen das Wohl des Staats, worinn man als Unterthan lebt, so weit es nicht andrer Rechten entgegen ist, zu befördern. 8. Bekenntniss der Wahrheit, dass keine Religionslehre und keine geistliche Obern oder Lehrer jemanden verbinden können gegen den Landesherrn, die Regierung und den Staat, aus Bewegungsgründen, die von der Religion hergenommen werden könnten, etwas zu unternehmen. 9. Angelöbniss, die vorhergehenden Grundsätze zu beobachten und auszubreiten. 10. Erklärung, dass man die *reservationes mentales* verabscheue. 11. Bekenntniss der Ueberzeugung, dass keine geistlichen Obern das Recht und die Macht haben von der Verbindlichkeit zu dispensiren, den bisher bekannten Glaubensartikeln und den darinn übereinkommenden Verpflichtungen gemäss zu handeln, und dass es eine abscheuliche Lehre sey, wenn angenommen werde, dass man denen, die ausser dem Schoosse der Kirche, dazu man gehört, leben, nicht Treu und Glauben halten dürfe. 12. Unterwerfung unter die im Fall der Verletzung dieser Angelöbnisse vom Staat für recht erkannte Strafe.

Wir haben diese Artikel, wo es sich thunlies im Ausdrucke etwas zusammengezogen, und zweifeln im geringsten nicht, dass sie alle vernünftige und unpartheyische Forscher für nöthig und nützlich erkennen werden. Wir empfehlen aber jedem unsrer Leser das Buch sich selbst anzuschaffen und besonders die Anmerkungen, welche über jeden dieser Artikel hinzugefügt sind, sorgfältig zu studiren.

In der vierten Abhandlung giebt Hr. E. *einen Entwurf eines allgemeinen Glaubensbekenntnisses, dessen Annehmung man von jedem Staatsbürger ohne der Gewissensfreyheit zu nahe zu treten fordern kann, mit besondern dazu kommenden Artikeln für christliche Religionslehrer.* Eine völlige und ganz uneingeschränkte Gewissensfreyheit führt leicht zur härtesten Gewissensclaverey, so wie es mit der ganz ungebundnen politischen Freyheit im Naturstande geht. Obgleich der gesunde Menschenverstand ein sehr grosses Gut des menschlichen Geschlechts ist, so widersteht er doch den grösten und abscheulichsten Religionsmeynungen nicht genug. Gute und schlechte Köpfe schwärmen auf mannichfaltige Art von der Wahrheit ab. Doch würde dis nicht so grosse Veränderungen in den allgemeinen Grundsätzen der Menschen hervorbringen, wenn solche Schwärmer nicht einen vorzüglichen Trieb hätten ihre Ideen auszubreiten. Die Sucht nach dem Neuen und Ungewöhnlichen trägt auch das ihrige zu den Verirrungen des Verstandes bey. Nun geschieht nichts gewöhnlicher als dass solche Schwärmer ihre Irrthümer zu Religionsangelegenheiten machen. Will man also den möglichsten Grad der Gewissensfreyheit erhalten, so muss man durch weise Einschränkungen den Menschen das Vermögen nehmen uns in Absicht auf wesentliche Theile derselben Zwang anzuthun. Wenn denn also Menschen durchaus durch irgend ein Symbolum eingeschränkt werden müssen, so entsteht die Frage, wie solches einzurichten sey. Zuvor ist aber zu untersuchen, ob es nicht ein völlig gutes Glaubensbekenntniss gebe? Vom System der römischen Kirche sagt der Vf.: Wenn das erfindungsreichste Genie ein Glaubenssystem zu erfinden suchte, wodurch der Mensch in Ansehung der Gewissensfreyheit aufs grausamste tyrannisirt würde, so würde er das Glaubenssystem der Römischen Kirche und den Religionsdespotismus der Jesuiten nie übertreffen können. Hingegen haben die Protestanten vergleichungsweise das wohlthätigste Glaubenssystem; indess ist ihre Glaubensnorm doch noch nichts ganz vollkommnes. Es fehlt hauptsächlich noch daran, dass nicht genug Rücksicht auf die Mannichfaltigkeit der Vorstellungsarten unter den Menschen, die der Natur so gemäss sind, genommen worden. Die beste vorhandne Glaubensnorm beschränkt noch die Gewissensfreyheit etwas selbstdenkender Menschen, aus denen doch vorzüglich die Religionslehrer genommen werden sollten viel zu sehr.

*(Der Beschluss folgt.)*

---

## KURZE NACHRICHTEN.

OEFFENTLICHE ANSTALTEN. Die *öffentliche Ausstellung der Königl. Akademie der Künste und mechanischen Wissenschaften* in *Berlin* hat bis zum 3 Junius gewährt. Es waren Kunstwerke von den Herren *Rode, Chodowiecky, Wilh. Meil, Frisch, Tassaert, Meyer, Krüger, Berger, Rosenberg*, u. s. w. und in dem Zimmer, wo die Stücke von Dilettanten und Schülern standen, unter andern Zeichnungen von der Prinzessin *Louise*, den Prinzen *Fridrich, Wilhelm, Heinrich, Ludwig* und *August von Preussen* u. a. vornehmen Personen mehr. Vor der Ausstellung versammelte sich die Akademie den 18 May unter dem Vorsitze des Kön. Staats-Ministers, Hn. Freyh. *von Heinitz*, um den *Herzog von Curland*, die *Fürsten Czatorinska*, die Herren *Grafen von Dönhoff, von Carnitz, von Podewils* und *von Neal*, die Herren *Freyherren von Arnim*, und *von Offenberg*, den Hn. *Marquis von Lucchesini*, den Hn. Obersten *von Stein*; den Hn. Hauptmann *von Goutar*, den Portraitmaler, Hn. *Darbes*, und die Herren Professoren *Engel* und *Ramler* zu Ehrenmitgliedern aufzunehmen, wovon die mehresten zugegen waren. Der Sekretär der Akademie, Hr. *Chodowiecky*, eröfnete diese Versammlung mit einer darauf passenden Rede.

---

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Sonnabends, den 10ten Junius 1785.

## PHILOSOPHIE.

FRANKFURT am MAIN, bey Garbe: *Erläuterungen der theoretischen und praktischen Philosophie* nach Herrn *Feders* Ordnung — *Natur- und Völkerrecht* — von *Gottlob August Tittel*, Hochfürstl. Badischen Kirchenrath und der Weltw. ord. Prof. zu Carlsruh. 1786. 480. S. 8. (1 Th. 8 gr.)

Erläuterungen über ein anders Buch sollen doch wohl Erklärungen von dunklen und genauere Bestimmungen von nicht genug bestimmten Sätzen und Behauptungen des erstern Verfassers enthalten; allein von der vor uns liegenden Schrift, deren Titel solche Erläuterungen verspricht, müssen wir bekennen, dass uns die Erläuterung nicht selten undeutlicher und unbestimmter scheint, als das, was sie erläutern soll. Wenigstens hat Hn. Feders Lehrbuch nach der neuern unter dem Titel: *Grundlehren* etc. erschienenen Umarbeitung, die freylich Hr. *T.*, welches uns gewissermasen unerklärbar ist, nicht commentirt hat, indem er noch die ältere Bearbeitung zum Grunde legt, an Klarheit und Bestimmtheit nicht selten grosse Vorzüge vor diesen *Erläuterungen*. Ein Theil der Schuld liegt offenbar an der etwas affectirten Schreibart des Hn. Vf. Kurze abgebrochene Sätze, verworfene elliptische Constructionen, seltsame gegen Sprachgebrauch und Analogie geformte Worte z. E. *Grundkoncept* statt Grundbegrif, *Rechtsökonomik* statt allgemeines natürliches Gesellschaftsrecht, *Rechtspolitik* statt Staatsrecht u. s. w. machen diese Schrift schwer und unangenehm zu lesen, und tragen gewiss nicht zur Verständlichkeit bey. (wie auf der andern Seite lateinische Wörter mit deutschen Buchstaben und deutscher Rechtschreibung gedruckt das Auge des Lesers beleidigen z. E. **Konsensus präsumtus, Societas domestika, Moderamen inkulpatä tutelä** u. d. g.) Am meisten aber schadet der Deutlichkeit und Bestimmtheit die häufige unangenehme Declamation bey Entwickelung philosophischer Begriffe, und bey strengen philosophischen Beweisen, wo sie doch wohl offenbar am unrechten Ort ist. Nicht selten wird der Hr. Vf. dadurch auf Dinge geleitet, die gar nicht in seinem Wege lagen, und ganz ausserwesentlich waren, so z. E. S. 144. wo der Satz vorgetragen wird, dass „im Scherz keine vertragsmässi„ge Verbindlichkeit begründet werden könne;" heisst es unter andern, „Das Witzige, das Treffende, das Unerwartete macht einen Scherz *fein* und gefällig. „Nie muss ein Scherz gute Sitten verle„tzen. Nie darf ein Scherz beleidigend werden;" ohne dass diese ästhetisch-moralischen Regeln den geringsten Grund im vorhergehenden oder den kleinsten Einfluss ins nachfolgende hätten. Sehr oft entstehen, wie natürlich, durch diese Declamationen ganz unnöthige Weitläuftigkeiten, z. E. S. 15-24; wo sich alle dort aufgeworfenen Fragen durch ein paar genau bestimmte Grundsätze hätten erledigen lassen. So muss man auch nicht selten Declamation statt Beweis annehmen; z. E. S. 28-32; über die Frage, ob man sein Leben auf Kosten eines andern Lebens erhalten könne? wo es doch trotz aller — nicht einmal schönen — Declamation des Hn. Vf. gewiss bleibt, dass ich nach der strengsten Moral mein Leben, wenn ich es durchaus nicht anders erhalten kan, auch mit Aufopferung eines andern Menschenlebens schützen dürfe, und zwar eben, weil „die Liebe von sich selbst anfängt," d. h., weil die Pflichten gegen mich selbst allen andern Pflichten vorgehen, und weil hier nicht, welches der Hr. Vf. immer verwechselt, von *Verbesserung* sondern von *Erhaltung* auf Kosten des andern die Frage ist. (Den einzigen Fall könnte man nach den höchsten Foderungen der Moral ausnehmen, wenn an dem Leben des andern das Glück mehrerer hängt als an dem meinigen) — Das allerübelste aber ist, dass Hr. *T.* sich durch den Hang zur Declamation, wo er eine Sache auf zehn Arten ausdrückt, oft so verwickelt, dass er am Ende auf ganz etwas anders kommt, als wovon er ausging. Z. E. S. 17. sagt er eigentlich; dass objectiv betrachtet sich Recht und Pflicht immer entsprächen"; was ganz richtig seyn kann; aber nach einem Haufen über dies Thema gemachter Variationen entsteht am Ende ein ganz andrer Satz daraus; nemlich dass subjectiv betrachtet Recht und Pflicht immer einander entsprächen und gegen einander abwechselten, so dass nach den Grundsätzen von Recht und Pflicht, die jeder durch seine Handlungen an den Tagen legte, auch andre gegen ihn handeln müssten; eine Behauptung, die wenigstens Schwierigkeiten hat, oder vielmehr ganz falsch ist, und von der wir

wir daher auch noch Bedenken tragen würden, sie für des Hn. Vf. wahre Meinung anzunehmen, zumal da er an einem andern Orte (S. 478.) sagt: „Ein Mensch „darf darum nicht ungerecht seyn, weil es ein an„drer ist"; wenn er nicht (S. 417) das Recht der Todesstrafen ausdrücklich darauf gründete. „Wer „leben will", sagt er, „muss auch leben lassen. *Nicht-„tödten* ist die nothwendige Bedingung des *Selbst-„lebens. Lebe!* sagt die Natur und *lass leben.* Auf „dieser Bedingung beruhet so wesentlich das Recht „zu leben, dass eines mit dem andern — das Recht „des *eigenen* Lebens mit der Zerstörung des *frem-„den* Lebens zugleich aufhören muss u. s. w." Wir finden dies Raisonnement in allem Betracht unphilosophisch und unmoralisch. Auf diese Art müsste das jedesmalige Verhalten der Menschen durch das Verfahren andrer gegen sie, und nicht durch allgemeine, vom Betragen andrer unabhängige Grundsätze bestimmt werden. Ich würde den bestehlen dürfen, der mich bestahl; dessen Haus anzünden dürfen, der das meinige anzündete, u. s. w. Die Inconsequenz ist sichtbar! — Diese Undeutlichkeit und Unbestimmtheit findet sich am meisten da, wo sie am wenigsten seyn sollte; in der Entwickelung der ersten Grundbegriffe, und in der Deduction der Grundprincipien; denn einige andre untergeordnete, mehr praktische, Fragen sind unstreitig (zum grössten Theil) gut beantwortet und auseinander gesetzt: z. E. S. 56-59. die Beschränkung des Hobbesianischen Lehrsatzes; S. 60-64. die Lehre vom ursprünglichen Eigenthum; S. 67-71. die Bestimmungen in Ansehung der Verbindlichkeit zum Wahrheitreden; S. 83-87 die Lehre vom Eigenthum des Meers; S. 381-385 die Frage von der Wirklichkeit des Socialcontracts und einige andre. — Das mag über den Vortrag in diesem Buche, welcher freylich wegen der Absicht desselben vorzüglich in Betrachtung kommt, genug seyn; denn von manchen schwankenden Erklärungen, wie z. E. S. 246 247 die von der *Retorsion* und den *Repressalien* sind, von dem gänzlichen Mangel an aller Literatur und Beziehung darauf, wozu Hr. T. doch in seinem Autor Veranlassung fand, und von dem tiefen Stillschweigen über alle, selbst wichtige, neuere Meinungen wollen wir, da ohnehin das letztre nur Unterlassungssünden sind, nichts weiter sagen — Von besondern Meinungen des Vf. könnte eigentlich bey einem blossen Commentare nicht viel die Frage seyn, wenn Hr. T. nicht zuweilen von seinem Vorgänger abwiche, aber, meistentheils geschieht das nicht zu seinem Vortheil. S. 2. 7. stützt er seine ersten Grundsätze des Naturrechts auf die durchaus schwankende und unerweisliche *allgemeine Anerkennung*, ja S. 14. sagt er gar; es müsse eine allgemeine Norm unter den Menschen *fest gestellt und aufrecht erhalten* werden, das bedeutet, wenn wirklich Sinn in den Worten seyn soll, eine positive Gesetzgebung, und deutet also an, dass diese *festzusetzende* Norm (insofern sie allgemein anerkannt werden soll) nicht von Natur da sey. — S. 10. flgg. ist *innres* und *äussres* Zwangsrecht wie gewöhnlich unterschieden; allein dass (S. 12.) das innre blos von *irgend einer subjectivischen Beschaffenheit der Gesinnungen* abhängig sey, wird ihm der, welcher festere Gründe der Sittlichkeit fodert und kennt, durchaus nicht zugeben. Dass (S. 148) die Verbindlichkeit der Verträge darinn liegen soll, *weil die Menschen die Vertragshandlung zu einer symbolischen Handlung gemacht* haben, die gültig und wirksam seyn soll u. s. w., ist höchst sonderbar. Das haben die Menschen doch wohl durch Einwilligung gethan, also durch Vertrag; worauf gründet sich dann dieser Vertrag, auf dem die Verbindlichkeit aller Verträge beruhen soll? — S. 205-217 ist die grösste Abweichung von Hrn. *Feder*. Hr. *T.* nimmt hier nemlich die Intestaterbfolge und Gültigkeit der Testamente, auch im Naturstande an, und zwar jene fast ganz nach römischem Recht (so weit gingen fast die *Cocceji's* nicht, die doch sonst römisches Recht und Naturrecht fast für eins hielten) Indessen sind die Gründe, die dafür angeführt werden, nicht neu, und wenigstens für uns um nichts überzeugender, als alles, was bisher darüber gesagt worden ist; überdem sind bey den Testamenten die stärksten Einwürfe gegen die Gültigkeit derselben nicht einmal berührt. — Noch auffallender als diese Lehren, ist es endlich, dass S. 344-358. die *Grade der Consanguinität und Affinität* und ihre doch wahrlich höchst willkührliche Computation fast ganz nach dem *Jure romano* und *canonico* aufgeführt sind. Doch im Naturrecht, wo schon Myriaden von Meinungen fast über jede einzelne Frage sind, macht eine mehr oder weniger keinen Unterschied. — Uebrigens schliesst Hr. *T.* mit diesem Bande seiner Erläuterungen, lässt also Klugheitslehre und Politik weg, wird aber ein paar weitläuftigere Abhandlungen über einige Punkte des Naturrechts noch in einem besondern Bande liefern.

## *MATHEMATIK.*

Göttingen, bey Brose: *Ausführlicher Beweis dass die höhere Mathematik für das menschliche Geschlecht eine unentbehrliche Wissenschaft* ist, von Johann Nicolaus *Müller* Ph. D. et A. A. M. 1786. 8. 46 S. (3 gr.)

Hr. D. Müller gründet seinen Beweis auf den Satz, dass sehr viele Gegenstände in der Mathematik, welche für das gemeine Leben der Menschen brauchbar sind, als die Lehre von den Kräften der Körper u. s. w. veränderliche Grössen betreffen, welche nur für die höhere Mathematik gehören. Dass die gemeine oder niedere Mathematik dazu nicht könne gebraucht werden, ist offenbar zu viel gesagt; wie hätte man sonst die trignometrischen Linien vermittelst derselben ausrechnen können? Selbst verschiedene hier angegebene Lehrsätze, als die Gesetze fallender Körper, dahin das hier angeführte Beyspiel von der Geschwindigkeit des auslaufenden Was-

Wassers aus einem Gefäfse, die parabolische Linie, die es beschreibt, und andere hier genannte Sätze gehören, lassen sich doch ganz gut vermittelst der Elementarmathematik bestimmen: das geben wir aber ganz gern zu, dafs sehr viele Aufgaben für sie zu schwer sind. Mit Rechte konnte er dahin die Methode vom Gröfsten und Kleinsten rechnen. Wenn er aber meint, dafs durch diese Methode allein ohne Zuziehung der Erfahrung die beste Einrichtung einer Maschine gefunden werden könne: so erwartet er von der Rechnung zu viel. Es ist leicht, aus der Formel die Einrichtung einer Mahlmühle zu finden, dafs sie für eine gegebene Kraft den gröfsten Effect hervorbringe; leidet aber diesen auch das Mehl? wird es nicht verbrannt, wenn der Stein zu hurtig läuft? Was für einen Grad der Geschwindigkeit aber der Läufer haben könne, um das Mehl nicht zu verderben, sagt ihm doch nicht die Rechnung, sondern lediglich die Erfahrung. Ueberhaupt glaubt Rec. nicht, dafs durch solche allgemeine Empfehlungen einer Wissenschaft viel gewonnen wird. Man mufs sie selbst kennen, wenn man von ihrem Werthe urtheilen will; alsdenn ist aber keine Empfehlung nöthig. Zuletzt zeigt er seine zu haltenden Vorlesungen an.

Breslau, bey Meyer: *Einleitung zur mathematischen Bücherkenntnifs.* Funfzehntes und Sechzehntes Stück. 1786. 187 S. 8. (8 gr.)

Beyde Stücke enthalten die astronomische Bibliographie in chronologischer Ordnung von 1531 bis 1590. Das Verzeichnifs ist sehr zahlreich, und so dürre, als das Feld dieser Wissenschaften in jenen Zeiten überhaupt war. Das meiste ist, wie bekannt, astrologische Schwärmerey, davon selbst der gelehrte Cardan im höchsten Grade angesteckt war. Kaum ist es daher der Mühe werth, die Namen dieser Schriften zu sammeln. Gleichwohl hat Hr. Scheibel sich auch um die verschiedenen Ausgaben sorgfältig bekümmert; z. B. von Petri Nonii Salaciensis opera wird bey der ersten vom Jahre 1766 angemerkt, dafs man sie auf der Wolfenbüttelschen und Göttingischen Bibliothek finde. Auch das Verdienst hat Hr. S., dafs er die Druckfehler möglichst zu verhüten gesucht hat. Indefs ist doch das Buch nicht so ganz rein davon. z. B. in Jo. Schoners Astrologischen Werke (opera Mathematica) heifst der IIte Abschnitt de constructione torqueti, nicht torquati, wie hier steht. Torquetum nämlich hiefs, das Instrument, welches die Längen und Breiten der Sterne in Ansehung der Ekliptik angiebt. Unter den Kometen-Schriften, welche bey jedem Jahre besonders bemerkt sind, findet man auch bey dem Jahre 1759 die merkwürdige Schrift Andreae Duditii. V.IC. de Cometarum significatione, worin die falschen astrologischen Meynungen von der Bedeutung der Kometen zuerst bestritten werden. Von diesem grofsen Manne, der als Theologe und Staatsmann zu seiner Zeit eben so bewundert als vergröfsert wurde, sind 256 Briefe meistens in Originalen auf der Rhedingerischen Bibliothek vorhanden, davon hier einer an D. Thaddaeus Hagecius von Hayick gegen die Sterndeuterey abgedruckt ist; mit der Anfrage, ob Hr. S. und ein Verleger es wohl heut zu Tage wagen dürften alle vorgedachte Briefe in einer besondern Sammlung herauszugeben? Sind alle die Briefe von solchem Inhalte, als der hier mitgetheilte: so wird Hr. S. wohl selbst Bedenken tragen, es zu thun; allein Dudith war auch eine wichtige Person auf dem Tritlentinischen Concilio und ward zu andern Staatsgeschäften gebraucht. Es ist also sehr zu vermuthen, dafs manche wichtige historische Umstände durch jene Briefe aufgeklärt werden können, und alsdenn verdienen sie gewifs bekannt gemacht zu werden.

## *SCHOENE WISSENSCHAFTEN.*

Leipzig, bey Böhme: *The poetical library, being a Collection of the best modern English poems chiefly didactic and descriptive.* Vol. I. 1786. 364 S. 8.

Was wir uns gleich bey der Ankündigung von der Denkart und dem Geschmacke des Herausgebers versprachen, ist im reichen Maafse erfüllt: Schickliche Auswahl, sehr correcter Abdruck, und überaus angenehme typographische Einrichtung. Dieses erste Bändchen enthält *the English Garden* von Mr. *Mason; an Essay on Painting* von Mr. *Hayley; the Minstrel, or the progress of Genius* von Mr. *Beattie*, the *Library* von Mr. *Crabbe;* und auch kleinere vermischte Gedichte; *Melpomene or the Regions of Terror and Pity* eine Ode von Dodsley; eine Ode an die Hoffnung von Beattie; The Magdalens und *the Nun*; von M. *Jerningham*; the *Pleasures on the Mind; to Peace;* the Hares eine Fabel nebst einem *Epitaph*, von Beattie.

## *VERMISCHTE SCHRIFTEN.*

Halle: *D. Joh. Salomo Semlers Zusätze zu der deutschen Uebersetzung von Fludds Schutzschrift für die Rosenkreuzer.* Wenn der Weisen viel sind, das ist der Welt Heil; und ein kluger König ist des Volks Glück. B. der Weish. 6. 1785. gr. 8. 212 S.

Unglaublich ist es dem einsamen Weisen, der gegen das Ende des 18ten Jahrhunderts sich mit den besten Schriften seiner Zeitgenossen in seiner stillen Klause nährt, und den Fortschritten der Aufklärung mit Wohlgefallen zusieht, eine Gesellschaft wieder aufleben zu sehen, die den Entzweck zu haben scheint, den Verstand der Menschen mit Gewalt zu verkrüppeln — oder ihn zu bestehlen, weil der Strang nicht darauf steht. Noch unglaublicher ist es bey der so sehr vervollkomneten Naturlehre und der so allgemein gewordenen Liebhaberey der Naturgeschichte, Tausende hineilen zu sehen, eine mörderische Sirene singen zu hören, vor der sie der schlichteste Menschenverstand schon warnen sollte. Rec. hat Jahre lang den Bemühungen gewisser Menschen

schen mit Betrübniss zugesehen, die eine alte Fabel, eine unzähligmal verlachte Posse wieder in den Gang zu bringen suchen, und sie wirklich wieder in den Gang brachten. Bekannt mit der Geschichte der Thoren, die im 16 und 17ten Jahrhunderte den Stein der Weisen suchten, und nicht fanden, wer hätte sichs träumen lassen, dass man noch jetzt einen Köder wieder anbeissen würde, der so stinkend gemacht ist, und es so sehr verdient? Und doch ist leider nichts wahrer; die Anzahl der Adepten war vielleicht nie grösser, als jetzt. Schande ist es, dass Männer hin und wieder, welche Schönheit kennen, Weisheit suchen und Stärke in ihren Grundsätzen haben sollten, schwach gnug sind, Theil an solchem ausgemachten Unsinne zu nehmen. Rec. hat jede Gelegenheit ergriffen, seine verbrüderten Freunde, in deren Zirkel er die glücklichsten Stunden seines Lebens verlebt, vor dieser Raserey zu warnen, und warnte nicht umsonst; aber das grosse Publicum zu warnen, hielt er sich nicht für berufen. Um desto angenehmer war ihm die Schrift des würdigen Hn. D. Semlers, eines Mannes, der mit der Geschichte so ausserordentlich bekant ist. Im J. 1716. kam schon die von Hn. Semler nun näher beleuchtete Apologie für die Rosenkreuzer in Leiden, in 8. und lateinisch heraus, die jetzt ein Adept für gut gefunden hat, zu übersetzen und mit Anmerkungen zu begleiten. Der Verfasser, er heisse nun Fludd oder nicht, hat sie gröstentheils aus *Gutmanns Offenbahrung göttlicher Majestät*, und zwar nach einem lateinischen Exemplare, das vieles enthielt, das in der deutschen Ausgabe weggelassen worden, compilirt. Diese Entdeckung machte Hr. Semler und hat sie mit Beweisen belegt, indem er viele Stellen aus der Fluddschen Schutzschrift mit andern aus Gutmanns Offenbahrung zusammenstellt, die sich oft bis auf Ausdruck und Worte gleich sind. Dabey beweist Hr. S. eine Belesenheit in Rosenkreuzerschen alchymistischen Schriften, deren sich wohl kein Liebhaber so leicht wird rühmen können. Selbst ihre geheimen Absichten, eine allgemeine Reformation zu bewirken, und eine Universalreligion einzuführen, ohnerachtet sie aus Klugheit sich biblischer Redensarten und der kirchlichen Sprache bedienten, um es nicht mit der Kirche zu verderben, deckt er auf. Den Namen *Rosenkreuzer* ist die Gesellschaft dem Würtenbergischen Theologen Joh. Valentin Andreä schuldig, der sich aber ganz was anders darunter dachte, als andere Leute, die ihm den Namen abborgten, und die Sache fahren liessen. Die Faseleyen der Rosenkreuzer sind aber weit älter, als der Name; man hat früher Gold machen wollen, mit Geistern Verkehr gehabt und durch Hülfe des Monds oder des ätherischen Spiegels mit den entferntesten Nationen correspondiren zu können vorgegeben, als Leute da waren, die sich Rosenkreuzer nannten. Man hatte mit jenen finstern Zeiten Mitleiden, wo der Aberglaube noch so unmenschlich krass war, Hexen Gewitter schufen, auf den Wolken spazieren fuhren, mit dem Teufel buhlten, Geister die trivialsten Arbeiten übernahmen, den Abtritt reinigten, von Angesicht zu Angesicht mit dem Menschen sprachen und zu jeder Tageszeit zu Dienste standen; wo es noch Mantelfahrer gab, der Teufel auf Schätzen brütete, sie gab, wem er wollte, oder dem der die Kunst verstand, ihn dazu wider Willen zu zwingen, und wo Verwandelungen so gemein waren, als heut zu Tage natürliche Dinge. Aber jetzt, zu Ende eines Jahrhunderts, das man das erleuchtete, oder, à la Faustin, das philosophische nennt, jetzt, *nach* einem Newton, Leibnitz, Wolf, jetzt, nachdem in der Psychologie und Pnevmatologie so sehr aufgeräumt worden, nachdem die Naturlehre solche Riesenschritte gethan hat, jetzt noch den Zeitgenossen solche Possen aufdringen wollen, ist doch wohl unverschämt? Und was haben denn alle diese Prahler seit 300 Jahren geleistet? *Versprochen* haben sie freylich goldene Berge; in ihrer Societät sollte man den Himmel auf Erden finden, jedes Mitglied Cröfus werden, jeder Wissbegierige alle Schätze der Weisheit und Erkenntniss wie aus einer Schachtel herausnehmen, mit den erhabensten Geistern Brüderschaft trinken, ins lieben Gottes geheimes Archiv gucken, und seine Welt, trotz ihm, auf den Kopf stellen können; aber geleistet haben die Herren — gar nichts. Gold hat man freylich gemacht, so lange es noch Thoren gab, die ihren Beutel öfneten; aber Metalle hat noch kein Sterblicher *verwandelt*. Geister hat man auch producirt; aber sie hatten Fleisch und Bein, oder Hohlspiegel und Dampf waren ihre Aeltern. Wunder hat man auch gethan; aber keine grössere, als jeder Pfaffe thut, der mit Reliquien hökert, ein wunderthätiges Muttergottesbild in Erbpacht hat, oder aus Wasser und Mehl einen Herrgott macht. Eher möchte man dis ein Wunder nennen, so viele sonst vernünftige Leute zu Narren machen zu können, wenn auch dies nicht zu alltäglich wäre, um länger wunderbar zu scheinen.

Man muss also dem Hn. D. *Semler* für diesen neuen Beytrag zur Aufrechthaltung der gesunden Vernunft von Herzen danken.

---

## KURZE NACHRICHTEN.

Todesfall. Den 19 May starb Hr. *Joh. Christian Ritter*, Domprediger zu Naumburg, im 74sten Jahre seines Lebens.

Beförderungen. Hr. Rector *Döring* zu *Naumburg* ist an des sel. *Stroths* Stelle an dem Gymnasium zu Gotha mit dem Charakter eines Directors angestellt worden.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Montags, den 12ten Junius 1786.

## OEKONOMIE.

Halle, im Verl. des Waisenhauses: *Des Präsidenten von Benkendorf Gesetzbuch der Natur für den wirthschaftenden Landmann oder allgemeine so wohl theoretische als praktische Grundsätze der deutschen Landwirthschaft beydes in ihrem Zusammenhange und besonderen Theilen.* Erster Band 1786. 592 S. gr. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Herr von Benkendorf, den sein widriges Schicksal aus einem Geschäftsmann im Justizfach zu einem Schriftsteller und sogar Vielschreiber, besonders über die Landwirthschaft umgewandelt hat, unternimmt dieses Werk, nach seinem Ausdruck, um auch ein vollständiges System der ganzen Landwirthschaft zu liefern, weil er noch nicht Gelegenheit gehabt alle dazu gehörige Wahrheiten in ihrer Verbindung mit einander vorzutragen. Gleichwohl findet man wirklich schon in seiner Oeconomia forensis dasselbe nur in besonderer juristischer Richtung, die Berliner Beyträge zur Landwirthschaftswissenschaft enthalten auch nichts anders, ja in den spätern Theilen lenken sie selbst zur systematischen Ordnung ein, und der Ackerkatechismus ist unstreitig ein Lehrbuch der Landwirthschaft. Also verräth sich schon hierin eine Art Unrichtigkeit und Widerspruch. Indessen wird doch die Vervielfältigung der Bücher an sich nichts verschlagen, sondern es wird mehr darauf ankommen, ob jedes für sich betrachtet nützlich ist und seinem besondern Endzweck entspricht. Das gegenwärtige bestimmt der Hr. Vf. zur Prüfung eines vollkommenen Landwirthes, zur angenehmen Erinnerung und Bekanntmachung mit den Gründen der Praxis für Erfahrne, zur vollständigen Bildung für Anfänger und zur Grundlage des Vortrags für öffentliche Lehrer. Dis muss nun schon die Erwartung des Lesers noch mehr irre machen. Denn diese Absichten sind so verschieden, dass sie wohl unmöglich alle mit einander bestehen und zugleich in diesem Werke erreicht werden können. Ja es wird endlich auch noch eine weitere Ausführung mit Erläuterungen und Beyspielen schon zum voraus angekündiget. Daraus leuchtet denn der eigentliche wahre Plan wohl deutlich genug hervor, welcher finanzmäsig dahin gerichtet ist, nach Art der meisten Polygraphen sich selbst abzuschreiben und eben dasselbe je öfter je lieber zu Markte zu bringen.

Beydem allen kan man jedoch auch diesem Werke des Hrn. v. B. so wenig als den übrigen den wahren innern Werth und Nutzen ganz absprechen. Seine ausgebreitete und aus eigner Erfahrung erwachsene Kenntniss der Landwirthschaft ist auch hier sichtbar und lehrreich für manche Art Leser. Nur ist gerade das, was eigentlich das besonders unterscheidende eines systematischen Lehrbuchs der Landwirthschaft seyn sollte, gewiss am wenigsten seine Sache. Nie hat er irgend in seinen bisherigen Schriften die wahre Gründlichkeit in Zurückführung auf die Sätze der Naturkunde, Gelehrsamkeit in literarischer Kenntniss vieler auch fremder Bücher und Wirthschaftsarten und Anlage zum kernhaften und gedrungenen Vortrag gezeiget. Ohne diese war es denn auch schlechterdings nicht möglich, dass er hier alle jene angegebene Zwecke nur in einiger Vollkommenheit hätte erreichen sollen.

Zum Lehrbuch und für Anfänger insbesondere ist schon der ganze erste Zuschnitt viel zu gross. Denn der Vf. selbst hat seine Anlage gleich auf drey Bände gemacht und zugleich den Plan des ganzen Werkes vorgelegt. Der gegenwärtige erste enthält davon nur die erste Abtheilung von den allgemeinen Wirthschaftsgrundsätzen auf 20 Seiten. Die zweyte betrift die besondern körperlichen Theile der Wirthschaft und dazu gehörigen Geschäfte und zwar I) Buch Ackerbau, 1 Abschnitt: Bestellung, 2. Erndte 3. Dreschen 4. Anwendung 5. *Aufbehaltung*. II) *Düngung* 1. Mist 2. künstliche einfache und 3. zusammengesetzte. III) *Pferde und Rindvieh* 1. Verhältniss 2. Zugpferde 3. *Füllenzucht* 4. Esel 5. Zugochsen 6. Büffel 7. Milchkühe 8. Stallfütterung 9. Brühfutter 10. Futterordnung 11. Molkenwesen 12. *Kälberzucht.* IV) Schäfereyen 1. Nutzbarkeit 2. Verhältniss 3. Güte 4. Lämmerzucht 5. Veredlung 6. Fütterungs- und 7. Schäferarten. V) 1. Schweine 2. Ziegen 3. Federvieh, und so weit gehet der erste Band. Im zweyten soll von Bienen, Seidenbau, Wiesen, Gärten, Wein, Hopfen, Taback, Röthe, Waid, Fischerey, Mahl-Schneide-Walk-und Oehlmühlen, Wäldern und ihrer Nebennutzung auch Ziegel-Kalk-Kohlen-Theerbrennen und Pottaschesieden gehandelt werden. Der dritte Band aber soll in der dritten Abtheilung die unkörperli-

perlichen Wirthschaftstheile besonders Bierbrauen, Brantweinbrennen, Schankgerechtigkeit, Frohndienste, Zehnden u.a. Gefälle, Hütungs- und Jagdrecht, Gerichtsbarkeit, Abzugs-Schutzgelder und Patronat, und in der vierten die Wirthschaftsausgaben betrachten.

Hieraus siehet man nun schon, wie viel zurück ist und kann bey des Verfassers Art zu schreiben wohl abnehmen, wie leicht er noch die Anzahl der Bände mit dem Fortgang der Arbeit selbst über das erste Vorhaben vermehren wird. Zugleich aber dienen die angeführten Rubriken des Inhalts zu einer gewiss nicht vortheilhaften Probe seines systematischen Geistes. Die Unterordnung der allgemeinen und besondern Eintheilungen ist zu willkührlich und oft ganz ungeschickt und die Folge der Geschäfte wider die Natur der Sache verkehrt eingerichtet. Die Einmischung der technologischen Stücke von Brauerey u. s. w. ja sogar Oelmühlen und Aschenhütten ist eben so tadelhafte Ausschweifung und die Berührung der juristischen Lehren von Diensten, Abgaben, Patronat u. s. w. wird unter der Feder des Verf. schwerlich in den richtigen Schranken nur ökonomischer Theorie bleiben. Die besondere Abtheilung von Wirthschaftsausgaben aber, worauf er sich so eigen gütlich thut und einen Vorzug seines Buches setzet, hätte der guten Ordnung zufolge bey jedem einzelnen Stück der Wirthschaft mitgenommen werden sollen, wie von Eckhart u. a. geschehen ist.

In der einzelnen Bearbeitung und Ausführung der landwirthschaftlichen Lehren sind die Regeln des guten Systems eben so wenig als beym Plan in Acht genommen. Mit der Zerstückung in kurze Paragraphen, deren Zählung, die doch mit jedem Buche neu anfängt, und der Bemerkung des Inhalts am Rande ist es doch nicht ausgerichtet. Hingegen bestimmte deutliche Begriffe, allgemeine Sätze und daraus abgeleitete Verfahrungsregeln, fruchtbaren und reichhaltigen Vortrag, worauf es eigentlich ankommen sollte, vermisset man hier so sehr als in den grosen Schriften des Verfassers. Dagegen findet man eben die häufige Voraussetzung einer Menge wirthschaftlicher Begriffe und Erfahrungen, die doch der Anfänger erst lernen soll, als bekannt, eben die überallgemeinen und nichts sagenden Vorschriften, eben die Uebergehung des Wie und Warum, eben den wortreich gedehnten und verworrenen Ausdruck, der selbst im Titel sichtbar ist. Beyspiele davon anzuführen, wäre unnöthig. Denn die ganze Ausführung ist in der That fast durchgängig Selbstplagium, das heist, der Verf. hat seine andern Bücher besonders die Berliner Beyträge wörtlich viele Seiten nach einander weg abgeschrieben und nur bisweilen Zwischensätze weggeworfen oder die Ordnung verändert. Deren ganze Manier ist aber längst bekannt genug.

Unmöglich konnte also durch dieses Verfahren ein für Lehrer und Anfänger brauchbares Compendium oder grösseres Handbuch zum Nachlesen entstehen. Vielmehr befinden sie sich schon jetzt ungleich besser in jenem Fall bey Beckmann, Titius und Jung in diesem aber bey Eckart und Germershausen, gegen welche Hr. v. B. im Wetteifer, es sey von Materie oder Composition die Rede, immer weit zurück bleiben muss. Aber auch selbst der alles lesende theoretische Oekonom oder praktische Landwirth und das seinen Schriften sonst mehr angemessene Publicum minder aufgeklärter Landwirthe, welche das fehlende nicht vermissen, das schlechte im Vortrag nicht bemerken, und selbst die Geschwätzigkeit vielleicht desto behaglicher finden, kann bey diesem Buch nicht so gut seine Rechnung finden, weil sie immer lieber aus der vollständigen Quelle selbst schöpfen werden. Es bleiben also nur etwan kleinere Pachter oder Verwalter, die jene nicht haben können, als Leser für dieses Buch übrig und denen wird es ganz nützlich seyn, wenn sie sich nur hüten manche zu einseitige Lieblingsmeinungen z. B. vom Vortheil des Brühfutters und der Leibeigenschaft nicht zu tief und fest einzusaugen, sondern sich dagegen auch von andern, aus Gründen belehren lassen. Da inzwischen diese Classe zahlreich genug ist dem Buche Absatz zu verschaffen, so wird Hr. v. B. die schon in der Vorrede anerkannte viele Nachsicht des Publicums gegen seine Schriften hoffentlich auch in Absicht dieses Buches zu erfahren Gelegenheit haben.

Ohne Druckort und Verleger: *Gedanken eines Altgläubigen im Erzgebürgischen Kreyse über den Feld-Wiesen- und Kleebau, Hutung und Stallfütterung.* 1786. 24 S. gr. 8. (2 gr.)

Er hat noch mancherley schwere Bedenken gegen die Neuerungen und Vorschläge der mit Lutherischer Heftigkeit verfahrenden Wirthschaftsreformatoren in Abschaffung der Brache und Weide, worunter, wie man wohl siehet, hauptsächlich Hr. Schubart Edler vom Kleefelde verstanden wird. Sie gehen hauptsächlich dahin 1. die Einsperrung und Ruhe sey der Natur der Schafe zuwider und der feinen Wolle nicht gedeihlich 2. die Kleefütterung sey gefährlich, oft grade zu tödtlich 3. der Klee komme im Gebirge schlecht fort, sonderlich ohne Dünger 4. abwechselnde Ruhe des Feldes sey nöthig und zur Ersparung an Vieh, Leuten, Aussaat und Kosten nützlich 5. das Rindvieh sey bey der bisherigen Wechseltrift, da die Aecker etwan 4 Jahr bestellt und denn einige Jahr als Leeden behütet werden, nutzbar und frey von Seuche gewesen 6. die Anger- und Holzweide sey abwechselnd und darum desto zuträglicher ohne viel Mühe und man erhalte durch reichliches Einstreuen doch Dünger genug 7. die Schaftrift beruhe auf alten Verträgen und sey also nicht hart oder unmenschlich. Alle diese längst abgedroschenen meistens nur einseitig und kaum halb wahren, ja zum Theil durch die Erfahrung ganz widerlegten Sätze sind fast ohne Ordnung, rechten Zusammenhang und Bestimtheit, überhaupt schlecht vorgetragen. Der Altgläu-

gläubige kann alſo wohl und will auch nichts weiter damit erhalten, als daſs man die Neuerungen zu Verbeſſerung der Wirthſchaft nicht zu ſchnell, zu allgemein und ohne Rückſicht auf die beſondern Umſtände jeder Gegend einführe, welches denn aber auch der neue von Vernunft geleitete Glaube niemahls verlangt hat.

## MATHEMATIK.

Berlin und Stralsund, bey Lange: *Entzifferung einer Maſchine, welche den Lauf der Erde mit dem Monde um die Sonne abbildet. Nebſt einigen Gedanken betreffend:* 1) der Mond drehe ſich nicht um ſeine Axe; 2) die elliptiſche Laufbahn könne in ſich enthalten, einen Grund von dem unermüdeten Gange des Mondes u. ſ. w. 3) dieſelbe ſey die Urſach ſeiner Schwankung in der Länge; die Bewegung der Erde ſcheine widernatürlich. Von *G. C. Nahmmacher.* Mit 3 Kupfertafeln. 1786. 104 S. 8. (8 gr.)

Die Maſchine hat Räderwerke in 3 Reihen, wovon diejenigen, um welche ſich die übrigen drehen, an einer unbeweglichen Axe befeſtigt ſind. Vermittelſt einer Kurbel an der Erdaxe wird die ganze Bewegung, ſowol die tägliche, als jährliche der Erde, wie auch des Mondes um dieſelbe bewirkt, die Eintheilung der Räder und die ganze Ordnung der Maſchine iſt ſo wol getroffen, daſs man die ganze Maſchine ſtatt eines Kalenders gebrauchen und alle Erſcheinungen anſchaulich machen kann. Um die Erleuchtungen der Erde und des Mondes durch die Sonne zu erhalten: wird ſtatt derſelben ein Licht in gehöriger Erhöhung gebraucht. Alles iſt ſo deutlich angegeben und beſchrieben, daſs ein Uhrmacher ohne Schwierigkeit die Maſchine nachmachen wird, den Ausſchnitt in der Scheibe ausgenommen, womit die elliptiſche Mondsbahn bewirkt werden ſoll, deren Ausmeſſungen hier nicht hinlänglich genug beſtimmt ſind.

Den gröſsten Theil der Schrift füllen die Gedanken: 1) über die Frage, ob der Mond, der uns ſtets einerley Fläche zeigt, ſich um ſeine Axe drehe, welches nach dem vorangeſchickten Begriffe vom Umdrehen verneinet wird.

2) Ob die elliptiſche Bahn den Grund von dem unermüdeten Laufe des Mondes in ſich enthalte. Bey dieſem ſonderbaren Satze wird der Grund der elliptiſchen Laufbahn zwar richtig in den verſchiedenen Verhältniſſen der Schwere und Fliehkraft geſetzt; aber weder dieſe ganze Entwickelung, noch was er in dem folgenden von der Schwankung des Mondes und der widernatürlich ſcheinenden Bewegung der Erde ſagt, kann für denjenigen befriedigend ſeyn, der nur einigermaſsen mit den Grundſätzen der höhern Mechanik bekannt iſt, und der Hr. Verf. hätte beſſer gethan, dieſe Abhandlungen von dem erſten Theile, der ſeinen Einſichten in der praktiſchen Mechanik ſo viele Ehre macht, ganz wegzulaſſen.

## VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Leipzig, bey Beer: *Archiv für Cammern und Regierungen* von D. Joh. Herm. Pfingſten, der Cameral- und Policeywiſſ. Prof. zu Erfurt und der Commerzdeputation Beyſitzer — *Erſten Bandes erſtes Stück* 148. S. 8. (8 gr.)

Herr Pf. eröffnet hiermit nächſt ſeinem vorjährigen Almanach für Cameraliſten Jahrg. 85. der auch Nro. 246. der A. L. Z. angezeigt iſt, ſchon eine zweyte periodiſche Sammlung von Aufſätzen gleiches Inhalts, oder vielleicht ſetzt er dieſe an die Stelle von jener, davon bisher wenigſtens noch keine Fortſetzung erſchienen iſt. Die Aufſchrift lautet zwar etwas hoch und allgemein, faſt wie das Schlettweiniſche Archiv für den Menſchen und Bürger, aber ſie iſt gewiſſermaſsen eben deswegen deſto zweckmäſsiger, um recht viel Mannigfaltigkeit und nicht lauter ſo auserleſen gemeinnützige Stücke als in einem Almanach erwarten zu laſſen. Wenigſtens in dieſer Rückſicht findet ſich hier mehr Urſach zur Zufriedenheit mit der Ausführung, da der innere Gehalt von eben der Art und Güte iſt wie beym Almanach. Ueberhaupt können der Sammlungen dieſer Art nicht leicht zu viel werden, wenn jede auch nur einiges vorzüglich gute ins Publikum bringt. Das läſst ſich aber von dieſer gewiſs hoffen. Denn Hr. Pf. verſpricht inländiſche ſelten gewordene Aufſätze, ausländiſche überſetzte Nachrichten und eigne Bemerkungen, welche die Staatskunſt, politiſche Beredſamkeit, den Eſprit de Corps, das *ſavoir faire* die Ueberſicht des ganzen und die Ausführung für Cammern und Regierungen, Staatsmänner und Geſchäftsleute betreffen.

Man kann natürlich im erſten Stück nicht von dem allen Proben verlangen, aber es liefert doch manches für gewiſſe Claſſen von Leſern angenehme und brauchbare Aufſätze, nämlich 1. Lobrede auf den Herzog von Sully, ein akademiſches Preisſtück von Thomas, aus dem Franzöſiſchen, deſſen Flitterſtaat und Spiel in Figuren und Antitheſen freylich im Deutſchen bisweilen zu auffallend erſcheinet. Auch iſt die Ueberſetzung nicht rein z. B. *zwiſchen deme*, er *that* Beweiſe der Tapferkeit, war wieder *in Frankreich getreten.* 2. Ueber Verbeſſerung der Schafzucht durch ſpaniſche Widder, eine akademiſche Rede von Hrn. Pf. worin eine kurze flüchtige Nachricht von den Wanderſchaften in Spanien, Brenkenhofs Schafzucht und Schubarts und Holzhauſens Anſtalten gegeben wird 3. Rede des Cremutius Cordus aus Taciti Annal. 4. 34 iſt ziemlich ſchülermäſsig überſetzt und Hrn. Pf. ſcheinet ſelbſt Tadel vorher zu ahnden, er beruft ſich aber gegen die namenloſen Recenſenten auf das Publicum und — ſeinen Verleger! 4. Beſchreibung des Anbaues der Futterkräuter in Thüringen, von Lucerne, ſpaniſchem Klee, Eſparcette, Wickfutter, Runkel-Kohlgelben und weiſsen Rüben, auch weiſsem Kohl, von ihrer Anwendung fürs Rindvieh und dem Ueberſchlag des Koſtenaufwands gegen das Einkom-

 men.

men. Diese Abhandlung eines Ungenannten ist gut und praktisch für die Gegend, nur manches nicht genau genug bestimmt z. B. die Arten der Gewächse, der Acker zu 160 Ruthen von 14 Schuh, aber was für Schuh? 5. Von Handwerksmisbräuchen und ihrer Abstellung von Hrn. Pf. meistens nach Firnhaber, nur im historischen zu oberflächlich und im dogmatischen zu allgemein. Er sagt selbst, sie seyn unendlich und will doch, die Obrigkeit solle sie bey den Zunftversammlungen selbst heben. Wie schwer ja unmöglich und auf der andern Seite wie willkührlich und hart wäre das, wenn nicht Landesverordnungen durch allgemeine billige Vorschriften den Grund legen und Weg bahnen? 6. Mainzische Verordnungen für eine Spinnstube und Anstalt zu Versorgung der Witwen und Waisen von Civilbedienten. Letztere ist von vorzüglicher Wichtigkeit. Der Kuhrfürst giebt jährlich 5000 Gulden nebst andern Einkünften und Pfründen, aber für 8 Fl. jährlichen Beytrag 300 an Pension für die Witwe und Kinder bis zu ihrem 25ten Jahre zu versprechen scheinet doch misslich, so viel man nachrechnen kann, und auch ledige zum Beytrag anzuhalten ist hart, wenn man auf den Zweck siehet.

## KINDERSCHRIFTEN.

TÜBINGEN, bey Heerbrandt: *Kurzer tabellarischer Begriff des grossen Weltall's, insonderheit der drey Naturreiche. Zum ersten Unterricht*, vornemlich zum Gebrauch für die Jugend, 1786. 320 S. 8. (14 gr.)

Der Plan des Buchs ist gut. Man kann dem ungenannten Hrn. Verf. auch nicht Schuld geben, dass er bey seinen Eintheilungen nicht auf den Zusammenhang und die Aufklärung der Begriffe gesehen: aber ob er von allem, was er hier vorträgt, selbst hinlängliche Aufklärung gehabt, das müssen wir mit Grunde bezweifeln. Zum Beyspiele: Aus der Wärme der Erde schliesst er, dass das Feuer der Sonne erstaunlich gross seyn müsse, da sie in einem, so erstaunlich grossem Ferne die Erde erwärmt, ja erhitzt. Das Innere der Erdkugel scheint ihm von Stein zu seyn, weil man in den tiefsten Erdschichten immer auf Stein stösst, und zwar Granitstein. (Wie tief ist man denn gekommen, um daraus schliessen zu können, dass diese Steinart die Grundmasse der ganzen Erdkugel ausmache? Sollte er nicht aus der Granitkruste, die durch Erdbeben, oder sonst eine grosse Revolution bis zu den Gipfeln der höchsten Gebirge erhoben ist, selbst schon haben schliessen können, dass dieser Granit selbst noch zur Erddeckel gehört?) Beyläufig müssen wir hier auch einen geographischen Fehler bemerken. Der Berg *Chimborasso* liegt nicht in *Peru*, sondern wie der *Pichincha* in *Quito*.

Von dem Tropfwasser glaubt er, dass es durch den feuchten Duft der Höhlen erzeugt werde, mit welchen selenitische Steintheilgen zugleich aufsteigen sollen, von welchen sich der Topf sodann überall ansetzt.

Um der Ströme willen *sollen die Gebirge weit mehr Raum auf der Erde einnehmen*, als das flache Land. Das glaubt ihm kein Anfänger in der Geographie. Als eine ganz besonders auffallende Probe der Weisheit bey Hervorbrechung unsers Erdballs aus seiner *feuchten nassen* (eins von diesen Beywörtern war wol genug) Hülle giebt er folgende Hypothese an: das Trockene, das ist, unsere Erde, muste gerade während ihrer Verhärtung hervorgehen, nicht später aber auch nicht bälder (früher), und warum nicht? Sonst wäre alles wegen noch zu grosser Weichheit der Masse bey der Ausdehnung wieder in sein voriges Chaos zusammen gefallen. Also ein Augenblick wars, da sie hervorbrach. — Mehr brauchts wohl nicht, um die Unwissenheit des Verfassers in der Lehre von der Schwere und den Centralkräften zu zeigen. Ueberhaupt wird sich ein wahrer Naturkündiger wohl hüten, zu sagen: So oder so musste es geschehen; so musste es Gott machen.

---

## KURZE NACHRICHTEN.

BEFÖRDERUNGEN. Hr. Prof. *Schulz* in *Giessen* ist *Superintendent der Alsfelder Diöces, dritter Professor der Theologie und erster Burgprediger* geworden.

Die *Kön. medicinische Gesellschaft* zu *Paris* hat die Herren *Doublet* und *Crochet*, Professoren der Arzneykunst zu *ihren Mitgliedern* aufgenommen.

Bey der Fürstlich Thurn- und Taxischen Bibliothek, ist durch den unermüdeten Eifer, welchen der Herr Generalintendant, Freyherr von Lilien über alle Theile seiner Administration verbreitet, eine grosse Veränderung vorgegangen. Der bisherige hochfürstliche Bibliotheks-Director Hr. Pater Kitzinger, Sr. Durchl. Beichtvater, hat jene Stelle resignirt, und Se. hochfürstl. Durchl. haben Ihrem ersten adelichen Hofrath Freyherrn von Westerhold, einem Manne von dem besten Charakter, so wie von ausgebreiteten Kenntnissen, dieselbe übertragen; auch zu gleicher Zeit den bisherigen Regensburgischen Hn. Kandidat Kayser zu Dero Bibliothekar ernannt, nach dem schon vorher, der bisherige Bibliothekar Hr. Professor Rothhammer mit einer Pension von dieser Stelle entlassen worden.

NEUE KUPFERSTICHE. *Paris: Antiquités Etrusques, Grecques et Romaine*, gravées par *F. A. David*, imprimées et coloriées sur du papier d'Hollande; tome 1er, n. 5 et 6, composés de douze planches et discours; (9 L. in 4, und 6 L. in 8.)

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Dienstags, den 13ten Junius 1786.

## *VERMISCHTE SCHRIFTEN.*

Kiel und Hamburg, bey dem Verf. und in der Bohnschen Buchhandlung: *Winke für gute Fürsten, Prinzenerzieher u. Volksfreunde &c.*

*(Beschluß des Nro. 137 abgebrochnen Artikels.)*

Der Charakter unsrer Zeit scheint dem Vf. ein Glaubensbekenntniss itzt vorzüglich nöthig zu machen, wobey die Gewissensfreyheit so weit, als heller Verstand sie verlangt, und so weit Vollkommenheit und Glückseligkeit damit bestehen können, bis zu dem Grade ungekränkt bleibt, als sie nach den verschiedenen Beschaffenheiten der menschlichen Erkenntnisskraft ungekränkt bleiben muss. „Vor sechs bis zwölf Jahren, sagt der Vf., herrschte allgemeine Neigung zu Ueberspannungen in Ansehung der Empfindungen. Nach der Zeit ist dieses Ueberspannungsfieber und die Uebertreibungssucht in den Geist der Gelehrten und Schriftsteller übergegangen. Ein mit immerwährender Rücksicht auf Grundsätze, auf genau bestimmte Erklärungen und auf den Zusammenhang der Begriffe verbundenes geruhiges Denken und Forschen ist fast ganz aus der Mode gekommen. Schriftsteller, die auf Leibnitzens und Wolfs Wegen einhergehn, gefallen noch kaum, wenn deren Gedanken auch in einem so reizenden Kleide erscheinen als ihnen ein Mendelssohn gab. Im Glauben und Unglauben, in abstracten und nicht abstracten Denken, in Gewissenszügellosigkeit und Gewissensängstlichkeit schweift alles von dem rechten Wege ab. Alles schwärmt in Irrwegen umher, selbst die sich überhoch erhebende Vernunft nicht ausgenommen. In der Religion reisst sich ein grosser Haufe von Gelehrten, ja selbst der gemeine Mann zu zügellosen Aeusserungen und Behauptungen hin. Diese Kühnheit geht desto weiter, je mehr die Ungereimtheit, der Aberglauben und die Unwissenheit der Glaubensmänner ihnen in die Augen leuchtet. [Bey dieser Charakteristik unsers Zeitalters erinnern wir nur: 1) dass sie etwas zu allgemein ausgedrückt ist, 2) dass, ohne eine genau historische Parallel mit vorigen Zeitaltern zu ziehen, welche, wenn sie ganz einleuchtend seyn soll, ungemein viel Data erfodert, und überaus schwer ist, man nicht sagen kann, dass dis gerade eigenthümlicher Charakter unsers Zeitalters sey. Es gab ja wohl immer Leute selbst unter den seynwollenden Gelehrten, die strenge und mühsame Untersuchungen scheuten, und der Unglaube und die Schwärmerey unserer Zeiten ist wohl in keinem Betracht etwas neues unter der Sonne. Wenn auch in der Ausbreitung oder der Masse diese Ausschweifungen gegen vorige Zeiten zugenommen zu haben scheinen, so ist doch noch erst zu untersuchen, ob nicht grösre Denk- und Pressfreyheit blos das ans Tagslicht bringt, was ehedem in gleichem Maasse, nur versteckter Weise, vorhanden war.]

Nach einigen andern hieher gehörigen Betrachtungen folget das von Hn. E. vorgeschlagne allgemeine Glaubensbekenntniss selbst in 58 Artikeln. Es zeigt überall von reifer Ueberlegung; und enthält wirklich die nothwendigsten Wahrheitsgrundsätze, Rechtsbegriffe und Pflichtvorschriften für einen jeden Staatsbürger, die auf die wesentlichsten Theile der menschlichen Glückseligkeit abzielen. Hr. E. beantwortet sogleich manche Einwürfe, die man gegen einige derselben erheben könnte.

Hierauf entwirft Hr. E. noch ein kurzes Symbolum für christliche Religionslehrer. Dieses besteht aus folgenden Artikeln: 1) *Ich glaube, dass die Schriften des A. und N. T. vorzüglich durch eine gnädige über die Menschen waltende Vorsehung und Kraft Gottes veranstaltet sind, damit dadurch die heilsamsten, und zu einem nützlichen und glücklichen Leben nöthigsten Kenntnisse und besonders alle Begriffe des Rechts und der Tugend den Menschen allgemein mitgetheilt würden.* 2) *In Absicht auf meine Amtsführung erkenne ich es für meine Pflicht und mache mich hiedurch feyerlich verbindlich: erstlich, die Bibel der Christen, und besonders das neue Testament, beym Religionsunterricht und beym Gottesdienst zum Grunde zu legen, oder beym Vortrage heilsamer Kenntnisse zu gebrauchen; zweytens, solche Lehren vorzutragen, von denen es dem gesunden Verstande einleuchtet, dass deren Erkenntniss und gläubige Annehmung zur Aufrechthaltung der allgemeinen gesellschaftlichen und besondern persönlichen Vollkommenheit und Glückseligkeit nothwendig oder nützlich sind;* 3) *keine Erklärungen einer biblischen Stelle, oder einer menschlichen Befugniss und Pflicht, und überhaupt keine Lehren vorzutragen, die mit den von allen Bürgern der mensch-*

*menschlichen Gesellschaft anzunehmenden, und von mir vorher feyerlich bekannten Glaubensartikeln in Widerspruch stehen, oder nicht damit übereinstimmen;* 4) *nichts vorzutragen, wodurch das Ansehn der Bibel, der darin zum Beyspiel des Lebens aufgestellten Männer, und besonders des erhabnen göttlichen Stifters der christlichen Religion, und ihrer zur Menschenliebe, zur Gerechtigkeit, und zur Wohlthätigkeit hinleitenden Lehren bey meinen Nebenmenschen im Ganzen geschwächt werden möchte;* 5) *über etwannige Mängel der Bibel und biblischer Personen mit Schonung, und nicht weiter mich zu erklären, als es zur Aufrechthaltung heilsamer Kenntnisse, und zur Verhütung nachtheiliger Vorstellungen von der Bibel und von biblischen Personen, und zur Verhütung feindseliger Gesinnungen dagegen nach meiner besten Erkenntniss nothwendig gefunden werden möchte;* 6) *mit treuem Eifer dahin zu arbeiten, dass kein Zwiespalt in Grundsätzen der Religion, des Rechts und der Tugend entstehe, dass alles, was recht und gut ist, in einem allen Menschen von gemeinem Menschenverstande helleuchtenden Lichte erscheine, und dass unter meinen Nebenmenschen über abweichende und verschiedne Kenntnisse, so weit, als nicht die Sicherheit und das Wohl des Staats und einzelner Menschen dadurch in Gefahr geräth, kein Aergerniss, und kein liebloses Wesen erregt werde;* 7) *beym Gottesdienst aller Angriffe auf Religionsmeynungen, wodurch nicht der Menschen Sicherheit und Glückseligkeit gefährdet wird, mich zu enthalten; anders in solchen Dingen denkende Religionslehrer nicht öffentlich zu tadeln, und mir in der Hinsicht kein entscheidendes Urtheil anzumassen;* 8) *alle Anlässe zu unnützen, zeitverderbenden, oder selbst gefährlichen Grübeleyen unter dem Volk sorgfältig zu verhüten;* 9) *obrigkeitlichen Verfügungen, welche die Abfassung, die Einführung und den Gebrauch allgemeiner Lehrbücher, und die Einrichtung des Gottesdienstes betreffen, Folge zu leisten, und ihnen gemäss zu handeln, so fern sie nicht den im vorher abgelegten bürgerlichen Glaubensbekenntniss enthaltenen, oder hier von mir angenommenen Grundsätzen widersprechen.*

Der dritte Artikel enthält blos die Angelöbniss im Falle entgegenstehender Ueberzeugung sein Amt niederzulegen und auf den Fall der vorsetzlichen Nichtleistung des Versprochnen sich zuerkannter Strafe zu unterwerfen. Die Anmerkungen, welche der Vf. zur Erläuterung und Rechtfertigung hinzusetzt, sind ungemein lesenswerth. Er beruft sich in verschiednen Stücken auf das gute Beyspiel, das schon mehrere einsichtsvolle Theologen selbst gegeben haben, worunter er auch namentlich Hn. D. *Döderlein* anführet, indem sie specielle Theorieen von Eingebung der heil. Schrift, von Wunderwerken aus der Reihe der Glaubensartikel, worauf man Lehrer verpflichten müsse, ausschlossen, und verlangten, dass man die nähere Bestimmung jedes eigner Freyheit und Vorstellungsart überlassen solle. Recensent gesteht frey, dass des Verfassers Gedankenreihe ihm völlig zusammenhängend scheint, und er hegt den herzlichen Wunsch und die angenehme Hoffnung, dass nicht nur mehrere Theologen und Philosophen hierüber ihre Meinung frey und unverholen sagen, sondern auch Regenten und ihre Consistoria darauf Bedacht nehmen werden, von des Vf. Vorschlägen Gebrauch zu machen.

Ueber die Unionsvorschläge findet man am Ende dieser Abhandlung noch sehr reife und unpartheyische Gedanken. Er wünscht, dass keine kirchliche Parthey andre an sich anziehn oder Proselyten zu machen suchen, sondern für sich selbst zu möglichst guten kirchlichen Einrichtungen hinstreben möchte. Er wünscht, dass z. B. die Katholiken, ohne an irgend einen Uebertritt zu gedenken, für sich das Religionswesen reinigen, und zu einer unsern aufgeklärten Zeiten angemessnen Religionsverfassung hinstreben möchten. Alsdenn könne vielleicht bey ihnen eine vortreflichere erfolgen als selbst die itzige der Lutheraner und Reformirten sey. Uebertritt von einer Religionsparthey zur andern müsse zwar nie *verboten* werden; er sey aber sehr selten rathsam, und nützlich. (Wenn in Deutschland nur erst katholische Fürsten und Prälaten sich von dem Joche des tridentinischen Conciliums losmachen, und sich dahin vereinigen wollten ihre weltlichen Rechte von gewissen kirchlichen Lehrsätzen ganz unabhängig zu machen, so würde bald der Streit zwischen Licht und Finsterniss in katholischen Ländern zum Vortheil des erstern entschieden seyn. Bis dahin werden die katholischen Theologen und Religionslehrer bey dem besten Willen von der Welt immer in einer misslichen Lage bleiben, und sich gezwungen sehn ihre Vernunft unter den Gehorsam gegen jene kirchlichen Machtsprüche, die sich wahrhaftig nur durch ihre Verkettung mit politischem Interesse in Deutschland noch aufrecht erhalten, zu beugen. Könnte man also erst den fatalen *Nexus* zwischen temporalibus und spiritualibus aufheben, vereinigte man sich den geistlichen Fürsten, und Prälaten alle ihre Rechte zu garantiren, ohne sie weiter dabey an jenes eiserne Joch zu fesseln, so würde bald der volle Tag in der katholischen Kirche hervorbrechen, der itzt mehr durch äussere Verfassungen, als durch Mangel innerer Vorbereitung noch aufgehalten wird.)

Die fünfte Abhandlung enthält *Grundsätze und Gedanken, nach welchen man die Duldung und den Werth der Ordensgesellschaften zu bestimmen* hat. Auch dieser Aufsatz enthält wohl überdachte Maximen, die dem Verstande und der moralischen Gesinnung des Vf. gleich viel Ehre machen. Wir sind aber in dieser Anzeige schon so weit gegangen, dass wir nichts daraus ausziehn können, und wollen nur noch anzeigen, dass der Vf. seine innige Hochachtung gegen den ächten Geist der Maurerey an den Tag legt, zugleich aber bemerkt, dass er nie einen Beruf habe finden können, selbst in den Fr. M. Orden zu treten, ob er es gleich weder seinen

nen Schülern und Zuhörern, noch seinen Söhnen selbst widerrathe, sich darinn aufnehmen zu lassen.

## PHILOSOPHIE.

Münster, bey Aschendorf: *Grundriss zur Vorlesung übers Naturrecht.* Von *Christoph Hüffer*, öffentl. Lehrer desselben zu Münster in Westphalen. 1785. 85 S. 4. (8 gr.)

Eine ausführliche Tabelle über das Naturrecht, wo wir zwar keine neuen Ideen, aber eine deutliche Darstellung, gute Ordnung und grösstentheils richtige und einleuchtende Grundsätze gefunden haben. Warum der Hr. Vf. noch den Zweck der Welt darinn setzt, dass sie „*ein Abdruck der Vollkommenheiten des Schöpfers seyn soll* zur Glückseligkeit denkender und empfindender Geschöpfe," wissen wir nicht; diese Vorstellung behält gewiss immer ihre Mängel. Selten findet sich ein unreiner deutscher Ausdruck; wie S. 7. z. E. *pröperliche* (eigenthümliche) Natur des Menschen.

## SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Wien, bey Hörling: *Choice of the best poëtical pieces, of the most eminent English Poets*; published by *Joseph Retzer.* Voll. III. et IV. 1785 et. 1786. 8. 294 u. 323 S. (1 Th. 16 gr.)

Wir kennen ausser der beliebten Dodsleyschen *Collection of poems* keine *Sammlung Englischer Gedichte*, die mit mehr Geschmack und besserer Auswahl gemacht wäre als diese. Hr v. Retzer erklärte gleich zu Anfange des ersten Bandes, der 1783 erschien, dass er diese Sammlung blos für geübtere Leser und Liebhaber der Englischen Poesie in Deutschland bestimmt habe, und Unterhaltung dabey sein Hauptzweck sey. Um mannigfaltig zu seyn, musten daher alle grössere Arten von Poesie, z. E. Epopeen und Lehrgedichte, Dramatische Arbeiten und Satyren, aus seinem Plane wegbleiben, und so entstund dieser liebliche Blumenkorb aus einer Menge der schönsten kleineren Gedichte der ältern, mittlern und neuesten Zeit. Man bewundert, wenn man diese vier Bändchen nur flüchtig durchläuft, welch eine Menge Englischer Dichter Hr. v. R. zu seiner Sammlung benutzte, und wie glücklich er die Wahl aus ihren Schätzen traf. Sicher wird ihm jeder Freund der Englischen Musen in Deutschland für die Mühe danken, uns eine so geschmackvolle, und gegen den gewöhnlichen hohen Preiss der Engl. Bücher so wohlfeile Englische poetische Anthologie zu liefern. Der Verleger hat nicht minder dafür gesorgt sie auch durch sauberen Druck dem Auge gefällig zu machen.

## PHILOLOGIE.

Salzburg, bey Mayer: *Mustertabellen der deutschen Declination und Conjugation für den Elementarunterricht in der Grammatik zur Grundlegung* der Orthographie von *J. G. Setzensack.* 1786. 40 S. 4. (4 gr.)

Die Bestimmung dieser Blätter giebt Hr. S. in der Vorrede noch näher dahin an, dass sie als *mechanisches Werkzeug zu Hülfe des Gedächtnisswerkes* beym Unterricht der nicht studirenden Jugend und als Vorläufer einer ordentlichen Sprachlehre gleich dem Donat oder kleinen Alvarus gebraucht werden sollen. Er empfiehlt daher besonders das Gedächtniss mit Beugung der Wörter zu beschäftigen, die Tabellen zu Lese- und Schreibübungen zu nehmen und die Kinder in grammatischer Zergliederung des Wörterbaues, der *Uebereinstimmung*, *Rection und Beziehungen*, *Auflösung der Participien*, *Umsetzung* des Activs und Passiv u. d. gl. zu üben.

In dieser Absicht macht er den Anfang mit dem Fragewort *wer*, *was* und dessen Verbindung mit allerley Präpositionen. Darauf folgt die dreyfache Abänderung der Beywörter auch mit Präpositionen, weil sie, wie es heisst, in der Wortfügung den Hauptwörtern vorgesetzt werden. Die Abänderung der Hauptwörter ist aus einer *höhern noch nicht ganz gemein gewordenen* Grammatik *entnommen.* Es hat nämlich von den männlichen und *ungeschlechten* die erste in Genitiv s, die zweyte es und im Plural e, die dritte en und im Plural en, die vierte es und im Plural er. Die weiblichen aber sind ganz abgesondert, und davon hat die fünfte e, die sechste n und die siebende en im Plural. Es stimmet also die fünfte mit der zweyten und die siebende mit der dritten im Plural zusammen. Ueberhaupt aber kommt alles ziemlich mit den vorlängst schon von Gottsched und Braun angenommenen fünf Declinationen überein, ohne dass mehr Schwierigkeiten gehoben werden, indem auch noch eine abweichende übrig bleibt, wonach *Mutter*, *Herr*, *Auge*, *Bauer* u. a. gehen sollen. Die Declination der Zahlwörter, die *richtige* und *unrichtige Steigerung* der Beywörter und die Abänderung der Fürwörter machen eigne Tabellen aus. Die Conjungationstabellen enthalten 1) die *Hülfsverben Seyn*, *Haben* und *Werden*, 2) die thätige und leidende Gattung von *Leiten* mit dem *transitiven* Anoder Ableiten, 3) die Mittelgattung, *Wandeln*, *Reisen*, 4) die zurückkehrende und unpersönliche, *Schämen*, *Regnen*, *Reuen* und *Eckeln*, 5) die uneigentlichen Hülfswörter *Dürfen*, *Können*, *Mögen*, *Müssen*, *Sollen*, *Wollen* und endlich 6) die *unrichtigen Verben* nach der *künstlichen Classification* von Adelung, der sie *einem Herren Prof. Ramler verdanket.* Um ferner den Schülern in einem Wörterverzeichniss *Material* zu *Flexionsübungen vorzuschneiden* ist noch ein Wörterverzeichniss beygefügt, das meistens Verba von allerley Art enthält und nur einzeln auf die Wurzelwörter hinweiset. Anhangsweise sind auch die gemeinsten Partikeln angegeben und zuletzt wird die ganze Beugungslehre oder Etymologie in einer Uebersicht wiederhohlet, wobey noch manche abgezogene Kunstausdrücke der Sprachlehre wie Subject, Object, Prädicat, Casus,

Modi, Tempora, Perſonen u. d. g. weiter erkläret werden. Von der auf dem Titel verſprochenen Grundlegung zur Orthographie aber findet ſich auch nicht das geringſte in der Anwendung oder irgend einem Beyſpiel. Wenn man alſo nach dieſem allen den Werth des Büchleins im ganzen beurtheilen will, ſo wird für Hrn. S. nach Abzug des aus bekannten Schulbüchern entlehnten ſchwerlich etwas eignes Verdienſt übrig bleiben. Vielmehr dienet ſeine Anpreiſung des alten grammatiſchen Schlendrians in ſo ganz wider alle vernünftige Methode verkehrten Uebungen zur Verführung nicht beſſer unterrichteter Lehrer. Das Auskramen unnützer Spitzfindigkeit und gelehrter, meiſtens ſeltſamer, Terminologie veranlaſſet unverantwortliche Marter der Kinder, die in ihrem Leben nichts davon gebrauchen. Ja ſeine Sprache und Vortrag ſtrotzet über das ſelbſt noch von poſſierlichen Ausdrücken und oberdeutſchen Provinzialfehlern wie *zweynzig*, *wenigſt*, *mittels*, *etwelche*, und ſchickt ſich alſo gewiſs ſehr ſchlecht zum Muſter für die Jugend, welche hauptſächlich dergleichen zu vermeiden angeführet werden ſollte.

---

# KURZE NACHRICHTEN.

Akademische Schriften. *Leipzig.* M. *Jo. Aug. Otto Gehler*, I. V. Baccal., *de inſpectione ſuprema in ſocietates occultas prudenter exercenda* commentario politica reſp. *Gotth. Chriſt. Grenz* Dresd. 1786. 31 S. 4. — Hr. *G.*, ein hofnungsvoller Sohn des bekannten Hn. Prof. Med. *Gehler* in *Leipzig*, hat bey dieſer ſehr gut geſchriebenen Diſſertation ein Thema gewählt, das die jetzigen Begebenheiten darboten und das daher unſern Zeiten ſehr angemeſſen iſt, und hat es gröſstentheils nach richtigen Gründen unterſucht und beſtimmt. Nach vorausgeſchickten allgemeinen Grundſätzen vom Recht der Oberaufſicht giebt er folgende beſondre Vorſichtsregeln in Anſehung deſſelben: 1) *Die Denk- und Schreibe-Freyheit muſs dadurch nicht zu ſehr eingeſchränkt werden.* 2) *Nach Dingen, die nicht den Zweck oder das Wohl des Staats betreffen, muſs nicht geforſcht werden.* 3) *Der Fürſt muſs nicht zu argwöhniſch ſeyn.* 4) *Er muſs nicht auf eine unſchickliche Art das, was im Staate vorgeht, zu erforſchen trachten.* Nach dieſen im ganzen richtigen und treffenden Regeln beſtimmt er, daſs der Fürſt von verborgenen Geſellſchaften nur ihren Einfluſs auf den Staat wiſſen dürfe, und ſpricht zuletzt von der Art, wie der Fürſt verfahren müſſe, wenn die Geſellſchaften dem Staate *ſchädlich*, wenn ſie *gefährlich*, wenn ſie *unſchädlich*, und wenn ſie *nützlich* wären. Des Hn. *Vf.* Beſtimmungen ſind wie gedacht, gröſstentheils zweckmäſsig und richtig; nur ſcheinen ſie uns hie und da ſchwankend zu ſeyn, und wir glauben die ganze Frage kürzer, beſtimmter und einleuchtender ſo beantworten zu können: Der Staat iſt ein *Mittel* zur Beförderung des Menſchenwohls, aber nur ein *einziges*, neben dem andre nicht bloſs möglich, ſondern auch nothwendig ſind, er ſchlieſst alſo die übrigen keinesweges aus, ja er muſs ſie nicht nur zulaſſen, ſondern auch begünſtigen, wenn ſie nur nicht dem Menſchenwohl oder dem Staat entgegen ſind. Daſs durch *geheime Geſellſellſchaften* auch Menſchenwohl befördert werden könne, davon iſt die Möglichkeit oft gezeigt worden; von der Wirklichkeit kann hier die Frage ſeyn. Bloſs darauf, daſs das Wohl des Staats und ſeiner Bürger nicht Schaden nehme oder Gefahr laufe, gründet ſich das *Recht der Oberaufſicht.* Es darf alſo *nur da* ausgeübt werden, wo eine *Vermuthung der Gefährlichkeit* eintritt; ſonſt aber durchaus nicht. Hat nun der Regent zu jener Vermuthung bey geh. Geſellſchaften Gründe, ſo kann er fodern, daſs ihm dieſelben von ihren Einrichtungen und Zwecken ſoviel entdecken als hinlänglich iſt, ihn in Anſehung jenes Verdachts ſicher zu ſtellen, oder wenn ſie dies nicht thun wollen, dieſelben in ſeinen Staaten aufheben. Entdecken ſie ihm, ſoviel er zu jenem Zweck für nöthig hält, (was ſie als gute Bürger thun müſſen, wenn ſie nicht lieber die Geſellſchaft aufheben wollen); ſo handle er dann nach ſeiner Einſicht, dulde ſie oder hebe ſie auf, wie er es für zuträglich hält. Sie aber ungehört verdammen, heiſst Menſchenwohl gerade zu hindern, weil man Mittel, wodurch es befördert werden könnte, vernichtet.

---

Kleine Schriften. *Schneeberg*, bey Fulde: *Hiſtoriſche Anzeige von dem Durchgang des Merkurs durch die Sonne.* Eine Naturbegebenheit, welche ſich den 4ten May *des bevorſtehenden 1786ſten Jahres ereignen wird*, nebſt einer Belehrung für Unſtudierte im Volkston abgefaſst und mitgetheilt von einem Menſchenfreund. 1785. 4. 8 S. Eine Troſtpredigt für diejenigen, welche ſich vor dieſer Naturbegebenheit, und überhaupt vor Prophezeyungen vom Untergange der Welt auf eine beſtimmte Zeit fürchten. Die Anführung der beyden Beyſpiele von Stöffler und Stiefel, davon jener auf den Februar 1524 und dieſer auf den 3ten Oct. 1533 den Untergang der Welt anſetzte, ſind noch das zweckmäſsigſte in dieſer höchſt überfluſsigen Schrift.

---

Neue Musikalien. *Paris: Trois Sonates pour le clavecin* ou le fortepiano, avec accompagnement de violon et violoncelle obligé pour la troiſieme Sonate, compoſées et dediées à Mlle. *Renaut l'ainée*, Penſionaire du Roi, par *H. G. Lenz.* Oeuvre 1er (7. L. 4. S.)

---

Auszug eines Briefes aus Paris. Hr. *von Bonneville* hat ein *Choix de petits Romans imités de l'Allemand* herausgegeben und der Königinn von Frankreich zugeeignet. Hr. *v. Villeneuve* hat *Eſſais* herausgegeben, die aus verſchiedenen guten deutſchen Schriftſtellern überſetzte Stucke enthalten. Man überſetzt jetzt gar ſehr!

---

Preisaufgabe. Die *Kön. Ackerbaugeſellſchaft* in Paris hat am 8ten Junius beſchloſſen, daſs die Perſonen, welche um den auſſerordentlichen vom Hn. *Contrôleur-Général* ausgeſetzten und in der A. L. Z. N. 93. S. 127. unter n. 3. angezeigten Preis: *Trouver une étoffe de plus de durée*, etc. wetteifern wollen, ſich den zur Unterſuchung beſtimmten Commiſſarien bekannt machen können. Zu dieſer Abänderung des gewöhnlichen Verfahrens iſt die Geſellſchaft deswegen bewogen worden, weil viel darauf ankommt, die Zeuge auf dem Stuhle zu ſehen, und das ganze Verfahren bey ihrer Verfertigung zu beobachten oder auch wohl nachzumachen.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Mittwochs, den 14ten Junius 1786.

*ERDBESCHREIBUNG.*

Presburg, b. Weber und Korabinsky: *Geographisch-Historisches* und *Produkten Lexicon* von *Ungarn*; in welchen *die vorzüglichsten Oerter des Landes, in alphabetischer Ordnung angegeben, ihre Lage bestimmt,* — und mit kurzen *Nachrichten, die im gesellschaftlichen Umgange angenehm und nützlich sind,* vorgestelt werden: von *Johann Mathias Korabinsky.* 858. Seiten in gr. 8. nebst 3. Bogen Register, und einer *neuen Postkarte* von *Ungarn*; durch deren Beyhülfe man sich einen vollständigen Ideal-Atlas dieses Reichs, selbst entwerfen kann. (2 Rthlr. 16 gr.)

Da wir von *Ungarn*, und von den damit verbundenen *k. k. Staaten*, immer noch so wenige und unvollständige Nachrichten besitzen, so muss einem jeden Liebhaber der Geographie und Statistik, das gegenwärtige Werk sehr willkommen seyn. Alles, was *Windisch* in seiner Geographie, und Geschichte von Ungarn, so wie in seinem Magazin, von diesen unbekannten Ländern gesamlet hat; ferner, was der seel. *Taube, und Sulzer* in seinem grossen Werk vom *Transalpinischen Dacien*, was Herrmann u. s. w. davon berichten: alles dies macht die Arbeit des Hn. *Korabinsky* keineswegen entbehrlich; vielmehr ergänzt und berichtiget es dieselben sehr, da Hr. *K.* seine Vorgänger weit hinter sich läfst. Zuerst ein paar Bemerkungen über den Verf. selbst, als ein Beytrag zur Literar-Geschichte von Ungarn.

Hr. *Joh. Math. Korabinsky*, stand ehedem, als Lehrer an dem Gymnasium zu Presburg, mit einem, in Ungarn schon beträchtlichen Gehalt, von 50. Fl. Er legte darauf eine *Realschule* für *Töchter*, in Pr. an, welche sich 7. Jahre blühend erhielt. Beseelt von einem menschenfreundlichen Eyfer, der Jugend dieses unpädagogischen Landes, noch nützlicher zu werden, gieng Hr. K. auf Reisen, um in mittlern und nördlichen Deutschland, die neuen pädagogischen Anstalten, deren Ruhm damahls, auch nach Ungarn hin erschollen war, z. B. die *Rockowische* Schule, ferner, die damahls blühenden *hallischen*, und *Dessauischen Erziehungs-Institute* u. d. m. selbst kennen zu lernen, und die in ihnen gefundenen guten Einrichtungen und Methoden nach Ungarn hin zu verpflanzen. Auf dieser Reise lernte Recensent diesen Mann in B. als einen aufgeklärten, edeln, und sehr schätzbaren Mann kennen.

In Presburg hatten seine unedleren Feinde unterdess, seine ganze menschenfreundliche Absicht, und den Zweck seiner pädagogischen Reise, vereitelt; indem sie eine alte Verordnung hervorsuchten; vermöge welcher keine Schulen und Institute in Pr. ohne Landesherrliche Erlaubniss angelegt werden dürfen. Und diese Erlaubniss erhielt Hr. K. als ein Protestant, bey seiner Zurückkunft nicht. Das Publikum verdankt indess dieser Intoleranz, den beliebten *Almanach* von *Ungarn*, vom Jahr 1778. wovon Hr. K. allein, keinesweges aber der ansehnliche Rathsherr in Pr. Hr. v. Windisch, wie *Herrmann* in seiner Naturgeschichte falsch berichtet, der Verf. ist. Auch haben wir von diesem fleissigen Mann eine Beschreibung der K. Hauptstadt *Presburg*, vor Augen; die wir nachher anzeigen werden.

Das gegenwärtige *Geogr. histor. Lexicon* von *Ungarn*, ist mit dem mühsamsten Fleiss ausgearbeitet; und man sieht es dem Werke an, dass der Verf. in den vornehmsten Oertern, selbst an Ort und Stelle war, und dass Wahrheitsliebe und Patriotismus ihn beseelten. Der Einrichtung nach, ist es eine alphabethische Sammlung aller ungarischen Städte, Schlösser, Herrschaften, Marktflecken, Dörfer und anderer merkwürdigen Ortschaften, Seen, und d. m. — doch fehlen die Flüsse; — wobey der Verf. vorzüglich auf die richtige *Benennung* des Ortes, nach den *verschiedenen Landessprachen*, sein Augenmerk richtete; ferner auf die *Lage* der Oerter, nach den Comitaten, Gerichtsbezirken, Flüssen etc. auf die jedesmahligen *Besitzer* der Ortschaften; auf die *Geschichte* eines jeden Orts; — die aber oft zu umständlich ist, da geringfügige Begebenheiten von kleinen Oertern wenig Menschen interessiren. Weiter handelt Hr. K. die jedesmahligen *Produkte* ab; welche die Gegend des beschriebenen Orts, aus allen 3. Naturreichen hervorbringt, hiebey aber wäre eine grössere Vollständigkeit zu wünschen gewesen. Auch die *Landwirthschaft und ihre Zweige*, so wie die *Gewerbe* und *Manufacturen*, werden durchgängig, aber auch

auch zu kurz berührt. Natürlicherweise würden diese einem jeden Leser wichtiger seyn, als die faden Inscriptionen an den Thürmen und Thoren, welche hin und wieder vorkommen. Interessanter sind die *literarischen Anekdoten*, welche bey manchen Städten angebracht sind, nebst den Bemerkungen über *Künste* und *Wissenschaften* überhaupt; die den Kenntnissen des Verfassers durchgängig Ehre machen.

Einige Gegenstände, z. B. *saure Brunnen*, *und Bäder*, *der Hanf und Flachsbau*, *die Salz-Post- und Drinstigämter;* alle Arten von *Mühlen* und *Kirchen* u. d. m. hat der Verf. in dem Buche selbst, durch *Zeichen* ausgedruckt; um die vielen Wiederholungen im Text zu vermeiden. Dies können wir aber gar nicht billigen, da der Leser, welcher dies Buch, seiner eigentlichen Bestimmung gemäfs, blos zum Nachschlagen gebraucht, sich unmöglich gleich wieder darauf besinnen wird; dafs ☉ eine *Lutherische* Kirche und ☽ eine *reformirte Kirche* bezeichnet; dafs ferner ▷ eine *Ziegel* und *Kalkbrennerey* und ⊕ alle Arten von *Mühlen* vorstellen; wenn er auch die Erklärung der Zeichen schon einige mahl durchgesehen hat. Warum abbrevierte der Vf. hier nicht, wie er sonst oft that: er machte ja keine Karte, wo er des engen Raums wegen, Zeichen bedurfte.

Viele Städte und Oerter sind weitläuftig genug beschrieben, und manche davon werden einem jeden deutschen Leser, eben so neu als wichtig seyn: z. B. das höchst vortrefliche Residenz Schlofs des Fürsten *Esterha'sy*: *Essterha's* genannt; welches von S. 164. bis 172. in doppelten Colonnen, sehr genau und gut geschildert wird. In *v. Windisch's* Geographie findet man davon kaum ein paar Perioden, im *Büsching* gar nichts: und doch ist *Esterhas* das prächtigste und geschmackvollste Schlofs in ganz Ungarn, welches in der That, selbst in Frankreich oder in Deutschland grofse Aufmerksamkeit erregen würde. — Bey *Kremnitz* vermifsten wir ein hinlängliches Detail von dem dasigen *Bergbau*, und von der berühmten *Münze*; dahingegen ist *Ofen*, auf 23. gespaltenen Seiten, sehr *weitläuftig* abgehandelt. Von der Universität, welche im Jahr 1780. nach *Ofen*, und im Jahr 1784. wieder nach *Pest*, verlegt wurde, giebt der Vf. das ganze Personale, welches besoldet wurde, auf einige 40 Köpfe an, ferner, die damahligen jährlichen Einkünfte, a 200,000. Fl. wovon die Professoren zusammen, jährlich 40,000 Fl. zogen. Die Bibliothek enthielt 27,000 Bände; das Münz und Naturalienkabinet; die Sammlungen von physischen und mechanischen Instrumenten; der botanisch-ökonomische Garten, und die Universitäts-Buchdruckerey, waren in gutem Stande. In *Ofen* wurden für 200,000 Fl. Wohnungen leer, wie die Universität nach *Pest* verlegt wurde. Ofen erhielt dagegen die Statthalterey und die Hofkammer, welche bis dahin in Presburg ihren Sitz gehabt hatten. Die Stadt hat auch ein neues und kunstreiches Seidenfilatarium. Von *Temeschwär* wird S. 752 bis 758 viel erzählt. Unter andern fiel es uns auf, folgende Anekdote hier zu lesen. Als der berühmte Prinz *Eugen* seinen letzten Feldzug gegen die Türken antrat, in welchem er 1717 die Stadt *Temeschwär* den Türken wiederum abnahm, welche solche seit 1552 besafsen; so sagte K. *Carl VI.* ihm folgende Worte zum Abschiede: „Mein „Prinz, ich habe euch einen General vorgesetzt, „den ihr zu Rathe ziehen, und unter dessen Namen „ihr alle eure Operationen ausführen werdet. Da„mit drückte ihm der Kayser ein brillantes Cruci„fix in die Hand, an dessen Fufsgestelle nachstehen„de Inschrift zu lesen war: *Jesus Christus genera„lissimus.* Vergesset nicht, setzte dieser fromme Re„gent hinzu, dafs ihr die Sache desjenigen verfech„tet, der sein Blut für die Menschen am Kreuze „vergossen hat: unter seiner göttlichen, allerhöch„sten Führung, greifet an, und überwindet seine, „und des christlichen Nahmens Feinde." —

Von den *Registern* erstreckt sich das *erstere* über die Oerter, welche *deutsche* Namen haben, und ist deshalb zum Nachschlagen unentbehrlich. Auch sind die eingestreuten Ergänzungen allerdings von Werth. Die *7 Heyducken-Städte* z. B. werden hier mit ihren Privilegien, weit besser beschrieben, als in Büschings und Windisch's Geographie; welcher letztere überhaupt, nur 6 Oerter dafür angiebt.

Das *zweite Register* enthält die Oerter, nach ihren schlowakisch-kroatisch-illyrisch-und wallachischen Benennungen, die hier sorgfältig abgedruckt sind. Zugleich sind die Comitate, worinn die Oerter zu finden, mit deutschen Namen beygefügt.

Zuletzt folgt, wahrscheinlich zum Nutzen der Jugend, ein kurzes *Verzeichnifs* der *ungarischen Könige;* von Stephan I. an, bis zu *Joseph II*, nach der Zeitfolge geordnet.

Was endlich die neu hinzu gekommene *Karte* von *Ungarn* betrift, so ist es eine *Postkarte* von diesem Reiche, welche der Obristlieutenant *Müller*, unter der Aufsicht des H. K. zeichnete, und die von *Junker* in Wien, bereits im Jahr 1778. zu dem *Korabinskischen Almanach* von *Ungarn*, gestochen wurde. Der damahlige Verleger fand sie aber zu kostbar, für den Almanach, deshalb hielt Hr. K. sie zurück, und liefs sie nachher von den berühmten *Ingen. Krieger*, dem wir selbst eine trefliche Karte von Ungarn verdanken, ferner von dem *Ingen. Beck* und *Kisch* revidiren und verbessern.

Zu eben der Zeit wurden die grofsen militärischen Karten von *Ungarn*, von den sämtl. Corps des grofsen General-Quartiermeister-Stabs, unter der Direction des Obersten von *Neu*, aufgenommen; und mit den *Korabinskischen* Zeichnungen zu Presburg aufs genaueste verglichen.

Beyde Theile waren einander, — wie Rec. von einigen gegenwärtigen Ungarischen Cavaliers weifs, gleich nützlich, und man kann daher von der Richtigkeit dieses Blatts, so wie des Lexicons selbst, welches auch eben diesem Obristen von *Neu* dedicirt wurde, etwas erwarten,

Indefs

Indeſs wiſſen wir doch nicht, von wo aus Hr. K. ſeine Meridiane anzählt; denn er ſetzt *Wien* unter 40° — 20'. und *Presburg* faſt unterm 41°. da doch *Wien* bekanntlich unterm 34°. 4'. 2''. von Ferro an gerechnet, liegt, und Presburg nicht 10. Meilen oſtwärts von W. entfernet iſt. Das ſchätzbarſte an dieſem Blatte, iſt die politiſche Abtheilung in 10. *Krais-Aemter*, oder *Gebiete*, welche gegenwärtig in Ungarn ſtatt finden, und die hier durch Illumination gehörig angezeigt, auch in der leſenswerthen *Einleitung* kurz beſchrieben ſind. Vermöge dieſer neuen Abtheilung ſind die militäriſchen Grenz-Oerter an der *Donau* gar nicht, und von Sclavonien und Kroatien nur ein Theil in die Illumination gezogen worden. Uebrigens iſt die alte Eintheilung des Landes in 4 Kreiſe, und jeder derſelben in ſeine Comitate, ebenfalls durch Zahlen und Buchſtaben auf der Karte angedeutet. Das Blatt iſt alſo, eben ſo ſchätzbar, als das Buch ſelbſt; welches beydes wir jedem Kenner und Liebhaber der Geographie von Ungarn, neben dem Büſching, Windiſch etc. als ganz unentbehrlich empfehlen. In der Einleitung giebt der Vf. noch eine kurze Anleitung, wie die Geographie von Ungarn der kleinen Jugend könne gelehrt werden; und dieſe iſt auf ächte pädagogiſche Grundſätze gebaut.

Wie ſehr wünſchen wir, daſs man in Ungarn von den ſchätzbaren Talenten des Hn. Ko. recht vielen guten Gebrauch machen möge; da er ſeinem Vaterlande ſowohl, als der gelehrten Welt überhaupt, bey einiger Unterſtützung, noch ſehr viele, wichtige Dienſte leiſten kann.

## *VERMISCHTE SCHRIFTEN.*

Elysium, (d. h. Berlin, bey Maurer:) *Brief des heiligen Jambres in Elyſium an ſeinen Freund Jannes im Limbus der Väter den ſchwarzen Mann auf dem Berge Sinai betreffend.* 1786. 5 B. 8. (5 gr.)

Wenn eine erzürnte Göttin voll Rachſucht den Entſchluſs faſst, *Acheronta movebo*, ſo dürfen wir es auch einem erzürnten Autor nicht verargen, wenn er die Zauberer aus den Schattenreich auffordert, um einen Recenſenten durch den Zauberſtab ihrer Philoſophie um Stimme und um die Vernunft, die ihnen etwas fürchterlich ſeyn mag, zu bringen, weil er von dem Schriftſteller, der nach Methode der Zauberer ſeine Stücke für groſse Himmelswunder ausgegeben wiſſen will, ſagt, daſs es Alltagsſtückgen ſind, die man ſchon oft geſehen hat. — Dies that ein Recenſent bey der Anzeige der *Philoſ. und theol. Unterſuchungen über das A. T.* in N. 222. der Allg. Lit. Z. und wider dieſe Recenſion wird nun Jambres, der alte Gegner Moſis, ſo in Harniſch gebracht, daſs er ſeinem Freund Jannes mit Unmuth den Unfug berichtet, den ein Laie in jenem Auszug und Urtheil begangen und demſelben zum Troſt und zur Beruhigung vordemonſtrirt, daſs dieſer Laie wenigſtens einen ſehr leeren Kopf habe, mit unter auch zuweilen verrückt und unſinnig ſpreche. So leicht läſst ſich nun freylich ein geſunder Verſtand nicht in einen Unſinnigen verwandeln, als ein Stab in eine Schlange und der Recenſent durfte nur die Leſer dieſer Recenſion auffordern, dieſelbe nochmals durchzudenken, um zu ſehen, ob (einige Druckfehler ausgenommen) darinnen eine Spur von Unſinn und Unkunde angetroffen wird. — Weil nun aber doch der ehrliche *Jambres* wieder auf dem Erdboden erſcheint und ſich mit dieſer Beſchuldigung ſo ſehr das Air eines modernen Philoſophen giebt, der ſogar den *Mendelsſohn* und *Kant* geleſen hat; ſo wird das weſentlichſte der Beſchuldigungen hier anzuzeigen und zu prüfen ſeyn. — S. 31 glaubt Jambres in dem Satz der Recenſion: „*Unveränderliche Wahrheit giebt es eben ſo wenig, als unveränderliche Menſcheneinſicht,*" *eine gründliche Unwiſſenheit* (dies iſt ſein Ausdruck, den er vor *ſeiner* Philoſophie verantworten mag) zu finden. Die Wahrheit, ſchreibt er, kann alſo verändert werden, daſs ein Gott, eine Vorſehung, eine Tugend und dieſe nöthig iſt u. ſ. w. — Wenn jemand ſo etwas in einem Tollhauſe ſagte, ſo wäre es zu verzeihen. („Lieber Jambres! deine Philoſophie hat dir etwas von *ewigen Wahrheiten* vorgeſagt und der Schatten dieſer Idee ſchwebt dir hier vor den Geiſt: aber ſiehſt du denn nicht, daſs dort von der Summe der Wahrheit, ſo ferne Menſchen ſie erkennen, die Rede war; erinnerſt du dich nicht, daſs die Wahrheit auch verändert wird, wenn ſie beſſer erkannt, deutlicher gelehrt, und durch Zuwachs bereichert wird? und daſs dort, wo von der ſtufenweiſe fortſchreitenden Offenbahrung göttlicher Wahrheit geredet wurde, eine *unveränderliche Wahrheit* ein Syſtem wäre, welches immer ohne Neuerung, Erweiterung und Verbeſſerung bliebe. Und wer dann eine ſolche Unveränderlichkeit der Wahrheit läugnet, gehört der ins Tollhaus, oder der, der ſie behauptet?) — S. 49. Bey Gelegenheit des Satzes, daſs Adam noch nicht die geringſte Idee von Recht oder Unrecht gehabt haben ſoll, ſagte der Recenſent: *Erfahrungen in ſich, oder noch früher, Erfahrungen neben ſich ſind auch dem wilden Menſchen Lehrer deſſen, was gut oder böſe, nützlich oder ſchädlich iſt.* Ueber dieſen Satz bricht Jambres in ein herzliches Mitleiden und Gelächter aus und kan ſich mit den Erfahrungen in ſich gar nicht zu rechte finden. „Wo in aller Welt giebt es denn *iſolirte Erfahrungen in dem Menſchen, alſo ſpeculative Erfahrung, welche mit der Sinnenwelt nichts zu thun hat?* Welche Philoſophie! *Erfahrungen in ſich! O Kant*, hier ſchöpfe Weisheit, und lerne, daſs man Erfahrungen haben könne, welche dein ganzes empiriſches Reich entbehren!" (wo in aller Welt aber hat jemand den Ausdruck *Erfahrungen in ſich, in dieſem Sinne* genommen? Welche Philoſophie! Den Unterſchied zwiſchen Erfahrung durch Wahrnehmung ſeines *eignen* Zuſtandes, und zwiſchen Erfahrung durch Wahrnehmung des Zuſtandes und der Veränderung der Dinge *neben* uns zu läugnen!)

Jambres geht weiter: „Hilf mächtiger *Canopus* (solche Hausflüche gehören zur Zauberkunst, oft liegt in ihnen die ganze Zauberkraft, und sie sind dem Jambres sehr geläufig) der Mensch soll Erfahrungen vom *guten* und *bösen* neben sich schon gemacht haben, ehe noch das böse vorhanden war. Ein Zustand der reinsten Unschuld des Genusses von lauter Glück im Paradiese vermischt mit dem Bösen: welch ein sonderbarer Widerspruch! (Also widersprechend, dass der Mensch, der *sich* im Wohlstand sah, andre Geschöpfe *neben sich* in Leiden, Schmerz und Tod sehen konnte?) — Der Recensent hatte seine Unwissenheit gestanden, dass er nicht wisse, was *thomasianischer* Glaube ist. Dies erregt denn dem heiligen Jambres ein inniges Gelächter über den Laien, der den *Thomas de Aquino* nicht gekannt und *mit der tiefsten Ignoranz* ihn so gar mit *Thomasius* verwechselt habe. (Guter Jambres! Wir kennen den Thomas de Aquino so gut als wir deinen Namen kennen: aber dein Zauberstab kan, wie du selbst fühlst, doch aus *thomistisch* nicht *thomasianisch* machen, weil du wohl die Begriffe, aber nicht die Grammatik verwandeln kannst. Beym grossen Phtas! sage nur deinem Genossen, er hätte hübsch *thomistisch* setzen sollen, wenn er verlangte, dass man hier nicht an *Thomasius*, sondern an Thomas de Aquino denken sollte!) — Doch genug: Im Reich der Schatten wird ohnehin die A. L. Z. nicht gelesen: und die Bewohner der Oberwelt haben hieraus Jambres schon kennen lernen. Sein lieber Genosse mag indessen sehen, ob wir unrecht gethan haben, wenn wir ihn *ungerecht* nennen, da er die alten Beschuldigungen wider Mosen wiederhohlt, ohne auf die neueren Apologeten Rücksicht zu nehmen. —

## *KINDERSCHRIFTEN.*

Stutgart, bey Mezler: *Elementarbuch für die niedere lateinische Schulen*, verfertigt von M. *Jacob Friedrich Klemm* Specialsuperint. in Nürtingen. 1786. 200 S. 8. (6 gr.)

Da der Herausgeber auf *gnädigsten Befehl* und nach einer *gegebnen Vorschrift* gearbeitet hat, so muss man die Zweifel, die man gegen die Nothwendigkeit und Einrichtung dieses Büchleins erregen könnte, unterdrücken. Man weiss, dass viele solche Bücher itzt grösstentheils durch eine eigne Art von Decomposition aus andern schon bekannten entstehn. So fanden wir hier vieles aus dem ersten Theile des hallischen neuen Elementarwerkes. Gerade das vierte Gespräch, würden wir am wenigsten daraus entlehnet haben. Die ganze Einkleidung, welche Hr. Prof. Schütz diesem Gespräche gegeben hat, dass ein Lehrer Zettel mit Wörtern austheilet, und über jedes derselben sich etwas von den Schülern sagen läfst, scheint uns steif und gezwungen zu seyn.

---

# KURZE NACHRICHTEN.

Ankündigungen. Eine Gesellschaft von Gelehrten, an deren Spitze der Hr. Graf *von Mirabeau* ist, kündigt eine neue periodische Schrift unter dem Titel: *le Conservateur* an, von dem jährlich 24 Nummern erscheinen sollen, welche zusammen 12 kleine Bände von 200 Seiten und drüber ausmachen werden. Ihr Zweck ist — *Abkürzung und Auswahl.* Das Werk wird also enthalten: 1) *Nachrichten und Zergliederungen von alten Büchern*, worinn gute und wichtige Dinge unter einem Haufen unnützer und unschmackhafter begraben liegen 2) *Auswahl kleiner Stücke* aus allen europäischen Journalen 3) *Zergliederung der englischen und irländischen Parlementsdebatten*, die oft von gewöhnlichen Zeitungsschreibern sehr verunstaltet würden, nebst den wichtigsten *Bruchstücken* aus englischen fliegenden Blättern 4) *Eine systematische Zergliederung der wichtigsten Abhandlungen gelehrter Gesellschaften*, nach gewissen Fächern und in gegenseitiger Vergleichung unter einander 5) Politische, moralische, physische, literarische u. a. *neue Aufsätze* 6) *Betrachtungen über die politischen Unternehmungen der verschiedenen europäischen Staaten.* — Mehrere wichtige Gelehrte haben sich dazu vereinigt. Für Correctheit und Güte des Drucks soll Sorge getragen werden, so wie auch die nöthigen Kupfer und Karten von vorzüglichen Künstlern gestochen werden sollen. Den 1sten und 15 jedes Monats soll ein Stück von 6 Bogen und drüber erscheinen. Der Pränumerationspreis für den Jahrgang ist 21 französische Livres.

In *Paris* wird eine neue Ausgabe der Werke der Mad. *Riccoboni* in acht Bänden in gros octav angekündigt. Jeder Band soll 3 Kupfer enthalten und den Subscribenten für 3 Livres 12 Sols, andern aber nach geendigtem Subscriptionstermin für 4 L. 10 S. geliefert werden. Den 1sten Julius dieses Jahrs werden die vier ersten Bände ausgegeben, und zugleich die Subscription geschlossen werden. Man subscribirt bey *Volland*, *Libraire*, *Quoi des Augustins*, *N. 25.*

Mademoiselle *de Keralio* kündigt eine *Collection des meilleurs ouvrages françois*, *composés par des femmes*, *dediée aux femmes françoises* auf Subscription an. Nach einer Einleitung von der Geschichte der Literatur in Frankreich bis ins 12te Jahrhundert sollen Auszüge aus den Schriften der berühmten *Héloise*, der *Christine de Pisan*, der *Margaretha von Valois*, der *Louise Labé*, der *Perrette du Guillet*, der berühmten *Dames des Roches* und der Mlle. *Scudery* und dann die besten Werke von Mesdames *de Motteville*, *de Villars*, *de Sevigné*, *Deshoulieres de la Fayette*, *de Villedieu*, *d'Aulnoy*, *de Saint-Onge*, *de Murat*, *de Gomez*, *de Villeneuve*, *de Grafigny*, *de Montégut de Toulouse*, *Dacier*, *du Chatelet*, und von Mesdemoiselles *de Montpensier*, *Ninon de l'Enclos*, *Deshoulieres*, *Cheron*, *Descartes*, *de la Vigne*, *de la Force*, *Bernard*, *de Lussan*, *de Lubert*, *Fauques*, *Barbier*, u. s. w. folgen. Diese Sammlung wird 40 Octavbände ausmachen, wovon jeder 5 oder 600 Seiten stark, und mit einem Kupfer geziert seyn soll. Der Subscriptionspreis für jeden Band wird 4 L. 10 S. und der Laden-Preis 5 L. 10 S. seyn. Alle Monat sollen zwey Bände erscheinen, und die Subscription wird bis zum Januar 1787 offen seyn.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 15ten Junius 1786.

## RECHTSGELAHRTHEIT.

GÖTTINGEN, bey Vandenhöcks Wittwe: *D. Justus Claproth Rechtswissenschaft von richtiger und vorsichtiger Eingehung der Verträge und Contracte. (Iurisprudentia heurematica) Erster Theil,* welcher die eigentlichen Contracte enthält. Dritte und ins deutsche übersetzte verbesserte Auflage. 1786. 2 Alph. 22 B. in gr. 8. (2 Rthlr. 4 gr.)

Das gegenwärtige Buch wurde bey seiner ersten Erscheinung im J. 1762 so gut aufgenommen, dass nach 10 Jahren eine neue Auflage davon nöthig war. Um diese dritte Auflage gleichförmig mit den inzwischen erschienenen Abhandlungen von Testamenten zu machen, liefert der Verf. dieselbe diessmahl in deutscher Sprache, und zwar so, dass sie den Besitzern der lateinischen Ausgaben nicht entbehrlich ist. Denn es sind wenige §§ ganz ohne Aenderungen, Zusätze und Vermehrungen geblieben, obgleich die Ordnung der Titel und §§ nicht geändert worden ist. Bey dem zweyten Theil sind auch verschiedene neue Muster hinzugefügt, und bey dem Wechselgeschäfte die berühmtesten Wechselordnungen angeführt werden. Hr. Cl. hat sich bemüht, sich so fasslich auszudrucken, dass auch Ungelehrte sein Werk sollen mit Nutzen gebrauchen können. In den Formularen sind diesmahl die lateinischen Ausdrücke möglichst vermieden; aber die Richtigkeit der Sprache ist nicht immer aufs genaueste beobachtet, und die niedersächsischen Provinzialwörter machen den Lesern in andern Ländern manche Schwierigkeit. Als Beyspiele von Sprachfehlern können angemerkt werden: *denen* für *den*, *Gerichtsbarkeit* für Gerichtsbarkeiten, *vor* den Beweis sorgen, manche Sonderbarkeit im Schreibgebrauche nicht zu rügen, als kost*bahr*, unmittel*bahr* *klahr* etc. Neuere Schriften und kleine Abhandlungen sind sehr selten genannt, ob man sie gleich mit Nutzen gebrauchen könnte, und die Bemerkung derselben mit gehöriger Auswahl nicht überflüsig geweten seyn würde. So hätten §. 49 *Böschens* Abh. *de pactorum ambiguorum interpretatione*, ferner *Böhmers*, *Leysers* und *Schierschmids* Abh. *de interpretatione facienda contra eum, qui clarius loqui debuisset*, angeführt werden sollen. Im §. 60 hätte die *clausula: rebus sic stantibus* ausführlicher abgehandelt, und die besten Schriftsteller darüber, insonderheit *Eberhard*, bemerkt werden sollen. S. 18 not. *i*) geschieht *Strycken* unrecht, welcher nicht vom *ebrio*, sondern vom *ebrioso* redet, der beständig im Rausche lebt, daher fast nie seines Verstandes mächtig wird, und denselben durchs unausgesetzte Saufen merklich geschwächt hat. Im § 46 haben wir die Bemerkung vergeblich gesucht, ob und in wieferne bey Urkunden und rechtlichen Aufsätzen das datum nöthig oder nützlich ist, § 53 verspricht der Verf. von dem Wiederkaufsvertrag zu handeln, sagt aber nichts davon: welches freylich auch hier nicht am rechten Orte geschehen wäre. Als Beyspiele von Zusätzen zeichnen wir aus § 77, wo von dem Beweis des Besitzstandes der Gerichtsbarkeit gehandelt wird; § 82 wo von Weide-Recessen nunmehr ausführlicher geredet wird; § 91 von den Verträgen über Dienstbarkeiten.

FRANKFURT und LEIPZIG: *Gedanken von dem ächten Begriff und Grunde der Unmittelbarkeit und Territorialgerechtigkeit in vermischten Reichslanden.* 1786. 214S. in 8. (10 gr.)

Der Gegenstand, über welchen diese Schrift viel neues Licht verbreitet, war seit Jahrhunderten die Quelle ewiger Processe. Noch immer kämpften vornemlich in den Gegenden Frankens, Schwabens und am Rhein Unmittelbarkeit gegen die Landeshoheit, Civilgerichtsbarkeit gegen die Cent und andere Regalien. Der ungenannte Verfasser der gegenwärtigen Abhandlung beschäftigt sich mit der Untersuchung des Ursprungs und der Gründe der Unmittelbarkeit und Freyheit einzelner kleiner Gebiete und Güter in vermischten Ländern, und das Resultat seiner Bemühung ist für die mindermächtigen Mitglieder des deutschen Reichs, welche von mächtigen Nachbarn so oft beeinträchtiget werden. Der Hauptsatz, der hier ausgeführt wird, ist dieser: die Rechte der Huldigung, Civilgerichtsbarkeit, Steuer, Raiss und Folge beweisen, besonders in vermischten Reichsländern, für die Unmittelbarkeit und Territorialgerechtigkeit dessen, der sie besitzt, und wider die Superioritätsansprüche eines andern. Die Beweise für diese Behauptung sind hergenommen aus der Natur der Sache, dem Ursprung der deutschen Territorien und der Landeshoheit, dem rechten Begriff der deutschen Landeshoheit, deren Grund in

in der Reichsunmittelbarkeit liegt, aus der Civilgerichtsbarkeit, welche Stände und Unmittelbare von den ältesten Zeiten her, auch ohne hohe Obrigkeit oder Blutbann, hatten; aus dem Steuerrecht, als einem Charakter der Unmittelbarkeit, Oberbotmässigkeit oder des Territorialrechts, welche in spätern Zeiten mit der Raifs und Folge verbunden worden; da hingegen die peinliche Obrigkeit, Zoll, Geleite, Gerichtsbarkeit eines befreyten Landgerichts, an sich und in Vergleichung anderer vorhin erwähnter Rechte, keine Territorialsuperiorität beweisen. Hingegen bestätigen obige Lehre die Reichsgesetze, Kaiserliche Privilegien, viele unter Reichsständen und Unmittelbaren bestehende Verträge, reichsgerichtliche Erkenntnisse, und Zeugnisse der erfahrensten deutschen Rechtsgelehrten. — Der Vf. hat durchaus historische Kenntnisse, Urkunden, und die besten Rechtsausführungen in einzelnen Streitigkeiten benutzt, und allen Deducenten, welche die Sache der Mindermächtigen im deutschen Reich zu vertheidigen haben, sehr gut vorgearbeitet.

Giessen: *Ueber die Socinische Cautel von D. Heinrich Wilhelm Koch.* 1786. 4 B. in 8. (3 gr.)

Eine Entwickelung dieser Cautel hielt der Vf., ein Sohn des Hn. Kanzler *Koch*, besonders für Anfänger für nützlich, weil sogar, in dem Hellfeldischen Pandecten-Compendium dieselbe nicht in ihrem rechten Lichte ist dargestellt worden. Nach des Vf. Begriff besteht sie darinnen, dass der Notherbe, welchem auf den Pflichttheil entweder ganz, oder zum Theil ein Gravamen gelegt ist, über den Pflichttheil mit etwas honorirt wird, welches er jedoch nur in dem Fall, wenn er sich dem Pflichttheils-Gravamen unterwerfen werde, bekommen solle. Die Definitionen anderer Gelehrten werden frey geprüft. *Marianus Socinus* der jüngere ist zwar nicht der Erfinder dieser Cautel: sie hat aber wahrscheinlich deswegen von ihm den Namen bekommen, weil man über diesen Fall kein älteres gedrucktes Consilium fand, als das in welchem Socinus, der über deren Rechtsgültigkeit befragt worden, sie für rechtsgegründet erklärt hat. Es hat dieselbe keine bestimmte vorgeschriebene Formel; und das Gravamen muss nicht namentlich und besonders auf den Pflichttheil gelegt werden. Der Notherbe behält immer die Wahl, ob er das Gravamen respectiren will, wenn der Testator sie auch nicht ausdrücklich ihm gestattet hat. Will er es nicht anerkennen, so muss er sich mit dem blossen Pflichttheil begnügen. Sie hindert ihn jedoch nicht, andre rechtsgegründete Querelen gegen das Testament zu führen. Die Gerechtigkeit und Billigkeit dieser Cautel wird gegen *Crell* und *Leyser* vertheidigt. Gegen *J. U. von Cramer* wird gezeigt, dass sie nicht überflüssig sey, und gegen *Ayrer*, dass sie nicht stillschweigend verstanden werde. Der Notherbe kann, wenn die Socinische Cautel gebraucht ist, und dem Pflichtstheil-Fideicommiss sich nicht unterwerfen will, ausser dem Pflichttheil nicht auch noch die Trebellianische Quartam fodern. — Im § 5. hat der Verf. einen kleinen Aufsatz seines Vaters über das Rundische Programm aus den Frankfurt. gel. Anz. wieder abdrucken lassen, welche das Alter derselben betrift. — Die ganze Ausführung ist so gerathen, dass auch praktische Rechtsgelehrten, die nicht mehr Anfänger sind, sie mit Nutzen lesen können.

## GESCHICHTE.

Nürnberg: *Numophylacium Welserianum* oder *Verzeichniss aller Münzen und Schaustücken welche Welsern* zur Ehre geprägt worden sind, und auf welchen Welserische Namen oder Wappen stehen. Zweyte Helfte. 1786. 4. 28 Seiten.

Den ersten Abschnitt dieser numismatischen Schrift haben wir im vorigen Jahre angezeigt. Der gegenwärtige enthält eilf auf Personen des Welserischen Geschlechts geprägte Stücke. Die merkwürdigste unter denselben ist der wegen seines Reichthums und unternehmenden Geistes berühmte *Bartholomäus Welser* zu Augsspurg, dessen gelehrte Schwester, Margaretha, Conrad Peutingers Gemahlin war. In einem Privilegio, dass K. Carl V. 1525 seinem Geschlecht ertheilte, wird gesagt: dass die Welser nicht nur dem Kaiser durch Vorstreckung einer Million Goldes dazu behülflich gewesen seyn, die Städte Indiens zu erkaufen, sondern ihnen solche Städte zu regieren, zum Theil seyn eingeräumt worden. Im J. 1528 überliess ihm der Kayser die Provinz Venezuela in Amerika, auf welches Land die Familie unermesslichen Aufwand machte, und dasselbe nach 20 Jahren fahren liess. Und doch behielt sie noch genug Geld zur Unternehmung grosser Geschäfte und wichtiger Vorschüsse an verschiedene Souveraine übrig.

## VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Leipzig, bey Göschen: *Joh. Val. Andreä Dichtungen zu Beherzigung unsers Zeitalters.* Mit einer Vorrede von *J. G. Herder.* S. 8. (16 gr.)

Wie sehr diese Dichtungen von unserm Zeitalter verdienen beherzigt zu werden, und wie sie der Uebersetzer bearbeitet habe, mögen sogleich zwey Beyspiele dem Leser bemerklich machen:

*Doctoren und Magister.*

Der Staat begegnete jüngst der Akademie. Schon in der Ferne hiess sie seine unwillige Mine und der verdoppelte Schritt Vorwürfe erwarten. Auch war in der That seine Anrede nicht die gefälligste. Drey herrliche Gelehrte haben Sie mir da neulichst wieder zugeschickt! beim Himmel! denen kann ich meine Geschäfte anvertrauen.

Die Akademie gerieth in Verlegenheit. Scham und Unwillen veranlassten sie, zu erwiedern: Nun! so

so lassen Sie sich Ihre Bedienten vom Prometheus drechseln!

Eine Antwort, welche den Staat noch mehr aufbringen musste! — Soll ich Ihnen Ihre Polyhistors schildern? Meine erste Frage an den Doctor Juris war: Sie haben vermuthlich auf der Universität mit Papinian und Hommel genauen Umgang gehabt? — Bitte um Verzeihung! ich könnte mich nicht entsinnen, sie auf einem Kaffeehause gesehn zu haben — O nein! Schriftsteller sind es! sollten Sie die nicht kennen? — Erlauben Sie, sprach er nach einem Besinnen von etlichen Secunden, dass ich nachsehe. Er brachte einige kleine Büchelgen herbey, blätterte darinn, und mit Befremdung sagte er endlich: Auch in keinem der diesjährigen Musenalmanache finde ich sie.

Nach ihm machte mir ein Arzt seine Aufwartung. Welches System scheint Ihnen das beste? Stahls oder Boerhav's? Meine Schmetterlinge, lispelte er, habe ich nach einem eignen geordnet. — Hm! hm! haben Sie die Zergliederungskunde nicht studirt? — Dank sey's meinem Schutzgeiste! Nein! — Mutter Natur schuf mich gefühlvoll für Schönheit. — Abgestumpft in den Cadavern hätt' ich all meinen Sinn dafür — hingemordet die Tausende von Liebesgöttern, welche meine Seele sich weihten zum Rosenhain — und wäre elend und strafbar durch Myriaden Aeonen hindurch; denn — ich liebte und liebe! — Plötzlich sah' er nach der Uhr, und mit einem: „Heilige Sympathie! schon eine Minute zu spät, und mein harret Luise! Luise!" trippelte er zur Thür hinaus. Mein Zimmer duftet noch heute von seinen Parfums.

Den Beschluss machte ein Doctor der Weltweisheit und der freyen Künste Magister. Ich wollte ihn rechnen lassen. — Das habe er schon längst wieder vergessen. Algebra? läge ausser seinem Gesichtskreis. Physik? — Noch vor Endigung dieses Collegiums habe er einer Informatorstelle wegen die Akademie verlassen. Philosophie? — er habe seine Manuscripte zu Hause vergessen, aber auf Ehre! sie wären sehr vollständig und sauber geschrieben. Pädagogik? darüber würde nicht gelesen. Geschichte? — Sein Professor sey in der Universalhistorie nur immer bis zum Bürgermeisteramt des Ciceronis gekommen. Alte Literatur? — das sey sein Fach. Er habe bey seiner Promotion per Diploma ein Exercitium styli ohne einen einzigen Donatschnitzer gemacht, und doch weiter keine Beyhülfe gehabt, als ein Lexikon und eine Grammatik.

Ich bedaure von Herzen, versetzte die Akademie, dass Sie grad auf solche Ignoranten stossen mussten. Hundert andere in jedem Fache würden Ihnen Gnüge geleistet haben.

Aber, ich verliess mich auf ihre Diplome. Juris Utriusque Doctor! Medicinae Doctor! Philosophiae Doctor und noch obendrein Artium Magister! — Ja, das sollten Sie nicht! Solche Documente kann man sich so gut auf der Post schicken lassen, als Geburtsbriefe.

Der Staat brach in ein bittres Gelächter aus. So! so! Also nach zehn verstudirten Jahren, nach unzähligen Privatstunden und Collegien, und Testimonien von Rectoren und Professoren muss man Ihre Leute vors erste doch immer noch fragen: Ob sie etwas gelernt haben?

Schliessen Sie nur nicht von einigen auf alle, lieber Freund! Sie wissen ja, Doctoren und Magister sind mir für Geld feil. Wer will mirs nun verdenken, wenn ich zuweilen einige in dem Kauf drein gebe?

*

*Euklides. Ein Beytrag zur Literärgeschichte des vorigen Jahrhunderts.*

„Vor dem Zeitalter der Newtone, Leibnitze und Wolfe kam dem Euklid das Verlangen an, die cultivirten Länder Europens zu durchreisen. Einst hatte man ihn allgemein verehrt. Jetzt, war ihm gesagt worden, wären die Wissenschaften wieder hergestellt. Auch meinen Namen, dacht' er, wird man mit Ehrfurcht nennen, und lautes Frohlocken muss mich überall empfangen. Es ist doch eine herrliche Sache um den Ruhm!

Schon war er auf der Erde angelangt; und nun denke man sich sein Erstaunen! Unter tausenden kannte kaum einer seinen Namen; und dieser eine wusste nichts von ihm zu sagen, als dass über ihn zu reden, der Mühe nicht lohne. Das kränkt' ihn tief. Doch! wie konnt' ich auch vom Pöbel etwas erwarten? sprach er, um sich seine Beschämung zu verbergen, und gieng nach einem Gymnasium. Meld er doch Freund! dem Herrn Rector, rief er dem ersten zu, der ihm begegnete, Euklides sey vor der Thür. Nun, glaubte er, wird die studirende Jugend mich in Procession einholen. Beynah reut' es ihn schon so viele Ungelegenheit veranlasst zu haben. Der Bote kam zurück. „Hier schickt ihm der Herr Rector zwei Kreutzer, er wisse von keinem Euklides. „Der Mann muss falsch gehört haben, murmelte unter Kopfschütteln der verblüffte Euklides; doch, wär's auch, so verstiess er immer gegen den Wohlstand. Das verdient Strafe. Sieht er diese Zeichen — mathematische Figuren, die der Philosoph so eben in den Sand malte — so kommt er ausser sich vor Unwillen, dass er mich nicht kennen lernte. Leider schlug auch diese Hofnung fehl. Bemerkt wurden jene Linien Viereck' und Zirkel vom Rector sehr bald; aber nun hielt er den Bettler für einen Zauberer. Man musst' ihm nachsetzen, er ward eingeholt und ins Gefängniss geworfen. Kaum dass durch seine Vorbitte ein gereiseter Bürger des Orts, der mechanische Werkzeuge verfertigte, den Unglücklichen vom Feuer zu retten vermochte.

Aufnehmen und mit aller Achtung behandeln würde man sich gewiss, kämst du jetzt zu uns, eitler Euklides. Ob aber deine Verehrer viel mit dir zu sprechen wüssten, das müsst ich erst hören, eh ichs versichere.

---

Den Uebers. veranlassten einige Stellen in Hn. *Herder's* Briefen über das Studium der Theologie eine Auswahl

aus Andreä *Mythologiae Christianae, sive virtutum et vitiorum vitae humanae imaginum libb. III.* Strasb. 1616. zu machen. Er gibt selbst davon folgende sehr wohl gezeichnete Charakteristik:" Der Gehalt der Stücke ist der mannigfaltigste und verbreitet sich über alles fast, was nur die Menschheit angeht. In der Religion dringt er auf ein thätigeres Christenthum, und sucht den Eifer der Christen von dem unseligen Schulgezänk seiner Zeit abzuleiten auf die Befolgung des Beyspiels, das uns der Stifter unsrer Religion liess. So streng er in den Forderungen an die Sittlichkeit ist, so duldsam zeigt er sich gegen bescheidne Zweifler und Andersdenkende. Die Heucheley geisselt er ohne Schonung und stellt sie in aller ihrer Schandblösse dem öffentlichen Abscheu dar. Mit erstaunungswürdigem Muthe rügt er den Despotismus des Fürsten, die falsche Staatskunst ihrer Diener, und die Ränkesucht der Höflinge. Die Pedanterie der Literatoren, ihre seichte Wortgelehrsamkeit, und ernste Vorstellung die Wissenschaften doch würdiger zu behandeln, ist ein Hauptgegenstand. Alchemie, Astrologie, Mystik und Sylbenstecherey macht er lächerlich, warnt vor dem Misbrauche der Polymathie und Dichtkunst, und empfiehlt mit aller Wärme eines vertrauten Freundes tieferes Studium der hebräischen und griechischen Sprache, Mathematik, Oekonomie, Physik; überhaupt zweckmässigere Methoden in der Erziehung. Lieblingsideen, die er immer wieder in neuem Schmucke vorführt, sind: Theodicee über das widrige Schicksal einzelner Menschen; Ehrenrettung der edlen Seelen, die an grossen Unternehmungen scheiterten; Vaterlandsgeist, am vornehmlichsten in den Ermahnungen deutscher Natur und Wahrheit treu zu bleiben; Eintritt des Menschen in die bürgerliche Gesellschaft; Abwege nach den verschiedenen Verhältnissen, Elend und Rückkehr zum Glück; Demuth und Gottergebenheit, oder will man lieber, Selbstverläugnung und Resignation im moralischen, literarischen und politischen zum Besten des Ganzen und für eigne künftige Vollkommenheit?

Man sieht schon aus dieser Abbildung, dass der Uebersetzer sich genau mit dem Geiste seines Autors bekannt gemacht. Aber auch sein guter Geschmack, seine feine Beurtheilung des zweckmässigen zeigt sich in der Bearbeitung dieses Apologen. Er übersetzte nicht wörtlich; „er gab, wie er selbst sagt, „Andreäs Gedanken in Andreäs Manier, mit Abänderung des Anstössigen und Unverständlichen, dem er durch Umarbeitung und Vergegenwärtigung der Anspielungen abzuhelfen suchte. Kurz er lässt seinen Verf., wie schon die angeführten Beyspiele zeigen, so reden, wie er, wenn er itzt lebte, in seinem ihm eignen Tone für unser Zeitalter würde geredet haben. So ward diese Samlung ein eben so angenehmes als lehrreiches Lesebuch. Leser, welchen Andreä noch ganz unbekannt ist hat sich der Uebersetzer durch die vorangesetzten Nachrichten von seinem Leben verbindlich gemacht. Ueber die Schwierigkeiten, mit welchen er bey seiner Arbeit zu kämpfen hatte, gibt Hr. Herder dem Uebersetzer in dem vorangesetzten lesenswürdigen Briefe, selbst ein auf seine eigne schon vor mehrern Jahren erwiesene vertraute Bekanntschaft mit Andreäs Schriften gegründetes Zeugniss. „Sie müssen es, sagt er, beym Uebersetzen oft gefühlt haben, wie manche Feinheiten seines Styls kleine Subtilitäten, überladende Putzwerke werden. Seine Manier ist sinnlich; er sagt mit wenigen viel; er will aber in dem Umriss einer engen Einkleidung mit *zu wenigem zu viel* sagen, und da die einkleidenden Schriftchen dieser Art in seine jüngern Jahre fallen, und sein geschäftiger Geist nie die Musse gewann, sie nach Regeln der alten griechischen oder römischen Simplicität auszuführen, freylich so stehn seine Gespräche in Absicht der Reinigkeit hinter Erasmus Gesprächen, seine Apologen hinter Ochins Apologen, so hoch er sich übrigens im scharfsinnigen, seinen Witz insonderheit über den letzten emporschwingt. Ein Uebersetzer für unsere Zeit sieht sich also in einer Verlegenheit, deren Mühe die wenigsten Leser erkennen oder ihm verdanken. Er will das schöne Blumen und Rankenwerk nicht verschneiden, und *muss* es doch, wenn Andreä für uns lesbar werden soll; und doch muss er es immer nur so fern, dass das schöne lebendige Gewächs nicht nur nichts von seinem ganzen Wuchs verliere, sondern auch unsern Augen dastehe, als ob es vor ihnen entsprossen wäre. Wenn hiezu nicht ein treffendes Auge, und eine leichte glückliche Hand gehören, so wüsste ich nicht wozu sie gehören sollte." —

Hr. Herder schliesst diesen Brief mit Bemerkungen über die Aehnlichkeiten unsers Zeitalters mit dem Zeitalter des Andreä; und über sein Verhältniss gegen die Rosenkreuzerey. — Dass er der Verf. von der *fama fraternitatis* sey, an welcher ihn der Uebersetzer ganz unschuldig glaubt, behauptet Hr. H. noch itzt. Möchte doch dieser trefliche Mann Musse gewinnen, das ihm zugedachte Denkmal von seiner eignen Hand noch aufstellen zu können!

---

## KURZE NACHRICHTEN.

Fliegende Blätter. *Die Kopfsteuer oder der Teufel in Nürnberg. Eine launichte Zeitbrochüre,* 1786. 1 1/2 B. in 8. Aus politischen Zeitungen ist bekannt, welche Widersprüche die Auflegung einer neuen Steuer in Nürnberg in gegenwärtigem Jahr bey einem Theil der Bürgerschaft veranlasst hat. Die gegenwärtige Broschüre ist ohne genaue Sachkenntniss, ohne allen Witz, in der pöbelhaftesten Sprache abgefasst, und kann keinen Nutzen bringen, als für den Buchdrucker, und die Colporteurs, welche sie vertrödeln.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Freytags, den 16ten Junius 1786.

## GESCHICHTE.

Nürnberg, beym Verfasser: *Vermischte Beyträge zur Geschichte der Stadt Nürnberg.* I — III Heft. Febr. März. May. 1786. 208 S. in 8.

Die Absicht des Verf., der sich unter der Vorrede *Georg Ernst Waldau* unterschreibt, geht dahin, zu einer künftigen Geschichte Nürnbergs Stoff zu sammeln und vorzuarbeiten. Nach seinem Plan erscheinen hier nach und nach folgende Rubriken: Abhandlungen über einzelne Gegenstände der Nürnbergischen Geschichte; Anzeigen von ältern und neuern Schriften, worin etwas von Nürnberg vorkommt, zumahl wenn man es nicht darin suchen sollte, mit den nöthigen Berichtigungen; (in der Manier *Büttinghausens*) politische Nachrichten, z. B. Veränderungen im Rath, in den Gerichten, in wichtigen Aemtern; merkwürdige Begebenheiten in der Kirche, Veränderungen bey Pfarren, Ergänzungen zu den *Diptychis eccles.*; Merkwürdigkeiten in der Gelehrten Geschichte, Schriften der Nürnbergischen Gelehrten, (blosse Anzeigen der Titel) das wichtigste von der Universität Altdorf, kurze Lebensgeschichte der Gelehrten, die in Hn. *Wills* Gelehrtenlex. nicht stehen; auch Ergänzungen und Berichtigungen dieses Werks; Verzeichniss gedruckter Verordnungen seit 1772, wo die Bibl. Nor. des Hn. Wills aufhört, theologische und juristische Bedenken, Rathsverlässe u. s. w., welche die Geschichte mancher Gegenstände erläutern; allerley merkwürdige Begebenheiten, Anekdoten, Data aus Chroniken; genealogische Nachrichten vom Nürnbergischen Patriciat, von da an, wo Biedermanns Tabellen aufhören, nebst den Geburten, Vermählungen und Todesfällen (eine Rubrik, die vermuthlich Vehikel werden muss, den Absatz dieser Localschrift zu befördern) historische Anfragen. — Von den meisten dieser Rubriken enthalten die 3 ersten Hefte einige Proben, von welchen wir vor andern folgendes auszeichnen: Historische Bemerkungen über das Beichtwesen in Nürnberg, nebst einer Gelegenheitsschrift des Prof. Wills über eben diese Sache S. 11 ff., welche zur Absicht hatte, die Veränderung der Privatbeichte in eine allgemeine zu befördern, bisher aber ohne Wirkung gewesen ist. Verzeichniss der zu Nürnberg, Wöhrd und Altdorf Verstorbenen, Getauften, Copulirten und Communicanten. S. 55. Biographie des im 84sten Jahre seines Alters zu Anspach verstorbenen D. u. Hofrath *J. J. Lämmermanns* (der Ausdruck (S. 64.): *die höchsten* Kammergerichte, ist unrichtig, und muss heissen: Reichsgerichte.) Aus der ältern Nürnbergischen Kunstgeschichte wird das 1508 ergangene Verbot wider die Nachstiche der Alb. Dürerischen Stücke mitgetheilt, und aus der neuesten die Wiederherstellung der von Hn. Beireis in Helmstädt erkauften Vaucansonischen Automaten durch den grossen Mechanikus, *Bischoff* in Nürnberg. — Im II Hefte S. 81 wird zur Geschichte des alten deutschen Ritterordens der Fürspänger in Nürnberg ein Beytrag gegeben, der die Fränkische Adelsgeschichte erläutern kann. Titulaturen verschiedener Stände, wie sie im 16 und 17. Jahrhundert in Nürnberg gewöhnlich waren. (S. 91.) Etwas zur Geschichte des Büchernachdrucks in Nürnberg in ältern Zeiten. (S. 127.) Es betrift die Schriften Luthers. Zur Geschichte und Literatur der Musik werden S. 135. Bemerkungen gemacht. — Im III Heft. Nachricht von dem nun ausgestorbenen rathsfähigen Geschlechte der Herren von Pessler. (Wenn der in der Standrede gebrauchte Ausdruck, dass es die 13te in diesem *Jahrhundert* ausgestorbene Familie sey, S. 177. getadelt wird, so möchte sich derselbe vertheidigen lassen, wenn von den seit *hundert Jahren* ausgestorbenen rathsfähigen Geschlechtern die Rede ist.) Verzeichniss von Bildnissen Nürnbergischer Tonkünstler. (S. 183.) Die medicinische Beichte des Abts im Kloster Heilsbron an seinen Leibarzt Georg Vorster in Nürnberg vom J. 1556. ist ein sehr charakteristisches Stück für jenes Zeitalter. — Die S. 33. aus einer Handschrift mitgetheilte Anrede steht bereits in Würfels Nachrichten I. Th. S. 247. abgedruckt. Aus einer kleinen Uebereilung wird S. 42. gesagt, dass in dem Hirschischen Verzeichniss der Pröbste bey Sebald, Albrecht Fleischmann fehle: er steht S. 47. da, wo er hingehört, unter den Plebanis. S. 43. auf der vorletzten Zeile ist für *Laststein* zu lesen *Lasterstein*, eine bekannte altdeutsche Strafe. — Den Vorwurf der Mikrologie darf der Herausgeber von niemand besorgen, der das Geschäfte eines *Geschichtsammlers* und *Geschichtforschers* mit der Arbeit des *Geschichtschreibers* nicht verwechselt.

## LITERARGESCHICHTE.

Halle, bey Hendel: *Fortgesetzte kritische Nachrichten von kleinen theologischen, philosophischen, historischen, und philologischen Schriften*, herausgegeben von *Gottl. Christ. Harless* — Des *zweyten* Bandes erstes Stück. 184 S. 8. 1786. (9 gr.)

In gegenwärtigem Stücke dieses nützlichen Journals kommen vor: *Sixt* Nachricht von Henr. Volt und Joh. Esch; *Palmer de duab. orationis sacrae virtutibus*: *Verpoorten spicileg. de conjugio Clericor. P. 1. Semler comm. ad illustranda capita relig. chr. hist. ex 1 Tim. III. 16*; *Reitemeier de orig. et ratione quaestionis per tormenta*; *Büttner* Beyträge zu Eichhorns Einl. ins A. T.; *Behr* und *Gros* über einige Fehler der Passionspredd. *Walch* über einige Extreme der ältsten und neuesten Erziehungsart; *Heinze* Einladungsschrift; *Purmann. prol. II. et III. de ingenio poetarum romanorum*; derselbe über den Ursprung und Fortgang menschlicher Neigungen; *Ernesti* kurze römische Geschichte für die Jugend; *Breyer* wegen des Buirettischen Stiftungsfestes zu Erlangen; *D. Reiskens* ungedruckte Anmerkungen zu Xenophons Cyropädie; (Diese theilet hier Hr. Hofr. Harless mit, welcher sie, da er ehmals eine Ausgabe dieses Buchs vorhatte, vom sel. *Reiske* empfing.) Progr. Regiomontanum in αὐθεντίαν *pericopae Jo. VII. 53 — VIII. 1-11. inquirens*; *Heerwagen bina carmina graeca de sole non ita pridem inter se collata*; *Harless in Eudociae violarium observ. specimen. Dreyer* Einladungsschrift, ein Beytrag zu Nachrichten von alten Handschriften; *Saxe archaeol. jurid. de ordine judiciorum publicorum apud Romanos*; *Junge Spec. lectt. variantt. Cod. membr. Liviani sec. XI. exarati*; *Janson orat. de felicitate regnorum, quorum haeredes et futuri moderatores maturius ad salutis publ. curam accedunt*; *Steinbühl* Frühpred. am Kais. Namensfeste zu Gräz; *Dobmairs* Auszug aus der Philosophie und Mathematik, *Papst de populor. incultor. vindicta*; *Faber's* Rede von der Nothwendigkeit des theologischen Studiums auf Schulen und *Schäfer's* Rede von der Ehre eines anhaltenden zweckmäfsigen Fleifses; *Kapp* Bevölkerungsliste des Bayreuth. Collegii Christ. Ernestini; *Morus in tradenda religione huc etiam respiciendum esse, ut eam experiendo cognoscere Christiani possint*; *Progr. Regiom. ad loc. 2 Tim. II. 19*; *Morus de Christo demandatum sibi a patre duplex negotium exsequente c. virtute et hactenus patri obediente*; *Ebert de novo Planeta*; *de Wolf observatt. astronomm. factae Dantisci 1774 — 1784*; *Kaestner de objecti e duobus locis dissitis visi invenienda distantia a superficie terrae*; *Rüdiger de lineis curvis*; *Rosenthal* Beschreibung einer Stahlfederwage; *Langsdorfs* 3 ökon. phys. math. Abhandlungen; *Eckemeyer* Nutzen des math. Stud.; *Barteustein lunulae Hippocrat. Chii descriptio*; *Bohnenberger* Beschr. einer neuen Electrisirmaschine; Beschreibung einiger zum Gebrauch der dephlogistirten Luft bey dem Blaserohr und Schmelzfeuer eingerichteten Maschinen; *Bauer Horatianae subnotatt. ad Jani edit.*; *Schütz* Prorectorats-Programm von Febr. 1785.

## FREYMAUREREY.

Unter dem Druckorte Rom, eigentlich aber Leipzig, bey Göschen: *Enthüllung des Systems der Weltbürger-Republik.* In Briefen aus der Verlassenschaft eines Freymaurers. Wahrscheinlich manchem Leser um zwanzig Jahre zu spät publicirt. 1786. 8. 460 S. (1 Rthl. 8 gr.)

In einer Periode, wie die jetzige, wo des Schreibens und Schreyens über Freymaurerey und andere geheime Orden pro und contra immer mehr wird, und den unpartheyischen Zuschauer, der nicht seinen sichern Leitfaden durch dies Labyrinth fest in der Hand hält, statt Licht, das er erwartet, immer dickerer Nebel umgiebt, scheint uns diese Schrift, deren Titel schon den Boden, Freymaurerey, ankündigt, darauf sie gewachsen ist, von grosser Wichtigkeit; und recht verstanden, möchte sie wohl zur Fackel dienen können, so manche neuere Ordensschrift und Ordenserscheinung und ihren Geist näher zu beleuchten.

Wenn die Geschichte des Werks, wie sie der Herausgeber sehr wahrscheinlich, kunstlos und einfach, in seinem kurzen *Epilog*, (S. 449.) den man eigentlich *als Prolog* lesen sollte — giebt, nicht Dichtung ist, so sind *Verfasser* und *Herausgeber* zwey verschiedene Personen; welches auch durch den ganz verschiedenen und einander entgegenstehenden militarischen Partheygeist, der im Texte des Verf. und den Noten des Herausgebers häufig durchschimmert, wahrscheinlich wird. Der Verf. war Officier unter einer deutschen Armee — der Leser findet gleich im ersten Abschnitte, unter welcher, — und Wunden, die er im siebenjährigen Kriege empfangen, und ihn zum Dienste weiter unfähig machten, nöthigten ihn zu einem einsamen Leben. Er unterhielt einen weitläuftigen Briefwechsel, starb zu Anfange dieses Jahres, und hinterliefs dem Herausgeber, nebst andern hierzu gehörigen Papieren, auch dies Buch, an welchem er, wie er selbst in der Vorrede sagt, lange zusammengetragen hatte, im Mscpt. als Erbeigenthum, um es zu feilen, und wenn ihn nicht seine bürgerlichen Verhältnisse und eine *gewisse Menschenfurcht* abhielten — als im welchen Falle er die Handschrift, wie sie sey, *der Obrigkeit übergeben* sollte — sie publik zu machen. Der H. hat das Letztere gewählt, und die Publication der übrigen Papiere soll von dem Schicksaale dieser Schrift abhängen. Sie müsste ihres Zweckes ganz verfehlen, und nicht so stark und kräftig geschrieben seyn, wenn sie nicht, wie man voraussehen kann, Feuer in den Gebeinen der sogenannten *Weltbürger* seyn, und hie und da Unwillen und heimliche sowohl als öffentliche Gegner wider sich erregen sollte. Ist ihm aber der Wunsch redlicher Männer, dass es endlich einmal in einer Sache, woran dem Wohle der Menschheit so viel gelegen ist, ganz heller

heller Tag und Sonnenlicht werde, und seine eigne Pflicht zum Guten dadurch mitzuwürken, ein stärkerer Beweggrund, als geheime Machination der Bosheit, die sich den Mantel nicht aufdecken lassen will, oder das ganz unschädliche Geschrey der Thoren, so wird er sich hoffentlich nicht von Mittheilung des ganzen Nachlasses, wenn er noch weitere Aufklärungen enthält, abhalten, sondern sich vielmehr dazu auffordern lassen.

Das Werk zerfällt eigentlich in zwey Haupttheile. Im ersten, der bis S. 158. geht, kommt kein Wort von Freymaurerey oder andern geheimen Ordenswesen vor. Der Verf. beschäftigt sich darinn, nach einer sehr lesenswerthen, männlichen und zur Uebersicht des ganzen nöthigen Vorrede, welche den Löwen an der Klaue verräth, mit Erziehung überhaupt und *Militarerziehung* insbesondere; weil, sagt er S. IX. d. Vorrede, „dieser ehrwürdige Stand „zuviel wesentlichen Einfluss auf das dermalige poli„tische System der Erde hat, so sehr sein Garant, „und eine so eherne Mauer gegen das Bestreben „einer gewissen Sorte *Universalrepublikanisten* ist, „denen ich in meinem Werke die Larve abzuziehen „gedenke, dass ich dasselbe mit Darstellung des „ächten militarischen Geistes beginnen musste. Ich „konnte das glücklicherweise, weil ich selbst Sol„dat bin, und was mir an Datis gebrach, lieferten „mir der Charakter und die Papiere meines Freun„des des Hn. v. St... und seiner Söhne." Der General von St., der Miterzieher seiner Söhne, Hauptmann v. K., die Söhne selbst, sind meisterlich gezeichnete Charaktere, die wir dem Leser hier nicht entwickeln, aber ihn doch aufmerksam darauf, so wie auf alles beynahe, was der alte General v. St. sagt, machen wollen. Was er über Religion, Dienst, Subordination, Ehre, Zweykampf u. s. w. äussert, ist durchaus originell, edel und gedacht, und mancher seiner Briefe verdiente als Commentar an alle Kriegs Reglements gebunden zu werden.

Die andere Hälfte des Werks, die sich nach dem vom V. in der Vorrede angegebenem Gesichtspunkte, mittelbar auf die erste bezieht, ist bey weitem die wichtigste. Er geht darinnen gerade auf seinen Zweck los, das System der, anjetzt unter dem täuschenden Titel *Weltbürger* oder *Cosmopoliten* verkappten, Jesuiten zu entwickeln, und zu zeigen, wie sie ihren grossen und letzten Zweck, *Alleinherrschaft* unaufhaltsam zu verfolgen, alle Mittel, selbst die entgegengesetztesten, dazu zu benutzen, und in unsern Zeiten und Ländern, wo Aufklärung, Toleranz und Pressfreyheit herrscht, und also mit Verfinsterung nicht mehr fortzukommen ist, selbst durch *Uebertreibung* und *Misbrauch* jener drey Geschenke des Himmels dafür zu wirken wissen; vornehmlich aber wie sie eben dazu *Freymaurerey* und andere *geheime Orden*, deren sie sich bemächtigt haben, und sie ganz dirigiren sollen, ohne dass selbst die meisten Ordensbrüder ein Wort davon wissen, gebrauchen. — Der zweyte Sohn des Generals v. St.-, Wilhelm, will Freymaurer, und zwar in einer sehr misslichen Ordens-Periode, werden, und wendet sich deshalb an den Kriegsrath N., der ein Freund des Generals und selbst ein alter erfahrner Freymaurer ist. Dieser räth ihm davon ab; der junge Mann aber folgt nicht, wird Fr. Mr. und meldet es seinem Vater. Hätte auch der Vf. weiter gar nichts hinzugethan, und nur den Brief des alten Generals über Freymaurerey (S. 173.) abdrucken lassen, so würde er schon grossen Dank verdienet haben. Allein durch diesen Brief gehen dem jungen St — die Augen über seinen gethanen Schritt auf. Er hält sich für verlohren, weil er, anstatt in wahre freymaurerische unschuldige Hände zu kommen, in sehr schlimme gerathen zu seyn scheint. Der Kriegsrath sucht ihn zu beruhigen, und ertheilt ihm (S. 191.) eine *Anweisung* (wir wünschten, der Verf. hätte sie mit geliefert, denn sie wäre gerade ein wichtiges Aktenstück) seinem *Meister ein wenig unter das Visir zu schauen*. Der Lehrling benutzt sie und dadurch entsteht von S. 193 bis 312. das lebhafteste, interessanteste und unterrichtendste Ordensgespräch, das je gehalten werden kann. Man fühlt leicht, dass dieser ganze lange Dialog zwischen *Meister* und *Lehrling* hier *nur Form* ist, in die der Verfasser seine Analyse einkleiden wollte, um ihr einen leichteren und gefälligern Gang zu geben, und dass es ihm dabey um dramatisch-correcte Charakterenzeichnung gar nicht zu thun war; denn sonst könnte ihm vielleicht manche Unwahrscheinlichkeit, dass Meister und Lehrling in ihrer Lage *so* sprechen konnten, vorgerückt werden. Kurz das Ende davon ist die Entdeckung, dass eine Klasse der schwärzesten und bosshaftesten Ungeheuer sich der Freymaurerey bedient, um in den Eingeweiden der Menschheit zu wühlen und sie auf dem Kopfe gehen zu machen. Diese feinen Herren nennen sich *Weltbürger*, ihr wahrer Name bleibt aber noch unentdeckt, bis es endlich ziemlich wahrscheinlich wird, dass *Jesuiten* und *Weltbürger eins* seyen. Der junge St — meldet dem Kriegsrathe alles genau, und nun hebt dieser (S. 313.) an, über alles Licht zu verbreiten, was jener Meister entweder ganz im Dunkeln stehen gelassen, oder seinem Lehrlinge nur halb oder einseitig gezeigt hatte. Er entwickelt zuerst seinen Begriff von *Menschen*- und *bürgerlicher Freyheit*, von S. 314. an (wir wünschten, der Vf. hätte sich hier in manchem Satze, den er zu dunkel oder unbestimmt hinsetzt, und darinn wir seinen Sinn wohl zu sehen glauben, bestimmter ausgedrückt, weil wir fürchten, er werde von Manchem mit Willen oder auch nicht mit Willen darüber missverstanden werden) — sodann aber den *Alleinherrschafts-Plan Roms* vom Ursprung an, und wie derselbe von jeher durch *Ordens-Geist* in den Zeiten der Aufklärung aber durch die *Freymaurerey* ausgeführt werden sollte. Bey dieser Gelegenheit wird das Wesen der letzteren so aus der Tiefe seiner Dunkelheit und so anschaulich herausgehoben, dass mancher Leser sich wundern wird, wie er dies nicht selbst vorlängst

schon gefunden hatte. Der Verf. sagt an vielen Orten so wie auch hier laut, dass der Freymaurer-Orden *an sich unschuldig* sey und eine grosse Anzahl höchst edler Männer zu Mitgliedern habe, die nichts weniger als diess argwohnten, dass er so schändlich usurpirt werden könne; dass Frey-Maurerey hauptsächlich durch den *Ordens-Geist* jedem Staate gefährlich werde, an *sich selbst* kein Geheimniss, aber *eben darum* desto mehr Receptivität *aller*, auch der *ungestaltetsten*, Formen habe.

Ueber Illuminaten, Martinisten, Rosenkreuzer, u. s. w. welche aber, wie der Vf. sagt, so wie alle auf die *drey ursprünglichen Fr. Mr. Grade* hinterher gebaute Systeme, *nichts weniger als Freymaurerey seyen*, unterrichtet der Kriegsrath seinen wissbegierigen Schüler gleichfalls, nachem er ihm vorher gezeigt und bewiesen hat, *was Freymaurerey sey*, und warum diese Frage kein Mensch weniger als ein Fr. Maurer *qua talis* auflösen könne. Sonderlich ist die Beschreibung der Rosenkreutzer (S. 433) ein Meisterstück guter philosophischer Laune. Wir enthalten uns aber das Geringste weiter einzeln herauszuheben, weil man das Werk selbst und im Zusammenhange lesen muss, und es sicher nicht ungeendigt aus der Hand legen wird.

Schliesslich bekennt Rec., dass er dies Buch mit vieler Aufmerksamkeit gelesen, und mit Mehreren, die es auch gelesen und geprüft hatten, darüber gesprochen habe, um die Stimmen zu sammeln, und sein Urtheil desto reifer werden zu lassen. Ein Paar davon schienen durch den Eingang des Vf. in der Vorrede: „Ich bin Freymaurer, und darf sagen „nicht von gestern her; ich bin noch mehr, und „*bekenne es absichtlich hier laut*, *Christ bin ich*" — und dadurch, dass derselbe hie und da die Christliche (oder wie er sie zuweilen nennt) Christus-Religion und den Bibelsinn mit mehr Wärme als jetzt gewöhnlich vertheidigt, einigermassen stutzig gemacht, und wollten in dem Vf. einen Herrenhuther oder andern frömmelnden Zeloten finden, ja sogar dabey eine *anguem sub herba*, und höchst feine Falle für die Blödsichtigen wittern; Andere aber, und gewiss competente Richter, waren der Meinung, dass der Vf. — er sey nun noch am Leben oder todt — mit allen seinen Eigenheiten, es doch gewis ehrlich gemeint, und Wahrheit nach seiner Ueberzeugung, offen und unverfälscht hingelegt, und die Welt auf eine höchst wichtige Angelegenheit, die weitere und schärfere Untersuchung verdiene, aufmerksam gemacht habe. Dieser Meinung ist Rec. auch, und wünscht, dass nicht allein dies Buch, das bis daher gewiss nichts Aehnliches in seiner Art hatte, und unstreitig unter die wichtigsten literarischen Produckte der letzten Messe gehört, allgemein gelesen und geprüft werden; als auch dass der Herausgeber, was er noch von Papieren, jene Enthüllung durch *Thatsachen* in noch helleres Licht zu setzen, in Händen hat, vollends bekannt machen möge. Vielleicht treten ihm sodann mehrere Männer, die gleiche Entdeckungen machten, an die Seite, und helfen vollen Tag machen, wo jetzt nur erst Dämmerung ist. *)

*) Von diesem Buche wird nächstens noch eine andre Recension folgen.

---

## KURZE NACHRICHTEN.

TODESFALL. Den 14 Junius starb zu *Gotha* Hr. *Karl Julius Schläger*, Herz. Goth. geh. Hofrath und Oberaufseher des Münzkabinets und der Bibliothek im 80sten Jahre seines Alters.

---

FLIEGENDE BLÄTTER. *Sendschreiben an die Gemeinde in Fürth; wegen Haltung eines öffentlichen Mehl, Brod, und Fleischmarkts, zum Besten der Künstler, Manufakturisten, und gemeinen Handwerker. Von einem Freunde der Wahrheit entworfen und in Druck gegeben.* 1786. 35 S. in 8. —— Der V. sieht es als einen grossen Fehler in der Verfassung des Marktfleckens *Fürth* an, dass die dortigen Gewerbsleute, Bierbrauer, Becker, Wirthe, Melber, Metzger und Müller keiner Policeytaxe und Policeyaufsicht unterworfen sind, sondern die daselbst wohnenden Manufacturisten und Künstler durch hohe Preise, falsches Maass und Gewicht vervortheilen dürfen, dadurch aber das Auswandern der letztern veranlassen. Fürth habe den vollkommensten Grad des Wohlstands zu Anfang der sechziger Jahre erreicht. Seit der Zeit hätten die Klagen über Nahrungs- und Geldmangel sich immer vermehrt und vergrössert, woron die Ursache in den Fabriken der Kaiserl. Staaten und dem geschwächten Ansehen des Nürnbergischen Handelsstands zu suchen sey. Diesem Uebel abzuhelfen sey nichts dienlicher, als dass wöchentlich einigemal ein öffentlicher Markt mit Mehl, Brod und Fleisch gehalten, und dabey Maass und Gewicht in nöthige Aufsicht genommen werde. Zur Belehrung des gemeinen Mannes ist die Onolzbacher und Nürnberger Naitung für Müller, Becker und Melber abgedruckt. —— Gegen diesen Schriftsteller ist bereits ein Gegner aufgetreten, der Verfasser der

*Beleuchtung des Sendschreibens an die Gemeinde in Fürth; wegen Haltung eines öffentlichen Mehl, Brod und Fleischmarkts, von einem wahren Patrioten.* 40 S. in 8.

Wenn auch die Professionisten und Künstler von den Nahrungsleuten übernommen würden, so dürften sie dafür geringere öffentliche Abgaben entrichten. Es gebe unter den Fürther Nahrungsleuten noch manche edeldenkende und billige. Ausserdem macht der Verf. noch manche ungegründete Besorgnisse wegen der Zweckmässigkeit und Nutzbarkeit eines öffentlichen Markts. Die geschmacklosen Spöttereyen, welche dieser Beleuchter einmischt, verrathen keine gute Sache.

---

N. 133. S. 458. Z. 23. v. o. deleatur *sey*. N. 133. S. 459. Z. 11. v. o. muss nach *verbindlich* ein Punkt stehen und mit *Unter* eine neue Periode angehen, weil sonst der Sinn ganz verstellt wird.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Sonnabends, den 17ten Junius 1786.

## GOTTESGELAHRTHEIT.

Breslau, bey Gutsch: *Jerem. Röhricht's*, Predigers zu Alzenau, *Anfangsgründe der christlichen Religion zum Gebrauch seiner Katechumenen.* 55 S. 8. 1786. (3 gr.)

Berlin und Stettin, bey Friedr. Nicolai: *Georg Friedr. Treumann's*, Prediger in Schönerlinde, *Katechisation.* 182 Seit. 8. 1786. (8 gr.)

Wir nehmen diese kleinen Schriften ihres Inhalts wegen zusammen. Hr. *Röhricht* hat seinen Religionsunterricht vorzüglich denjenigen Kindern bestimmt, die confirmirt werden sollen, und also vorher vom Prediger einen nähern Unterricht in der Religion erhalten. Die Schrift selbst besteht aus drey Hauptstücken, nebst einer allgemeinen Einleitung über die Religion überhaupt. Im 1sten *Hauptst.* geht der Verf. die vornehmsten Glaubenslehren des Christenthums durch; allein offenbar ist er in manchen zu weitläuftig, in andern aber zu kurz. Z. B. die Lehre vom Abendmal berührt er mit wenig Worten: und doch ist das Buch zu allererst denen gewidmet, welche zum erstenmal an diesem gottesdienstlichen Gebrauch Theil nehmen sollen. Man braucht in der That nicht mit Kindern über die Art der Gegenwart des Leibes und Blutes Jesu im Abendmal viel zu disputiren; und der Prediger hat doch immer seinen jungen Christen viel darüber zu sagen, wenn er diese religiöse Handlung den Kindern aus dem richtigen Gesichtspunkt darstellen, und die nöthigen guten Empfindungen und Entschliessungen in ihnen erwecken will. Die Lehre von der Auferstehung der Todten presst er in fünf Zeilen zusammen: und doch ist dies eine Lehre, die selbst unter den gemeinen Christen manchen unglücklichen Zweifler findet. Auch darinne möchte der V. fehlen, dass er in seine Erklärungen so viele Metaphern bringt, wodurch die Sache auf keine Weise für den gemeinen Mann aufgehellet wird; So erklärt er die *Taufe* durch das Mittel, wodurch der Mensch in den *Bund* der Gnaden mit Gott aufgenommen werde. Allein keiner seiner Katechumenen wird daraus verstehen lernen, was die Taufe in Ansehung ihrer wahren Bestimmung sey. — Im IIten *Hauptstück* sollen die vornehmsten Pflichten des Christenthums abgehandelt werden. Der Verf. ist aber darinne bisweilen so kurz, dass die Abhandlung blos Anzeige dessen ist, was abgehandelt werden soll. — Im IIIten *Hauptstück* handelt er *von den letzten Dingen*, und setzt das wichtigste Stück der Höllenstrafen: in dem *schrecklichen Gefühl des Zorns Gottes.* Allein bedeutet *Zorn* Gottes nicht mehr und nicht weniger als göttliche Strafen: so entspringt daraus der ganz synonymische Satz: „*die Höllenstrafen bestehen in den, von Gott zuerkannten, Höllenstrafen.*" Weiss nun das Kind durch die Erklärung mehr, als es vorher wuste? Der *beygefügte Anhang* enthält einen kurzen *Abriss der vornehmsten Welt- und Religionsbegebenheiten*: allein auch dieser scheint nicht zweckmässig genug zu seyn.

Dass Herr *Treumann* von dem redlichsten Eifer, die Pflichten seines Amts zu erfüllen, durchdrungen sey: davon zeugt die Vorrede seiner Schrift. Eben so wenig will *Recens.* bezweifeln, dass er durch seine Katechisation manches Gute in seiner Schule stiften mag. Aber, dass dies sein Buch auch in andern Schulen von Predigern, Schulhaltern und Kindern mit besonderm Vortheil zu diesem Zweck werde gebraucht werden können, getrauen wir uns nicht zu behaupten. Grösstentheils sind es blos Fragen, die es enthält, und dabey der Verfasser die Antworten seinen Schulkindern, oder auch den Schuldienern und Predigern überlassen hat. Ueberdem sind die Fragen meist auch so abgefasst, dass sie nichts mehr und nichts weniger, als ein blosses *Ja* oder *Nein* nöthig machen. Zur Grundlage der Katechisationen dient ihm der *kleine Katechismus* Lutheri: und dieser scheint dem Verf. von so fruchtbaren Inhalt zu seyn, dass er kein Bedenken trägt, beynahe *sechs* Bogen bloss mit Fragen über die *zehn mosaische Gebote* auszufüllen.

Hamburg, bey C. F. Bohn: *Friedr. Christ. Reichenbach's*, Kirchenprobst der Graffschaft Ranzau, und Hauptpastor zu Elmshorn, *Hauptlehren des Christenthums nach Anleitung des apostolischen Glaubensbekenntnisses.* 56 Seit. 8. 1786. (3 gr.)

Der Hr. *Probst R.* zeigt sich in diesen wenigen Bogen als einen Mann, der helle, ordentlich und gründlich denkt, der das weite Feld der christlichen

chen Glaubens- und Sittenlehre mit seinem scharfen Blick umfasst, und nicht nur aus dem ganzen Umfang der Religion das Nützlichste für seine jungen Christen auszuheben, sondern auch mit der erforderlichen Deutlichkeit und Präcision ihnen solches darzustellen weiss. Freylich wird dies Büchlein nur erst durch die mündliche Erläuterung eines weisen Führers und Lehrers dem gemeinen Mann recht nützlich und völlig verständlich werden, da der V. die wichtigsten Religionswahrheiten nur in kurzen Sätzen vorträgt, und oft in wenig Worten mehrere Beweise für die dargestellte Wahrheit zusammendrängt. Aber wie viel Gutes würde auch alsdenn dadurch gestiftet werden können, wenn treue Volkslehrer, die die Wichtigkeit ihres Amts *nicht nach den schweren Kornsäcken*, sondern nach dessen wahren Zweck und grossen Folgen schätzen, — solches bey ihrem Volksunterricht zu Grunde legen: erklären und zur Wiederholung des Erklärten ihren Zuhörern und Lehrlingen in die Hände geben wollten! Das einzige, das dem Rec. nicht ganz gefällt, ist, dass der Vf. das sogenannte apostolische Glaubensbekenntnis zur Grundlage seines Unterrichts gewählt hat. Denn dadurch legte er sich einen Zwang auf, der die natürliche Ordnung und gehörige Stellung der Sachen bisweilen sehr erschwerte. Doch, wir vermuthen, dass einige, *besonders bewegende*, Ursachen diese Wahl mögen bestimmt haben. Nach den biblischen Beweissprüchen hat er fast überall Liederverse aus dem schönen *Hollstein-Cramerischen* Gesangbuch citirt, in der edlen Absicht, um dessen Gebrauch desto mehr unter seinen Zuhörern zu befördern, und die vorgetragene Lehre, oder Pflicht ihren Herzen desto eindringlicher zu machen. Wir begnügen uns nur etwas weniges zur Probe anzuführen. Bey Auflösung der Frage: „wie sich denn Gott in diesem Leben gegen das Gute, und gegen die, welche es thun, verhalte? empfiehlt er recht nachdrücklich den dem gemeinen Mann in mehr als einer Rücksicht nie genug einzuprägenden Grundsatz: *Leiblich Wohlergehn ist nicht eigentliche Belohnung, sondern wird, so weit es die Einrichtung in der Welt leidet, zur Aufmunterung geschenkt. Eine Blume zum Geschenk ist doch noch kein Glück.*" Ohne sich mit seinen lieben Zuhörern in ein fades Gewäsch über die Zurechnung des adamitischen Falls einzulassen, und ihre Köpfe mit Widersprüchen gegen die Weisheit und Güte Gottes anzufüllen, sagt er ihnen geradezu: „*der Schade, den wir von unsern Stammeltern haben, ist der leibliche Tod, übrigens verdient jeder Mensch mit seinen eignen Sünden auch seine eigne Strafe.*" Die Lehre von der stellvertretenden *Erlösung Jesu*, der *Taufe* und dem *Abendmal* hat er recht gut, deutlich und praktisch abgehandelt; und statt in Ansehung der *leztern* die Gemüther gegen anders gesinnte zu erbittern, dringt er vielmehr darauf, dass solche Empfindungen, Richtungen und Entschliessungen in den Gemüthern der Theilnehmer möchten erweckt werden, welche dem Zweck und der Würde dieser Gedächtnissfeyer des Todes Jesu angemessen wären. Von der *öffentlichen und privat-Communion* spricht er mit Mässigung, um weder in dem einem noch in dem andern zu fehlen. Auch hat die Abhandlung über die *Auferstehung der Todten* dem Rec. recht wohl gefallen: und zumal der letzte Gedanke, womit er diese Abhandlung beschliesst: „*uns ist noch nie angst gewesen, wenn wir die Sonne haben untergehen sehn. Aber, wie, wenn wir nicht vorher wüssten, dass sie wieder aufgehen werde??*"

## *ARZNEYGELAHRTHEIT.*

Leipzig, bey Kummer: *Der sorgfältige Kinderarzt. Ein medicinisches Handbuch für Aerzte und Nichtärzte.* 1786 in 8. 246 Seiten, nebst dem Register.

Eine Schrift von der Art, wie sie sich von denen, die doch etwas geschrieben haben wollen, leicht verfertigen lässt und die sich eben nicht sonderlich vor den vielen auszeichnet, die wir seit einiger Zeit über diesen Gegenstand erhalten haben. Eine weitläuftige Einleitung handelt von der Erziehung der Kinder, wo aber der Verf. mehrere gewiss nachtheilige Rathschläge giebt, z. B. dass man ganz junge Kinder mit süssem Molken, oder mit einem Absud aus Zwieback, in Ermangelung der Milch, zu ernähren suchen solle, und wo er, bey der sonst angebrachten überflüssigen Belesenheit, da er, dass Kinder biegsam wie Wachs sind, sogar durch einen Schriftsteller erhärtet, doch wichtige von bewährten Männern dargebrachte Thatsachen vorbeylässt, wie Kämpfs Bemerkung, dass der Mehlbrey doch nicht allemal entbehrlich sey, die unstreitig wahr ist. Mehrere andere Rathschläge sind zweckmässig und gut, aber freylich in einem Styl vorgetragen, der uns nicht sehr für sie eingenommen hat, besonders da der Verf. so gern einen gewissen Nachdruck affectirt, aber weder Sachen noch Sprache dazu in der Gewalt hat. Fast noch schlimmer sind die praktischen Vorschläge in der Abhandlung selbst. Zur Tilgung der Säure wird gerad ein Pulver aus Corallen, Bergkrystall und Krebsaugen, mit *unter einander gemischten* Kirschen - Rosen - und Lindenblütwasser, empfohlen. Wie ein Säugling Lindenblüthen S. 63. und zwar reichlich, trinken könne, und wie diese gegen die Zuckungen so viel helfen sollen, sehen wir auch nicht ein, so wie wir uns für Kinder wohl kein üblerschmeckendes Mittel denken können, als eine mit Cardobenedictensyrup bereitete Latwerge aus Salmiak, Eisenvitriol, Baldrianwurz und Wurmsaamen. Wir übergehen die übrigen häufigen Fehler wider die ersten Grundsätze einer geläuterten Arzneywissenschaft, und bemerken nur noch, zum Beweis für die Kenntnisse des Vf., dass er *Rhedus* statt Redi, Syrup *de* capillaire, u. s. w. schreibt.

*LITE-*

## LITERÄRGESCHICHTE.

London, *The Monthly Review, for March, 1786.* — *I. Alex. Wight's Inquiry into the Rise and Progress of Parliament, chiefly in Scotland* 4to 1 L. 1 S. *Cadell.* Diess wichtige Werk ist schon vor zwey Jahren gedruckt, und besteht aus vier Büchern, worinn von dem Ursprunge und Fortgange des brittischen Parlaments, von der Wahl der sechszehn schottischen Pairs, der Kommissäre der Shires in Schottland, und der Repräsentanten der dortigen königlichen Burgflecken, gehandelt wird. II. *Miscellaneous Tracts by the late William Bowyer, Printer; collected and illustrated by John Nichols, Printer.* 4to. 1 L. 1 S. beym Herausgeber. So ehrwürdig auch der Buchdrucker *Bowyer* durch seine Talente und sehr ausgebreitete Literatur war; so sind doch die hier von ihm gesammelten Aufsätze von sehr ungleichem Werth, und manche darunter von geringer Erheblichkeit. Auch von *Bowyer's* Freunden, besonders von *Gale*, *Clarke* und *Markland*, findet man hier verschiedne Aufsätze und Briefe. III. *Rob. Heron's Letters of Literature.* 8vo. 6 S. Robinson. Diese Briefe erhalten auch hier ihre verdiente Abfertigung, und sind mit einer persifflirenden Laune recensirt, die hoffentlich ihrem zudringlichen Verf., (der sonst sich *Pinkerton* nannte,) empfindlicher und heilsamer seyn wird, als der ernsthafteste Tadel. Sonderlichkeit war sein Hauptzweck; und er glaubte, ein kleiner Mensch, der ganz allein stehe, falle doch immer mehr in die Augen, als selbst ein grosser und starker mitten im Gedränge von vielen. IV. *Dr. Nevil Maskelyne's Astronomical Observations, made at the Royal Observatory at Greenwich, form the year* 1765 to 1783. folio. Vol. *I. and Part of Vol. II.* 2 L. 7. S. 6 d. Elmsley. Diese Wahrnehmungen sind auf Kosten der königlichen Societät ansehnlich gedruckt; und der erste Band erschien schon im J. 1776. Künftig sollen sie jährlich fortgesetzt werden. V. *Tho. Robertson's Inquiry into the Fine Arts. Vol. I.* 4to. 18 S. Cadell. Wesentliche Unvollkommenheiten des Inhalts und Vortrags werden auch hier an diesem Buche bemerkt, dessen Titel vielversprechend, aber mit der Ausführung verglichen, täuschend ist. VI. *Fabulous Histories, designed for the Instruction of Children, respecting the Treatment of Animals. By Mrs. Trimmer.* 12mo. 2 S. 6 d. Longman. Die Verfasserin ist schon durch ähnliche sehr zweckmäsige Erziehungsschriften bekannt, und auch die gegenwärtige macht ihrem Geist und Herzen Ehre, und verdiente, gut übersetzt zu werden. VII. *Eight Sermons on the Prophecies respecting the Destruction of Jerusalem. By Ralph Churton, M. A.* 8vo. 4 S. White. In diesen Predigten findet man zwar wenig Neues, aber doch gesunde Auslegungskunst, und eine nicht gewöhnliche Gabe, biblische Wahrheiten und Erklärungen zur Belehrung und Erbauung der Zuhörer anzuwenden. VIII. *The Heiress, A Comedy in Five Acts.* 8vo. 1 S. 6 d. Debrett. Der Verf. dieses Lustspiels ist der berühmte General *Bourgoyne*, von dem auch das durch deutsche Uebersetzungen bekannte *Mädchen im Eichthal* ist. Nächstens werden wir unsern Lesern eine nähere Anzeige dieses Stücks, aus eigner Lesung, liefern. Der Plan ist fast ganz aus *Diderot's Hausvater* entlehnt; und der Dialog ist, nach dem hier gefällten Urtheile, das gröste Verdienst dieser Umarbeitung. IX. *A General Index to the Monthly Review, from its Commencement to the End of the LXXth. Volume. By the Rev. S. Ayscough*; *2 Vols.* 8vo. 15 S. Becket. Ein sehr brauchbares Register, nicht blos für die Besitzer des *M. R.*, sondern auch für andre, zur Uebersicht der englischen Literatur in den letzten 35 Jahren, und zur Nachweisung der während derselben gedruckten Bücher, ihres Hauptinhalts, ihrer Verleger, und ihrer Preise. X. *A General Synopsis of Birds. By John Latham. Vol. III.* 4to. 2 L. 12 S. 6 d. *Leigh et Sotheby.* Die Vollendung eines schätzbaren ornithologischen Werks, dem Vollständigkeit, Genauigkeit, und Sauberkeit der illuminirten Kupfer zur grosen Empfehlung gereichen. XI. *Dr. Blane's Observations on the Diseases incident to Seamen.* 8vo. 6 S. Murray. Ein wichtiges und mit Einsicht und Erfahrung geschriebenes Buch, worin die Krankheiten der Seefahrer genau beschrieben, und die dienlichsten Heilmittel jeder Krankheit vorgeschlagen werden.

*The Critical Review, for March, 1786.* — *I. The History of ancient Greece, its Colonies and Couquests; in two Volumes. By John Gillies, LL. D.* 4to. 2 L. 2 S. Cadell. Diese Geschichte Griechenlands, die von den ältesten Zeiten bis zur Theilung des macedonischen Reichs geht, enthält auch hier das verdiente Lob. Der Verf. hat der Trockenheit der ältern Geschichte durch nicht immer ganz natürlichen Schmuck abzuhelfen gesucht. *II. Ancient Scottish Poems, never before in Print -- comprising pieces written from about 1420 till 1586* Vol. I. 8vo. 6 S. Dilly. Der Herausgeber dieser Gedichte nennt sich *Pinkerton*, und ist mit dem Verf. der Briefe von *Heron* einerley Person; auch wagt er hier in der Vorrede und den Einleitungen eben so paradoxe und widersinnige Behauptungen, obgleich auch manche brauchbare literarische Bemerkungen darinn vorkommen, die aber doch zum Theil näherer Prüfung und Erörterung bedürfen. *III. Memoirs of the Literary and Philosophical Society of Manchester.* 2 Vols. 8vo. 12 S. Cadell. Eine überaus gute Sammlung gründlicher und gemeinnütziger Abhandlungen, unter welchen sich besonders die von Dr. *Barnes*, Dr. *Falconer*, und den Herren *Delaval* und *Henry* auszeichnen. Hier wird nur der erste Band recensirt. *IV. Observation on a late Publication, intituled, Thoughts on Executive Justice.* 8vo. 2 S. 6 d. Cadell. Sie sind mit vieler Einsicht und Sachkenntniss geschrieben, und meisterhaft vorgetragen. Der Verf. des

 Buchs,

Buchs, wider welches diese Erinnerungen geschrieben sind, findet darinn einen seiner würdigen Gegner. Weniger Lob verdient der angehängte Brief eben des Inhalts. *V. A Philosophical, Historical, and Moral Essay on Old Maids.* 3 Vols. 8vo. 10 S. 6 d. Cadell. Dies neulich schon in unsrer A. L. Z. recensirte Buch erhält auch hier das Lob seltner und äusserst mannichfaltiger Unterhaltung. *VI. Animadversiones Philologicae in nonnulla Corani loca. -- Pro specimine edidit R. Antonius Vieyra, LL. B.* 4to. 1 L. 1 S. Robinson. Der Verf. ist Lehrer der spanischen und italiänischen Sprache zu Dublin, und giebt hier sehr rühmliche Beweise seiner morgenländischen Gelehrsamkeit, in Erläuterungen, die nicht nur den Koran, sondern auch die Bibel betreffen. *VII. W. Hamilton's Letters concerning the Northern Coast of the County of Antrim.* 8vo. 4 S. Robinson. Eine Beschreibung, die ausser dem Verdienste der Neuheit auch das einer sehr angenehmen Unterhaltung hat. *VIII. A Poetical Sketch of the Revolutions that have happened in the Natural History of our Planet.* 8vo. 2 S. Crutwell. Der Entwurf eines philosophischen Gedichts des Abts *Fortis*, das in italienischen Versen geschrieben werden, und aus zwölf Büchern bestehen sollte. Der Abt starb über sein Vorhaben; und hier werden nun Plan und Proben des Gedichts in italienischer und englischer Sprache bekannt gemacht. *IX. The Philosophical Dictionary; or the Opinions of Modern Philosophers on metaphysical, moral, and political subjects.* 4 Vols. 12mo. 12 S. Robinson. Aus Collectaneen entstanden, die zum Privatgebrauch gesammelt waren; ohne Auswahl, aber doch zum Durchblättern ganz unterhaltend. Die Excerpte sind aus den neuern Philosophen der Franzosen und Engländer gemacht, und sehr verschiednen Inhalts. *X. The Recess; or a Tale of other Times.* Vol. II et III. 12mo. 7 S. Cadell. Die Fortsetzung einer schon vor drey Jahren angefangnen sehr interessanten Erzählung der Miss *Lee*, deren Grundlage aus der englischen Geschichte genommen ist. *XI. Ralph Churton's eight Sermons on the Prophecies respecting the Destruction of Jerusalem.* 8vo. 4 S. White. Nicht ohne Verdienst der Gründlichkeit, ob sie gleich nicht zu den englischen Predigten vom ersten Range gehören. *XII. Sermons on various Subjects -- by H. Kirkpatrick.* 8vo. 5 S. Johnson. Das Beste ist die vorausgeschickte kurze und doch vollständige Darlegung der Grundsätze der Presbyterianer. Die Predigten selbst sind ganz erbaulich, und gut geschrieben. *XIII. The Strangers at Home; a Comic Opera in three Acts.* 8vo. 1 S. 6 d. Harrison. Nicht ohne gute und lebhafte Scenen; aber doch im Ganzen unvollkommen.

---

## KURZE NACHRICHTEN.

Kleine Schriften. *Altorfii. Tob. Frid. Lochneri Diss. inaug. sistens observationes quasdam de fideiussione praesertim ex legibus et moribus Norimbergensibus.* 1786. 42 S. in 4. Im §. IV. dieser Abh. werden aus noch nicht gedruckten Nürnbergischen Gesetzbüchern des XIV. Jahrhunderts Auszüge mitgetheilt, welche die Bürgschaften der Nürnbergischen Bürger für Auswärtige, und bey Juden betreffen. Der Gebrauch des Leistungsrechts zu Nürnberg im XIV. Jahrhundert wird §. V. aus einer Urkunde und den ältesten Nürnbergischen Gesetzbüchern dargethan, obgleich der anonymische Verfasser der Anmerk. über den Cod. Iur. statut. Nor. nichts davon hat wissen wollen. Die meisten Abweichungen des Nürnbergischen Rechts von den gemeinen Rechten zeigen sich in den Bürgschaften des weiblichen Geschlechts. Es wird daher hier gehandelt von den Bürgerschaften unverheyratheter und verheyratheter Frauenspersonen, und zwar des letztern für fremde Personen, und für ihre Ehemänner, in versammten und verdingten Heyrathen, endlich auch von den Bürgschaften der Bräute. In wieferne Erbzinsleute sich nicht ohne Einwilligung der Eigenherren verbürgen können. Von dem nach Nürnb. Recht nicht statt habenden Beneficiis excussionis. Von dem beneficio divisionis und cedendarum actionum. Von den Arten einer Bürgschaft ledig zu werden. Von den Bürgschaften für das Heyrathen, und von der Verpflichtung der Erben des Bürgen.

Fliegende Blätter. *Kehl*, mit Müller. Schriften: *Ueber die Reden grosser Römer in den Werken ihrer Geschichtschreiber. Dem Andenken des verewigten Freyherrn Hektor Wilhelm von Günderrode genannt von Kellner*, Mgf. Badischen Kammerherrn, Hof- und Regierungsraths, des Gymnasii Illustris zu Carlsruh Ephorus, im Namen des letztern geweiht von D. *Ernst Ludwig Posselt.* 1786. 39 S. in 8. Deutschland steht in der Beredsamkeit und Geschichte noch unter den Alten. Ein Vorzug der römischen Geschichtschreiber liegt in den Reden, in welchen diese Historiker die handelnden Personen selbst die Ursachen und Gründe ihrer Handlungen vortragen lassen. Herr P. findet es unwahrscheinlich, dass dies blosse Auswüchse der Einbildungskraft oder Erdichtungen der Geschichtschreiber um zu glänzen seyn, wie noch neuerlich Hr. *Adelung* glaubte. Was in unsern *monarchischen Staaten* romanhaft scheint, war in dem römischen *Freystaat* sehr natürlich. Die Historiker mögen sich in der Form des Vortrags Aenderungen erlaubt haben: der Stoff blieb unverfälscht. Sie gaben ihren Werken dadurch lebhaftes Colorit, Wahrheit, hohes, leidenschaftliches Interesse, machten dadurch das Räsonnement zur Geschichte, ihre Geschichte selbst zum Meisterstück der Beredsamkeit, zum edelsten Werk des menschlichen Verstandes, zum reichhaltigsten Archiv aller Tugendlehre und Politik. — Von S. 21 an folgt das Leben des am 17 May im 51 Jahre seines Lebens verstorbenen von *Günderrode*, von ihm selbst erzählt, und mit der Charakteristik dieses thätigen Mannes von dem Freyherrn von *Drais* begleitet. Aus den Nachrichten von seinen Schriften lernt man ihn als den Verfasser verschiedener ohne Namen gedruckter Abhandlungen kennen, die theils in den Ephemeriden der Menschheit, theils in Meusels histor. litter. Magazin anzutreffen sind. So war er auch der Verf. der *unpartheyischen Briefe über das Erbfolgsrecht auf die von dem höchstsel. Kurfürsten von Bayern hinterlassene Länder*, und Mitarbeiter an dem *Auszug aus der neuesten Badischen Gesetzgebung.* Seine *Geschichte der Deutschen für alle Stände* hat er nicht vollendet.

# ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 19ten Junius 1786.


## GOTTESGELAHRTEHIT.

GÖTTINGEN, bey Brose: *M. Joh. Carl Volborth's*, Professor der Theologie, *Christliche Predigten.* 211 Seit. 8. 1786. (4 gr.)

LEIPZIG, bey Beer: *Ernst Theod. Joh. Brückner's Predigten über die gewöhnlichen Evangelien der Sonn- und Festtage des ganzen Jahrs.* Th. I. 606 S. Th. II. 480 S. gr. 8. 1786. (2 Rthlr.)

FRANKFURT am Mayn, bey Garbe: *Joh. Ludw. Ewald's*, Generalsuperint. zu Detmold, *Predigten bey allerley Gelegenheiten, und für allerley Gemüthslagen.* 390 S. 8. 1786. (20 gr.)

Der Hr. Prof. *Volborth* sucht in der kurzen Vorrede wegen Herausgabe dieser Predigten sich zu rechtfertigen. Allein schon ihr innerer Werth ist Rechtfertigung und Empfehlung genug. Sie sind sämtlich (nur die 8te ausgenommen) in der Universitätskirche zu Göttingen gehalten worden; und mit Recht hat daher der Verf. in der Wahl und Ausführung der Materien auf sein Auditorium Rücksicht genommen. Durch *christliche Predigten* versteht er (Vorr. p. 2.) solche, in welchen der reine Sinn des Evangelii richtig und herzlich vorgetragen wird, ohne etwas schwärmerisch zu übertreiben, noch Philosophie für Christenthum auszugeben, oder in poetischer Prosa zu reden, oder Demosthenisch-Ciceronianische Beredsamkeit zu affectiren. Und man kann nicht leugnen, dass gegenwärtige *zehn* Religionsvorträge, woraus diese Sammlung besteht, grösstentheils dies Beywort, im angeführten Sinn, verdienen. Die Gegenstände, welche der Verf. abhandelt, sind: *Ermunterung zur Gott gefälligen Feyer des Reformationsfestes.* (Diese einzige Predigt hat dem Rec. keine Gnüge gethan. Die Thathandlungen und Begebenheiten, die der Verf. aus der Reformationsgeschichte ausgehoben, und in den beygefügten Noten sogar mit vielen Citaten aus alten und neuen Schriftstellern verpallisadirt hat, sind, sehr wenige, Göttingen betreffende Vorfälle ausgenommen, die allerbekanntesten: und so kalt erzählt, dass vielleicht auch der grösste Theil der Zuhörer dabey mag kalt geblieben seyn.) *Von der nöthigen und nützlichen Verbindung des Fleisses in der christlichen Frömmigkeit mit dem Fleisse in den Wissenschaften. Von der christlichen Gefälligkeit gegen den Nächsten. Von dem Zwecke unsrer Kräfte und Gaben. Von dem Einflusse der Lehre vom ewigen Leben auf das Leben, Leiden und Sterben der Christen. Von den Früchten der versöhnenden Leiden Jesu.* Christus in seinem *Leiden und Tode, ein Muster in unserm Leiden und Tode.* (Recht gut hat der Verf. bestimmt, wie *weit* und in *wiefern* Christus und sein Beyspiel dem Christen zur Nachfolge könne aufgestellet werden? Eine Sache, die von den Predigern so oft übersehn wird!)

Dass Herr *Brückner* (ein Prediger im Meklenburgischen) in seinem Vaterlande mit Beyfall gehört und auch gelesen werde: beweiset das ansehnliche Verzeichniss der Pränumeranten, welche die Herausgabe dieser Predigten befördert haben. Recensent kann sie zwar nicht als Muster aufstellen, aber er kann ihnen auch nicht ihren Werth ganz absprechen und zweifelt ganz und gar nicht, dass der Verf. dadurch bey seinen Lesern, zumal seinen Landesleuten, viel Gutes stiften werde. Die gewählten Gegenstände sind meist praktisch; und dem gemischten Auditorio angemessen. Weniger Declamation, bestimmtere Erklärung der Sache, zumal wenn es eine Religionspflicht betrift, lichtvollere Ordnung in Ausführung der Materie möchte wohl einigen dieser Predigten noch gewünscht werden können. Auch ist bisweilen die Sprache des Verf. sehr ungleich. *Bald* fliegt er zu hoch, und *bald* sinkt er zu tief. Doch diese wenige Flecken werden dem Buche von seiner Brauchbarkeit nichts entziehn.

Wir wollen dem Hrn. *Ewald* die guten Absichten, die ihn zur Herausgabe dieser Predigten bewogen, nicht ableugnen. Allein für ein Publikum, das bereits an schmackhaftere Speisen gewöhnt ist, sind sie durchaus nicht. Dass die Predigten *ohne strenge Auswahl* der Presse übergeben worden, gesteht der Verf. selbst. Aber, leider das ist nicht gut, dass er gegen sich selbst nicht strenger verfahren ist.

KÖNIGSBERG, bey Hartung: *D. Wilh. Crichton's*, Königl. Hofpred. bey der evangel. reformirt. Parochial-Kirche in Königsberg, *Predigten.* II Th. 301 S. III Th. 410 S. 8. 1786. (1 Thlr. 16 gr.)

Breslau, bey Korn: *Herm. Daniel Hermes Passionspredigten. Sechste Sammlung.* 124 Seit. 8. 1786. (8 gr.)

Quedlinburg, bey Reußsner: *Sieben Predigten auf das Michaelisfest über die guten Engel.* 80 S. 8. 1786. (5 gr.)

Hr. D. *Crichton* ist bereits als ein guter Kanzelredner bekannt, und er verdient mit Recht eine Stelle unter denen, die nicht sowohl vor andern *glänzen*, als vielmehr durch ihre Religionsvorträge nützen *wollen*, und gewiss auch nützen *werden*. Statt an die einmal eingeführte Predigtform sklavisch sich zu binden, bedient er sich einer empfehlungswürdigen Abwechslung des Vortrags. *Bald* sind seine Predigten lichtvolle Homilien: *bald* unterredet er sich im freundschaftlichen Ton, ohne alle Predigtform, über wichtige Angelegenheiten des Lebens und Gegenstände der Religion mit seinen Zuhörern, als vertrauten Freunden: *bald* tritt er als Redner auf, und spricht mit Anstand, Wärme und Nachdruck. Die abgehandelten Hauptsätze sind nicht aus dem Schulgerechten System entlehnt, sondern fast durchgehens gemeinnützig, und zugleich in steter Anwendung auf die Bedürfnisse seiner Zuhörer zweckmäsig ausgeführt. Auch die Sprache ist rein, und der Würde des Gegenstands angemessen. Einige wenige Sprachfehler will Rec. nicht rügen. Sie gehören wohl gar ins Sündenregister des Setzers. Folgende Betrachtungen zeichnen sich in Ansehung der Wahl des Gegenstandes und der Ausführung, nach des Rec. Gefühl und Urtheil, vorzüglich aus. Th. II. *Allgemeine Glaubenseinigkeit der Christen;* über Ephes. 4, 5. 6. *Anweisung der sichtbaren Natur zur richtigen Beurtheilung des Todes*, über Pslm. 103, 15. 16. *Christliche Klugheit im Umgange mit der Welt*, üb. Röm. 12, 16-18. *Rechter und unrechter Gebrauch der Welt* üb. 1 Cor. 7, 31. *Beruhigung des frommen Anbeters bey den Erfahrungen des Bösen in der Welt*, üb. Amos 3, 6. Th. III. *Liebe des Vaterlands*, über Pslm. 122, 6. 7. *Wahre Rechtglaubigkeit der Christen*, über Jac. 1, 27. *Ueber den Eid*, nach Matth. 5, 33-37. *Nothwendige Vorsichtigkeit in Urtheilen über Unglückliche*, über Luc. 13, 1-5.

Herr Hermes liefert die Fortsetzung seiner, dem Publico bereits übergebenen, Passionspredigten. In gegenwärtiger Sammlung betrachtet er *das Verhalten der Freunde Jesu bey seinen Leiden.* Die Behandlungsart des Gegenstands, die dem Hrn. Vf. eigen ist, und die Sprache, die er vorzüglich liebt, ist bereits aus den vorhergehenden Sammlungen, und dessen anderweitigen Schriften sattsam bekannt. Dem Rec. ist es genug zu sagen, dass auch die gegenwärtige ihren ältern Schwestern ganz gleiche. Ob einige Jünger bey der Rede Jesu: *„ein Schwerd zu kaufen"* an das geistliche Schwerd, davon Judas Ephes. 6, 17 spricht, mögen gedacht haben, oder *haben denken können?* und ob es sehr erbaulich sey, viel von dem *Schwerde jetzt noch* zu reden, das Gott *einem Cherub anvertraute*, um damit den Weg zum Baum des Lebens zu bewahren? will Rec. dahin gestellt seyn lassen. —

Der Vf. der Pred. *über die Engel*, der sich unter der Vorrede, darinnen er die, von einigen der Neuern angefochtene Lehre von Engeln vertheidiget, *G. E. W.* unterschreibt, bemüht sich zu zeigen: *welches der Einfluss sey, welchen diese Lehre auf das Christenthum und auf den Christen habe: und wie sie zu vielen Guten, so wie auch zu heilsamen Entschliessungen angewendet werden könne?* Etwas Vorzügliches hat Rec. in dieser Schrift nicht finden können.

## RECHTSGELAHRTHEIT.

Leipzig, bey Paul Gotth. Kummer: *Anweisung zu Abfassung der Berichte über rechtliche Gegenstände, von dem Verfasser der Anweisung zur Abfassung rechtlicher Aufsätze.* 1785. 294 S. 8.

Gegenwärtiges Werk, wodurch der Verfasser eine nicht unbeträchtliche Lücke der praktischen Rechtsgelahrtheit auszufüllen sucht, bestehet aus *drey Hauptabtheilungen*, deren *erste* die allgemeinen Grundsätze von Gerichtserstattungen überhaupt in sich fasst, die *zweyte* von Berichten in rechtlichen Geschäften der bürgerlichen Gerichtsbarkeit, die *dritte* endlich von Berichten in Untersuchungs- Rechnungs- Policey- und Lehenssachen, desgleichen in commissarischen Geschäften handelt.

Im Ganzen genommen enthält es, besonders in Rücksicht auf die Chursächsische Verfassung, viel brauchbares und verbindet mit einem deutlichen Vortrage zugleich auch ziemliche Vollständigkeit und eine nicht übel gewählte Anordnung des Innhalts. Nur scheint uns doch der Abschnitt von Rechnungssachen manches in sich zu fassen, das schicklicher unter die Gegenstände der willkührlichen Gerichtsbarkeit gestellet worden wäre, oder gar ins Cameralwesen einschlägt, ohngeachtet das letztere sowohl in der Vorrede als in jenem Abschnitte selbst von dem Plan dieses Werks namentlich ausgeschlossen wird. Auch können wir nicht billigen, dass der Verf. mit den meisten Lehrern des rechtlichen Geschäftsstils den grosen, die Fortschritte in diesem Fache äusserst hemmenden, Fehler gemein hat, dass er nur immer zeigt, wie derselbe *bis itzt war*, nicht wie er *seyn sollte* und hie und da, wo der bessere Geschmack sich ohne Scheu auch ins Forum wagen darf, entweder wirklich schon *ist*, oder doch *zu werden anfängt.* Freylich scheint gerade hierinn eben nicht seine Stärke zu liegen: wenigstens ist sein Stil von der gehörigen Würde und Correctheit so wie überhaupt, also besonders darinn entfernt, dass er sich die längst mit Recht gerügte Einmischung fremder Worte sehr häufig und ohne alle Noth erlaubt. Was sollen z. B. S. 62. „in ehrerbietigen *terminis*" S. 71. „*Diversitaet* der Meynungen" S. 21. „bey *casibus tragicis*" S. 76.

S. 76. „*in totum* oder *in tantum* nicht erfüllt" S. 239. „der Richter *en question*," und andere dergleichen entlehnte Ausdrücke, die unsere vaterländische Sprache eben so gut und bezeichnend hat, in einer *deutschen* Anweisung zum *deutschen* Berichtsstil? — Auch fehlt es den Grundsätzen (oder, wie er selbst es nennt, *Beobachtungsregeln*) des Verfassers bisweilen an Bestimmtheit. Wir geben davon, zu unserer Rechtfertigung, das Beyspiel, auf welches wir zuerst gestossen sind. „Dass blosse Anzeige-Berichte und Anfrage-Berichte *von einer gewissen Art*, heisst es S. 48. f., eine solche Eintheilung nicht leiden, versteht sich von selbst." Doch behält dieser Fehler ohngeachtet das Werk immer seinen Werth.

## ARZENEYGELAHRTHEIT.

Marburg, in der neuen akademischen Buchhandlung: *Conr. Henr. Brandau*, der Ph. und Med. D., der Chirurgie a. o. Lehrer zu Marburg, *unterhaltende Aufsätze aus mehrern Theilen der Arzneykunst, für die, welche Aerzte, und welche nicht Aerzte sind.* 1786. in 8. 7 Bogen. (6 gr.)

Enthalten: *Rede von einigen Gesetzen des menschlichen Körpers*, besonders von den Nerven, dem Magen, der Mitleidung, u. s. w. aber wenig Zusammenhangendes und viel Unbestimmtes, wie z. B. S. 17. die *Krisis* eines unheilbaren Seitenstiches durch Spulwürmer, die unter der letzten wahren Ribbe herauskamen; mit schlimmen Schreibfehlern, z. B. S. 17. *Baerhaven*. — *Von den Temperamenten der Menschen nach physiologischen Gründen*. Ist mehr Declamation, als auf Gründe gebauete Abhandlung, doch ist manche Schilderung nicht ganz schlecht. *Gedanken von den Vortheilen der Wissenschaften und wahrer Freyheit.* Ebenfalls zu blumigter, mit vielen Fehlern wider die Sprachgesetze verwebter, Vortrag, der nichts aufklärt. — *Entwurf meiner praktischen Materia medica.* Von der Denkungsart des Vf. folgende Probe, S. 61. „Lectüre, anderer Beobachtungen, sind benutzt, ohne „nachzubäten. Die *Aengste* dessen, der ein gut „Resumptivum kunstmäsig schmiedet, sind vernächlässigt. Zusammensetzungen, z. B. Elixire, — „gehören *vor* das praktische Genie." Die Arzneyen, die der Vf. anführt, sind meist würksam, aber mit unverzeihlicher Unordnung vorgetragen. — *Von der Mässigung*. Wir können uns nicht enthalten den Verf. abermals reden zu lassen. S. 112. „Gemüse und Obst bilden den Geist *Gellertsartig* im „Ganzen; Gemüse und Fleisch sokratisch; Fleisch „allein cannibalisch; Bewegung vor dem Essen athletisch; Hunger, *Strabazen*, starke Mahlzeiten, „herkulesartig. Die Theekanne die ängstliche Wehkanne und ein wächsener Trostanker. Die Koffekanne die Kopfwehkanne." — Dabey giebt es Druck- und Schreibefehler auf allen Seiten in Menge.

## VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Göttingen, bey Dieterich: *Technologisches Taschenbuch für Künstler, Fabrikanten und Metallurgen auf das Jahr 1786.* 8. 304 S. 2 Kupfertafeln. (10 gr.)

Der Zweck dieses Taschenbuchs ist gemeinnützige Kenntnisse unter einer Klasse von Mitbürgern des Staats bekannter zu machen, welche durch Geschäfte und andere Umstände abgehalten werden, sich selbst mit dem weitläuftigen Studium der Technologie so speciell zu beschäftigen, dass sie im Stande wären, jede neue Erfindung genau zu prüfen und zu ihrem Vortheil anzuwenden. So drücken sich die ungenannten Herausgeber dieses Taschenbuchs in ihrer Vorrede aus, und verbinden sich zugleich alles geprüfte Brauchbare, was, und wo sie es finden, auch eigene Erfahrungen, hier zusammenzutragen, und obgedachter Menschenklasse in die Hände zu liefern. Erfüllen sie diesen Vorsatz, so ist dieses ein sehr nützliches Buch und sie verdienen den Dank des Publicums. Der Inhalt dieses Jahrges besteht in folgenden Artikeln. 1. *Uebersicht gemeinnütziger Lehren aus der Scheidekunst für Künstler und Fabrikanten.* 2. *Vorschlag den vitriolisirten Weinstein, statt der Holzasche zur Bereitung des Salpeters anzuwenden, um durch das Pflanzenlaugensalz, welches dadurch erspart wird, mineralisches Laugensalz zu gewinnen.* 3. *Anleitung zur Kenntniss und Prüfung roher Materialien für Fabrikanten.* 4. *Bemerkungen über das Ziegelbrennen.* 5. *Politur von Eisen und Stahlarbeiten.* 5. *Gussproben des Zinns auf Bley.* 7. *Probirung der Erze unedler Metalle auf dem nassen Wege.* 8. *Wiederherstellung des Hornsilbers.* 9. *Die Art Pulver mit Wasserdämpfen zu trocknen, welche jetzt in England angewendet wird.* 10. *Gelbfärben der Seide und Wolle durch Einbeitzen mit Scheidewasser.* 11. *Färbepflanzen.* 12. *Vermischte Nachrichten.* Durch den ersten Artikel, der mehr, als den dritten Theil des ganzen einnimmt, und dennoch für den Künstler und Fabrikanten zu kurz ist, um ihm hellen Sinn von dem, was er enthält, zu geben, dürfte wenig oder gar nichts aufs künftige erspart werden, weil bey vorkommenden besondern Arbeiten, das meiste wiederholt werden wird, und um der Deutlichkeit nicht zu schaden, wiederholt werden muss. Durchaus wichtig ist der zweite Artikel. Der 4te enthält, ausser dem Vorschlage die Verglasung der Ziegel durch aufgestreuten Kalch zu befördern, beynahe nichts, was den Ziegelbrennern nicht bekannt wäre, und sie gern vermeiden würden, wenn sie es der Umstände und des Preises wegen thun könnten, Der 10te Artikel dehnt seinen Gegenstand zu weit aus. Denn wenn gleich alles, was von der Schönheit und Haltbarkeit dieser Farbe angepriesen worden, vorausgesetzt wird (dem doch genauere Prüfung, und die Colbertische Seifenprobe, schwerlich entsprechen dürfte, weil sie durch verdünntes Pottaschenwasser, vom schwefelgelben, zum

 feuer-

feuerfarbigen, übergeht) wird sie dennoch wegen des kostbaren Apparats, auch nicht wohlfeilen Scheidewassers, im Grossen, wenig, oder gar kein Glück, vor andern schon bekannten gelben Farben machen. Im kleinen kann dieser, oder jener damit zufrieden seyn. Die Farbe entsteht, indem die Salpetersäure die brennlichen Theile der Seide annimmt, und bey fortgesetztem Beitzen, auch die erdigten angreift. Sollte dieses der Festigkeit der Seide (mehr, oder weniger) nicht schaden? Wir heben dieses nur deswegen aus, weil wir wünschen, dass alle überflüssige Weitläuftigkeit, Undeutlichkeit, alle Wiederholungen gemein bekannter Dinge, und zu hoch getriebene Anpreisungen entweder ganz neuer, oder schon gemachter Erfindungen, Mängel, die andern Büchern dieser Art, bis zum Verwerfen, geschadet haben, hier ganz wegbleiben möchten, da wir dieses Taschenbuch überhaupt, mit gutem Grunde empfehlen können, und um den Beyfall und Nutzen der künftigen Ausgaben, zumahl, wenn die Herausgeber bey ihrem guten Vorsatz bleiben, auch originale Nachrichten von Fabrikanten und Künstlern zu liefern, und ihr Anliegen von ihnen selbst zu erfahren, so viel weniger besorgt sind.

---

## KURZE NACHRICHTEN.

Neue Landkarten. Von Paris sind uns zugeschickt worden, Les *quatre parties du Monde*, avec une *Mappe Monde;* revues et corrigés par Mr. *Moithey*, Ingen. Geographie et Professeur des Mathematiques, au service du Prince de *Conty*. 1785. *10 grosse Bogen, auf Royal-Papier.* Seitdem der verdienstvolle *D'Anville* in Paris, gestorben ist, besitzen die Franzosen fast keinen Geographen mehr, der zugleich Statistiker genug wäre, um richtige Landkarten herausgeben zu können. Herr *Moithey* vermehrt die Zahl der schlechten Landkartenmacher in Frankreich durch diese 10 neuen Blätter, auf eine so auffallende Art, dass wir nicht umhin können, einige Beweise von dieser misgerathenen Arbeit vor Augen zu legen: zumal; da man gewöhnlich in Frankreich, und jetzt auch in Deutschland sogar glaubt; nur die Franzosen könnten richtige Karten, selbst von unserm Vaterlande liefern, und es würden hiezu nur einige mathematische Kenntnisse erfordert. *Europa* ist von Hr. *M.* auf 2 grossen, länglichen Royal-Bogen entworfen, aber schlecht gezeichnet, und nicht schön gestochen. Die Flüsse und Gebürge sind so stark angedeutet, dass die mehresten Oerter und Namen, wovon viele überdem, falsch sind, schlecht in die Augen fallen. Indess würde dies noch verzeyhlich seyn, wenn nur die Karte selbst nicht, durch eine ungereimte statistische Eintheilung, und durch eine äusserst falsche Begränzung der Staaten ganz unbrauchbar geworden wäre. Zu *Ungarn* und *Siebenb.* z. E. rechnet Hr. *M.* ganz *Servien*, die *Bulgarey*, die *Moldau, Wallachey:* kurz das ganze Transalpinische Dacien. Die *Crimm* hält er noch, für einen besonderen Tatarischen Staat, und weiss nichts von der *Russischen* Besitznehmung derselben, i. J. 1783. *Cherson* ist ihm daher, gar nicht zuzumuthen, dass er es auf seiner Karte hätte verzeichnen sollen, ob es gleich schon i. J. 1782 erbaut wurde; so wenig, als Hr. M. die Besitzungen der Russen in der *Cuban*, und am *Caucasus*, der auf dieser Karte gleichwohl sichtbar ist, hätte wissen können. Vielmehr ist hier alles getreulich so geblieben, wie *D' Anville* es vor 20 — 30 Jahren verzeichnete. Die neuen *französischen* Karten von *Zannoni*, und die russischen Karten sind 1782 oder auch in Ermangelung aller dieser Blätter, die *Cromische Producten-Karte* von Europa, wovon die neuere Ausgabe im Jahr 1784 diese sämmtlich Grenz-Veränderungen im südöstlichen Rusland, am schwarzen und am *Caspischen Meer* u. s. w. vollständig darstellt: diese kannte Hr. M. nicht; ob man gleich von eben dieser Cromischen Karte, eine französische Uebersetzung in Frankreich besorgen wollte; welches aber der V. abzuändern suchte. Eben so wenig wusste Hr. M. etwas, von der neuen östlichen Gränze zwischen dem Europäischen und Asiatischen Russland, welche *Pallas* vorschlug, und die von *Crome* auf seiner ebenbemeldeten Karte von Europa, zuerst unsgezogen wurde: so allgemein auch dieselben recipiret worden. — *West-Preussen* sowohl, als *Gallizien* und *Lodomerien*, schlägt Hr. M. noch zu Pohlen; da er im Jahr 1785 in Paris unmöglich, von der, im Jahr 1772 vorgenommenen Theilung von Pohlen, etwas wissen konnte. Noch drollichter ist es, dass Hr. M. die *Schweiz* auch mit zu *Deutschland* zieht; und sonach, aus seiner Charte ein völliges Chaos macht. — Wie ist es möglich, dass ein Ingen. Geograph. und Profess. der Math. zu *Paris*, im Jahr 1785 noch, solche jämmerliche Karten herausgeben können; wie ist es möglich, dass *ein* Mensch sie ihnen noch abkaufen kann! Bey der Karte von *Asien*, die in eben dem Format, auf 2 Bogen entworfen ist, hat Hr. M. mit der grösten geographischen Unwissenheit, alle Länder, welche zwischen dem *asiatischen Russland*, der *asiatischen Türkey*, *Persien*, *Indien* und *China* liegen, und die auf der westlichen Seite vom schwarzen Meer, auf der östlichen aber, vom stillen Meer begrenzt werden, nach einer neuen, aber unerhört verkehrten Methode, theils zur russischen, theils zur asiatischen Tartarey geschlagen. Die erste Bennennung wenigstens kennet kein Geograph. Der ganze ungeheure Strich, ist hier mit ein und ebenderselben Grenze umzogen. Von *Georgien* weiss der Mann also nichts; von der übrigen kleinen Völkerschaft, diesseits und jenseits des Caspischen Meeres kein Wort, und dass die *kleine Bucharey* mit der *Mongaley* und *Tibeth*, unter chinesische Hoheit stehet, konnte er nichts wissen; wenn es gleich in allen Geographien stehet. *Africa* ist ohnstreitig noch das beste Blatt, von allen *Moitheyischen* Karten. Denn, hier durfte Hr. M. nur lediglich seine, vor 30 Jahren verstorbene Vorgänger copiren; deswegen suchet man auch die neuern Abtheilungen von Senegamba, ferner auf der Küste von Guinea, von Congo, Coango, Caffern, u. s. w. vergebens auf diesem Blatte. Gleichwohl hätte Hr. M. sie auf der Englischen Karte von Africa, welche 1772 in London auf 6 Bogen herauskam, und wobey *D' Anvilles Karte* von diesem Erdtheile, zum Grunde liegt, sämmtlich finden können. *Amerika* ist auf 2 länglich zusammgesetzten Bogen, leidlich dargestellt; vornemlich *Nordamerika*. *Südamerika* ist gar nicht durch illuminirte Gränzen abgetheilt. Der Leser muss also, den portugisischen, holländischen und französischen Landtheil, an der neuen Welt, selbst von den spanischen trennen, und so heraus suchen. Auch ist es drollicht, dass Hr. M. gerade die *westliche*, Französische Hälfte von der Insel *St. Domingo*, *roth* illuminirte, um sie in Betreff der Farbe der *spanischen* Insel *Cuba* gleich zu machen; dahingegen er, die *östliche spanische Hälfte* von St. Domingo, gelb färbte, so, wie die sämmtlichen französischen Antillen gelb illuminirt sind. Der unkundige Leser muss nun, die östliche Hälfte doch, geradezu für den französischen Antheil halten! Die beyden *Planisphaeren* des Hn. M. stehen den französischen Mappemondes von *D'anville* und *Chrysologe* weit nach, und sind überdem, durch die zu grosse Menge von Seereisen, welche Hr. M. durch buntscheckigte Striche andeutete, zu sehr entstellt. Alle 10 Blätter kosten 4 Rthlr. 12 gr.

---

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 20ten Junius 1786.

## LITERAR-GESCHICHTE.

London, bey Cadell: *Anecdotes of the late Samuel Johnson, &c.*

*(Beschluss des Nro. 130 abgebrochnen Artikels.)*

Eine Stelle, S. 219, die *Dr. Johnson's* moralischen Charakter betrift, macht sowohl ihm, als unserer Verfasserin selbst, zu viel Ehre, um sie hier zu übergehen:

„Indem ich, sagt sie, diese verschiednen Beyspiele seines wegwerfenden und verachtenden Betragens gegen manche Leute anführe; so seh' ich voraus, dass diejenigen, die bisher noch wenig von D. J. gehört haben, über seinen Stolz und seine Härte schreyen werden; allein, ich habe mich, soviel möglich, bemüht, ihnen zu sagen, dass alles, was er that, sanft und liebreich war, wenn auch alles, was er sagte, hart und rauh seyn mochte. Hätt' ich Anekdoten von seinen Handlungen, und nicht von seinen Reden, geliefert; so hätt ich gewiss nichts anders zu erzählen gehabt, als tugendhafte Handlungen von mancherley Art, nach Beschaffenheit ihrer Veranlassungen; und in allen den neuen biographischen Versuchen oder Aufsätzen, die man, wie ich höre, über den lieben D. Johnson schreiben wird, wird sich ganz gewiss keine niedrige oder schlechte, keine bösartige, oder auch nur im mindsten strafbare Handlung finden, die man aufweisen und in die Wagschale gegen ein Leben von siebenzig Jahren legen könnte, das in gleichförmiger Ausübung jeder moralischen Pflicht und jeder christlichen Tugend verbracht ist; die Demuth allein ausgenommen, sagt ein Kunstrichter; aber diese, glaub' ich, *muss* man ausnehmen. Aber es fehlte ihm doch auch an dieser Tugend nicht, sondern er besass sie in einem nicht gemeinen Grade, wenn die Pflichten der Frömmigkeit oder Mildthätigkeit ihn dazu auffoderten." — —

Von der Wahrheit der Geschichten, mit denen man sich von D. J. in der Stadt herumtrug, konnte man unmöglich gewiss seyn, wenn man ihn nicht selbst darum fragte; und was er dann erzählte, oder in seiner Gegenwart ohne Widerspruch von sich erzählen liess, hat, meinem Bedünken nach, alles mögliche Gepräge wahrer und ächter Zuverlässigkeit. Ich fragte ihn einmal sehr genau nach der Geschichte, dass er den berühmten Buchhändler *Osborne* mit seinem eignen Wörterbuch in des Mannes eignem Hause zu Boden geschlagen habe.

„Wie war es den eigentlich damit? erzählen sie mirs doch, lieber Johnson?" — „Weiter ist da nichts zu erzählen, gute Lady, als dass er grob wurde, und ich ihn schlug; und dass er so ein dummer Teufel war, davon zu sprechen, welches ich nimmermehr gethan hätte. Denn so ist nun seit einigen Jahren der Schläge und des Aufhebens davon immer mehr geworden; denn *Osborne* war nie sehr beliebt bey den Leuten. Ich habe manchen Menschen geschlagen; aber die waren alle so klug, und hielten das Maul davon." —

*D. Johnson* war von jeher ein grosser Freund der Chymie, und wir legten einen Sommer hindurch zu Streatham eine Art von Laboratorium an, und vertrieben uns die Zeit damit, Essenzen und Farben abzuziehen. Allein die Gefahr, in welcher mein Mann einmal seinen Freund fand, da ich eben nach London gefahren war, und er die Kinder und Bediente um sich her versammelt hatte, einige chymische Versuche mit anzusehen, machte unserm ganzen Zeitvertreibe auf einmal ein Ende. Denn *Hr. Thrale* sah gar zu wohl ein, dass *Johnson's* Kurzsichtigkeit ihn in einem Augenblick auf immer hätte unglücklich machen können, wenn er sich ganz nahe an eine starke und heftige Flamme wagte. Es war in der That immer ein Wunder, dass er sich durch sein beständiges Lesen im Bette nicht in Brand setzte, wo wir ihn mit dem besten Willen nicht hätten retten können. Eben daher war das Toppee aller seiner Perucken von dem Lichte bis aufs Netz abgebrannt. Meines Mannes Kammerdiener hielt deswegen immer eine Perucke in der Hand, und stand damit an der Thüre des Zimmers, wenn J. zum Mittagsessen herunter kam; und wenn er denn zum Nachmittagschlafe wieder hinauf gieng, so folgte ihm allemal eben der Bediente mit einer andern. —

Gegen den Herausgeber des *Ossian* bezeigte er im Umgange nicht die mindeste Feindseligkeit. Er wusste allemal die Streitigkeiten, die er als Schriftsteller hatte von denen zu unterscheiden, die er als Mensch hatte, und doch hab' ich ihn nie auch unter uns ein einziges böses Wort von einem seiner öffentlichen Feinde sagen hören. Von Hrn. Mac-

*Macpherson* sprach er einmal mit vieler Achtung, wenn gleich die Antwort bekannt genug ist, die er einem Freunde auf die Frage gab, ob irgend ein itztlebender Mann solch ein Buch schreiben könne. „O ja, sagte er; mancher Mann, manche Frau, manches Kind:" —

„Ich weiss gar wohl, sagt die Verf. S. 263, dass ich nicht jeden Ausdruck *Dr. Johnson's* mit aller seiner Stärke oder Ründung wiederhole, noch wiederholen kann; aber ich habe mir doch alle Mühe gegeben, mich an diejenigen von seinen Maximen wieder zu erinnern, und diejenigen von seinen Gedanken anzuführen, welche denen, die ihn nicht kannten, einen richtigen Begriff von seinem Charakter und seiner Denkungsart geben können. Schwachheit würd' es seyn, wenn ich dergleichen Anekdoten durch so viel Kunstgriffe, als meine ungeübte Feder etwa zu spielen wüsste, aufzuschmücken, zu erweitern, zu mildern, oder zu verschönern suchen wollte; noch mehr Schwachheit, als jener Franzose verrieth, der die Aufsicht über die Porzellanfabrik zu Seves hat. Man gab ihm einige griechische Vasen zu Modellen; aber er bedauerte *la tristesse de telles formes*, und suchte derselben durch dicke Blumengewinde abzuhelfen, und brachte fliegende Liebesgötter als Handhaben an Urnen an, die ursprünglich zur Bewahrung der Asche der Todten bestimmt waren. Schade nur, dass ich mich auf so wenig Anekdoten besinnen kann, und dass mir nicht mehr Axiomen von einem Manne beyfallen, von dem jedes Wort Aufmerksamkeit verdiente, von dem jeder Gedanke der menschlichen Natur Ehre machte. Uebrigens weiss ich mich eben so frey von aller Ziererey, als vom Irrthum und Unwahrheit; und darüber kann der Leser ruhig und gewiss seyn, dass das wirklich Gesinnungen und Grundsätze *Dr. Johnson's* waren, die hier dafür ausgegeben werden." —

Der ganze Ton der Verfasserin, das durchgehends sichtbare Bestreben, ihren verstorbenen Freund von der besten und vortheilhaftesten Seite darzustellen, und die sanfte Delikatesse, womit sie seine Fehler und Schwächen schildert, machen ihrem Herzen und edeln Gefühle desto mehr Ehre, da Dr. *J.* nach der Aussage seiner Lebensbeschreiber, dieser für ihn so viele Jahre hindurch äusserst sorgfältigen und geschäftigen Freundin nach dem Tode ihres Mannes, und vollends nach ihrer zweyten Verheyrathung, seine Freundschaft und seinen Umgang ganz still entzogen haben. Hier findet man davon nicht das geringste erwähnt; und der nicht ganz von Undank loszusprechende Kaltsinn des ehemaligen Vertrauten hat auf die Gesinnungen, womit diese Anekdoten gesammelt und niedergeschrieben sind, nicht im mindesten nachtheilig gewirkt. — Angenehm ist das Versprechen der Verf. S. 277, eine Sammlung Johnsonischer Briefe dem Publicum mitzutheilen.

## *ARZENEYGELAHRTHEIT.*

ERFURT, bey Keyser: *Johann Nicolaus Weismantel*, sonst *Schneider*, der Arzneyw. Dr. und Pract. *über die heilende Kraft des Quajac-Harzes in Podagra und Gicht.* 1786. in 4. 2 Bog. (1 gr.)

In einigen dieser manche gute Bemerkungen enthaltenden Schrift vorgesetzten Erläuterungen bemerket der Vf. dass seit der Einführung des Kaffees, und jetzt, da ihn der gemeine Mann so häufig trinke, die von der güldnen Ader abhangenden Krankheiten ungemein häufig geworden seyen und dass es Dörfer gebe, wo der dritte Theil der Einwohner von Zufällen dieser Art geplaget werde. Von dem Quajac-Harz und dessen Auflösung mit Taffia. Es müsse besonders das Auflösungsmittel ächt seyn, sonst würke es nicht zweckmässig. Wenn der Verf. das Mittel gut und ächt hatte, so bewirkte es fast allemal bey den Anfällen des Podagra Nachlass des Schmerzens und Schweis, etwas vermehrten Durst und beträchtlich vermehrte Esslust. Ein Kranker nahm auf einmal acht Gaben. Der höchste Grad von Schmerz, Betäubung und nachher Schlaf, in diesem Schlaf übermässig heftiger Schweis, waren die Folgen, mit dem Schweis waren aber auch alle Schmerzen vorüber. In den kältern Monaten würkte das Mittel langsamer und mehr auf den Stuhl, daher der Verf. seine Wirksamkeit auch mehr auf die warme Jahreszeit einschränkt. Wenn man gute Würkung von dem Mittel erfahren wolle, müsse man es nicht mit Wasser oder Thee verdünnt nehmen, weil das Wasser das Harz niederschlägt, sondern wie es ist und allenfalls etwas Zucker darauf nehmen. Es schicke sich für alle Hagere und mit Fehlern in der Brust Behaftete nicht, (doch wohl auch nicht für Vollblütige). Am Zuträglichsten sey es fetten, schwammigten Personen, bey diesen helfe es allezeit, freilich bey einigen später, als bey andern. Auch bey allen von Schleim herrührenden, fieberlosen Krankheiten, sey dieses Mittel von vorzüglicher Wirkung, so wie vielleicht der Quajac das Mittel aus dem Pflanzenreich sey, welches man gegen die Lustseuche als ein Geheimniss anrühme.

HEIDELBERG und LEIPZIG, in der Pfählerschen Buchhandlung: *Lebensordnung für Gesunde und Kranke, nach dem Lateinischen von Hofrath Richter übersetzt, und mit Zusätzen aus der neuesten medicinischen Literatur vermehrt von Friedrich August Weber*, Heilbronnischem Stadtarzt. 1786. in 8. 1 Alph. (20 gr.)

Derselbe Hr. Dr. Weber hatte die *praecepta diaetetica* des sel. Richter im Jahr 1780 aus mehrern unter den Studierenden herumgehenden Handschriften herausgegeben. Dieses Werk ist eine Uebersetzung derselben, mit Zusätzen, oder vielmehr anfangs eine freye Umschreibung, die in dem Verfolg des Werkes aber sich an dasselbe mehr bindet, welches vielleicht davon herrührt, weil diesen Theil vielleicht der Freund des Herausg. übersetzt hat, dessen unlängst im Journal für Deutschland gedacht wurde, bey welcher Gelegenheit auch die nicht unrich-

unrichtige Bemerkung gemacht wurde, dafs Hrn. W. Unstern ihn zum Vielschreiber verdammt habe. Treu ist die Uebersetzung durchaus nicht, sondern mehr als Commentar über Richters Werk anzusehen, welcher nebst den nach Bedürfnifs mehr abgekürzten oder ausgedehnten Bemerkungen des Richter über einzelne Klassen von Nahrungsmitteln, mehrere aus neuern Schriften entlehnte Zusätze enthält, wie z. B. bey der Klasse der Speisen, die aus Fischen bereitet werden, wo der Herausgeber einen grofsen Theil der Richterschen Sätze umgeschmolzen und auch Richters Meinung von der Heilsamkeit der Fischnahrung sehr eingeschränkt und anders dargestellt hat. Den einige Beyspiele der speciellen Diaetetik enthaltenden Anhang hat Hr. W. weggelassen, vieles davon aber im Werk selbst mit beygebracht.

Göttingen, bey Dietrich: *Ueber die Reproduction der Nerven, von Justus Arnemann, der Medicin Doctorand.* 1786. 4 *Bogen* in 8. (3 gr.)

Erst spricht der Verf. von der Reproduction überhaupt, und deren Leichtigkeit bey einfachen Thieren, den Polypen, Seeanemonen, Seesternen, Regenwürmern, Spinnen, Schnecken, Krebsen, Schlangen, Eidexen, Fröschen, Kröten, bey welchen Thieren sie doch, in eben dem Maas schwerer, und unvollkommener erfolge, als die Reihe ist, wie wir sie, nach des Verf. Ordnung, genannt haben. Je vollkommener ein Thier ist, desto mehrere Schwierigkeiten hat die Natur bey der Reproduction zu überwinden, und diese sind daher bey Thieren mit warmen Blut am allergröfsten, wo wir in den meisten Fällen zufrieden seyn müssen, wenn wir nur unverkennbare Spuren derselben antreffen. Der Verf. gehet nun die Reproduction einzelner Theile bey dem Menschen durch, nachdem er den Grundsatz festgesetzet, dafs Wiederentstehung mit der Einfachheit der zerstörten Theile im genauesten Verhältnifs stehe. Das Wachsen der abgeschorenen Haare möchten wir doch nicht mit dem Verf. für Beweis der Reproduction ansehen: es ist ganz unstreitig ein grofser Unterschied, und die Natur beobachtet ganz andere Wege bey beyden: doch mag des Verf. Beyspiel lieber von mit der Wurzel ausgerissenen Haaren gelten, von denen es gewifs ist, dafs sie unter günstigen Umständen reproduciret werden. Auch zweifeln wir, ob der Begriff von Reproduction, wie er eigentlich genommen werden mufs, auf die wiederwachsenden Nägel, wenn sie verloren gegangen, angewendet werden könne. Von der Reproduction der Knochen und anderer Theile. Erstere werden am leichtesten, nach des Verf. Versuchen, bey jungen Thieren reproducirt. Nun endlich von der Wiedererzeugung der Nerven, und Geschichte der zu diesem Endzweck von den Herren Cruikshank, Fontana, Monro, und Michaelis angestellten Versuche. Der Verf. meynt, es wäre wichtig genug gewesen, wenn Hr. Michaelis die Umstände bestimmt hätte, wo die Regeneration gewifs erfolgt, da er doch die Ursachen der mifslungenen, wahren Regeneration immer so deutlich bemerket habe. Die Zweifel unsers Verf. gegen Hrn. Michaelis gründen sich theils darauf, dafs er bey seinen mehrern Versuchen das nie gesehen zu haben versichert, was Hr. M. bey wenigern gesehen zu haben vorgab, theils weil sich in den Versuchen des Hrn. M. alles finde, was gegen die vollkommene Reproduction der Nerven streite. Es fehlte in den regenerirten Stellen die wahre Farbe der Nerven, sie waren schwielenhaft, auch die von H. M. angegebene Vollkommenheit der Reproduction war so, dafs man *kaum* einen Unterschied zwischen dem alten und neuen bemerkte, welches doch gewifs nicht hinlänglich ist, und bey mehrern Versuchen waren die untern Enden der Nerven zusammengeschwunden. Pathologische Beobachtungen seyen dieser vorausgesetzten Wiedererzeugung ebenfalls nicht günstig, und bey Versuchen sey die gröfste Sorgfalt nöthig, dafs man sich bey ähnlichen, aber von andern Ursachen herrührenden Erscheinungen nicht trüge. Versuche aber allein sind fähig diese Reproduction zu erweisen, und diese Materie hat der Verf. zum Gegenstand seiner Inauguralschrift gewählt, der er diese Blätter als Einleitung vorausgeschickt hat, damit nicht andere von seinen Versuchen vor der Zeit Gebrauch machen möchten. Er ernährt zu diesem Endzweck viele Thiere und hat sich zu den Versuchen mit ihnen eine besondere Maschine verfertigen lassen, um alles, was sonst Versuche an Thieren schwer macht, abzuwenden. Seine eigene Versuche, deren Zahl sich gegenwärtig über zwanzig beläuft, sind alle gegen die Regeneration entscheidende Beweise gewesen, ein durch die Entzündung fest gewordenes Zellgewebe hatte die beyden Nervenenden zusammengebunden, welches auch selbst zuweilen zu einem knorpelhaften Ligament zusammengewachsen war. Das obere Ende der abgeschnittenen Nerven war bey lebendigen Thieren angeschwollen: die Geschwulst war schwielenhaft und scheinet nicht empfindlich gewesen zu seyn. Am untern Stück der Nerven fand das nemliche, aber im kleinern Maas statt, und der welk gewordene Nerve war auf alle Fälle unempfindlich. Der Zwerchfellnerve ist von dem Verf. oft, auch mit den bemerkten Spuren des im Zwischenraum entstandenen Zellgewebes, zerschnitten worden: er meynt aber doch, er sey zu solchen Versuchen, wegen seiner Lage, Kleinheit, der mit der Zerschneidung verbundenen heftigen Zufälle, u. s. w. unbequem. Auch nach dem zerschnittenen herumschweifenden Nerven, den der Verf. für weit bequemer hält, hat er nie eine vollkommene Reproduction gesehen. Sonderbar war es, dafs die Thiere nach diesem Versuch in eine solche Auszehrung fielen, dafs sie nur durch sehr verstärkte Nahrung beym Leben erhalten werden konnten. Wenn von den Gliedmassen nur ein Nerv zerschnitten wurde, so kam die Fähigkeit das Glied zu brauchen wieder: wurde aber ein ganzer Bündel zerschnitten, so

erfolgte fortwährende Lähmung. Je kleiner das herausgeschnittene Stück war, desto eher folgte die Vereinigung. Der Schluss aus diesen Thatsachen ist, wie natürlich, der Reproduction der Nerven nicht günstig, und es ist allerdings zu vermuthen, dass sie nie grossen Einfluss auf die ausübende Heilkunde haben werde.

FRANKFURT am MAYN, bey Andreae: *Medicinisch praktische Beobachtungen. Zweyte Sammlung, von Heinrich Felix Paulizky*; Fürstl. Salm. Kirburgischen Rath. 1786. in 8. 9 Bogen. (8 gr.)

Sie enthalten: *Bruchstücke zur Geschichte der auf dem Hundsrück gewöhnlich vorkommenden Krankheiten.* Wechselfieber kennt man fast nicht, und Kröpfe sind, auch bey hartes Wasser trinkenden, selten, so wie auch die reinen Entzündungsfieber, welche immer mit unreinem Stoff in den ersten Wegen verwebet sind. Die gewöhnlichste Frühlingskrankheit sind nachlassende Fieber, besonders war im Frühling des Jahres 1785. ein nachlassendes Schleimfieber sehr gemein, welches durch den allgemeinen im vorigen Jahr herrschenden Mangel veranlasset wurde. Auch sind, wegen der scharfen Winde, Augenentzündungen sehr häufig, desgleichen Ruhren, Brüche, u. s. w. — *Beobachtungen über die Kräfte einiger Heilmittel in der Lungenschwindsucht.* Besonders von den guten Wirkungen des Isländischen Moofes, auch bey der schleimichten Lungensucht. Bey der scrofulösen Lungensucht hat es nichts geleistet, dagegen Schierling mit versüsstem Queckfilber weit mehr. — *Ueber die Heilkräfte des Kampfers in der Melancholie und Tobsucht.* Es werden mehrere Fälle erzählt, wo der Kampfer die von angehäufter schwarzer Galle herrührende Melancholie, und die Wuth, bey denen, die sich durch Selbstbefleckung verdorben hatten, heilete. — *Erfahrungen über die Heilkräfte des Bittersüsses in rheumatischen Krankheiten.* Es verdünne die Säfte und befördere die natürlichen Ausleerungen. Mehrere Beobachtungen, die der Vf. anführt, bestätigen die bekannten wirksamen Heilkräfte dieser Pflanze bey rheumatischen und Gichtzufällen. Den Beschluss macht die Geschichte einer Schwerhörigkeit von einer katarrhalischen Versetzung, wo Tisserants bekanntes Verfahren doch das Uebel, aber für eine kleine Zeit, erleichtert hat.

GÖTTINGEN, bey Brose: D. *Joh. Ludolfi Albert Focke tractatio de panaritio.* 1786. 8. 97 S. (5 gr.)

Eine Abhandlung, die ziemlich das Wichtigste, was wir über diesen Wurm wissen, enthält. Der Vf. theilet den Wurm, dessen Zeiträume, besonders die letzten und gefährlichern, er richtig beschreibt, in den ein, der die innere und äussere Seite des Fingers einnimmt, in den tiefen und nur die Oberfläche einnehmenden und in den schnell ablaufenden und langwierigen. Auf die Abtheilungen der Wundärzte, in den Wurm, der die Muskeln und die Knochenhaut einnimmt, scheinet er wenig zu halten, da bey beyden die Heilarten einerley seyen, und man doch den leidenden Theil nicht so bestimmt anzugeben wisse. Bey dem innern Wurm der innern Fingerseite empfiehlt der Verf. die Heilart, wo die innerliche Krankheit auf die Oberfläche gezogen wird, und lobt aus diesem Grund den Gebrauch der Blasenpflaster sehr, wenn aber in 24 Stunden damit nichts gewonnen werde, den Einschnitt.

---

## KURZE NACHRICHTEN.

ANKÜNDIGUNGEN. Hr. *J. Ch. Fr. Bach* in *Bückeburg* kündigt *Musikalische Nebenstunden* an. Adagios, Allegros, Menueten, Arien, Prestos, Ariosos u. s. w. werden darinn mit einander abwechseln; dann und wann sollen auch Auszüge aus ungedruckten und folglich dem Publiko noch unbekannten Cantaten geliefert werden. Das ganze Werk wird zwar grösstentheils für Anfänger eingerichtet bleiben; aber auch Geübtere werden doch lauter neues und bis jetzt unbekanntes finden. Hr. *Bösendahl*, Universitätsbuchdrucker in Rinteln, übernimmt den Abdruck, und wird durch einen neuen Notendruck, der den geschriebenen Noten so nahe als möglich kommt, sich dem Publiko zu empfehlen suchen. Alle Vierteljahr wird ein Heft von 12 Bogen in Folioformat erscheinen, worauf jeder, dem zu abonniren beliebt, 16 Ggr. subscribirt, welche beym Empfang des Exemplars ausbezahlt werden. Die Collecteurs erhalten das eilfte Exemplar frey, und auf fünfe das sechste halb. Die Subscription bleibt bis Ende Julii d. J. offen; gegen diese Zeit müssen die Namen der Subscribenten entweder an Hrn. Bösendahl oder an Hrn. Bach gesandt seyn, weil sie dem ersten Hefte vorgedruckt werden sollen. Briefe erbittet man franco.

Der K. K. Rath und Prof. Hr. *Ignatz de Luca*, in *Wien* wird seine *erbländischen Staatsanzeigen* fortsetzen, aber mit dem Unterschiede, dass er itzt vom zweyten Bande an, blos Facta ohne alles Urtheil aufstellen wird. Unter der Aufschrift: *östreichische Staatenkunde*, wird er eine statistische topographische Beschreibung der sämtlichen k. k. Staaten in Druck geben. Nach dem Grundrisse, den er im zwölften Heft seiner Staatsanzeigen von dem Lande unter der Ens mitgetheilet hat, werden alle erwähnte Staaten beschrieben, jedem Lande die Topographie seiner Städte, Märkte, Pfarren u. s. w. angehängt werden. Nach der statistischen Topographie der kais. königl. Staaten folgt unter der Aufschrift: *Oestreichs Produkte* ein alphabetisches Verzeichniss der Producte, die in den k. k. Landen aus allen 3 Reichen der Natur zu finden sind, und wovon der in dem eben erwähnten Heft der Staatsanzeigen mitgetheilte Versuch aus dem Mineralreich ein Beyspiel giebt. Darauf wird eine alphabetische Anzeige der sämmtlichen in den k. k. Landen befindlichen Fabriken, nach Fächern geordnet, folgen. Den Beschluss des ganzen Werks macht ein sehr vollständiges Ortregister, welches allenfalls die Stelle eines erbländischen geographischen Lexikons vertreten könnte. Allenthalben sollen die Quellen angegeben werden. Aus wie viel Bänden das ganze Werk bestehen dürfte, kann er bis itzt nicht bestimmen, indessen wird in *Wien* bey den Buchhändlern, Hn. *Gräffer* und *von Ghelen* und in *Leipzig* bey Hn. Buchh. *Göschen* Ein Gulden auf den ersten Band Pränumeration angenommen, und beym Empfang desselben auf den 2ten wieder mit Einem Gulden pränumerirt.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Mittwochs, den 21ten Junius 1786.

## RECHTSGELAHRTHEIT.

Nürnberg, beym Herausgeber und in Commission bey F. P. Monath: *Vitae Professorum Juris qui in Academia Altorfina inde ab ejus jactis fundamentis vixerunt ex monumentis fide dignis descriptae a Carolo Sebastiano Zeidler*, perill. senatus reip. Norimb. secretario et civitatis syndico, curante *Joa. Alb. Colmar* jur. Doct et reip. Norimb. Advoc. ord. editae. Tomus II. 1 Alph. in 4. (8 gr. nach Subscriptionspreis)

Der erste Theil dieses biographischen Werks ist bereits im J. 1770 erschienen. Da es mehr Materialien zu Lebensbeschreibungen, als Biographie selbst enthielt, so wurde es nicht durchgehends mit gleichem Beyfall aufgenommen, und dies hat den ersten Verleger von der Herausgabe der Fortsetzung abgeschreckt. Endlich ist nach 15 Jahren durch Subscription und durch Bemühung des Hrn. D. Colmars, eines Freundes von dem im gegenwärtigen Jahre erst verstorbnen Verfasser, der Fortgang desselben befördert und der zweyte Band in den Druck gegeben worden, welchem noch ein dritter und letzter Band im gegenwärtigen Jahre folgen wird. Der sel. Zeidler hat die zu dieser Arbeit nöthigen Hülfsmittel mit unermüdeten Fleiss und mit grossen Kosten gesammelt, der jetzige Herausgeber aber hat sich bemüht, den Lebensbeschreibungen ein gefälligeres Gewand zu geben, eine strengere Auswahl der Merkwürdigkeiten zu beobachten, den complimentenreichen Ton, der in den meist zum Grund gelegten Leichenprogrammen herrschte, zu vermindern; er hat manche Anmerkungen unter dem Text weggelassen oder abgekürzt, dagegen andere beygefügt; die Briefe und Auszüge aus denselben, welche sonst als Belege eingeschaltet waren, und andere Excerpte sogleich in den Text verwebt, und dadurch das Ganze lesbarer gemacht. Die Verzeichnisse der Schriften sind zu der möglichsten Vollständigkeit gebracht, und bisweilen auch Urtheile oder Recensionen derselben angeführt worden. Der Herausgeber hätte ohne Zweifel dem ganzen Werke zum Theil eine andere Gestalt gegeben, wenn er von dem in ersten Bande beobachteten Plane hätte gänzlich abweichen wollen. Er wollte aber zugleich für einheimische Leser sorgen, welchen mancher geringscheinende Umstand nicht unwichtig ist. — Die Rechtsgelehrten, von welchen der zweyte Band Nachricht giebt, sind nicht alle von gleicher Wichtigkeit; doch kommen verschiedene in der juristischen Literatur und der Gelehrtengeschichte überhaupt erhebliche Männer darunter vor. Ihre Namen sind: *Jacob Tetens*, *Matthias Hübner*, *Andreas Dinner*, *Aegidius Agricola*, *Erasmus Ungebauer*, *Joh. Gerhard Frauenburger*, *Wilhelm Ludwell*, *Nicol. Rittershus*, *Joh. Kob*, *Ernst Cregel*, *Geo. Cph. Schaefer*, *Jo. Chph. Wagenseil*, (der weitläuftigste Artikel, der an Anekdoten am reichsten ist,) *Geo. Reichard Hammer*, (er starb 1697 und doch wird von ihm bemerkt, dass er durch allzuhäufiges Trinken des Caffe und Thee sein Leben abgekürzt habe) *Henr. Linck*. Der dritte und letzte Band wird auch Nachträge zum 1sten Band enthalten. Der Preis ist so wohlfeil, als man ihn nur erwarten kann.

## ARZNEYGELAHRTHEIT.

Leipzig, bey Crusius: *Der Englische Kinderarzt, nach den Grundsätzen der Herren Moss und Underwood.* 1786. 18 Bogen in 8. (16 gr.)

Ist ein zusammengestoppeltes Ganzes aus einem diaetetischen Werk des Hn. Moss über die Behandlung und Nahrung der Kinder in ihren ersten Jahren, und des Hn. Underwood Abhandlung von Kinderkrankheiten. Es ist zum Behuf solcher zusammengetragen worden, die ihre Kinder selbst bey Krankheiten behandeln wollen.

Regensburg, bey Montags Erben: *Dr. Georg Armstrong über die gewöhnlichsten Kinderkrankheiten und deren Behandlung. Nach der neuern Englischen Ausgabe übersetzt von Dr. Jac. Christian Gottl. Schäffer, Hochfürstl. Thurn und Taxischen Hofmedicus.* 1786. 188 S. in 8. (10 gr.)

Von der ersten Ausgabe haben wir schon eine Uebersetzung, und von der von Hn. S. gebrauchten stehet ein weitläuftiger Auszug in der Leipziger Sammlung auserlesener Abhandlungen zum Gebrauch praktischer Aerzte. Dies ist eine wohlgerathene Uebersetzung eines nützlichen Werks, in wel-

welchem vornemlich Brechmittel bey fast allen Kinderkrankheiten empfohlen werden.

Leipzig, bey Junius: *Der neue Familienarzt, oder eine leichte Anweisung zur Heilkunst, worinn eine deutliche Beschreibung der Krankheiten, denen Personen von jedem Alter unterworfen sind, nebst der Heilart derselben enthalten ist, aus den Schriften des Sydenham, Mead, Sloane, Boerhaave, Buchan, Tissot und anderer berühmten Schriftsteller herausgenommen, und zum Gebrauch für Privatfamilien eingerichtet. Aus dem Englischen übersetzt und mit Anmerkungen versehen.* 1786. 246 S. 8.

Die Uebersetzung ist nicht schlecht, und auch das Werk mit mehrerm Zusammenhang geschrieben, als man von einem Verf., der blos aus andern zusammenträgt, erwarten sollte.

Lemgo, bey Meyer: *Carl Roes Abhandlung von den natürlichen Pocken, nebst einigen Bemerkungen und Beobachtungen über die Einimpfung derselben. Aus dem Englischen übersetzt.* 1786. in 8. 84 S. (4 gr.)

Eine ebenfalls gute und lesbare Uebersetzung eines in gedrungener Kürze viele gute Bemerkungen enthaltenden Werkes.

Altenburg, in der Richterschen Buchhandlung: *Wilhelm Chamberlain praktische Abhandlung von den Kräften des Stizolobium, oder der Kuhkrätze, ingleichen der Kohlpalmenrinde wider die Würmer.* 1786. 8. 84 S. (4 gr.)

Die Kuhkrätze ist die *Dolichos pruriens* des Linné. Der Verf. bemerkte in Westindien von ihr mehr Würksamkeit gegen die Würmer, als von jedem andern Mittel.

Leipzig, bey Weidmanns Erben und Reich: *D. Johann Gardiners*, des königl. Collegiums der Aerzte Vorsitzers, — *Untersuchungen über die Natur thierischer Körper und über die Ursachen und Heilung der Krankheiten. Aus dem Englischen. Nebst einem Aufsatz über die Bestimmung unserer Begriffe von der Lebenskraft aus der Erfahrung, von D. E. B. G. Hebenstreit, der Arzneyw. ausserordentl. Lehrer zu Leipzig.* 1786. 8. 330 S. (16 gr.)

Die Abhandlung des Herausg. fängt auf der 246 Seite an. Thierische Lebenskraft ist ihm die Kraft, vermöge welcher die Nerven fähig sind Werkzeuge der Empfindung und Bewegung abzugeben. Der Verf. geht die Eigenschaften und Verhältnisse dieser Kraft im Allgemeinen durch und leitet, wider Hallers Meinung, die Muskelbewegung von der in den Nerven verbreiteten Lebenskraft, so wie von derselben Lebenskraft gröfstentheils auch die Wärme und die Abhaltung der Fäulnifs in dem thierischen Körper ab. Gardiners Werk selbst verdient wegen der in ihm enthaltenen praktischen Thatsachen und wegen verschiedener Auszüge aus Briefen von Pringle Aufmerksamkeit.

Altenburg, bey Richter: *System der praktischen Arzneykunde, welches aus den Probeschriften der hohen Schule zu Edinburg meistentheils ist entlehnet und in eine natürliche Ordnung gebracht worden von D. Carl Webster. Drey Bände, nebst einem vollständigen Register über das ganze Werk. Erster Band.* 1786. in 8. 2 Alph. 1 Bogen. *Zweyter Band.* 1 Alph. 10 Bogen. (3 Rthlr.)

Eigentlich ist das ganze Werk nichts weiter, als eine Sammlung von Edinburger Inauguralschriften, die Hr. W. in eine gewisse Ordnung: (haemorrhagische, inflammatorische, febrilische und Nerven-Krankheiten) gebracht und aus dem Lateinischen ins Englische, mit Beobachtung einiger Auswahl unter bessern und schlechtern übersetzt hat. Die ursprünglich lateinischen, ins Englische übersetzten Streitschriften hat der H. nicht aus dem Lateinischen, wie es eigentlich hätte seyn sollen, sondern aus dem Englischen ins Deutsche übersetzt und die Vermuthung ist sehr natürlich, und beym Vergleich einiger mit den Originalien auch gegründet genug, dafs der Sinn der Originale oft verfehlt, oft nur halb getroffen, oft ganz entstellet worden ist.

Berlin und Libau, bey de la Garde und Friedrich: *Ueber die Natur, Ursach, Verschiedenheiten und Behandlung der bösartigen Blattern. Eine auf Begehren der Stände von Bourgogne von den Herren Enaux und Chaussier, Lehrern bey der Akademie zu Dijon, — herausgegebene Abhandlung. Aus dem Französischen übersetzt.* 1786. in 8. 7 Bogen. (6 gr.)

Eine wohlgerathene Uebersetzung einer Abhandlung von einer in Deutschland unter dem gemeinen Mann nicht seltenen höchstgefährlichen Krankheit, deren Entstehung, Verbreitung und Heilung noch vielen Dunkelkeiten unterworfen ist. Der Herausgeber sah selbst einen Gerber an dieser Krankheit sterben, die er sich durch das Betasten der vom Abdecker erhaltenen Thierhäute zugezogen hatte.

Hannover, bey den Gebrüdern Helwing: *Aetiologie der Krätze, von Johann Ernst Wichmann* — Königl. Grosbritt. Hofmedicus zu Hannover — *Mit einem Kupfer.* 10 Bog. in 8. (8 gr.)

Ein ungemein wichtiges, mit vielem philosophischen Geist und feiner Beobachtungskunst geschriebenes Werk, welches eine ehedem behauptete, nachher von den meisten verworfene, doch von einigen mit Gründen angenommene Theorie durch viele vortrefliche Beobachtungen aufklärt und wieder in ihre verlorne Würde setzt. Der erste, der die Insekten, die die Krätze hervorbringen, bestimmt angegeben hat, war im J. 1634 der Engländer Moufet, der auch schon den deutschen Namen derselben, *Seuren*, angiebt, woraus es dem Verf.

Verf. sehr glaublich ist, dass man in ältern deutschen Werken von diesen Seuren manches antreffen werde. *Hauptmann* kannte sie auch und hat die erste Abbildung derselben geliefert, auch *Hafenretter*, aber unvollkommen. Zuerst hat *Bonomo* in einem Brief an *Redi* diese Insekten, und wie sie die Krätze erregen, genau beschrieben, auch eine gute Abbildung von ihnen geliefert: der Verf. hat seinen Brief beygefügt. Man befriedigte sich mit der Entdeckung des *Bonomo* und trieb sie nicht weiter, bis Linné seine Schrift: *exanthemata viva* schrieb. Es folgen nun Beobachtungen über die Naturgeschichte der Milben, besonders derer im Mehl und in den Krätzausschlägen. Linné nahm keine Verschiedenheit derselben an: unser Verf. aber fand mit de Geer, dass sie offenbar verschieden waren, Hr. P. Götze, den er um die Untersuchung derselben ersuchte, fand das nemliche, und Hr. W. hält daher die menschliche Krätzmilbe, so wie die menschliche Laus, für eigene Arten. — Der Sitz dieser Milben ist nicht in den grossen, gelben, eiternden Krätzblattern, in denen sie der Verf. niemals gefunden, sondern ohne Ausnahme in den Bläschen, die erst entstehen, oder eine wässerichte, durchsichtige Feuchtigkeit fassen. Da entdecket ein scharfes Aug ein weises Pünctchen, welches mit einem Federmesser herausgenommen, sich beweget. Vor dem Entstehen dieser Bläschen findet sich das Insect in der Haut, in einer gleichsam röthlichen Furche, und zwar häufiger, als in den Pusteln, bildet sich auch wohl kleine Canäle, die sich zuweilen in grössere Blasen endigen. — Da sich diese Milben nur in der wahren Krätze finden, so war es nothwendig, dass der Verf. anzeigte, was die Krätze sey. Ihr Unterscheidungskennzeichen liegt darinn, dass die Ausschläge im Bett allemal stärker jucken, sie hat auch in Rücksicht auf ihren Gang im Anfang viel Eigenes. Sehr schwer unterscheidet sie sich von einem langwierigen krätzartigen Ausschlag am Körper, besonders an den Gliedmassen der durch innerliche Mittel geheilet werden muss und fast nur in Rücksicht auf seine Entstehung von der Krätze abweicht. Die Krätze entstehe nie vom Gift der Lustseuche, und es sey daher wahre Verwirrung, die venerische als Unterart der Krätze aufzustellen. Von der höchstnothwendigen Sorgfalt bey der Unterscheidung der sich äusserlich zur Krätze neigenden venerischen Hautausschläge, welches der Verf. durch ein sehr unterrichtendes Beyspiel erweist und bestätiget. Auch noch ein dritter, blos Alte befallender Ausschlag, der mit der Krätze viele Aehnlichkeit hat, aber von innerlichen Ursachen abhängt, muss sorgfältig unterschieden werden. — Sind nun, fragt sichs, da die Krätzmaden erwiesen sind, dieselben Ursachen des Uebels, oder Würkung? Es ist bekannt, wie viel darüber ist gestritten worden, und dass man die Unreinlichkeit als Veranlassung dieser Insecten angesehen hat: aber die Gegengründe des Verf. darwider sind sehr bündig, und der Gegengrund, dass man die Milben nur allein und selten anderswo, als bey erst entstehender Krätze, in und an den erst hervorkommenden Bläschen, die nicht mit Eiter, sondern einer durchsichtigen Feuchtigkeit erst kürzlich angefüllet sind, ist unwiderlegbar, so wie der, dass die Gönner dieser Meinung eine generatio aequivoca nicht ganz läugnen dürfen, und dass die Gäste der Unreinlichkeit meistens Maden sind. Der Theorie des Verf. nach kann es nun keine kritische oder eine Krätze von Versetzung einer Krankheitsmaterie geben. Man hat diese Krätzarten am öftersten in Lazarethen und Spitälern gesehen, und da ist es gewiss sehr leicht, dass die mit langwierigen Krankheiten Behafteten von der in solchen Anstalten einheimischen Krankheit durch die Ansteckung befallen werden: bey an hitzigen Krankheiten Kranken geschieht es seltener, wegen der kürzern Dauer ihres Aufenthalts im Krankenhaus. Dass die in diesem Fall entstandene Krätze heilsame Würkungen in Rücksicht auf die erste Krankheit gehabt habe, falls wir auch nicht voraussetzen, dass die Materie dieser Krankheiten auf die Haut übergetragen worden sey, ist gewiss leicht zu erklären, da man überhaupt weiss, in welchem genauem Bezug manche langwierige Krankheiten mit Hauptkrankheiten stehen. — Wenn ein Zurücktreten der Krätze möglich sey, so meynt der Verf., die Krätzmilben selbst möchten wohl zu gross seyn, um durch die zurückführenden Gefässe aufgenommen werden zu können: von den kleinern Eyern aber scheint ihm dies nicht unmöglich zu seyn (warum aber nun dies? die Verderbniss der Hauptsäfte, die die Milben erregen müssen, und wie die Erfahrung und der Augenschein zeigt, wirklich erregen, kann ja wohl allein dazu hinreichend seyn: so einleuchtend wahr die Theorie des scharfsinnigen Verf. ist, so unwahrscheinlich ist diese Erklärung, bey der er blos auf die Milben, nicht aber auf die Würkungen, die sie in der Haut erregen, gesehen zu haben scheint.) Die Verschwindung der Krätze bey Fiebern erkläret der Verf. dadurch, dass bey dem Fieberfrost die meisten Milben erstarren, vielleicht auch sterben, die übrig gebliebenen Eyer aber, nach überstandenem Fieber, die alte Krankheit wieder erregen. Die Ansteckung, die Theile, die die Krätze zuerst befällt, das leichte Wiederentstehen derselben nach der Heilung (worinn eigentlich die grösste Ursach der Langwierigkeit des Uebels bestehet,) sind der Theorie des Verf. gewiss sehr günstig, so wie es auch die Würkung der vorzüglichsten Mittel wider dieses Uebel ist, nemlich der äusserlichen, denn von den innerlichen Mitteln allein hat man bey der Krätze nie viel Gutes, wohl aber viel Böses, viele Quaal und Pein der Kranken gesehen. Die innerlichen Mittel verwirft der Verf. ganz bey der Krätze, und wir sind dieser Meinung auch, wenn kein innerliches Verderbniss zugegen ist: dieses ist aber mehrmals bey der alten, eingewurzelten, schief behandelten, Jahre lang währenden Krätze, aus Ursachen, die mit des Verf. wahren Theorie wohl bestehen

stehen können, zugegen, und in diesem Falle sind gewiss, selbst zur Begünstigung der äusserlichen Kur, innerliche Mittel nothwendig. Von dem Zurücktreiben spricht unser Verf. abermals. Sehr viele Unfälle dieser Art hangen von den Mitteln selbst, und von der zu grossen Oberfläche ab, die mit den Salben übertüncht wird. Von den äusserlichen Mitteln. Schwefel und Queckfilber sind die besten, wie bekannt, die bewährtesten. Zum Heraustreiben, wenn es je nöthig, sind Schwefel, und alle die Ausdünstung beförderende und die Haut weich machende Mittel die besten. Am Ende S. 135. ist noch zu bemerken, dass der Verf. die Begriffe verwechselt, indem er *achores* und *phthiriasis* für einerley Krankheit hält, die doch himmelweit, nach den Alten, die die letzte Krankheit am besten beschrieben haben, von einander verschieden sind: ausserdem aber wird das Buch jedem Leser so viele Unterhaltung und Belehrung gewähren, dass es Niemanden, gereuen wird, es gelesen zu haben. — Das von Ganz gezeichnete und gestochene Kupfer stellet die Krätzmilben des *Bonomo* und die von dem Verf. beobachteten vor.

## LITERARGESCHICHTE.

Halle, bey Hendel: Im zweyten Stücke des zweyten Bandes von Hrn. Hofr. *Harles fortgesetzten kritischen Nachrichten von kleinern — Schriften* (9 gr.) werden angezeigt: *Historia Superintendentium Baruthinor. Contin. XXI. Klüber de Arimannia;* einige der neuesten Programmen des Hn. D. Morus; *Büttners* Joel vates hebraeus; Zeibich's Programmen; *Brendel* conjectura de loco Joh. 2, 4.; *Ernesti* de Suidae usu et interpr. libror. sacror.; Mich. Fried. *Semler* ad Matth. 12, 40.; D. *Schmidt* Jenaische Programmen; *Schröckh* prolusio de novitatis studio historia magistra regendo; *Kettner* üb. 1 Petr. 3, 18-22. *Fischer* proluss. 20—23 de vitiis lexicor. N. T. *Reusmann* progr.; *Grimm* lectionum Dionysianar. fasc. III. IV. *Volbeding* utrum Christus matrem genusque suum dissimulaverit et despexerit; *Dresde* de potestate vocabulorum δικαιουν et δικαιωθαι; *Reinhard* de vi qua res parvae afficiunt animum, in praeceptis de moribus diligentius explicanda; *Harles* Progr. zur akad. Feyer des Geburtstags des Marggrafen von Anspach Bayreuth; *Hollard* und *Agassiz* Jubelpredigten; *Stieber* conjectanea et opiniones in Ovidii, obsequentis et Persii loca; Monita secreta patrum Soc. Jesu; *Köppen* kritische Anmerkungen üb. Xenophon's Hellenica 1stes Stück; dessen Erläuterung des Aristotelischen scalii auf Hermeias; *Ehrmann* diss. in Joh. III; *Enger* obss. in Horatii poemata; *Gedicke*, Gedanken üb. die Uebung im Lesen; *Beck* de ratione qua scholiastae poetarum graecorum veteres imprimisque Homeri ad sensum elegantiae et venustatis adhiberi recte possint; dessen examen caussarum cur studia liberal. artium imprimisque priscos a philosophis veteribus nonnullis aut neglecta aut impugnata fuerint; *Sonntag* hist. poëseos graecae brevioris ab Anacreonte usque ad Meleagrum ex Anthol. graeca; *Ernesti* de Suidae lexicogr. usu ad crisin et interpr. lib. sacror.; *Neupauer* v. kais. Recht der Diözesaneintheilung; *Oberlini* tabulae rituum Romanor; dessen Beichtbuch aus dem 14ten Jahrh.; *Lipperts* Geschichte des Erlang. Gymnas. 2te Abth. Königsbergisches Progr. üb. Tim. 1, 10. *Ernesti* de Procopii Gazaei commentar. graecis in Heptat. et Canticum ineditis; Stange disp. ad Genes. 3, 22. *Degenkolb* diss. de munere J. Kühnoel de V. et N. T. consensu; *Strauss* diss. de jurejurando. Ausser diesen Anzeigen, sind hier noch *J. Mich. Heusingeri* emendationes aliquot locorum in Plinii epistolae libris IV prioribus corruptorum, und eine Darstellung des Plans der dritten Ode des Horaz im dritten Buch von Hn. *Besenbeck* eingerückt.

---

## KURZE NACHRICHTEN.

Preise. Die *Nordische Gesellschaft in London* setzt einen Preis von 3 Ducaten für die beste Abhandlung über die *Vaterlandsliebe überhaupt oder in Rücksicht auf Dännemark* aus. Die Wettschriften müssen aber bloss in Dänischer Sprache geschrieben seyn und an den Secretär, Hn. M. *Anders Leufvenius*, Schwedischen Prediger in London, *Nr. 26 in Princes Square*, vor dem Ende des Junius 1787 eingesandt werden.

Die *Kurfürstl. Akademie der Wissenschaften* zu *München* hat wegen der für dies Jahr ausgesetzten historischen Preisfrage den eigentlichen Preis nicht ausgetheilt, da keine von den eingelaufenen Abhandlungen ihr völlig Genüge gethan hat; doch hat sie der Abhandlung des Hn. *Coloman Sanftel* im Kloster St. Emeran zu Regensburg eine goldne Medaille von 25 Ducaten, ihrer vortrefflichen Ausarbeitung wegen, zuerkannt. Für das Jahr 1788 legt die historische Klasse folgende Frage vor: *Welche waren die Land- und Hoftage in Baiern vom Ende des XIII bis zu Ende des XVI Jahrhunderts? bey welchen Gelegenheiten wurden sie zusammen berufen? wer erschien darauf? was für Hauptdinge wurden dabey abgehandelt? und wo finden sich deren Acten vor?* — Die philosophische Classe hat schon im vorigen Jahr nachstehende Frage aufgeworfen: *Was für Wirkung hat die Abfeurung des Geschützes auf Wetterwolken? Was lehrt die Erfahrung in Rücksicht auf die verschiedenen Lagen? Ist es als ein Mittel gegen die Wetter- und Hagel-Schäden einzuführen, oder als den eignen oder nachbarlichen Fluren gefährlich, zu verbieten?* — Der Preis für jede Frage ist die gewöhnliche Medaille von 50 Ducaten. Die Schriften für die letzte Frage müssen vor Ende Decembers 1786, für die erste aber vor Ende Decembers 1788, in deutscher, lateinischer oder französischer Sprache an Hn. *Ildephons Kennedy*, Kurfürstl. geistl. Rath und beständigen Secretär der Akademie, eingeschickt werden.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Donnerstags, den 22ten Junius 1786.

## ARZNEYGELAHRTHEIT.

Paris, bey Didot dem ältern: *Traité d'Anatomie et de Physiologie avec des planches coloriées, représentant au naturel les divers organes de l'homme et des animaux, par M. Vicq d'Azyr, Docteur régent et ancien Professeur de la Faculté de Médecine de Paris etc. Tome I.* 1786. 16 S. in gros Fol. (2 Liv. 12 S.) Die hiezu gehörigen Abbildungen machen einen eignen Heft aus, der den Titel hat: *Planches anatomiques avec des explications tres détailles par M. V. d'A. Prémiere partie. Organes contenus dans la boëte osseuse du crane.* 6 illum. Kupfer und eben so viel Umrisse, nebst 9 S. Erklärung und 7 S. Anmerkungen. (12 Liv.)

Endlich ist die erste Lieferung dieses prächtigen Werks, das schon vor geraumer Zeit in mehrern französischen Journalen angekündigt worden, und wozu Recensent vor drey Jahren eine Menge von fertigen Zeichnungen bey dem Verf. gesehn hat, erschienen. Wir haben uns zur Anzeige desselben ein paar Monat Zeit genommen, um die Abbildungen zu wiederholtenmalen mit der Natur vergleichen zu können.

Die diesem Werk vorangeschickte Abhandlung betrift die Anatomie überhaupt, und die Art, wie sie vom Verf. vorgetragen werden soll. — Zuerst von den Unannehmlichkeiten und Schwierigkeiten dieses Studiums, das keinen Reiz habe, wodurch es anziehe, vielmehr diejenigen abschrecke, die sich damit beschäftigen wollen, das auch den Leuten der grossen Welt, und solchen Personen nicht gefallen könne, die sich nur durch die Eleganz und durch die Veränderlichkeit der Gegenstände fesseln lassen. (Dies glaubt Recens. nicht einräumen zu können, wenn er gleich zugiebt, dass der Anblick eines Leichnams und einige bey der Zergliederung desselben vorkommende Umstände dem natürlichen Gefühl anfangs zuwider zu seyn scheinen. Die erste unangenehme Empfindung wird sehr geschwind durch das unbeschreiblich grosse Vergnügen verdrängt, welches die Kenntniss eines so über alle Beschreibung herrlichen Meisterstücks der Natur, als der thierische Körper ist, gewährt; und dieses mit jedem Tage vergrösserte Vergnügen ist so lebhaft, so anziehend, dass ihm wohl schwerlich irgend ein anders an die Seite gesetzt werden kann. Beyspiele, dass auch Leute der grossen Welt sich davon haben einnehmen lassen, hat es zu mehrern Zeiten und in mehrern Ländern gegeben, und man könnte, wenn es hier auf Beweise ankäme, mehrere fürstliche und andre Personen vom höchsten Rang anführen, die mehr als blosse Liebhaber dieser Wissenschaft gewesen sind.) Dann führt der Verf. die Ursachen an, warum die Anatomie bey so vielen Völkern des Alterthums und des mittlern Zeitalters nicht getrieben werden konnte oder durfte, die wir, als bekannt, übergehen. So weit wir in unserm Zeitalter auch in dieser Wissenschaft gekommen zu seyn glauben, so fehle uns doch noch vieles an der richtigen Kenntniss der Natur; der todte Körper, den man untersuche, sey unempfindlich, seine Gefässe seyn leer, oder werden bey der Einsprützung unnatürlich ausgedehnt, und man übersehe vielleicht gerad die Theile am meisten, auf die es vorzüglich bey der Bewegung u. s. w. ankomme. Die Versuche an lebendigen Thieren seyn, wegen der ihnen dabey angethanen Marter, trüglich; so könne man auch aus der Beobachtung des Körpers im gesunden und natürlichen Zustand nicht viel Nutzen ziehen, weil die verschiednen Eingeweide in einander wirken, und bey der Beobachtung nicht von einander getrennt werden können; im kranken Zustand aber sey der Sitz des Uebels oft sehr versteckt, und das, was man als *Ursache* der Krankheit ansehe, sey oft nichts als die *Folge* davon. *Haller* habe die Physiologie zuerst zum Rang einer gründlichen Wissenschaft erhoben, vor ihm sey sie fast nichts, als ein Gemische von Hypothesen gewesen; diesen grossen Mann habe Hr. *V. d'A.* sich auch in seinem Werk zum Muster gewählt. Er will daher die Zootomie mit der Anatomie vereinigen, ohne sich indessen weitläuftig auf die Beschreibung solcher Theile einzulassen, die gewissen Thieren nur ausschliesslich zukommen, und sie von andern völlig unterscheiden. Man müsse bey den Thieren die Werkzeuge, welche mehr äusserlich liegen, und hauptsächlich die Bewegung hervorbringen, mit denen vergleichen, welche in den grossen Hölen des Körpers enthalten sind; und zur Ernährung, Empfindung und Reproduction des Lebens dienen. Diese Werkzeuge beziehen sich auf einander; daher

haben die fleischfressenden Thiere scharfe Klauen und wohl bewafnete Kinladen, aber nicht robuste Mägen; die grasfressenden Thiere hingegen haben ein festes Horn über den Zehen und flache Zähne, aber dafür muskulöse Mägen und Gedärme. Man habe die einzelnen Knochen, Nerven, Muskeln etc. der Thiere noch nicht genau genug untersucht und mit den menschlichen verglichen, obgleich auch dieses sehr wichtig sey. An den Affen der grössten Art habe er, Hr. *V. d'A.* bemerkt, dass die vom Becken zum Schienbein laufenden Muskeln sich in beträchtlicher Entfernung vom Knie ansetzten, und bey der stärksten Ausstreckung des Fusses mit dem Schienbein einen Winkel machten, die das Thier im Stehen hindern muss, woraus folge, dass der Affe unter die vierfüssigen Thiere zu zählen ist. So habe er im Pferd, Schwein und an andern Thieren allerley Abweichungen im Bau der Muskeln wahrgenommen, die immer eine gewisse Beziehung auf den Bau des Knochengerüsts und der Eingeweide hatten. Im Hasen und Kaninchen habe er Schlüsselbeine, und im Meerschweinchen, Wiesel und der Katze, kleine Knochen ähnlicher Art mitten in den in dieser Gegend liegenden Muskeln gefunden. Hieraus sehe man, dass sich die Natur in der Bildung der Theile fast immer nach einem allgemeinen Muster richte, von welchem sie ungern abweiche. (Auffallend ist z. B. die Aehnlichkeit zwischen dem Gerippe von Menschen und grössern Seethieren. Recens. besitzt das Skelet einer Art von Delphin, bey welchem man in den Vorderflossen den *humerus*, *radius*, die *ulna*, den *carpus* etc. deutlich wahrnimmt. Andrer Beyspiele zu geschweigen.) Der Elephant habe einen Carpus, Metacarpus und Finger, die den menschlichen ähneln, aber mit einer festen Masse überzogen seyn; in einigen vierfüssigen Thieren seyn ein Paar kleine Zehen über den drey grossen angebracht: beym Hund und verschiednen Thieren sey ein zarter Muskel statt des langen Supinators da; das *os incisivum* oder *intermaxillare*, das an vierfüssigen Thieren so deutlich sey, komme auch beym Menschen vor, und sey hauptsächlich beym Fötus, weniger deutlich aber beym erwachsnen Menschen zu sehen. (Die Spalte, welche diesen Knochen von dem obern Kinladenknochen trennt, nimmt man auch dey Erwachsnen, ja selbst bey ganz Alten, an der *apophysi palatina ossis maxillaris* sehr deutlich wahr, wie Recensent noch jetzt an mehrern Schädeln von Europäern, Negern und einem Nordamerikanischen Wilden vor Augen hat; an der *apophysi dentali* aber ist beym Fötus so wenig, als beym Erwachsnen, die geringste Spur einer Trennung zu sehn.) Die *ossa palatina* und *unguis* sehe man bey ein- und zweyhufigen Thieren in weit gröfsern und gewissermassen vollkommnerm Zustand, als beym Menschen. Die grosse Aehnlichkeit, zwischen dem Gehirn des Menschen, und der vierfüssigen Thiere, Vögel und Fische zeige sich sogleich, wenn man sich nur das Verhältniss der einzelen Theile gegen einander in Absicht auf ihre Grösse vorzustellen vermag; man könne auch die Thiere nach den bey einem einzigen Sinneswerkzeug vorkommenden Abänderungen methodisch ordnen, wie der Verf. bereits gethan habe. Auch die Vergleichung einzelner Organen an ein und eben demselben Thier sey von Nutzen; so habe er den schon von ihm 1774. erwiesenen, anfangs paradox scheinenden, aber richtigen Satz gefunden, dass die obere Extremität der einen Seite mit der untern von der entgegengesetzten Seite in allen Stücken übereinkomme. Damit man aber die Verschiedenheit und Uebereinstimmung der einzelnen Organen bey Menschen und Thieren mit einem Blick übersehn könne, will Hr. *V. d' A.* Tabellen liefern, auf welchen die von den berühmtesten Naturforschern gemachten Beobachtungen über einzelne Theile des thierischen Körpers, selbst die Fische, Insekten, Gewürme, Pflanzenthiere u. s. w. nicht ausgenommen, zusammengestellt, und unter gewisse Classen gebracht werden sollen. (Ein Plan, der, wenn er, wie zu hoffen ist, gut ausgeführt wird, zuverlässig von grossem Nutzen seyn muss.) Die Abbildungen, welche Hr. *V. d' A.* liefern will, und bey denen er der Sorgfalt und Geschicklichkeit des Künstlers, Hrn. *Briceau*, Gerechtigkeit wiederfahren läst, sollen die Gegenstände in völlig natürlicher Grösse, ausser, wo etwa die Theile zu gross wären, und mit den natürlichen Farben darstellen; und, damit sie durch beygesetzte Buchstaben und Zahlen nichts von ihrer Deutlichkeit und Schönheit verlieren, so soll jeder ausgemahlten Zeichnung ein blosser Umriss beygefügt werden. Die Abbildungen sollen alle neu und nach der Natur selbst gemacht seyn, und nur von solchen Abbildungen andrer Zergliederer will er Copien machen lassen, die ihm der Natur völlig treu scheinen; in Absicht dieser letztern erklärt er sich noch dahin, dass die, welche unilluminirt sind, auch von ihm unilluminirt gegeben werden sollen. Solche Kupfer, auf denen die Theile ganz ausser ihrem Zusammenhang vorgestellt worden, will er nie copiren, und daher sich nur an die Werke der neuern Zergliederer halten. Das grosse und kleine Gehirn, einen Theil der Eingeweide der Brust, die des Unterleibes, einen Theil der Nerven und lymphatischen Gefässe, die Drüsen, Membranen und Aponevrosen will er in lauter Original-Zeichnungen darstellen. Diese Kupfer mit einer kurzen Erklärung werden besonders ausgegeben werden; die anatomische und physiologische Beschreibung des menschlichen Körpers aber wird ein eignes Werk ausmachen, das zwar mit den Abbildungen in Verbindung stehen, doch aber von denselben auch ganz getrennt werden kann. Mit dem grossen und kleinen Gehirn, dem Rückenmark und Ursprung der Nerven soll der Anfang gemacht werden, und dann sollen die Abbildungen der Theile, die die Verdauung, Ernährung, Circulation, Respiration, die Secretionen, die Ossification, Generation, Irritabilität und Sensibilität bewirken, nach einer von Hrn. *V. d' A.*

hier beygefügten Tabelle, folgen. — Dem Verf. ist, zur Ausführung dieses so *gross* angelegten und weit aufsehenden Plans, langes Leben, Musse und Beharrlichkeit zu wünschen.

Wir kommen jetzt auf die Abbildungen, die in der That schöner sind, als irgend jemand sie vorher geliefert hat. So gern wir ihnen aber auch, in Absicht des darauf gewandten vielen Fleisses, Gerechtigkeit widerfahren lassen, so müssen wir doch gestehen, dass wir, nach sorgfältiger und zu wiederholtenmalen angestellter Vergleichung der Natur, verschiedenes daran auszusetzen finden, ohne dass wir dabey die vielen und oft beynah unüberwindlichen Schwierigkeiten vergessen, die sich der *völlig* treuen Darstellung der Natur entgegen setzen.

Die *erste* Tafel stellt die harte Hirnhaut, mit ihren ausgespritzten Pulsadern nach herabgenommener Hirnschaale, von der rechten Seite vor. (Man sieht zwar darauf viele Verbindungen dieser Gefässe; es müsten aber ihrer noch bey weitem mehrere zu sehn seyn, wenn die Einsprützung feiner und weiter getrieben gewesen wäre.) Auf der Umriss-Tafel sind noch zwo andere Zeichnungen von Varietäten der *arteriae meningeae mediae*, die aber auf dem ausgemahlten Blatt fehlen. Endlich sind auch noch sechs kleine Zeichnungen von einigen Stücken des obern, hintern und Seiten-Theils der harten Hirnhaut beygefügt, um die verschiedne Richtung ihrer Fasern zu zeigen. (In einem der zur Vergleichung angewandten Leichname, in welchem die harte Hirnhaut so fest an der Hirnschaale hieng, dass sie an einigen Stellen damit völlig verwachsen war, und sich davon nicht trennen lassen wollte, sondern damit rund herum abgelöst werden musste, zeigten sich diese Fasern ausnehmend deutlich und schön, und Recens. hatte dadurch Gelegenheit, sich von der Richtigkeit der hier gelieferten Abbildungen recht zu überzeugen.) Die *zwote* Tafel ist eine Kopey der bekannten *Ladmiralschen* Zeichnung des oben abgeschnittenen Schädels eines acht monatlichen Fötus, mit den Gefässen auf der äussern und innern Oberfläche desselben. (Auch hier sind die Gefässe bey weitem nicht so sehr gefüllt, als sie es seyn könnten, und als man es an andern *Ruyschischen* Präparaten gewohnt ist. Doch, wir wollen mit Hn. *V. d'A.* darüber nicht rechten, dass er *dieses* Blatt hat copiren lassen. Vielleicht ist das Original in Frankreich seltner zu finden, als in Deutschland. Die Kopey ist sehr treu.) Auf der *dritten* Tafel ist die Oberfläche des Gehirns mit seinen Windungen, nach herunter genommener harten Hirnhaut, vorgestellt. (Völlig natürlich scheinen die Windungen nicht zu seyn; doch ist es schwer, darüber etwas zu sagen, weil dabey in der That so viele Verschiedenheiten vorkommen. Die Pulsadern der weichen Hirnhaut sind hier mit vorgestellt, aber nicht ganz richtig. Die zurückgeschlagne harte Hirnhaut ist in dieser, wie in allen folgenden Abbildungen, unnatürlich roth colorirt. Es scheint, dass, weil dies *hier* ein πάρεργον war, weder der Künstler, noch der Herausgeber, darauf Acht gehabt hat.) Auf der *vierten* Tafel sind zwo Figuren. Die erste stellt die eine sogenannte Halbkugel des Gehirns, von oben horizontal bis einen Queerfinger über dem *corpore calloso* abgeschnitten vor, und soll vorzüglich dazu dienen, um die Abnahme der Hirnrinde und die Ansammlung des Hirnmarks zu zeigen; letztere nennt Hr. *V. d'A. centre ovale lateral.* (Diese Benennung ist freylich schicklicher, als die gewöhnliche: *centrum semiovale*; vielleicht aber ist der von einigen vorgeschlagne Name: *tegmentum ventriculi lateralis* noch besser. Ueberhaupt aber wäre es gut, wenn die alten und allgemein bekannten Namen nicht ohne dringende Noth verändert würden. Das Gedächtniss wird nur dadurch beschwert, das ohnehin schon der Last der Synonymen unterliegen mögte. — In der grauen Substanz oder Rinde des hintern Theils des Gehirns hat Hr. *V. d'A.* die erst neuerlich bemerkte gelbliche Linie, welche, nebst einer schwachen Schattirung, diese graue Substanz in zwo ungleiche Theile abzutheilen scheint, ausdrücken wollen; hierinn aber ist es ihm gar nicht geglückt. Man sieht in seiner Zeichnung zwo bis drey Linien übereinander; dies ist aber völlig falsch, weil es nur ein einziger ziemlich breiter aber leichter Strich ist. Hr. *V. d'A.* sagt, die weisse Substanz sey hier in geschlängelte Striefen vertheilt (*distribuée en stries flexueuses*), ohngefähr wie bey gestreiften Bändern, und dies sey in der hintern Gegend des Gehirns sehr gewöhnlich. Das erstere müssen wir leugnen, und zu dem letztern hinzufügen, dass sich diese Art von leichtem Strich auch an der vordern und mittlern Gegend des Gehirns, wiewohl meist in einiger Tiefe, und nicht in allen Leichnamen gleich deutlich findet.) Die zwote Figur giebt die Abbildung des *corporis callosi*, nach davon weggenommenen Gefässen, und des von *Vieussens* sogenannten *centri ovalis*, welchen Theilen Hr. *V. d'A.* diese Namen lässt. (Das *corpus callosum* finden wir nicht natürlich vorgestellt, und wir halten diese Zeichnung in dieser Rücksicht für die schlechteste unter den übrigen. Das *corp. call.* sieht durch den auf der Seite angebrachten Schatten so aus, als ob es beträchtlich in die Höhe hervorragte, und mit breiten Rändern aufgeworfen wäre, welches doch der Fall nicht ist. Auch die *tractus longitudinales* zur Seite der *raphe* sind viel zu breit und dick gezeichnet. Aus dieser Figur wird sich schwerlich jemand einen deutlichen Begriff vom *corpore calloso* machen können. Die auf der weissen Hirnsubstanz als rothe Punkte erscheinenden durchschnittenen Venen sind zu klein vorgestellt, auch sieht man ihrer zu wenig.) Der hieher gehörigen Umriss-Zeichnung sind noch vier Linien beygefügt, auf welchen der Abstand des *corp. callosi* vom *osse frontis* und *occipitis*, und die Dicke des Schädels vorn und hinten, nach vier verschiednen Leichnamen, angegeben ist.

Auf der *fünften* Tafel sind die geöfneten *ventriculi laterales* mit dem *septo lucido*, (dessen Ventrikel durch die zur Seite gelegten *laminas* desselben sicht-

sichtbar gemacht worden), den *plexibus choroideis lateralibus*, dem *fornice* und den *pedibus hippocampi* (Hr. *V. d' A.* schreibt unrichtig: *hypocampi*) vorgestellt. (Diese Zeichnung sowohl als die folgende, finden wir vorzüglich gut; nur die graugelbliche Farbe der *taeniae semicircularis* scheint uns nicht gut ausgedrückt, so wie auf dieser Tafel der *pes hippocampi* und das *calcar avis* nicht so gut ausgedrückt sind, als auf der folgenden. Der *plexus choroideus* ist, nach hinten zu, zu spitzig gezeichnet.) Die *sechste* Tafel zeigt den Fornix mit seinen Schenkeln ganz blos, nach völlig weggenommenem *septo lucido*; auch der *plexus choroideus lateralis* ist auf beyden Seiten abgeschnitten, um die *thalamos nervorum opticorum* und die Gefäfse derselben zu zeigen. (Die *taenia semicircularis Hall.*, welche Hr. *V. d' A.* lieber *taenia striata* oder *fibrosa corporis striati* genannt haben will, ist hier gut ausgedrückt, nur sind die Striche etwas zu stark gemacht. Dafs sie mit einer halbdurchsichtigen, gleichsam hornartigen dünnen Substanz bedeckt ist, wird hier richtig bemerkt.)

Wir haben uns bey der Beurtheilung einzelner auf diesen Tafeln abgebildeter Gegenstände etwas verweilt, ohne doch aller der Kleinigkeiten, die einiger Erinnerung bedürfen möchten, zu erwähnen. Dies wird genung seyn, um zu beweisen, dafs auch dieses prächtige Werk, bey welchem sich der Fleifs und die Sorgfalt eines sehr geschickten Künstlers mit der Aufmerksamkeit eines geübten Zergliederers vereinigt hat, die Natur nicht in ihrer wahren Gestalt völlig darzustellen im Stand gewesen ist. Uebrigens schätzen wir den Werth dieser Arbeit, und wünschen bald die Fortsetzung derselben zu sehen.

Von der den Kupfern vorangeschickten Erklärung, und den am Ende beygefügten kritischen Bemerkungen über die von andern Schriftstellern gelieferten Abbildungen, wollen wir nur so viel sagen, dafs Hr. *V. d A.* bey der erstern viel Belesenheit, und bey den letztern Anstand und Genauigkeit gezeigt hat.

## KURZE NACHRICHTEN.

Neue Musikalien. *Paris*, bey Porro et Mme. Baillon: *Les Délassemens de Polymnie*, ou les petits Concerts de Paris contenant l'Arierte du Jour, les Romances et Chansons de Société, avec violon et basse chiffrée. 1re année; n. 1 et 2. (Der Subscriptionspreis für 24 Numern ist 12 Livres postfrey durch ganz Frankreich; jede Numer besonders 1 Livre 4 Sous.)

Bey denselben: *Recueil d'Airs nouveaux françois et étrangers*, en Quatuors concertans; ou Journal de violon, flûte, alto et basse. 3me; n. 1. et 2. (Dies Journal, das künftig aus 24 Heften bestehen wird, kostet postfrey 24 Livres; und jedes Heft besonders 2 Livres.)

Ankündigung. *Cajetan Carcani*, Auffeher der Königl. Druckerey zu Neapel, kündigt in einer gedruckten Anzeige vom 1 März dieses Jahrs ein groses Werk an: eine *universalem omnium Epigraphicarum collectionum Syllogen*. Sie soll alle bisher gedruckte Inscriptionen-Sammlungen in griechischer und lateinischer Sprache enthalten, und in ein Ganzes vereinigen. Der erste Abschnitt, welcher die gemeinen Aufschriften in sechs Classen geordnet, in sich begreifen soll, wird ungefähr 14 Bände ausmachen, ein Band wird die christlichen Inscriptionen enthalten, und darauf werden die einzelnen topographischen Sammlungen folgen. Jeder Band soll mit einem genauen Register und das ganze Werk mit einem Universalregister versehen werden. Zum Besten der Anfänger wird auch eine Erklärung der griechischen und lateinischen Siglen, nach Corsini, Maffei und Gruter damit verbunden werden. Dieses ungeheure Werk soll mit aller Schönheit der Typographie geliefert werden.

Kleine Schriften. *Chemnitz. Aufrichtige Beyträge zur Entthronung des Aberglaubens, herausgegeben von M. Heinrich Polycarp Rabenstein, Dienern des göttlichen Worts zu St. Annaberg.* 1786. 52 S. 8. Ist nicht weniger und nicht mehr als eine detaillirte Erzählung von den in den Jahren 1691, 1713 bis 1719 gespielten Gespenster- und Hexenkomödien, welche damals die armen Leutlein in St. Annaberg mögen gewaltiglich beängstiget haben. Entthron't sind diese Mährgen längst, warum setzt man sie nun wieder auf den längst zerschlagnen Thron, und entthronet sie noch einmal? Sie haben doch nicht überall, sondern in St. Annaberg auf ihrem Thron gesessen, der noch darzu ziemlich morsch und wankend gewesen seyn mag, warum also die allgemeine Ueberschrift? *Beyträge zur Entthronung des Aberglaubens.* Hinten ist ein Verzeichnifs von Büchern angehängt, welche diese die Menschheit entehrende Histörchen schon erzählet, oder, wenn man lieber will, entthronet haben.

*Dresden. Annuam memoriam beneficii Vitzthumiani — celebrandam indicit, atque ad audiendas quatuor orationes alumnorum Electoralium a. d. XXV Jan. MDCCLXXXVI. invitat M. Chr. Fried. Matthaei, Illustris Afranei Rector. Insunt scholia inedita ad Iliad.* τ. 14 S. 4. Hr. Prof. Matthäi fängt hiermit an einige noch unedirte Scholien über die homerische Rhapsodie τ der Ilias mit kleinen untergesetzten kritischen Bemerkungen herauszugeben. Wo die hier abgedruckten Scholien noch in Mscr. liegen, hat dem Hr. Prof. nicht gefallen zu sagen: doch vermuthlich in Moskau? Sie heben sich mit dem Anfange dieser Rhapsodie an, und schliessen mit dem 156 V. die übrigen werden ohne Zweifel nachfolgen.

*Leipzig. Historiola vocabuli Magister — a Car. Gothofr. Rüdel, bonar. art. Studioso.* 1786. 16 S. 8. Der Hr. Verfasser erzählet ziemlich launicht die verschiedenen Schicksale oder Bedeutungen des Wortes Magister durch alle Jahrhunderte hindurch bis auf unsere Zeiten. Es hat die ganze Abhandlung zwey Abschnitte. Der erste zeigt die Schicksale dieses Wortes in seinem Vaterlande Rom; der andere, wie es ihm aufser Rom gegangen sey.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Freytags, den 23ten Junius 1786.

## GESCHICHTE.

Berlin, bey Decker: *D. Fried. Chph. Jonathan Fischer — Abhandlung über die Baierische Kurwürde und die damit verknüpfte Untrennbarkeit* der Pfalzbaierischen Erbländer. 1785. 2 Bogen 8. (2 gr.)

Der Herzog Otto von Baiern, der mit der Prinzessin Agnes die Pfalzgrafschaft am Rhein erheirathete, gehörte wegen *Baiern* zu den alten Vorwahlfürsten, die den heutigen Kurfürsten den Ursprung gegeben haben; wegen der *Pfalzgrafschaft* aber hat er nur eine gewöhnliche Fürstenstimme abgelegt. Denn man findet kein sicheres Zeugniss, dass je ein Pfalzgraf am Rhein zu den vornehmsten Reichserzfürsten gehört hätte. Ludewig der Strenge und Heinrich, Söhne Otto des Erlauchten, die im Jahr 1255. ihre väterlichen Länder unter sich theilten, blieben in Ansehung des Eigenthums dieser Stammländer in Gemeinschaft mit einander. — In der im J. 1275. errichteten Akte erklärten Kaiser und Reich, dass dem Herzogthume Baiern eine von den sieben Wahlstimmen gebühre und folglich dieses Reichsland als ein Kurfürstenthum zu betrachten sey — In dem Reichsgesetze vom J. 1277. wurde das Gemeineigenthum der Länder Pfalz und Baiern anerkannt, und das Kurrecht des Herzogthums Baiern findet man auch in den Handschriften des allemannischen und sächsischen Landrechts angemerkt, die damals für ein allgemeines Staats- und Privatrechtsbuch in Teutschland galten. — Durch das berühmte im J. 1329 zu *Pavia* errichtete, vom Kaiser durch seine Genehmigung und von den sämmtlichen Kurfürsten durch eigene Willebriefe in den Jahren 1333, 1338, 1339 und 1340 förmlich bekräftigte Wittelsbachische Hausgrundgesetz wurde nach vorgängiger Bestimmung der Untrennbarkeit der sämmtlichen baierischen und pfälzischen Erbländer auf ewig verordnet, dass die Kurwürde künftig zwischen den beyden Linien des Pfalzgrafen Rudolf und des Kaisers Ludwig des IV umwechseln sollte. — Bey dem Gemeineigenthume der pfalzbaierischen Erbländer und bey dem Wittelsbachischen Hause war also nur *eine* Kurstimme, und nur *ein* Erzamt, deren Ausübung unter den nur dem Nutzen nach abgetheilten Linien wechseln sollte. — Die goldene Bulle hat' dem baierschen Kurrechte nichts vergeben, und den baierschen Prinzen ist ihr uraltes auf allen pfalzbaierschen Erbländern haftendes Kurrecht vom Kaiser Karl dem IV im Jahr 1362 durch ein Reichsdiplom aufs neue bestätiget worden; eine noch deutlichere Bestätigung der baierschen Kurverträge wurde den sämmtlichen Baierfürsten vom römischen Könige Wenzel im J. 1376 ertheilet. — Im J. 1473 erhielt das baiersche Haus vom Kaiser Friederich dem III eine Urkunde, dass alle kaiserl. Diplome, welche der baierschen Haus- und Kurverfassung widerstreiten, unkräftig seyn sollten. — Auf dem Reichstage zu Nürnberg im J. 1524 wurde von Seiten des baierschen und pfälzischen Hauses der Pavische Vertrag und die alte Hausverfassung feyerlich wiederholet und bestätiget. Die Fürsten dieser Häuser oder vielmehr Linien Eines Hauses setzten damals von neuem ausdrücklich fest, dass alle ihre Fürstenthümer, Länder und Gebiete am Rhein, in Baiern und anderswo, die sie jetzo besässen, oder noch überkommen würden, auf ewig mit einander vereinigt bleiben und als *Ein Staatskörper* betrachtet werden sollten. Durch eine Urkunde vom 25. März 1525 wurde ausgemacht, dass dem Pavischen Vertrage die späteren Hausakten nicht nachtheilig seyn sollten. — Aus den im 16ten Jahrhundert zwischen Baiern und Pfalz geschlossenen Verträgen erhellet überhaupt, dass das baiersche Haus sich hat gefallen lassen, dass die Rudolfische Linie nach dem Erstgeburtsrechte die kurfürstliche Würde, jedoch im Namen der Fürstenthümer und des Hauses Pfalzbaiern, allein fortführen, und dass dieselbe nach ihrem Abgange an die Wilhelmische Linie kommen sollte. Man sieht das sehr deutlich aus dem Augsburgschen Vertrage vom 7. Aug. 1559, welchem hierinn die Hausakten von den Jahren 1676, 1724, 1734, 1746, 1761, 1766 und 1771 gewissermassen beystimmen — Heut zu Tage findet demnach die Verfügung der G. B. von der Untrennbarkeit und Unveräusserlichkeit der Kurfürstenthümer um so mehr ihre Anwendung auf das Herzogthum Baiern, da dieses vermöge des Herkommens, der Wittelsbachschen Hausverträge, der kaiserlichen Bestätigung, der kurfürstlichen Willebriefe, und der Zeugnisse beglaubter Schriftsteller beständig für ein Kurfürstenthum gehalten, und diese

dieſe Landesverfaſſung noch beſonders durch Kaiſer Friedrich den III im J. 1484 bekräftiget worden iſt. Das iſt der hauptſächlichſte Inhalt dieſer ganz gut geſchriebenen, gründlichen und mit den erfoderlichen Beweiſen verſehenen Abhandlung, die den Einſichten ihres Verfaſſers Ehre macht.

HALLE, bey Gebauer: *D. Franz Dominicus Häberlins neueſte deutſche Reichs-Geſchichte, vom Anfange des Schmalkaldiſchen Krieges bis auf unſere Zeiten* u. ſ. w. *Neunzehnter Band.* 1786. Beynahe 2 Alphabet 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

„Wer kann da aushalten! Mehr als ſiebentehalbhundert Seiten ſoll man leſen, um einen Theil der denkwürdigen Begebenheiten zu erfahren, welche binnen zwey Jahren in Deutſchland vorgefallen ſind. Raſch und mit geſpannter Erwartung geht man ans Werk, und findet dann oft neben wirklichen Merkwürdigkeiten die unerheblichſten Dinge ſo weitſchweifig aus einander geſetzt, daſs einem grauet, weiter zu leſen. Was kümmerts mich, daſs der Markgraf Ernſt Friedrich zu Baden ſeinen Vetter Eduard Fortunat treuherzig ermahnet habe, zur Verminderung ſeiner Schulden, „ein eingezogenes Weſen und Hofhaltung anzuſtellen“, daſs einmal ein Graf von Hohenlohe ein Werk Goldgulden, „die Mark zu 72 Stück, fein 18 Karat oder (und) 3 Gran, ſo gehalten weiſs 4 Karat und 1 Gran, und um 3 Gran zu gering war“, ausgemünzet habe — daſs Graf Heinrich zu Sayn verſprochen habe, ſeine mit dem Gr. Wilhelm zu Witgenſtein verlobte Nichte auſser ihrem Heirathsguthe „mit Kleidung, Kleinodien und ihrem Stande gemäſsem Schmucke zu zu verſehen“ — daſs ein Erzherzog Ferdinand zu Oeſtreich „von ſolcher Leibesſtärke war, daſs er eine 28 Schuhe lange Lanze allein mit der rechten Hand halten, und von ſich werfen, zwey über einander gelegte R. Thaler wie ein Stück Papier entzwey reiſſen, und einen mit etlichen Pferden beſpannten Wagen im vollem Laufe aufhalten konnte“ — ob Kurpfalz den Reichs-Deputationstag zu Speyer durch drey oder mehr Geſandten beſchickte, wie dieſe Männer mit Vor- und Zunamen hieſsen? und dergl. mehr. Weg mit ſolcher Geſchichtsklitterey; das heiſst einem zu viel zugemuthet.“ So ungefähr dürfte der bloſse Geſchichtsleſer, und dieſer nicht ohne Grund, urtheilen. Er wird, ehe er zur Hälfte kommt, unwillig das Buch zuſchlagen, und dieſe etwas harte Koſt gegen leichtere und ſchmackhaftere Speiſe vertauſchen. Nicht ſo der ernſte Geſchichtsforſcher, dem Wahrheit und Aufklärung am Herzen liegt, der allen, auch den geringfügig ſcheinenden, Anläſſen zu merkwürdigen Auftritten und wichtigen Veränderungen nachſpürt, dem es nicht gleichgültig iſt, auch die Handlanger kennen zu lernen, die das ihrige zur Aufführung oder Stützung des ſonderbaren Gebäudes beytrugen, das ſich Jahrhunderte hindurch erhalten hat, erſt in unſern Tagen allmählich anfängt zu wanken, und ſelbſt in den Trümmern, in welche es vielleicht nach einiger Zeit zerfallen dürfte, in gewiſſem Betracht ehrwürdig bleiben wird. *Der* dankt dem Verfaſſer, daſs er ihm ein ſo ausführliches Repertorium der mancherley Ereigniſſe liefert, und ſo reichen Stoff, ſich von der deutſchen Staatsverfaſſung richtige Begriffe zu bilden und aus den erzählten Thatſachen lehrreiche Schlüſſe zu ziehen, darbietet; und *der* verzeiht in dieſer Rückſicht die wirklich unnützen Kleinigkeiten und andere Flecken, welche allerdings Stellenweiſe dieſe Arbeit verunzieren. Gründliche, treue, überall mit Beweiſen faſt überflüſsig belegte, und in hohem Grade, manchmal bis zur Mikrologie, vollſtändige Darſtellung der Begebenheiten, in einer eben nicht einladenden, doch meiſtens ungezwungenen Schreibart vorgetragen, hat vom Anfang an das *Häberlinſche* Werk über die Geſchichte des deutſchen Reichs von anderen ähnlicher Art ausgezeichnet. Das gilt auch beſonders von dem vor uns liegenden Bande deſſelben. In dem ganzen nächſtvorhergehenden hatte der Verf. nur die Geſchichte des im Jahr 1594 zu Regensburg gehaltenen Reichstages, einiger Kreistage, und der damaligen Veränderung im Reichs-Erbtruchſeſſenamte abgehandelt. Im gegenwärtigen erzählt er die übrigen Begebenheiten, welche noch zur Geſchichte dieſes Jahrs gehören, einige einzelne Vorfälle vom J. 1505, z. B. den Bauernaufſtand in Oberöſtreich, den Verlauf des Türkenkriegs in Ungarn, die Verhandlungen auf den wegen der Türkenhülfe gehaltenen oberſächſiſchen, niederſächſiſchen, und fränkiſchen Kreistagen u. ſ. w., endlich die Geſchichte der auſſerordentlichen Viſitationen des kaiſerl. und Reichs-Kammergerichts vom J. 1595 und des in eben dem Jahre zu Speyer gehaltenen Reichs-Deputationstages, welche den gröſseſten Theil dieſes Bandes ausmacht und von S. 265. bis zu Ende fortläuft. In der Vorrede ſind einige noch zum 18ten Bande gehörige Beweis-oder Erläuterungsſchriften, und das *Statutum Neglectorum praeſentatum et lectum Spirae a.* 1595, welches zur 320ſten Seite des gegenwärtigen Bandes gehört, mitgetheilet worden. Dieſer Weg, ſolche weitläuftige Ergänzungen, Verbeſſerungen etc. zu den vorhergehenden Bänden in den Vorreden nachzuholen, iſt ſehr unbequem; beſſer wäre es geweſen, dergleichen Schriften zuſammen in chronologiſcher Ordnung in einigen Supplementbänden zu liefern. Was S. 82. 83. von der ſelten gewordenen erſten und Original-Ausgabe der durch Jakob *Schrenckh von Nozingen* (nicht *Schrenk von Notzing*) verfaſsten und beſorgten Beſchreibung der berühmten Rüſtkammer des Erzherzogs Ferdinand zu Oeſtreich ſteht, kann wohl nicht nach Autopſie geſagt ſeyn. Der Titel lautet nicht ſo, wie er hier angegeben wird; das Exemplar, welches Recenſent vor ſich hat, enthält, auſser dem Bruſtbilde des Erzherzogs, die Abbildungen, nicht von 125., wie hier ſteht, ſondern nur von 102 Helden oder groſsen Feldherren. Ob dieſe Abbildungen von den damaligen *berühmteſten* Künſtlern verfertigt

fertigt sind, wie Hr. H. meynt, stehet dahin. Der Augenschein läſst es manchmal bezweifeln, obgleich die Kupfer im Durchschnitt genommen nicht schlecht sind. Keiner der Künstler hat sich genannt. Für die *Zuverläſsigkeit* der von *Schrenckh* beygefügten kurzen Biographieen möchten wir auch nicht immer bürgen. Einige derselben sind mit dem Gepräge der Parteylichkeit sichtbar genug gestempelt. Man darf z. B. nur die Artikel: *Carolus V, Philippus II*, und *Johannes Zisca* lesen. — In den Auszügen aus den gebrauchten und zum Grunde der Erzählung liegenden Aktenstücken und Dokumenten pflegt der Herr Verfasser die damalige, manchen Leser zurückscheuchende, Aktensprache beyzubehalten. Wir verkennen hiebey seine löbliche Absicht, seiner Geschichte ein desto sichereres Merkmal der Zuverläſsigkeit zu geben, nicht, glauben aber, daſs dieser Zweck durch einen flieſsendern, den Sinn jener Schriften richtig, obgleich kürzer und in nicht so schwerfälligen Wortfügungen darstellenden, Vortrag eben so unfehlbar erreicht werden könne.

## VERMISCHTE SCHRIFTEN.

FRANKFURT und LEIPZIG: *Patriotisches Archiv für Deutschland. Vierter Band.* 554 S. 8. 1786. (1 Rthlr. 12 gr.)

Das erste Stück dieses Bandes ist die *Lebensbeschreibung Pfalzgrafen Philipps genannt des Streitbaren* von dessen Bruder Pfalzgrafen *Otto* Heinrich selbst entworfen und mit Anmerkungen von Joh. Cristoph Oefelin erläutert; geb. 1503. gest. 1548. Nach der aus einem sichern Archiv von dem sel. Prof. *G. C. Johannis* zu Zweybrücken gefertigten Handschrift. Wer dieser *Oefelin* gewesen, davon findet sich keine Spur. Hr. v. M. schlieſst aber mit Grunde aus seiner Genauigkeit und Pünktlichkeit, daſs er ein Zeitgenosse Pfalzgrafs Philipps, wo nicht gar ein Gefährte seiner Reisen und ritterlichen Abentheuer gewesen sey. 2. *Leben und Ende König Christians III* in Dännemark gest. d. 1 Jan. 1559. aus einer Druckschrift: *Tröstliche Historia* vom sel. Abschied des Durchl. Hochgeb. Fürsten und Herrn, Hn. *Christiani* des Dritten zu Dennemark und Northwegen Königs u, s. w. 3) *Letzte Stunden* von Philipp Ludw. regierenden Grafen zu Hanau aus Joh. Appelius Pfarrers zu Altenhasel wahrhaften Bericht von dessen recht christl. Abschied. 4) *Fall und Verurtheilung* des kais. geh. Raths und Hofkammerpräsidentens Georg Ludwigs Grafen von *Sinzendorf* im J. 1680. Die Sentenz wider ihn war: der Inquisit habe sich *Criminis falsi, concussionis, furti, peculatus, perjurii, repetundarum, neglecti et male administrati officii* theilhaftig gemacht, und sey deswegen aller seinen Bedienungen entsetzt, und an einen gewissen Ort, den Ihro K. M. erwählen würden, zu verweisen, auch gehalten Ihro Kais. Maj. eine Summe von 1970000 Gulden zu erlegen. Es wurden kraft dieses Urtheils seine Herrschaften und Güter öffentlich feilgeboten. Der Kaiser linderte das Urtheil dahin, daſs der Graf auf einem seiner Schlösser mit einem gewissen ausgeworfenen Unterhalt sein Leben in tiefer Stille zubringen konnte, welches er den 14 Dec. 1681. endigte. 5) *Zum Gedächtniſs* des groſsen und gelehrten Staatsmannes *Christoph Forstners* Erbherrns zu Dambenoy, Herzogl. Würtenb. Geh. Rath u. Canzlers zu Mömpelgard. geb. 1598. gest. 1667. 6) *Denkmahl* altdeutscher weiser Staatswirthschaft des fürstl. Hauses Hessencassel in dem Schreiben Landgrafen Wilh. IV. genannt des Weisen an seinen Bruder Landgrafen Philipp zu Hessen Rheinfels aus Schrebers Abh. v. Kammergütern. Ein lesenswürdiger Brief. Nachdem der Landgraf mehrere unnütze Ausgaben gemustert, und über die Kleiderpracht, zu groſse Anzahl der Bedienten, geeifert, setzt er hinzu: „was denn ferner betrifft, ob Wir Gebrüdere allerseits unsere Gemahlinnen mit nach Naumburg auf den daselbst fürstehenden Erbverbrüderungstag mitnehmen möchten, achten wir dafür, daſs wirs dem alten deutschen Gebrauch nach halten, und dieselben daheime aushalten lassen, sintemal solches nicht allein zu Ersparung groſser Unkosten gereichet, sondern auch zu hervor Reden hönlicher Nachrede dienlich, daſs nicht die Leute sprechen, wir könnten nicht eine Meile ziehen, wir müſsten denn die *Taschen* an der Seite hangen haben.“ 7) *Christliche dringende rührende Vorstellung* eines rechtschaffnen Geh. Raths, an seinen noch jungen und von schädlichen Menschen umgebenen Fürsten, vom 19 Febr. 1752 aus dem Originale. Hr. v. M. setzt hinzu: „der Erfolg dieser Vorstellung war, daſs der ehrliche Mann ging, und die Schelmen samt ihren Anhang blieben. Das Haus stehet noch, und zwar so fest, daſs man auf den aus dem Abgrund noch hervorragenden Dachspitzen die Geister der Creditoren am hellen lichten Tage herum spazieren sieht, inwendig ist alles hohl und verfault.“ 8) *Bemerkung der Spuren von Ausbreitung, Fortpflanzung und Erhaltung der Evangelischen Lehre* in Steyermark, Kärnten, und Crayn. Nebst einigen Nachrichten von dem Zeugen der Wahrheit, Hansen *Ungnad*, Freyherrn zu Sonneck, aus verschiedenen Schriftstellern zusammengetragen. 9) *Beurkundete Erziehungs-Geschichte* Pfalzgrafen *Friedrichs*, als Kuhrfürsten dieses Namens des IV. Kurfürst Ludwigs VI. zu Pfalz einigen Sohns und Landes-Nachfolgers, als ein Beytrag zur Prinzen-Pädagogik des sechzehnden Jahrhunderts aus Originalien und beglaubten Handschriften. Ein interessantes Aktenstück und darinn besonders das Lectionsverzeichniſs merkwürdig. Das erste Jahr, nemlich das achte Lebens Jahr des Prinzen, sollte seyn *Annus pietatis*, deutschen *Catechismi*, und *literaturae primae*, das neunte *Annus Donati* oder *Etymologiae*, das zehnte *Annus vere Grammaticus*, im elften soll wöchentlich ein Psalm gelernt, und die *versus Mumeli, item Epistolae Ciceronis* exponirt werden; im zwölften sollte der Prinz in *graeca lingua* instituiret, und ihm täglich eine dei-

definitio Theologica vel ex Catechismo, vel ex regulis Chytraei, vel ex locis communis Dr. Philippi erkläret, und auswendig zu lernen fürgegeben werden. Im dreyzehnten „solle man, was *pietatem* „anlangt, es dem vorigen Jahr gleich halten, was „aber die Studia betreffend, soll man nunmehr zu „der *Dialectica* und *Rhetorica* greiffen, derselben „praecepta kurz und wenig fürgeben, aber weitläuftig und mit vielen exemplis erklären, darumb „auch alles, was in diesem Jahr aus dem Cicerone „und dergleichen Autoribus ihm gelesen wird, schöne *Definitiones*, *Divisiones* und *Argumentationes* „seyn sollen, oder ja solche *Epistolae* und Orationes, „darinn *Dispositio Rhetoricae* artlich und klärlich möge gezeigt werden. Sonst soll die Lateinische Sprache mit Schreiben und Reden mit Vleiss „getrieben, die Griechische aber in den Sonntags „Evangeliis gelernt werden." Im vierzehnten soll zu dem vorigen etwas von principiis astronomicis et physicis fürgegeben werden, damit junge Herren auch etwas von coelestibus corporibus und deren Operation wissen. Das funfzehnte Jahr soll *Annus ethicus*; das sechzehnte *Juridicus*, das siebzehnte *historicus* seyn!!" 10) Briefwechsel zwischen Hn. *Isaac Iselin* und einem *deutschen Staatsmann* von 1764 bis 1771. 11) Ueber das *Genie* als eine Seuche unsrer Tage von dem Vf. der Gedanken über die Staatsklugheit im 2ten Bande. 12) Auch ein Wort über den heutigen Philanthropinismus; Fragment eines unvollendeten Briefes an Hn. Geh. Hofr. *Schlosser*. Am Ende dieses Fragments wird folgende Anekdote erzählt: „Die gute und gütige Kaiserin Königin fragte mich einmal": Sage er mir, warum ist die Erziehung bey euch Protestanten besser als bey uns? Man macht, war meine Antwort, bey uns mehr Fenster in die Mauern. Ich verstehe ihn nicht, erwiederte die Monarchin, was er damit sagen will. Wir gewöhnen, replicirte ich, unsere Jugend zum *eigenen Denken*, anstatt bey der gewöhnlichen *katholischen* Erziehung nur das *Gedächtniss* beschäftigt wird. Mit Lebhaftigkeit fiel die Monarchin dagegen ein: „Das geht auf Freygeisterey hinaus, und brach kurz ab." Sie hatte nach ihren Begriffen recht. —— Zuletzt folgen Zusätze und Verbesserungen zu den vorigen drey Bänden, und einige sogenannte Kabinetsstücke. Diesem Bande hat Hr. v. Moser das Bildniss seines ehrwürdigen Vaters *Joh. Jac. Mosers* vorgesetzt, von welchem er auf den letzten Blättern mit edler Ehrfurcht und Dankbarkeit spricht.

LÜNEBURG, bey Lemke: *Neues Taschenbuch für lustige Leute von edler Denkungsart.* 1786. 358 S. (16 gr.)

Für eine niedere Klasse von Lesern möchte diese Compilation von spashaften und nicht spashaften Erzählungen erträglich seyn, welche das Abentheuerliche der eingemengten Moralisationen und die geschmacklose fehlerhafte Art des Vortrags zu bemerken keinen Sinn haben; aber *lustige* Leute von *edler* Denkungsart, wird des Sammlers ekle Schreibart bald *unlustig* machen. Die Anekdote von Boissi z. B. der aus Verdruss über seine kümmerlichen Umstände sich entschliesst, mit Frau und Kind Hungers zu sterben, glücklicher Weise aber noch durch einen Freund gerettet wird, findet man hier also eingeleitet: „Sollte es wohl möglich seyn, dass ein wahrer Gelehrter und rechtschaffner Mann in solche Dürftigkeit und durch dieselbe in solche Verzweiflung gerathen könnte, sich selbst das Leben zu nehmen? Kaum kann man es glauben, dass der Unglaube bey solchen Leuten so stark werden könnte. Und dennoch haben wir u. s. w." S. 219. „Nur darauf kam es noch an, was man für eine Todesart wählen sollte und darüber besprachen sich die verzweifelten Eltern mit kaltem Blute. Endlich fiel die Wahl auf den martervollsten nemlich zu Tode zu hungern. Dis *sollte* eine *natürliche* Folge ihres Zustandes *abgeben*, weil sie nicht Herz genug hatten, selbst Hand an sich zu legen. Sie fassten also den Entschluss sich sämmtlich in ihr Zimmer zu verschliessen, und den Befreyer ihres Elendes *unter der grimmigen Gestalt* des Hungers zu erwarten." Es erscheint ein Freund. „Auch diesem, fährt unser Mann fort, hatte er seine Noth nicht geklaget; aber *auch er war es*, der in den ersten Tagen vergeblich an sein Haus geklopfet hatte. *Jedoch* es erregte in ihm ein Nachdenken; *ja* er empfand einen *geheimen* Trieb hinter die Wahrheit zu kommen. Er begab sich also vom neuen zu des Boissi Hause. Entweder merkte er einiges Geräusch, oder eine *eigne Bewegung* des Herzens, oder ein *geschöpfter Argwohn trieb ihn dahin*, die Thüre aufzubrechen, da er keine Antwort erhielt. Es war nun der dritte Tag, da Boissy *gar nichts*, und *vorher wohl eine lange Zeit* sehr wenig gegessen hatte." — Ist das nicht abscheulich? Sollte einer sich unterfangen eine Zeile drucken zu lassen, der, um nur beym letzten stehen zu bleiben, nicht merkt, dass es wahrer Unsinn ist also zu construiren: Es war nun der *dritte* Tag, da Boissy — *vorher* wohl eine *lange Zeit*, (also vor sechs sieben Tagen) wenig gegessen hatte!

---

## KURZE NACHRICHTEN.

TODESFALL. Den 19ten May starb der Kön. englische Kapellmeister, Hr. *John Stanley esq.*, im 60sten Jahr seines Alters.

NEUE KUPFERSTICHE. *Paris: Figures des Fables de la Fontaine*, gravées par Simon et Coiny, d'après les dessins du Sr. *Vivier*, Peintre de S. A. S. Mgr. le Duc de Bourbon, 14me Livraison.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Sonnabends, den 24ten Junius 1786.

## GESCHICHTE.

Dresden, bey Gerlach: *Anmerkungen über Nieupoorts Handbuch der römischen Alterthümer* von M. *Christoph Johann Gottfried Haymann* der Annenschule zu Dresden Rector. 1786. 227 S. 8. (14 gr.)

Herr M. Haymann zeigt in diesen Anmerkungen, davon er schon einige Proben in Programmen gegeben hatte, eine gute Bekanntschaft mit den Quellen der römischen Alterthümer sowohl als neuen Hülfsmitteln. Sie beziehn sich auf die Berlinische Ausgabe des Nieupoort von 1767. und enthalten Berichtigungen, Zusätze, und Verweisungen, auf einzelne Schriften oder Stellen in Büchern, wo der Studirende weiter nachlesen kann. Z. B. bey S. 279. wird unter andern folgende Note bey den Worten *Sed alias*] hinzugesetzt: „Es ist aber der natürliche und bürgerliche Tag zu unterscheiden. Dieser geht von Mitternacht bis wieder zu Mitternacht; jener aber währte vom Aufgange der Sonne bis zu ihrem Untergange. *Censorin. de die nat.* c. 23. Die Römer theilten ihn in zweymal zwölf *gleiche* Stunden des Tages und der Nacht; [dis hätte richtiger so ausgedrückt werden sollen: die Römer theilten ihn in zwölf Tagesstunden und zwölf Nachtstunden ab]. Eigentlich aber waren sich diese Stunden nicht gleich, sondern an einem Tage kürzer als an dem andern. Nur an den aequinoctiis waren sie gleich. Virg. Ge. 1, 208. Daher konnten die Römer auch keine Sonnenuhren haben. Die solaria, die bey den Alten vorkommen, zeigten blos die aequinoctia und Jahreszeiten an, und dienten zugleich den Mittag zu bemerken. Die Römer hatten Wasseruhren. Anfänglich stand eine solche Uhr blos auf dem Markte unter einem Dache, Plin. H. N. 7, 60. und man schickte hin, und liess nachsehn, um welche Zeit es sey Suet. Domit. 16. Hernachmals kamen dergleichen an den Häusern auf. Suet. Claud. 10. Ner. 16. welche *Maeniana* hiessen. Augustus liess eine solche verfertigen, worinn ein Obeliscus den Zeiger vorstellte. Von den *solariis* siehe die zweyte Abhandlung in Ernesti opusc. philol. [Hier hätte aber hauptsächlich Hrn. Rect. Martini's weit ausführlichere und gründlichere Abhandlung angeführt werden sollen.] Hier wird auch bemerkt, dass man solche Uhren nicht clepsydras genannt findet, ob sie gleich ihrer Natur nach so heissen könnten. Durch diese wurden auch den Soldaten die vigiliae bekannt gemacht. Veget. 3. 8." Der Verf. beschreibt nun noch in zehn Zeilen die *solaria;* doch kann sich ohne Zeichnung niemand aus einer wörtlichen Beschreibung derselben einen deutlichen Begriff machen. — Ob nun wohl durch solche einzelne Erläuterungen der Wunsch einmal ein nach dem Heynischen Plane verfasstes und überall die Zeiten gehörig unterscheidendes Lehrbuch der römischen Alterthümer zu erhalten, nicht erfüllt wird, so ist doch jedem Besitzer des Nieupoort dieser nützliche Anhang sehr zu empfehlen.

## SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Wien, bey Gräffer: *Freymaurergedichte* von *Blumauer.* 1786. 8. (10 gr.)

Den Anfang macht das *Gebet eines Freymaurers,* welches gewissermasen als ein Seitenstück zu dem *Gebet eines nach Wahrheit ringenden Katholiken* anzusehn ist, und ob es zwar diesem den Vorzug lassen muss, dennoch auch gar trefliche Stellen hat. Man höre den Eingang:

O du, dessen Weisheit diesen weiten
Weltenkreis aus Nichts hervorgebracht,
Dessen Stärke ihn für Ewigkeiten,
Dessen Liebe ihn so schön gemacht!

Du den aller Erdenvölker Zungen
Tausendfach verschieden stets genannt,
Den jedoch bey seinen Huldigungen
Nie ein Volk auf Erden ganz verkannt;

Wesen das nicht Zeit noch Raum umschränken,
Das nie enden wird und nie begann;
Das ich nicht in seiner Grösse denken
Nur in seiner Güte lieben kann.

Welchen Namen soll ein Mensch dir geben
Der dich nicht begreifet, — ahndet nur!
Urkraft, Schöpfer, oder Geist und Leben
Oder Eins und Alles der Natur?

Doch wie soll ein Wort dich fassen können
Den kein menschlicher Gedanke misst?
Kein Geschöpf auf Erden kann dich nennen
Du nur weisst allein es, wer du bist.

Und nun der Schluss der Ode, gedankenvoll, freymüthig, partheylos und edel:

Viele wagten's, Wesen zu bezwingen
Die ihr blödes Auge gar nicht kennt,
Und die weite Kluft zu überspringen
Die den Menschen von den Geistern trennt.

O lass nie den Standort mich vergessen
Wo du mich als Menschen stelltest hin
Und lass nie mit einer Welt mich messen
Deren Glied ich nicht geworden bin.

Denn wie kann ich glauben Herr! mir wäre
Eine Welt von Geistern unterthan,
Da ich kaum den meinen in die Sphäre
Meiner Lebenspflichten bannen kann!

Lass auch nie als dein Geschöpf mich wähnen,
Als besäss ich deine Schöpfungskraft
Die aus Erde, Bley und Eisenspänen
Nach Belieben Klumpen Gold's sich schafft.

O es gäbe Gold genug hienieden
Alle Menschen zu befriedigen
Läge nicht was Tausenden beschieden
Oft im Kasten eines Einzigen.

Tausend Arme darben für den Reichen
Tausend hungern, dass sich einer nährt;
Und das all durch Wohlthun auszugleichen
Diese Kunst ist eines Maurers werth.

Aber, Herr, wenn unser Bau den Stempel
Allgemeinen Wohlthuns je verliert,
Wenn ein Vatikan aus unserm Tempel
Und aus unserm Schmuck ein Mönchskleid wird;

Wenn wir jemals einen Stein behauen
Den nur Eigennutz zusammenhält;
Wenn auf das Gebäude das wir bauen
Auch nur eine Menschenthräne fällt;

O so hemme unsern Bau, verbreite
Schnell Verwirrung über unsern Sinn,
Lass uns unbelohnt, beschämt, noch heute
Weg vom Baue diese Babels ziehn.

Aber wenn wir nur auf deiner Güte
Weisen Plan bey unsrer Arbeit schaun
Wenn wir jedem Müden eine Hütte
Und der Tugend eine Freystatt baun,

Wenn wir uns bestreben hier auf Erden
Dass der Weg durch's Leben ebener
Minder mühsam seine Pfade werden
Und der scharfen' Steine weniger

Wenn wir nur der Menschheit Wohl zu gründen
Uns bemühn nach deinem weisen Plan
Und den Lohn dafür nur darinn finden
Dass wir Gutes in der Welt gethan,

O so gieb Allvater, unserm Bunde
Gib ihm Wachsthum, Segen und Gedeihn
Lass uns hier auf diesem Erdenrunde
Stets die Engel deiner Menschheit seyn.

Der in diesem Gebete wehende philosophische Geist athmet auch in andern dieser Gedichte z. B. in dem folgenden an die Weisheit. Hingegen findet man in den meisten Liedern, besonders in denen *auf* und *an* die *Schwestern*, die Laune des Vf. der travestirten Aeneide wieder, z. B. in dem Versöhnungsliede. Erst werden so manche allgemeine Verdienste des schönen Geschlechts gepriesen, in einem Tone, den folgende Strophe schon kenntlich macht:

Ihr waret schon im Paradies
So klug durch einen Apfelbiss
Das Sterben einzuführen
Damit's an Wechsel nicht gebricht
Und wir am Ewigleben nicht
Zu Tod uns ennüyiren.

Dann aber wird das Gute, was der Maurerey durch das Frauenzimmer widerfährt, erhoben.

Euch danken wir es, Schwesterchen;
Dass wir die meisten Suchenden
Schon vorbereitet finden:
Ihr lehret sie Verschwiegenheit,
Geduld und Unterwürfigkeit,
Ihr lehret sie erblinden.

Bey euch gewöhnet ohne Müh
Der junge Maurerzögling früh
Im Finsteren zu sitzen:
Ihr gebt ihm auch wohl gar den Muth,
Um einen Blick von euch sein Blut
Im Zweykampf zu verspritzen.

Ihr lehret auch den Suchenden
Als Maurer reisen, lehrt ihn gehn
Auf Wegen, gleich dem Glase:
Ihr thut hierinn noch mehr als wir:
Wir führ'n ihn an der Hand — und ihr —
Ihr führt ihn bey der Nase.

Durch euch hat unsre Bruderschaft
An Wachsthum, Grösse und an Kraft
So mächtig zugenommen;
Die Künste, die der Maurer liebt,

Die

Die Tugendregeln, die er übt,
Hat er von euch bekommen.

Der Wind, den ihr mit eurer Pracht
Aus unserm Gold und Silber macht,
Ist Anlass uns gewesen,
Dass wir uns auch der theuern Kunst
Ergaben, unser Gold in Dunst
Hermetisch aufzulösen.

Ihr, Schwestern, lehrtet uns zugleich
Die Kunst, den Teufel, der in euch
Als Weibern steckt, zu bannen;
Und überzeugtet uns anbey,
Dass es vergebne Mühe sey,
Ihn je zu übermannen.

Nur ihr erfüllt den Maurer früh
Mit Weisheit und Philosophie
Vom Fuss bis auf zum Scheitel,
Von euch belehrt, rief frühe schon
Der Urgrossmeister Salomon:
Wie ist doch alles eitel!

Ihr, Schwestern, wart die ersten dran,
Der Güter Ungleichheit, die man
Auf Erden sieht, zu heilen:
Ihr fanget bey euch selber an,
Und lehret jeden Ehemann
Sein Gut mit andern theilen.

Und, Schwestern, wäre nicht zugleich
Der Männer Menschenlieb' an euch
So sichtbar oft zu schauen,
Wie könnten wir als Maurer nun
Den armen Waisen Gutes thun,
Und Findelhäuser bauen? —

Eine Menge schalkhafter Anspielungen und Amphibolieen machen diese Lieder anziehend, die übrigens nicht alle von gleichem Werthe sind. Kleine Nachläsigkeiten finden sich hie und da in der Versification, besonders in den Reimen, die wenn man blos mit dem Gefühle des Liebhabers, und nicht mit den Augen des Kritikers liefet, bey so viel erheblicheren Schönheiten ganz unbemerkt bleiben.

## PHILOLOGIE.

London, bey Lowndes: *The Satires of Juvenal translated into English Verse, with a correct copy of the original Latin on the opposite page; cleared of all the most exceptionable passages, and illustrated with marginal notes from the best commentators. Also Dr. Brewster's Persius with the Original on the opposite page and notes from Casaubon to illustrate the design and method as well as the sense of his several Satires. In Two Volumes. By E. Owen* M. A. Rector of Warrington, and master of the free School in that Town. 1785. Vol. I 251 S. Vol. II. 260 S. 8.

Schon aus dem Titel sieht man, dass der Text des Juvenal hier stellenweise verkürzt geliefert wird. Die Uebersetzung hat bey dem Zwange des Reims, dem sich der Vf. unterworfen hat, viel Verdienst. Z. B. die Stelle Sat. III.:

*Quid Romae faciam? Mentiri nescio: librum*
*Si malus est nequeo laudare et poscere: motus*
*Astrorum ignoro: funus promittere patris*
*Nec volo nec possum, ranarum viscera nunquam*
*Inspexi: ferre ad nuptam, quae mittit adulter,*
*Quae mandat, norint alii, me nemo ministro*
*Fur erit, atque ideo nulli comes exeo, tanquam*
*Mancus et extinctae corpus non utile dextrae.*

übersetzt Hr. Owen folgendermassen:

What shall I do at Rome? I want the art
To speak a language foreign to my heart,
* I cannot praise, nor ask, with fawning smile
To read a volume, which I know is vile;
I cannot read the stars: no father's knell
To graceless sons will I nor can foretell,
Pois'ning's no trade of mine; I can't convey
Lewd cards or gifts a matron to betray!
Do this, who can; no villain shall entice
These hands to be the ministers of vice.
Hence as unfit for all a patron's ends
Lonesome I go, own'd by no potent friends.
Nay, a mere off-cast like a dead right hand
Now grown a load I'm sever'd from the land.

Da wir oben (A. L. Z. Nro. 103) einige Stellen aus Hn. Abels Uebersetzung angeführt haben, so wollen wir ein Paar davon auch nach Hrn. Owens Uebersetzung hersetzen, und den Lesern die Vergleichung überlassen, welche, wenn wir uns nicht sehr irren, zum Vortheil des Engländers ausfallen dürfte.

*Juvenal. Sat. V. 1. sqq.*

If, lost to honour, and perversely wrong
You still will think, as you have thought too long
That 'tis the highest bliss a man can feel
To hang on lordly patrons for a meal,
If you can tamely bear that pride and scorn
Which Galba and Sarmentus had not born
At Caesar's princely board; — I should be loath
To take your solemn evidence on oath.
Hunger, a frugal thing, is cheaply fed:
Or grant, you wanted necessary bread,
Is there no beggar's stard which you can get?
No piece of mat, tho scarce a fence from wet?
Prize you a contumelious treat so much?
Where you must hunger, yet not dare so touch?

Spirit would rather beg; and shivring dine
On crusts of bread the very dogs decline!

Hr. Owen versteht zwar die Stelle:

*Quamvis jurato metuam tibi credere testi*

im ganzen richtiger, als unser Landsmann Hr. Abel; doch irrt er sich darinn, dass er hier eine Anspielung auf den Vorzug freyer Leute vor den Sclaven in Absicht des Vermögens, Zeugnisse abzulegen sucht. Er giebt folgende Paraphrase des Textes: *If you are not ashamed of your vile dependence, you discover such a servile disposition, that like slaves your oath should not be accepted at testimony in any matter; you have so much of the slave in you, that you should not have a free-man's privilege.*" Der Sinn ist aber schlechtweg kein andrer als: ich werde deinen Worten nicht glauben, und wenn du auch einen körperlichen Eid darauf schwörst. Im zehnten Verse hat Hr. Owen des Henninius Lesart *quin possis?* statt der unmetrischen *cum possis* aufgenommen.

*Sat. XIV. 31.*

Parental sins (for nature aids the deed)
Corrupt young minds with swift and certain speed
Th' examples speak with majesty and draw
Frail ductile youth with all the force of law.
Some youths, indeed, form'd of superior clay
Heav'n's fav'rites take perhaps the better way.
Shock'd at the hideous deeds — but most will tread
The wicked footsteps where the parents led.
They take like following wheels, the track that's wore
And levell'd by the wheels that went before.
Abstain from sin: enough, this one restraint
Lest imitative children catch the taint;
Mortals with fatal speed to mischief run:
The soonest learn the deeds they ought to shun.
All climes and states with Catilines abound,
A Brutus or a Cato's rarely found.

Diese Beyspiele beweisen, dass der Uebersetzer ungleich weniger von der Kürze und Energie des Originals aufgeopfert hat, als gewöhnlicher Weise bey versificirten Uebersetzungen und zumahl bey gereimten, geschieht.

---

# KURZE NACHRICHTEN.

ANKÜNDIGUNG. Die Herren Landsyndicus *Jacobi* und Protosyndicus *Kraut* kündigen eine Quartalschrift unter dem Titel: *Annalen der Braunschweig-Lüneburgischen Churlande* an. Sie wird enthalten: I. Alles was den gegenwärtigen physikalischen, politischen, ökonomischen, literarischen und selbst moralischen Zustand der Braunschweig-Luneburgischen Churlande betrift. Hieher gehören *a)* Topographien sowohl von Städten als einzelnen Landes-Districten, Nachrichten von mancherley Naturproducten und Natur-Seltenheiten, Gebäuden, Kunstwerken. Geographische Erörterungen. Merkwürdige Naturbegebenheiten. Beobachtungen über Epidemien. *b)* Kurze Anzeigen von neuen oder allgemeinen Specialverordnungen, Statuten, gerichtlichen gemeinen Bescheiden, Policeyverfügungen. *c)* Merkwürdige Urtheile sowohl bey dem höchsten Tribunal als andern Gerichten, Auszüge aus interessanten Criminalacten. Uebersicht der in einem Jahre erkannten Criminalstrafen. Anzahl der in den Karren und Zuchthäusern befindlichen Verbrecher, Anzahl entstandener Concurse, geschehener Ehescheidungen. *d)* Bekanntmachung neuer öffentlicher oder Privatanstalten. Nachricht von dergleichen schon vorhandenen Anstalten, deren Verbesserung, Aufhebung, Verwaltung. *e)* Nachrichten von Veränderung der Besitzer adelicher Güter und merkwürdiger Grundstücke, Beförderungen, neuen Handlungshäusern, veränderter Firma, Niederlassung neuer Artisten und Nachrichten von schon vorhandenen geschickten Künstlern und Handwerkern. *f)* Absterben und Heyrathen der Bediente, des Adels, der Gelehrten, und der grossen Kaufleute. *g)* Nachrichten von Fruchtpreisen wie auch anderen einheimischen Producten, Manufactur- und Lebens-Artikeln, von den (insonderheit an den Grenzen) coursirenden Münzen. Vom Transito-Zug gewisser Waaren, die in hiesigen Landen producirt werden können. Mancherley politische Berechnungen. *h)* Gemachte Verbesserungen in der Stadt- und Landökonomie. Neue Erfindungen. *i)* Einländische Literatur. Uebersicht der in einem Jahre im Lande herausgekommenen Bücher, der darinn lebenden Schriftsteller. Nachrichten von Schulen, von Privat-Educations-Anstalten, öffentlichen oder grossen Privat-Bibliotheken, Kupfer-, Gemählde-, Antiken-, Naturalien-Sammlungen, vaterländischen Alterthümern. *k)* Erhebliche Unglücksfälle. Edle Handlungen. Charakteristische Züge. Gebräuche, Sitten, merkwürdige Moden. Bekannte gesellschaftliche Zusammenkünfte in den verschiedenen Städten. *l)* Biographien merkwürdiger Personen. *m)* Aufklärung, Vorurtheile, Misbräuche, Berichtigungen, Vorschläge. II. Aeltere Volksgeschichte, in so ferne sie den Staat und die Menschheit durch ihren Einfluss auf die heutige Verfassung, durch Aufklärung, deren Entstehungsart, durch Parallele mit derselben, oder sonst interessirt. Das erste Stück soll spätstens Neujahr 1787 erscheinen, und der Preis nächstens bekannt gemacht werden.

---

TODESFALL. Den 11ten Junius starb zu *Dijon* Hr. *Hugues Maret, Docteur en Medecine de la Faculté de Montpellier, Membre du College de Medicine de Dijon, Censeur Royal, Associé-Regnicole de la Société Royale de Médecine, Médecin du Roi et de la Généralité de Bourgogne pour les Epidémies, Medecin des Etats, Inspecteur des Eaux Minerales, associé Honoraire du College Royal de Médecine de Nancy, Secrétaire perpétuel de l'Academie des Sciences, Arts et Belles Lettres de Dijon, l'un des Professeurs du Cours de Chymie, Professeur de Matière Médicale, Correspondant de l'Academie Royale des Sciences de Paris, Membre des Académies et Sociétés Littéraires de Clermont-Terrand, Bordeaux, Caen, Besançon, Lyon, Chalons-sur-Marne, et Nismes, des Sociétés Patriotiques de Hesse-Hombourg et de Stockholm, de la Société Electorale-Palatine-Météorologique de Mannheim, de celles des Antiquités de Cassel, et d'Emulation de Bourg-en Bresse*, im 59sten Jahr seines Alters. Er hatte sich seinen Tod bey der Aufsicht über eine Epidemie in Bourgogne, durch zu grosse Vernachlässigung seiner selbst zugezogen.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Montags, den 26ten Junius 1786.

## GOTTESGELAHRTHEIT.

Leipzig, bey Schwickert: *Christliche Kirchengeschichte von Joh. Matthias Schröckh. Zehnter Theil.* 1785. 543 S. in 8. (1 Rthl. 6 gr.)

Dieser Band betrift noch den Zeitraum von 363 bis 430, und fängt die Geschichte der besondern Religionsstreitigkeiten in dieser Periode an, nachdem sich der Vf. den Weg dazu am Schlusse des vorigen Theils durch Bemerkungen über Religionsstreitigkeiten und über die Geschichte derselben überhaupt, gebahnt hatte. Um jedoch nicht ganze und mehrere Bände bloss mit der Erzählung solcher unseligen Zänkereyen zu füllen, welches den Leser leicht ermüden könnte, verbindet er damit das Leben der berühmtesten Lehrer, welche einen vorzüglichen Antheil an dem Streit genommen haben, und hat dadurch Veranlassung, von vielen merkwürdigen Schriften, Meynungen, Lehrarten, kirchlichen Gebräuchen, Methoden zu predigen, die Bibel zu erklären, u. d. gl. zugleich Nachricht zu geben; eine Einrichtung, wofür die Leser ihm gewiss danken werden. Sehr schicklich fängt er diesen Band mit einer Erzählung von dem *Leben und Schriften des Epiphanius* an. S. 1 — 107. Denn einer Seits schrieb dieser Mann das Hauptwerk in der alten Kirche über die Ketzergeschichte und Ketzerwiderlegung, und an der von ihm befolgten Methode hat man das Muster vor Augen, nach welchem die christlichen Lehrer dieser Zeit mit den Irrgläubigen stritten, so wie sich an ihm auch fast alles beysammen findet, was ihre Polemik am Ausgange des vierten Jahrhunderts Gutes und Schlimmes an sich hatte; und in so fern hängt dieser Abschnitt mit dem vorhergegangenen zusammen. Gerade mit dieser Rücksicht hat auch H. S. die ausführlichen Auszüge aus dem Ankoratus sowohl als aus dem Panarium dieses unmethodischen, wortreichen, sich oft wiederhohlenden, seichten, nicht einmal immer zuverlässigen, mit Unverstand eifernden Schwätzers gemacht, von dem man wenigstens bey seiner für damalige Zeit ungewöhnlichen Sprachkenntniss etwas bessere Exegese hätte erwarten sollen. Anderer Seits nahm Epiphanius an den Origenianischen Streitigkeiten einen solchen Antheil, der ihre entscheidende Wendung stark beförderte. Und in dieser Rücksicht ist dieser Abschnitt eine gute Vorbereitung zu dem folgenden, in welchem S. 108 — 266. eben diese *Streitigkeiten über die Lehrsätze des Origenes* bis zum Tode des Chrysostomus erzählt, und in dieselben Nachrichten von dem Leben und den Schriften des Bischof Johannes von Jerusalem, des Rufinus und des Wüterichs Theophilus von Alexandrien eingeschaltet werden. Es ist schwer, von so einer ärgerlichen Zänkerey zu schreiben, ohne seinen Unwillen merklich werden zu lassen. Gleichwohl hat der Vf. auch hier seine gewöhnliche historische Kaltblütigkeit und Mässigung glücklich beybehalten, und dennoch die Leser in Stand gesetzt, über beyde Parteyen und besonders über die Ränke und über das leidenschaftliche durchaus unchristliche Betragen des Epiphanius, Hieronymus und Theophilus ein wahres und unparteyisches Urtheil zu fällen, und dem Origenes, Rufin, Johann von Jerusalem, Chrysostomus und andern angefeindeten Verehrern des Origenianischen Namens, ihrer gethanen Fehltritte ungeachtet, Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen. Sehr gegründet ist die Bemerkung des Vf., dass diese Streithändel für die Kirche, besonders für das Wachsthum der Christen an Einsichten und Klugheit in Religionsangelegenheiten von keinem Nutzen gewesen seyn; dass vielmehr der Ausgang alles in einen schlimmern Zustand, als es gewesen war, versetzt habe; dass keine einzige neue Wahrheit entdeckt, keine verdunkelte ans Licht gezogen, kein herrschendes Vorurtheil mit glücklichem Erfolg bestritten, wohl aber diejenigen, welche so gemeinnützliche Versuche ferner hätten anstellen wollen, abgeschreckt worden seyn, wovon die Wirkungen sich erst in der folgenden Zeit völlig entwickelten; dass inzwischen diese ungestümen Zänkereyen den Geist des Zeitalters, besonders in Erörterung theologischer Streitfragen, in der Fertigkeit kirchliche Parteyen zu stiften, anzuführen oder zu bekämpfen, in der furchtbaren Macht Unwissenheit und Ausartung der Mönche, und in dem schwachen Betragen der kaiserlichen Regierung bey innerlichen Zerrüttungen, zu welchen die Religion den Vorwand hergeben musste, von solchen Seiten enthüllen, auf welchen man ihn lieber nicht zu kennen wünschte.

Es folgt S. 267-532 *das Leben und die Schriften des Johannes Chrysostomus.* Den Uebergang vom

vom vorigen Abschnitt zu diesem macht der Verf. durch folgende treffende Bemerkung: „Nach der Geschichte dieser unglücklichen Streitigkeiten, kann das Leben und Beyspiel eines Mannes wie Chrysostomus war, eine wirkliche Erhohlung für die Leser heissen. Dass er eben bey Gelegenheit von Händeln, welche seine letzten Tage so sehr verbittert haben, auftritt; er, der es verdiente, nur nach seiner edlern Geschäftigkeit abgebildet zu werden, ist ein Vorwurf gegen seine Zeitgenossen, nicht gegen ihn. Epiphanius und Chrysostomus, beyde so bald nach einander, beyde einander so unähnlich; in der Mitte zwischen ihnen Origenes, den jener verketzerte, und dieser weislich nützte; dieses ist ein Schauspiel, das zwar nur durch die natürliche Ordnung der Geschichte in diesem Bande hervorgebracht wird, das aber doch eine lebhafte Wirkung thun dürfte." Der Vf. giebt nicht nur hinlängliche Nachrichten von den Lebensumständen dieses merkwürdigen Mannes, sondern läst sich auch vornemlich auf eine genaue Anzeige und Beurtheilung seiner vorzüglichern Schriften ein. Das Werk des Chrysost. vom Priesterthum, welches hier sehr ausführlich epitomirt worden ist, hat nach Hrn. Schröckhs richtigem Urtheil bey allen seinen Vorzügen doch auch seine Fehler, von welchen einer der wichtigsten selbst in der Grundlage desselben, nämlich darin steckt, dass Chrys. von dem Begriffe eines Priesterthums und Priesters ausgieng. Aus den 12 Predigten gegen die Anomöer und den 21 bey Gelegenheit eines Tumults zu Antiochien, wobey man sich an den Bildsäulen des Kaisers vergriffen hatte, gehaltenen Reden findet man hier lehrreiche Auszüge. Besonders werden auch die Homilieen über die Bibel, sowohl die, welche ganze Bücher derselben, als auch diejenigen, welche einzelne Stellen und Geschichten betreffen, unparteyisch charakterisirt. Den Predigten des Chrysost. über moralische Gegenstände legt der Vf. einen grossen Werth bey, und macht die Bemerkung, dass die Moral dieses Kirchenvaters von den damals schon herrschenden Mönchsideen und Grillen der Asketen, von welchen auch er nicht frey war, im Ganzen genommen doch weniger gelitten habe, als das Gebäude der Sittenlehre mancher andern Lehrer seiner Zeit. Chrysost. sey ungeachtet der Fehler die er begangen habe, unter allen Sittenlehrern der alten Kirche, welche diese Person im öffentlichen Religionsunterrichte mit Würde und Nutzen vorgestellt haben, derjenige, von dem man am meisten lernen könne. Besonders könnten diejenigen, welche gegen gehäufte moralische Predigten aus gut gemeinten Besorgnissen für die Rechtglaubigkeit so sehr eingenommen sind, durch die Betrachtung des glücklichen Eifers, mit welchem Chrysost. die Moral so vorzüglich und unermüdet gepredigt hat, jene Abneigung vielleicht am ersten vermindern, zumal, wenn sie sähen, dass dieser Mann, der in einem Zeitalter lebte, wo dogmatische und sogar polemische Predigten für ausserordentlich nothwendig gehalten wurden, die er auch selbst nicht ganz unterliess, dennoch zu jeder Zeit und bey jeder Veranlassung der Moral, mit der Schrifterklärung vereinigt, den ersten Platz eingeräumt habe. Ueberhaupt fällt das Urtheil des Vf. über Chrysostomi Art zu predigen, sehr vortheilhaft für den alten Kirchenlehrer aus; ist aber gerecht. — Dass man von dem so berühmt gewordenen Brief an den Cäsarius die nöthigen Nachrichten hier finde, versteht sich von selbst. Aber das verdient noch angezeigt zu werden, dass auch von andern berühmten Lehrern und merkwürdigen Gebräuchen der Christen gelegentlich einige Nachrichten der Abhandlung über den Chrysost. beyläufig eingestreuet sind. z. E. S. 270 vom Diodor von Tarsus, dessen Schüler Chysost. war, S. 347 von der Gewohnheit, dem Prediger während seiner Rede lauten Beyfall öffentlich zuzurufen und ihm zu applaudiren, S. 380 von der Einführung des Weihnachtfestes, S. 461 vom Ursprung der Liturgien.

## *VERMISCHTE SCHRIFTEN.*

BERLIN, bey Unger: *Mercier's Nachtmütze.* Dritter Band. 1786. (18 gr.)

Die Uebersetzung hat sich mit diesem Bande merklich gebessert, es sey nun dass wirklich, wie von dem Verleger versichert wird, ein andrer Uebersetzer die Arbeit übernommen, oder der vorhergehende mehr Fleiss darauf verwendet hat. Sie ist nunmehr so beschaffen, dass man damit zufrieden seyn kann, ob sie wohl noch immer um ein gut Theil weniger steif seyn könnte. Man urtheile aus folgendem Aufsatze über *Shakespear*, der aus mehr als einer Ursache Aufmerksamkeit verdienet.

„Die Natur, die unserer Systeme, unsrer Dichtkunst, unsrer grossen Bände voll Abhandlungen spottet, findet nach ihrer ungebundnen Phantasie für gut, mitten in einem rohen oder halb barbarischen Jahrhundert, ein hervorstechendes Genie zu bilden: sie trotzt den Gesetzen des Clima's, welche berühmte Kritiker ihr vorgeschrieben haben; sie bringt einen feurigen Geist unter einem Himmelsstrich hervor, der nicht ganz so wie der in Griechenland ist: sie läuterte die Einsichten eines einzelnen Menschen, verhältnissmässig gegen seine unaufgeklärteren Landsleute: sie verbirgt uns ihr Geheimniss, und macht sich ein Vergnügen daraus, unsre Discours, und die Aussprüche unsrer Akademien in Verlegenheit zu setzen,

So einer war Shakespear, dieses wirkliche Original Genie, der weder das Griechische, noch irgend ein andres bekanntes Theater nachahmte, aber den Abgang der Kunst, durch die treuste Nachahmung der Natur, reichlich ersetzte: seine Schildrungen sind so ungemein wahr, dass es beinah nicht möglich ist, dies nicht einzusehen und zu fühlen, wofern man sie etwas weniges studiert: bey diesem Dichter findet man nicht die Kunst begleitet von der erkünstelten Grazie, dem gesuchten Putz, der

Poli-

Politur und dem Geschmack, den die ausgearteten Nationen so sehr lieben, und sich einbilden, verschönern und schaffen sei das nemliche; er hat jene majestätische Proportionen gezeichnet, die Jahrhunderte hindurch leben werden, und die, da sie aus den kühnsten Zügen der Leidenschaften genommen sind, ein so kraftvolles Gepräge haben, dass sie unsere sinnreiche Schwächlichkeit ganz gigantisch finden muss.

Seit zweihundert Jahr wird Shakespear von einer aufgeklärten und gefühlvollen Nation vergöttert: das Volk, das sonst allerwegen, so zu sagen, mit den Werken seiner Dichter unbekannt ist, drängt sich haufenweise zu diesen theatralischen Stücken, welche ihm zu weinen und zu lachen machen; sein Enthusiasmus kühlt sich nicht ab.

Indes aber Shakespear diesen täglichen Beifall erhielt, den kein Andrer noch in dem Gegengewicht hielt, und man in England nicht müde wurde, diese Menge Gemälde zu bewundern, die den Menschen mit der grösten Wahrheit und Richtigkeit, in allen Ständen, Lagen und Verhältnissen darstellen; machte ihn Voltair in Frankreich lächerlich, und nannte ihn einen *berauschten Wilden*, aus dem durch eine vorübergehende Aufgährung einige glückliche Züge abgebrauset wären. Die Schüler des französischen Dichters, als elende Nachkläffer dieses beschimpfenden Urtheils, stellten ihn, ohne selbst gar zu ermunternd zu seyn, unter dem traurigen Bild eines Kirchhofbewohners vor, der in der Hand einen Todtenkopf hielt, mit welchem er Vergnügen fände sich zu unterhalten: diese groteske Uebertreibung war ein treflicher Vorwand für die schönen Geister; denn sie vertrug sich gar zu schön mit ihrer Unwissenheit in Absicht seiner Werke, und selbst der Sprache in der er sie geschrieben hat. Von jedermann beurtheilt, als ob man ihn verstände, nennte man ihn einen Schöpfer von Ungeheuer, voll Begräbnissscenen und gräslichen Dingen gepfropft; dies Urtheil wurde von dem Tribunal der französischen Lustigkeit für gültig erklärt, und so wurde der Barbar wieder zu den Ufern der Themse zurückgeschickt.

Der verkleinernde Dichter benutzte seit vierzig Jahren das Recht, der Nation zu sagen, *dies muss bewundert, jenes verschmäht werden*: den Franzosen allein, als der *einzigen Nation die Geschmack hat, kommt es zu, das was in allen vier Welttheilen gemacht wird zu beurtheilen*: er schien der unumschränkte Beherrscher des literarischen Rufes zu seyn, so sehr bestand die Meinung des Publikums darauf, ihm stets auf sein Wort zu glauben: aber der französische Schriftsteller (was sich Niemand auch nur von fern einfallen lies,) hatte einige verborgne Gründe, den Nebenbuhler, den er so häufig geplündert hatte, mit den Waffen, die ihm so geläufig waren, lächerlich zu machen: und wie man dies sehr richtig verglichen hat, er machte es wie die Räuber, die erst den Hausrath wegschleppen, und dann das Haus in Brand stecken, ihren Raub zu verhehlen.

Da war nun kein Tragödienschreiber, der nicht, seine eigne kleine Manier zu haben, nach dem Beyspiel des Meisters allerwegen ausposaunt hätte, dass nur die Franzosen allein Geschmack hätten, und nur unseren milden sanften Sitten könne die Kunst zu dramatisiren gehören: diese Trauerspiele übertrieben die abergläubische Bewundrung für Corneille und Racine aufs äusserste in der Hofnung, dass einige Funken davon auf ihre eigne Produkte herabsprühen würden, und sie gaben sogar zu verstehen, dass es einen tadelnswürdigen Anti-Patriotismus bewiese, sich denen von der Akademie festgesetzten Regeln entziehn zu wollen; das wurde beinah in allen Journalen, und hauptsächlich in dem Mercure de France festgesetzt, worinn sich ein kleiner Kunstrichter, der mit seiner Feder die Sprache verhunzte, recht nach Belieben brüstete.

Aber in der Geschichte des menschlichen Verstandes giebt es immer Zeiten, wo der Irrthum ganzer Nationen, wie der eines Individuums verschwindet: das Genie hat Gerechtsame, die darum, dass sie verkannt werden, nicht ganz und gar vernichtet sind.

Ein berühmter Uebersetzer liess den Prozess noch einmal durchsehen und entscheiden, indem er der Nation die Stücke, die Niemand noch gelesen hatte, vor Augen legte, und da sanken mit einem male, alle die kleinen lächerlichen Aussprüche der Inkonsequenz und der Eitelkeit: die Dichter der unteren Klassen waren die ersten, welche aus dem Shakespear Scenen entlehnten, die sie sonst schwerlich würden verstanden haben: auf Voltairens Aussprüche in seinen Broschüren, war der englische Dichter mit allgemeinem Hohngelächter aufgenommen worden, und die nemlichen Menschen gaben ihren lautesten Beyfall, als gewisse Versemacher ihnen einige der Stücke, die ebenfalls an den Ufern der Themse bewundert werden, auf ihr Theater brachten,

Der Uebersetzer der von den Schönheiten seines Models ganz hingerissen war, und dessen Mängel dennoch nicht verkannte, fand in den Hülfsquellen seines Talentes, Mittel die kühnen und populären Metaphern, die bey den Engländern gebräuchlich sind, in seine Sprache zu übertragen: es war in der That keine geringe Arbeit den verachtenden Stolz, unsrer Sprache zu bändigen, und sie in alle die feinen und mannichfaltigen Wendungen des Originals zu schmiegen: zu diesem langsamen und harten Kampf gehörte allerdings viel Muth. Endlich ist Shakespear ganz erschienen, und das hiess in Frankreich wirklich der dramatischen Wissenschaft einen wesentlichen Dienst leisten: die Widersacher des englischen Dichters haben selbst ihren Nutzen daraus gezogen, und die stillen Liebhaber der Wissenschaften haben mit Dank diese Meisterstücke genossen, worinn die Geschichte oft sehr gründlich vorgetragen,

gen, und die Leidenschaften des menschlichen Herzens so kraftvoll und treu dargestellt sind.

Man muss es nur bey allen gelehrten Streitigkeiten erwarten können; Voltairens Schmähungen sind gesunken, und die Machtsprüche des verstorbnen Zaubrers, der daran gewöhnt war, über den Verstand zu herrschen, sind an ihren rechten Ort gestellt: so sorgfältig er es sich hatte angelegen sein lassen, die simpelsten und erhabensten Stellen durch seine untreue Verdrehung zu entstellen, eben so viel Fleiss hat der Uebersetzer daran verwendet, alle Schönheiten seines Originals richtig zu übertragen; er verstand unsrer Sprache Dinge anzupassen, die deren gar nicht empfänglich schien, er machte sich die Schreibart des Engländers zu eigen, dies köstliche Gepräge, worinn die Seele des Schriftstellers mit lebendigen Zügen aufbewahrt wird; er schuf eine Menge neuer Wendungen, und kühner Ausdrücke, welche die Würde der Sprache erhöhen, ohne ihren Stolz zu verletzen. Diejenigen, welche sich mit der Verbesserung unsrer Sprache beschäftigen, werden mir gewiss nicht widersprechen, wenn ich versichre, dass ihr gröster Reichthum, und kraftvollste Präcision in den schönen Uebersetzungen des *Young*, *Ossian* und *Shakespear* liegen."

Was an der Uebersetzung auszusetzen ist, liegt mehr in dem ganzen Gange der Schreibart, in Gallicismen ganzer Redeverbindungen, als in einzelnen Ausdrücken. Fehler dieser Art kommen seltner vor. Z. B. S. 6. ein Kanon für eine *Kanone*. S. 7. *ich sah dieses zu;* ebend. ungeachtet einiger stolzen — Blicke, über die *mehr oder geringere Anzahl* Verbeugungen mit unterliesen S. 13. steht *Triumphirat* für *Triumph*.

# KURZE NACHRICHTEN.

Preisaufgaben. Die *ökonomisch-patriotische Gesellschaft* zu *Breslau*, setzt für das Jahr 1787 einen Preis von
15 Dukaten auf die Frage aus: *Was braucht ein gemeiner*
*Landmann zu seinem und der Seinigen Unterhalt und was*
*hat er für Mittel, solchen zu erwerben?* Die Societät
wünscht, dass man dabey auf folgende Sätze sein Augen-
merk richte: 1) Der Landmann muss bloss in dieser Qua-
lität, er sey Bauer, Gärtner, Häusler oder wie er sonst
heisse, betrachtet werden, nicht aber insofern er neben-
bey etwa eine Profession treibt. 2) Auf den Fundum
wird hier nicht Rücksicht genommen, denn dessen Nu-
tzung, so wie die Ausgaben davon, sind verschieden, und
können nur in einzelnen Fällen bestimmt werden; dahin-
gegen gehört 3) hieher, was Mann und Weib sich mit der
Hand verdienen können, wohin auch das Gespinst zu
rechnen, welches der allgemeine Verdienst und die Nah-
rung aller Landleute ist. 4) Die Nachweisung des Ver-
dienstes muss so viel als möglich bestimmt und mit Rück-
sicht auf die dazu nöthige Zeit angegeben werden. Hiebey
aber ist zu bemerken, dass die Verschiedenheit z. E. des
Tagelohns nach dem Unterschiede der Oerter und Gegen-
den hier nicht im Wege steht, da eine gewisse Gegend
bey Beantwortung der Frage angenommen und, wo die
Localumstände anders sind, die Rechnung darnach berich-
tigt werden kann. 5) Eben so müssen die Ausgaben so
genau und bestimmt nachgewiesen werden, um bey einer
von dem Resultat zu machenden Anwendung nach den
Localumständen zuzetzen oder abnehmen zu können. Die
Beantwortungen dieser Preisfrage müssen am Ende des Ja-
nuars 1787 an den beständigen Sekretär der Gesellschaft,
den Herren Obersyndicus *Börner* zu Breslau, mit dem
gewöhnlichen Verfahren postfrey eingesandt werden.

Die *Akademie zu Dijon* hat über die Aufgabe: *Déterminer par leurs propriétés respectives la différence essentielle du phlogistique et de la matiere de la chaleur*, keine einzige befriedigende Abhandlung erhalten; nur einer hatte *Scheele*, keiner aber *Black*, *Wilcke*, *Crawford*, *Lavoisier*, *de la Place*, *Kirwan* u. f. w. angeführt, also war gar auf die vornemsten bekannten Versuche und Meinungen keine Rücksicht genommen worden. Die Akademie setzt also den doppelten Preis für August 1789 nochmals auf diese Aufgabe. Die Abhandlungen müssen französisch oder lateinisch geschrieben, und postfrey an den immerwährenden Secretair der Akademie vor dem 1 April 1789 eingesandt werden.

Kleine Schriften. *Schleiz. De Medicis veterum Hebraeorum eorumque methodo sanandi morbos pauca disserit Jo. Henr. Lautenschlaeger, Theol. Candid.* 1786. 14 S. 8. Schon Adam scheint dem Hr. Verf. ein Arzt gewesen zu seyn. Ueberhaupt findet er Spuren in der heil. Schrift, aber besonders in den Rabbinen von grosser Geschicklichkeit der Juden in der Arzney, Mathematik, Chemie, u. s. w.

*Annaberg. Progr. II. Sapientiae Platonicae Flores legere instituit ex Eutyphr. M. David Christian Grimm, Rector.* 1786. 2 Bog. 4. In diesen beyden Programmen hebt der Hr. Rect. Grimm in Annaberg aus dem Platonischen Dialog, welcher Eutyphro überschrieben ist, die schönsten und auffallendesten Stellen aus, erläutert ihre Schönheiten, dringt mehr als andere Ausgeber in die platonische Manier zu schliessen ein, ist mehr Interpres der Sachen als der Worte; doch hat er auch diese nicht ganz vergessen, wo sie auf die Sachen einen Einfluss hatten, wie sie es immer haben. Erläuterungen, theils kritische, theils philologische stehen unter dem Text. Wir wünschen und hoffen, dass der Hr. R. diese gelehrte Arbeit fortsetzen wird.

Ankündigungen. Hr. D. *Joh. Ludw. Klüber* in *Erlangen* wird die sämmtlichen Dissertationen und Programmen seines verewigten Lehrers und Freundes, des unlängst zu Leipzig verstorbenen Domherrn, Oberhofgerichtsbeysitzers und Prof. D. *Johann Gottlieb Sigers*, im Verlage der Palmischen Buchhandlung in einer Sammlung unter dem Titel: *Opuscula juris academica* u. s. w. herausgeben und eine, das Leben und den Charakter des Verfassers, betreffende Nachricht beyfugen. Die Abhandlungen enthalten Materien aus dem römischen peinlichen, deutschen Privat- Kirchen- Staats- Kriegs- und Lehnrechte. Sie werden einige Bände in gr. 8., jeden ungefähr 2 Alph. stark, füllen. In der Ostermesse 1787 erscheint der erste Band. Die Subscribenten erhalten geringern, alle Käufer aber sehr billigen Preis. Man kann in allen berühmten deutschen und niederländischen Buchhandlungen bis zur künftigen Neujahrsmesse unterzeichnen.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 26ten Junius 1786.

Schreiben des Hn. Doctor *Urlspergers* zu *Augsburg* an Hn. Prof. *Schütz* als Redacteur der Alg. Lit. Zeit.

Augsburg den 23sten März 1786.

*Wohlgebohrner Herr,*
*Insonders Hochzuehrender Herr Professor!*

Es war heute als ich das Gedruckte las, so auf dem blauen Umschlage zum *Märzmonate* laufenden Jahres, in der beliebten *Alg. Lit. Zeitung* befindlich ist. — In demselbigen geben Ew. *Wohlgebohren* zum Grund Ihrer Vertheidigung gegen einen gewissen Hallischen Angrif dieses an: — *weil durch solchen eine literarische Anstalt verläumdet worden, für welche sich eine höchstachtungswürdige und respectable Anzahl von Beschützern, Beförderern, Kennern und Liebhabern der Literatur in und ausser Deutschland — es sey nun als Leser oder Verfasser interessiren.* — Ja aus nemlichen Grunde verheissen Sie sogar *zehen Louisd'ors demjenigen zu bezahlen, der im Stande seyn würde, die, benannter Zeitung gemachte harte Vorwürfe, als der Wahrheit gemäss gründlich zu beweisen.* — *Doch so, dass wenn dieses nicht erfolge — weil es nicht möglich sey: — Sie auch alsdenn auf einen förmlichen Wiederruf mit grossem Eifer dringen.*

Mein theurester Herr Professor! in der nemlichen Lage, in welcher Sie sich gegen Hn. Professor Woltär zu befinden glauben — und deshalb so handeln und schreiben, wie Sie thun: in der nemlichen befinde ich mich gegen Sie, und die A. L. Z.; — ja ich darf wohl sagen, in viel höhrem Grade. — Was Ihnen also recht ist: muss nothwendig mir billig seyn. — Nur darin will ich mich unterscheiden, dass ich — obgleich viel schärfer angegriffen — dennoch viel gelinder mich ausdrücken; — und obgleich mehr berechtiget Genugthuung zu foderen — gar keine verlangen, sondern blos diese Liebe mir von Ihnen erbitten will, gegenwärtigen nach Gestalt der Sache, so kurz als möglich verfassten Brief, entweder ganz, oder doch nach einem ausführlichen unparteyischen Auszuge, ihrer Zeitung gefälligst einzuverleiben, um nicht nur dadurch einem grossen Theil Ihrer Leser — worunter nicht wenige Gesellschafts Glieder sich befinden — einen angenehmen Dienst zu erweisen: sondern auch dieses Nützliche zu bewerkstelligen, dass gleichwie der gute Ruf und Namen, beydes der *Gesellschaft von Beförderung reiner Lehre und Gottseligkeit*, als auch mein eigner — in benannter Zeitung bereits zu verschiedenenmalen empfindlich angegriffen worden, also — bloss durch Einrückung von gegenwärtigen Briefe, der hiedurch so allgemein gemachte üble Eindruck sich hebe, und der reinesten Wahrheit dasjenige Recht wiederfahre, welches Ihr Jeder wahre Liebhaber derselben, mithin gewiss auch Ew. Wohlgebohren wünschen, als billig erkennen, und mit Vergnügen befördern werden. —

Ueberhaupt schon macht sich die Alg. Lit. Zeit. von der Gesellschaft den unrichtigsten Begrif, der nur immer gedacht werden mag. — Es ist: wahr sie hatte sich vorgesetzt nebst Gottseligkeit auch reine Lehre zu befördern; — aber wo stund dann geschrieben, dass sie dies blindlings thun wollte? — Nein, Nein! sie kann Untersuchung der Wahrheit gar wohl leiden, sie verlangt dieselbige selbst anzustellen, und freut sich demnach, wenn auch andere solches, doch mit Bescheidenheit und nach richtigen Regeln thun; ja will überhaupt nichts lehren, und nichts befördern, als wovon sie nach genungsamer Untersuchung dass es Wahrheit seye, auf das vollkommenste überzeuget ist; so dass sie auch bereitwillig ist Jedem der Grund Ihres Glaubens, doch mit offenbarer Wahrheits-Liebe freundschaftlich fodert, solchen willig zu geben. — Dann zanken und streiten will sie nicht; und an heftigen persönlichen Angriffen hat sie keinen Gefallen. — So war ihr Plan bey ihrer ersten Einrichtung, und so soll Er auch bleiben, so lange sie auf diese oder jene Art wirksam seyn wird. — Ich sage auf diese oder jene Art. — Dann nachdem es sich bey ihr nicht fügen wollte, diejenige gelehrte Anstalten zu treffen, die schlechterdings erforderlich würden gewesen seyn, wenn es mit gelehrter Untersuchung und Vertheidigung reiner Lehre in richtiger Ordnung bey Ihr hätte gehen sollen; — so hat die Gesellschaft überhaupt sich entschlossen *als Gesellschaft* aller gelehrten Untersuchung und Vertheidigung reiner Lehre sich ganz zu entziehen, *bloss mit eigner schriftmässigen Erbauung unter sich, und allgemeiner Beförderung der Gottseligkeit sich hinführo abzugeben*; und denenjenigen gelehrten Glie-

dern aus Ihr welche Luſt haben, jenes Fach nach dem erſten Plane zu bearbeiten, ſolches, und die Art und Weiſe wie es zu bewerkſtelligen, ganz zu überlaſſen; — wo dann aber erſt göttliche Vorſehung *vor das künftige zeigen muſs, ob* hierinn etwas, und *was* mit Nutzen, zu Gottes Ehre, und dem gemeinen Beſten werde geſchehen können oder nicht; — indem ſogleich anjetzo hievon gegründete Nachricht zu ertheilen nach aller Abſicht ohnmöglich ſeyn würde.

Sehen Sie, mein theureſter Herr Profeſſor, ſo und nicht anders ſieht es mit der Geſellſchaft in jenem Punkte aus, in ſo fern ſie ſich — dem Erſten Plane gemäſs — zu Beförderung reiner Lehre verbunden hatte. — Kaum glaube ich daſs dagegen *im Allgemeinen* irgend Jemand etwas wird einzuwenden verlangen; mir aber war es Vergnügen einen Zweifel in Anſehung der Geſellſchaft zu heben, bey welchem ſich doch am Ende noch Etwas hat denken, und Etwas hat antworten laſſen. —

Nun aber komme ich zu Vorwürfen, von ganz andrer Art, denen ich, um nicht zu beleidigen, lieber gar keinen Namen ertheilen will. — Die Geſellſchaft ſoll ihren Urſprung von Rom herſchreiben — unter der Leitung dieſes Hofes, ja ſo gar der ehmahligen Jeſuiten ſeyn — und im Sinne haben die proteſtantiſche Kirche — nicht nur etwa mit der Katholiſchen zu vereinigen — und am Ende katholiſch zu machen: — ſondern ganz eigentlich ſie unter die Gewalt des Papſts — da doch Katholiſche Kirche und Päpſtliche ſehr unterſchiedene Begriffe in ſich einſchlieſsen, zu bringen ſuchen- —

Man ſollte gar nicht vor möglich halten, daſs Vorwürfe dieſer Art, *wo ſo gar auch Gelegenheit auf ſie zu kommen ermangelt*, entſtehen könnten: wenn nicht die Geſchichte — zumahl die Kirchengeſchichte lehrete, daſs es möglich ſeye.

Gleich am Haupte der Kirche mit dem Erweiſse den Anfang zu machen: ſo war Jeſus erſchienen, daſs Er die Werke des Teufels zerſtöhre — und Er wurde beſchuldiget; — Er ſtehe mit dem Teufel im Bunde — ja treibe die Teufel aus durch Beelzebub den Oberſten der Teufel. — Er hatte gelehrt: Gebt dem Kayſer was des Kayſers iſt — und man klagte Ihn an: Er mache das Volk von dem Gehorſam gegen den Kayſer abwendig. — Er hatte frey öffentlich gelehrt im Tempel und in der Synagoge — und hatte nichts dem Staat und Religion nachtheiliges im Verborgenen geredet: — man that aber, als wenn Er im Verborgenen weiſs nicht was vor geheime Dinge getrieben und gelehrt hätte. — Auch die Apoſtel muſsten Ihm ähnliche Verführer und Betrüger heiſsen; — und dieſe Art von Vorwürfen gieng durch Jahrhunderte immer weiter; pflanzt ſich bis auf den heutigen Tag noch fort — und wird wohl ſchwerlich vor dem Ende der Tage ihr Ende nehmen. — Wir dürfen alſo nicht überhaupt darüber erſtaunen, es iſt zum Theil ſchon alte Sitte — Doch immer ſchlimm genug, ſo oft ſie zum Vorſchein komt. —

Fern ſey übrigens von mir, vermittelſt desjenigen was ich hier geſagt, perſönliche Angriffe im Sinne zu haben. — Bloſs *von der Art der Vorwürfe* rede ich, daſs beyde ſich wie ein Ey dem andern ähnlich ſehen: — aber was die *Herzen* betrift — will ich hoffen und glauben — daſs in beyden Fällen die äuſserſte Verſchiedenheit ſtatt finde — mithin in Anſehung der Geſellſchaft bloſs *zufällige Unrichtigkeit der Vorſtellung vom Ganzen* — und alsdenn immer weiter erhöhtes und verſtärktes Vorurtheil — der einige Grund ſeyen. —

Die Geſellſchaft war *eigentlich errichtet ſich mit Exempel, Lehre, und thätigen Bemühungen demjenigen auf ſchriftmäſſige Weiſe zu widerſetzen, was mit dem Grunde der von Chriſto und den Apoſteln gepredigten Lehre nicht beſtehen kan; ja ſolchen wohl gar niederzureiſsen, in unſern Tagen ſo ſehr häufig bemühet iſt.* — Und ſie wird beſchuldiget im Sinne zu haben, die Menſchen vom Gehorſam gegen Chriſtum und ſein lauteres Evangelium ab, — und unter den Gehorſam des Papſtes bringen zu wollen, — ohnerachtet ſie mehr als zu gut weiſs, wie derjenige, der ſich als das ſichtbare Oberhaupt der Kirche ausgibt — und davor in dem Tempel Gottes anbeten läſst — in den Augen Gottes und Chriſti ausſehen müſſe. —

Die Geſelſchaft ſoll der Kirche und Staat gefährlich werden, daſs ſo gar Obrigkeiten erinnert werden deſshalb auf ſie genaue Obſicht zu haben: ohnerachtet ſie nichts anders glaubet und weiſs, als daſs alle Chriſten ſchuldig ſeyen ſich der Obrigkeit ohne Einſchränkung zu fügen, ſo lange dieſe nichts verlangt, was offenbahrlich gegen den Gott und Chriſto ſelbſt ſchuldigen Gehorſam anſtöſset; — in welchem Falle die Apoſtel des Herrn ſchon bezeuget haben, daſs man Gott mehr gehorchen müſſe, als den Menſchen. —

Die Geſelſchaft ſoll endlich groſse Geheimniſſe in ſich einſchlieſſen — ihre ſchlimſte Abſichten nur ihren heimlichen Obern und Leitern bekant ſeyn, der übrige beſſer geſinte Haufe aber vielleicht in ſehr guten, — ja der beſten Abſicht, zu Unternehmungen und Endzwecken die Hand biethen, die ſie nicht verſtehen — und unterlaſſen würden, wenn ſie wüſsten, was ſie eigentlich thäten, und wozu ſie hälfen. —

Wie richtig aber oder unrichtig — *denkbar — oder nicht einmahl denkbar dieſe Arten von beleidigenden Anklagen ſeyen*: ſoll das Nachfolgende — ſo viel bey Sachen, denen bey genauerer Prüfung *ſelbſt der Schein der Wahrheit* ermangelt, kurz darlegen.

Den erſten Geſelſchafts-Plan lieſs ich im Jahr 79 drucken; zwar *damahls* als *Manuſcript* geltend, *und in ſo weit nicht zum Gebrauch vor jedermann* — Aber warum? Vielleicht als gefährliche Geheimniſſe in ſich einſchlieſsend? — O Nein! bloſs darum, um unbilligen Menſchen nicht etwa zum Spotte Gelegenheit zu geben, fals keine Geſelſchaft zu Stande käme. — Käme ſie zu Stande: ſo durfte die

die ganze Welt den Plan lesen; wie Er dann auch wirklich theils den Halberstädtischen fliegenden Blättern, theils den Danziger theologischen Berichten, — theils auch andern Journalen beynahe wörtlich eingerückt ist. — *Und widerspricht nicht dieser ganze Plan selbst ohnmittelbar alle dem, wessen die Gesellschaft anjetzo so unbillig beschuldiget werden will?* —

Eben so verhält es sich mit dem zweyten Plane der im Jahr 81 von mir ausgefertiget im Druck erschien — und nicht weniger in mehreren Journalen hinlänglich, Auszugs weise gelesen werden kan. — Läst sich dann aber auch mit diesem zweyten Plane nur im mindesten etwas von jenen Beschuldigungen reimen, die anjetzo der Gesellschaft gemacht werden? — ohnerachtet die Gesellschaft sich wirklich nach diesem Plane in der Hauptsache gebildet, — diejenige Einrichtungen ausgenommen, nach welchen die Gesellschaft nicht nur zum thätigen Christenthume helfen, — sondern auch reine Lehre vermittelst nutzbaren gelehrten Anstalten und Untersuchungen befördern solte; wovon nun aber, da es anscheinende unüberwindliche Schwierigkeit gefunden, die Gesellschaft als Gesellschaft betrachtet, sich gänzlich lossaget. —

Doch vielleicht steht sie unter Geheimen Einfluse? — Diesen Einfluss müste aber doch irgend Jemand unter uns wissen; — und entweder schon gleich bey dem ersten Anfange der Gesellschaft da gewesen seyn — in welchem Falle er selbst *mich* müste regiert haben: — oder sonst nachher *heimlich* dazu gekommen seyn. — Beydes aber ist platte Ohnmöglichkeit.

*Mich kann Er nicht regiert haben — da mein Gewissen mich hierinn völlig rein spricht — in meinem gesamten vor den Augen von hunderten und tausenden ohnaufhörlich geführten Lebenslaufe, auch nicht eine Spur zu einer gegründeten Muthmasung dieser Art vorhanden ist — ja ich lieber mein Leben lassen — als gegen all mein Gewissen und gänzliche Ueberzeugung mich einem geheimen Einflusse dieser Art, Er möchte sich auch herschreiben, wo es immer seyn möchte, unterwerfen wolte.* — Zwar habe ich nie die Bekantschaft, zum Theil auch Briefwechsel mit *rechtschaffenen Katholiken* geflohen, und fliehe sie noch nicht. — Aber dieser Briefwechsel hat *nichts Geheimes* in sich, — nicht einmahl *Vorschläge zur Religions Vereinigung,* — da meine katholische Korrespondenten mit mir darinn ganz Einig sind, dass solche weder *möglich* noch *nützlich* wäre. Er bezieht sich mithin blos auf Dinge der Freundschaft, der Gelehrsamkeit, oder des ausübenden thätigen Christenthums. — Und wolte jemand noch weiter gern wissen, wie ich den gesamten gegenwärtigen, auch vor die katholische Kirche höchst merkwürdigen Zeitlauf ansehe: der lese was ich bereits vor zwey Jahren, mithin ehe noch in Journalen, Beschuldigungen dieser Art wegen der Gesellschaft vorkamen, in der Beylage zur zweyten Fortsetzung der Samlung von Nachrichten, das in Oesterreichischen Staaten neu aufgehende Licht des Evangeliums betreffend, Seite 14 — 20 drucken lassen, — und sage alsdenn: Ob es möglich sey, dass ein Mann, der so *denkt* und *schreibt* als man daselbst lesen kann, unter einem Geheimen Einfluse des Römischen Hofes zu stehen, auch nur vermuthet werden könne. —

Doch vielleicht ist dieser Einfluss nichts desto weniger da: aber erst *nachher hinzugekommen* — zugleich, wohl gar mir selbst und mehrern Andern in der Gesellschaft gänzlich ohnbekant. — Doch gesetzt, dass ich und andere biss zum Entsetzen dumm wären, einen Einfluss dieser Art nicht zu merken, den doch so manche ausser der Gesellschaft gleichsam mit Händen greifen wollen: — so ist er schon durch die ganze Art der Einrichtung der Gesellschaft nicht möglich. — Das Ganze der Gesellschaft besteht aus vielen mit einander in Briefwechsel sich befindenden Partikular Gesellschaften, — wo nicht nur die vorzüglichste dieser Glieder den meisten übrigen bereits ohnehin nach ihrer redlichen Gesinnung und Beschaffenheit ziemlich genau bekant seyn: sondern dadurch immer genauer bekannt werden müssen, weil alles was bishero in den monatlichen Zusammenkünften berathschlaget und beschlossen worden, man in ordentlich darüber geführte Protokolle verzeichnet — und so allen übrigen Gesellschaften mitgetheilet hat. — Kecklich dürfen alle Obrigkeiten von der Gesellschaft diese Ihre Protokolle abfordern. — Der Augenschein derselben wird sie bald lehren: *Obs nur auch möglich seye, dass bey dieser Gesellschaft vor Kirche oder Staat etwas Gefährliches angetroffen werde:* — oder ob nicht vielmehr die Gesellschaft — eine *wahre Unschuldige — niemand schädlich oder beschwerlich fallende — wohl aber Vielen erfreuliche und heilsame, wahre erbauliche Gesellschaft habe seyn sollen, und wirklich seye.*

Dann gesetzt es wäre auch je ein Glied in der Gesellschaft gewesen, oder noch darinn, das böse Absichten dieser Art hegete: so kann ich mir gar nicht vorstellen, wozu ein solch Glied verlangen sollte in der Gesellschaft zu seyn, — es müsste ja blos seine Absichten auf das äusserste verbergen, — und thäte es dieses nicht, ja liesse nur die geringste Spur eines entgegengesetzten Sinnes dieser Art bey sich kund werden: gewiss plötzlich würde die Gesellschaft es ohnverzüglich ersuchen seine Gemeinschaft mit Ihr ganz aufzugeben. — Nun ist mir zwar wohl bekannt, welche Vorwürfe in der Nürnbergischen gelehrten Zeitung vorigen Jahrs im 96 Stücke Nro. 305 bey Gelegenheit eines erschienenen Buchs unter dem Titel: *Die Römisch katholische Messe lateinisch und deutsch, nach dem Evangelischen Sinne der ersten christlichen Kirche erläutert* — nicht nur dem Herrn Verfasser desselben, als einem *ehemaligen* Gesellschafts Gliede: — sondern auch der Gesellschaft selbst gemachet worden. Und ich muss bekennen, dass wer, *doch ohne einigen Beweis*, sich schon einmal in den Kopf gesetzt

 hatte,

hatte, die Gesellschaft hänge auf Katholische Seite, *schien hier, wann Ers an genauerer ohnpartheyischer Untersuchung des eigentlichen Zwecks des Buchs und seines Inhalts ermangeln liess*, — einen in gewissermasen auffallenden Scheingrund vor sich zu haben, — sich in dieser Meinung zu bestärken. Allein in der bald erfolgten Antwort auf gemeldete Recension, hat der gelehrte Herr Verfasser *selbst bekannt*, wie unschuldig die Gesellschaft bey Herausgabe dieses Buches seye, da sie hievon *schlechterdings nichts gewusst*: von sich selbst aber hat Er bezeuget, dass seine Absichten vor Gott gut und löblich gewesen, gesetzt sie wären auch durch zufällige Umstände nicht ganz erreicht worden. — Es wäre also ganz unbillig, *ohne — ja gegen allen Erweiss*, dem Herrn Verfasser schlimme Absichten beymessen zu wollen, da sich bessere angeben lassen, ja wirklich da sind. — *Dass ich von der Gesellschaft gar nicht rede, — die nie hieran einigen Antheil genommen*; und wenn sie ihn je nähme, bloss so weit nimt, dass sie Gott bittet: dass der Geist Jesu, die *Angreiffende* und *Vertheidigende* in diejenige christliche Schranken selbst führe, nach welchen es heisst: So ziehet nun an als die Auserwählte Gottes, Heilige und Geliebte, (kurz als Christen) herzliches Erbarmen, Freundlichkeit, Demuth, Sanftmuth, Geduld — und vertrage einer den Andern — und vergebet Euch untereinander, so jemand Klage hat wider den andern, gleichwie Christus Euch vergeben hat, also auch ihr. —

Und mit eben diesem Sinne durch Gottes Gnade wahrhaftig angezogen, habe ich das Vergnügen Ew. Wohlgebohren gegenwärtigen Brief zu übersenden; — zugleich Sie versichrend dass in meinem Herzen gegen *Niemanden* heimlicher Groll vorhanden seye, wenn Er auch noch so unbillig, — die Gesellschaft, — mittelbarer weise auch mich, — vermuthlich aus guter Absicht, doch mit offenbahrer Uebereilung empfindlichst angegriffen. — Ich verlange auch gar keinen Wiederruf, nicht einmahl die geringste Aeusserung wegen gegenwärtigen Schreibens — wenn Sie blos diese Billigkeit und Liebe haben: — diesen Brief — entweder ganz, oder Auszugs weise in einer aparten Beylage Ihrer Allgem. Lit. Zeitung anzufügen, damit auf diese Art er am hurtigsten und bequemsten *allen denjenigen Vielen* unter die Augen komme, denen daran liegen muss eines bessern, von der Gesellschaft und mir unterrichtet zu werden, als bisher, in der übrigens von mir im *gelehrten Fache* geschätzten mehrgedachten Zeitung gelesen wird. —

Zwar pflege ich sonst bey Angriffen, die auf mich geschehen — *so lange sie blos meine Person betreffen* — ganz zu schweigen, — alles der Zeit — und dem überlassend der da recht richtet. — Aber es gibt Fälle, wo *Achtung gegen das Publikum* — und wo *Gewissen* es heischen, dass man rede — und nicht schweige. — Ueberlegen Sie Selbst *mein Herr Professor*, was man in Augsburg — einer paritätischen Stadt — wo Ihre Zeitung von beyden Religions-Theilen häufig gelesen wird, von mir denken müsste, wenn ich schwiege — und als ehemaliger protestantischer Pastor und Senior öffentlich, und zu mehrmalen beschuldiget wäre, nicht nur in einer Gesellschaft zu stehen — die unter dem Einflusse von Rom und der Exjesuiten sich befinde: sondern so gar zu ihrer Errichtung die erste Ermunterung gegeben zu haben. Müssten mich nicht in solchem Falle **beyde** als den ärgsten Heuchler verabscheuen? Und das würde auch schon erfolgt seyn, *wenn nicht Jedermann in ganz Augsburg gewiss wüsste, dass so etwas sich bey mir auch nicht einmahl denken lässt*. — Erwägen Sie weiter, was die grosse Anzahl Ihrer Leser *von den erhabensten Ständen* bis zu den Niedrigern, in so vielen Städten, Ländern und Reichen — wo ebenfals mein geringer Name nicht unbekannt ist, denken müsse, wenn ich ganz schwiege: — würde man es nicht am Ende als *stillschweigendes Geständniss, oder doch als Unbescheidenheit ansehen* — ob man gleich sonsten gute Gedanken von mir geheget. — Und wenn dann auch die Gesellschaft von Beförderung reiner Lehre und der Gottseligkeit, *Gönner, Freunde* und *Mitglieder* von den *würdigsten Personen in Allen Ständen aufzeigen kann*, — die eben so wie Ihre, theils Arbeitende, theils Lesegesellschaft, jede billige Aufmerksamkeit und Hochachtung verdienen: — bin ich nicht verbunden auch um Derselben willen, — ob Sie mich gleich zu Ihrem Vertheidiger nicht aufgefordert hat, nicht zu schweigen: — sondern zu Bezeugung der Wahrheit — zu billiger Rettung Ihrer Ehre — ja zu Rettung der Ehre Gottes selbst — diss zu sagen — was im gegenwärtigen Briefe von mir — zwar hie und da nachdrücklich und ernstlich — übrigens aber gewiss ohne allen persönlichen Angriff und Beleidigung — gesaget worden. —

*(Der Beschluss folgt.)*

---

# KURZE NACHRICHTEN.

Kleine Schriften. *Plauen. Praejudicatas de domestica institutione opiniones breviter refutat — Jo. Erdmann Rothius, Pastor Palaeosalin.* 1786. 1 Bog. 4. Mit den öffentlichen Schulen mag es der Hr. Verf. recht gut meynen; aber überhaupt hat er gewiss Niemand überzeugt, der das Gegentheil denkt. Diese Materie muss zu unsern Zeiten auf einer ganz andern Seite als vor 30-40 Jahren angesehen und behandelt werden.

Neue Musikalien. *Paris*, bey Philidor, rue de la Michodiere, n.° 1: Partition de *Themistocle*, Tragédie Lyrique en trois actes, paroles de M. Morel; mise en musique par *A. D. Philidor* (24 Livres.)

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 27ten Junius 1786.

## OEKONOMIE.

ULM, in der Stettinschen Buchhandl. *Vollständiges Koch-Buch und Konfituren-Lexicon*, oder alphabetischer Auszug aus den besten inn- und ausländischen Koch-Back und Konfiturenbüchern. 1786. 8. 582 S. (1 Thlr. 8 gr.)

STETTIN, bey Kaffke: *Anweisung auf eine feine und schmackhafte Art zu kochen, zu backen und einzumachen.* 1786. 8. 582 S. (1 Thlr.)

GÖTTINGEN, bey Dietrich: *Zweytes niedersächsisches Kochbuch*, oder Bemerkungen und Zusätze zu Marcus Loofts niedersächs. Kochbuche. 1786. 8. 460 S. (12 gr.)

Ehedem war die edle Kochkunst eine der geheimen Künste, zu denen man ordentlich feyerlich eingeweyht seyn, und drauf reisen musste, um sie zu lernen, und die sich nur *per traditionem oralem* fortpflanzte; heut zu Tage aber, wo *Alles offenbar wird*, und man sogar das Goldmachen, aus Liebe des Nächsten, um ganz geringen Preis lehrt, erscheinen die Kochbücher bey Haufen, zu grosser Freude aller hohen und niederen Koch-Dilettanten, die sich nun mit etwas weniger Mühe in der Praxi dieser schönen und soliden Kunst nach Herzenslust üben, und den Zweck ihres Daseyns vielfältiger erfüllen können. Unsere so reichlich sich vermehrende Küch- und Haushaltungs-Litteratur hat überdies noch den grossen Nutzen, dass nunmehr jede brave Hausmutter sich mit ein paar Kochbüchern sehr leicht eine geschickte Köchin ziehen, und überhaupt ihr ganzes Hauswesen vom Canapee aus besorgen kann.

Von gegenwärtigen drey Kochbüchern, davon eins ein Schwäbisches, eins ein Niedersächsisches und eins ein Märkisches ist, hat keins vor dem andern wesentliche Vorzüge, und dem Liebhaber steht daher die Wahl völlig frey. Das *Koch-Lexicon* ist das vollständigste darunter; es fängt mit *Aal abziehen* an und hört mit einer *Zwiebelsuppe* auf.

## SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

BERLIN, bey Mylius: *Ideen zu einer Mimik* von *J. J. Engel. — Zweyter Theil.* Mit erläuternden Kupfertafeln. 1786. 302 S. 8.

Der 28ste bis 31ste Brief beschliesst die Abhandlung über *die Geberden, einzeln betrachtet.* Obgleich die Malerey, wodurch in Gebehrden die vorgestellten Gegenstände nachgeahmt werden sollen, sehr oft verwerflich ist, so ist sie es doch nicht immer. Malerey und Ausdruck sind nicht immer im Streite. Es giebt Fälle wo beyde sich entweder vollständig oder doch einigermassen verbinden lassen, und andere Fälle wo sie völlig in Eins verfliessen. Da wo die Seele sich wirklich ganz im Object befindet, und ihr eigenes Selbst von der Vorstellung dieses Objects nicht unterscheidet, oder bey allen homogenen Empfindungen, ist die Malerey eben deswegen erlaubt, weil sie sich nicht vom Ausdrucke trennen läst, weil eben durch sie der Ausdruck geschieht. Hier tritt die erste Ursache des nachahmenden Spieles ein, die Lebhaftigkeit der eigenen Vorstellung. Aber auch alsdann ist die malende Geberde entweder einzig richtig oder doch untadelhaft, wo die Absicht, lebhaftere Ideen von gewissen Gegenständen hervorzubringen herrscht, oder wo auch die eigne Empfindung des Redenden willig zurücksteht, weil sie nicht besser als eben durch Erreichung jener Absicht befriedigt werden kann. So würde ein Lehrer voll Unwillen über ein einfältiges Dasitzen mit offenem, niederhangendem, Maule seinem Schüler diese Gebehrde vormachen. Eine Zusammensetzung eigentlicher Malerey mit dem Ausdrucke findet statt, wenn jene durch die Absicht bewirkt wird, bey dem Mitunterredner irgend eine anschauliche Idee zu erwecken, wenn diese Absicht ein ganz andres Spiel erfordert, als die Empfindung, und gleichwohl beide die Absicht und die Empfindung von ungefähr gleicher Lebhaftigkeit sind. Hier sind beide Ausdruck und Malerey in der Geberde vereinbar oder nicht; das letztre, wenn sie durch einerley Werkzeuge geschehen sollen; das erstere, wenn die Werkzeuge des Ausdrucks nicht eben diejenigen sind, die zur Nachahmung des Gegenstandes dienen. In jenem Falle befindet sich ein Spötter, der über einen dicken Bauch und unbehülflichen Gang spottet, indem er beides zugleich durch die Gebehrde nachahmt. Im letztern der besagte hofmeisternde Lehrer. Am sorgfältigsten muss

muſs man ſich hüten jedes Wort, und noch mehr bildliche Ausdrücke zu mahlen. Ein höchſt lächerliches Beyſpiel dieſer Art führt Hr. Prof. Engel aus eigner Beobachtung an. In der *Emilia Galotti* wo Odrardo zur Orſina ſagt: „Schütten Sie nicht ihren Tropfen Gift in einen Eimer" drückte der Schauſpieler, der den Odoardo — freilich nur in einer Bude — vorſtellte, jenen Ausbruch der Ungeduld alſo aus: „Erſt erhob er, ganz nach der Regel des Riccoboni, den rechten Arm, legte den Zeigefinger an den Daumen, und ſenkte beide gegen die Erde, als ob er etwas von ihnen herabfließen ließe! Das war der Tropfen! Dann hielt er beide Hände ziemlich weit von einander, ſpreizte alle Finger, und ſchien etwas von nicht geringem Umfange damit zu umſpannen, das war der Eimer!"

29 Br. Auch auf die Pantomimen läſst ſich dieſes anwenden. Es gibt Fälle wo alle dem Ausdrucke hinderliche Malereyen können vermieden werden, ſelbſt wenn Handlung der Stoff iſt. Die Alten wählten zu ihren Pantomimen Gegenſtände aus der Mythologie, wovon ſie die ganze Geſchichte als bekannt vorausſetzen durften; und hieraus läſst ſich die Stärke, und der Eindruck ihrer pantomimiſchen Schauſpieler vollkommen begreifen.

Der Pantomime der neuern Zeiten hat kein Vorrecht vor dem Pantomimen der ältern; wenn er nicht ganz gemeine oder ſchon ganz bekannte Handlungen ausführen, wenn er neue und eigne Verwickelungen erfinden will, ſo muſs er eins von beiden entweder malen, Zeichen erfinden, ſo bedeutend er kann, und es dem guten Glück überlaſſen, wie viel die Zuſchauer von dieſen ſchwankenden ungewiſſen Zeichen werden enträthſeln können, oder er muſs den Erklärer zu Hülfe rufen, der das durch Rede verſtändlich mache, was ſich durch Gebehrde nie vollſtändig angeben läſst. Dis will aber Noverre, der neueſte Meiſter in der Kunſt, und beſte Schriftſteller darüber durchaus nicht. Er will nichts auf ſeiner Bühne dulden, was nicht durch den Ausdruck der Empfindungen ſelbſt verſtändlich iſt. Demnach muſs zu Pantomimen kein unbekannter Stoff gewählet werden, mithin kein ſolcher, bey welchem Malereyen und Zeichen zur Expoſition der ganzen Lage der Perſonen, und des ganzen Ganges der Handlung durchaus unentbehrlich ſind. Dis gibt auch die Natur der Sache. Denn wenn Zeichen für abweſende und unſinnliche Gegenſtände doch immer höchſt dunkel bleiben; wenn ſie faſt aus lauter allgemeinen ſchwankenden, vieldeutigen Malereyen beſtehen, ſo kann unmöglich durch ſie ein Werk recht verſtanden werden; und was nicht verſtanden wird, kann nicht gefallen, nicht rühren; kann keine der äſthetiſchen Wirkungen hervorbringen, die man ſich bey Werken ſchöner Künſte zum Zweck ſetzt. Nur der Reitz des äuſsern Anblicks der Bühne und der Perſonen, das Geſchmackvolle der Verzierungen, der Pomp der Aufzüge, die Anmuth und Mannichfaltigkeit der Bewegungen, verbunden mit der vielleicht ſchönen Begleitung der Inſtrumente, nur dieſe Dinge können dann noch Zuſchauer locken, das Stück ſelbſt, als Entwickelung von Begebenheiten, als Handlung kann unmöglich mehr intereſſiren. Alſo bleibt es auch in Anſehung der Pantomimen ganz bey der Regel des Ausdrucks die dem Schauſpieler gegeben ward: bey einem Stoffe wo er der Malereyen entbehren kann, ſoll er ſich ihrer auch wirklich unter den feſtgeſetzten Ausnahmen, enthalten, und einen Stoff, wo er ihrer nicht entbehren kann, und den Ausdruck um ihrentwillen zerſtören müſste, ſoll er garnicht behandeln. Der Vf. beſchlieſst die ganze erſte Hauptabtheilung ſeines Werkes mit ſcharfſinnigen Bemerkungen über die Schwierigkeiten, die ſich der Erfindung einer eigentlichen Geberdenſprache entgegenſetzen und über die Pantomime der Alten, und geht dann zu dem zweyten Haupttheile ſeines Werkes über, wo er die Gebehrden in ihrer Folge, oder die Schauſpielkunſt inſofern betrachtet, als ſie ihre Wirkung in der Zeit hervorbringt, oder mit Einem Worte in ſo fern ſie *Muſik* iſt. Hr. E. nimmt hier das Wort in ſeiner bey den Alten gewöhnlichen Bedeutung; „in dem weitern allgemeinen Sinne, ſagt er, wo es mehrere urſprünglich verbundene Künſte begriff, die erſt ſpäterhin getrennt wurden, und bey dieſer Trennung — ich weiſs nicht, ob mehr gewonnen oder verloren? Dieſe Künſte waren für das Auge, die Kunſt der Bewegungen und Gebehrden mit ihrem lyriſchen Theile dem Tanz; für das Ohr, die Kunſt der Declamation, ebenfalls mit ihrem lyriſchen Theile dem Geſange und der begleitenden Muſik der Inſtrumente. Die Dichtkunſt gehörte dazu nur in Hinſicht auf ihren mechaniſchen Theil, auf die dem Ohre gefallende Kunſt des Versbaues, des Rhythmus." Brown beklagte es, daſs man die verſchiedenen energiſchen Künſte in der Ausübung getrennt habe, Hr. E. beklagt ſeines Theils, daſs man ſie in jenem ſie alle umfaſſenden Begriffe von einander geriſſen. „Wenn durch jene erſtere Trennung, fügt er hinzu, die Wirkung der Künſte, ſo hat durch dieſe letztere die Theorie verloren, denn mit dem gemeinſamen Worte hat der Anlaſs zur Unterſuchung ihrer gemeinſamen Grundſätze gefehlt; und gleichwohl wäre dieſe Unterſuchung höchſt wichtig für die Aeſthetik, höchſt wichtig für die Seelen — und vielleicht ſelbſt für die Sittenlehre geweſen."

Hr. E. beweiſet nun von den vornehmſten Punkten, worauf es bey der Declamation ankömmt, Höhe und Tiefe, Stärke und Schwäche, Geſchwindigkeit und Langſamkeit der Ausſprache, daſs hier eben die Regeln gelten, welche im erſten Theile von den Gebehrden galten. Die Vergleichung iſt eben ſo auffallend als richtig durchgeführt. Im 34ſten Briefe tritt er ſeiner eigentlichen Abſicht näher. Alles was er in Anſehung des fortgehenden Gebehrdenſpiels zu bemerken findet, bezieht ſich entweder im Allgemeinen auf die Natur der Gattung

zu welcher ein Kunstwerk gehört, oder auf die Beschaffenheit eines gegebnen Kunstwerks insonderheit, und auch hier wieder entweder auf die Verbindung seiner sämmtlichen, oder auf den Zusammenhang gewisser einzelnen Theile. Um sich hier verständlicher machen zu können, vergleicht Hr. E. die Arten des Gebehrdenspiels mit den verschiednen Arten des Rhythmus, und der Declamation. Der Rhythmus ist dreyerley, das Sylbenmass, der rednerische Numerus, der unbestimmte Numerus des Gesprächs, des Briefs und jeder gemeinen Schreibart. Diesem dreyfachen Rhythmus entsprechen eben so viel verschiedene Arten der Declamation. Die höchste lyrische ganz bestimmt im Tact, und im einzelnen Laut der hier Ton wird, ist der Gesang; weniger bestimmt, aber doch schon von unverkennbarem Hauptcharakter ist die Declamation des leidenschaftlichen Redners, des lyrische oder epische Werke hersagenden Rhapsoden; am wenigsten bestimmt, bald völlig ruhig, bald Gemüthsbewegungen nur mehr oder minder andeutend, nie aber ausbildend, nie den Ton von irgend einer ganz vollendend und durchführend ist die gewöhnliche Sprechart. Eben so giebt es nun drey entsprechende Arten des Gebehrdenspiels: Tanz, rednerische Gesticulation, Spiel des Umgangs. Der Schauspieler muss sich auf das letzte einschränken, ob gleich hie und da Stellen vorkommen, wo er Redner und Rhapsod wird. Aber aus dem Grunde, warum jedes Drama leicht und frey gespielt werden muss, sollte auch kein Drama versificirt seyn. *Die Versification des Drama zwingt den Schauspieler von der ihm eigenthümlichen Gesticulation abzuweichen.* Ja sie ist selbst der Natur und Absicht des Drama zuwider. Die vollkommenste Wirkung ist das höchste Verdienst eines jeden dichterischen Werks; und Vergnügen jedes Dichters Zweck. Aber nicht jede Wirkung, nicht jede Art des Vergnügens soll durch jedes Gedicht hervorgebracht werden. So schicklich also das Sylbenmass für lyrische, epische, und didaktische Dichterwerke ist, so unschicklich ists für das Drama. Hr. E. beweiset die Allgemeinheit dieses Satzes, man möge einförmige, oder gemischte, oder bildsame Sylbenmasse wählen. Denn ausser dem, dass die Seele im Drama nicht in eine einzige Empfindung soll eingewiegt, dass sie durch eine ganze Mannigfaltigkeit von Empfindungen soll durchgeführt werden, — wozu sich gewiss kein einförmiges Sylbenmass passt, — so zeigt sich aus der nähern Erwägung des Umstandes, dass der erzählende Dichter in eigner Person erscheint, der dramatische aber fremde Personen auftreten läst, und sich selbst verbirgt, die Unschicklichkeit der Sylbenmasse für das Drama, sie mögen seyn von welcher Art sie wollen. „In der Erzählung tritt nur eine Person auf, die „für den gegenwärtigen Augenblick Musse hat; „die schon vor der Mittheilung ihre Ideen empfing, „ausbildete, nährte: die itzt mit nichts als eben „mit diesen Ideen beschäftigt ist; im Drama erschei„nen Personen, die sich in wirklicher gegenwärtiger „Unruhe befinden, Personen, die ihre Gefühle „selbst im Augenblicke des Eindrucks, ihre Ideen „selbst im Augenblicke des Entstehens mitthei„len; die nie mit der Ausbildung dieser Gefühle „und Ideen allein zu schaffen haben, sondern im„mer Absichten erreichen wollen, immer mit ihren „Gedanken vorwärts in die Zukunft streben, immer „Veränderungen und Umwälzungen ihres innern „und äussern Zustandes bald selbst bewirken, bald „von andern erfahren. In der Erzehlung hören wir „einen Zeugen, der schon die Begebenheiten nach „allen ihren Folgen, die Theile nach allen ihren „Beziehungen übersieht; der uns überdies in seinen „eigenen Gesichtspunct stellen, uns den Eindruck „mittheilen will, den eine schon völlig vergangne, „nur noch für die Phantasie interessante Folge von „Begebenheiten auf ihn selbst gemacht hat; dieser „darf das weniger Wichtige überhüpfen, zusammen„drängen; darf von ganzen Reden, ganzen Reihen „abwechselnder Empfindungen, ganzen langen un„ruhvollen Ueberlegungen nur die Resultate hin„werfen; darf auch da, wo er die Personen selbst„redend einführt, ihre Reden nur in Auszug brin„gen, und wenn er nur im Wesentlichen den In„halt nicht verfälscht, ihre Ideen in Verbindungen „stellen, die sie im Augenblicke des Werdens noch „nicht hatten, nicht haben konnten; darf als Zeu„ge, der sich mehr der Sachen als der Worte erin„nert, ihnen seine eignen Ausdrücke leihen und ih„rer Sprache nur den Ton der jedesmaligen Haupt„empfindung geben. Im Drama hören wir die Per„sonen selbst, für die nur die Gegenwart wirklich, „die Zukunft noch Zukunft ist; sie stellen sich uns, „Situation vor Situation, nach der ganzen Indivi„dualität ihrer Charaktere dar, mit jeder der klein„sten Veränderungen ihrer Seele, mit jedem schwa„chen abwechselnden Eindrucke, den sie, während „ihrer gegenseitigen ununterbrochnen Einwirkung, „Augenblick vor Augenblick aufeinander machen, „mit jeder entstehenden, bekämpften, halbver„schwindenden, seitwärts ausbeugenden, wieder„kehrenden, zuletzt sich verlierenden Empfindung, „mit jedem kaum gefassten, schon wieder verworfe„nen, nach den Umständen abgeänderten, aufgegebnen, „festgesetzten Entschlusse." — Auf dieser Vergegenwärtigung beruht die specielle Wirkung des Drama, das eigenthümliche Vergnügen an dieser Gattung. Und gerade diese Wirkung, dieses Vergnügen wird durch die Versification gestört und geschwächt. „Versificirt der dramatische Dichter durch„aus, so wird er oft durch bedeutenden Ton bey „unbedeutendem Inhalt beleidigen; er wird an einer „von beiden Klippen hangen bleiben, an Reden, die „für den Vers zu gemein, oder an Reden die „für den Inhalt zu hoch sind; er wird durch zu glei„che Spannung des Numerus auf zu gleiche Be„stimtheit und Entschiedenheit der Empfindungen „hinweisen, und sich dadurch ein Groses an dem „einzig schönen einzig wahren dramatischen Ge„mälde entstehender, anwachsender, mannichfaltig

„sich mischender, abnehmender wieder verschwin-„dender Empfindungen verderben. Versificirt er „nicht durchaus, so wird doch immer von der Pro-„se bis zu den Versen ein Sprung seyn, und fast „überall wird das Sylbenmass eine Bestimmtheit des „Ideenganges angeben, die itzt die Personen noch „nicht haben, die sie einen Augenblick darauf nicht „mehr behalten kann, eine Bestimmtheit, die alle-„mal falsch ist, wenn man bey der Empfindung zu-„gleich auch denken, Rücksichten nehmen, Ent-„würfe anlegen, verfolgen, durchsetzen soll. Mit-„ten im Gewirre der Handlung und beym Entste-„hen, Abwandeln, Verschwinden, sind die Empfin-„dungen der Seele nur Annäherungen, der Nume-„rus, wenn man ihn mit diesen Empfindungen, wie „man unstreitig soll, in Harmonie stimmen will, muss „also gleichfalls nur in Annäherungen bestehn; diese „Annäherungen lassen sich anders nicht herausbrin-„gen, als durch freye mannichfaltige Mischung von „Füssen und Rhythmen, so eine freye mannichfalti-„ge Mischung aber ist Prose; und so liegt denn, „was ich Ihnen beweisen wollte, selbst im Ideal des „Drama die Prose. —

*(Der Beschluss folgt.)*

---

# KURZE NACHRICHTEN.

Belohnungen. Hr. Prof. *Konrad Arnold Schmid* am Carolinum in *Braunschweig* ist zum *Consistorialrath* und die Herren Professoren *Eschenburg* und *Zimmermann* daselbst sind zu *Hofräthen* ernannt worden. Hr. *Z.* geht also itzt nicht nach Petersburg, wohin er, wie wir N. 55. der A. L. Z. d. J. anzeigten, den Ruf hatte.

Todesfall. Den 30sten December vor. Jahrs starb zu Kopenhagen der dänische komische Dichter, *Joh. Hermann Wessel* im 40sten Jahre seines Lebens.

Auszug aus einem Schreiben des Hn. Busse, (ersten Lehrers am Kais. Gymnasium der Akad. zu St. Petersburg): Sie wissen, welche übertriebene Vorstellung man in Deutschland gemeiniglich von dem kleinen Grade der Cultur besonders in den entlegnen Provinzen des russischen Reichs hat. Der Herr Graf von Anhalt, dieser erleuchtete und gelehrte Herr, der doch das weitläuftige Reich Katharinens von den Ländern am Pole bis hin zu denen, die sich dem Aequator nähern, durchreiset ist, hat mir es selbst versichert, wie er oft auf seinen Reisen in noch ganz unberühmten Ländern seine Meinung über die Vollkommenheit des Ganzen habe herauf stimmen müssen. Unter den Geistlichen des Landes, unter den Mönchen der Klöster fand er viele sehr gut und aufgeklärt denkende Männer, deren Gelehrsamkeit bey manchen unsrer studirten Landsleute vergeblich gesucht werden möchte, in den mehrentheils ziemlich zahlreichen Bibliotheken der Seminarien, ausser den vielen alten Denkmälern der russischen Geschichte, auch sogar oft die besten Ausgaben von griechischen und römischen Schriftstellern. Herr Büsching hat in seinen wöchentlichen Nachrichten den Anfang einer vom Herrn Grafen aufgefundenen Rede abdrucken lassen, die zu Jaroslaw am Krönungsfeste der Kaiserin war gehalten worden. Diese werden Sie also vermuthlich schon kennen. Von einer Sammlung von Schulreden aber, die vor dem Grafen im Archangelischen Seminario gehalten worden, werden Sie wohl noch nicht wissen. Auch diese ist jetzt hier gedruckt, und die darin enthaltenen Reden sind gewiss in vielem Betracht nicht weniger merkwürdig, als die des Bischof Merkurins. Die erste Rede handelt von den Vorzügen der Physik und erhebt diese von Seiten ihrer Nutzbarkeit in Absicht auf Anatomie und Erkenntniss des Schöpfers. Wenn auch hier das Verhältniss dieser Wissenschaft gegen die Mathematik, und wie weit sie derselben vorzuziehen sey, nicht so ganz richtig bestimmt wäre und im letztern Abschnitt derselben Physik vielleicht mit Metaphysik verwechselt schiene, so zeugt doch das Ganze von einer Kenntniss, die auch einem deutschen Jüngling Ehre machen würde, und ist dabey in ziemlich fliessendem Latein geschrieben. —

Die zweyte lateinische Rede, die den Vorzug der grössern Schulen zu bestimmen sucht, der hier nemlich in Bibliotheken und dem steten Umgang mit gelehrten Männern gesetzt wird, verräth zwar die Kenntnisse nicht, und kann das nicht vermöge des Inhalts. Allein, an rednerischer Ausführung übertrift sie noch jene. Vorzüglich ist der junge Verfasser stark in Bildern und nur selten entsprechen diese dem Gegenbilde nicht ganz.

Auch eine griechische Rede ist in dieser Sammlung befindlich. Sie handelt von dem Lobe der Tugend, welche die Griechen σωφροσυνη nannten. Hier möchten zwar viele keinen rechten Zusammenhang finden können, andere Stellen und Sprüche der alten griechischen und heiligen Schriftsteller hereingeflickt nennen, — allein, wie dem auch sey, — man ist freylich noch nicht zum Ziele, — aber — wie sich auch der Herr Graf ausdrückt, — man hat sich doch schon gerüstet, man ist auch schon ausgefahren um hin zu gelangen. —

Ankündigungen. Herr Hofrath und Professor *Schreber* in *Erlangen* veranstaltet in dem Palmischen Verlag daselbst eine neue Ausgabe der 7 ersten Volum. des Ritters *von Linné Amoenitatum academicarum*, weil sich dieses Buch selten gemacht hat. Das 1ste Volumen ist bereits unter der Presse, und wird gegen nächste Mich. Messe fertig werden, worauf alsdenn jede Messe ein Volumen nachfolgen wird. Wegen der vielfältigen Citationen in andern Büchern werden sämtliche Theile nach der Schwedischen Ausgabe Seite auf Seite abgedruckt und des Herrn Herausgebers Zusätze jedem Theil angehängt. Die Kupfer werden ebenfalls von guten Meistern aufs genaueste gestochen. Der Verleger lässt diese Theile auf das nemliche grose Schreib-Median Papier, drucken, wie das 8te und 9te Volumen, so erst in vorigem Jahr durch die Besorgung Herrn Hofrath Schrebers in seinem Verlag erschienen sind. Wer bis nächste Michaelismesse dieses Jahrs auf die sämtlichen Theile subscribirt, der erhält jeden Theil um ein Viertel wohlfeiler, als der gewöhnliche Verkaufpreiss seyn wird, auch erbietet sich der Verleger jedem Herrn Subscribenten das 8te und 9te Volumen, so 4 fl. zusammen kosten, für 3 fl. gegen baare Zahlung zu erlassen. Bey 10 Exempl. wird das 11te frey gegeben.

*Carl Felsseckers sel. Söhne* in Nurnberg veranstalten eine Uebersetzung von *Sullivams Reise durch Engelland, Schottland und Wallis*, welches Buch, wegen seines innern Werthes des berühmten Rennanntes Reise kann an die Seite gesetzt werden, desgleichen auch von dem Buch *Histoire d'une jeune Lutherienne par l'Auteur de l'An deux mille quatre cent quarante 2 Parties 8.* Beyde Werke sind einem Mann anvertraut, welcher bereits verschiedene Uebersetzungen ruhmlichst besorgt hat, und werden zur Michaelismesse fertig.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Dienstags, den 27ten Junius 1786.

*Beschluss des Nr. 151 b. abgebrochnen Schreibens von Hn. D. Urlsperger etc.*

Wann nun Ew. Wohlgebohren alle diese Gründe erwägen, die ich so eben angeführt: sollten Sich wohl Dieselben entziehen können, mein ergebenstes Bitten statt finden zu lassen, diesen Brief als Beylage Ihren Zeitungen gedruckt beyzufügen: — damit die mit *Bescheidenheit* und der *strengsten Wahrheit* abgefasste Vertheidigung der *Gesellschaft* und *meiner Selbst* eben so allen Ihren Lesern zu Gesicht komme, wie es mit dem Angriff auf beyde geschehen ist. — Ich weiss Ihr billig denkendes Herze wird Ihnen selbst sagen, was Pflicht und Liebe hierinnen erfordern. —

Schliesslichen will bloss diesen Wunsch thun, dass anstatt hinführo die Gesellschaft mit *Muthmassungen* anzugreifen, man *Thatsachen* von ihr melde; — *im gelehrten Fache von ihr nichts verlange, da Sie mit solchem sich nicht abgeben will; — übrigens erwarte*, ob durch anderweitige Einrichtungen und Wege jene heilsame und nöthige Zwecke zu erreichen seyn dürften, die man bey Errichtung der Gesellschaft gewünscht; man aber auch vorläufig auf der verkehrten Seite sie nicht vorstellen, und zum voraus sie verdammen muss, sondern abzuwarten beliebe, ob! — und bis man im Stande seyn dürfte hievon einige nützliche Nachricht zu geben, die seiner Zeit — *wenn sichs thun läst* — einem geschätzten Publikum nicht vorenthalten werden sollen.

Könnte ich doch — so unmöglich es auch immer ist, wie ich wohl erkenne und weiss, doch in guter Absicht gewünscht werden darf — mit Jeglichen die sich von der Gesellschaft *so wunderbare Begriffe* bilden, und wirklich in der Hauptsache Undinge bestreiten, die weder also vorhanden seyn — noch so, — sondern viel anders haben entstehen sollen, — mündlich reden (indem es schlechterdings ohnmöglich ist in Aufsätzen und Briefen sich nach den oft ganz unerwarteten Vorstellungen aller Menschen zu richten, und sie vor zu sehen: wie gewiss würde es mir gelingen — wie es mir bisher — wo mündliche Unterredungen haben statt finden können — selbst bey den Eingenommensten und Hartnäckigsten — mit ihrer vielen Zufriedenheit und Vergnügen oft mit weniger Mühe, *dann es war blosser Missverstand den man entgegen setzte,* gelungen ist, Ihnen zu zeigen: die entworfene Gesellschaft dürfte wahre grosse Wohlthat vor unsere Zeit gewesen seyn, wenn sie planmäsig zu Stande gekommen, — hätte wahres reines Licht auf dem Einigen rechten Wege verbreitet — ohne strafwürdige Intoleranz, — habe auch jetzt ihren eignen — nicht geringen — *obgleich hauptsächlich auf sich selbst eingeschränkten Nutzen — der doch im praktischen Felde auch ausser sich nicht gänzlich unthätig bleiben wird,* — und so Gott Gnade geben solte, dass durch anderweitige zu treffende Maassregeln die Lücke möchte ausgefüllet werden, so die Gesellschaft im theoretischen — und gelehrten Felde gelassen: — so würden Freunde und jetzige Gegner — (nicht sage ich alle — gewiss aber auch nicht: keine) sich am Ende desselben zu freuen haben — und Gott preisen. —

Das Hauptübel der gegenwärtigen Tage besteht nicht in der *Absicht*, die man zu hegen *versichert* — dann diese soll ja *Aufklärung* und *Glückseligkeit* seyn: — sondern in den unrichtigen, ja oft ganz entgegengesetzten Mitteln, solche an und vor sich gute Zwecke zu befördern, ja wirklich zu erhalten. — Oder mit jenem göttlichen Ausspruche, (und den nicht homiletisch, sondern im reinsten christlich-philosophischen Verstande genommen), zu reden: man verläst die lebendige, Licht und Glückseligkeit — *ohne vergebliche Mühe* — reichlich gewährende Quelle — und gräbt sich mit Schweiss und Kummer selbst Kanäle und Brunnen, wo jede Mühe am Ende vergebens ist, da sie zerrissen, löcherricht sind, und kein Wasser halten. — Möchte man doch zu jener Einigen unerschöpflichen Quelle — wo wir beym Ausschöpfen zwar auch arbeiten und uns Mühe geben müssen — unsre Mühe aber täglich erquickend belohnt sehen — einfältig zurücke kehren — aus ihr gerade zu, und *doch in guter Ordnung, und mit gutem Verstande, — auch mit gehörigem Fleisse, — und jeden erforderlichen — doch gut angeordneten wissenschaftlichen Hülfs Mitteln — vornämlich aber auch unter Anrufung Gottes um Leitung und Segen* — schöpfen und zu schöpfen fortfahren: — wie erleuchtet würden wir uns sehen von innen und aussen, philosophisch und theologisch

logisch betrachtet, theoretisch und praktisch — um in überschwänglichem Maaſse an uns selbst zu erfahren: das Gesetz Gottes ist vollkommen und erquicket die Seele. — Das in der Schrift vor Augen gelegte göttliche Zeugniſs ist wahrhaftig, und machet den Einfältigen weise. — Die Befehle Gottes sind gerade und erfreuen das Herz — das Geboth Gottes ist rein, und erleuchtet die Augen — die Furcht Gottes ist erläutert und bleibt ewiglich stehen — die Rechte Gottes sind Wahrheit, allesamt gerecht — Sie sind erwünschter als Gold und viel feines Gold — sie sind süſser als Honig und Honigseim. — Auch wird ein Knecht Gottes durch sie erinnert — und ihre Beobachtung bringt groſsen Lohn. —

Sehn Sie hier, mein theurester Herr Professor! das kurze *Glaubens-Bekenntniſs*, zugleich auch den Wunsch — *Hofnung — Reichthum — Vergnügen und gesamte Quelle der Weisheit* jeglichen Gliedes einer Gesellschaft *die auf diesem Wege des Wortes Gottes, und sonst weder zur Rechten noch zur Linken — reine Lehre* und *Gottseligkeit* bey sich und andern nach dem *Geist* und *Sinne Jesu* zu befördern wünschen möchte. — Scheint Ihnen nun eine solche Gesellschaft verwerflich, schädlich und schwärmerisch: so lassen Sie diesen Brief ungedruckt. — Glauben Sie aber daſs eine Gesellschaft dieser Art Nutzen bringen könne, wahren mannigfaltigen Nutzen; ja wünschen Sie mitten *unter ächten Gliedern derselben, einst an jenem Tage — der, was im Finstern verborgen war, ans Licht bringen, und den Rath der Herzen offenbahren wird — mit Freudigkeit vor Gottes Throne zu stehen* — um bey wahren, auf Gottes und Christi Ehre allein gerichteten Zwecken und Mitteln *Lob von Gott und Christo zu erhalten*: so machen Sie ihn auch andern durch den Druck bekannt. —

Mit wahrer Hochachtung bin übrigens ohnausgesetzt

*Ew. Wohlgebohren*

gehorsamst ergebenster Freund und Diener
D. *Joh. August Urlsperger.*

## *Antwort* auf vorstehendes *Schreiben.*

*Hochwürdiger Herr*
*Hochzuverehrender Herr Doctor!*

Ew. Hochwürden belieben es lediglich als einen Beweis meiner ganz unverstellten groſsen Hochachtung für Ihre Verdienste und persönlichen Charakter anzusehn, daſs ich Ihrer dringenden Auffoderung gemäſs, das Schreiben, womit Sie mich beehret, in der Allg. Lit. Zeitung habe abdrucken lassen. Ich mache hiedurch eine Ausnahme von einem bey diesem Journal angenommnen und festgesetzten Princip, dergleichen ich künftig schlechterdings nicht wieder machen darf, ohne bey den Interessenten der Allg. Lit. Zeitung sowohl als bey den Unternehmern verantwortlich zu werden. Jedermann, der gegen einen Artikel in der A. L. Z. gegründete Beschwerden zu haben glaubt, hat ja die Freyheit, sie drucken zu lassen, wo er will; aber er kann unmöglich zu der Foderung sich berechtigt halten, daſs seine Vertheidigung dagegen als eine Beylage zur A. L. Z. auf Kosten der Unternehmer abgedruckt werde. Dieses Ansinnen ist gleichwohl schon so oft von Schriftstellern, die mit Recensionen ihrer Werke unzufrieden waren, an mich bald in höflichen Ausdrücken, bald aber unter angehängten Drohungen ergangen, daſs ich mit Ihrer Erlaubniſs diese Gelegenheit ergreife, mich ein für allemal über diese und noch eine andre Foderung, die so oft an Recensenten gemacht wird, zu erklären.

Wenn ein Gelehrter, zur Widerlegung der Schrift eines andern eine Dissertation, oder irgend eine andre Abhandlung schreibt, wie kann doch dieser in aller Welt ihm, oder dem Verleger zumuthen, des Autors Vertheidigung dagegen, gleichsam als einen Anhang zu seiner Widerlegung, auf seine oder seines Verlegers Unkosten drucken zu lassen? Ew. Hochwürden werden sich noch wohl erinnern, wie übel es Gottsched aufnahm, als Meier in Halle eine Beurtheilung seiner Dichtkunst herausgab, die durch mehrere Stücke fortgesetzt wurde. Aber es fiel ihm nicht ein, seinem Beurtheiler oder dessen Verleger zuzumuthen, daſs sie die Kosten zum Abdrucke seiner Vertheidigung hergeben solten. Gleichwohl, was war die Meiersche Beurtheilung anders, als eine sehr lange, sehr ausführliche Recension? Daſs aber eine Recension, wodurch sich ein Autor beleidigt hält, in einem häufig gelesenen Journale steht, dis kann doch wohl das Unstatthafte jener Foderung nicht statthafter machen! Gibt es doch immer andre öffentliche Blätter genug, worinn ein jeder gegen Bezahlung billiger Insertionsgebühren einen Aufsatz, den er in vieler Leser Hände bringen will, einrücken lassen kann. So haben gewiſs die hamburgischen politischen Zeitungen ungleich mehr Leser, als irgend eine gelehrte Zeitung oder Journal, und hier wird immer Gelegenheit seyn, antikritische Aufsätze bekannt zu machen. Ich werde daher künftig alle Vertheidigungen gegen die A. L. Z., welche mir im Manuscript zugesendet werden, um solche in diesem Journal abdrucken zu lassen, entweder zurücksenden, oder stillschweigend *ad acta* legen; den einzigen Fall ausgenommen, wo dem Recensenten offenbare Irrthümer und Fehler, die ihn zu einem unrichtigen Urtheil verleitet hätten, nachgewiesen würden; blos in diesem Falle soll unter dem Artikel *Berichtigung*, so kurz als möglich eine Anzeige davon gemacht werden.

Eine andere eben so unbillige Foderung, die so oft schon ist abgewiesen worden, und doch immer wieder gemacht wird, ist, daſs sich die Recensenten nennen sollen, so bald dem Autor die Kritik nicht gefällt. Man beweise doch erst das Recht, jedem Autor, der anonymisch bleiben will, seinen Namen abzufodern. Kann aber kein Gelehrter den andern, der sich auf dem Titel einer Schrift nicht ge-

genannt hat, zwingen, oder ihm zumuthen, seinen Namen bekannt zu machen, so kann auch kein Schriftsteller verlangen, dass sein Recensent sich nenne, wenn er sonst nicht will. Denn was ist eine Recension anders, als eine, wenn auch noch so kleine, Schrift über die Schrift eines andern? Kürzlich hat ein erboster Schriftsteller viel über die Recensenten*larven*, wie er sie nennt, geschimpft; und ich kann mich nicht genug wundern, dass ein Gelehrter, für den ich sonst wahrhaftige Hochachtung hege, diesen Ausdruck *ingeniosissime dictum* nennt, weil er auch mit den Recensenten, welche in der Kritik des N. Test. anderer Meynung sind als er, nicht zufrieden ist. Gerade als ob Gründe besser oder schlechter würden, jenachdem sie ein Genannter oder Ungenannter vorbrächte.

Ew. Hochwürden denken viel zu billig, als dass Sie eine von beiden Foderungen machen sollten, und wenn hier blos von der Recension eines Buchs die Rede wäre, so glaubte ich gewiss, dass Sie nicht einmal als *Gefälligkeit* etwas von mir verlangt hätten, was ich einzuräumen nach der Verfassung der A. L. Z. nicht befugt gewesen wäre. Da aber Ihre Beschwerden nicht Urtheile über ein Buch, sondern über eine ganze Gesellschaft betreffen, so glaubte ich hier eher eine Ausnahme von der Regel machen zu dürfen, zumal ich dadurch Anlass bekomme, manche falsche Vorstellungen, die man sich von der Alg. Lit. Zeit. hie und da macht, zu berichtigen.

Die Vermuthungen, welche von dem Recensenten der Hufnagelschen Schrift über die Gesellschaft zu Beförderung der reinen Lehre etc. geäussert worden, mögen noch so falsch und noch so ungegründet seyn, so kann die ehrwürdige Gesellschaft die Freyheit, welche der Recensent sich genommen sie offenherzig zu äussern, ihm nicht verdenken, und darinn auch keine erhebliche Beleidigung ihrer selbst setzen. Das erste nicht, weil itzt schon so viele Bedenklichkeiten über allerley Arten von geheimen Gesellschaften erregt, und der Grund dazu theils erwiesen, theils wahrscheinlich gemacht worden, und wie Ew. Hochwürden selbst nicht in Abrede sind, manche, wenn auch unverschuldete Ereignisse, zu ähnlichen Vermuthungen gegen die Gesellschaft z. B. d. r. L. Anlass gegeben haben. Das letzte nicht, weil diesen Vermuthungen nach nicht gerade der Gesellschaft, oder allen Mitgliedern *böser Wille*, *arglistige Ränke*, sondern höchstens *übelverstandnes Gutmeinen*, und *Fähigkeit* durch *fremden Einfluss* getäuscht zu werden, beygelegt, und ja eben dadurch, dass man dieses öffentlich äussert, Gelegenheit gegeben wird, dass die Gesellschaft einen solchen Verdacht von sich ablehnen, und sich und andere fernerer Besorgnisse dieser Art überheben könne.

Es wird wohl niemand, als ein entschlossner Feind der menschlichen Glückseligkeit misbilligen können, was Sie als Absichten Ihrer Gesellschaft angeben, die Bemühungen das praktische Christenthum auszubreiten, und wahre Tugend und Gottseligkeit zu befördern. Ich bin meines Theils fest überzeugt, dass das Uebel in der Welt unendlich würde vermindert werden, wenn das reinste und erhabenste Sittengesetz die Richtschnur aller menschlichen Handlungen würde, und der *Geist Christi* aller Menschen Herzen regierte. Aber ich bin auch eben so gewiss überzeugt, dass diesem Endzwecke, und der ihm subordinirten Absicht, die biblischen Urkunden der christlichen Lehre in Ehren zu erhalten, nichts nachtheiliger seyn kann, als die Herabsetzung der Vernunft, und die Unterdrückung freyer Untersuchungen. Wer die Ergebenheit an Christum und seine Lehre allzugenau an gewisse Meinungen über die Person und Geschichte Christi fesselt, und jene durchaus von diesen abhängig machen will, darf meines Bedünkens nicht darauf rechnen, dass er *in so fern* viel zu Ausbreitung christlicher rechtschaffner Gesinnungen beytragen werde. Weit eher dürften Menschen, die einmal durch Ausübung der Sittenlehre Christi ihre Wahrheit und Göttlichkeit an sich selbst erfahren hätten, dazu gebracht werden, dieser oder jener dogmatischen Vorstellungsart, welche sie mit der Moral Christi am schicklichsten vereinbaren zu können glauben, Beyfall zu geben.

Ich verdenke es niemanden, der gewisse dogmatische Lehrsätze, die sonst zur Orthodoxie gerechnet wurden, auch ferner behauptet und vertheidigt, und halte es für eben so unvernünftig, über das Alte, weil es alt ist zu spotten, als das Neue oder nur für neu gehaltene, blos weil es neu ist, zu verdammen. Die Kirchengeschichte und die tägliche Erfahrung lehret, dass man bey Orthodoxie und Heterodoxie in Rücksicht gewisser Lehrformeln, und Dogmen ein sehr guter, und ein sehr schlechter Christ seyn könne. Und ob ich gleich damit nicht alle Dogmen für indifferent ausgeben will, so ist doch wohl unläugbar, dass einerley christliche Moral bey sehr verschiedner Dogmatik gar wohl bestehen möge. Und gleichwie Sokrates nicht den für den besten Sokratiker halten würde, der am richtigsten über seinen Genius discuriren könnte, sondern den, welcher seine Philosophie des Lebens am besten übte, so wird es auch wohl bey Beurtheilung des wahren Christenthums nicht so wohl auf einen gewissen dogmatischen Lehrtropus, als auf den *Geist Christi* ankommen, den Christus selbst als das Kennzeichen seines ächten Schülers angegeben hat.

Es muss also jedem Freunde der Sittlichkeit angenehm seyn, aus Ihrem Schreiben, verehrungswürdigster Herr Doctor, zu erfahren, dass das Bestreben der Gesellschaft künftig nicht sowohl auf die Feststellung und Aufrechthaltung gewisser Lehrsätze, als vielmehr auf Ausbreitung christlich tugendhafter Gesinnungen gerichtet seyn soll. Wir leben in einem Zeitalter, wo, bey aller Erleuchtung durch Wissenschaften, Ueppigkeit und übertriebener Hang zu sinnlichen Vergnügungen mit ihrem ganzen verderblichen Gefolge in allen Ständen immer weiter

um sich greifen. Indess da dieses nur beweiset, dass Aufklärung ohne Tugend bestehn könne, nicht aber dass Aufklärung der Tugend Abbruch thue, vielmehr jede Art des Aberglaubens, der Schwärmerey, des Vernunfthasses das Uebel unendlich vermehret, so wird die ehrwürdige Gesellschaft ohne Zweifel auch darauf Bedacht nehmen, zu Erreichung eines so erhabenen Endzwecks alle Mittel zu vermeiden, welche gerade die entgegengesetzte Wirkung haben könnten.

Da ich übrigens für meine Person, an keiner einzigen geheimen Gesellschaft unserer Zeiten Antheil, oder Kenntnisse davon habe, die mich berechtigen könnten, in Sachen derselben ein Wort mitzusprechen, so muss ich Ew. Hochwürden und alle Leser der Allg. Lit. Zeitung inständig ersuchen, dass sie nichts von allem, was künftig in der Allg. Lit. Zeitung über Freymaurer, Rosenkreuzer, Jesuitismus, und andre geheime Verbindungen beygebracht werden möchte, *mir* zuschreiben, oder mich für den Urheber von dergleichen speciellen Angaben oder Urtheilen halten mögen. Ich überlasse alle diese Angelegenheiten andern zu beurtheilen, die sich Kenntnisse davon zutrauen können, und es darf daher auch niemanden wundern, wenn die Urtheile verschiedener Recensenten bisweilen einander entgegen laufen, vielmehr muss selbst diese Verschiedenheit der Urtheile über *facta* die noch nicht völlig ins Klare gesetzt sind, die Unpartheylichkeit der A. L. Z. bestätigen.

Zum Beschlusse versichere ich Ew. Hochwürden, dass ich der zur Vertheidigung Ihrer Gesellschaft bestimmten Druckschrift mit Vergnügen entgegen sehe, und verharre unter herzlichen Wünschen für Dero beständiges Wohlergehn, mit der wahrhaftesten Hochachtung

*Ew. Hochwürden*

Jena den 20 Jun. 1786.

gehorsamster Diener
*C. G. Schütz*

## NACHRICHT.

Obiges Schreiben des Hn. D. Urlsperger nimmt die ersten beiden Bogen der angekündigten Druckschrift ein, welche, weil sie weitläuftiger als man anfangs dachte, geworden ist, erst zu Michaelis dieses Jahres die Presse verlassen wird. Hr. D. Urlsperger sendete solche unter dem 8ten Junii an mich mit einigen handschriftlichen Erläuterungen ab. Zugleich legte er folgenden Extract eines Schreibens des Hn. Diaconus *Dreykorn* zu Nürnberg bey:

„*Die berlinische Monatschrift vom April, oder* „*vielmehr ein Mitarbeiter an derselben hat seinen Mund wider mich aufgethan, und dabey* „*nicht wenig auf die Gesellschaft geschmähet.* „*Ich habe aber bereits eine nachdrückliche Antwort zur gleichmässigen Einrückung in die* „*besagte Monatsschrift nach Berlin gesandt,* „*und darinn den Einsender, oder jeden andern,* „*der sichs getraut, aufgefodert, 14 nahmhaft* „*gemachte Erdichtungen, entweder als wahr* „*zu beweisen, oder als Erdichtungen zu widerrufen, darunter ist auch die in der Allg. Lit.* „*Zeitung S. 139 befindliche, dass ich eine Predigt über die Grösse Mariens, (welche Predigt* „*mir ganz unbekannt ist), geschrieben haben* „*soll. — Bey solchen aus der Luft gegriffnen* „*Unwahrheiten kann man unmöglich stillschweigen. Endlich muss die Wahrheit doch ans* „*Licht kommen! Dess tröste ich mich!*"

Allerdings kann sich jeder rechtschaffene Mann bey falschen Gerüchten, die wider ihn ausgebreitet werden, mit der Zuversicht, dass seine Unschuld ans Licht kommen werde, trösten, und sehr oft hat er die Mittel zu einer solchen Aufklärung selbst in Händen. Ich bemerke nur noch, dass die aus Nro. 95. der A. L. Z. S. 139. von Hn. *Dreykorn* angezogne Stelle, aus des Hn. Nicolai Untersuchung der Garvischen Beschuldigungen genommen ist, und dass sie also Hr. Nicolai, nicht aber der Rec. in der A. L. Z. zu verantworten hat.

*C. G. S.*

---

# KURZE NACHRICHTEN.

Beförderungen. Hr. *Godefroy*, *Docteur Aggrégé de la Faculte de Droit de Paris*, ist einstimmig zum *Professeur en Droit* an des verstorb. Hn. *Thomassin* Stelle erwählt worden.

Der Fürstbischoff von Eutin hat dem Herrn Rector *Voss* den Hofrathscharakter beygelegt.

Ehrenbezeugungen. Die *Akademie der Wissenschaften zu Orleans* hat Hn. Hofrath *Murray* zu ihrem Mitgliede ernannt.

Neue Landkarten. *Nürnberg*, bey Weigel und Schneider: *Neuer Post- und Reise-Atlas von ganz Deutschland und einigen angränzenden Ländern*, bestehend in XXXI accurat gezeichneten Postkärtchen zum bequemen Gebrauch auf Reisen eingerichtet. (1 Thlr.)

Akad. Schriften. *Leipzig. Petr. L. B. de Bellinghausen* Diss. *de Solidis morborum caussis* praes. D. *Birkholtz*. 1786. 36 S. 4. Die Krankheitsursachen, die der Vf. in den festen Theilen findet, sind die allgemeinen der unnatürlichen Weichheit, Härte, üblen Structur, u. s. w., so wie sie die Pathologia generalis lehrt.

Das dazu gehörige Programma von Hn. Prof. Bose: *de vita foetus post mortem matri superstite*, 1786. 16 S. 4. geht mit vieler Genauigkeit die Meinungen der Gelehrten über die Verbindung des foetus mit der Mutter und das Verhältniss seines Lebens zu dem ihrigen durch.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Mittwochs, den 28ten Junius. 1786.

## GESCHICHTE.

Leipzig, bey Beer: *Beiträge zur innern Kenntniss und Geschichte von Sachsen. Herausgegeben von Karl Hammerdörfer. Zweytes Stück.* 1786. 8. von S. 117 — 231. (8 gr.)

Das erste Stück dieser Beyträge erschien im vorigen Jahre, und aus der ersten Nummer desselben ist ihr Plan und Zweck hinlänglich zu ersehen. Der Inhalt des gegenwärtigen ist folgender. I. *Beschreibung des obergebirgischen Kreisamts Schwarzenberg.* Diese nemliche Beschreibung stehet auch im I. Bande von Hn. M. Fabri's neuem geographischen Magazin, und zwar etwas vollständiger und besser, besonders in Absicht auf verschiedene erläuternde Anmerkungen, die man hier nicht findet. Die in gedachtem Magazin, S. 229. f. angehängten allgemeinen Anmerkungen, von dem sächsischen Erzgebirge fehlen hier ganz. Dem Pfarrdorfe Lauter werden hier 110. Häuser gegeben. Nach einer andern Nachricht, die aus einer sichern Quelle kommt, hat es deren 150. II. *Beitrag zur Geschichte der Wenden.* Dieser betrift die in der Lausitz wohnenden Wenden, die selbst manchen Kursachsen ganz unbekannt seyn sollen. Es wird zuerst von ihrer Herkunft, von der Slavischen Völkerschaft überhaupt und den Vertheilungen derselben gehandelt, und sodann von ihrer ehemaligen Religion und ihrem Götzendienste, vorzüglich nach *Michael Frentzel de Idolis Slavorum* und *Abraham Frentzel de Diis Soraborum et Slavorum aliorum,* Nachricht gegeben. Die Ableitung des Namens *Slaven* von *Slava*, der *Ruhm*, wird S. 150. ohne weiteres als richtig angenommen. Bey dem, was S. 159 f. von *Flintz* vorkommt, hätte *Hn. D. Antons Versuch über die alten Slawen, S. 47. f.* verglichen werden dürfen. III. *Etwas von der Probstey Lissen.* Diese liegt 3 Stunden von Weissenfels. Man findet hier verschiedene gute Nachrichten aus der ältern Zeit. Bemerkungswürdig ist die weitläuftige Inlage in dem Kirchthurmknopfe, die im J. 1598. hineinkam, und von dem Geiste des damaligen Zeitalters zeugt. Es wird darinnen dankbar gerühmt, dass *Lutheri Lehr, — widder der hellen pfortten, vndt Caluinische kale Scheddel erhalten wordenn.* IV. *Von Queiskreise in der Oberlausiz.* Marklissa gehört nicht mehr der Familie von Döbschütz, sondern einem Kaufmanne, Hn. Stelzer, der diesen Ort für 24000 Rthl. gekauft hat. Doch bleibt dem Adel ein Jahr lang noch das Einstandsrecht. Wiegandsthal hat im J. 1667. nicht Berg- und Marktrecht, sondern, nach S. 189. Stadtgerechtigkeit bekommen. Die S. 192. angegebene Bevölkerung des Queiskreises gehet über alle Erwartung. Es kommen auf eine geographische Quadratmeile acht tausend Menschen. Als Grund davon wird die glückliche Lage zwischen zwey Gränzen und die schönen Bleichen angegeben. V. *Schneiderrechnung aus dem vorigen Jahrhundert.* Diese betrug, vom 1. Januar bis 31. December, 1639. für den damaligen Kurfürsten von Sachsen und dessen Diener, 390 fl. 12 gr. wofür sich damals der Landesherr nebst einem Theil seines Hofstaats kleidete. VI. *Ueber das Leben, den Charakter Kurfürst Moritzens.* Dieser Aufsatz enthält nichts neues, und ist wegen des Afterwitzes, der Plattitüden und der affectirten Schreibart eckelhaft zu lesen. Es fehlt auch nicht an Unrichtigkeiten. Z. E. S. 201. lieset man: „Moritz wurde 1552. im April geboren." Die falsche Jahrzahl, für 1521. ist ein Druckfehler; aber die Angabe des Monats April, statt des 21 März, scheint von der Absicht herzurühren, die darauf folgende Witzeley über die Unbeständigkeit dieses Fürsten in Haltung der Freundschaft anzubringen. Von dem Ueberfall des Kaisers Carl V. zu Inspruk sagt der Verf. S. 202. dass dieser Monarch „die Leckerbissen „verliess, die man ihm zu Abend schon aufgetafelt „hatte, und *zu Fuss* in der Nacht, unter Begleitung eines Bauers, der ihm einmal leuchten musste, als er die Hosen herunterzog, weil ihn, wegen „der starken ungewohnten Motion und aus Angst „vor Moritzen, die Noth drückte, bis Clagenfurt „lief." Nach diesem Verfasser, S. 203. wurde Moritz als ein künftiger Gelehrter erzogen und musste alte Sprachen lernen, als ob er Rektor einer Schule hätte werden sollen. Nach andern Nachrichten konnte er weiter nichts, als lesen und schreiben. Die Erzählung gehet hier bis auf den Zeitpunkt, da Moritz sich mit K. Ferdinands Hülfe des Landes des Kurfürsten Johann Friedrich bemächtigte. VII. *Anzeigen.* Hier findet man kurze Recensionen von einer Abh. über Bankerotte und Fallimente, von Gruners Nachrichten zur Geschichte Joh. Friedrichs des mittlern,

lern, Röffigs Beantwortung der Kommentarien des Hn. G. R. von Schubart, Bernoulli's Archiv zur neuern Gesch. etc. 2 Th.

## SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Leipzig, bey Kummer: *Thusnelde, oder, der Ritter vom goldnen Sporn, eine altdeutsche Geschichte in drey Büchern und sechs Gesängen.* S. 392. 8. (18 gr.)

Unerachtet der Namen *Thusnelde*, *Thuiskon*, *Armin*, die hier vorkommen, ist doch die Scene dieses Romans nicht in den Zeiten jenes Hermann, der die Römer schlug, sondern im Zeitalter der Ritterschaft, und die Geschichte ganz erdichtet. Die Heldin Thusnelde, die erst S. 136. gebohren wird, thut als zwölfjährige Amazone Wunder der Tapferkeit und der Grofsmuth, und wird am Ende mit einem königlichen Thron belohnt. Ein goldner Sporn, womit ein König einen tapfern Ritter ehrt, und den ihm ein andrer misgünstiger Ritter abschwatzen läfst, ist der Angel, um welchen sich die ganze Intrigue dreht, die, frey von allen Episoden, in ihrer Einfachheit noch mehr gefallen würde, wenn sie kürzer ausgeführt wäre. Da sich der Vf. aber in der Ausführung mehr auf die (zu häufigen und gedehnten) Reden, und auf die (jetzt aus so vielen alten und neuen Ritterbüchern bekannten) Sittengemälde, als auf Darstellung der Charaktere und das Ausserordentliche der Begebenheiten verlassen hat, so fürchten wir, der doppelte Zweck, den er, wie er sagt, sich bey seiner Arbeit vorgesetzt, möchte verfehlt seyn. Er wollte unterhalten, und macht oft Langeweile; er wollte die Tugenden unsrer Vorfahren ins Gedächtnifs bringen, und der Leser, der Lanzenbrechereien und zersplitterten Hirnschädel aus so vielen andern Schriften müde, ruft vielleicht aus: Möchten doch diese Ritter Spanier oder Franzosen seyn, wenn sie der V. nur interessanter gemacht hätte! Warum der V. sein Werk in *Gesänge* getheilt, wissen wir nicht, da seine Prosa nicht den Ton des Telemach anstimmt, sondern ganz gewöhnliche Prosa ist. Doch drückt er sich zuweilen für die Prosa zu dichterisch und pretiös aus, z. B.: „Zu wenigemal theilte dir noch die laufende Sonne „den Stral mit, der in jedem Jahr den Körper zu „gröfserer Vollkommenheit bildet S. 16." die bekannte Redensart *ein Stein des Anstofses* wird durch die Wendung des V. S. 44. sehr possierlich: „Thuis-„kon war für ihn ein Stein, dessen Stofs er *bis zum* „*Zerschellen* fürchtete. S. 68. *wickelt* der Stolz alle Nerven der Geschäftigkeit *auf*, sollte wohl heifsen, *windet* sie *auf*. Die Gelegenheit benutzen heifst in der kostbaren Sprache des V. S. 151: „Die Gele-„genheit bot sich ihm zu schön mit der haarigten „Stirn dar, als dafs er hätte vergessen sollen, sie „zu packen, um hernach ihrem kahlen Scheitel „beym Umdrehn nicht vergebens nachzulaufen." Zuweilen ist auch der Ausdruck schielend, z. B.: In dem rauhen, aber *immer schönen*, Deutschland; *beklomner Wonne*; *eine Seele in den Staub strecken.*

Leipzig, bey Schneider: *Adelheim, eine Schweitzergeschichte, erster Theil* S. 228. 2ter Th. 246 S. 8. *Vom Verfasser der Geschichte Karl Saalfelds* oder auch unter dem Titel: *Neue Original Romane der Deutschen, Achtzehnter und Neunzehnter Band.* (1 Rthlr. 4 gr.)

Im ersten Zuschnitt sollte diese Schweitzergeschichte (die blos so heifst, weil mehrere Personen derselben in der Schweitz einheimisch sind) vermuthlich ein Schauspiel in der *Sturm-und Drang-Manier* werden, wovon noch sehr deutliche Spuren übrig geblieben sind. Das Aufsprudelnde im Charakter der Hauptperson, die Menge der sterbenden Menschen, das Tragische in der Todesart des *Bernard*, die Gewissensunruhe, die den *Adelheim* tödtet, der heroische Bandit hätten zu einem solchen Drama guten Stof gegeben, und im Ausdruck kann der Vf. toben und wüten, trotz irgend einem. Um die Kraftsprache war es ihm auch mehr zu thun, als um die Wahrscheinlichkeit und Mannigfaltigkeit der Begebenheiten und der Charaktere. Es ist Adelheimen nicht zu verzeihen, dafs er seiner und *Laurens* Leidenschaft nach ihrer Verbindung mit *Bernard* noch immer Nahrung giebt, und *Laura* ist ein so unbestimmter schwankender Charakter, dafs er nicht interessiren kann. Die Ausführung ist höchst ungleich; bald steigt *Adelheims* Leidenschaft bis zum wahren Wahnsinn, bald wird das ganze Detail eines Hochzeitfestes beschrieben; bald kömmt Adelheim *festen Schritts*, *wie Hermann gegen unüberwundne Römerlegionen*, bald erscheinen Leute, *denen es durstig um die Leber wird*; bald will Adelheim *die Welt zusammenknicken*, *wie eine Eierschaale*, und wünscht, *dafs der Hundsstern im Augenblick seines ersten Werde über seinen Zenith gebrannt hätte*, bald spricht er von *abgehurten Podagristen*, *die uns Moral zugrunzen*. Auf den Tod des Helden folgt eine förmliche Parentation, die sich also anhebt: „Tiefe Trauer deckte nun jedes Auge, das „noch vor kurzem mit so inniger Sehnsucht der Ge-„nesung *unsers erblafsten Freundes* entgegensahe." Der Vf. hat eine besondre Art, auf moralische Bemerkungen aufmerksam zu machen; so ruft er Th. II. S. 15. aus: *Schaut auf*, ihr gefühlvollen Seelen. Viele Verse sind eingestreut, die aber nicht elender seyn könnten, z. B. Th. I. S. 93:

> Ha, dann will ich beim Genick ihn packen,
> Dafs ihm sollen alle Knochen knacken!

Der Einfall war daher unglücklich, einen Prolog in Versen voranzusetzen, und mit einem eben solchen Epilog zu schliessen. Denn so lernt der Leser den Vf. gleich von der schlechtesten Seite kennen, und, hält er anders bis zum Epilog aus, so bleibt der letzte Eindruck, nemlich der Gedanke tief in der Seele des Lesers, dafs der Vf. die ungeheure Menge deutscher Sudeleien aufs neue vermehrt habe.

VER-

## VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Leipzig, bey Weygand: *Deutsches Museum.* Erstes bis Drittes Stück. 1786. (das Stück 8 gr.)

Im Januar, 1) Arion. An *Katharina die zweyte,* von Hn. Reg. Rath von Halem in Oldenburg. Hr. v. H., der durch seine unlängst in eben dieses Museum eingerückte sehr gute Uebersetzung des Agamemnon des Aeschylus seinen vertrauten Umgang mit den erhabensten Dichtern der Griechen bewiesen hat, widmet dieses Gesicht Arions der unter Katharinen II. verbreiteten Freyheit und Aufklärung. Ein vorzüglich schönes Bild ist das folgende:

So ist dem Jüngling, wenn
An seine Brust sich die Geliebte schmiegt,
Ihr Auge heller stralt: Er schaut entzückt
Der schönen Seele tiefste Tiefen im
Verklärten Blick, und wohl ist ihm, er schaut
Dass Liebe nur für ihn die Seele fühlt.
Da trift im wonnigsten Gefühl oft schwer
Ihn der Gedank' ach! dieser Augen Licht
Verlischt — und mir vielleicht! — Dann wendet er
Den nassen Blick. Die volle Thräne rollt
Die Wang' herab. So war Arion dir
Als dich das Vorgefühl: bald welket sie
Der Freyheit Blume! stärker einst ergriff.
Es düstrer war um dich, Begeistrung nun
Im Wogendonner des empörten Meers
Das an Taygetas Fels sich schäumend brach
Auf dich hernieder kam. Da thaten sich
Der Zukunft Thore auf, du sahst aufs neu
Gebeugt dein Vaterland: Fern rauschten dir
Mit trägem Fittig die Jahrhunderte
Der Dienstbarkeit den bangen Blick vorbey.

2) der *Mann aus Orient.* Eine allegorische Erzählung von P. *Loos.* 3) Uebersetzung einer Ode der Sappho von *Christian Grafen zu Stolberg.* Es ist das bekannte so oft übersetzte Φαινεται μοι κεινος etc. in gleichem Versmaas, in gleicher Anzahl von Sylben, sehr glücklich verdeutscht. 4) *Vertheidigung einer Stelle im Virgil,* von Hn. *Voss.* In der dritten Ekloge hatte Hr. Voss bey einer im Musenalmanach 1785 gegebnen Uebersetzung der Stelle:

*Non nostrum inter vos tantas componere lites*
*Et vitula tu dignus et hic, et quisquis amores*
*Aut metuet dulces, aut experietur amaros*

also zu lesen vorgeschlagen:

*Et vitula tu dignus et hic. At quisquis amores*
*Aut metuat dulces, aut experietur amaros.*

Dieser Vorschlag hat viel Annehmliches. Dass die bisherige Lesart keinen erträglichen Sinn giebt, ist unläugbar. Nach der von Hn. Voss angerathnen Veränderung der Lesart, (*metuat* steht auch in einigen Handschriften) kömmt ein an sich schicklicher Sinn heraus: *Allein hüte sich jeder vor der süssen Liebe, oder er wird erfahren, dass sie bitter sey.* Hier müsste nun freylich *quisquis* so viel als *quisque* bedeuten; eine Bedeutung, von der Hr. Voss mit vielen Stellen beweiset, dass sie neben der andern gewöhnlichern ehemals statt gefunden. Sind gleich diese Stellen nicht *alle* unzweydeutig, so halten wir es doch für gewiss, dass *quisquis* ehmals auch in dem Sinne für *quisque, unusquisque* gebraucht worden sey. Aber nun bleiben doch noch Zweifel gegen die Schicklichkeit dieses Epiphonema an *diesem* Orte übrig. Es mildert zwar Hr. Voss die Schwierigkeit des Zusammenhangs durch eine Parenthese: „*Allein (da ihr beyde so viel von der Liebe gesungen habt) hüte sich jeder vor der süssen Liebe, oder er wird erfahren, dass sie bitter sey.*" Aber auch diese noch dazu etwas willkührliche Parenthese vermag unsrer Empfindung nach nicht diesem Anhängsel das Ansehn des Fremden zu benehmen. Selbst das *Et vitula tu dignus et hic* ist nicht ohne Anstoss. Wäre die *vitula* von einem Dritten als ein Preis für den besten unter den beyden Wettsängern aufgestellt worden, so hätte der Schiedsrichter sagen können *Et vitula tu dignus et hic.* Da es aber eine Wette galt, bey der Damöt eine junge Kuh, Menalkas einen künstlich geschnitzten Becher versprochen hatte, so ist es sonderbar, dass der Schiedsrichter beiden den Wettpreis zuspricht, den doch der erste aufgesetzt hatte. Wollte er ja behaupten, dass beide gleich gut gesungen, so hätte er sagen müssen. „*Du Menalk hast die Kuh,* und *du Damötas, den Becher verdient.* Es könnte also doch wohl seyn: dass entweder der wahre Ausgang des Verses *Et vitula tu dignus et hic* verloren gegangen, oder dass dieser Vers, wie so manche andre des Virgil unvollendet geblieben, und in beiden Fällen das *quisquis — amaros* eine Ergänzung oder Zusatz von fremder Hand wäre. 5. Ein artiges Epigramm von Hn. Grafen von Haugwitz. 6. *Auch etwas über weibliche Stifter.* Der Vf. wünscht andre Einrichtungen zum Vortheil der armen adelichen Fräulein; wünscht überhaupt dass nur *Verdienste den Rang* bestimmen sollen! Fromme Wünsche! 7. *Das Reich der Schatten.* Ein Schwank. Von Hn. *Sander*; der hier *Blumauer's* Lustigkeit nachgeahmet hat. 8. *Ueber die Lesekunst und Begriffentwickelung in der Christenheit,* von Hn. Director *Heinike.*

Im Februar. 1. *Ueber Antiken vom ersten Range.* Drittes Fragment einer italiänischen Handschrift aus dem sechszehnten Jahrhundert. Beschliesst den im September 1785. abgebrochenen Auffatz. 2. 3. *Rosalia an G — e* und *Antwort an Rosalia.* Zwey poetische Episteln, die nicht ohne Werth sind.

O Freundinn wenn es viele wüssten
Was noch in ihrem Herzen liegt
Sie schiften nicht nach fernen Küsten
Wo ihre Hofnung sie betrügt

Gerade das ward ihm beschieden,
Was jedem Gott für nützlich hielt
Der ist ein Sklav, der unzufrieden,
Nach dem, was er nicht brauchte, schielt;
Ein Sklav von selbstgewählten Fesseln
Von wie viel Dingen hängt er ab.
Und so bestreut er sich mit Nesseln
Den Lebensweg bis an sein Grab,
Den manche Rose zieren müsste
Wiess. ihn sein Traum, das rechte Ziel
Er ist der Spielball seiner Lüste
In deren Tyranney er fiel.

Dieser Stelle die aus der Antwort an Rosalia genommen ist, gleicht das Ganze an Farbe und Inhalt. 4. *Zur Empfehlung des Studiums der Insektengeschichte für Jedermann* von Hn. *Beseke.* Mit guten Gründen preiset Hr. B. den Werth dieses Studiums; nur dünkt uns zu viel Declamation in seinen Lobsprüchen zu herrschen. Und das *für Jedermann*, haben wir blos in der Auffschrift gefunden; auch war es wohl nicht Hn. *B.* Absicht zu beweisen, dass *jedermann* die Insekten studiren solle. Wir übergehn einige kleinere Stücke, und führen nur noch an, dass Hr. *Bechstein* den Ursprung des berüchtigten Räthsels, von dem unlängst so viele Auflösungen an Hn. v. *Göthe* zu Weimar, und Hn. *Gedike* in Berlin eingingen, in einem alten Buche das zum Theil schon zu Düten verbraucht war, nachweiset, dass Hr. Voss die Stelle Virgil. Georg. II. 273. richtiger als bisher erklärt, und Hr. *Gurlitt* eine gute Uebersetzung einiger Elegien aus Tibulls vierten Buche geliefert hat.

Im *März* interessirte uns am meisten Hn. Pastor Schwagers Aufsatz über die von ihm angepriesene Pockeninoculation. Er wollte eine öffentliche Ermahnung zu Gunsten derselben an die Landleute drucken lassen. Das *Obercollegium medicum* ertheilte auf Ersuchen des Generaldirectoriums sein Gutachten, und war sehr dagegen. Die dem Hn. P. Schwager darauf ertheilte abschlägige Resolution des Generaldirectorium, macht durch die Gerechtigkeit die es Hn. Schwager wiederfahren liess, ihm wahre Ehre, und kann für ein Muster von Rescripten in solchen Fällen gelten. Hr Gurlitt hat eine Uebersetzung von *Pindars achter Nemeischer Ode* beygetragen.

---

## KURZE NACHRICHTEN.

Neue Kupferstiche. *Paris*, bey de Barthelemy, rue St. Honoré, au grand Mogol, maison de M. *Robert*, Md. d'étoffes en soie: *Collection des Uniforms de l'Infanterie*, gravés par *Guyot* et de *Machy*, d'aprés *de Barthelemy*, Peintre pensionne du Roi, employè au Bureau de la Guerre. 1re Livraison, composée de 4 Estampes, contenant 12 Regimens (12 Livres) — Monatlich wird eine Lieferung davon bis zur Endigung des Werks erscheinen.

Bey le Rouge: 16me Cahier des *Jardins Chinois*, en 30 planches, contenant 28 Maisons de plaisance de l'Empereur de la Chine, dont 12 ont été envoyées par M. le Comte de Chaffer et 16 sont tirées du Cabinet du Roi; plus les jardins de *Caumartin*, près Dijon, et celui de M. *le Comte d'Espagnac*, à Paris (12 Liv.) — Diejenigen, welche die ganze Sammlung kaufen, erhalten 25 Procent Rabatt.

---

Amtsveränderung. Hr. *J. C. C. Löwe*, bisheriger Hofmeister eines jungen Grafen *von Seherr-Thoss* in *Breslau*, der durch mehrere kameralistische Schriften bekannt ist, hat die *Oekonomie-Inspection der Reichsgräfl. von Praschmaschen Herrschaft Tillewitz* bey *Falkenberg in Oberschlesien* übernommen.

---

Preise. Die *deutsche Gesellschaft* zu *Mannheim* setzte vor zwey Jahren einen Preis von 50 Ducaten auf das *beste Lustspiel*, das ihr eingesendet würde. (Ihre Foderungen dabey f. im *Pfalzbaierschen Museum* H. I. S. 110.) Da unter 10 eingelaufenen Stücken keines des Preises würdig schien, so vermehrte die Gesellschaft den Preis für das Jahr 1786 auf 75 Dukaten; die Theaterintendanz versprach ausserdem dem Sieger die Einnahme bey der zweyten Vorstellung des Stücks. Die vorzüglichern eingesandten Lustspiele sollten auf der dasigen Kurfürstl. Nationalbühne aufgeführt, nach ihrer Vorstellung erst das Urtheil gefällt und die Bekrönung des Siegers bey der nächsten Vorstellung des Stücks auf der Bühne öffentlich bekannt gemacht und gefeiert werden. Unter den nun eingesandten 8 Stücken sind vier unter aller Kritik, und eines eine schwache Nachahmung des Molierischen *Geizigen.* Damit indessen die Gesellschaft ihre Foderungen nicht zu hoch zu treiben scheine, sind die drey übrigen: *der Schlaftrunk*, (wovon aber der Plan und die Hälfte der Bearbeitung von *Lessing* ist), *Elisa oder Einfalt und Bosheit*, und *die Erbschleicher* zur Aufführung gegeben worden. Nach Verfluss dreyer Monate, die von der Schauspiel-Direction zum Einstudiren und zur Vorstellung derselben bestimmt worden sind, ist die Gesellschaft erst im Stande ihr Urtheil zu fällen und dies wird sie im November dieses Jahrs, folglich zu Anfange des künftigen Gesellschaftsjahrs, bekannt machen. — Da die gedachte Gesellschaft neben den schönen Wissenschaften noch die deutsche Sprache zum Zweck hat, so setzt sie für das nächste Jahr, um dem Gesetze der jährlichen Abwechslung in den Aufgaben aus diesen beiden Fächern, das sie gemacht hat, zu folgen, den Preis ihres Durchlauchtigen Stifters, eine Denkmünze von 25 Ducaten, auf die beste Beantwortung folgender Frage: „Hat die deutsche Sprache Vorzüge vor dem lateinischen und griechischen? Welche sind diese? und „welche Vorzüge haben die beiden letztern Sprachen vor „der deutschen?" — — Die Abhandlungen müssen vor dem ersten April 1787 an Hn. *Klein, Kurf. wirkl. geh. Sekretär, der Philos. und schön. Wiss. Prof., und der Kurpfälz. deutschen Gesellschaft beständigen Geschäftverweser*, eingesandt werden.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Donnerstags, den 29ten Junius 1786.

## GOTTESGELAHRTHEIT.

Halle. Bey Curts Witwe ist eine zweyte Auflage von des dortigen Hof- und Dompredigers *Hn. Ge. Jak. Pauli Entwurf einer katechetischen oder populären Theologie, zu öffentlichen Vorlesungen gewidmet.* 1785. auf 6 Bogen in 8. herausgekommen, welche in dem vierten Kapitel, von den Katechismuslehren, einige gute, obgleich wenige, Zusätze erhalten hat. Ueberhaupt verdient diese kleine Schrift Empfehlung.

## SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Leipzig, in der Buchhandlung der Gelehrten: *Rosalie von Felsheim, oder Lilliput, Lustspiel in fünf Akten von Julius Fr. von Soden.* 125 S. 8. (8 gr.)

Endlich einmal wieder eine *deutsche* Komödie, die uns arme Recensenten für funfzig elende Schauspiele, die wir Amtshalber lesen müssen, entschädigt! Die Wahl des Stoffes konnte nicht glücklicher seyn; denn, wenn man ächtdeutsche Thorheiten der höhern Klassen schildern will, so giebt es keinen *einheimischern* Gegenstand, als jene *lilliputischen* Hoheiten, jene Migniatursultane, die ihren Ruhm darinnen suchen, die Laster grosser Höfe, so wie ihre Form, zu copiren. Dass dieses Sujet nicht längst schon bearbeitet worden, daran war wohl der Mangel an Weltkenntniss Ursache, der bey den gewöhnlichen Komödienschreibern obwaltet, und bey welchem sich dergleichen Materien unmöglich bearbeiten lassen. Nur ein *Thümmel* konnte einen Hofmarschall charakterisiren, und nur ein *Soden*, der grosse und kleine Höfe kennt, ein Stück, wie das gegenwärtige, schreiben. Unerschöpflich ist er an den treffendsten Zügen, die die tragikomischen Aeffereien, den Bettelstolz, die Verschwendung, und die Tiranney solcher kleinen Prinzen schildern, und der Leser wird sehr oft mit *Reinthal* S. 7. ausrufen: Was für ein drollichtes Ding um einen Duodezstaat! Ein freydenkender Mann, der eben aus einem amerikanischen Freystaate zurückkömmt, wird hier auf einige Zeit in einen solchen Staat verschlagen, wird der Gegenstand einer niedrigen Hofintrigue, kömmt in Arrest, und erhält den Bescheid, binnen vier und zwanzig Stunden einen Staat zu verlassen, in dem S. 121 ein Zug Strichvögel Mühe haben würde, Unterkunft zu finden. Satire auf kleine Höfe allein würde zwar belustigen, aber dem Stück nicht Interesse genug geben. Daher ist die Hauptrolle eigentlich ein enthusiastischer, und grossdenkender Liebhaber, der aus dem andern Welttheile seine Geliebte aufsucht, hört, dass sie verheirathet sey, darauf zwar durch die Nachricht aufgerichtet wird, dass der Mann, den sie in seiner Abwesenheit genommen, nicht mehr lebe, aber seine Hofnung durch das Versprechen scheitern sieht, dass sie dem Sterbenden gethan, nie wieder zu heirathen, und endlich auch dadurch gekränkt wird, dass der wollüstige Prinz sie verfolgt. Ihre platonische Schwärmerey wird durch ein *shakspearisches* Mittel geheilt, nemlich durch ein Gerücht, als wenn ihr Geliebter auch in Amerika verheirathet gewesen wäre, und ein ähnliches Gelübde hätte thun müssen. Kurz, die feurigen Rollen der beiden Liebenden beleben das Stück ungemein. Bey so reichem Stof hat der Dialog doch mehr Kürze der wahren Natur, als die gewöhnliche Geschwätzigkeit der Komödien, ist mehr mahlend, als raisonnirend. So wie also unaufmerksame Leser vielleicht manchen schönen Zug übersehen werden, weil er für sie nicht genug auseinandergezerrt worden; so müssen Schauspieler, die dies Stück aufführen wollen, jedem kleinen Worte das rechte Gewicht zu geben wissen, und dann muss es auf dem Theater sehr viel Wirkung thun, es müsste dann diesem, oder jenem Zuschauer die Sprache der Welt z. B. *postlicher* Prinz, *precairer* Sultan, einen Discurs *enfiliren* nicht bekannt seyn. Nur einmal scheint der Enthusiasmus den Ausdruck etwas zu lebhaft gemacht zu haben. Das *Knirschen aller Sehnen* S. 45. ist zu schauderhaft.

Küstrin, bey Oehmigke: *Auguste und Friderike, oder, die zwo Kusinen, ein Bilderbuch für alle Stände*, nach der Zeichnung eines pommerischen Junkers. Erster Theil, S. 745. Zweiter Theil, S. 797. 8. (1 Rthl. 4 gr.)

*Augustens* Geschichte beginnt erst im zweyten Theil, und von *Frideriken* erfahren wir, ausserdem dass sie Augustens Kusine ist, und einen pommerischen Junker heirathet, beinahe gar nichts. Im ersten Theil glaubt man anfangs, der pommerische Junker, welcher redend eingeführt wird, wolle

wolle aus ſeiner Lebensgeſchichte die Bemerkungen mittheilen, die er über Carricaturen des Pommerlandes, und über die Beyſpiele von der Schädlichkeit der neuern Verfeinerung eingeſammelt habe. Aber faſt allein bleibt er bey den Erfahrungen ſtehn, die er und ſein alter wollüſtiger Onkel von Laſtern, Schwachheiten, und ſkandalöſen Auftritten unter dem weiblichen Geſchlechte gemacht haben, und an das Nationelle wird dabey faſt gar nicht mehr gedacht. Der zweyte Theil beſteht gröſstentheils aus Briefen eines gefallnen Frauenzimmers, das einen Mann heirathet, den ſie haſst, nach vielen ausgeſtandnen Leiden geſchieden wird, auſser ſich geräth, weil ſie den nicht erlangen kann, den ſie vordem liebte, und — ſtirbt. Man würde gar nicht einſehen, wie der niedrig komiſche erſte Theil mit dem tobenden zweiten ein Ganzes ausmachen könnten, wenn nicht die zwiſchen den Briefen eingeſchobene Bemerkungen bewieſen, daſs wir, nach des V. Abſicht, über das unglückliche Mädchen nicht weinen, ſondern lachen ſollen. So unangenehm dieſe Zumuthung iſt, ſo widrig ſind die vielen platten Einfälle, und gedehnten burlesken Scenen, wodurch der erſte Theil zum Lachen reizen ſoll. Der Witz der Reitknechte und der liederlichen Studenten gelingt dem Verf. am beſten; Beſchreibung eines Accouchemens, Schilderung der Friedensfeier in einem Landſtädtchen, Erzählung von einer geprügelten Viehmagd, das iſt die Sphäre, worinnen ſich der Verf. gefällt. Eine Probe ſeines Ausdrucks ſey S. 145. „Beides rückte *Jungfer Phantaſie* mit „Hülfe ihrer getreuen Schweſter *Ideenaſſociation* „in dem *Moment* mir vor", oder S. 64. „Ein freudiges Jaja *zappelte* auf ihren Lippen."

Leipzig, bey Heinſius: *Auch in Paläſten wohnt drückende Armuth, ein Familiengemälde für Kinder in drey Aufzügen von J. C. Ihn.* S. 120. 8. (6 gr.)

Ein Vater will ſeinen Sohn, der ſchon viele Proben von Freygebigkeit gegen die Armen gegeben, überzeugen, daſs man Dürftige nicht blos in Hütten, ſondern auch in *Paläſten* finde, aber die verarmte Familie, mit der er ihn zu dem Ende bekannt machen läſst, iſt nicht, wie man denken ſollte, ein Haus von Stande, das durch Unglückfälle herabgekommen, ſondern ein ehmaliger reicher Pachter, den Unglück und Tyranney in die gröſste Dürftigkeit verſetzt. Die Wohlthaten, die der junge Menſch ausübt, ſo wie die Bosheiten eines andern mit ihm contraſtirenden Jünglings mögen ganz lehrreich ſeyn, aber die Ausführung hat für junge Leſer nichts Anziehendes, und Plan und Sprache für Erwachſne nichts Intereſſantes.

Leipzig, bey Hilſcher: *Ein Uebel iſt oft der Grund zum Glück, oder die Verirrung, ein Luſtſpiel in vier Aufzügen.* S. 168. 8. (9 gr.)

Ein junger Lord, der ein armes Mädchen liebt, ein Onkel, der ihm eine reiche und vornehme Parthie aufdringen will, eine Tochter, die, ihren verarmten Vater zu retten, ſich entſchlieſst, einen unerträglichen Mann zu heirathen, am Ende aber als eine Lady befunden wird, wo dann der Onkel an ſie und an alle Anweſende Guineen zu funfzigtauſenden austheilt, ſind für einen, der nur ein wenig Beleſenheit in Romanen und Schauſpielen beſitzt, keine ſonderliche Neuigkeiten, und doch lieſse man ſich ſo etwas wohl noch einmal vorerzählen, wenn der Vf. ſie durch ſeinen Ausdruck intereſſant zu machen gewuſst hätte. Aber die Sprache in den erſten Stellen iſt die matteſte, die ſich denken läſst; und dann ſollen Plaudereyen von Bedienten und Kammermädchen, ziemlich derbe und niedrige Redensarten, Spaſse z. B. vom *Leichdorn auf dem Rücken*, Schneider, Schuſter, und Ohrfeigen denen zu einem komiſchen Intermezzo dienen, denen das Uebrige Langeweile macht, aber der Leſer von Geſchmack würde doch noch lieber einſchlafen, als ſich durch ſolche Sachen auf lange Zeit den Magen zum Komödienleſen verderben.

## LITERARGESCHICHTE.

London. Im *Aprilmonat* des dieſsjährigen *Monthly Review* ſind folgende Bücher ausführlich angezeigt und beurtheilt: *I. Arctic Zoology; by Thomas Pennant, Eſq.* 4to. 2 Vols. 1 L. 13 S. White. Der Rec. wünſcht, daſs Herr *P.* lieber ein zuſammenhängendes Syſtem der allgemeinen Thiergeſchichte, als ſo viele einzelne Schriften, wie ſeine Brittiſche Zoologie, General Synopſis, und dieſe Zoologie der nördlichen Polarländer, liefern möchte, weil er ſich in dieſen nothwendig oft wiederholen, und weitläuftiger, als nöthig, ſeyn muſs. Indeſs empfiehlt ſich auch dieſs Werk durch mannichfaltigen intereſſanten Unterricht, und beſonders durch eine ſehr lehrreiche Einleitung auf 200 Seiten, welche die beſte und vollſtändigſte Beſchreibung und Geſchichte der nördlichen Polarländer enthält. II. Schluſs der Recenſion von *Robertſon's Inquiry into the fine Arts.* Es iſt vielmehr eine Unterſuchung aller der Bücher, die der Verf. über die ſchönen Künſte kannte und benutzte; denn, was er von ſeinem Eignen hingethan hat, iſt alles geſucht, dunkel, ſeicht und übel vorgetragen. *III. Philoſophical Transactions of the Royal Society. Vol. LXXV. Part I. for 1785.* 4to. 8. S. Davis. Die darinn enthaltnen Aufſätze und Abhandlungen werden hier, wie gewöhnlich, in wiſſenſchaftlicher Ordnung angezeigt. *IV. Memoires of the Literary and Philoſophical Society of Mancheſter. Vol. I. and II.* 8vo. 12 S. Cadell. Hier nur noch von den philoſophiſchen und phyſikaliſchen Artikeln des erſten Bandes. *V. Archaeologia. Vol. VII.* Verfolg und Schluſs der im *Februar* angefangnen Nachricht von dem Inhalte dieſes Bandes einer beſonders für die brittiſchen Alterthümer ſchätzbaren Sammlung. *VI. The Works of Monſieur Noverre; translated from the French. 3 Vols.* 8vo. 16 S. White. Es ſind

find die fchon längft durch Hrn. *Bode's* deutfche Ueberfetzung auch unter uns bekannten Noverrifchen Briefe über die Tanzkunft, denen Entwürfe und Programme zu Balleten als Erläuterungen und Beyfpiele beygefügt find. Man tadelt an jenen mit Recht die öftern Wiederholungen der nemlichen Bemerkungen und Grundfätze. *VII. The Journal of a Tour to the Hebrides, with Samuel Johnfon, LL. D. by James Bofwell, Efq. 2d. Edit.* 8vo. 6 S. Dylly. Wir haben diefe Reifebefchreibung, die vornemlich durch die darin reichlich enthaltenen Johnfonifchen Anekdoten merkwürdig wird, im vorigen Jahrgange unfrer A. L. Z. fchon befonders angezeigt. Man erwartet davon eine dritte Ausgabe, mit *Johnfon's* Lebensbefchreibung von *Bofwel* vermehrt. *VIII. Effay on the Life and Character of Petrarch.* 8vo. 1 S. 6 d. Cadell. Sehr gut gefchrieben, und nicht etwan ein Auszug der bekannten weitläuftigen *Memoires* des Chev. *de Sades.* Vielmehr wird hier wider diefelben aus guten Gründen dargethan, dafs Petrarch's Laura niemals verheyrathet gewefen fey. Zuletzt noch eine glückliche poetifche Ueberfetzung fieben petrarchifcher Sonnette. *IX. An Examination of Mr. Robinfon of Cambridge's Plea for the Divinity of our Lord Jefus Chrift. By a late Member of the Univerfity.* 8vo. 3 S. 6 d. Johnfon. Eine mit vielem Scharffinn angeftellte Unterfuchung, die in den trinitarifchen Streitigkeiten wichtig ift, da fie von dem gewöhnlichen orthodoxen Syftem keinen einzigen Grund unangefochten läfst. X. Fortfetzung der im *Februar* angefangnen Beurtheilung von *Dr. Gillies's Hiftory of ancient Greece. XI. Addreffes to the Deity. By James Fordyce, D. D.* 12mo. 2 S. 6 d. Cadell. Nach der Abficht des Vf. oft mehr Betrachtungen als Gebete; fechs an der Zahl: beym Anblick der See, über die Erlöfung durch Chriftum, über die ftille Betrachtung, zwey über die Vorfehung, und über *Dr. Johnfon's* Tod. *XII. The Shield of Achilles; translated from the French of Monfieur Court de Gebelin.* 4to. 1 S. Robinfon. Nach des Verf. Erklärung ftellte der Achillifche Schild die Welt nur in ihren jährlichen Veränderungen dar, und war eine Art von griechifchem Kalender. *XIII. The Holy Bible; with Notes by Tho. Wilfon, D. D. 3 Vols.* 4to. 4 L. 14 S. 6 L. Rivington. Das Verdienft diefer Bibelausgabe befteht vornemlich in den von dem Herausgeber *Cruttwell* gefammelten und hier zufammengeftellten verfchiednen englifchen Ueberfetzungen, von denen eine vorläufige Nachricht vorausgefchickt ift. Die Noten des Bifchofs *W.* find meiftens nur kurze Fingerzeige, zur Erläuterung oder erbaulichen Anwendung der Schriftftellen.

*The Critical Review; for April 1786. I. Dr. R. Watfon's Chemical Effays. Vol. IV.* 8vo. 6 S. Cadell. Auch diefer Band verdient das Lob, und den Beyfall, womit die drey erften Bände diefer Verfuche des gelehrten Bifchofs aufgenommen wurden, der die Chemie zu feinem Lieblingsftudium gemacht hat, und die Gabe eines lichten und lehrreichen Vortrages befitzt. *II. A Differtation on the Antiquity of the Earth; by the Rev. James Douglas.* 4to. 10 S. 6 d. Nicol. Urfprünglich eine in der königl. Societät verlefene Abhandlung, die aber den Recenfenten gar fehr in feiner Erwartung täufchte, und ihn bewegte auszurufen: Selig find, die nichts erwarten; denn fie werden nicht betrogen werden. Alles ift verworren und unverftändlich. *III. Aretaeus, confifting of eight Books, on the Caufes, Symtoms, etc. of Difeafes; tranflated from the original Greek. By John Moffat, M. D.* 8vo. 6 S. Richardfon. Die Ueberfetzung ift nicht ohne Verdienft, aber nur zu wenig in der Schreibart und Manier des Originals. Auch hätte fie eines Commentars bedurft. *IV. Experiments and Obfervations on Quilled and Red Peruvian Bark; by Thomas Skeete, M. D.* 8vo. 8 S. Murray. Die rothe Chinarinde erhält hier neue und dringende Empfehlung, und wird als wirkliche Varietät von dem Vf. angefehen, da man fonft oft geglaubt hat, fie fey nur die Rinde des Stamms, oder der gröfsern Aefte eines ältern Baums. Durch Magnefia, glaubt der Vf., werde fie auflösbarer. *V. Florio; a Tale, for fine Gentlemen and fine Ladies; and, the Bas bleu, or, Converfation. Two Poems.* 4to. 3 S. Cadell. Es fehlt der Verfafferinn diefer beiden Gedichte nicht an Witz und Gefchmack; aber wohl an der fo feltnen Gabe einer leichten und glücklichen poetifchen Erzählung. *VI.* Schlufs der im vorigen Monat angefangenen Anzeige der *Ancient Scottifh Poems.* Der Herausgeber verfpricht noch anfehnliche Sammlungen diefer Art; es ift nur zu wünfchen, dafs er darauf mehr Sorgfalt und Fleifs verwende, als er hier bewiefen hat. *VII. Anecdotes of the late Dr. Johnfon, by Mrs. Piozzi.* 8vo. 4 S. Cadell. Sie erhalten ihr verdientes Lob; nur wird hin und wieder ein mehr correcter Ausdruck gewünfcht. *VIII. The Captives, a Tragedy.* 1 S. 6 d. Cadell. Des Vf. Abficht war, eine natürlichere und einfachere Sprache einzuführen, als die meiften Jamben der neuern englifchen Trauerfpiele haben; allein er fällt dadurch nur allzu oft ins Niedrige und Matte. Sonft gehört fein Stück, ungeachtet mancher Fehler, nicht zu den fchlechteften, und man that ihm durch die ungünftige Aufnahme bey der Vorftellung gewifs zu viel. *IX. The Peruvian, a Comic Opera, in three Acts.* 8vo. 2 S. 6 d. Der Stoff ift aus *Marmontel's* Freundfchaft auf der Probe genommen; der Dialog ift leicht und fliefsend, aber nicht fehr hervorftechend; die Arien find ganz angenehm, aber nicht fehr poetifch. *X. The Works of Mr. le Chevalier de Florian, tranflated by Mr. Robinfon. 2 Vols.* 8vo 5 S. Becket. Der Ueberfetzer hat die einnehmende Manier diefes itzigen Modefchriftftellers der Franzofen glücklich beyzubehalten verftanden. Im erften Bande ift die Galathea, im zweyten find die kleinern Erzählungen befindlich. *XI.* Befchlufs der Recen-



fion

sion von *Gillies's History of ancient Greece*, an der hier doch die zu häufigen historischen Muthmaſsungen ausgesetzt werden, womit der Vf. die Lücken der ältern griechischen Geschichte auszufüllen gesucht hat. *XII. An Visitatorial Jurisdiction in Colleges of the Universities.* 4to. 1 S. Rivington. Ein Schreiben an den Grafen von *Mansfield*, durch neuerliche Streitigkeiten über die Grenzen dieser Visitationen veranlaſst. *XIII. Remarks on some of the Characters of Shakspeare.* 8vo. 2 S. Payne and Son. Der Vf. dieser scharfsinnigen und schön geschriebenen Bemerkungen ist der durch seine Schrift über die Verzierungen in der Gartenkunst rühmlich bekannte Hr. *Whately*. Sie machen ein würdiges Gesellschaftsstücke zu den ähnlichen, aber doch im Plan verschiednen, Versuchen *Richardson's*. *XIV. The Patriad, an Heroic Poem, in in three Books.* 4to. 2. S. 6 d. Debrett. In butlerischer Manier, und im Anfange vielversprechend. Der Inhalt ist die Geschichte der launigen Dichtkunst in England; und so hätte das Gedicht eher *Poetiade* als *Patriade* heissen können.

## KURZE NACHRICHTEN.

Fliegende Blätter. *Kiel.* Eine kurze Erklärung an Herrn *Prof. Heinze*, von *Prof. Hegewisch*. 1786. 24 S. 8. Im ersten Stück des Neuen Kiel. Mag. gibt H. Prof. *Heinze* seine Grundsätze über das historische Citiren an, und wirft dabey einige unfreundliche Seitenblicke auf gewisse Schriftsteller, aus denen er Beyspiele tadelnswürdiger Nachläſsigkeiten entlehnt, und den Genius der Geschichte anfleht, daſs er Deutschland vor dem ansteckenden Geschmack solcher Leute bewahre. Zugleich fügt er einige Gedanken über das Alter des Schiesspulvers bey. H. *Hegewisch* findet die ganze Abhandlung gegen sich gerichtet. Er sey zwar nirgend darin genannt; allein es werde von Fehlern gewisser Leute und gewisser Schriftsteller in einer solchen Verbindung geredet, daſs jedermann glauben müſse, er sey gemeint. Die kurze Erklärung verweist H. *Heinze* diese Wendung: H. *Heg.* giebt zu, daſs er in seinen ersten namenlosen Schriften nicht so umständlich citirt; in denen aber, wozu er sich öffentlich bekannt, z. B. in der Geschichte Maximilians I. die strengste Genauigkeit, die ein Rigorist nur fodern könne, beobachtet habe. Hiernächst leugnet er, daſs er sich auf *Sebastian Frank* als auf einen Zeugen berufen, der *gesagt* habe, die Mogoln hätten in der Schlacht bey Liegnitz Pulver gebraucht. Dieser sagt vielmehr, der Dampf, der Rauch und die Feuerflammen, womit die Mogoln ein so grösses Schrecken unter den Christen erregten, wären durch einen Zauberer verursacht worden. *Er* vermuthe nur, daſs es Pulver gewesen; allein diese Vermuthung sey *ihm* so wahrscheinlich, daſs er S. 186 seiner kleinen Schrift gesagt: *ohne Zweifel* war es Pulver. Doch legte er die ganze Stelle aus dem Frank zugleich vor, um der eigenen Entscheidung des Lesers nicht vorzugreifen. Dieser Vermuthung setzt H. *Heinze* S. 58 seiner Abhandlung die Autorität eines *Gram* und *Temler* entgegen. Allein in beiden von ihm selbst übersetzten Abhandlungen ist vom Alter des Pulvers bey den Chinesern gar nicht die Frage. *Gram* sucht nur zu erweisen, das Pulver könne nicht erst 1380 erfunden seyn, weil es schon 1360 in Dännemark bekannt gewesen. Er erwähnt nur des frühern Pulvers bey den Chinesern an einer Stelle, ohne darüber zu entscheiden. *Temler* prüft nur zehn vermeinte Zeugen, auf die sich auch Gram berufen hatte, daſs schon 1354 Schiespulver in Europa gewesen sey, und zeigt, daſs jene Zeugen entweder keinen Glauben verdienen, oder falsch verstanden werden, wenn man sie vom Pulver erklärt. H. *Hegewisch* wollte in seinem kleinen Auffatze nur einem Irrthum bemerklich machen, der nach seiner Meinung von allen, die über diese Erfindung geschrieben, begangen worden, daſs sie für Eine Erfindung Eines Mannes ansehen, was doch wahrscheinlich mehrere Erfindungen verschiedener Männer in verschiedenen Zeiten waren. *Temler* glaubt erwiesen zu haben, vor 1354 finde man keine Spur von *Schiesspulver* in Europa; in der That hat er nur erwiesen, daſs es keine *Schiesgewehre* gab. — Hr. *Heg.* bringt noch einige Gründe fur seine Vermuthung einer sehr frühen Bekanntschaft der Chineser mit dem Pulver bey. Sie können es nicht erst von den Europäern kennen gelernet haben, um des Zeugnisses der Jesuiter willen, denen man doch ohne Widerspruch eine gewisse Klugheit eingesteht. Diese legen ihnen eine sehr frühe Kenntniſs des Pulvers zu, und sprechen ihnen eine gleich frühe Kenntniſs der Schiessgewehre ab, ohne den Schluſs zu fürchten, wo man Pulver hat, muſs man nothwendig auch schon Schiessgewehr haben. Niemand macht den Chinesern streitig, daſs sie nicht vor ihrer Bekanntschaft mit den Europäern durch eine gewisse Materie ähnliche Wirkungen, wie durch Pulver, hervorbrachten. Wäre diese griechisches Feuer, Naphthafeuer oder dergleichen gewesen, so würden die Chineser solches *jetzt noch* kennen, weil seit vielen Jahrhunderten keine Revolution bey ihnen vorgegangen, wodurch einmal vorhandene Künste und Kenntnisse wieder in Vergessenheit gerathen können. Wir finden in den Berichten der Jesuiten, die doch alles, was nur zum Lobe der Chineser dienen konnte, so häufig sollen zusammengesucht haben, auch in andern Reisebeschreibungen, keine Spur, daſs sie das Geheimniſs des griechischen Feuers, wornach die Europäer immer so begierig waren, *noch jetzt* besitzen. Da alle ihre übrigen Künste sich erhielten und ausbildeten, so kann man wohl schliessen, daſs sie diese nie gehabt haben. — Das Zerspringen der Gefäſse, welche die Chineser, wie *Deguignes* erzählt, bey der Vertheidigung ihrer von den Mogoln belagerten Städte von den Mauern herabwarfen, zeigt, daſs die Materien, womit sie angefüllt waren, nichts anders als Pulver gewesen, indem nur diesem, und nicht dem griechischen Feuer oder andern ähnlichen Materien, dergleichen Explosionen als Wirkungen beygelegt worden. — Das Uebrige dieser kleinen Schrift ist mehr persönlich und local als gemeinnützig. H. *Heg.* verspricht diesen Streitpunkt, so wie die ganze Geschichte dieser Erfindung, weiter auszuführen. Doch will er den Nachtrag zu Temlers und Grams Abhandlungen, wozu Hr. Heinze S. 58. des Neuen Kiel. Mag. Hofnung macht, vorher abwarten.

Akademische Schriften. *Leipzig. M. J. G. Link* et *F. A. Dürr* Diss. *Historia naturalis Castoris et Moschi.* 1786. 51 S. 4. Eine gute Compilation dessen, was zur Naturgeschichte dieser Thiere gehört, mit einigen eignen chemischen Versuchen, und zwey Kupfertafeln, die die Eisen, Fallen und Reusen zur Biberjagd vorstellen, und wohl nicht das wichtigste sind, was bey dieser Materie und in einer Dissertation pro gradu Doct. abgebildet zu werden verdient hätte.



ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Freytags, den 30sten Junius 1786.

## SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

BERLIN, bey Vofs: *Engels Ideen zu einer Mimik. Zweyter Theil.*

(*Beschluss der Nro. 152 a. abgebrochnen Recension.*)

So beweiset nun Hr. Prof. Engel die Unschicklichkeit der Versification für das Drama, die Sylbenmafse mögen von welcher Art sie wollen, einförmig, oder gemischt, oder bildsam seyn, aus der Natur und dem Zwecke des dramatischen Gedichts verglichen mit der Natur und dem Zwecke der Versification. Er treibt diese Behauptung bis zur Paradoxie, bey der jedoch der Schein der Uebertreibung durch seine eben so lichtvollen als scharfsinnigen Erklärungen bald verschwindet, indem er behauptet, dafs bey übriger Gleichheit des Verdienstes ein versificirtes Drama weniger Gedicht sey als ein prosaisches; und dafs ein Drama in Prosa schreiben Erschwerung, es in Versen schreiben Erleichterung der Arbeit sey. Gleichwohl rettet er den Gesang in der Oper, und also die Versification zugleich für diese Gattung mit sehr guten Gründen. „Es ist wahr, wenn im Drama schon die ruhigern Sylbenmafse und die rednerische Declamation verwerflich seyn sollen; so scheint es, dafs die so charakteristischen lyrischen Sylbenmafse, und die höchstvollendete Declamation, der Gesang, es noch weit mehr seyn müssen. Aber dieser Gesang, der eben auch jene Sylbenmafse nothwendig macht, hat so unendlich viel Süfses; er fesselt und bezaubert durch den wollüstigsten der feinern Sinne die Seele so sehr, versenkt sie so tief in den Genufs des Gegenwärtigen, dafs man die Mifshelligkeit zwischen dem Ausdrucke und der auszudruckenden Seelenfassung, die Verwechslung des lyrischen Affects mit dem dramatischen, entweder nicht mehr bemerkt, oder sie doch nicht achtet. Die Wahrheit der Darstellung wird freilich geschwächt, und in so fern auch die Wirkung; allein was auf dieser Seite verloren geht, wird auf der andern gewonnen; was an Wahrheit mangelt, wird durch Schönheit vergütet. Selbst das Abgeschmackte des Plans, das Uebelzusammenhangende der Begebenheiten, das ganz Verfehlte mancher Empfindungen verbirgt sich; man wird das Grobe und Ungleiche des Fadens über den Perlen nicht inne, die der Tonkünstler an ihm aufgereihet hat."

Beyläufig kömmt der Verf. hier auf eine Frage, die mit der, welche die Alten schon in Beziehung des gerichtlichen Redners gegen den Schauspieler aufgeworfen, Aehnlichkeit hat. „Man hat gefragt, ob der geistliche Redner sich nach dem Schauspieler bilden, ob er Ton, und Bewegung desselben nachahmen dürfe? und man hat über diese Frage noch neuerlich hin und her gestritten. Ich antworte darauf *ja* oder *nein*, wie man will. *Nein*, insoferne Gedanken und Charakter in den meisten Rollen mit Gedanken und Charakter des geistlichen Redners durchaus nicht zusammenstimmen, und abermals *nein*, in sofern die beyden Gattungen, Drama und Rede, viel zu verschieden sind, als dafs nicht auch die Action ganz verschieden seyn müfste. Die Personen des Drama tragen Gedanken vor, die eben itzt erst entstehen; der Volkslehrer Gedanken, die er vorhin schon durchdacht hat; jene sind in wirklicher äufsrer Unruhe, und schwanken zwischen Ideen und Empfindungen hin und her; dieser ist in äufsrer Ruhe, und hat mit seinem *Einen* Gegenstande auch nur Eine bleibende Hauptempfindung, die er nach Wohlgefallen ausbilden kann. In *Hamlets* Monolog über den Selbstmord ist der Gegenstand äufserst wichtig; die Stimmung der Seele ist ernst; Ton und Gebehrdenspiel haben Feyerlichkeit und Würde, und warum würde denn gleichwohl dieser Ton, dieses Gebehrdenspiel, sich nicht für den Lehrstul schicken? Darum nicht: weil Hamlet ganz in sich selbst versenkt ist, eben itzt erst nachgrübelt, von Idee auf Idee, von Zweifel auf Zweifel geräth, und weil diese Situation nie die eines öffentlichen Lehrers seyn kann. Allein ich antworte auch *ja*, in so ferne nemlich im Schauspiel sich Stellen finden können, die vorher schon von den Personen durchdacht wurden, die ohne Störung und Unterbrechung in ihrem Zusammenhange vorgetragen werden, die also im Grunde eben so gut sind als Rede, und abermals *ja*, in sofern diese Stellen voller Würde, die Charaktere der Personen ernsthaft, edel, selbst erhaben seyn können. Die Ermahnungen, die der Hausvater des *Diderot* im zweyten Acte seiner Tochter und seinem Sohne giebt, sind

ſolche vorher durchdachte, zuſammenhangende Reden; ſie haben zwar viel und innige Empfindung, aber wer wird auch den Ton der Empfindung von den Lehrſtülen verbannen, und den geiſtlichen Redner zum bloſsen kalten Moraliſten umſchaffen wollen? Genug daſs die Empfindung, die in jenen Reden herrſcht, von der edelſten Art, und daſs es ein weiſer zärtlicher Vater iſt, der dieſe Empfindung ausdrückt; ein Charakter, der mir unter allen, die ich kenne, der allerehrwürdigſte ſcheint. Was kann alſo hier den geiſtlichen Redner hindern, das Theater zu ſeiner Schule, einen vortreflichen Schauſpieler zum Gegenſtande ſeines Studiums zu machen? und wenn doch nur Viele einen *Aufresne*, oder einen *Ekhoff* geſehen hätten! Wenn doch nur *Viele* fähig wären, das, was ſie von einem ſolchen Manne ſähen, zu faſſen und nachzubilden! Ein bloſses unbedeutendes Händeſpiel bey Ton der Empfindung verlangen, heiſst von dem Redner verlangen, daſs er ſeinen Ton durch ſeine Bewegungen Lügen ſtrafe; ausdrucken ſollen ſeine Bewegungen immer, nur ſollen ſie gemäſsigt, geſetzt ſeyn, und das waren in dem angegebenen und andern ähnlichen Fällen auch die eines Aufresne und eines Ekhoffs."

In den letzten Briefen werden noch ſehr feine Regeln für den Schauſpieler in Beziehung auf das Ganze des vorzuſtellenden Werkes ſowohl in Beziehung auf das Ganze des Stücks, als auf das Ganze der Rolle, gegeben. Man kann ſich nicht erwehren herzlich zu wünſchen, daſs es doch nicht gar zu wenige Schauſpieler geben möchte, die im Stande wären, was Hr. Engel hier von den Zuſammenhang der kleinern Theile einer Rolle, von der ununterbrochnen Fortſetzung des Spiels, von der Rückſicht jedes Schauſpielers auf die Rollen der übrigen, ſagt, zu ſtudiren, zu faſſen, zu brauchen und auszuüben! Aber leider muſs man fürchten, daſs ſolche Wünſche noch auf lange Zeit, Träume ſeyn werden; „Träume, wie er ſelbſt ſagt, ſo lange noch auf unſern mehrſten Bühnen entweder volle Anarchie, oder ein unwiſſender Dictator herrſcht, der weiter von keinem Berufe weiſs, als für alle zu gewinnen, und nachdem es gut oder übel geht, die Gläubiger ſich gedulden, oder nicht gedulden entweder für *alle* zu verzehren, oder ſich für *alle* einſperren zu laſſen; Träume, ſo lange auch der einſichtsvollſte Directeur immer nur für Abwechſelung, für Neuigkeiten ſorgen und wenn ſichs bey der Probe des Stücks ergibt, daſs jeder ſeine Rolle nur einigermaſsen gelernt hat, geſchwinde zur Aufführung ſchreiten muſs, freylich nicht um Beyfall, aber um Brod zu haben; Träume, ſo lange der Schauſpieler, der ſich nur einigermaſsen fühlt, ſich ſtolz der Belehrung entzieht, und ſich einer Unterordnung ſchämt, ohne die doch unmöglich eine Menge zuſammenarbeitender Künſtler etwas nur Mittelmäſsiges, geſchweige denn etwas Vortrefliches, leiſten, kann; ſo lange jeder nur für ſich glänzen, nur für ſeine Perſon beklatſcht ſeyn will, mehr ſich auf ſein natürliches rohes Talent als auf ſeine Ausbildung, ſeine Beurtheilung, zu Gute thut, und wenn nur die Menge Beyfall giebt, auf das Achſelzucken des feinern Kenners nicht Acht hat."

Bey ſolchen Ausſichten würden wir den vortreflichen Verfaſſer dieſes Werks bedauern, wenn uns nicht eben die letzte Abhandlung über die verwandten und entfernten Affecten wieder daran erinnerte, daſs es eine reiche Fundgrube für den Freund pſychologiſcher Unterſuchungen ſey, nicht die Form und Bearbeitung des Ganzen ein Buch zu einem von dem Manne von Geſchmack nicht genug zu ſtudirenden Kunſtwerk proſaiſch-didaktiſcher Schreibart machte!

## *ARZENEYGELAHRTHEIT.*

Offenbach, bey Weiſs und Brede: *Beobachtung über die Wechſelfieber von* **Carl Strack**, der A. W. Dr. und Profeſſor in Maynz. *Aus dem Lateiniſchen überſetzt von* D. A. F. A. D. in G. 1786. in 8vo. 19 Bogen. (18 gr.)

Es iſt ſchon bekannt, daſs der berühmte Verf. dieſer Preisſchrift die Wechſelfieber von einem beſondern ihnen eigenen Krankheitsgift herleitet, und daſs er Gang der Krankheit, ihre verſchiedenen Geſtalten, u. ſ. w. für zufällige Wendungen einer Krankheit hält, deren Urſach nach ſeiner Meinung immer die nemliche bleibt. Die Wirkung aller Mittel wird nach ſeiner Theorie erklärt, beſonders daſs Brechmittel nur alsdann das Fieber wegnehmen, wenn das Gift deſſelben noch in den erſten Wegen, im Schleim verwebt iſt, und alſo der Wirkung dieſer Mittel noch offen ſtehet. Die Chinarinde wird als die ſpecifiſche Erſtickerin dieſes Giftes angeſehen und ihre Wirkung als die ſicherſte und gewiſſeſte angegeben, falls man ſie nur in hinlänglichen Gaben gebe und in der Fortſetzung des Gebrauchs Beharrlichkeit genug habe, auch wird ſie bey allen Krankheiten, die von Wechſelfiebern entſtehen, und bey anomaliſchen Wechſelfiebern als das faſt einzig helfende Mittel angegeben. So gewiſs es aber nun iſt, daſs dieſe Theorie noch viele erhebliche Zweifel nicht ganz hebt, und manche neue erreget: ſo enthält doch dieſes mit dem bekannten Scharfſinn geſchriebene Werk des Verf. ſo viele unterrichtende, ſeltene, für den Arzt am Krankenbett nützliche Beobachtungen, und ſo viele in der Natur gegründete, bewährte Heilungsvorſchläge, daſs wir die Ueberſetzung deſſelben ſehr billigen, ungeachtet es wirklich durch die Uebertragung in die deutſche Sprache, in Rückſicht auf die ſchöne, gedrungene und reine Schreibart des Originals, verloren hat.

---

Druckfehler N. 134. S. 455. Z. 15. v. u. ſtatt *culivaniſchen* lies *culinariſchen* N. 151 a. S. 589. Z. 38. v. o. ſtatt *ungeheuer* lies *ungeheuren* N. 151 a. S. 590. Z. 14. v. o. ſtatt *denen* lies *den* N. 152. a. S. 607. Z. 6. v. o. ſtatt *Perſonen* lies *Perſon*. — [illegible] 60[illegible]. Z. 9. v. u. ſtatt *Sullivans* lies *Sullivans* — Z. 7. v. u. ſtatt *Rennanntes* lies *Pennant's*. N. 153. S. 623. Z. 10. v. o. ſtatt *ihn* lies *ihm*, und das *comma* hinter *Traum* fällt weg.

# Verzeichnifs

## der im Junius 1786 der

# Allgemeinen Literatur-Zeitung

## recenfirten Schriften.

*Anm.* Die erfte Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an.

